



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

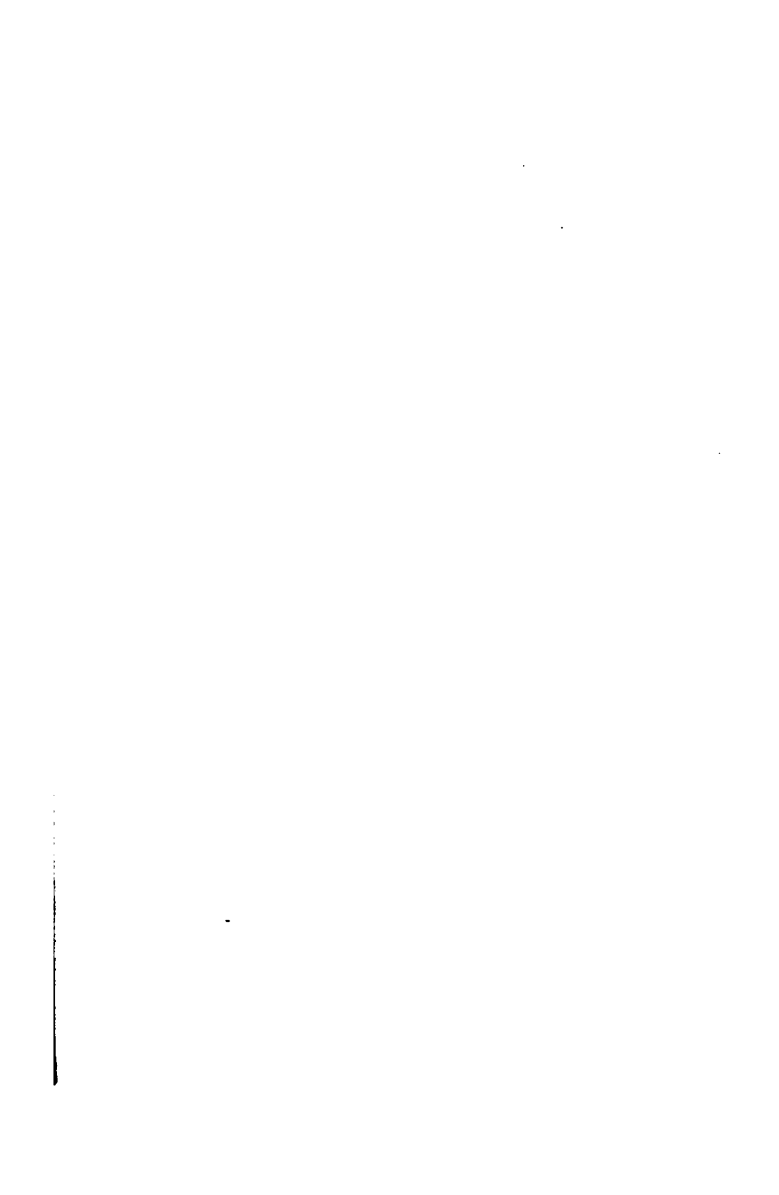
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





~~3.9.12~~

83

K



Das Kloster.

Weltlich und geistlich.

Meist aus der ältern deutschen

Volks-, Wunder-, Curiositäten-,

und vorzugsweise

komischen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort
und Bild.

Von

J. Scheible.

Sechster Band:

21 bis 24 Zelle.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Die ³⁴⁸⁷⁵⁻
gute alte Zeit

geschildert
in historischen Beiträgen

zur
näheren Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Denk-
art, vornemlich des Mittelstandes, in den letzten
fünf Jahrhunderten; nach größtentheils alten und
seltenen Druckschriften, Manuscripten, Flug-
blättern 2c.

Erster Band:

Zur Geschichte hauptsächlich des Stadtlebens, der Kleider-
trachten, des Hauswesens, der Kinderspiele, Tanzfreuden,
Gaulter, Bankette, Frauenhäuser, magischen Mittel,
Kirchenfeste, Pilgerfahrten 2c.

Aus **Wilh. von Reinöhl's**
handschriftlichen und artistischen Sammlungen herausgegeben
von

J. Schriebe.

Mit vielen Abbildungen auf 71 Tafeln und mit 33 Holzschnitten.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Alostera.

V o r w o r t.

Daß ein Gedeihen und Vorwärtsschreiten meines Sammelwerkes, von dem ich hier den sechsten Band publicire, nur durch die Beihülfe mancher Gönner und Freunde möglich ist, die mit Liebe für die Cultur- und Sittengeschichte der Vorzeit sich interessiren: dieß wird jedem einleuchten, der die Schwierigkeiten solcher Bestrebungen nur einigermaßen kennt.

Das Glück führte mich auch Herrn Wilh. von Reinöhl dem ältern, Direktor der hiesigen Renten-Anstalt, zu, welcher aus den Schätzen seiner werthvollen Bibliothek gleich beim Beginnen meines Unternehmens aufs Freundlichste mich unterstützte. Im Laufe solchen Verkehrs zeigte mir derselbe auch die handschriftlichen und bildlichen Sammlungen von seiner Hand, denen er seit etwa 22 Jahren manche Stunde gewidmet, zu seinem Vergnügen nur und nicht Behufs der Veröffentlichung; obgleich er es war, der Andere, auf solchem Gebiete Thätige, zur Herausgabe der Ergebnisse ihrer Forschungen mehrfach aufforderte. So fand ich von ihm in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1844, Nro. 57, nachstehenden

W u n s c h :

„Daß der Sinn für Erforschung des Culturzustandes unserer Vorfahren, welcher vor einem Viertel-Jahrhundert wenn nicht erweckt, doch neu belebt wurde,

seit dieser Zeit immer mehr sich verbreitete, beweist die bedeutende Anzahl von Alterthums-Vereinen, welche besonders in allen Gauen Deutschlands sich gebildet haben, und die zahlreichen, zum Theil höchst schätzbaren Schriften, die, wie jeder Neftkatalog zeigt, in rascher Folge von diesen Vereinen oder von einzelnen Forschern ausgehend, nachgerade einen hellern Blick in die sittlichen und Culturverhältnisse der frühern Jahrhunderte gestatten.

Bei dieser Anhäufung von Material, das in Hunderten von Journalen zerstreut ist, war es erwünscht, daß von Zeit zu Zeit von verschiedenen Gelehrten, wie z. B. Klemm, Wagner, Preussner u. A., Zusammenstellungen der bis dahin gemachten Entdeckungen versucht und mit eigenen Forschungen bereichert, veröffentlicht wurden; und daß, wie früher Vulpinus in seinen vielgelesenen „Curiositäten“ und in andern ähnlichen, von ihm verfaßten Journalen, neuerlich v. Raumer, v. Hornayr, Bestenrieder u. in ihren „Historischen Taschenbüchern“ die gesammelten Thatfachen zu allgemeinen und besondern Sittenschilderungen zu verarbeiten begannen, welche, mehr ins Einzelne gehend, als Raum und Zweck allgemein historischer Werke zuläßt, uns ein lebendiges Gemälde des Lebens und Wirkens unserer Altvordern in mancherlei Lagen und Verhältnissen vorhielten. So schätzenswerth alle diese Arbeiten sind, so vermißt wenigstens Einsender Dieses in den ihm bekannten Leistungen dieser Art ein tieferes Eingehen auf den Zustand der untern Volksklassen, während die höhern Stände, besonders die höchsten und der hohe Adel, in jenen Darstellungen und in den bekannten Werken über Ritterthum und Hofleben ihre Geschichtschreiber fanden, wie sie den übrigen Ständen ebenfalls zu wünschen wären, wenn gleich auch jene Arbeiten noch Manches zu wünschen übrig lassen, in Beziehung auf Darstellung des gewöhnlichen oder Stilllebens. Zwar weiß Einsender recht wohl, daß für Darstellung eben dieses stillen und häuslichen Lebens und für den normalen Zustand des geselligen Verhältnisses jener höhern Stände sowohl als auch, und zwar in noch weit höherm Grade, für die der untern Volksklassen, die historischen Quellen weit sparsamer und verborgener fließen, eben weil diese Zustände kein gro-

nistwerthes Aufsehen machten, und weil besonders der Bürger und Bauer in seinem Alltagsleben und in seinen gewohnten Vergnügungen der öffentlichen Beachtung entgeht, und diese gerade nur dann erregt und daher auch dann nur in Specialchroniken genannt wird, wenn er aus seiner gewöhnlichen Sphäre heraustritt, indem er durch besondere Glücks- oder Unglücksfälle oder durch Excesse jeder Art die Augen der Menge auf sich zieht.

Daher kam es denn auch, daß die meisten bis jetzt versuchten Schilderungen des frühern Zustandes der untern Stände, wenn sie aus ältern Geschichtswerken, besonders aus Stadtchroniken entlehnt wurden, als Zerrbilder erschienen, welche nur schiefe Begriffe veranlassen können, und aus gleichem Grunde findet sich auch noch mancher solche Auswuchs in der Darstellung des häuslichen und alltäglichen Lebens der höhern und höchsten Stände, wie Jedem bekannt ist, der sich in der betreffenden Literatur umgesehen hat.

Eben diese Kenner der ältern Literatur werden aber auch zugeben, daß außer den eigentlichen Geschichtswerken sich in vielen andern Schriften der frühern Zeiten recht schätzbare und für die Cultur- und Sittengeschichte aller Klassen höchst lehrreiche Daten finden lassen, wenn man Zeit und Mühe anwendet, sie aus einer Masse unfruchtbarer Spreu auszulesen.

Es finden sich auch unter den Papieren unserer Gelehrten und anderer Literaturfreunde gewiß hin und wieder zahlreiche Excerpte dieser Art, welche wohl nur darum ungebraucht liegen, weil ihr Besitzer eben nicht Lust oder Beruf fühlt, sie zu verarbeiten, weil er sie, so wie sie sind, nicht veröffentlichen mag, und sie daher so lange beisette schiebt, bis sie nach seinem Hintritte wieder zerstreut werden. Daß auf diese Weise schon manches sehr schätzbare, mühsam erworbene Excerpt wieder verloren ging, ist nicht zu bezweifeln, und viele mögen auch in bestaubten Fascikeln öffentlicher Bibliotheken schlummern. Sulpius fand dergleichen z. B. in der Gothaer Büchersammlung, und theilte daraus mancherlei Interessantes in seinen „Curiositäten“ mit.

Wäre es nun nicht zu wünschen, daß neben den vie-

len andern Journalen auch eins bestände, in welchem die Besitzer solcher Excerpten-Sammlungen für die eigentliche Sittengeschichte der untern Stände sie zum öffentlichen Gebrauch mittheilten? Es versteht sich, daß bei jedem Citat die Quelle genau angegeben, das Excerpt wortgetreu und in der Sprache des alten Autors selbst mitgetheilt und, wo erläuternde Abbildungen, schwarz oder colorirt, erforderlich wären, auch diese gleichfalls mit diplomatischer Treue beigelegt würden; da über den Werth solcher Bilder, nach Dem, was Ropp, Mone, Dreyer, Gruben u. A. darin geleistet und darüber geäußert haben, wohl kein Zweifel bestehen wird. Diese Excerpte, unter passende Rubriken gebracht, mit einer kurzen Einleitung versehen und auf eine ungezwungene Weise unter sich verbunden, müßten schon durch solche Zusammenstellung auch ohne vieles Raisonnement sehr belehrend werden und gleichsam en mosaïque den fraglichen Gegenstand in seiner ursprünglichen Gestalt und Farbe mit den Worten der Alten selbst uns wieder vorführen.

Diese Rubriken dürften etwa die Zustände der verschiedenen untern Volksklassen theils im Allgemeinen, theils spec'ell bezeichnen, und wenn z. B. unter die Collectivtitel

Charakter, Denkart, Sitten und Gebräuche aller Stände und Volksklassen überhaupt, Bürgerstand und Stadtleben, Volksglaube und Aberglaube, religiöser Glaube, Gebräuche und Kirchenteste, Hauswesen und häusliches Leben, geselliges und Volksleben, Kriegswesen der Städte u., öffentliche Anstalten für Sicherheit und Bequemlichkeit u.

die hin und wieder sich findenden, oft recht lebendigen Schilderungen solcher allgemeinen Zustände und Einrichtungen mit den Worten der Alten wiedergegeben und so ihre Ansichten darüber uns vorgeführt würden, so würden die besondern Rubriken, z. B.:

Häuser und Hausgeräthe, Kochkunst, Essen, Trinken, Mahlzeiten und Trinkgelage, Kleidung, Fuß, Moden, Parfumerien u., Preise aller Dinge und Lohn und Vergütung zu verschiedenen Zeiten, Heiraths-, Tauf-, Wo-

den, Begräbniß- und Trauergebräuche, Kinderzucht und Kinderspiele, Schulbesuch, fahrende Schüler, Volksbelustigungen aller Art, Winterfreuden, Faschingslust, Tanzfreuden, Musik, Schauspieler, Gaukler, Festschulen, Schießübungen, Volksfeste und Feierlichkeiten 2c.; dann unter den Titeln:

Kaufleute, Krämer, Botenwesen, Reisen, Kutschen und Pferde, Sänften, Schlittensfahrten, Gasthöfe, Schenken, Trinkstuben, Frauenhäuser, Badestuben, Badereisen u. dgl.,

die einzelnen Züge des häuslichen und geselligen Lebens des Bürger- und Bauernstandes geschildert werden, woneben das Leben und Treiben der in frühern Jahrhunderten so zahlreichen fahrenden Leute:

Bettler, Aussätzige, Zigeuner, Pilgrime 2c. gleichfalls dargestellt werden könnten, da auch hierüber sich belehrende Nachrichten finden lassen.

Auch lebhaftere Erzählungen von den Drangsalen einzelner Personen und ganzer Gemeinden im Kriege, bei Pest und Hungersnoth, Berichte von Reisen und Wallfahrten u. s. w., sollten nicht übersehen werden, so wie überhaupt charakteristische Züge des Zeitgeistes zu sammeln wären.

Daß eine solche Sammlung von brauchbaren Citaten dem gelehrten Forscher ebenso erwünscht seyn könnte, als sie, wenn auch nur leidlich gehalten, bei dem größern Publikum Theilnahme finden würde, läßt sich nach dem Interesse, mit welchem ähnliche Sammlungen von Beckmann, Vulpinus u. A. aufgenommen wurden, um so weniger bezweifeln, als jene Werke eine Menge Dinge enthielten, die weit weniger allgemeines Interesse erregen, als die bisher so sehr versäumten Darstellungen der Sitten und Gebräuche der mittlern und untern Volksklassen in der Vorzeit.

Es ist kaum zu zweifeln, daß, wenn nur erst der Anfang gemacht wäre mit dem Abdrucke einiger Rubriken aus dem Vorrathe eines Sammlers, sich dann bald Nachträge und Erörterungen hierzu von andern Forschern finden würden."

und dieser Auffatz leitete mich mit zu der Bütte: Herr von Reinöhl, der so gut aufmuntern könne, möge nur selbst den gewünschten „Anfang“ machen, da ja gerade sein manuscritliches und artistisches Material durch die glücklichste Wahl und hauptsächlich durch die so gelungene Zusammenstellung der Stoffe sich so sehr auszeichne. Nach Beseitigung mancher bescheidenen Bedenken und Zweifel, überließ mir Herr von Reinöhl diese Sammlungen zur Herausgabe; und indem ich in vorliegendem Bande einen Theil derselben liefere, dem die Anerkennung des betreffenden Publikums nicht fehlen wird, bitte ich, Das nicht außer Acht zu lassen, daß verschiedene Parthieen des hier Gegebenen schon vor vielen Jahren geschrieben wurden, weil manche Beziehungen und namentlich manche Verweisungen auf Quellen, wenn heute der Feder entfloßen, anders wären gegeben worden, was aber an der Sache entfernt nichts ändert, und ich bemerke dieß nur zu richtigem Verständniß des Lesers gegenüber dem emsigen Sammler, der mir bei Zusendung der Resultate seines Fleißes Folgendes schreibt:

„Seit vielen Jahren hatte ich Citate und Materialien für die auf dem Titel bemerkten Gegenstände gesammelt, als ich bei deren Anwachs beschloß, sie soweit zu bearbeiten, als Zeit und Umstände dieß zuließen; und sollte es auch in nichts weiterem bestehen, als gewichtige Stellen aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und sie entweder einzeln hinzustellen, oder mit ähnlichen auf eine ungezwungene Weise zu verbinden, und mit solchen Bemerkungen zu begleiten, wie die Natur der Sachen und Vergleichung mit andern Arbeiten sie eben anböten.

So entstand diese Sammlung, welche, wenn sie auch hinsichtlich der Darstellung gedruckten Werken ähnlicher

Tendenz nachsehen muß, wie ich mich gerne bescheide, doch in Hinsicht der Wichtigkeit und Originalität vieler Artikel eine Vergleichung mit jenen nicht scheuen darf, noch viel weniger aber aus solchen neueren Werken abgeschrieben ist, schon aus dem Grunde nicht, weil ich diese Sammlungen selbst besitze und zunächst für mich arbeite.

Sollten jene Werke auch hier und da denselben Gegenstand bearbeitet haben, welcher in dieser Sammlung vorkommt, so wird er hier theils um Vieles erweitert und mit vielen neuen Belegen vermehrt, theils von einem ganz andern Gesichtspunkte beleuchtet, und somit neu erscheinen. Dieses ist z. B. der Fall mit einem Artikel in diesem Bande „Ueber die Frauenhäuser“. Zwar finden sich in den *Curiositäten* IX. Band und in *Siebenkees Materialien* IV. Band ähnliche Aufsätze, allein Beide beschäftigten sich vornämlich mit den Frauenhäusern einer einzelnen Stadt. Hier sind die Resultate dieser beiden Arbeiten mit den reichhaltigen Notizen verwoben, welche eine Menge anderer Werke lieferten, und daraus ist eine allgemeine Geschichte der Frauenhäuser entstanden, wie, ich wenigstens, noch keine irgendwo vorgefunden. Ungefähr dasselbe gilt auch von den Abschnitten über *Kleidermoden*, über *magische Mittel* und von jenen, welche *Scenen aus dem häuslichen und geselligen Leben des Mittelstandes* darstellen.

Auf diesen, bisher so wenig beachteten Stand, der doch gerade das Volk in seiner ganzen Eigenthümlichkeit repräsentirt, glaubte ich vornämlich Rücksicht nehmen zu müssen, um so mehr, da in allen ähnlichen Sammlungen so wenig für ihn gesammelt wird, und wir auch sobald noch keine so umfassende Darstellung desselben zu erwarten haben, wie wir z. B. über das *Ritterthum* mehrere besitzen, eben weil der *Materialien* noch so gar wenige gesammelt sind.

Was *Eichhorn*, *Hüllman*, *Fischer* und Andere über *Bürgerstand* und *Städtewesen* geschrieben, so trefflich und dankenswerth es auch immer ist, bezieht sich doch fast einzig auf rechtliche, politische und gewerbliche Verhältnisse; von *Sitten* und *Gebräuchen*, vom häuslichen Leben und gesel-

ligen Vergnügungen ist weder in diesen, noch in andern Werken mehr die Rede, oder kaum im Vorbeigehen; und doch ist gar nicht zu zweifeln, daß eine solche Geschichte einer jeden andern an Interesse und Wichtigkeit durchaus nicht nachstehen, sie wohl noch übertreffen dürfte.

Daß aber Materialien hiezu sich finden lassen, für den, der die Mühe sich nimmt, sie aufzusuchen, ist nicht zu läugnen. Wo diese zu suchen, wird Jeder wissen, der Beruf dazu fühlt; and ich wollte wenigstens versuchen, dasjenige hier zusammenzutragen, was ich vorfand, wenn es auch nur zum eigenen Gebrauch seyn sollte.

Wenn demnach gegenwärtige Sammlung sich vorzugsweise mit der Geschichte des Mittelstandes beschäftigt, so schließt sie deshalb die der andern Stände eben so wenig aus, als sie es verschmähen wird, merkwürdige, wenig bekannte Facta aus der politischen, Kunst-, Literar- u. Geschichte aufzunehmen, besonders wenn diese sich in Manuscripten oder andern seltenen Schriften vorfinden; denn solche Perlen dürfen nicht verloren gehen.

Originalität, Neuheit und charakteristische Wichtigkeit bleiben immer Haupt-Erfordernisse für jeden Artikel, welcher in diese Sammlung aufgenommen werden soll.“

Möchten sich noch viele deutsche Männer finden, welche durch entsprechende Beiträge zur Geschichte der vaterländischen Vorzeit dieß Werk fördern helfen!

Stuttgart, im Juli 1847.

J. Scheible.

Dieser Band kostet, gleich allen bisher erschienenen Bänden des „Klosters“, 3½ Thaler. Es ist aber ein kleiner Theil der Auflage vorhanden, bei welchem von den 71 Tafeln der Abbildungen 18 illuminirt sind: getheilte Kleider, Geräthe u. Ein solches Exemplar, welches nur auf ausdrückliche, feste Bestellung geliefert wird, kostet 4½ Thaler.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort	Seite v
Einundzwanzigste Zelle:	
I. Die Schlacht vor Pavia am 4. Tag Martii im 1525. Jahr	3
II. Das Spießrecht, wie es die Landsknecht führen mit den langen Spießen	25
III. Nachrichten aus Rom im 17. Jahrhundert	38
IV. Einige der auffallendsten Kleidertrachten der Vorzeit	54
V. Bittschrift wegen Erlass des Kirchengehens	137
VI. Priester-Nahzeit auf dem Wurmlinger Berg, 1271—1530	139
VII. Von Pandetieren und Schlafdrünken, und was man gemeinlich zu denselben pflegt auf- zutragen. 1550	148
VIII. Von Latwergen, Confecten, gewürzten und Kräuterweinen zc. der Alten. 1540	153
IX. Etlliche charakteristische Urkunden, Briefe, Ge- wohnheiten u. s. w. aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert	165
Gebriefe	165
Verschreibung und Bestallung der Soldener	172
Turnier-Ausschreiben nach Ingolstadt. 1483	177

X. Von Runen oder Pedemännchen, von Liebes- Tränken und Bissen, Philtris etc., vom Re- stelnknüpfen und andern magischen Mitteln . . .	180
XI. Scenen der Verwüstung aus dem dreißigjäh- rigen Krieg	222
XII. Volksagen und Lieder, historische Gedichte . . .	246

Zweinundzwanzigste Zelle:

I. Die Rechte der Stadt Salzburg. 1420 . . .	273
II. Das Concilium zu Constanz. 1414 . . .	303
III. Begarden und Beguinen	327
IV. Aus Bernh. Herzogs Essaffer-Chronik. 1592 . . .	331
V. Das Puppenspiel, die fahrenden Schauspieler, Gaukler und Marktschreier der Vorzeit . . .	347
VI. Die Werkzeuge, Blyden u. s. w.	378
VII. Die Glückshaven, Glückstöpfe auf Schützen- höfen u. s. w.	394
VIII. Die Tanzfreuden	407
IX. Die Parfümerien der Alten, und die Kränze- Tracht	435
X. Die Frauenhäuser und die fahrenden Frauen; der Lustseuche Anfang, und die Klöster der Büßerinnen	454

Anhang. Zur Geschichte der Frauenhäuser 515.

1) Gemälde einer Courtisane des sechzehn- ten Jahrhunderts	515
2) Ueber das Alter der Lustseuche, und ihre ersten Spuren besonders in Deutschland . . .	520
3) Die Klöster der Büßerinnen oder Neue- rinnen	527

Dreißundzwanzigste Zelle :

I. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger deutscher Völker	537
II. Kinderspiele und Kinderfeste der Vorzeit	558
Das alte Bischofs-Spiel	571
III. Das große Armbrustschießen zu Nürnberg Anno 1579, und von den Freischießen überhaupt. Auch noch etwas von Glückstöpfen	573
IV. Die Heilthums-Beisungen, und die Pilgerfahrten der Vorzeit	595
Kindersfahrten	637
V. Die Häuser und Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt	641
VI. Die Legende von dem lieben Herren und Erzengel Sant Michel	744
VII. Maria, Abrahams Bruders Tochter. Eine Legende	750
VIII. Die Einweihungs-Feierlichkeiten der Kirchen, Altäre, Glocken, Kirchhöfe u.	763
IX. Brandenburg im 30jährigen Krieg	797
X. Biographische Miscellen	801

Wierundzwanzigste Zelle :

I. Leichen-Feierlichkeiten und Trauer-Gebräuche der Vorzeit	821
II. Gustav Adolph, König von Schweden, in Frankfurt a. M. 1631 und 1632	862
III. Deutscher Hausrath des sechzehnten Jahrhunderts. Nachtrag zu S. 641	877

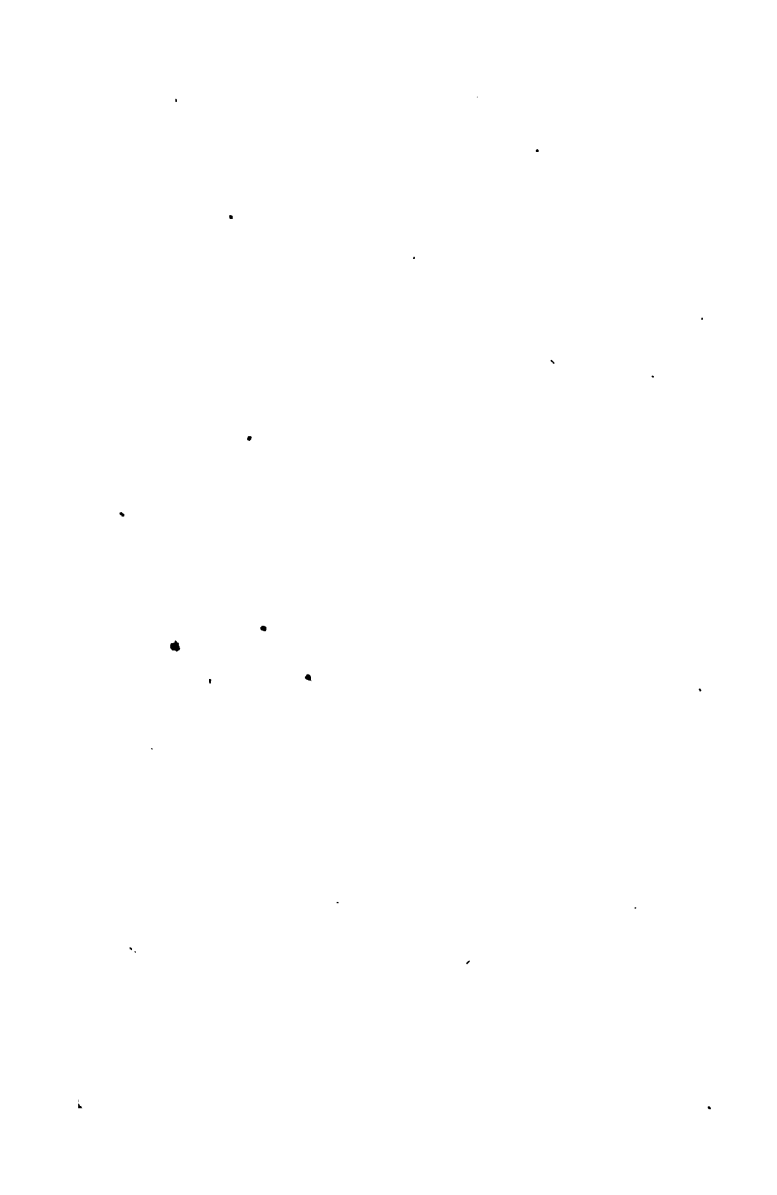
	Seite
IV. Beschreibung der Reiss nach Offen, wegen des Friedt's Tractation, so beschehen Anno 1604	893
V. Pest-Zeiten	911
Anhang zur Pestgeschichte	948
VI. Die Frauenhäuser. Nachtrag	952
VII. Wunderzeichen der schönen Maria zu Regens- burg. 1521 und 1522	981
VIII. Häuser, Hausgeräthe und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt. Zweyter Nachtrag zu S. 641	1001

Verbesserung einiger bedeutendern Druckfehler.

Seite 393 Zeile 2 von oben	statt Büf: Armbrust	lies: Brüd: armbrust.
„ 567 „ 8 „ „	statt und	lies: um.
„ 580 „ 17 „ „	unten statt ie	lies: Ein.
„ 580 „ 4 „ „	statt Schilling	gemein lies: Schausilling Gewinn.
„ 581 „ 16 „ „	statt das furt	lies: der sie furt.
„ 583 „ 9 „ „	statt glacht	lies: geacht.
„ 595 „ 3 „ „	oben statt Königliden	lies: Bö- hentlichen.
„ 602 „ 1 „ „	statt Zu	lies: In.
„ 632 „ 2 u. 3 von unten	in der Anmerkung	ist das in (—) eingeschlossene Citat zu streichen.
„ 736 Anmerkung 57)	statt Kiöbenhavens	Bespr- velse lies: Kiöbenhavns Beskrivelse.

Auch erlaubte sich der Lithograph mehrere Bilder beson-
ders aus dem Sachsenspiegel zu ändern, nach seiner Ansicht zu
verbessern.

Einundzwanzigste Belle.



I.

Die Schlacht vor Pavia.

am 4. Tag Martii im 1525. Jahr.

Die höchst seltene Flugschrift (einen Bogen stark in 4.), welche den eigenen Bericht Georgs von Frönsperg enthält, und unmittelbar nach dieser merkwürdigen Begebenheit erschien, führt folgenden Titel:

„Warhaffter bericht von der schlacht geschehen vor
„Pavia, darinn der König von Frankreich und
„vil mechtiger Herren, von Kayserlicher Maiestat
„Kriegsvolk gefangen worden ist.“ M. D. cxxv.

und lautet wörtlich wie folgt.

„Erstlich als wir den 24. Tag Hornung zu Landi mit allem Hauffen uf Marian und von dannen gen Campian verruckt, und daselbst zuring umb auff das nächst unser Lager zusammen geschlagen. Haben wir den ersten Scharmügel zu Ross und Fuß daselbst im Ort des Ihyrgartens, mit dem franzosen angenommen, alda eplich zu Fuß erlegt worden.“

In mitler weil Bruken geschlagen Opntadi gemacht und am dritten Tag des Mayen sind wir zu Campian mit dem Heere, neben dem Ihyrgarten und des Franzosen Leger gegen Pavia auf ein welsche Meß, geruckt, daselbst im freyen Feld wider das Leger ge-

schlagen. Des seyn die Weind zwischen unser und der statt gelegen, sich seer vast vergraben, damit wir sy nit überzugend, und inen nicht dann mit großem mercklichen schaden abbrechen möchten. Die von Pavla haben uns zugeschrieben durch die Ziffren, wie wir keynswegß angreifen sollen, auch unser Sach ibrentthalben in kein gefahr setzen sollen. Darauf wir begert haben, einen von ihnen zu uns heraus zu schiken, und mit ihm zu rathschlagen, damit sie wissen unser, und wir ihre Anschlag. Darauf sie uns den Walderstein herausgeschickt, haben wir mit ihm gerathschlagt, damit sie aus dem Schloß heraus ziehen, und hinter ihnen das Schloß besetzen, und 200 knecht an die Orth in der Stadt da dann es von nöten sey verordnen, sampt etlichen Italionern. Und doch mit ihnen beschloffen, daß sy ir sach in keyn gefahr setzen, biß daß wir in der Nacht zween schuß mit grossen Stucken ihnen zu einem Wortzeichen thun, damit sy wissen daß wir auf seyn, dagegen sy uns feurzeichen geben und damit angezeigt, daß sy ihr Sach auch in Ordnung haben, darauf seind die unsere von stund in die Nacht aufgewest, den troß von uns hinter sich auf die seytten geschickt an Thbergarten und in Gottis namen darnach in einer stund von unserm Leger über die seyt an die Maur gezogen, und als der Tag hergangen ist, haben wir die Maur gewonnen, und haben einen lauffenden hauffen 200 Knecht und 1000 Spanier, die all weiße hemmeter angehabt, und welche nit hemmeter angehabt, mit weißem Papis verzeichnet, verordnet, uß der Ursach, daß wir gemeint haben, die Maur vor Tags zu gewinnen, und haben wollen die Kürtffer im Thbergarten überfallen, hat uns der Tag überreist, und verhindert von wegen daß es sich so lang mit der Maur

verzogen hat. Sind indem die Kürasser der Sach ge-
 war worden und auch auf gewest, zu ihrem Hauffen
 geruckt, auff sy haben wir verordnet den lauffenden
 Hauffen, und neben ihnen die leichtesten Pferd, und
 ist uff sie gangen unser Geschütz, darnach Herr Mer-
 tein Sittich von Ums mit seinem Hauffen so er
 herein geführt, mit sampt den 12. fendlein Knechten
 so ich, Jerg von Fronspurg, ihme mit sampt
 Jacoben Bernaw meinem Hauptmann von meinem Hauf-
 fen zugeordnet gezogen. Nach demselben bin ich, der
 von Fronspurg mit Herr Caspar Wingerer mit dem
 andern Hauffen Landsknechten gezogen. Also haben
 der Zeugmeister außershalb Bevelch oder Geheiß unser,
 die Büchsen außgespannen. Nun haben wir, als wir
 in den Thurgarten kommen seyn, Worzeichen mit den
 von Bavia gemacht, wenn wir zum Thurgarten ein-
 kommen, das wir ihnen ein Worzeichen geben das dann
 beschehen ist. Doch wir und sie in einer Posseß Mi-
 rabel genannt, zusammen kommen sollten. Do ist
 Herr Mertein durch den Marcks, (Marchese?) ent-
 boten worden, er soll eylends ziehen zu dem Hauffen,
 und ich Jerg von Fronspurg hab müssen warten, da-
 mit das Geschütz wieder angespannen wurd, und moch-
 ten das Geschütz nit so geschwind über die Gräben
 bringen, dardurch des Franzosen reyhiger Zeug etlich
 Baur, Ochsen und Roß bey dem Geschütz erstochen.
 Und haben also Geschütz müssen verlassen, und seynd
 also mit meinem Hauffen bis wieder zu Herr Mertein
 eylends gezogen. Do haben die am Nachzug mit dem
 Geschütz auch schaden gethon. Also ist der Franzos
 mit seinem Reyhigen Zeug, dergleichen mit seinem
 Hauffen Landsknecht und den Schweitzern gegen uns
 geruckt, und ihr Geschütz vor ihnen geschleift und bef-

tig gegen uns geschossen, got hab lob nit darnach schaden gethan; darnach wir rätzig worden (wiewol der Hauff zu Pavia noch nicht bey uns gewesen) und im namen Gottes bey 1500. Spanier schützen unserem reysigen Jemg (nachdem er viel schwächer ist geweest dann der Franzosen Reysigen Jemg) inen zu geben, und sein Herr Werten und ich, mit unsern beden Hauffen gestreckts neben einander dem Geschütz zuzogen, darauf der Franzosen Hauf Landsknecht den nächsten uns unter Augen gezogen, und hart mit meinem Hauffen getroffen, und Herr Werten mit seinem Hauffen über ein Orth auch in des Franzosen Hauffen Landsknechte getroffen, und haben indem die Landsknecht geschlagen und mit beden Hauffen fůrgebrucht, ihnen ihr Geschütz abdrungen, also haben die Spanische Schützen, und neben ihnen unser Reysigen in des Franzosen Kürasser so fast gesetzt und geschossen, daß dieselbigen Kürasser den Schweizern zum Theil ihr Ordnung zurrennt, und unser Reysigen also darein mit ihnen gehauen, und dem König sein Ross geschossen, doch kein Leme nit, sobald wir, die Landsknecht geschlagen haben die Schweizer kein stand gethon, also seyn unser Reysigen, und sonderlich Graff Nicolaß von Salm mit sampt seinem reysigen Hoffgesond, des Franzosen reysigen nachgefolgt, und sich erlich und wol gehalten und sonderlich der Graf Nicolaß sich so hart umb den König angenommen, und dem König sein Pferd erstochen, da hat sich der König vast gewert, doch ist er, als der Hengst unter ihme gefallen, gefangen worden, und wölten ir vil jehund gefangen haben. Die unser zu Pavia haben inen selbst ein Hauffen Schweizer Raftganier (Gasconier?) und Landsknecht in ihrem Auszug fůrgenomen, dieselben zu verhindern, und da-

rauff hinausgefallen, und sy perfort geschlagen, groß Gut gewonnen, dann sy ihnen ihre Läger alle geplündert.

Also hat uns Got uf diesen Tag, gegen unsern Feinden, Sieg und Glück geben, daß wir dann seinen göttlichen Gnaden pillich dankbar sein sollen und wollen.

Und sind also mit sampt denen so ertrinkt, ob den Zehntausend mannen tod piben, und erschlagen worden, darund' vil guter Leuth umbkommen, und ich acht das wir auf unser seiten über die Vierhundert man nit verloren. Und haben sich des Franzosen Lantsknecht tapffer gewert, doch der mertheil das Bloch schon bezahlt, und haben vil guter gefangen. Nemlich den König von Frankreich, den König von Navarra, auch des Königs von Schotten Bruder, Tridentio de Bosulla, Graf Wolffen von Lupffen, den Panteger, und sonst viel mechtiger französischer Herrn, deren Namen eins theils hyenach genennet werden, der gefangenen und erschlaguen. Wann welliche nit gefangen worden, seind alle erschlagen.

Wir haben auch den Feinden genommen 32 Stük Büchsen und der Schweizer so wir gefangen und wieder ledig gelassen haben, seind bey vier Tausend. Es seynd auch sonst vil Lantsknecht gefangen und der Langemantel ist erschossen worden.

Hernach volgen die Gefangnen in der Schlacht vor Pavia am 4. Tag Mayen im M. D. xxv. Jahr.

Fürsten.

König von Frankreich.

König von Navarra.

Herr von Sempel.

Franciscus Herr von Selutie.

Ludwig Herr von Neberg Fürst von Dolemont.

Ander groß Herren Ritter und Hauptleut des Françoisen
reyßigen Zeugs.

Herr Marschall von Teyß Herr von Teyß.

Herr Marschall von Monorandni Herr von Brian

Oberster Hoffmeister des Königs.

Der Herr Widam von Schaittim.

Herr Galniß vice Comes.

Herr Friedrich von Gungaga Hauptman der rey-
ßigen und Fußknecht des großen Hofmeysters
Sun.

Gubernator von Blumuckn.

Der Herr von St. Memes Kammerer des Königs
und Hauptmann über 50 Kürasser.

Herr von Rosseffart Hauptmann über 50 Kürasser.

Freyherr von Behn.

Herr von Banasall.

Herr von Kempessot.

Auch einen von der Kamer weylent des Herren
von Birell Bruder.

Herr von Bomerel.

Der Poli von Paris.

Herr von Verrj.

Herr von Seharan.

Freyherr von Blurenz.

Des Kanzlers us Frankreichs Sun.

Herr von Remkatz Leutner der 100 Herschir von
der Guardt.

Herr von Boiß.

Herr von Lorenzès.

Herr von Meinigij.

Herr von Krör.

Herr von Lagischun.

Herr von Montigaut auch ein Edler von der Kamer.

- Herr von Song Marschall und sein Bruder.
 Der Marschall von Orminaler Hauptmann der
 Ehret so uff du Bißchin warten.
 Vicerant von Samtan und sein Bruder.
 Herr von Clagetenn des Königs Hoffmeister.
 Herr Polen Edler von der Kammer.
 Herr von Schamun Hauptmann über die 100
 thershier von der Guard.
 Herr von Dannbim Hauptmann über 100 Rū-
 riffer und Guard.
 Herr von Laubigen.
 Herr von Camelst.
 Des Herrn von Dormiers sun.
 Herr Raschonudt.
 Herr Rasche von der gemelten Gesellschaft.
 Hewuit.
 Herr von Leucon.
 Herr von Botupeutir.
 Herr von Barbarischnuß.
 Herr von Florenz, des von Marischu suns Hauptm.
 Oberster Hauptmann über die Rūriffer und schweizer.
 Herr von Donien, Leutner von der Gesellschaft
 des Herrn von Tomasia.
 Herr von Schentß.
 Herr von Maneschau.
 Herr von St. Cheron, vicenit von Stames Leutner
 von der Obersten Gesellschaft und sein Sun Herr
 v. Laitsch des französischen Fußvolks-Hauptmann.
 Herr von Malzenein.
 Hauptmann im Wald.
 Herr von Unsed.
 Herr von Bomes, des Königs Hoffmeister Hauptm.
 Cadente de Curan.

Etlich namhaften so auf des Königs von Frankreichs Seyt-
ten umbkomen und auf der Ralkatt bliben seind.

Der von der Weissen Rosen.

Franciscus Herzog zu Lutringen.

Herzog von Stussfurt.

Graff von Nassaw.

Graff Ulrich von Gittenburg.

Graff von Londero.

Der von Troymaul.

Der Admiral.

Ein Herr von Frefenstein.

Herr von Paliz.

Herr Marschalk von Schwabunt.

Der Oberst staltmeister Galleaz Adamus Severin.

Herr von Basin von Ambrosio.

Hauptmann Friedrich Talaigne Prosoß.

Herr von Saignon.

„Item. Dreytausend vierthalbhundert Schweizer sein
gefangen, und bey Sechsthalb tausend erstochen und
ertrunken.“

„Der Schweizer Hauptleut seind 28 gewesen, da-
von sind zwen kommen, die andern all erstochen.“

So weit unsre Flugschrift.

Ab. Reizner in seiner eben so seltenen als treff-
lichen Geschichte Hr. Georg und Caspars
von Grundssberg. Vaters und Sohns. Fol.
Frankf. a. M. 1568 erzählt den ganzen Hergang der
Sache weit umständlicher von S. 43—52. weshalb
das wichtigste hier nachträglich im Auszuge folgt.

„König Franciscus (v. Frankreich) ellet selbst eigener
„Person übers Hochgebürg und meynet er wolt Räyplan
„einnemen, ehe denn das müde Kayserisch Kriegs-
„volk aus Liguria come.“

„Er hätt 12,000 Landtsknecht und 16,000 Schweißher, 10,000 Italisch und Französisch Fußvolk 10,000 Schützen (leichte Reuterey) und 2000 Kürasser.“

Mit diesem Heere verfolgte der König den Herzog von Bourbon und den Marchese Pescara, welche die Trümmer ihres Heeres von ihrem unglücklichen Zug gegen Marseille, noch kaum 12,000 Mann stark, ins Mayländische zurückführten; so eifertig, daß während die Kaiserlichen auf einer Seite aus der Stadt Mayland auszogen, die Franzosen auf der andern einrückten und ihre Werke und Mauern niederrissen. Der Kaiserliche Feldherr Anton de Leyva hatte sich indeffen mit 4000 deutschen Knechten unter Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern, Graf Bapt. v. Labron, Caspar von Grundberg und Sebast. Schärtlin in Pavia geworfen, Bourbon und Pescara sich aber auf Lodi gezogen.

Statt die Kaiserlichen von Mayland aus weiter zu verfolgen, und auf diese Art Pavia und Lodi schnell zu gewinnen, verweilte Franz zu lange in dieser Stadt und wendete sich auf Bonivets Rath endlich nach Pavia, und fing zugleich den 28. October 1524. deren Belagerung an.

Starke Festungswerke, eine starke wohlgeübte Besatzung unter erfahrenen Anführern, und der heranahende Winter machten die Bemühungen der Franzosen, den Platz zu gewinnen, fruchtlos, und zogen die Belagerung bis in das folgende Frühjahr hinaus, während welcher Zeit das Kaiserliche Heer Zeit gewann, sich zu erholen und zu stärken.

Marr Sittich von Embß und Georg von Fronsberg hatten, ersterer 18 Fähnlein, und letzterer 11 Fähnlein deutsche Landsknechte gewonnen, zu Meran in Tyrol

gemußt und dem Kaiserlichen Heer in Italien zugeführt, in 15,000 Mann stark. Franz hatte dagegen die Unbesonnenheit gehabt, von seinem Heere einen Theil gegen Neapel abzusenden, um dieses Königreich zu erobern.

Mit Pavia, welches die Franzosen zwar nicht erobern konnten, aber enge eingeschlossen hielten, war es indeß Mangels halben aufs äußerste gekommen, und ein Entsatz dringend nothwendig geworden.

Die Kaiserlichen waren durch die von Fronspberg und Marr Sittich von Imbs herbeigeführten deutschen Landsknecht, und durch mehrere zusammen gezogene Spanische und Italienische Völker stark genug geworden, um zu einem Entsatz gegen Pavia vorrücken zu können, es fehlte aber an — Geld, und schon drohte ein Aufruhr im Heere auszubrechen als durch geschicktes Benehmen der Heerführer, durch Versprechungen und Vertröstung auf reiche Beute die Soldaten wieder beruhigt wurden, und besonders die deutschen Landsknechte ihren Anführern schwuren auszuhalten, und dem Kaiser das Mayländische wieder erobern zu helfen. Daß sie Wort gehalten, haben wir schon oben gesehen, und fügen dieser Einleitung noch einige näheren Details bei, wie sie sich bei Reiskner verzeichnet finden.

Den 1. Februar näherte sich das Kaiserliche Heer dem Französischen, um Pavia zu entsetzen, und schloß es immer enger ein; der König von Frankreich aber, um ein Treffen zu vermeiden, verschanzte sich aufs beste, theils im Thiergarten selbst, theils außerhalb desselben; und seine Werke reichten bis an den Po, hatten auch mehrere Flecken und Dörfer und das von den Franzosen besetzte Schloß Mirabella in ihrem Umfange. Zwar riethen ihm mehrere seiner würdigsten

Generale, es hier auf keine Schlacht ankommen zu lassen, sondern sich aus seinem Lager gen Vinasco zu ziehen, selbst Papst Clemens gab ihm denselben Rath, ebenso Amatus von Savoyen des Königs Vetter. „Doch Wilhelm Bonivet, der Admiral der bey dem König viel vermocht — erzählt Reifner, — der wolt nicht daß man von der Belägerung solt abweichen, es war ein große Schand, man dörrft sich in diesem Lager nicht fürchten, so hätten sie ein Kern von Kriegsleuten, Schweizer und Deutschen, dem folgt der König, und meynt es wäre ehrlicher bestehen, denn abziehen.“

„Dargegen waren die Kayserischen der Meynung sie wölten gewissen Sig erlangen wenn sie den König, ehe denn er abzöge in diesem Nest überfielen. Darzu suchten der Markgraf (v. Pescara) und der von Grundperg gelegenheit, und trachteten darauf Tag und Nacht, daß sie davor weder essen, trinken, noch schlaffen mochten. Die weil aber die Obersten sahen, daß nicht länger zu sehern war, haben sie beschlossen, sie wölten den Thiergarten ausbrechen, den nächsten beyhm Haus Mirabel zusammen kommen und den Feinden under Augen rüfen. Mirabell war ein schön Jaghaus mitten im Thiergarten, darin vor der König gelegen, aber als er hinaus in das verholterkt Lager gerüft, lagen jetzt die Legaten und Marcobanten darinn.“

„Einem Hauptmann Salsedon genannt, wurde befohlen, er sollt mit seinem Fähnlein, den Guascadorn, das ist, mit den Schanzknechten Mäurern und Steynmegern, mit iren Instrumenten, und sonderlich mit großen Hölzern und Kriegswiddern, die Rawr am Thiergarten brechen, der hat an bestimtem Ort die ganze Nacht gebrochen, ist aber viel

„später fertig worden als man gemeint hatt, denn die
 „Mauwr war fest, von gebrannten Ziegelfteynen, und
 „obwol die Knecht große Arbeit hatten, auch mit
 „Kriegswidbern (Mauerbrechern) streng anlieffen, und
 „große Stöße thaten, wollten doch nicht gern fallen,
 „und sind so still mit umgangen, daß es die darinn
 „lagen nicht gemerkt haben. Wie nun der Tag an-
 „brach, war die Mauwr gefallen, und stundt offen
 „sechtzig Schritt weit. Drey Hauptleut hatten
 „Befehl, sie sollten mit ihren Fähnlein Knechten, jeder
 „an einem besondern Ort, vor dem Thiergarten halten,
 „und die ganze Nacht Lermen und Heerdrommen schla-
 „gen, die Feind irr machen schrecken und reizen, aber
 „des Morgens sobald sie würden sehen, daß der Hauff
 „hinein zogen, sollten sie mit den aufgerichteten Fähnlin,
 „doch on alles Spil, und still hernach folgen. Dem-
 „nach ist das Kayserisch Kriegsheer in der Nacht im
 „Läger aufgebrochen, in einer Stund an Thiergarten
 „kommen, in aller Still, und ihren Troß auf die
 „rechte Seiten vor dem Thiergarten verordnet, haben
 „denen in der Stadt mit Dreyen Schüssen aus großen
 „Stücken die Kreiden und das Wortzeichen geben, daß
 „sie jetzt wollen angreifen. Und wiewol alles Kay-
 „serisch Kriegsvolk vor dem Thiergarten nicht über
 „16,000 stark, dagegen der König mit 60,000 Man-
 „nen, mit viel großem Geschütz, sicher war, so hat
 „doch der klein Hauff den großen müssen angreifen.“

„Alphonsus Marggraff von Guasta war zum Ersten
 „im Thiergarten verordnet mit drey Rennfahnen und
 „mit den geschicktesten Hispaniern 5000 Mann.“ Er
 „warf die erste Wacht übern Hauffen und drang nach
 „Abrede bis auf „Schlangenschußweite“ zu dem Hauff
 „Mirabell. „Darauf der König eilends das groß Ge-

„schütz ließ aufspannen, und auf die Kaiserischen führen
„und abgehen.“

„Georg von Grundberg ordnet im Vorzug aus seinem
„Hauptleuten Ulrich von Hörtheim, und aus Marx
„Sittichs Regiment Egloff Scheller, mit 2000 Lands-
„knechten. Zu denen gab der Marggraff 1000 Hi-
„spanier, alle die nicht Harnisch hatten, haben ihre
„Hemdder über die Kleider angelegt, die nicht Hemdder
„hatten haben Papp auf die Brust gebunden auf daß
„sie einander möchten kennen, denn sie wolten bey
„Nacht den reysigen Zeug überfallen, damit der Hauff
„daraus der Harnisch scheint, bey Nacht
„desto größer und schrecklicher wäre anzusehen, aber
„der Tag war da, und schwang sich der Nebel auf.
„Diesen Vorzug hat der Marggraff von Biscari selbst
„geführt und dem von Guasta nachgefolgt. Der Vice-
„Roi Carl de Lanoi und Herzog von Bourbon haben
„den reysigen Zeug hineyn geführt den nächsten auf
„Mirabell. Darauf folget das Feldgeschütz, das man
„mit Mühe mit Ochsen und Rossen hineyn bracht,
„und vergeblich, denn die französische Reuter habens
„abbrungen, daß es die Kayserischen nicht gebraucht
„und sind die Reysigen jenseit des Grabens bey Mi-
„rabell zusammen kommen. Der von Grundberg
„hatt den Nachzug, ließ Marx Sittichen von Embs
„mit seinem Hauffen voran hingleben, und ist er mit
„dem übrigen Hauffen hernach kommen. Er hat viel
„vom deutschen Adel unter seinem Hauffen gehabt, die
„in dieser gefährlichen Schlacht gewesen.“

„Als aber das Geschütz durch der Feind überfall
„ausgspannen und verhindert, hat der von Grund-
„berg es wieder lassen aufspannen, sich etwas gehindert,
„und den gefährlichen Einzug gethan, denn der Franzos

„ruft mit allen Hauffen auf ihn, ließ das groß Ge-
 „schütz vor ihm für und für abgehen, wiewol dasselb
 „nicht viel Schaden gethan, denn der von Grundtsberg
 „hat sich mit seinem Fußvolk in ein klein thal, ein
 „Elenbogen hoch, her dißhalb des Grabens, vor dem
 „Geschütz niedergezogen.“

„Franciscus, König in Frankreich, der seine gute
 „Macht und Ordnung hett, war unerschrocken, ließ
 „zum Krieg aufblasen. Da er nun sahe, daß die
 „Kaiserlichen nicht angriffen, sondern auff Mirabell
 „eyleten, hat er bald die Schweizer und die Teutschen
 „Knecht herfür gestellt, die französische Fußknecht, da-
 „rüber Ambrosius Hauptmann war, hieß er im Läger
 „still stehen, und ließ die Italishe Fußknecht an ihrem
 „Ort, Antonio Lauer, wenn er aus dem Schloß wollt
 „fallen, zum Widerstandt bleiben. Der König aber
 „rückt selbst mit gerüster Schlachtordnung auff den von
 „Grundtsberg und seinen Hauffen. Die Schweizer kamen
 „bald herzu in ihrer Ordnung, hatten auf der einen
 „Seitten das Geschütz, auf der andern ein reysßigen
 „Zeug; neben ihnen war ein Hauff Teutscher Knecht
 „die dem Franzosen dienten, so man die schwarzen
 „Teutschen nennet, die waren auch auff beyden
 „Seitten mit Geschütz und Reutern bewart. Der Kö-
 „nig war fröhlich und verhoffet gewiffen Sieg. Da
 „haben Reysßig und Fußvolk an manchem Ort auf-
 „einander gedrungen, vergleichen in keinem Krieg nie
 „geschehen. Im letzten Kaiserlichen Heer und Nach-
 „zug waren Sieben Welsche Fährlein, die haben die
 „fünf Mautverbrecherin bewart. Als sie kaum in Thier-
 „garten kommen, und den Vorgehenden schwerlich mögen
 „gefolgen, darum daß es ein wässriger Boden, und
 „die Räder an Wägen eyngesunken, da geschah es,

„daß die Letzten die Ersten waren, die von den Franzosen stud angegriffen worden. Die Kaiserlichen die mit Geschütz und Pferden überwältigt waren, sind in das nächste Wäldlin geflohen, deren stad viel erschlagen, und den Rossen und Ochsen die Spann- adern abgehauen worden. Dieser erste Sieg hat die Franzosen stolz gemacht, daß sie die andern Feind veracht, und vermeynt sie habens schon im Saß.“

Als der Markgraf von Biscari diese Niederlage der Italischen Knechte und des Geschützes bemerkt, rief er das Kaiserliche Reysige Zeug und die Ringen Pferd von Mirabell zurük, unter Bourbon, Graf Salm und Guasta, und ließ die Franzosen angreifen; sie wurden aber von denselben mit solch heftiger Kanonade begrüßt, daß sie sich hinter Bauernhäuser verbergen mußten. Der König aber ließ zur Schlacht aufblasen, und griff mit seinen Hauptleuten und seinen Kürassern die Kaiserliche Reuterey so heftig an, daß die Schweizer und schwarzen Deutschen nicht folgen konnten; die französischen Büchsenmeister auch still halten mußten, um ihre eigenen Leute nicht zu beschädigen. Reissner fährt fort:

„Es war ein schwerer Angriff, zu beyder Seit waren alte Kriegsleut, die nicht allein umb Ehr sondern umb das Italisch Imperium kriegten. Die Franzosen waren begierig, sie suchten überall den Herzog Carl von Bourbon, an dem hetten sie sich gern gerochen, er hett sich aber angethan wie ein gemeiner Reutter, und ließ an seiner statt Bomperanum den Hauffen führen. Der Marggraf von Biscari, der überall sein Aufsehen hett, hat der Kaiserischen Reuterey unter dem Vieu Roi, die (wie oben gesagt) in Arbeit und nöthig war, Achthundert Hispanische Schützen zu Hülff geschickt, die mit Kugeln als mit einem

„Hagel, drey französische Hauffen zerstücket und zer-
 „trennt haben, aber sie haben sich bald wieder erholt,
 „zusammen gethan und auf die Schützen gerennt:
 „Die Hispanier von Natur geschwind und ringfertig,
 „haben sich getheilt, sind den Reysigen auf die Seiten
 „entwichen, und ohn ein Ordnung viel Hauffen ge-
 „macht, wie sie vom Marggrafen waren unterrichtet,
 „daß war ein neue Kriegskunst, aber schrecklich zu hö-
 „ren, daß so mannliche Kürasser und tapffere Haupt-
 „leut durch wenig und zerstreute Fußknecht von den
 „Handtroren zu grundt gingen. Die geschwinde Hi-
 „spanier umgaben sie, und haben allenthalb bleyerne
 „Kugeln unter sie geworfen, und tödtlich verwundet,
 „sie hätten nicht gemeine Handror wie vor der
 „Brauch, sondern lange Ror, die man Hacken und
 „solche Schützen Arcabuser nennt, haben in einem
 „Schuß etlich Mann und Roß erschossen, daß alles
 „Feld voll todter Pferd lag, daß die andern darvor
 „nicht von statten kondten, und nicht fliehen mochten.“

Alphons von Quasta mit seinem Haufen Reuter griff
 auf einer andern Seite mit Hülfe der Schützen die
 französische Reuterey an, schlug sie und eroberte ihr
 Geschütz.

„Darnach hat Alphons den kleinern Haufen der
 „Schweizer angeplagt, die waren erschrocken, als
 „sie das Geschütz und die reysige Pferd verloren, ha-
 „ben nicht gern zur Wehr gegriffen, das Herz war
 „ihnen genommen, sie hatten den Hasen im Busen,
 „und gaben bald die Flucht. Johan Dießbach ihr
 „Hauptman, als er sie auch mit Streychen nicht hat
 „können aufhalten, ist unter die Feind gelauffen und
 „gern umbkommen. Der andere größere Hauff der
 „Schweizer hat ein kleine Weil sich gewert, als sie

„aber mit Handroren umgeben und die Kugeln wie
 „Blazregen in sie giengen, auch die Hauptleut in er-
 „den Gliedern niederlagen, da sie sahen daß der Reißig
 „Zeug zu Boden gangen, der Herzog von Lanson, des
 „Königs Schwester Mann, mit seinen Reißigen auf
 „der Flucht durchrennt und zertrennt, haben sie die
 „Wehr von ihnen geworfen und schändlich geflohen.“

„Die Teutschen Landsknecht auf des Franzosen
 „sejten der Schwarz Hauß genannt, haben sich
 „herzu getan, und mit großem Meyd den Kayserischen
 „Fußknechten zugesetzt, sie wollten Ehr eynlegen, und
 „ihrem König der ihnen viel Jahr viel Kronen zur
 „Vorsoldung gegeben reblich beystehen. Dargegen waren
 „die Kayserischen Landsknecht unter dem von Grund-
 „berg auch begirig wieder sie, darumb, daß sie dem
 „Kaiser und dem deutschen Namen zuwider dem Fran-
 „zosen, der ein später Feind des Kayserß war, wider
 „die Teutschen ihre Brüder und Blutsfreund kriegten.

„Georg von Grundberg ist nach seinem Brauch
 „mit dem ganzen Haußen Landsknecht auff die Knie
 „gefallen, Gott umb Hülff und Beystand angeruffen
 „und gebeten, desgleichen im andern Haußen Marx
 „Eittich von Embß auch gethan und als sie auffge-
 „standen, sind sie still und gemacht auff die Ordnung
 „des französischen Fußvolks geruckt. Da nun beyde
 „Haußen an einander kamen, trat auß dem Schwarzen
 „Haußen herfür ihr Hauptmann, Hans (andre sagen
 „Georg) Langenmantel von Augßpurg, und mit auff-
 „geworffenem Arm und lauter Stimme fordert er in
 „ein Kampff den von Grundberg und den von Embß,
 „aber mit mancher Stimm ist er verworffen, gescholten
 „und mit viel Wassen nieder geschlagen worden, und
 „ein Knecht hat sein abgehauene Hand mit der Arm-

„schielen und die Finger mit den gülden Ringen als
 „ein Siggeichen auffgeworffen, da haben die Kayseri-
 „schen angefangen zu schreyen, und zun schwarzen
 „Knechten und Schweizern gestochen und geschlagen.“

Marggraf von Bievari, welcher zu nahe an die Schweizer heran gesprengt war, um Brundsborg zuzusprechen, wurde vom Pferd gestochen und mehrmal verwundet, war auch umgekommen wenn die nächsten Hauptleut und Fährdriche ihm nicht beygesprungen wären, und ihn herausgerissen hätten.

Brundsborg und von Embß umgaben den Schwarzen Hauffen auf drei Seiten, und griffen sie so hefftig an daß „schiefer keiner aus den schwarzen Knechten davon „kommen“, sondern alle erschlagen worden, auch ihr Oberster Reichart, ein geborner Fürst von Suffolk des Königlichem Geschlechts aus England von der weißen Rose, und viele vornehme wurden hier erschlagen und viel andre vom Adel verwundet und gefangen. Nach dieser Niederlage des französischen Fußvolks ist alles gethan und das Feld behalten worden. Das übrige französische Volk, Landsknecht, Schweizer und Quasconier begaben sich in eine gewaltige Flucht.

„Der König von Frankreich so königliche „Triumphir Kleider, von Silber und Gold, mit Federbüschen auf dem Helm hatt, der hat als ein strenger „Kriegsmann, seinen Hauptleuten zugesprochen, die „Feind angesprengt, sonderlich wo er einen Hohen in „Sammat und Gold ersah. Und einen Edlen Hauptman, Ferdinand Castriot, vom Könighchen Stammen aus Macedonia, mit seiner Hand erstochen. Da „ist auch Hugo Cardonius des Marggraffen Locotenent „umgekommen und seine zwei Fähnlein zertrennt worden.“

„Graff Nicolaß von Salm hat mit seinem reysigen

„Jeng tapfer nachgebrukt, aber erſtlich groſen Schaden empfangen und hinter ſich getrieben worden, daß des „Viceroi und Bourbons reyhiger Jeng auch ſchwanden, denn der Franzoſen waren zuviel und zu ſtark, „und hetten die Kaiſerliche Küriſſer nicht leichte Pferd „zur Hand ꝛ.“

„Galeaz Sanſeverin, des Königs Marſchall, der „dem König das Schwert vorführet, als er das Pferd „auf alle Seiten wendet, die Feind vom König abzutreiben, und ſich ritterlich hielt, iſt ihm das Pferd „gefallen, und vor des Königs Augen zu Grund „gangen; und als ihm Guilielmus Langeus wollt zu „Hülff kommen, ſprach er: Mein Sohn laß mich ſterben, und eyle den König zu erretten. Guilielmus „Bonivent der Amiral, als er hin und wieder ritt, und „den Schweißern zuſprach, und auch die fliehenden Reuter „wollt ſtärken, der dem König zu dieſer Schlacht gerathen und den König überredt hatt, daß er in dieſem Läger ſollt verharren, der wollt nicht die Schand ſehen noch erleben, iſt mitten unter die Feind geſprengt, hat ſich mit offenem Helmlin laſſen erſtechen.“

„Franciscus der König, als er ſeines Volks „und aller Hülff entblößt, und ſo viel neben ihm erſchlagen, und ſo viel Kaiſerliche Reuter, weil er „Königlich bekleidt war, ihm nach hängten, hat er „immer mit ſeinem Schwert ſich gewert, und ob er „wol Wunden empfangen doch Widerſtand gethan, und „hat wollen bey ſeinem Volk Tod bleiben, als er über „ein Brüklin wollt, iſt ihm ſein Pferd geſchoſſen worden, und gefallen. Nielaß Graff Salm hat ſich mit „ſeinen Reutern hart umb den König angenommen, „dem König ſeinen Jengſt erſchoſen, und ihn in die „rechte Hand verwundet, dargegen hat der König Graf

„Nictasen durch einen Schenkel gestochen, und sich fast
 „gewehrt. Als aber der Hengst under dem König ge-
 „fallen, kame der von Motta Anvarius, der von Bour-
 „bon Hofmeister, der kennet den König von Angesicht,
 „wiewol er ganz blutig war, und ermanet ihn, er
 „solt sich dem Herzog von Bourbon gefangen geben.
 „Der König war ob diesem Mahmen unwirß, und
 „sprach: Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, denn
 „mich selbst, und will mich niemand gefangen geben
 „denn dem Römischen Kaiser, ehe will ich sterben. Da
 „ist ein Hispanier hinzugeruckt, hat ihn beym Helmlin
 „erwünscht, und vom Pferd wollen reißen, den hat der
 „König von ihm gestochen, daß dem Hispanier einß
 „theils von des Königs Ermel und Feder vom Haupt-
 „helm in der Hand bliben. Der König befahl, man
 „solt den Vice Roi heissen kommen, Carl de la
 „Noi, der Viceroi kam bald, hat die Keyßigen die
 „umb den König stunden, abwelchen heissen, und den
 „König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen und
 „aufgericht, dem hat der König anstatt des römischen
 „Kaysers gesändniß gelobt, und hat den rechten Kay-
 „serisch Handschuch zum Zeichen der Gefändnuß geben.
 „Die andern Hispanier und Deutschen haben sich umb
 „des Königs Klayber und Kriegstroß gerissen, etlich
 „die Gürtel, die andern Sporn davon gebracht, ein
 „jeder hat etwas vom König wollen haben.“

„Darauff das Kayserisch Kriegsheer nach des Königs
 „Gefandnuß in allem Läger geschrien Victoria, der
 „Sieg ist erlangt, da ist den übrigen Franzosen die
 „Krafft entgangen, und flohen auf allen Seyten. Der
 „Schweitzer sind aber viel in dem Ihesu ertrunken,
 „etliche sind auf die Knie gefallen, die Wehr von

„ihnen geworfen und Enad begert, aber auf diesen Tag kondt wenig Enad statt haben.“

Anton de Leva, Joh. Bapto Graf von Lobron und Caspar von Grundberg mit ihrem Kriegsvolk, sind aus dem Schloß (Pavia) und zur neuen Pforten herausgefallen in der Feind Lager, und den Sieg erlangen helfen. Da hat Caspar von Grundberg so tapfer gekämpft, daß er bald darnach zu einem Obersten Hauptman über das deutsche Fußvolf gesetzt worden.

„Georg von Grundberg hat aber das deutsche Fußvolf allweg bey einander behalten, und keinen lassen abtreten oder plündern, sondern in ihrer Ordnung unbewegt erhalten bis alles vollbracht, wie sie denn zusammen geschworen hatten. Deshalb die Deutschen wenig gefangen und keinen Raub mögen bekommen, sondern die Hispanier haben fast aller Kriegsraub eröbert.“

„In dieser großen Feldschlacht ist der große Adel aus Frankreich zu Grundt ggangen, und sind auf der Wallstat todt blieben, König Fürsten und Groß-Herren. Aber gefangen sind worden der König von Frankreich, der König Heinrich von Navarra und sonst 16 Fürsten und viel Graffen und Herren. Des Königs schwert ist aber dem Herrn Georg von Grundberg zugestellt worden, als einem fürnehmen Sieger und Ueberwinder zur sonderm Ehr, das hat er mit ihm heimgebracht und behalten. Summa, Summarum, es sind auf der Wallstatt und sonst auf Wasser und Land von des Königs von Frankreich Kriegsvolk todt blieben ob 20,000 Mann und wol so viel gefangen worden, und des Königs Geschütz 32 große Stük und viel Reichthumb erobert, auch das Fürstenthumb Mayland dem Kaiser abermals erhalten, und sind

„auf des Kayfers Seiten über 400 Mann nicht verloren worden, aber nur ein Hauptmann Ferdinand Castriota ist umkommen. Der König war verwundet zu oberst im Schenkel in der rechten Hand und im Backen. Er hett viel Schuß in die Brust empfangen. Es mußt der Vice Roi auf sein begehren und Alphons Quasta mit ihm zu Nacht essen. Der Herzog von Bourbon hat ihm die Handzwehel gehalten, als er sich gewaschen.“

„Also ist Franciscus König in Frankreich mit allem Kriegsvolk, im Thiergarten geschlagen worden von dem Kriegsvolk das in Kayser Carls des Fünften, und seines Bruders Ferdinand Erzherzogs in Oesterreich, Namen da versammelt gewesen, darüber Oberste gewesen. Carl de la Noi der Vice Roi, der Herzog Carl von Bourbon, Alphonsus Marggraff von Quasta und Nicolaß Graff von Salm, die alle ihren Fleiß gethan. Aber fürnemlich haben sich zu diesem Sieg geschickt, Ferdinand Marggraf von Pisciari und Hrn. Georg von Frundsberg.“

In Sebast. Münsters Cosmographey 1614. Fol. S. 582. und 679., finden sich ebenfalls umständliche Nachrichten von dieser Schlacht. J. C. Krause, Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. 8. Halle 1792. 5. Bd. 368 f. folgt Reiskners Erzählung von derselben.

II.

Das Spieß-Recht,

wie es die Landsknecht führen mit den langen Spießen.

Das Spießrecht, sagt Hoyer (Geschichte der Kriegskunst I. 194.), unterschied sich vom Kriegsrecht dadurch, daß der Verbrecher auf der Stelle von den Gemeinen gerichtet und bestraft ward; und beschreibt hierauf die, vom 15 bis zu Anfang des 17 Jahrhunderts unter den Lanzknechten aller Nationen übliche Strafe: des Jagens durch die Spieße, die auch im Bauernkrieg, vor Weinsberg, 1525 die Bauern an verschiednen gefangenen Rittlern vollzogen.

Hoyer schöpfte aus Leonh. Fronspergers Kriegsbuch Fol. Erfurth 1596. I. S. 12. f. mit Uebergehung verschiedener Partikularitäten, weshalb wir hier Fronsperger selbst reden und erzählen lassen wollen, wie es eigentlich dabey zugegangen, ohne jedoch die eingemischten Verhandlungen in extenso anzuführen.

„So dann einer, oder mehr, erfunden wird, die dann unbillichs wollten brauchen. Also soll der Profoß nach demselben greifen, und ihn gefäncklich annehmen, wohl bewahren und dem Obersten Feldhauptmann solliche anzeigen, was sie verwirkt haben, und sein Gnad bitten, daß er ein Gemein zusammen läßt kommen an einem nüchtern Morgen.“

„So dann die Gemein versammelt ist, so soll der Profoß den Gefangenen in Ring bringen, und begeren daß der Ring wol verschlossen werd, und also zu ihnen sagen: Ein guten Morgen lieben ehrlichen Landsknecht, Edel und unedel, wie uns denn Gott

„zusammenbracht hat oder versammelt; Ihr traget all
 „gut wissen, wie wir uns anfänglich zusammen ge-
 „schworen haben, daß wir wollen gut Regiment führen
 „und halten, dem Armen wie dem Reichen alle Un-
 „gehorsamkeit zu straffen &c. Darauf ihr Lieben Lands-
 „knecht auf heutigen Tag ein Mehr*) begehrt mir
 „helffen solch Uebel zu straffen, daß wir es auch ver-
 „antworten können bey andern Fürsten und Herren.
 „Spricht der Profosß zum Feldwebel Macht ein Mehr!
 „Darüber sahet der Feldwebel an: Also Lieben Lands-
 „knecht, ihr habt des Profosens Red wohl verstanden,
 „welchem es Lieb ist, daß wir demselbigen also nach
 „kommen der heb mit mir ein Hand auff.“

Nun begehrt und erhält der Profosß einen Fürspre-
 cher und einen Rath, eben so auch der Gefangene,
 und beyde Theile gehen Abwechslungsweise mit ihren
 beyständen aus dem Ring, berathen sich und referiren
 jedesmal nach ihrer Rückkehr vor der Gemeinde, was
 verhandelt worden. Wenn der Gefangene läugnet so
 werden Zeugen beygebracht; endlich bittet der Schuldige
 um ein gnädig Urtheil.

„Nun thun die Hendrich ihre Fähdlein zu, und
 „stecens mit dem Eisen ins Erdreich, und thut einer
 „under ihnen das Wort und spricht also. Lieben ehr-
 „lichen Landsknecht ihr habt des Profosens schwere Klag
 „wol vernommen die er über den Hansen hat einge-
 „führt, darauf wir unsre Fähdlein zu thun, und
 „kehrens umb mit dem Eisen ins Erdrich, und wol-
 „lens dißmals nimmer lassen fliegen, bis über solche Klag
 „ein Urtheil geht auf daß unser Regiment ehrlich sey &c.“

*) Mehr. — Abstimmung. Durch Stimmenmehrheit
 gefälltes Urtheil.

„Jetzt ruft der Feldweibel einen in den Ring und
 „frägt ihn bey seinem Eyd um einen Rath, dieser aber
 „fordert vierzig Mann aus dem Ring auf, mit ihm
 „aus dem Ring zu treten und zu rathschlagen, kom-
 „men zurück erzählen dem gemeinen Mann was gerath-
 „schlägt worden; dieses geschieht mit einem andern Rath
 „zugleich in Form wie gemeldet, und denn zum dritten
 „mal in aller Maß und Gestalt also, und wenn dann
 „die Räth alle drey gangen seyn so erzählt mans dem
 „gemeinen Mann, einem nach dem andern und läßt
 „umschlagen mit dreyen Trommen bey Ehr und Eyd,
 „wenn dann der Rath mehret, daß keiner zwey oder
 „drehmal soll aufheben, jetzt fällt der arm Mann nie-
 „der, und bittet den gemeinen Mann um ein gnädig
 „Urtheil.“

„Wenn das Urtheil gangen ist, so seind die Fen-
 „drich da, und bedanken sich fast gegen den gemeinen
 „Mann, daß sie so willig seyn gewesen und so ehr-
 „lich und ehrnhaftig gut Regiment zu sterken und zu
 „halten, und werfen ihre Fendlin in die Höhe und
 „lassens fliegen, und ziehen mit gegen Aufgang der
 „Sonnen, und machen ein Gassen, und dierweil läßt
 „der Profoß den Armen Mann beichten, bis die Gassen
 „gemacht ist worden.“

„So kommt der Profoß mit sampt dem Gefangenen
 „in die Gassen, und begert daß man mit dreyen Trom-
 „men soll umschlagen zum drittenmal, daß die Gassen
 „wohl bewart und beschloffen werden, denn in welcher
 „Rücken oder Stand er heraus kommt, der soll in seinen
 „Fußklapfen treten.“

„Wenn das geschehen so führt ihn der Profoß drey-
 „mal in der Gassen auf und ab, daß er Urlaub nem-
 „von menniglich, und bitt um Verzeihung, und er

„verzeihet auch allen Menschen. So sprechen ihm auch die Fendrich zu, er soll tapfer und unverzagt seyn, sie wöllen ihm auf halbem Weg entgegen lauffen, und erlebigen.“

„Hierauf läßt man wiederumb umbschlagen, daß keiner alten Meyd oder Schaden rächen soll, damit lassen sie die Spieß nieder und die Fänderich sehen, daß sie den rufen gegen der Sonnen kehren und mit der Spiz des Fendrlins gegen dem Armen Menschen stehen. Also schleuset ihn der Profoß aus den Eysen, und nimpt Urlaub von ihm, daß er ihm verzeihen soll, und was er than hat, das hat er müssen thun, von wegen des Regiments, eben so des Profoßen Fürsprecher. Darnach stellt der Profoß den Armen Mann für sich und gibt ihm drey Streich auf die rechte Achsel, im Namen des Vaters, Sohns, und des heiligen Geists, und stellt ihn gegen den Spieß und laßt ihn lauffen.“

„Wenn der arm Mensch verschleden ist, so kniet man nieder und thut ein Gebet, dennoch macht man ein Ordnung, und ziehen drey mal umb den todten Körper, und die Schützen schießen Drey mal ab, im Namen der Heiligen Dreyfaltigkeit, und ziehen darnach wiederumb und machen einen Beschluß-Ring.“

„Da bedanket sich der Profoß fast gegen den Hellen Hauffen, daß sie so ehrlich Regiment helfen führen und halten, und bittet den ganzen Hellen Hauffen, daß einer von dem andern Straß wolt annehmen, und nit einer den andern so Liderlich übergeben und ein Exempel sollen nemen bey diesem abgestorbenen Menschen, denn was er thun, das müsse er thun von wegen des Regiments. So ermant man sie, wo ein guter Gesell mit dem andern etwas zu schaffen

„hat das mit Malefiz bedarf, so mag er in den Ring treten und solches anzeigen. In dem macht man ein Mittel nach dem die Handlung ist, und laßt die Spiel gehen und ziehet ein jeder seinem Lojament zu.“

Auf dem, dieser Darstellung Hronsperrgers vom Spießrecht, wie es gehalten werden soll, beugefügten Holzschnitt, Fig. 1. stehen am obersten Ende der langen Gasse, in der Mitte, zwey Fähndriche mit aufgerichteten fliegenden Fahnen; zu beyden Seiten, neben ihnen, ein Haufen Hellebartierer mit aufgerichteten Hellebarten, und von ihnen an, bis gegen den Vordergrund, zu jeder Seite eine vierfache Reihe Lanzknechte mit gefällten Spießen, so, daß zwischen den Spitzen derselben ein Raum von etlichen Schritten bleibt. Am untern Ende der Gasse, neben den ersten Lanzknechten, erblickt man auf jeder Seite einen, mit aufgehobenem Schlachtschwert. Zwischen diesen in der Mitte aber, steht der Delinquent in seiner gewöhnlichen Kleidung, doch ohne Hut oder Mütze und ohne einige Waffe, neben ihm der Prosop, seine linke Hand auf dessen rechter Schulter und, etwas zurück, zwey Offiziers. Quer über, ganz im Vordergrund, eine doppelte Reihe Schützen, ihre Büchsen auf der Schulter oder beym Fuß haltend.

Hoyer beschließt seine Nachricht mit den Worten, daß der Verurtheilte bald zu Anfang der Gasse niedergestochen worden seye. Diese Strafe, fährt er fort, war jedoch nicht allgemein, sondern wurde nur in einzelnen Fällen angewendet, wenn die Insubordination oder die Ausschweifungen gegen die Landleute zu sehr überhand nahmen, um alsdann einen lebhaftern Eindruck auf die gemeinen Soldaten zu machen. Sie verschwand endlich ganz durch Abschaffung der Wiquen, und das Arkebustren oder Erschießen trat an ihre Stelle.

Gonsalvo von Cordova ließ 1504 in Italien mehrere Soldaten wegen verübter Räubereien und Erpressungen so hinrichten. Wahrscheinlich entstand hieraus, in der Folge, das Spießruthen laufen. Dieses soll Gustav Adolph v. Schweden zuerst eingeführt haben. Hoyer I. cit. S. 485.

Unter Ludwig XIII. sollen indeß bey den Franzosen noch Biqueniere durch die Spieß gejagt worden seyn, wenn es anders kein Mißverständnis ist, der von dem Ausdruck, passer par les Armes, welcher das Erschießen andeutet, herrühren kann. Hoyer I. c. 484.

Wie, im Jahr 1548, eine solche Execution unter der Kaiserlichen Besatzung zu Frankfurt a. M. gehalten worden, erzählt von Versner in seiner Frankfurth'er Chronik Fol. 1706 l. 381 nach dem Bericht eines Augenzeugen.

„Den 3. Februar ist Kriegsrecht gehalten worden „über einen Soldaten, so durch Trunkenheit zu spät „auf die Wacht kommen, da eben die Wacht von ein- „ander gingen, diesem wurde zu Nachmittag um 1. „Uhr vor dem Römer der Kopf abgeschlagen; Montag „den 7. Februar abermal Kriegsrecht über einen Kriegs- „knecht, davon der Camerade entlossen. Diese zwey „lagen in Meister Jacob Strohekers des Schreiners „Behausung am Saalhof, hatten sich vollgefressen, und „mit dem Schreiner gebalget; der Schreiner giebt sie „an, ob hätten sie seine Frau, so eine Kindbetherin, „nothzüchtigen wollen, darüber ist im Kriegsrecht er- „kannt, der Landeknecht soll durch die Spieß „laußen. Des Morgens um 8 Uhr stellten sich die „Landeknecht nach Ordnung der 12 Fahnen, erstlich „im Gäßlein stunden die 12 Fahnen, nach ihnen die „Lange Spieß, bis an die Schwan-Apotek zum halben

„Theil, die kurz Gewehr und Helleparten, vorn am
 „Ste stunden die Schlachtschwerter, da führte man den
 „Landsknecht, dreymal im Ring herum auf und ab,
 „einer seits gieng der Prädicant Eberhart von Ursel,
 „anderseits der Provos, da sagte der Provos zum Lands-
 „knecht, wenn du vom Schwanen an bis zu den Fähn-
 „lein lauffest, so bist du der Straffe frey, darauf mußte
 „der Provos und Prädicant aus dem Geyß gehen,
 „da ruffen die Landsknecht, nun Bruder prüffe dein
 „bestes, der antwortet, ach Liebe Brüder helft mir
 „bald der Sache ab. Indem stachen Zween mit Helle-
 „parten, und einer hiebe mit einem Schlachtschwert
 „ihm den Kopff und spaltet ihme solchen von einan-
 „der, am Leib hatte er mehr dann 24 Stich. Darauf
 „ließe man ihn tod liegen, und zogen die Fähnlein
 „nach Haus, nachmals came der Henkersknecht, und
 „erkleidete ihn bis aufs Hempb, zum Grempel an-
 „derer ließe man ihn den ganzen Tag liegen, zu Abends
 „umb 5 Uhr, kamen seine Rottgesellen, und begruben
 „ihn auf den Kirchhoff.“

Diese beyden aus Lersner angeführten Beispiele von militairischen Executionen, so wie eine Menge anderer, welche in diesem Werk ausgezeichnet sind, zeigen zugleich, wie ungemein strenge, damahls wenigstens, die Landsknechte bestraft wurden, und wie verdorben diese Menschen gewesen, da, ungeachtet der beynahe täglich vorkommenden Hinrichtungen, unter einem Haufen von etwa 3000 Mann, Raub, Mord, Gemaltheitigkeiten aller Art und Insubordination nicht auszurotten waren.

Bis zur Zeit des 30jährigen Kriegs scheint das Spießrecht im Brauch geblieben zu seyn, und wohl erst mit Abschaffung der Wiken aufgehört zu haben, denn B. Dillich in seinem Kriegsbuch, Fol. Frankfurt

1689, in welchem er die Militair-Strafen seiner Zeit Anno 1620—60 beschreibt und abbildet, giebt sowohl vom Erschießen, Hängen, Enthaupten, als auch vom Spießjagen eine Darstellung II. 266. Letztere gleicht sehr der obigen, nur daß die Tracht der Soldaten natürlich verschieden ist. Beym Erschießen sind die Delinquenten stehend an Pfosten und Bäumen angebunden u.

Obiges Kriegsbuch ist eigentlich eine neue sehr vermehrte Ausgabe von dem von seinem Vater im Jahr 1608 in 4. edirten Kriegsbuche, letzterer schrieb auch die Hessische Chronik.

Noch länger als das Spießjagen erhielt sich die weit martervollere Todesstrafe des Spießens mittelst eines Pfahls, der von unten, zwischen den Beinen hindurch durch den Leib und zur Schulter wieder heraus getrieben wurde, so zwar, daß in manchen Fällen, wenn die edelsten Theile weniger verletzt wurden, der Unglückliche mehrere Tage lang an dem aufgerichteten, in der Erde eingegrabenen Pfosten, unter den schrecklichsten Leiden noch fortlebte, eine Strafe, die namentlich auch beym Militair nicht nur im XVII. sondern auch noch im Anfang des XVIII. Jahrhunderts in den Christlichen Staaten angewendet wurde; in der Türkei, in Egypten und in den Barbarecken-Staaten aber wohl jetzt noch hin und wieder vorkommt.

„Im J. 1632. am $\frac{6}{16}$. Sept., während Gustav Adolph „Wallenstein gegenüber bey Nürnberg stand, wurde ein „Schwedischer Dragoner Corporal (welcher nebst andern „6 seiner Gefellen, seinen Capitain, Leutenant und „Wachtmelster auf der Wache am Paß zu Bruck nieder- „machen helfen, derselben Bagage geplündert und „zum Feind übergehen wollen, davon man dann 2 „bekommen) lebendig gespießet, der andere aber

„noch gefangen gehalten.“ Dieses erzählt J. L. Gottfried in seinem *Inventarium Sueciae*, Fol. Frankfurt 1632, im Anhang S. 6. Der Pastor H. H. Peters, welcher in den Jahren 1702—1706 als Feldprediger eines Braunschweig-Wolfenbüttelschen, in Kaiserlichen Subsidien stehenden Regiments mehrere Feldzüge in Italien mitmachte, erzählt in seiner Reisebeschreibung (s. Beckmann *Litteratur älterer Reisen* I. 349 f. auf der 353 Seite), daß er einen protestantischen Husaren, welcher vielmal versertirt war und dadurch viel Unheil angerichtet hatte, zum Tode vorbereitet habe. Weil er aber, gegen Anerbietung einer gelindern Todesstrafe, nicht katholisch werden wollte, so wurde er gespießt. Er lebte am Pfahle bis in den dritten Tag, und bat, man möchte ihm Tabak zu rauchen geben; weil man aber dem Verfasser sagte, daß er alsdann sogleich sterben würde, so wollte dieser es anfangs nicht gestatten, doch erlaubte er es zuletzt; darauf verlor der Unglückliche bald alle Besinnung und starb.

J. Döpler in seinem *Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen* 4. 1697 Leipzig II. 354 f., und noch in der neuen *Lausnitz Böhm- und Schlesienschen (Unglücks-) Chronike* 8. Leipzig 1687 erzählen mehrere Fälle von Hinrichtungen mittelst des Spießens bey sehr schweren Verbrechen.

So wurde nach Letzterem (S. 249) „im November 1615 zu Breslau ein Ermörder, welcher unter der Tortur bekannte, daß er 96 Mordthaten und 3 Brandstiftungen und viele Diebstähle begangen habe, mit glühenden Zangen vielmahls gerissen, geschleift, gerädert und letztlich gespießt; welches alles er mit unglaublicher Geduld ausgestanden und vor seinem Ende noch am Spieße geredet habe.“ „Im Jahr 1575

wurde zu Sagan Peter Wolfgang, sonst Buschpeter genannt, die rechte Hand abgehauen, er mit Zangen gerissen, zur Stadt hinaus geschleift und an einen Spieß gezogen (d. h. gespießt), hat 30 Morde begangen, darunter 6 schwangere Frauen und so viel Leibesfrüchte gewesen, denen er die Herzlein ausgezogen und sie gestreßen, daß er nicht möchte gefangen werden, 41 Wittwen- und 6 Kirchenraube, auch andere Unthaten mehr verübet." Pol Jahrbücher der Stadt Breslau, herausgegeben von Büsching u. a. 1813 f. IV. 79. und bey Noth l. c. 200.

Döpler S. 354 versichert, daß in Ungarn, Böhmen und in der Türkei die Verräther, und jene, welche von den Christen zu den Türken und vice versa, übergeben, wann sie ertappt werden, durch den Bauch gespießt wurden.

In der Barbarey, wenn man einen der Verrätherey halb im Verdacht habe, werde er gespießt, welches also geschehe, daß man ein sehr spizig Holz s. v. in den Hintern hinein stecke, welches mitten durch den Leib und bisweilen durch den Kopf, auch wohl bey dem Halse wieder herausgehe. Dieses Holz wird umgekehrt in die Erde gesteckt, so daß die armen Leute eiliche Tage in den größten Schmerzen lebendig bleiben, bis sie sterben.

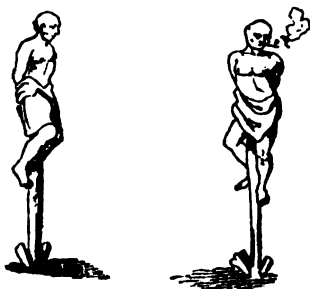
Döpler meldet ferner l. c., die so in Ungarn das Espießen mit angesehen, berichten, daß der Delinquent auf der Erde festgemacht und mit einem vorgespannten Pferde ihm der Spieß durch den Leib gezogen werde.

Lhevenot, (auf welchen Döpler ebenfalls verweist) erzählt als Augenzeuge in seiner vor uns liegenden Reisebeschreibung durch Europa, Asien und

Afrika, 4. Frankfurt 1698 I. Band 372, folgendes von dieser Strafe:

„Die gewöhnlichen Todesstrafen in Egypten sind das Kopf abschlagen, welches sie gar geschickt verrichten u. Es ist bey ihnen gleich hierüber das Pfahlspießen sehr gebräuchlich, und das geschieht auf folgende Art: Man läffet den Uebelthäter mit auf dem Rücken gebundenen Händen, auf den Bauch niederlegen, schneidet ihm mit einem Scheermesser ein Loch in das Gefäße, wirft eine Hand voll Zeig ganz geschwinde hinein, der alsobald das Blut stillet, und stoßet ihm hernach einen sehr langen und eines Armes dicken Pfahl, so ein wenig zuvor geschmirt ist, dadurch. Solcher Pfahl ist am Ende spizig und gehet immer dicker zu; hierauf schlägt man denselben Pfahl mit einem hölzernen Klüppel so lang, bis er ihm durch die Brust, den Kopf, oder die Achsel heraus geht, hebt alsdann den Pfahl auf, steckt ihn gerade in die Erde, und läßt ihn also einen Tag stehen. Ich habe einmahl einen Gespißeten gesehen, welcher verurtheilet war, drey Tage lebendig an dem Pfahle zu verbleiben, und damit er nicht so bald stürbe, hatte man ihm solchen nicht gnugsam getrieben, an einem Orte seines Leibs einen Ausgang zu gewinnen, und an den Pfahl einen Haken gemacht, dadurch zu verhindern, daß die Schwere des Leibs nicht hinunter sinken und von der Spitze desselben durchstoßen werden könnte, wovon er alsbald gestorben wäre. Er mußte etliche Stunden also verharren, da er unter wärender Zeit redete, und sich von einer Seite zur andern wendete, die Vorbeigehende harte, ihn zu tödten, auch wegen der Schmerzen die er empfand allerhand wunderliche Gebärden machte. Allein der Bassa schickte

„nach der Mittagsmahlzeit hin, solches zu vollstrecken,
 „welches leicht gethan war, indem man ihm die
 „Spitze des Pfahls durch den Magen herausstieß, und
 „ihn bis zum folgenden Tag stecken ließ, da er wegen
 „des großen Gestanks weggenommen wurde. Es sind
 „deren gefunden worden, welche auf dem Pfahl bis
 „in den dritten Tag gelebet, und sehr gut Tabak ge-
 „schmaucht haben, wenn man ihnen solchen gegeben.



„Dieser arme Tropf trug denjenigen, welche die Ge-
 „wichte der Verkäufer visitiren ob sie recht sind, ihre
 „Wagen und Gewichte und war mit denen, so sich
 „falschen Gewichts bedienten, in solchem Einvernehmen,
 „daß er auch falsche Gewichte führte, und also die
 „Aufseher, weil sie von Veränderung ihrer Gewichte
 „nichts wußten, die anderen für richtig hielten. Wenn
 „man die Araber oder andere dergleichen Räuber an
 „die Richtstätte zum Spießen führet, so werden sie
 „mit gebundenen Armen einem Kameel auf den Rücken
 „gesetzt, in ihre nackenden Arme mit einem Messer
 „große Löcher gemacht, und in diese brennende Lichter
 „von Harz gesteckt, damit ihnen dieses in die Wunden

„Liesze, und dennoch siehet man sie fröhlich in solchen Tod gehen, indem sie sagen, wenn sie nicht tapfer gewesen, liesze man ihnen nicht dergleichen Tod widerfahren. Diese Strafe ist in Egypten sehr gemein und gewöhnlich, aber in der Türkei wird sie selten vorgenommen. Die Inntwohner des Landes werden auf diese Weise hingerichtet, aber die Türken im Gefängnisse strangulirt.“

Auch Breuning von und zu Buochenbach, der im Jahr 1571 und folg. den Orient bereiste, sah in Constantinopel eine solche Execution mit an. „Es waren zwey Räuber und Mörder welche — beyde Türken — am 20. July fadenackend auf die Wallstadt geführt wurden, nur daß sie um die Scham ein Tuch hatten. Der eine derselben wurde von dem Schergen (Hassaffen) — denn die Türken keine ordentliche Fenster haben — auf einen halben Galgen geführt. Am Balken oben überzweg war ein starker eiserner Haken, eines Armes dick, vornen scharf zugespizet, an welchen Haken der Arme durch den Bauch, also daß er am Rücken wieder herausgieng, gehenket ward; Kopf, Hände und Füße hiengen ihm unter sich; nachdem saß der Scherge oben rittlingen auf den Galgen, und verlezte den Uebelthäter hin und wieder über den Leib, Schenkel und Arm, damit er nur lange gemartert werde und nicht am Leben, daß ers bald überwinden möchte, welches abscheulich und greulich zu sehen. So man einem will Gnade zeigen, wird ihme zeitlich am Galgen der Kopf abgeschlagen. Der andere Uebelthäter ward gespießet, doch also, daß ihme, wie auch dem vorigen, das Herz nicht getroffen. Der Pfahl war eichen und vornen scharff mit Eisen verwart, ward ihme unten

„zwischen den Beinen angelegt, also daß er ihm oben am Hals wiederumb heraus gieng. Alsdann ward der Pfahl sampt ihme aufgericht und eingegraben. Diese beyden haben lange gelebet, und ein grausam Geschrey in der Marter vollbracht.“ Breuning von Buochenbach Reisen, Fol. Strassburg 1612. S. 86.

III.

Nachrichten aus Rom

im XVII. Jahrhundert.

Folgende Tags-Neuigkeiten von Rom und dem Römischen Hof sind aus

„P. J. Elisii Diario Europaeo oder
 „tägliche Geschichts-Erzählung n. 4.
 „Frankfurth 1659 f. 11 Bände;

entlehnt:

„1658 den 21. October. Diesen Tag hat der Papst in St. Peterskirchen zu Rom, nach gehaltenem Umgang, in Beyseyn 28 Cardinäle, vieler Prälaten und anderer großen Herren, den längst verstorbenen Erzbischof von Valenza in Spanien, Thomas de Villa Nova, Augustiner-Ordens, in die Zahl der Heiligen, und dessen Fest auf den 18. November zu begeben gesetzt. Weßwegen man zu Rom auf der Engelsburg die Stützen gelöst, die Stadt Glocken ein ganze Stunde geläutet, und drey Tage nach einander Freudenfeuer angezündet.“

„So war man derzeit daselbst, an dem Babstlichen Hofe, auch geschäftig, dem jungen Königlichen Prinzen in Spanien die gesegneten Windeln, bestehend in 3 Wiegendeken, und einer Windel, mit Goldblumen, Perlen und Edelsteinen gestickt, nebst vieler köstlichen Leinwand, so sich auf 10,000 Kronen betragen, zu überbringen.“ L. cit. I. 1133 Seite.

„1659 den 16. Januar. Zu Rom wollte dieser Zeit die vermeynte Heiligkeit fast gar zur Schalkheit werden. Denn, eingekommenem Bericht nach, so hatte des Babsts Bruder nicht allein den Brodt- und Schenkelhandel an sich gebracht, daß er damit nach seinem Gefallen wuchern konnte; sondern auch die andern Vettern, als der Cardinal Gisi und Herr Augustin, führten gar ein wildes und säuflisches Leben, daß die Gemeine und andere große Klagen darüber führten, auch unterschledene Schmählarten deswegen ausgestreuet worden. Und ob zwar der Babst, umb die Gemeine und andre zu begütigen, sie, dem äußerlichen Ansehen nach, gestraft, und mit Wegschaffung aus Rom sie bedrohet; ist doch jener mit seinem Brodt- und Schenkelhandel fortgefahren, und der Armen Wehklagen nicht gehöret worden. Diese aber sind, wie zuvor, bey Tage und Nacht der Busschaft nachgegangen, wozu der Babst nicht nur durch die Finger gesehen, sondern sie noch immer und mehr reich gemacht.“

„Und weil vorbenannter Herr Augustin die Markgräfin vom Heiligen Kreuz zum öfterst bey Abend mit Ruffen sonderlich verehret, und ihr in Person dabey aufgemartet, solches aber, nachdem es vor dessen Gemahlin kommen, großen Widerwillen erwecket, der allein durch den Babst und ihren Bruder können beigelegt werden; als hat der Babst gedachter Markgräfin inner-

halb 14 Tagen sich aus Rom zu erheben, oder gewärtig zu seyn, sie in die Engelsburg zu holen, anzuweisen lassen."

„Desgleichen ist auch die vornehme Burschaft, Leonora Contarina, auf Päpstlichen Befehl, ohngeacht vieler vornehmen Herren Vorbitte, aus der Stadt verbannt worden, weil sie für allen andern ihres gleichen den größten Zulauff von vornehmen Herren gehabt, sogar, daß ihrer viel durch das übermäßige Geschenk geben an ihren Mitteln merklich abgenommen." L. cit. II. Bb. S. 131 f.

„1659 den 15. Februar, hatte der Cardinal Barbarini die Königin Christina von Schweden bey sich in Rom zu Gaste, welcher zu Ehren unter andern sehr herrlichen Trachten auch über 100 Schüsseln neuer Früchte gespeiset worden. Den folgenden Tag ließ ein anderer Cardinal, Aquaviva genannt, gedachter Königin 4 silberne Handbeken voller frischen Weintrauben verehren. Sonsten waren in gedachtem Rom diese und folgende Tage, weil es die H. Fastenzeit war, alle Gassen voller Nummereien und Gauleken, welche unter anderm auch 3 Eselspostreiter zieren mußten; weil sie wider den Papst, seine Vettern, und die Cardinäle etliche Schmähschriften auf ihr ärgerliches Leben ausgeworfen, ließ sie der Papst rücklings auf Eseln sitzend und den Schwanz in der Hand habend, umb und umb aber mit gedachten Schmäharten behangen, durch die Stadt reiten. Nichts destoweniger hielten des Papsts Vettern ihre Fastenachts Kurzweil mit allerhand Aufzügen, welche bey dem gemeinen Volk mehr Leid als Freude erweckten. Ein Abt hat sich aus Aberwitz von seinem Zimmer zum Fenster heraus gestürzt. Ein Augustinermönch aber, weil ihm etliche

Nemter verſagt worden, aus Ehrgeiz erhenkt. So wurden auch daſelbſt etliche reiche Wittfrauen eingezogen aus Verdacht, daß ſie ihre Männer mit vergifteten Waſſern, welche ihnen ein andere Frau zugericht und verkauft, auch deswegen eingezogen worden, hingerichtet.“ L. cit. II. Bd. Seite 154.

„1659 den 19. Juny wurden in Rom auf dem Platz Campo flore, 5 Weiber, ſo vergiftet Waſſer zugerichtet, aufgehengt und etliche auf ihr Leben eingemauert, und noch mehreren nachgeſtellt, weil unter andern der Conſtabel Colonna und der Cardinal Romellino durch ſolche vergiftete Waſſer ſollten ſeyn hingerichtet worden.“

„1660 den 19. Juny ſollte in Rom ein Sammet-Würker vor Gericht erſcheinen. Er aber verbarg ſich in des Cardinals von Eſte Ballaſt, und als die Schergen ihn mit Gewalt daraus nehmen wollten, wehrten ihnen ſolches des Cardinals Diener, übermeiſterten ſie, und prügelten ihrer drey davon wacker ab. Daher kam der Schergen-Hauptmann wohl in 100 ſtark dahin, willens, mit Gewalt einzubrechen, welchen gleichfalls abzutreiben, des Cardinals Diener Feuerrohre zur Hand nahmen, ſchoſſen auch alſbald ſcharf unter die Schergen, daß 3 davon todt blieben und etliche verwundet wurden, ſo daß ſie gleichfalls unverrichteter Sache da abzogen, und ſolches dem Papſt klagten, welcher zur Stund etliche Compagnien von ſeiner Leibwacht und etliche Troup Reuter dahin beſchligte, um des Cardinals Ballaſt damit zu beſetzen. Sobald aber dieſes in der Stadt kund ward, verſügten ſich der franzöſiſchen Barthey beygethane Cardinäle, als: Anthonio Barbarini, Grimaldi, Mancini und Aſſali, neßß dem Spaniſchen Abgeſandten und vielen Römi-

schen Fürsten, Grafen, Freyherrn und Edlen dahin in den Ballast, selbigen wider Gewalt zu schützen, als in einer solchen Sachen, die wegen der Freiheit sie alle angieng. Und hätte wohl was ärgerd hieraus entstehen dürfen, wenn nicht der Venedische Abgesandte sich zum Papst begeben, und ihm angezeigt hätte, daß in des Cardinals von Este Ballast viel Cardinal und große Herren, mit allen den ihren stark berehrt, sich befänden, dabero, wo sie selben angreifen würden, ein großes Unheil zu befahren, auch wohl eine allgemeine Plünderung der Stadt Rom erfolgen könnte. Solchem nach ward vom Papst Befehl gegeben, die Völker wieder ab und in ihre Häuser zu führen. Endlich lief der Streit so hinaus, daß fünf Diener des Cardinals aus Rom weichen mußten. Ein ander Pöffe wiederfuhr kurz hernach dem Freyherrn Nutti, dem Canonich Voccapobula und einem seiner Collegen, einem Geistlichen, dem Schergen-Hauptmann und sonst zween Schergen, welche einsmahl auf der Gasse durch acht unerkannte Personen in falschen Haaren und Bärten tapfer abgeprügelt wurden, ohne daß man erfahren konnte, wer solches angekliffet." L. cit. V. Bd. Seite 164.

„1662 den 6. Februar. Diese Zeit wurde auch zu Rom und andern Orten in Italien alter Gewohnheit nach mit allerhand Kurzweil, absonderlich aber mit vielerley Masqueraden, zugebracht, um sich bei hereinbrechender trauriger Fasten-Zeit noch eins zu belustigen. Unter andern ließ sich eine sehen, wobey sie alle, gleich wie die Jesuiten gekleidet, einhergiengen, mit großen Buchstaben auf der Brust in ihrer Sprach so viel bedeutend, als: Der Welt zum Verderb. Die Stadtdiener stellten diesen Spielern zwar nach, aber sie entwischten in der Spanier Quartier, und

lachten jene nur brav aus. Dergleichen Mummien- und Comödien-Spiele ließen sich noch mehr sehen und hören, die auch sogar des Römischen Hofes selbst nicht schonten, sondern dessen Lafter verblümler Weise vorstellten. Und obwohl zuvor schon ernstlich verboten worden, den Römischen Hof weder mit Worten noch verbitterten Schriften anzuzapfen, bey Galeeren-Strafe, so mangelte es jedoch an müßigen Köpfen nicht, welche durch allerley Figuren und Pasquillen den Päpstlichen Hof, und vornehmlich des Papsts Blutsfreunde, welche immer höher steigen wollten, auch die Gemelne merklich beschwerten, jedermann unzufrieden war, anstachen. Wie man denn einst an dem Ort, wo solche Schmähschriften pflegen angeklebt zu werden, eine gemachte Wölfin fand mit vielen jungen Wölfschen, die dem Ansehen nach so begierig an der Alten saugten, daß sie gleichsam traurig auf sie sahe: mit der Aufschrift vor der Wölfin Maule: „Wollt ihr denn endlich Blut saugen?“ Auch wurden andere Pasquille mehr diese Nacht über ausgestreut.“ I. C. VIII. S. 77. ff.

„1662 den 19. Juny, als am Fest Peter und Paul, Neuen Kalenders, war dem Papst üblichem Herkommen gemäß, von dem Bringen Vorgehese, als von Sr. Katholischen Majestät hierzu verordneten Gesandten, der gewöhnliche Zelter, mit 7000 Kronen an Geld, von wegen Bestizung des Königreichs Neapolis überliefert. Die hiebey vorgegangene Bracht war so groß, als man zuvor hiebey fast niemals gesehen hatte. Es wurden auch durch die Stadt Rom deswegen unterschiedliche Freuden-Feuer angezündet.“ I. C. VIII. Bb. S. 643.

1662 den 10/20. August.

„Bericht-Schreiben aus Rom, von dem, was zwischen des Königlich französischen

„Abgesandten Leuten, und den Corsischen Soldaten diesen Tag daselbst vorgegangen.

„Ich erstarre vor Schrecken, indem ich Ihnen von der Mordthat schreibe, so alhier an der ganzen französischen Nation, so viel immer möglich gewesen, angefangen am Gesandten und der Gesandtin verübet worden, weil ich in einer Stadt wohne, wo dergleichen barbarisches Thun vorgehet: und also verhält sich die ganze Sache:

„Erlliche fremde Kerlen, so nicht unter des Gesandten Hoffstatt gehörig, und von welchen man nicht versichert schreiben kann, ob es Franzosen oder Burgundier oder ob sie aus der Grafschaft oder Walonen gewesen, sientemahl diese alle auf einerleyweise alhier gekleidet gehen, haben gestern den 20. dieses auf der Brücken Sirtus mit den Corsen, (welche eine Art Soldaten sind, aus der Insul Corsica, die der Pabst als eine Leibwache hält, die Executionen und Endurtheile, welche sein Gericht sonst nach Gewohnheit den Schirren oder Schergen anbefiehlt, vollziehen zu helfen) Handel bekommen, und nachdem einer von den Corsen bei diesem kleinen Gezänke verwundet worden, kam die ganze Compagnie, welche man seit des königlichen Gesandten Ankunst verdoppelt hatte, durch öffentlichen Trommelschlag auf die Beine, und wurden hierauf von ihren Officieren, unter fliegenden Fähnlein, gleich nach des Gesandten Ballast, nahe bey ihrer Wache geführt, welchen sie von allen Enden und Enden besetzten, nahmen auch alle Gassen ein, aus welchen man in denselbigen kommen konnte, und stellten sich solchergestalt an, als wenn sie so zu reden, die Franzosen heßen wollten.“

„Der Gesandte war kurz zuvor von der Wiste, welche

er bei der Prinzessin von Borghese abgelegt hatte, durch einen andern Weg als den die Corsen zogen, in seinen Pallast gekommen; und als er von dieser Mörderin hörte, schickte er alsbald 2 oder 3 seiner Edelleute herauf, daß sie seine Leute sich sollten zurück begeben lassen. Aber diese kamen nicht sobald auf den Platz Farnese, es giengen schon 7 oder 8 Musquet-Schüsse auf sie los, wovon jedoch nur ein Italiener todt blieb. Der Gesandte kam hierauf an ein Fenster, zu sehen, was da wäre, nach welchem gleichfalls unterschiedliche Musquetenschüsse, wie auch in alle Fenster gethan wurden. Gott aber wollte ihn für diesem rasenden Pöbel noch behüten. Unterdeß kam die Gesandtin aus der Kirche, und war noch ferne von dem Pallast, nahe bey St. Carl de Battinari, woselbst die Soldaten, so den Posten besetzt hatten, ihre Carosse zwar durchließen, als sie aber kaum vorüber, kamen 7 oder 8 Musquet-Schüsse auf sie dar, die jedoch so glücklich abgingen, daß nur ein Page, so den Schlag hielt, erschossen, und ein Lakay gequetscht ward. Hierauf mußte sie halb todt vor Schrecken wieder umbwenden, und begab sich wieder zurück bey den Cardinal von Este, bey dem sie sich etliche Stunden aufhielt, nach welcher Zeit Abends umb eilff Uhr der Herr Cardinal selbst mit seiner Kutsche und seiner ganzen Hoffstaat sie nach Haus begleitete. Mittlerweil ward von den Corsen allenthalben auf die Franzosen, wo sie die antraffen, geschossen, ja auch auf die Italiener selbst, die sie meynen, daß sie nach des Gesandten Pallast gehen wollten. Einer von des Gesandten Edelleuten, so aus der Stadt kam, kriegte einen Schuß in Bauch, und einer von seinen Lakayen einen in Leib. So wurde auch der Markgraf Traustiani, so mit 7 oder

8 Teutſchen oder Italienern nach dem Ballaſt wollte, angetaſt. Die Bürger aber, die mit dieſer Gewaltthätigkeit übel zufrieden waren, nahmen eiliche Franzoſen mit großer Freundlichkeit in ihre Häuſer, damit dieſes Morden nicht größer werden möchte. Nichts deſto weniger ſind diejenigen ſchuldig, welche gerne getödtet hätten, wenn ſie nur Gelegenheit gehabt hätten, weil ihnen niemand in ihre Hände kommen. Auf erſchollene Nachricht kam eine Compagnie leichter Pferde von Ebirren aufgezo- gen, die ſich auch wollten ſehen laſſen, was ſie für Ordre hätten; Es iſt aber zu wiſſen, daß der ein Ebirri war, welcher den Franzoſen auf dem Platz Navone in den Bauch ſchoß, da es doch jederzeit den Ebirren inſgemein bey ſehr hoher Straff verboten ge- weſen, nicht zu ſchießen ꝛ.“

„Bis hieher beſagtes Schreiben.“

„Ganz Rom ward erſtlich, und nachgehends auch alle nah und fern entlegene Länder voll hiervon. Alle Favoriten und Günstlinge der Kron Frankreich ver- ſfügten ſich bald darauff zu dem Herrn Geſandten und beſuchten ihn; Hergegen wollte kein franzöſiſcher Car- dinal im Conſiſtorio erſcheinen, und der Cardinal von Eſte ließ ſein Volk alles wehrhaft machen, womit er zweymal durch die Stadt Rom zog, und trug er ſelbſt ſein Gewehr unter ſeinen Kleidern. Der Papſt ließ zwar einen eigenen Courier nach Frankreich gehen, dieſe That zu entſchuldigen, auch dem Herren Geſand- ten alles Vergnügen zu geben verſprechen, und zu Be- zeugung deſſen, alle Corſen greiffen, ſo mit darbey geweſen, und die man ergreifen konnte, denn die meiſten ſich als bald aus dem Staub machten; Aber der Herr Geſandte wollte damit nicht zufrieden ſeyn, ſondern ſchickte gleichfalls einen Courier nach Hoff, um ſich

bey Sr. Majestät wegen erlittenen Schimpfs zu klagen, und zu vernehmen, wessen er sich hierauf ferner sollte zu verhalten haben."

„Weil man nun am Päpstlichen Hoff alhier in Sorgen stand es würden sich die Franzosen auf Nach bedünken, so ward nicht allein derselbige mit einer doppelten, sondern auch der französische Ballast von allen Seiten mit starker Wache versehen, daß eine Schildwache der andern zuschreyen konnte, und überdies noch männiglich bey hoher Straff verboten, daß niemand, was Standes oder Wesens er auch wäre, einiges Kriegsvolk annehmen noch den Franzosen, ohne absonderliche Vergünstigung des Cardinals Ghigi, etwas von Kraut und Loth, oder was dazzu gehörig, sollte lassen zukommen. Und hierauf machten der Herr Cardinal von Este und der Gesandte sich fertig, ehestens aus Rom zu ziehen x. l. C. IX. S. 183—186."

Dieses Attentat hatte denn auch die ernsthaftesten Folgen, und sehr wenig fehlte, daß es nicht den Römischen Hof in einen Krieg mit Frankreich verwickelt hätte. Der Kürze halber folgt nun im Auszug der fernere Verlauf der Sache, wie er in diesem und den folgenden Bänden des besagten Diarii Europäi erzählt wird: und zwar IX. 200—205. ibid. S. 261. 376 f. 411. 486. 553. 555. 562. Dann X. Bb. S. 2. 21. 40. 120. 252. 258 und XI. Bb. S. 19. 20. 677. XI. Bb. S. 68—80. 286 f.

Sobald der Courier, welchen der Gesandte (Herzog von Crequy) aus Rom an seinen König gesandt in St. Germain, wo sich der Hof damall gerade aufhielt, ankam, wurde der König über diese Nachricht so entrißet, daß er sogleich dem Hohen Rath dieselbe vor-

legte und dem Päpstlichen Botschafter, zu Paris, befehlen ließ, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Er verfügte sich demnach zu den Jacobinern nach Gonesse, wo er mit 40 Mann enge verwacht wurde.

Der Herzog von Crequy aber erhielt den Befehl, von seinem Hof, sich alsbald aus Rom zu entfernen, vom Papst Genugthuung zu fordern und nöthigenfalls mit scharfer Abndung zu drohen, zugleich wurde auch in diesem Sinne vom König unmittelbar an den Papst geschrieben, sub dato ²⁰/₃₀. August 1662. IX. 201 f.

Ehe jedoch das Königliche Schreiben Rom erreichte, war Crequy und seine Gattin, der Cardinal von Este und der Herzog von Cäsarini bereits von da weg und ins Florentinische Gebiet gereist, ungeachtet der Papst zu einstweiliger Satisfaction den Herrn Mario*), weil er nicht genugsame Aufsicht und Vorsicht gebraucht, seines Amtes entsetzt. (Er scheint also Polizey-Director oder Stadthauptmann oder Stadtcommandant gewesen zu sehn.) Der Corsen Hauptmann aber, nebst noch einigen andern hatte er arretiren, und die übrigen Theilnehmer an dem Scharmügel noch aufzufangen befehlen lassen. Diese waren zwar zeitlich genug entlaufen und die meisten hatten sich bereits zu Ripetta eingeschifft; indessen wurden doch noch etliche ergriffen, als: einer zu Florenz, 2 zu Livorno und 2 oder 3 anderswo, auf Begehren des Gesandten, und in Verhaft gebracht. Diese sagten dann auch aus, wie der Gesandte an seinen Hof unterm 6. September berichtete, daß diese Gewaltthätigkeiten auf Anstiften des besagten Don

*) Don Mario, Obigi oder Ebisi, und der Cardinal Imperial waren Brüder des Papstes. S. IX. 410 und 411.

Mario und des Cardinals Imperiali verdrößt worden seyn, daß auch Mario ihnen ihr Entkommen erleichtert habe. Den 2. September mußte der Ueberrest des Corsischen Corps 500 Mann stark aus Rom abmarschiren und sich nach Civita Vecchia begeben, wo sie entwaffnet und entlassen wurden; sie wurden durch Italienische Soldaten ersetzt, und in Rom fleißig patrouillirt. Der Widerwillen des französischen Hofes gegen den römischen, der auch vor diesem Treß schon bestanden zu haben scheint, und, wie der König sich in seinem Schreiben an den Papst selbst ausdrückte, in der Ungefälligkeit des Papstes gegen die Wünsche des Königs seinen Grund gehabt haben mag, nahm immer mehr zu, so zwar, daß der Päpstliche Botschafter Piemontelli Frankreich so eilig verlassen mußte, daß er nicht einmal Zeit hatte, seine in 10,000 Scudi bestehenden Schulden zu bezahlen, weshalb seine Effecten zu Paris auf dem Trödelmarkt verkauft wurden und der König bereits Avignon besetzen lassen. In Rom war man seither über diese Sache ziemlich leicht hinweggegangen, auf diese Nachrichten fing man aber doch an, ernsthafter zu werden, befahl die verhafteten Corsen in Untersuchung zu nehmen, setzte einen Preis auf den Kopf desjenigen, der den Vagen erschossen und weil der König erklärt, er überlasse es dem Herzog von Excequy, die Art der Genugthuung zu bestimmen, so wurde ein Abt nach Chirico an ihn gesandt, um mit ihm zu unterhandeln. Er wurde nicht angenommen, weil er nicht hinreichend mit Vollmacht versehen war. Als hierauf der Sekretair Rasponi mit gehöriger Beglaubigung versehen, des Gesandten Wunsch zu wissen ersuchte, so verlangte dieser im Namen seines Königs

- 1) daß der Cardinal Imperial Bischof seines Cardinals-Huts und des Stadthalter-Amtes in Rom beraubt und aus dem Kirchenstaat verbannt werden solle.
- 2) Sollte Don Mario abgesetzt und auf 6 Jahr nach Siena verwiesen werden.
- 3) Sollen alle Schuldigen, und sonderlich die Corsen gestraft,
- 4) aber eine Schandsäule an dem Ort des Schimpfs aufgerichtet werden.
- 5) Sollte eines französischen Abgesandten Familie keinem andern Urtheil oder Ausspruch als dem des Sacri Collegii oder 4 hiezu erwählter Cardinale unterworfen seyn.
- 6) Sollte innerhalb wenig Tagen die Streitigkeit wegen Castro und Comachio abgethan. Und endlich
- 7) der Cardinal Bischof, als päpstlicher Legat nach Paris geschickt werden, wegen des zugesügten Schimpfs um Gnade zu bitten.

Hierauf wandte zwar Herr Rasponi ein: daß man die Schuldigen strafen wolle; wegen des Cardinals Imperial müßte man zuvor dem Papst erweisen, daß er schuldig dran wäre. Der Don Mario wäre unschuldig, und ein Diener des Königs in Frankreich; die Streitigkeiten wegen Castro und Comachio hätten schon seit Papsts Innocentii Zeiten gewährt und wären jegigem Papste nicht bekannt. Der Herr Gesandte wollte aber im geringsten nicht nachlassen, und der Papst seinen Brüdern Don Mario und dem Cardinal nicht zu nahe treten lassen. Und obgleich letzterer seine Statthalter-Stelle zu Rom niederlegte, um dem ersten Artikel der Forderung einigermaßen Genüge zu leisten, wegen des 6. Punktes; durch Vermittle-

lang des Herrn Herzogs von Florenz Anerbietungen gemacht, auch in die Bestrafung der Corsen gewilligt wurde, so kam doch nichts zustande, und durch Uneinigkeiten in dem Sacro Collegio (der Cardinäle) welchem der Pabst die Sache gänzlich anheimgestellt und durch Einmischung mancherley politischer Gegenstände, wurde die Sache immer verwickelter und hartnäckiger, so zwar, daß es am Ende zu Kriegerüstungen und Bündnissen von beiden Seiten kam, und man täglich einer Kriegs-Erklärung entgegen sehen mußte.

Die Einrichtung etlicher Corsen und Schirren vor dem farnesischen Palast, und die Relegirung des Cardinals, welche endlich jedoch mit dem Zusatz bewilligt wurde, daß es dem König von Frankreich zu Gefallen geschehe, besänftigten den französischen Hof noch nicht und letztere unterblieb daher vorerst; später aber wurde er nach Genua verwiesen, und erwartete allda die Erlaubniß des Königs, sich vor ihm zu rechtfertigen, es schrieb auch der Pabst Alexander VII. eigenhändig an den König einen sehr beweglichen Brief in französischer Sprache. Alles vergebens! im Gegentheil war man am französischen Hof so erbittert, daß die ältesten Streitigkeiten, welche je mit dem römischen Hof statt gefunden, wieder an den Tag gebracht und ein Register alles dessen, was zwischen den Königen in Frankreich und den Päbsten seit König Carl VIII. vorgegangen zu Papier gebracht und dem König übergeben werden mußte. Spanien wurde ersucht Benevent, im Königreich Neapel gelegen, zu sequestriren und die Schweizerische Eidgenossenschaft mit in Frankreichs Interesse gezogen. Ja man gieng so weit, den Streit-Artikel wegen des Pabsts Infallibilität, welche von den Jesuiten und andern, besonders auch von einigen

Doctoren der Sorbonne vertheidigt worden, hervorzu-
suchen, die Verwerfung desselben durch die Janseni-
sten nicht nur zu billigen, sondern auch ein Parla-
ments-Decret des Inhalts hierüber ergehen zu lassen:
Daß hinführo allen Sorbonnisten oder an der Ho-
henschule verboten seye, diese Meynung zu versech-
ten, hingegen geboten, das Gegentheil zu be-
haupten; und wosfern ihnen hiezu Verweise mangelten,
so wollte ihnen der Hof solche verschaffen. Zugleich
wurde den Sorbonnisten befohlen, dieses Decret in ihren
Archiven zu registriren, bey Straf, gegen sie zu verfahren.

Das Vorrücken der französischen Truppen in Italien
zu Ende des Jahres 1663. beschleunigte jedoch mehr
als alles andere die oft angeknüpften und gleich wie-
der ins Stocken gerathenen Unterhandlungen und machte
den römischen Hof bei dem Gefühl seiner Unvermö-
genheit endlich so nachgiebig, daß er endlich zu Pisa
am 12/22. Februar 1664. durch seinen Abgesandten
Rasponi mit dem von französischer Seite bevollmäch-
tigten von Burlemont unter venetianischer und spani-
scher Vermittelung einen Vergleich schloß, wonach die
Herrschaften Castro und Ronciglione von der römi-
schen Kammer an den Herzog von Parma gegen Er-
lag des ihm darauf geliehenen Geldes wieder abgetre-
ten, an das Haus Este und Modena aber für das
Thal Commachio eine hinreichende Entschädigung ver-
gütet werden. Der Cardinal Ghisli soll als Legat nach
Paris kommen und daselbst sich und seine Familie
nach den vorgeschriebenen Worten rechtfertigen. Don
Mario soll sich auf Cavaliers Wort von dem auf
ihm haftenden Verdacht reinigen und diese Entschuldi-
gung durch ein Päpstliches Breve bestätigt werden,
indessen soll er bis zu Ghisli's Verantwortung aus Rom

verwiesen bleiben. Dem königlichen Gesandten soll des Papstes Bitter entgegen gesandt und ihm und seiner Familie alle Ehre, dem Herzog von Cesarini aller Ersatz seines während seiner Abwesenheit erlittenen Verlusts geleistet werden u. Die ganze Nation der Corsen aber soll nun und nimmermehr weder in Rom noch im ganzen Kirchenstaat zu Diensten gebraucht, auch der Schergenhauptmann zu Rom seines Dienstes entsetzt und aus Rom vertrieben werden. Endlich soll zu Rom straks gegen dem Ort, wo die Corsen ihre Wacht gehabt, eine Säule mit einer Ueberschrift aufgerichtet werden, an welcher dieses Decret wider die Nation der Corsen begriffen seyn soll.

Dagegen gibt Frankreich die Stadt Avignon nebst der Grafschaft Venaissin mit den früheren Rechten an den römischen Stuhl zurück.

Und somit hatte der französische Hof seine Absicht erreicht und der römische Hof für seine schlechten Polizey-Anstalten hart gebüßt.

Die erwähnte, den Corsen errichtete Schandsäule, 35 Spannen hoch, hatte folgende Inschrift:

„In Executionem damnati facinoris contra Excellent: Carolum Crequium Regis. Christianissimi Oratorem, a militibus Corsicis XX. Aug. MDCLXII patrati Corsica Natio inhabilis et incapax ad sedi Apostolicae inserviendum, ex Decreto, et Jusau Sanctissimi Domini nostri, Alexandri VII. edito, in executionem Concordiae Pisis secutae ad perpetuam rei memoriam declarata est. Anno Domini MDCLXIV.“

Diese Säule war kaum aufgerichtet, so stund den nächsten Morgen schon dieses Basquill daran:

Comitia moderna:

In protestatione convenimus,

conveniundo competimus,
 competendo consulimus,
 consultando confundimus,
 In Confusione concludimus,
 Conclusa rejicimus,
 Et salutem Patriae consideramus,
 Per Consilia lenta, violenta, vinolenta.

IV.

Einige der auffallendsten

Kleider-Trachten der Vorzeit.

Zu den sonderbarsten Moden sich zu kleiden gehörten ohne Zweifel die Schellentracht, die Schnabelschuhe, die getheilte Kleidung und die Bluderhosen.

Ueber diese Eigenheiten des Geschmacks der Vorzeit ist nun zwar von manchen Schriftstellern, theils gelegentlich, theils ausführlich in besondern Abhandlungen gesprochen worden; so hat Orellmann in seinen historischen Kleinigkeiten den IV. Abschnitt von Seite 173—189 den Bluderhosen gewidmet, und Elbgel in seiner Geschichte der Hofnarren von S. 61 bis 74 viel Lesenswerthes über die Schellentracht gesammelt. So hat Meiners in seiner historischen Vergleichung der Sitten u. des Mittelalters und Mdhfen in seiner Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg besonders S. 495 f. mancherley über diese verschiedenen Moden und über den häufigen Wechsel derselben über-

haupt zusammengestellt, und in den Curiositäten, sowie in Vulpius Journal die Vorzeit III. 67 f. 70 f. und in andern ähnlichen Zeitschriften findet sich so mancher schätzbare Beitrag zur Geschichte der Trachten und des Luxus in Kleidern der frühern Jahrhunderte, daß, wer nicht Zeit, Lust oder Gelegenheit hat, die älteren Schriften selbst zu durchblättern und die vielen in Chroniken u. s. w. zerstreuten Anmerkungen und Klagen über Kleiderpracht und die dagegen erschienen Verordnungen zu vergleichen, sich gleichwol schon einen ziemlichen Begriff von der Gefallsucht der Alten machen kann. Indessen fehlen fast allen diesen Nachrichten die wesentlichsten Belege: Abbildungen nemlich, die durch einen Blick mehr verknüpfen als die ausführlichste Zergliederung des Puges nicht vermag und wenn sich auch hie und da z. B. in den Curiositäten eine Zeichnung findet, so ist es doch keine über die oben genannten, vorzüglich auffallenden Monstrositäten des Puges; ja die einzige, welche hieher gehört, die von den Schnabelschuhen und der Schellentracht, befindet sich in einem Werk, wo man sie gewiß nicht so leicht suchen dürfte, in Flögels Geschichte der komischen Litteratur, erster Band *), aus welchem wir sie verkleinert ausheben, um sie hier mit andern zusammen zu stellen und somit eine allgemeine Uebersicht zu gewähren.

Daß es hiebey auf treue Copien vorzüglich ankommt, versteht sich von selbst und deshalb sind die Quellen zu beliebiger Vergleichung auch treulich angegeben worden, auf eine Beschreibung derselben aber um so weniger sich einzulassen für nöthig erachtet, als man sich

*) Flögel entlehnte sie aus C. Brand's Narrenschiff.

in andern bekannten Schriften, welche hier citirt werden, leicht nähere Auskunft verschaffen kann.

Zuerst also geben wir:

Von den Schnabelschuhen und der Schellen-
tracht die erwähnte, von Flögel im 1. Band sei-
ner Geschichte der komischen Litteratur mitgetheilte und
S. 177 f. erläuterte Figur: (Fig. 3). Dann eine
(von J. F. Zeffler) in den historischen Nachrichten
von der L. freyen Stadt Nordhausen u. 4.
Frankf. und Leipzig 1740. S. 434 nach einem bey
Sr. Martin daselbst befindlichen messingnen Epitaphio,
des im J. 1397 verstorbenen Heinrich von Wertber,
copirte Abbildung, welche unsres Wissens noch von
niemand zuvor berücksichtigt worden, obgleich sie mehr
Auffallendes hat, als die vorübergehende. (Fig. 4.)

Hier steht man neben den Schellen auch Glöckchen,
die von einem dreifachen Hirsch-Geweih herabhängen,
das sich um den Leib des Ritters herumschlingt und
vermittelt eines Riemens an seinem Hals befestigt ist;
was bedeutet dieses und noch vollends die zwei frey-
herrlichen Kronen, welche in dieses Geweih angereicht
sind? Auch die Schnabelschuhe haben eine andere Form,
als die auf vorübergehender Figur. Wie selten derglei-
chen Abbildungen sind, beweist der Umstand wohl am
deutlichsten, daß fast alle neuere Schriftsteller, wenn
sie auf die Schnabelschuhe zu reden kommen, die von
Flögel mitgetheilte Abbildung zur Einsicht empfehlen;
einer andern haben wir wenigstens nicht gedacht gefunden.

Daß Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren
S. 61 f. eine Abhandlung über die Schellen-
tracht nicht nur der Narren, sondern auch der Ritter und
Frauen, insbesondere der vornehmern geliefert, ist be-
reits oben gedacht, und bei ihm findet man viele Stel-

len aus andern Werken citirt, etliche auch bei Meiners in seiner gleichfalls erwähnten Vergleichung der Sitten u. des Mittelalters II. 121. In den Curiositäten I. 43, IX. 108, III. 242 und X. 301 f. findet man aber nebst ganz artigen Nachrichten von diesem Fuß, in den Anmerkungen eine kleine Litteratur über diesen Gegenstand gesammelt, und Formayer Geschichte Wiens VI. Heft S. 138. 139 hat Einiges dierhergehörige; so auch Vulpius Vorzeit I. S. 265 f. Im 16. Jahrhundert nochbrauchten selbst Bauern Schellen zu ihrem Fuß, s. unten, und auch Philander v. Sittewald Geschichte I, 219 f.

Den Ursprung der Schnabelschube schreibt Gräfer (Historische Maritäten I. 23) dem Grafen von Anjou Geoffroy Plantagenet zu, welcher sich derselben wegen eines Fußgeschwürs bediente und bald Nachahmer fand. Fißgel (im I. Band der komischen Litteratur S. 177 f.) glaubt aber Heinrich II. von England († 1189) sey der Schöpfer dieser Mode und zwar eines langen Gewächses wegen, welches seinen Fuß verunstaltete*). Meiners versichert (l. c. II. 122), daß diese Schnäbel an den Schuhen sich nach dem Stande ihres Besitzers gerichtet und von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge getragen worden seyen.* In der Limpurger Chronik (8. Bezlar 1720) S. 23 und 44 wird ihrer bey den Jahren 1350 und 1362 gedacht. Der Verfasser des Aufsatzes über den Zweykampf zwischen Mann und Frau in Bruns (Beiträge zur Geschichte der deutschen Rechte im Mittelalter, 8. Helm-

*) Sehr umständlich handelt von den Schnabelschuben Bedman Borrath. II. Anmerkungen. 8. 1795. f. S. 37. 40—52. 143.

Stadt 1799 S. 314) meint, diese Tracht habe gegen das Jahr 1480 geendet, und Werlich nennt das Jahr 1496 als das ihres Endes zu Augsburg, in seiner Augsbουργischen Chronik II. 257 *). Auch hatte der Rath zu Nürnberg im Jahr 1460 den Schuftern ein Maß gegeben, wie lang diese Schnäbel zu machen seyen (Curiositäten X. 142), verbot sie jedoch 1473 auf Ansuchen des Bischofs von Bamberg gänzlich. Indes scheinen sie bis ins 16. Jahrhundert hinein sich noch erhalten zu haben; denn außerdem, daß an den Rüstungen der Ritter aus dieser Periode, deren sich viele Exemplare in der Ambrasersammlung befinden, häufig derley Schnäbel vorkommen, wie schon Bildgel l. c. 178 aus Keyßlers Reisen I. 27 erinnerte, so liest man auch in Aloys von Drellis Biographie (8. Zürich 1797. S. 498) daß um 1550 die Frauen der Vornehmen in Zürich, als Auszeichnung, sich kleiner, goldener oder silberner Schnäbel an ihren Schuhen bedienen durften. Man vergleiche überhaupt Curiositäten I. 215, IX. 108 f., X. 142. 270, wo man ihrer auch schon im Jahr 1212 als herrschende Mode gedacht findet, und Vulpius Vorzeit I. 265.

Die Schnabetschuhe wie die Schellen-tracht scheinen demnach vom 13. bis ins 15. Jahrhundert herrschend gewesen zu seyn, und so wie letztere früher, nemlich schon im 11. Jahrhundert (s. Bildgel) vorkommt, so erhielt sie sich auch noch länger, nemlich bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, wenn auch nur an den Kleidern der Narren.

Ueber die Getheilte Kleidung **)

*) Vergl. Zeidler H. Schwäb. Chr. S. 77.

**) Im Französischen vêtements blasonés; ein aus der

ist fast noch gar nichts gesagt worden, so auffallend dieselbe doch gewesen, ausgenommen das wenige, was Reichard in seiner Beschreibung der Kleiderbücher des Matthias und Belt Contr. Schwarz *), S. 6 des Vorberichts hierüber bemerkt, indem er sagt: „S. 36. wo der ältere Schwarz (Matthias) sechten lernt, wird angezeigt, daß an seinem Kleid der rechte Ärmel, das rechte Hosenbein und der Strumpf am rechten Fuße von gelber Farbe, auf der linken Seite aber alle diese Stücke weiß und mit aschfarbenen Streifen durchzogen gewesen. Ebenso ist S. 44 bey einer Schlittensfahrt, das linke Hosenbein blau, der untere Theil der Ärmel aber,

Heraldit entlehntes Wort, und mi parti, d. h. halbirt, genannt.

- *) Der Titel dieses bereits höchst seltenen und für die Geschichte der Kleidertrachten und Sitten des 16ten Jahrhunderts wichtigen Werks ist: „Matthias und Belt Contr. Schwarz nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen und vielfältig abwechselnden Kleidertrachten, aus zwey im Herzogl. Braunschweig. Kunst- und Naturalien-Cabinet befindlichen Originalien ausführlich beschrieben und mit Anmerk. erläutert von Elias Casp. Reichard, d. Magdeburg. St. Gymnasiums Prof. und Rector emerit. u. fl. 8. Magdeb. 1786. Im Verlag des Verfassers. 194 Seiten ohne die Vorrede und das lange Subscribenten-Verzeichniß. Leider ohne Kupfer.“ Das Leipziger Industrie-Comptoir hat angefangen diesen Mangel zu ersetzen, und in seiner seit 1801 erscheinenden Gallerie altdeutscher Trachten, Geräte und Gebräuche, 2tes Heft, auf 9 Blättern Abbildungen aus obigen Originalien geliefert (woraus unsre Fig. 7 und 8 copirt sind). Auch das in Prag erscheinende Magazin des Außerordentlichen gibt zur Probe im 1. Heft S. 19 zwey Zeichnungen aus diesem Wer.

das rechte Hosenbein und die Strümpfe sind gelb; welche Verschiedenheit man auch S. 48 bey einer anderweitigen Schlittensfahrt wahrnimmt, als woselbst Weinkleider und Strümpfe auf der einen Halbe blau und roth, auf der andern hingegen roth und gelb erscheinen. (Diese Beispiele aus seinem Werthchen hätte Herr Reichard noch mit manchem, z. B. von Seite 37. 45. 51 vermehren können.) Dieses müßte, meynt Herr Reichard, wohl unstreitig im 16ten Jahrhundert so Mode gewesen seyn und er bringt noch eiliche Belege aus den illuminirten Holzschnitten einer alten Bibel von 1541 und aus einer andern von 1534 bey, vergleicht auch damit ein ähnliches Gemählde in der Kirche zu Dobberten im Mecklenburgischen.“

Daß Herr Reichard sich nicht irrte, ist gewiß; nur war diese bizarre Mode nicht allein im 16ten Jahrhundert, sondern schon im 13ten Jahrhundert herrschend und erhielt sich bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts, wenigstens so weit sie den einen Armel des Rocks betrifft, welcher früher bey Kleidern aller Art, in den letztern Zeiten aber nur an Hofkleidern und Livreeen der Stadtdiener u. s. w. von verschiedener Farbe und meistens mit mancherley Devisen und Buchstaben, wohl auch mit Wahlsprüchen geziert ward, s. Meinerss Vergl. II. 120 und Lessners Frankf. Chronik I. 313 f., wo sich ein solches Armelmuster vom Jahr 1464 und II. 251 f., wo sich Zeichnungen und Beschreibungen von dergleichen Armeln der Rathsdienner vom Jahr 1550 bis 1610 befinden, und vergleiche damit die Abbildung von 6 verschiedenen Arten Hofkleider der Grafen von Nassau u. andere aus dem 16ten Jahrh. mit ihren bunten Armeln, welche

im VII. Band der *Curiositäten* S. 57 illuminirt mitgetheilt und beschrieben werden.

Hier mögen einige Zeichnungen aus Schwarzens Kleiderbuch folgen, theils nach der Abbildung im Magazin des *Außerordentlichen*, theils nach Reichards Angabe u. Figur 5, 7 und 8 finden sich bei Reichard beschrieben, S. 44, 37 und 36, Figur 6 aber ist oben berührte Zeichnung, im Magazin des *Außerordentlichen* befindlich; alle vier aber werden das Sonderbare dieser Tracht hinreichend in die Augen fallen lassen und es wird genug seyn, noch etlicher Abbildungen zu erwähnen, wo solche Moden nachgesehen werden können, die sich meistens in Werken aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts befinden, und zwar in solchen, wo man sie meistens gar nicht sucht, z. B. im *Layen-Spiegel* des Ulrich Tengler, fol., Straßburg 1532. Auf dem Holzschnitt der 129ten Seite trägt einer der Schergen ein Weinkleid, dessen linke Seite mit dem Strumpf durch Schraffirung oder gerade herunterlaufende Striche von der andern ganz weißen Seite unterschieden ist. Weit mehrere und auffallendere Belegé finden sich aber in *Francisci Petrarcae Trostspiegel im Glück und Unglück* u. fol., Frankf. 1572. Die recht gut gezeichneten, sehr vielen Holzschnitte dieses Werks, welche, nach dem Costüm zu urtheilen, einer früheren Zeit und Auflage*) angehören, sind überhaupt über den hässlichen und gefälligen Zustand weit belehrender, als manche Ab-

*) Auf dem Holzschnitt S. 221 findet sich die Jahrzahl 1520. Hanns Schaufelin (dessen Monogramm wir indessen nicht entdeckten) soll diese Holzschnitte geschnitten haben.

handlung und stellen alle Stände in allen möglichen Situationen, in Freud und Leid, im Frieden und im Krieg, im häuslichen Leben, wie im öffentlichen, kurz, unter so mancherley Beziehungen und Gestalten dar, daß dieses Buch als eine Bildergallerie der Sitten und Gebräuche des 15ten Jahrhunderts gelten und dem kritischen Forscher für Cultur- und Kunstgeschichte reiche Ausbeute liefern kann, wie wir denn auch zur Geschichte der Kutschen oder hängenden Wagen zur Verichtigung Wedmans, in seiner Geschichte der Erfindungen, hier wichtige Belege gefunden und die Geschichte der Guillotine in den Curiositäten IX. 3—68, X. 136 aus diesem Werk S. 46^b mit einer andern Abbildung noch vermehrt werden könnte, welches überhaupt die meisten damals üblichen Strafen und die Arten zu foltern, durch Zeichnungen verfinnlicht.

Für unsern gegenwärtigen Zweck aber, finden sich dort, wie gesagt, mancherlei Abbildungen von getheilten Kleidungen bey verschiedenen Ständen, die theils durch Schraffirungen angegeben sind, theils auch durch die ganz verschiedene Form der einen Seite sich von der andern unterscheiden, so z. B. S. 74. ist der eine Fuß eines Landsknechts ganz anders bekleidet als der andre S. 92. bey einem Vornehmen ebenso, und zwar ist der linke Fuß der letztern Figur mit einem knapp anliegenden Beinkleid, das mit dem Strumpf ein ununterbrochenes Ganzes ausmacht, bedeckt, während der rechte Fuß am Knie einen großen Wulst und Bänder hat. — S. 114. trägt ein vornehmer Mann an dem linken Fuß einen glatten Hosenschenkel und einen gestreiften Strumpf, und an dem rechten einen gestreiften Schenkel, der Strumpf ist aber nicht sichtbar. S. 157^b.

ist der rechte Schenkel an dem Beinkleid eines Edelmanns mit einem Ueberzug und vielen Wülsten (wie Fig. 6.) des rechten gelben Beins nur noch weit wulstiger versehen, während der linke glatt anliegt und nur etliche Schläge nach der Länge hat. S. 206^a. hat ein ansehnlicher junger Mann an dem linken Schenkel einen ähnlichen Ueberzug und weißen Strumpf, und der ganze rechte Fuß ist glatt, und bis auf die Schuhe gestreift und bloß mit einem Knieband versehen, wie diese Figur 9 zeigt. — S. 21^b. auf der Abbildung eines ländlichen Tances erblicken wir mehrere junge Purche, deren linker Fuß gestreift ist und woraus wir also lernen, daß selbst Bauern diese Tracht nachgeahmt haben; was aber das auffallendste ist, und weshalb ihre Copie hier einverleibt wird, ist, daß dieselben an jedem Fuß ein Knieband, mit Schellen besetzt, tragen, ein merkwürdiger Nachtrag zu dem oben über diese Tracht Gesagten (s. Fig. 10. u. 11.)

Aus dem bisher Erwähnten gehet demnach hervor: daß manche Kleidungen nicht allein nach der Farbe sondern auch nach dem Schnitt, nicht allein an den Ärmeln oder Hosen und Strümpfen, sondern auch im Ganzen, getheilt, das heißt — die eine Seite oder Hälfte von der andern sehr verschieden — waren. Die hier angegebenen Beispiele und Proben ließen sich zwar aus andern mit Holzschnitten versehenen Werken aus dem 16ten Jahrhundert noch leicht vermehren, da es aber an diesen vorerst genügt, so gehen wir zur letzten der Eingangs erwähnten grotesken Kleider-Moden über, nemlich zu den

Bluderhosen.

Diese haben das Glück gehabt, am meisten berücksichtigt zu werden, weshalb es genug seyn wird, hier auf

eilige Abhandlungen zu verweisen, die ihnen gewidmet sind, und einige Zeichnungen zu geben, deren jene gänzlich entbehren; was um so mehr zu bedauern ist, da nur durch diese die Sache begreiflich wird. Denn wer wird es nicht für eine offenbare Lüge halten: daß zu einem Paar Hosen 60, 80 bis 130 Ellen Zeug verwendet, oder besser verschwendet worden sind, wenn er nicht eine treue Abbildung dieser enormen Beinkleider gesehen hat, und doch ist es so, wie viele glaubwürdige Schriftsteller versichern, und unter welchen die alten gar sehr über diese gottlose, unchristliche, und den göttlichen Zorn unfehlbar herbeiführende, schändliche Mode eifern, was ganz besonders in dem bekannten „Hosenteufel“ des Andreas Musculus (1556), geschieht; nur auf dem Titelblatt dieses Buchs ist eine Abbildung des *Corpus delicti* befindlich. Da aber alles Drohen der Geistlichen mit himmlischen Strafen, dieser Verschwendung nicht Einhalt thun konnte, so mußten endlich weltliche dagegen verhängt werden, welche in Dänemark darin bestanden, daß diese Hosen dem, der sich darin betreten ließ, ohne Ansehen der Person am Leib zerschnitten werden sollten. So streng war man denn doch nicht in Deutschland, man begnügte sich meistens damit, eine mäßige Quantität Zeug, je nach dem Stande des Hosenträgers vorzuschreiben; nur der Churfürst Joachim II. war etwas strenger und ließ einen deshalb ins Narrenhäuschen stecken, einem andern aber auf der Straße den Hosengurt zerschneiden, daß sie herabfielen und er im Hemd nach Hause laufen mußte.

Doch alles dieses, und noch mehr, findet man in *Wdhfens Geschichte der Wissenschaften in der Mark*

Brandenburg. 4. Berlin 1781 S. 495—500. und in Grellmanns historischen Kleinigkeiten 8. S. 173 — 188, der übrigens Möhsen meistens nur ausgeschrieben hat. Meiners in seiner öfters erwähnten historischen Vergleichung II. 122 und 133 berührt diesen Gegenstand ebenfalls, und gedenkt dabei einer Stelle in der bekannten Lempurger Chronik vom Jahr 1362, wonach schon damals eine gleiche Mode auch unter demselben Namen geherrscht hatte, die dann freylich längst wieder bey Seite gelegt und vergessen worden, bis sie um die Mitte des 16ten Jahrhunderts wieder auflebte; wie Möhsen sagt in den Niederlanden, oder während der Belagerung von Magdeburg (im Jahr 1550), wie Gundling (Historische Nachrichten von Nürnberg 8. Frankfurt 1707 S. 454) wissen will.

Auch in den Curiositäten I. 254 ist hierüber gesprochen worden.

Der Deutlichkeit wegen muß hier nur angemerkt werden, daß diese Pluderhosen anfänglich aus Tuch gemacht, und in die Aufschnitte, welche sich der Länge und Quere nach in dem Ueberzug befanden, Zeuche, meistens Seiden, zu 20 Ellen hinein gefüttert wurden, während man des Tuchs 5 Ellen bedurfte. Späterhin als sie so sehr an Größe zunahmen, wurde statt des Tuchs, welches zu schwer geworden wäre, eine Art Masch und sogar Seidenzeug genommen, was denn freylich einen großen Aufwand verursachte. Alle Stände machten diese Mode mit, besonders die Soldaten, die bekanntlich damahlen noch nicht uniformirt wurden. In L. Bronspergers Kriegsbuch, Fol. Frankf. 1596 *)

*) Die frühern Ausgaben sind von 1565, so auch die Vorrede des I. Theils, daher die Bilder jener Pp. VI.

III. Bb. findet man eine Reihe von Abbildungen aller Arten Soldaten und Kriegsbediente; aus diesem Werk entlehnen wir folgende Zeichnungen: von S. 66 die eines Läuferers, einer Art leichter Truppen, welche zu Recognoscirungen, als Plänkler u., kurz als Jäger gebraucht worden (Fig. 12.), wie die beugefügte, gereimte Erklärung unter anderem sagt:

„Wo man wollt angreifen und schlagen,
 „Will ich mich voran dapper wagen,
 „Mich als ein Läufer brauchen lohn,
 „Daß dem Heer kein Gefahr thu entstoßn.“

Nun folgen von Seite 62^b und 64^b ein Trabant, und ein gemeiner Landsknecht. (Fig. 13. u. 14.) Der Nachrichten und der Profoß S. 59 u. 82 (Fig. 15. u. 16.) Um aber auch einige Beispiele aus dem bürgerlichen Stand zur Vergleichung beizubringen, nehmen wir Garzonus Schauplag der Künste u. 4. Frankf. 1641 vor, und copiren aus den trefflichen, diesem Werk einverleibten Holzschnitten des Jost. Ammon von Zürich, der zu Nürnberg lebte (um 1560.), einen Fleischhauer und einen Pflastertreter, Schnarcher, oder Balger (v. S. 176 und 907) (Fig. 17. u. 18.) Unter diesen sieben Figuren erscheinen nun die drei ersten mit kurzen, das heißt, bis an, oder nicht weit unter die Knie reichenden Bluderhosen, die letzten vier aber mit längern, bis weit über die Waden herab hängenden Beinleidern, dann daß die ersten wie die letzten über, oder unter dem Knie befestigt waren, läßt der Augenschein bemerken.

rtode angehören, denn um 1596 kam diese Mode allmählig in Abgang.

Besonders merkwürdig ist der Anzug der letzten unter diesen Figuren, die einen Kaufbold oder vielmehr Renommisten und Stutzer vorstellt, der gewiß nach dem besten Geschmack jener Zeit gekleidet war. Da seine Lebensart mit der seiner heutigen Brüder noch so manche Ähnlichkeit hat, so mag uns Garzonus*) S. 909 erzählen, wie sie zu seiner Zeit beschaffen gewesen.

„Man findet auch überall, fährt er fort, (nachdem er von wahrhaft Tapfern gesprochen) solcher Schnarrher, die nicht viel nach Schlägereyen fragen, sondern sind nur heyllose Gnathones, oder Tellerleser, die Hefen aller Unfläuter, der Scham aller Duben, und gänzlich eines andern Sinnes, als die vorigen, als welche sich, wie die glühende Kohlen nur von weitem sehen lassen, groß Geschmarrch, dabey man sich aber wenig Schadens zu befahren hat. Sind wie die indianischen Fahren, welche sich hoch aufbrüsten, färben sich roth, als wollten sie jezo brennen, fällt aber alles mit einem Geist wiederumb nieder, es sey dann, daß sie eine weiche Erde, oder ihres Mannes antreffen, und vermerken, daß man sich beschrachtet, oder mehr von ihnen hält dann sie seynd.“

Ihre fürnembste Arbeit ist, daß sie allzeit Neue Zeitungen umbher tragen; ihren Herren und Vatronen, deren Brod sie essen, allerhand zu Ohren tra-

*) Th. Garzonus, *Canonicus regularis lateranensis*, geboren zu Vagua Cavallo in Romandiola 1549, und gestorben 1589, schrieb neben dem vorliegenden *Piazza universale*, auch *Hospitalo de Pazzi incurabili* und verschiedene andere interessante Werke, s. *Jöcher Gelehrten-Lexicon* 1733. S. 1202.

„gen, sie verfußschwänzen; allerhandt Unkraut, Hundshaar und Unreinigkeit einstreuen, die zu Freunde halten, deren sie zu genießen haben, sich bey ihrem Feuer und Brod wärmen, wenn sie es schon niemals verdient haben: stellen sich gegen den Mägden wie Hausgenossen, gegen den Frauen, wie ihre Diener, und gegen den Knechten wie ihre Brüder, mit den Küchenbuben wie ihre Gesellen, mit den Köchen wie ihre Freunde, die Leib und Leben für sie lassen wollen. Sobald sie des Morgens aufstehen, ziehen sie das gesteppte Panzerwammes an, setzen die gefütterte Bieselhauben auf den Kopf, ihre Panzerhandschuhe an, den Degen auf die eine, und den Dolch auf die andre Seiten, den Fäufeling (Pistole) in den Sack, die eiserne Kugeln in die Hosens, und also ausgerüflet, wie ein Ritter St. George, ziehen sie aus dem Haus, gehen einmal über den Markt, und nehmen mit zwey oder drey Besichtigungen den ganzen Platz ein, unterdessen schlappert ihnen der Degen auf den Waden, wann sie nicht die Hand stetig auf dem Knopf halten, schwingen denselben bald unter sich, bald über sich, bald auf diese, bald auf jene Seite, daß ihnen jederman nachsiehet, und je einer zu dem andern saget, wie ein tapferer Eisenstecher, oder wie ein großer zweibeiniger Haase gehet daher. Bisweilen laufen sie auch hinaus in das Feld spazieren, bereben jederman so ihnen begegnet, setzen ihre Federn auf Quelfisch oder Gibellinisch, daß man sie für die weiblichste Hahnen ansehe, die je möchten ausgebrütet seyn worden.“

„In der Stadt kommen bisweilen etliche zusammen, wie sich denn gleich und gleich bald findet, und gerne gesellet, da machen sie am Ende einer Gassen einen

„Ning, und muß ihnen alles herhalten, was fürüber gehet, die Mägde lachen sie aus, der Frauen spotten sie, die Knechte und Jungen müssen ihnen ausweichen oder wohl gar stillstehen, richten bald diesen bald einen andern Muthwillen an, daß man nur an allen Enden von ihnen zu sagen wisse.“

„Sie gehen auch bisweilen auf den Markt, stellen sich für die Bauersweiber, sehen dieselbige an ein weil, nehmen Ursuch mit ihnen zu schwägen, lassen sich Junkern schelten, bis sie ihnen endlich etwas stehlen, oder scherzen sonst zu grob mit ihnen, daß sich die Sprach verändert und werden Schelmen daraus. Von dannen gehen sie umb die Statmmawren, suchen die Hurenwinkel, allda sie auch ihre Kurzweil haben, suchen, ob sie nicht etwas allda zu entlehnen, oder gar zu stehlen finden, da man ihnen dann auch nicht zum holdseligsten nachruffet.“

„Lauffen aber auch bisweilen an, daß ihnen andere begegnen, die eben so wol schnarchen können, als sie, von welchen sie alsdann nach Gebühr angesehen werden, (obs schon dunkel ist) und gestraffet. Alsdann findet sich, daß sie nirgendzu tüchtig seynd, als die Einfältigen zu erschrecken, werfen das Hasenpanier auf, geben Bersengeld, und sollten sie Wehr und Manopeln im Stich lassen. Da wollen die Federn nicht helfen, werden bisweilen erwischet, und wohl gedroschen und bastonirt, beneben dem ewigen Spott, den sie ihr Leben lang tragen müssen. Und wie dieses gemeiniglich das Ende ist, daß solche heillose Schnarcher nehmen; wollen nie den ersten, welches rechtschaffene Fechter seynd, ihre Ehre gönnen und lassen, die andern mögen mit ihren Beulen und Schlägen nach Haus ziehen, und fürlieb nehmen, und

„ein andermahl bey Tage nach Haus geben, damit ihnen nicht das Wammes besser angenagelt werde, oder sonst wieder lauffen, dessen sie sich hernach ihr ganzes Lebenlang zu schämen und zu beklagen haben.“

„Der Cavallier Florendus pfleget zu sagen, daß ein Fechter oder Balger vier Dinge müsse an sich haben, nemlich einen geraden Leib, grausamen Knebelbart, „Säwaugen, und Fleischers Arme.“

Um mit wenigem auf unsre Bluderhosen noch einmal zurückzukommen, und die Zeit, und Dauer dieser sonderbaren Tracht einigermaßen zu bestimmen, so haben wir oben S. 65. gesehen, daß sie um 1550 wieder aufgelebt seyen. und eine wohl zuvor unbekannte Höhe erreicht haben; und wirklich findet man auf Bildern aus früherer Zeit keine Spur von ihnen, als etwa die hauschigten Ueberzüge der Schenkel, oder die ebenfalls weiten Hosenwülste, welche aber nie über das Knie herab giengen oder letzteres allein umgaben. Und wie alles in dieser Welt selten auf einmal in seiner Vollkommenheit erscheint, sondern stufenweise wächst, und, jedoch seltener, auch wieder so vergeht, so scheinen die Hosen-Wülste*) die Veranlassung zu den weiten Knie- oder kurzen Bein- Kleidern geworden zu seyn, in welchen wir oben (Fig. 12) den Läufer erblickten, und von diesen ist dann der Uebergang zu den längern (s. d. Fig. 13 u. 14), und zuletzt zu den langen und völlig zur Reife gebliebenen Bluderhosen (Fig. 16 bis 18) ganz leicht zu erkennen; und die Phantastie der Schneider oder der Gecken, oder aber die Gewinnsucht der Zeughändler, bedurfte keiner so gewaltigen Anstrengung,

*) S. Fig. 6. 7. 8. und 9.

als man anfänglich glauben möchte, um eine so monströse Geburt zur Welt zu fördern, wie wir sie in den 130 eiligen Hosen-Colossen erblicken. Von 1550 bis 1585 oder 90 scheinen dann diese Riesen, allen geistlichen und weltlichen Bekämpfungen zum Trotz, dennoch sich in geistlicher Blüthe erhalten zu haben und, besonders beym Soldatenstand, so unbequem sie für denselben auch seyn mußten, sehr beliebt gewesen zu seyn; denn alle Abbildungen von Schlachten u. s. w. aus diesem Zeitraum zeigen uns Bluderhosen in Menge, von allen Formen und Größen; und auch in Gemälden und andern Bildern, welche Gegenstände aus dem bürgerlichen Leben darstellen, spielen sie eine bedeutende Rolle. Nach dieser Zeit, zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, verkürzen und verengen sich die Beinkleider allmählich, bis sie wieder zu haushüftigen kurzen Hosen und Wulsten am Oberschenkel werden, und also genau denselben Weg zurück gehen, auf dem sie entstanden waren. Um die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und bis 1650 steht man sie auf ihrer letzten Stufe, in den erwähnten kurzen Hosen und Wulsten oder Ueberzügen, die vom Anfang bis auf die Mitte des Oberschenkels reichen, auf so vielen Kupferstichen, daß es sich nicht der Mühe lohnt, eine Probe hiervon zu liefern*).

Außer den in dieser Abhandlung zusammen gestellten sonderbaren Trachten giebt es denn freylich auch noch andere derley Kleider, oder Theile von Kleidern, z. B. die abentheuerlich geformten Läge an

*) Besonders in den Niederlanden und Spanien erschienen sie noch um jene Zeiten als Wülste, und sonst als frei hängende Ueberzüge.

den Hosen. Doch hierüber hat schon Fischart und Stögel (in seiner Geschichte der komischen Literatur I. S. 179—181) hinreichend gesprochen, und unsere Abbildungen geben gleichfalls mehrere auffallende Proben aus dem 16ten Jahrhundert, als der eigentlichen Zeit ihres höchsten Floris.

N a c h t r ä g e.

Das Wenige, was die vorstehenden Blätter über sonderbare Kleidermodeu enthalten (und das schon vor ein paar Decennien niedergeschrieben worden ist), können wir nun etwas weiter ausführen und mit Bildern erläutern; theils aus älteren und seither zur Hand gekommenen Büchern, theils aus neueren in der Zwischenzeit erschienenen Werken. Wir rechnen hieher vornämlich die treffliche Sammlung altdeutscher Trachten von Hefner¹⁾, deren Werth durch den belehrenden Text noch vermehrt wird. Kopp's Bilder und Schriften²⁾, welche in Verbindung mit der von Mone und Andern besorgten Ausgabe des Heidelberger Sachsenspiegels³⁾ über jene frühe Periode so viel Licht verbreiten. Sodann die von Engelhard besorgten Ausgaben des Ritters von Stauffenberg⁴⁾ und der

¹⁾ J. v. Hefner Trachten d. christl. Mittelalters. Bei Hoff in Mannheim, seit 1840 in 3 Abth. gr. 4.

²⁾ Kopp U. S., Bilder und Schriften. 8. Mannh. 1819 und 21. 2 Theile.

³⁾ Deutsche Denkmäler, erste Lieferung, enthält die Bilder zum Sächs. Land- und Lehnrecht, herausgeg. von Batt, Mone u. a. fol. 1820.

⁴⁾ Engelhard E. M., der Ritter von Stauffenberg, altdeutsch Gedicht m. R. Straßb. 1823.

Hortus deliciarum der Herrab von Landsberg⁵⁾; endlich den von Frh. v. Aufseß und Wone herausgegebenen Anzeiger für deutsche Vorzeit⁶⁾. Aus diesen Werken und aus verschiedenen andern, heben wir eine Reihe von Bildern aus, welche, indem wir ihnen die wahrscheinliche Zeit ihrer Entstehung beifügen, auf einen Blick darthun, daß die von uns beleuchteten Moden, d. h. die Schnabelschuhe, die Schellentracht und die getheilte Kleidung vom 10ten Jahrhundert an und bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts sich erhalten haben; versteht sich mit periodischen Unterbrechungen. Von diesen Bildern sind entlehnt:

Fig. 19—23, dann Fig. 42—45 aus Hefners Trachtenbuch.

Fig. 24—28 aus Kopp und dem Heidelberger Codex.

Fig. 29—34 aus dem vom literarischen Verein herausgegeb. Weingartner Liederhandschrift.

Fig. 35—39 aus Gräter Iduna und Hermode. 1. Jahrgang.

Fig. 56—58 aus einem Passionale vom Jahr 1475.

Fig. 59—60 aus der Geschichte des Weilers Alfalterbach und der dabei vorgefallenen Schlacht. Von Frhr. v. Soden. 8. Nürnberg 1841.

Fig. 61—66 aus Vulpius Coriositäten Bd. VI. und VII. Hoftrachten.

Fig. 67—70 aus Balh. Rüchlin Aufzug und Ritterspiel zu Stuttgart, 1609.

⁵⁾ Dessen Hortus deliciarum der Herrab von Landsberg fol. (Text in 8.) Stuttg. 1818.

⁶⁾ Fr. v. Aufseß und Wone Anzeiger zur Kunde d. deutschen Mittelalters. 4. m. R. 1832 f. 8 Jahrgänge.

Die Jahreszahlen haben wir nach den Angaben der Herausgeber; bey Fig. 56—58 und 67—70 aber nach dem Jahr des Erscheinens der Bücher angegeben, und nur bey Fig. 35—39 erlaubten wir uns anzunehmen, daß die Bilder 40—50 Jahr älter seyen als die Verfassung der Handschrift, die Gräter, auf 1451 angiebt, zugleich aber bemerkt, daß das lateinische Original der Legende von der heil. Hedwig ums Jahr 1300 verfaßt seye. Vergleicht man vorliegende Fig. 35—39 mit denen von 1380 bey Engelharðs Stauffenberg, so wird sich ergeben, daß sie ungefähr in ein und dieselbe Zeit mit diesen fallen.

Fig. 40 fanden wir in Mone und von Nussels Anzeiger I. als einen Churfürsten v. Brandenburg um 1430 angegeben, und

Fig. 41 ist aus einer lateinischen Ausgabe von Brands Narrenschiff vom Ende des 15ten Jahrhunderts, aber offenbar nach einer weit ältern Figur gezeichnet, auch ist es dieselbe, welche Flügel aus einer andern Auflage dieses Buchs entlehnte; vergl. obige Fig. 3, nur fehlen ihr die Stöckchen an den Schuhspitzen.

Alle diese Bilder geben zugleich eine allgemeine Uebersicht der in der angegebenen Zeitperiode herrschenden Kleidermoden, abgesehen von den speziellen Modestücken, die den Gegenstand unsrer gegenwärtigen Betrachtungen ausmachen. Kürzere oder längere Tuniken (ähnlich den Blousen unserer Tage) nebst einem Mantel, bilden das Oberkleid beyder Geschlechter bis ins 15te Jahrhundert. Darunter trugen die Männer Hosen, welche mit den Strümpfen ein Ganzes bilden. Sie bestanden aus zwey von einander getrennten Stücken*), und waren

*) Daher der Ausdruck ein Paar Hosen.

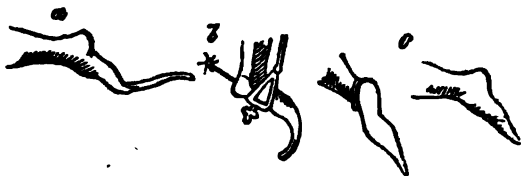
unter der Tunik an einem Riemen befestigt, welcher den Leib umgürtete, und zugleich eine weite Unterhose umschloß, die in die Hosenstrümpfe hineingesteckt wurde, und so den Unterleib verwahrte. Dieses wird aus mehreren Bildern deutlich, welche man bey Engelharbs Herrabiss v. Landsperg findet. Kopfbedeckungen, mit Ausnahme von Kapuzen an den Mönchen, kommen in diesen früheren Jahrhunderten bey Männern sehr selten vor; bey Weibern dagegen der Schleier. Häufig sieht man keine Schuhe, daher anzunehmen ist, daß die Hosenstrümpfe mit einer dichten Sohle von Leder versehen gewesen. Im 15ten Jahrhundert findet man die Tunik der Männer häufig an der Seite aufgeschnitten, sie verkürzt sich, und wird oft enger; sie verwandelt sich in einen Lendener, der häufig nur bis an die obere Hälfte der Schenkel reicht. In diesem Jahrhundert vornehmlich werden die gezattelten Kleider Mode, die aus einer Menge Lappen bestehen, in welche sich die Untertaille der männlichen Tunik und die Ärmel beyder Geschlechter endigen (Fig. 42 bis 44), die meistens von großer Weite sind; doch dauern diese Zatteln nicht über die Mitte des 15ten Jahrhunderts hinaus; von da bis zu Ende des Jahrhunderts sieht man, wenigstens bey den jungen Personen männlichen Geschlechts und bey geringern Leuten, meistens knapp anliegende Gewänder, und selbst Ad-nige erscheinen in kurzem Wamms. S. Fig. 53, welche den König Carl VII. von Frankreich nach seinem Portrait in Ritter Georgs v. Ehingen Reise vorstellt. Alte Leute aber werden zu allen Zeiten in langen weiten Kleidern vorgestellt; so auch Gelehrte und Priester. Die knappen Gewänder findet man auch in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wieder, doch kommen

jetzt geschlichte Hosen und Ärmel vor, ja das ganze Gewand erscheint oft zerschnitten, so daß das anders farbige Unterfutter durchscheint, oder durch die Schlitze hervorgezogen wird. Wir sehen diese Moden oben bey Fig. 5—9 und späterhin artet sie in die Pluderhosen aus (Fig. 12—18), neben welchen zugleich wieder geschlichte oder zerschnittene Wämser oft mit ungeheuern pludrichen Ärmeln getragen wurden (Fig. 13. 14 und 16).

Zwischen 1530—50 ist die Tracht etwas bescheidener (Fig. 61—66), wenigstens an den Hosen, wie uns die hier gegebenen Hoskleider verschiedener, besonders heftischer Fürstenhöfe beweisen. Es ist der jetzt so beliebte altdeutsche Rock, der Waffenrock, das vornehmste Kleidungsstück dieser Hofleute, frehlich mitunter durch monströse Ärmel verunstaltet, doch einige Gebrechen jener Zeit kann man ja übersehen; steht doch das Ganze nicht so übel, und kleidet bey der damaligen Hosenform besser als bey der jetzigen; jedoch wollen wir die unförmlichen edigten Schuhe nicht empfehlen, welche man um jene Zeit trug und die den schneidendsten Gegensatz zu den Schnabelschuhen bilden, welchen sie unmittelbar folgten (Fig. 7. 8. 9. 63. 64. besonders Fig. 65), welche letztere Form sich aber auch bald wieder verlor, während die Schnabelschuhe, mit kurzen Unterbrechungen, durch volle sechs Jahrhunderte getragen worden waren, und späterhin, selbst noch im Anfang dieses Jahrhunderts, wieder spuckten. Fast eben so verhält es sich mit der Schellentracht und mit der getheilten Kleidung; auch sie erhielten sich mehrere Jahrhunderte lang, doch kamen sie nie so allgemein vor wie jene.

Die Schnabelschuhe gehörten zur alltägli-

den Tracht beider Geschlechter; und selbst wenn keine eigentlichen Schuhe oder Stiefeln getragen wurden und der Hosenstrumpf bloß mit einer Ledersohle versehen war, durfte die lange Spitze daran nicht fehlen, ja gerade dann sieht man Schnäbel, die um mehr als zwölf Zoll den Vorfuß überragten oder ihn um so viel verlängerten. Daß in diesem Falle, und auch in den Lederschuh, die Spitzen mit Wolle, Berg und Baumwolle ausgestopft gewesen läßt sich nachweisen, man erräth es auch leicht, wenn man die Abbildung knieender Personen, besonders auf Gemälden des 15ten Jahrhunderts betrachtet; denn da pflegt dort (a), wo die Fersen endigen, der Schnabel sich umzubiegen; ruht der Fuß aber im Steigbügel, dann krümmt sich die Spitze abwärts (b). Nur wenn die Sohle dicht und hart, oder wenn die Spitze nicht zu lang ist, behält letztere auch beim Knien ihre Form bey (c). Wir entlehnen diese



Beispiele aus Gefner II. Abth. Fig. 18. 30 u. 80.

Es scheinen aber zwei verschiedene Arten Schnabelschuhe bestanden zu haben, vielleicht zu einer Zeit; denn man liest von gerade hervorstehenden Spitzen und von in die Höhe gekrümmten Schnäbeln; man soll sie mit Schnitzwerk verziert, mit Metall, sogar mit Silber überzogen und ihnen an den Enden die Form von Klauen, Hörnern, auch von menschlichen Gesichtern ge-

geben haben; und einige Fürsten hätten — so wie an ihre Kleider — Schellen daran gehängt, um ihre Ankunft weit hin zu verkünden. Anfänglich habe man sie *Poulaines*, d. h. *Schiffsnäbel*, späterhin aber *Entenschnäbel* genannt, als ihre Länge bis auf einige Fulle abgenommen hatte. So erzählt Beckmann ⁷⁾, welcher am Schlusse seiner Abhandlung beifügt; die *calcei lunati*, welche im Jahre 1528 das kleine Concilium zu Sens verbot, mögen die letzten Nachzügler gewesen und vermuthlich von Personen getragen worden seyn, welche zu bequem geworden waren sich von einer angewöhnten Mode zu entwöhnen. Jedoch, gesteht er auch, mögen die Ueberzüge von Silberblech, welche noch seine eigene Großmutter an den Enden der Schuhe trug, um, wie sie sagte, das Leder zu schützen, Ueberbleibsel der Schuhschnäbel gewesen seyn. Man erinnert sich, was wir oben S. 58 von den silbernen und goldenen kleinen Schuhschnäbeln der vornehmen Züricher Frauen ums Jahr 1550 erwähnt haben.

Da Beckmanns Buch wenig bekannt zu seyn scheint, so wollen wir noch einiges daraus mittheilen, nebenher aber dasselbe aus andern Quellen ergänzen oder berichtigen. Die Spitzen der Schuhe sollen sich in ihrer Länge nach dem Range ihres Eigenthümers gerichtet haben; gemeine Leute haben solche von einem halben Fuß lang, vornehmere einen Fuß lang, und die Fürsten zwei Fuß lang getragen.

Um so lange Schnäbel im Gehen aufrecht zu erhalten, habe man sie auch mit goldenen Ketten am Schienbein befestigt. (So wahrscheinlich dieses ist, so

⁷⁾ Beckmann *Vorrath kleiner Anmerkungen*. 8. 1795. S. 40 und 52.

gelehen wirt doch, daß wir von letzterem Umfande noch keine Spur auf irgend einem Bilde gefunden haben. Auch scheint jenes Rangmaß keineswegs eingehalten worden zu seyn, denn die in verschiedenen Kleiderordnungen vorkommenden Verbote eiferten vergebens gegen die stets wachsenden Schußschnäbel der Bürger und Bürgerinnen).

Bedmann hält den Grafen Fulco IV. von Anjou, der um 1087 lebte, für den Verbreiter, wo nicht Erfinder der Schnabelschuße; denn diese seyen eigentlich schon bey den Römern unter den Namen *caloei uncinati* oder *repandi* gebräuchlich gewesen. Sie mögen auch wohl schon zu Fulcos Zeit in andern Ländern üblich gewesen seyn, als dieser sie wegen seiner bösen Füße (ob podagrisch oder mit Hühneraugen behaftet, läßt Bedmann unentschieden) in Frankreich einführte, von wo aus — als von der Quelle aller Moden — sie sich dann schnell über ganz Europa verbreiteten. Am meisten soll einer Namens Robert, der um jene Zeit am Hofe Wilhelm II. Königs von England lebte, zu Verbreitung dieser Mode beigetragen haben. Er ließ die Schußspitzen mit Berg ausstopfen und wie ein Horn aufwärts krümmen, daher er den Zunamen *Cornardus* (richtiger *Cornutus*) erhalten haben solle.

Im 11ten Jahrhundert erwähnten ihrer Petrus Damianus und Anna Commena. Im 12ten beschrieb sie Job. von Altevilla unter den Wirkungen der Sittenverderbniß; und der Abt Gilbert, † 1124, setzt noch hinzu, die Schuhe seyen von Corbuanleder gewesen. Im dreizehnten Jahrhundert findet man die Engländer wegen dieser Schuhe als Spott geschwänzte genannt, z. B. bei Math. Paris zum Jahr 1250. Im Jahr 1212 verbot das Concilium zu Paris den

Geistlichen diese Schuhe. Dieses Verbot wurde 1365 auf dem Concil zu Angers wiederholt. Damals hießen sie *Sotulares de polena*, welches Wort auch *poulenna* oder *poulainia* geschrieben wird, und von der oben angegebenen französischen Benennung *poulaines* herrührt. Erst im 15ten Jahrhundert (sagt Beckmann ferner) fingen die Vornehmen an, diese Schuhe nicht ferner zu tragen. (Diesem widersprechen alle uns bekannten Bilder, wenigstens die aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts; und die auf dem Concil zu Constanz anwesenden Vornehmen und Fürsten erscheinen auf gleichzeitigen Gemälden mit ansehnlichen Schuhspnägeln, vergl. z. B. Gefner, II. T. 18., wo die Belehnung des Herzogs von Bayern 1417 vorgestellt ist. Eben diesem knieend vorgestellten Herzog gehört der erste, der oben S. 77 abgebildeten Füße mit dem umgebogenen langen Schnabel a.) In Paris habe Carl VI., † 1422, ausrufen lassen, daß kein Schuster sie machen, kein Krämer sie verkaufen solle, da sie eine schändliche Entstellung wohlgebildeter Füße seyen. (Gleichwohl sehen wir seinen Nachfolger Carl VII. noch im Jahr 1461 mit Schuhen abgebildet (Fig. 53), welche zwar keine so enormen, doch immer ansehnlich lange Spigen haben.) In England verbot Eduard IV. im Jahr 1464 Schuhspnägel zu tragen, die länger seyen als 2 Zoll. Papst Urban V. hatte sie auch schon an seinem Hofe untersagt. (Soweit Beckmann.) Um 1480 erschien eine Päpstliche Bulle, welche soviel wirkte, daß von dieser Zeit an man weit seltener die spizen Schuhe abgebildet sieht, sey es auf Holzschnitten oder auf Grab-Monumenten u. s. w.

Im Weiskunig⁸⁾, dessen vortreffliche Holzschnitte

⁸⁾ Der Weiskunig. Eine Erzählung von den Thaten

von dem bekannten Hans Burgmayer herrühren und gleich dem oben angeführten Holzschnitten Hans Schaufelins in Petrarchas Trostspiegel, eine Fundgrube für Erforschung alter Moden, Sitten und Gebräuche abgeben, findet man fast nirgends mehr Schnabelschuhe, außer bey Ungarn und einigen andern nicht deutschen Völkern. Die Holzschnitte beider Werke rühren aus dem letzten Decennium des 15ten und den beyden ersten Decennien des 16ten Jahrhunderts her, und ihre Uebereinstimmung in diesem Punkte, und daß in beyden die Fußbekleidungen durchaus in breiten Formen erscheinen, wie wir sie bey Figur 5. 6. 7. 8. 9, dann bey Figur 61 und 62 erblicken, beweist, zusammengehalten mit unzähligen Abbildungen aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, daß mit dem letzten Decennium des 15ten Jahrhunderts die Schnabelschuhe-Tracht ihr Ende erreicht hatte. Wenn wir in späterer Zeit sie wieder auftauchen sehen, so ist es schnell vorübergehend oder auch wohl nur eine maskenartige Darstellung früheren Eurus, wie z. B. die in dem Festgepränge 1609 bey der herzoglichen Hochzeit zu Stuttgart paradirenden Cavaliere vielleicht die Pracht früherer Zeiten vorstellen sollten in der Schellentracht und in den Schnabelschuhen, s. Fig. 67. 68. 69. 70, und nur als Repräsentanten früherer Moden führen wir diese Bilder hier auf; aber in dieser Hinsicht haben sie Werth. Ebenso auch die Nürnberger Schönbarthbücher, welche in einer langen Reihe von Jahren, von 1449—1524, die in der Fasnacht verlarvt umhergelaufenen

Kaiser Maximilian I. von Maxr Treitschauerwein u.
f. w. fol. Wien 1775.

Beschäfer des Metzger-Langes (denn das war ihr ursprünglicher Zweck) darstellen. Auch aus ihnen ersieht man die Art und Weise, sich um jene Zeiten zu kleiden*). Dieses sind aber keine Masken**), es ist die übliche Tracht jener Zeit, und da die Schönbart-Käufer meistens Geschlechter (Patrizier) waren, so erscheinen sie mit Schellen verziert. Es mag seyn, daß in den späteren Jahren, wo die Gewänder des Schönbarts mit Schellen überladen erscheinen, auch hier Ausartungen statt fanden, anfangs war es sicher nicht der Fall; eben so wenig als mit den Schnabelschuhen und mit der getheilten Kleidung, welche mit sehr wenigen Ausnahmen durch alle jene Bilder hindurchlaufen und so die Dauer dieser Moden bezeugen. Wir kommen wieder auf unsere Schnabelschuhe zurück, und glauben, daß, was wir von der Dauer dieser Mode gesagt haben, sich durch unsere Bilder, Fig. 19—58, hinreichend bestätigt findet. Ist Hefners Annahme richtig, so gehören unsere Figuren 19—23 dem 10ten Jahrhundert an, und dann hätten wir in ihnen den Beweis, daß Fulco, der zu Ende des 11ten Jahrhunderts lebte, auf jeden Fall nicht der Erfinder noch Verbreiter dieser Mode gewesen seyn kann; denn in diesen Bildern, besonders bey Figur 21, 22, ist die Form der Schnabelschuhe gar zu bestimmt ausgesprochen***). Ganz ähnliche spitzige, mit weißen Knöpfchen

*) Darum reichen auch die Schnabelschuhe auf jenen Bildern nur bis zum J. 1491.

**) Solche liefen nebenher als Waldmänner, Mohren u. s. w.

***) Auf Tab. 42. der II. Abth. giebt Hefner Trachten aus dem 11. Jahrhundert, bey welchen ebenfalls spitzige Schuhe vorkommen.

auf der Mitte besetzte Schuhe, findet man aber auch unter der Herrad's von Landsberg Zeichnungen, z. B. auf Tab. II. bey der Superbia; sowie sich denn alle Fußbekleidungen in diesem Werke, das nach Engelhard um 1160—75 sein Entstehen erhielt, der spizen Form mehr oder weniger sich nähern. Eben dieses gilt von den Bildern des Heidelberger Sachsenspiegels, wovon Fig. 24—28 Proben geben, und diese gehören der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts an, denn sie fallen, nach Kopp, jedenfalls vor das Jahr 1220. Dem Ende dieses 13ten Jahrhunderts mögen die Bilder des Weingartner Codex angehören, Fig. 29—34. Daß sich die Tracht im 13ten Jahrhundert wenig änderte, beweist eine Vergleichung der beyden zuletzt erwähnten Tafeln. Die Bilder der letztern zeigen eigentlich dieselben Costüme, wie jene der Heidelberger Handschrift, nur sind sie besser gezeichnet. Die lange Tunik, die getheilte Kleidung, die spizen Schuhe, der Kranz auf dem Kopfe des Edeln, alles stimmt überein. Aus dem 14ten Jahrhundert liefern wir hier keine Repräsentanten. Da das vorhergehende Bild dem Schlusse des 13ten, und die Figuren 35—39 dem Anfang des 15ten Jahrhunderts angehören und beyde so wenige Verschiedenheit in den Costümen zeigen, so ließe sich schon schließen, daß während des 14ten Jahrhunderts es so ziemlich beym Alten blieb, und so ist es auch in der Hauptsache, wie alle von uns eingesehenen Gemälde jener Zeit beweisen; wir verweisen hierüber vornemlich auf Hofner's Trachtenbuch, II. Abtheilung. Auch dieses Jahrhundert hat seine Schnabelschuhe, Schellentracht und getheilte Kleider; bei der Tunik, die sich etwas verkürzt, bemerkt man häufig, daß sie vorne herunter mit Knöpfen besetzt war. Junge und gemeine

Leute, z. B. Soldaten, tragen knapp anliegende, kurze Kleider, fast wie die Figuren 56—58.

Fig. 41—44 und 51—58 umfassen die Zeit von 1430 bis 1475. Auch in dieser Periode bleiben die Schuhschnäbel in der Mode. Fig. 59 und 60, vom Jahr 1502, zeigen schon breite Schuhe und diese dauern durchs ganze 16te Jahrhundert fort, sie nehmen aber mitunter auch wunderliche Formen an, indem sie sich vorne sogar in breite Drenzacke ausdehnen und den Fuß fast noch ungeformter machen, als die Schnabelschuhe, s. Fig. 62—66. In der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts werden aufgeschnittene Schuhe Mode, welche entweder den Strumpf oder ein farbiges Futter durchblicken lassen, was mit der übrigen zerschnittenen Kleidung im Einklang steht. Die Form des Schuhs ist aber der des Fußes entsprechend und gefällig, s. Fig. 12—18. Im 17ten Jahrhundert werden die an der Spitze glatt abgehackten Schuhe Mode, wie sie eben auch jetzt wieder getragen werden.

Zum Beschluß über die Schnabelschuhe mögen noch einige historische Notizen folgen, welche gelegentlich auch andere Kleidermoden berühren.

„Im Jahr 1349, sagt die bekannte Limburger Chronik von Tillmann Emel, war die Kleidung von den Leuten in deutschen Landen also gethan: Die alten Leute mit Nahmen (Bornehme?) trugen lange und weite Kleider, und hatten nicht Knauff (Knöpfe), sondern an den Armen hatten sie vier oder fünf Knäuff. Die Ärmel waren bescheidenlich weit. Dieselben Röcke waren um die Brust oben gemüßert und geflüßert, und waren vorne aufgeschlißt bis an den Gürtel. Die jungen Männer trugen kurze Kleider, die waren abgeschnitten auf den Lenden, und gemüßert und gefalten

mit engen Armen. Die Rogeln (Mäßen) waren groß. Darnach zu Hand trugen sie Röcke mit 24 oder 30 Geren (Borten?) und lange Hoiden, die waren gefnäuft vornen nieder, bis auf die Füße, und trugen stumpe Schuhe. Etliche trugen Rugeln (Gogeln), die hatten vornen ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt *), das manches Jahr gewähret."

"Im Jahr 1350, nach dem großen Sterben und der Gelfelfahrt u., da hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sehn, und machten die Männer neue Kleider. Die Röck waren unten ohne Geren, und waren die Röck einer Spannen nahe über die Knie abgeschnitten um die Lenden. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spann unter den Gürtel. Auch trugen sie Hoiden, die waren all um rund und ganz, das hieße man Glosen, die waren weit, lang und auch kurz. Da giengen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite, ausgeschnittene Hembbe, also, daß man ihnen die Brust beynah halb sahe."

In den nächsten 10 Jahren müssen sich die Kleidermoden wieder geändert haben, ohne daß der Chronist es bemerkt, denn zum Jahr

1362 schreibt er: "In diesem Jahr vergiengen die große weite Ploberhosen und Stiefeln. Die hatten oben roth Leder, und waren verhauen (also aufgeschlitzt), und die langen Ledersfen mit langen Schnäbeln giengen an. Dieselben hatten Krappen, einen bey dem andern, von der großen Behen, bis

*) Was verschnitten und gezattelt ist haben wir oben schon erklärt. Gezattelt sind das Röcklein der Figur 42 und die Ärmel der Fig. 44.

oben aus, und hinten aufgenestelt, bis halb auf den Rücken. Da giengen auch an, daß sich die Männer hinten, vornen und neben zunestelten und giengen hart gespannt. Und die jungen Männer trugen meistens alle geknäuft Kugeln, als die Frauen, und alle diese Kugeln währten mehr denn 30 Jahr, da vergiengen sie."

Bey Gefner, II. Abth. Tab. 7. 8. 22. 31. 46. 53. 57. 49 und 94 kommen Abbildungen von der gespannten, theils geknüpften, häufiger genestelten Tracht dieses 14ten Jahrhunderts vor. Doch steht man diese Tracht, wiewohl seltener, auch im 15ten Jahrhundert. Auffallend ist die Erwähnung weiter Pluderhosen ums Jahr 1362, während alle Bilder durchs ganze 14te Jahrhundert eng anliegende Beinkleider darstellen, bey Vornehmen und Geringen. Nur auf Taf. 34. II. steht man bey Gefner einen der beyden Kriegsknechte aus der 2ten Hälfte jenes Jahrhunderts in etwas weiteren langen Hosen, die sich in kurze, nicht einmal bis unter die Wade reichende wette Stiefel verlieren und über dem Knöchel faltigt zusammengezogen erscheinen; Pluderhosen können sie aber auf keinen Fall genannt werden.

In einer Kleider-Ordnung der Stadt Zürich von 1370 ⁹⁾ wird den Frauen und Jungfrauen verboten, Kleider zu tragen, die voraus noch neben zugeknöpft oder genestelt seyen, eben so wenig sollen sie genestelte Schuhe tragen. Und ihnen sowohl als den Männern und Kindern ist das Tragen von Schuhen verboten mit Spitzen, in die man etwas schleben könne.

In das Ende des 14ten, oder längstens in die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts fällt eine merkwür-

⁹⁾ G. Meißer Gesch. von Zürich. 8. 1786. S. 110.

dige Schilderung der Trachten, wie sie damals in dem Städtchen Kreuzburg üblich waren ¹⁰⁾).

„Die reichen Leute — heißt es dort — hatten Leu-
sinke *) um, war ein silberner Gürtel, da hingen
Glöcklein an, wenn eines gieng, so schellte es um
ihn her. Das Mannsvolk hatte Rappen mit wol-
lenen Trabbeln, Ellen lang, und setzten sie über die Stirn.
Ihre Schuh waren vorn spitzig, fast Ellen lang,
und auf den Seiten geschnürt mit Schnüren, und Holz-
schuhe mit Schnaken, auch Ellen lang **). Ja einige
machten vorn an die Spitzen Schellen. Auch
hatten die Männer Hosen ohne Gefäß, bunden solche
an die Hemder. Die reichen Jungfrauen hatten Röcke
ausgeschnitten hinten und vorn, daß man die Brust
und Rücken fast bloß sah. Auch waren die Röcke ge-
flügelt, und auf den Seiten gefüttert. Gilche, damit
sie schmal blieben, schnürten sich so enge, daß man sie
umspannen mochte. Die Adelige Frauen hatten ge-
schwängte Röcke, 4 oder 5 Ellen lang, so daß sie
Knaben nachtrugen. Die Frauen und Mägde hatten
an Röcken doppelte dicke Säume, Hand breit; die reichen
Weiber silberne Knäuffen, oder breite silberne Schalen
an Röcken, von oben bis unten auf die Schuh. Die
Mägde trugen Haarbänder von Silber und überguldete
Spangen und hangende Klammern zum Geschmuck auf
den Häuptern. Die Weiber trugen auch lange Män-
tel mit Falten, unten weit, mit einem zwiefachen Saum

¹⁰⁾ Sie ist mitgetheilt von Paullini in f. Zeitkürzend.
erbaul. Luß II. 678, ohne daß er das Jahr näher
bezeichnet.

*) Leuwinke, Duffinge. Davon weiter unten bey der
Schellentracht mehreres.

***) Vergl. unten S. 89. Fig. A.

handbreit, oben mit einem dicken gestärkten Kragen, anderthalb Schuh lang, und hießen Kragenmäntel. Auch hatten die Männer Wämser von Barchent, mitten waren doppelte Krägen von Tuch mit Laig zusammengefleißert, und kurze Röcke mit zwei Falten, kaum wurde der Hinterste damit bedeckt. Das war die damalige Kreuzburgische Kleider-Mode. —“

Im Jahr 1444 trug man zu Erfurth rothe Schuhe von Hirschleder mit spitzen Schnäbeln ¹¹⁾.

1470 verbot der Rath zu Bern jedermannlich, längere Schuhspitzen zu tragen, als das niedere Geleisch eines Fingers, bey 3 Pfd. Strafe ¹²⁾.

1485 verordnete der Magistrat zu Regensburg: Längere Schuhspitzen zu tragen, als zwei Fingergleich lang, ist jedermann verboten. Nur fremden Handwerks-Gesellen ist es erlaubt, längere Schnabelschuhe zu tragen, so lange, bis sie die mitgebrachten zertriffen haben, ohne neue machen lassen zu dürfen. Die Schuhe und Socken der Frauen aber dürfen keine längeren Spitzen haben, als ein Fingerglied lang ¹³⁾.

Zum Jahr 1496 bemerkt Werlich in seiner Augsburger Chronik: Die Schnabelschuhe verschwanden und machten den breiten, flachen oder gebogenen Schuhen Platz, sowie auch die Holzschuhe um diese Zeit den ledernen Sohlen oder Pantoffeln Platz machen mußten ¹⁴⁾.

Eine alte Hand bemerkte zu dieser Stelle in Ber-

¹¹⁾ Falkenstein Chronik von Erfurth S. 511.

¹²⁾ Bedmann Vorrath. S. 37.

¹³⁾ Gemeiner Regensb. Chr. III. 677 f.

¹⁴⁾ Werlich Augsb. Chr. fol. II. 257.

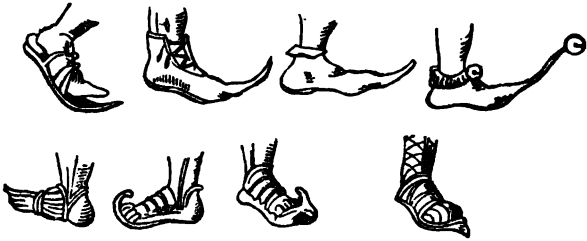
liche Chronik ad marginem: „Mann und Weib
 „trugen zuvor Holz-Schuh, die waren mit Eisen ober
 „rein mit Messing beschlagen hinten und vornen umb
 „den Umbschweif.“

Sollten diese Holzschuhe, die mit den Schnabel-
 schuhen zugleich verschwanden, etwa jene Holzsohlen
 gewesen seyn, welche man hier und da unter dem Schna-
 belschuh abgebildet sieht, z. B. bei unsern Figuren
 3 und 41, auch sie haben Schnäbel, welche den obern
 an Länge entsprechen und die, wie es scheint, jene
 schützen sollten? Solche Holzschuhe mit langen
 Schnäbeln erwähnt auch das Gulbinspiel vom Jahr
 1450 (bey Meißner, Beiträge zur Geschichte der deut-
 schen Sprache, I. 165). Es kommen aber, jedoch
 selten, zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahr-
 hunderts auch andere Holzschuhe mit Spizen vor, welche
 wegen der Stollen, die sich an ihnen finden, zum Ge-
 brauch bey kothigen Wegen bestimmt zu seyn scheinen;
 und niedliche Holzschuhe obiger Art finden wir an
 Frauenfüßen; wir geben zum Beschluß unserer Bemerk-
 ungen über die Schnabelschuhe von allen diesen Holz-
 schuhen A eine Skizze, und fügen derselben B auch
 die Abbildung von den wenigen Schnabelschuhen bey,
 die wir in den Bildern zum Petrarca aufzufinden
 vermochten; welche sonst nichts dergleichen enthalten,
 wie wir bereits oben bemerkt haben.

A.



B.



Die erste und letzte Figur der ersten Reihe A. ist aus dem früher erwähnten lateinischen Exemplar des *Narrenschiffs*, die 2te aus *Margarita philosophica*, einem *Jucunabel*, die 3te aus dem *Weiskunig* entlehnt; alle übrigen 8 Figuren unter B dagegen aus *Petrarchas* *Trostspiegel*; sämtliche Figuren aber zeigen die große Mannigfaltigkeit, welche auch in dieser Mode herrschte.

Eben so frühen Ursprungs und von gleich langer, wenn nicht von noch längerer Dauer als die Mode der Schnabelschuhe, ist die der

Schellentracht; wenn überhaupt ein Fuß, der lediglich verschönernde Zugabe zu jeder Art von Kleider-Trachten war, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten herrschten, und der an allen Theilen des Körpers, vom Kopf bis auf die Schuhspitzen angebracht wurde, so genannt werden darf; denn bald finden wir die Mütze, bald den Halschmuck, die Ärmel, den Leibgürtel, den Rock selbst, dann die Beinkleider, am Schenkel, an den Knien, endlich die Spitzen der Füße mit Schellen verziert. Es wurde aber auch diesezierde auf den Pferde-Schmuck übertragen, und die

Schellen an dem Geschirr der Reutpferde angebracht; bald an dem Hals-, bald am Brust-, dann am Schweif-Riemen und am Hintergeschirr. Und selbst an ihren Rüstungen, ja sogar an ihren Turnier-Ranzen brachten die Ritter den Schellenschmuck an.

Um jedoch bestimmter zu reden, müssen wir bemerken, daß unter der Bezeichnung Schelle nicht allein die heutige Schlitten-Rolle (ein runder, hohler, metallener Körper mit einer Spalte am Obertheil und einem Stückchen Eisen im Innern), sondern auch wirkliche Glöckchen und andere klingende Metallkörper von verschiedener Form verstanden wurden, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden; doch wurde die Bezeichnung „Schelle“ vorzugsweise auf die Schlitten-Rolle angewendet, wie denn auch die Figur derselben ins deutsche Kartenspiel unter der gleichen Benennung übergieng, und noch heute vom gemeinen Mann so genannt wird; der freylich auch von Ruchschellen redet, und der überhaupt jede kleinere Glocke oder Klingel eine Schelle nennt; daher auch ausschellen, oder es hat geschellt u. s. w., ein uralter Ausdruck, der sich offenbar von Schall ableitet, daher denn auch Dreyer in seiner Abhandlung vom Nutzen des Gedichtes Meinecke de Voss¹⁵⁾, zu der Stelle 1tes Buch 1tes Capitel:

„Dar quemen veele Heren mit grotem Schal,“
(dahin kamen viele Herren mit großem Schall), Veranlassung nimmt, von der Schellentracht umständlich zu reden. Er sagt z. B.:

¹⁵⁾ J. E. S. Dreyer Nebenstunden, angewendet zur Erläuterung der deutschen Rechte u. 4. Bülow und Bismar 1768. S. 24 f.

„Bald möchte ich über den Ausdruck des Poeten: „mit Schall kommen,“ die Auslegung machen, daß seine vornehmen Herren in dem vor Zeiten so gewöhnlichen Pompe, oder mit der Schellentracht bey Hofe erschienen. Denn wer weiß nicht, daß Personen von Stande (anfänglich wenigstens, siehe weiter unten) sich durch die Schellentracht von Geringeren unterschieden; daß diese Tracht von Cavalieren und Damen, insonderheit bey feyerlichen Aufzügen gebraucht, und deswegen auf gekommen seye, damit man in dem großen Gedränge der Leute, sonderlich bey großen Hoffesten, sogleich hören könne, daß eine Person von Rang komme und man Platz machen müsse. In der alten teutschen Schrift, in Struvens polit. Archiv III. 67. 72. bedeutet die Redensart mit Geschelle begleiten, nichts andres, als mit Pracht begleiten, die ins Gehör fällt. Die Abhandlung des Schöttgen de nolis in vestitu, und was Tenzel zu Sagittarii Histor. von Gotha, Suppl. II. 453, Guardt in Erklärung des Ebnerschen Kleinodien-Kästleins p. 14., Treuer in Anastasi veterum germani p. 15., Pistorius in der Vorrede des V. Theils der Amönitat. hist. jurid. und Westphalen in der Vorrede des IIten Theils Monument mediet 62., auch Dettler im 4ten Stück der Wappen-Belustigungen p. 32 und in der Vorrede zum 5ten Stück p. 3. geschrieben, sind so bekannt, als die Abbildungen, in welchen die Schellentracht auf alten Statuen, Epithavien, Leichensteinen, und andern Denkmahlen des Alterthums ¹⁶⁾ vorstellig

¹⁶⁾ z. B. in Buccelins germania topo-chronologico-stemmatographica sacra III. 414, 417, 420. Anton Mathai de nobilitate. p. 1132. Th. v. Rouck

gemacht ist. Die deutschen Könige, Heinrich der Vögelsteller, die Ottonen, Lothar, Heinrich der VI., ihre Gemahlinnen, die Mechtild Theophrase, Marie und Beatrix, Herzog Heinrich der Edwe, dessen Sohn Heinrich, Otto puer nebst der Mechtild, Adolph IV. Graf von Holstein und noch viele andre erscheinen da theils am untersten Saume der Kleider, theils an den Gürteln, an der Schärpe, an dem Halskragen und am Panzer, ja wohl an den Schuhen, Stiefeln und Sporen mit Schellen und Glocken geschmückt, deren ich an dem Achselbände Herzog Heinrich Palatini bey 24 zählte. Die in Matthai gelehrtem Buche: *de nobilitate* p. 1132 in Kupfer gestochenen Bürgermeister tragen sie unter den Halskrägen, welche die Schultern und die Brust bedecken, und die Frauenzimmer an den Mänteln oder an der Halsbinde. Mit solcher Zierrath stellet sich der Heil. Moriz (oder der Schellen-Moriz) in der ihm geweihten Kirche zu Halle, und in Dreyhaupt's pago Nenelatici etc. T. I. p. 1085 dar. Man erblicket eben diesen Schmuck an den Bildnissen und Statuen der Fürstlichen Personen aus dem Welfischen Hause, auf dem Rathhause und Schlosse zu Lüneburg, in den Bildern des Ritters und Knappen des 1463 gemahlten Todtentanzes zu Lübeck in der Marien-Kirche. Nicht weniger an den Bildnissen der Männer aus den Lübeckischen Geschlechtern, welche in dem Hause aufgestellt sind, wo die Junkern-Compagnie

Nederland. Herald. 136. Barland hist. comit. Holland. p. 5. 9. 13. 17. 19. Grammaye antiq. Brabantin. p. 26. Lambecci Orig. Hamburg. II. Tab. I. Frankens Alt- und Neumedenburg. I. c. Spangenberg Henneberg. Chronik II. c. 17. und in den Orig. Guelphicis Tom. IV. Tab. V. p. 81.

daselbst ihre Versammlungen hält. Auf einer Menge von Siegeln und Münzen (welche Dreyer alle nachweist) sieht man auch Schwäbische Herzoge und Thüringische Grafen, ja sogar Pferde, die an den Bäumen, Brust-Riemen und Decken damit paradien. Auf der Münze Heinrichs des Löwen († 1195) hat der Prof. Böhm dergleichen Schellen an der von der rechten Achsel zur linken Seite herabhängenden Binde oder Schärpe wahrgenommen. Bey Beschreibung des prächtigen Einzugs des Markgrafen Friedrich zu Meissen in Constanz im Jahr 1417 (Menken script. II. 2186.) wird erwähnt, daß dessen geistliche und weltliche Vasallen an Waffen und Kleidern mit Schellen verziert gewesen seyen. Auch die bey der burgundischen Gesandtschaft an den Kaiser Friedrich (1415) befindlichen Ritter zogen durch ihre Schellentracht die Aufmerksamkeit auf sich (s. Hahns collect. monument. vet. II. 598). Könnte man dafür einstehen, daß obgedachte Bildnisse Heinrich des Voglers und der Ottone nach dem Original gleichen Alters gezeichnet worden, so würde Eccard, der die Schellentracht erst im 12ten Jahrhundert in Deutschland aufgekommen zu seyn glaubte, auf einmal widerlegt seyn; da indessen des Schöttgen Meynung wohl keiner Widerlegung bedarf, indem aus dem Angeführten klar erhellt, daß diese Mode wenigstens weit älter sey, als aus dem 15ten Jahrhundert, und daß der Deutsche sie nicht von den Franzosen erhalten hat, welchen er sie zuschreibt gefunden zu haben, da man sogar nach dem Bericht des Chronicus Ebersberg: des Herrn Hofrath Desels T. II. Script. rer. Boicarum, pag. 7. bey den vornehmen Hunnen, welche bey der im 10ten Seculo ohnweit Augsburg geschehenen Schlacht gefangen wur-

den, goldene, an den Kleidern hängende Glöckchen gefunden, und dem Geschichtschreiber diese Tracht nicht ungewöhnlich vorkam, so streitet dieses wider die Vermuthung Dettlers im IV. Stücke der Wappenbelustigungen p. 32., daß die Kreuzzüge diese Gewohnheit aus dem Morgenlande, wo sie eher bekannt gewesen, nach Deutschland gebracht haben. Dieses ist aber wohl gewisser, daß diese seltsame Mode etwas später aus Deutschland nach dem Norden gekommen ist, weil die alte schwedische Reim-Chronik, welche J. Hadorph im Jahr 1674 zu Stockholm drucken ließ, von dem Mecklenburgischen Herzoge und nachmaligen Könige in Schweden, Albrecht († 1361), vermeldet:

„En kom ey så arm af Tyskeland
 „Hade han et Swert i sin Hand
 „Kunne han dansa, springa of hoppa
 „Han skulla ju haswa stall, och förgylta Klocka;“

zu teutsch:

Kam einer auch noch so arm aus Teutschem Land,
 So hat er doch ein Schwert in der Hand
 Und kann er tanzen, hüpfen und springen,
 Da müssen seine verguldeten Glöden dazu klingen.

Bald hernach nennt der Verfasser diese Glöcklein *Dysing*.

Hier führt Dreyer noch mehrere Beispiele an, daß *Dysing*, *Dusing* oder *Duchsing* nichts anders als Schelle, oder im figürlichen Sinne ein mit Schellen verziertes Stück eines Anzuges bedeute, namentlich einen Schellengürtel für Männer oder Frauen; er leitet das Wort *Dusink* ab von dem gothischen Worte *Thys* und dem fränkischen *dot*, *dos* — ein Getöse (nach Schillers Glossar und Manesse). In seiner Erläuterung einer Lübeckischen Polizei-Ordnung, die *Dusings*-Tracht betreffend, welche 20 Jahre später in Siebenkees Bey-

trügen zum deutschen Rechte 8. Nürnberg 1786 folg. III. C. 3 f. erschien, führt er diese Ableitung der Benennung noch viel weiter aus, und giebt mehrere Nachweise, wo der Namen in Urkunden häufig für Gürtel und Halsbänder gebraucht werde, die mit Schellen behangen waren. Er gedenkt der Abbildung eines Gürtels mit 15 Glöcklein oder Schellen behängt, welche von einem Hrn. Welle nach dem Original gemacht wurde. Er erinnert ferner an die allgemein herrschende Mode der Schellentracht, an die oben bereits mitgetheilten Belege hiezu; an das bekannte Lied des Peters von Dresden in Dalcí Jubilo, da die Schellen klingen in regis curia; auch an die Stelle in Rollenhagen's Froßschmäufeler:

der König aber insonderheit
hat angethan ein Wunderkleid
zu schürzen er sich auch anfieng
mit einem güldnen Gürtelring
daran viel schöne Glöcklein hingen
die prächtig konnten einherklingen.

und erwähnt dabey, daß schon im 15ten Jahrhundert zu Nürnberg ein eigenes Handwerk sich mit Schellenmachen beschäftigt habe, daß sogar schon 1411 der Rath zu Ulm das, die Andacht störende Geklingel in der Kirche nicht habe dulden wollen, und daher in seinem noch vorhandenen rothen Buche, Fol. 136. verordnet habe:

„Kein Mannsbild solle weder Federn Kränze
noch Glocken und Schellen in die Kirche
tragen;“

zuletzt meynt er jedoch, der Gebrauch der Schellen seye doch wohl aus dem Orient zu uns gekommen, denn man finde ihrer im alten Testamente schon an

der Kleidung Aarons und der Hohenpriester erwähnt, und Niebuhr habe sie noch in neuerer Zeit im Morgenlande gefunden. Diese Tracht sey also wohl von da nach Griechenland, dann nach Frankreich, hierauf nach Deutschland und zuletzt nach dem Norden gekommen; sie könne mithin in Deutschland kaum vor dem 14ten Jahrhundert bekannt gewesen seyn, und die (von ihm selbst früher beygebrachten hier oben angeführten) Beweise, welche sich auf Gemälde und Bildsäulen, angeblich aus dem 10ten, 12ten und 13ten Jahrhundert stützten, beweisen wohl nur, daß diese Bilder nicht gleichzeitig seyn können, sondern spätern Ursprungs und mit dem Costüm aus der Zeit ihres Verfertigers bekleidet seyn dürften. Nur will Dreher gegen Schöttgen noch immer nicht zugeben, daß diese Tracht erst im 15ten Jahrhundert aufkam; dagegen spreche ja schon der (oben angeführte) Umstand, daß Herzog Albrecht von Mecklenburg, der schon 1336 zum König von Schweden erwählt worden, diese Tracht dahin gebracht habe. Und der Herausgeber besagten Werkes (Siebenkees) bemerkt nebenbey nach v. Murr Journal der Kunstgeschichte V. 153., daß schon im 14ten Jahrhundert die nürnbergischen Polizeigesetze verboten hätten „kein Mann „noch Frau solle keinerley Glocken, Schellen noch „keinerley von Silber gemacht hangend Ding an einer „Kette noch an Gürteln tragen.“

Dreher scheint sonach vergessen zu haben, daß seine frühere Ansicht von dem höhern Alter der Schellentracht sich nicht bloß auf die alten Bilder, sondern auch auf andere von ihm angeführte schriftliche Zeugnisse stützte, z. B. auf den oben angeführten Umstand der im 10ten Jahrhundert bey Augsburg gefangenen mit Schellen gezierten Hunnen; und daß er in seinem erst-

gedachten früheren Werke die Vermuthung aufgestellt hatte, daß die Schellentracht wohl von der geistlichen Tracht auf die der Edeln weltlichen Standes übergegangen seyn könne, da Beweise vorliegen, wie Chorhappen und Messkleider mit Schellen behangen gewesen; wie dann Baron du Gange in seinem Glossar med. et inf. Latinit. II. 208 und VI. 1152 ein päpstliches Breve von Anno 1103 anführe, wodurch den Mönchen des Klosters Ambrosius zu Mayland erlaubt wurde: *ferendi tintinnabulae in Cappis* (Glöckchen an ihren Rappen zu tragen), und das Vermächtniß eines englischen Priesters vom Jahr 1032, worin seiner Stola und Manipeln gedacht wird, die mit silbernen Glöckchen verziert waren.

Offenbar mit Unrecht ging Dreyer späterhin von seiner frühern richtigern Ansicht, von dem höhern Alter der Schellentracht ab; welches durch neuere Forschungen in den Werken altdeutscher Dichter sich vollkommen bestätigt; nach welchen wenigstens im 12ten und 13ten Jahrhundert diese Tracht als herrschend erscheint, sowohl an den Kleidern der Edeln, als am Geschirr ihrer Hofsse und an den Waffen. So führt z. B. Büsching in seinem Ritterwesen I. 261. Stellen an aus den Nibelungen, und aus dem Parzival, worin es heißt:

Ihre Sättel wol gestelnet ihre Borbuge schmal
Daran hingen Schellen von lichtem Golde roth.

Ferner:

Sein Roß über hohe Standen sprang
Manch güldne Schelle dran erklang
Auf der Decke und an dem Manne.

Aus dem von Lief herausgegebenen „Frauendienst“
des steierschen Ritters Ulrich von Lichtenstein, der zwöl-

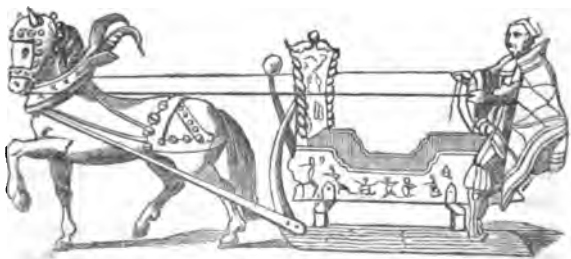
ſehen 1230—72 lebte und dichtete, führt Büſching l. c. folgende Stelle an:

„Da kam auf dem Felde wohl gezimmet gegen mich ein biderer Mann, Herr Iſung von Scheuſlich, der immer nach Ehren und Ritternahmen rang. Er führte wohl fünfhundert Schellen an ſich. Sein Roß ſprang in kleinen Sprüngen, laut erklang fein Zimir. Gold und Silber war auf rothen und grünen Zendal geſchlagen, und glänzte ſo licht, daß um den Rhein kein Mann ſchöner zimmet war als mein Landsmann. Er führte in ſeiner Hand einen Speer daran viel kleiner Schellen biengen.“

Die Anwendung der Schellen zum Schmuck der Turnierroſſe findet man noch im 15ten Jahrhundert, in den Turnierbüchern dieſer Zeit abgebildet. So z. B. auf den in F. M. Reibſch Rittersaal, Fol. Stuttgart 1842, mitgetheilten Copien aus ſächſiſchen und bayerſchen Manuſcr. von den Jahren 1430 und 1480 ſieht man viele Roſſe mit Halsriemen, die in einer oder mehreren Reihen mit goldenen Schellen beſetzt ſind. Auch bey Gefner finden ſich einige ſolche Bilder, III. Abtheilung Tab. 74. 75. ſogar noch aus dem 16ten Jahrhundert; und in der II. Abtheilung Fig. 1. ſieht man bey einem Ritter St. Georg von 1480 eine einzige, aber ſauſtgroße goldene Schelle auf dem Hintergeſchirre ſitzend, welches das Kreuz des Pferdes in Dreh ſich durchkreuzenden Riemen bedeckt. Daß Schellenhalsbänder der Pferde auch auſſer Deutſchland Mode waren, ergiebt ſich aus den Abbildungen von ein paar engliſchen Turnierrittern aus den erſten Decennien des 16ten Jahrhunderts, welche Meryik in ſeiner critical im-

quiry into antient Armour, Fol. London 1842 3 Bde. II. Band, Tab. 59. 60. mittheilt. Auf dem Titeltupfer des I. Bandes aber giebt er ein Gestic aus dem 15ten Jahrhundert, offenbar nach einer deutschen Zeichnung, denn der eine Kämpfer führt das bayerische Wappen. Bei allen diesen Figuren sind die Halsriemen der Pferde mit goldenen Schellen geziert. Doch erinnern wir uns, auch die Brustriemen (irgendwo) mit diesem Schmuck geziert gesehen zu haben und auch die Zäume, doch vermögen wir hierüber nicht genauere Nachweisung zu geben. Daß im Jahr 1523 zu Augsburg die Schlittenpferde schon mit Schellen geziert wurden, ersieht man aus der auf Fig. 23. der Gallerie altteutscher Trachten 4. Leipzig s. a. abgebildeten Schlittenfahrt des Mathes Schwarz, von welchem bereits weiter oben die Rede war. Der Schlitten ist höchst plump gebaut; s. Fig. C. Das Pferde-

C.



geschirr schwerfällig mit einem breiten Kummel und Hintergeschirr, wie heut zu Tage unsere Deichselpferde an schweren Fuhrwerken zu haben pflegen. Die Schellen am Zaum und am Halsriemen, sowie am Hintergeschirr, sind vergoldet. Das ganze Geschirr ist hell-

blau bemalt, so auch das ganze Schlittengestell; nur der Vorder Schild ist innen weiß und stellt das Innere eines Zimmers dar, mit einem Ofen von Backsteinen, neben welchem ein Weib und ein Mönch sitzen. Die Einfassung dieses Schildes und die Kugel auf dem Vordertheile des Läuffers ist roth. Auf den Seitenbrettern sind sieben Figuren in bunten Kleidern, die einander nachlaufen, was einen „Flachstanz“ vorstellen soll. Bei Schwarz ist die Mütze grün, das Hemd weiß, das Brusttuch nebst Ärmeln und Fag weiß und braun gestreift, die obere Hose hell und dunkelroth gestreift, vom Knie an weiß und orangefarb gestreift; der Grund des Mantels orange mit hochgelben, weißen und braunrothen Strichen; am linken Fuß neben der Wade trägt er einen stählernen Dolch. Das Pferd ist braun. Schlittenfahrten bey Nacht — wie auch diese des Schwarzens war, — wurden oft verboten; so in den Sörliger Statuten vom Jahr 1476, wo es heißt:

„Item sollen fort mehr Manne Junkfrawen und
 „Frawen bey Nacht nach der vierundzwanzigsten
 „Stunde (d. h. nach eingetretener Nacht oder
 „nach der großen Uhr) uff den Slichten nichten
 „saren.“

Schwarz gesteht selbst, daß er und seine Gefellen von einem Wirths- und Frauenhaus ins andere gefahren seyen und sich mit Tanzen gut unterhalten hätten. Er war damals 26 Jahre alt, auch unverehlicht. Wir gestehen, daß uns außer der oben, Fig. 4. mitgetheilten Abbildung der Schellentracht vom Jahr 1397, bis jetzt noch keinerley Gemälde aus einem früheren Jahrhundert als dem 15ten vorgekommen ist, auf welchem die Anwendung der Schellen an Kleidungsstücken

von Männern oder Frauen klar und unzwisfelhaft nachzuweisen wäre. Zwar steht man hie und da auf alten Zeichnungen und Malereien die Gürtel mit einer Reihe größerer runder Körper, weiß oder gelb besetzt, und kleinere derley gelbe oder weiße Punkte kommen auch auf solchen Gürteln vor; ob dieses aber Schellen oder ein anderes Gold- und Silberbeschlüge vorstellen soll, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Beyfolgende Bilder D. E.



D.



E.

sind die oben von Dreyer und sonst von andern, z. B. von Kldgel und Grupen u. besprochenen und bestrittenen Bilder: Heinrichs des Löwen, und der Herzogin Mathildis, welche wie Grupen (aus welchem wir sie entnehmen) S. 11 seiner „Teutschen Frau“ (4. Bdtingen 1748) sagt, um Herzog Ottonis pueri Zeiten gemacht seyn sollen, und die vor dem Rathorshofe zu Braunschweig stehen. Daß die Schellentracht an des Herzogs Halskette unverkennbar seye, ist gewiß; denn man sieht sehr deutlich vorne zehn Schellen an gedrehten Schnüren herabhängen; ob aber die an der Kette oder dem Schultergürtel der Herzogin angebrachten, als Quasten dargestellten, Anhängsel nicht ebenfalls Glöckchen seyn sollen, lassen wir unentschieden; nach Grupens Zeichnung sind es entschiedene Quasten, ebenfalls an gedrehten Schnüren. Ebenso lassen wir es unentschieden, ob diese Bilder dem 13ten oder 14ten Jahrhundert angehören, denn die langen Tuniken großer Herren, in diesen beiden Jahrhunderten und noch bis ins 15te hinein, sind sich im Ganzen so ähnlich, daß eine Entscheidung hier nicht so leicht ist. Man vergleiche nur die Gewänder der Ritter von circa 1300 mit denen der Fürsten von 1400 (s. Fig. 31. u. Fig. 35.), da besteht der größte Unterschied in dem Schlig an der Seite, der aber von vorne gesehen nicht sichtbar ist; und in dem breitem, etwas tiefer getragenen Gürtel der letztern Figur. Der engen Ärmel wegen, welche sich im 15ten Jahrhundert ansehnlich erweiterten, gehören unsere Fig. D und E auf keinen Fall dem 15ten, sondern spätestens dem 14ten Jahrhundert an, und eben um der Seltenheit von Abbildungen der Schellentracht aus frühern Perioden als des 15ten Jahrhunderts glaubten wir diese Figuren aufnehmen

zu sollen. An schriftlichen Beweisen der frühern Cristenzz fehlt es, wie wir gesehen, nicht, und außer dem, was Dreper mittheilte, könnten wir noch Manches beybringen, wir beschränken uns auf Folgendes.

Daß schon im alten Testament dieser Tracht gedacht wird, haben wir oben gesehen; Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren führt noch manches hierüber an, S. 61 f., was wir übergehen. Dagegen mag er nicht Unrecht haben, wenn er sagt, daß zur Zeit des Verfalls des Christenthums die Priester und Bischöfe den Schellenschmuck der alttestamentischen Hohenpriester nachgeäffet haben; daher man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein versehenen Röcken habe. Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert, fährt Flögel fort, machten die Schellen einen ansehnlichen Theil des Staats großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieser Zug schon im 11ten Jahrhundert bey christlichen Fürsten gebräuchlich gewesen seye. Flögel führt sodann aus Tenzel manches an, was das frühere Daseyn der Schellentracht nach Bildern und Gemälden beweisen solle, und zwar schon um 1190; er bezweifelt jedoch die Richtigkeit dieser erst später gefertigten und mit dem Costüm der spätern Zeit bekleideten Bilder, hält aber das Daseyn dieser Tracht im 13ten Jahrhundert für erwiesen. — Von einigen zu Göttingen in den Jahren 1370 u. 1376 stattgehabten Festen und Ritterspielen erzählt eine Manuscr.Chronik „Dat olde bok“ ausdrücklich, daß die anwesenden Damen alle wunderschön gewesen seyen, mit purpurnen Kleidern angethan, hätten hinten dicke Wulste und um sich klingende Gürtel und Borten mit Schellen gehabt, so daß wenn sie giengen es gelautet habe: Schur, Schur, und kling, kling, kling. (In der That

eine recht treffende Bezeichnung des Unterschieds zwischen dem Ton der Glöckchen und Schellen). Hölzel erinnert sodann, daß auch die Schußschnäbel zuweilen mit Schellen versehen worden seyen. Dieses Umstandes haben wir schon früher erwähnt, verweisen aber zur Uebersicht noch auf unsre Abbildungen Fig. 3., sodann S. 90 B. erste Reihe letzte Figur, und fügen noch bey, daß in Geiler's Rartenschiff uns auch gerade aus vorstehende Schußschnäbel vorkamen, mit Schellen an der Spitze. Daß obige Figur B. aber nicht allein an der Schußspitze, sondern auch am Fußbuge oder Bund Schellen hat, ist ein seltener vorkommender Fall.

Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Schellentracht — schon ihrer Kostbarkeit wegen — nie fast alle und jede Moden bis auf unsere Tage, anfänglich nur von Vornehmern und Reichen gebraucht wurde, so war dieses jedoch schon im 14ten Jahrhundert nicht mehr der Fall, wie wir oben bereits aus einigen Beispielen gesehen, z. B. aus der Verordnung des Ulmer Magistrats von 1411, S. 96, und des Nürnberger Raths aus dem 14ten Jahrh., s. S. 97. Diese Nürnberger Kleider-Ordnung von 1343 hat Zäger in seinem juristischen Magazin für die Reichsstädte I. 315—28 vollständig mitgetheilt. Es kommt darinn viel von Schmuck, namentlich von silbernen und goldenen Ketten und Gürteln und von silbernen Paternostern, Taschen und dergleichen Geschmeide vor, das zwar erlaubt wird, aber nur bis zu einem gewissen Gewicht für die verschiedenen Stände. Von den Schellengürteln aber lautet die obige, von Siebenkees ungenau citirte, Stelle also:

„Auch soll ferner kein Mann noch Frau, keinerley Glocken, Schellen, Blumen, Blätter noch keiner-

Iey hangend Ding das von Silber gemacht ist, an keiner Ketten noch Gürtel nicht tragen, bey 3 fl. Strafe täglich.“

Daß dieser klingenden Dinge mancherley gewesen seyn müssen, beweiset auch folgende Nachricht von der Kleidertracht zu Wien im Jahr 1336 ¹⁷⁾, die wir darum hier ganz mittheilen, weil sie auch auf die getheilte Kleidung sich bezieht und sonst von Interesse ist.

„Die Kleidertracht dieser Zeit war äusserst mannigfaltig, denn jeder kleidete sich nach seinem Eigendünkel. Einige trugen Röcke mit Ärmeln von zweyerley Tuch. Bey andern war der linke Ärmel viel weiter als der rechte, ja sogar bey manchen weiter als der ganze Rock lang war*). Andere hatten beide Ärmel von solcher Weite, und wieder manche zierten den linken Ärmel auf verschiedene Weise, theils mit Bändern von allerley Farbe (die nach Fuhrmann Ellenlang herab hiengen), theils mit silbernen Röhrlin an seidenen Schnüren, und (nach Hormayer) auch mit wohlklingenden Schellen. Dann trugen einige auf der Brust einen Tuchfleck von verschiedener Farbe, mit silbernen oder seidenen Buchstaben geziert. Wieder andere trugen verschiedene Bildnisse auf der linken Seite der Brust, und endlich wickelten sich andere um die Brust ganz mit seidenen Ringen ein. Wieder andere ließen sich die Kleider so enge machen, daß sie solche nicht anders, als mit Hülfe anderer, oder mittelst Auflösung einer Menge kleiner Knöpflein, wo-

¹⁷⁾ Geusau Geschichte Wiens. 1790 II. 264 f. Fuhrmann Alt und Neu Wien 1739. und Hormayer Wiens Geschichte VII. Pest 172 f.

*) Also getheilte Kleidung nach Farbe und Schnitt.

mit die ganzen Ärmel bis auf die Schultern, dann die Brust und der Bauch ganz besetzt waren, an- und ausziehen konnten. Andere trugen Kleider, die um den Hals so weit waren ausgeschnitten, daß man ihnen einen ziemlichen Theil von der Brust und dem Rücken sehen konnte. Einige faßten den Saum des Kleides mit andersfarbigem Luche ein; andere machten statt der Einfassung viele Einschnitte in die Ende der Kleider*). Man fing auch durchgehends an, Kapuzen an den Kleidern zu tragen, und deswegen hörte damals die vorhin gewöhnliche Haubentracht der Männer auf, woraus man unter den Weltlichen die Christen von den Juden unterscheiden konnte**). Manche trugen wenig Haar, andere theilten dasselbe wie die Juden, oder flochten es wie die Ungarn und Gumanen. Auch die Binden um den Leib wurden geändert, und viele trugen statt derselben starke Riemen um den Leib. Die Mäntel wurden so kurz gemacht, daß sie kaum auf die Hüfte reichten. Manche verkürzten an den Oberröcken die Ärmel um so viel, daß sie nur bis an die Ellbogen reichten, von da aber ließen sie einen Lappen wie ein Fähnlein herunter hängen***).

*) Davon wurden sie gezattelt, s. oben, wo auch von der gespannten Tracht die Rede ist, nach der Limburger Chronik um dieselbe Zeit. Die Zatteln findet man schon in Perradis von Landsperg Bildern.

**) Kapuzen trug man auch schon viel früher; man sieht sie auf Bildern d. 12. Jahrhunderts.

***) Fliegende Ärmel waren zu verschiedenen Zeiten und bis ins 16te Jahrhundert Mode; eine Polnische Sitte. Vergl. auch unsre Fig. 43. 44., auch wegen der weiten Ärmel Fig. 4. 10. 13. 16. 35. 37. 40. 42. 54. und 61 bis 64.

Auch der S. 87 mitgetheilte Bericht von der Kleidermode zu Kreuzburg im 15ten Jahrhundert hat mehreres wegen der Schellentracht hieher gehörige; namentlich ist dort der oben beschriebene Schellengürtel Leusink (Dufing) erwähnt. Und Flögel l. c. 67 führt aus Tenzel nach einer alten Chronik an:

„Anno 1400 und bis man schrieb 1430 war so ein großer Ueberfluß an prächtigem Gewand und Kleidungen der Fürsten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor niemals gehört worden; da trug man silberne Fassungen oder Bänder mit großen Glocken von 10, 12, 15 und bisweilen von 20 Marken (circa 10 Pfund). Etliche trugen rheinische Ketten von 4 oder 6 Marken, samt köstlichen Halsbändern, großen silbernen Gürteln und mancherley Spangen.“ Eben diese Stelle hat auch Engelhard citirt in seinem Ritter von Stauffenberg S. 73., wo er die Kleidung des Ritters beschreibt, welche besonders auch durch die Zatteln am untern Theile des Rockes (sowie an der Pferdebede) auffällt, auf den Bildern von 1430, welche beigegeben sind. Er macht auf dessen goldene Kette aufmerksam, die er um den Hals trägt, und von der hinten zwei Fortsätze gegen die Lenden herabhängen. Kette und Fortsätze zieren runde Schellen. Im ersten Bilde trägt er statt der Kette einen gelb metallenen, aus viereckigten Gelenken bestehenden (breiten) Reif oder Gürtel (tief unten) um die Hüften, an dem gleichfalls Schellen hängen. Im Speculum von 1380 setzt Engelhard hinzu, kommen diese Metallgürtel gar häufig vor. (Das zeigen auch die aus demselben von ihm mitgetheilten Bilder Tab. XXIV. XXV., aber Schellen sieht man dort nicht an ihnen.)

So viel scheint ausgemacht, daß die Schellentracht im 15ten Jahrhundert in der größten Blüthe stand; aus dieser Periode hat man auch eine Menge Abbildungen, welche hievon Zeugniß geben. Findet man doch in Hefners Werk II. allein eine schöne Auswahl auf Tab. 58. 71. 72. 77. 88. 95. 96. 100. wo man Glöckchen und Schellen an verschiedenen Stellen des Anzugs angebracht sieht. Aus eben diesen Bildern entlehnten wir die hier mitgetheilten Proben Fig. 42. 43. und 45. bis 50. Wir lassen dahin gestellt, ob der Halschmuck bey den Damen Fig. 46. 47. und 50. kleine Schellen enthält, da dieses nicht genügend zu erkennen ist, nehmen aber (mit Hefner) an, daß die gewundenen cylinderförmigen Körperchen, welche den Halschmuck der Fig. 45. 48. besonders 49. zieren, eine Art goldener Glöckchen vorstellen; um so mehr, als wir aus dem bisher Erwähnten lernten, daß der Schellenschmuck sich nicht bloß auf gewöhnliche Glöckchen und Schellen beschränkte, sondern auch aus silbernen — vermuthlich vergoldeten — Röhren, Blumen, Blätter und dergleichen Gesimpe bestand. Wir vermuthen daher auch, und wohl mit Grund, daß die langen Gehänge von Laubwerk, welche man bey Hefner Tab. 94. der II. Abtheilung abgebildet sieht, wo sie von den Armen zweyer Erbarchschen Kinder (auf ihren Grabmonumenten von dem Jahr 1368 und 1369) herabhängen, nichts anders sind, als eben solches Klimperwerk, und daß um so wahrscheinlicher, als dieses Behänge mit demjenigen Aehnlichkeit hat, welches bey dem oben angeführten, von Engelhard beschriebenen und abgebildeten Schellenschmuck des Ritters von Stauffenberg ist, wenn gleich hier in der Gestalt von Ketten, hinter den Schultern herabhängt, und daß er Fortsätze

der Ketten nennt. Wäre unsere Vermuthung richtig, dann wären diese Behänge für das 14te und 15te Jahrhundert nachgewiesen.

Auf welche Art die Schellen an Gürteln, um den Leib und quer über die Brust getragen wurden, sieht man an unseren Fig. 40. 42. 68. und 70. Wie um den Hals, bey vielen der anderen, z. B. bey Fig. 43. 45—50. Am Knie befestigt, sieht man sie bey den früher mitgetheilten Fig. 10. u. 11. dann bey Fig. 69. Gulespiegel (Fig. 51.) hat ein paar an den Hüften befestigt. An den Schuhspitzen finden wir sie bey den Fig. 3. und B. S. 90, sodann bey Fig. 67—70.

Ohne Zweifel sollten die letzteren Bilder Cavaliere vorstellen, welche einen Schwerttanz aufzuführen gedachten bey der Hochzeit zu Stuttgart 1609. Denn aus dem Aufzug bey diesem Feste sind sie entnommen. Und daß der Schellenschmuck von Schwert- und Reistänzern angelegt zu werden pflegte, zu dieser so wie in früherer und auch späterer Zeit, ist gewiß. So sagt z. B. Flögel l. c. 67. daß die Schwerttänzer in Hessen sonst bey ihren Uebungen Schellen an die Kniee zu binden gepflegt hätten und dazu zu singen:

Also sollen meine Gesellen

Ihre Schellen

Lassen klingen

Wie die Engel im Himmel singen.

Und in Pol's Breslauer Chronik¹⁸⁾ wird unterm Jahr 1620 erzählt, daß unter andern Festlichkeiten während der Anwesenheit König Friedrich I. von Böhmen (d. h. des sogenannten Winterkönigs oder des Churfürsten

¹⁸⁾ Pol's Breslauer Chronik, herausgeg. von Büsching, IV. S. 200.

Friedrich von der Pfalz) zu Breslau, am 27. Februar der Schwerttanz durch die Kürschnerzunft aufgeführt worden seye. Es heißt da:

„Sechshunddreißig Kürschnermeister und Gesellen rüsteten sich aus, in schönen weißen Hemden, mit großen paffenden Fechterärmeln, blauen Strümpfen, weißen Schuhen; und an beyden Schenkeln, unterhalb den Knien, Hosenträger mit großen Schlittenscheiben; und aufgesetzten Lorbeerkränzen. Die zogen um Vesperzeit aus ihrer Herberge mit Trommel und Pfeifen. Nach ihrem Vorgänger folgten drei Knaben, ein jeder einen Scepter in der rechten Hand führend; darauf andere drei Knaben, der eine mit einem Paratschwert, der andere mit einem Fechtschwert, der dritte mit einem paar hölzernen Tuffaken*) alle in weißen Kitteln, mit Gelbbinden, blau und weißen heidnischen Schürzen, schachtweise mit rothen Streifen; auf dem Haupt mit großen grünen Kränzen. Hinter jedem paar Meister und Gesellen gingen zwei Knaben in obgedachter Kleidung, einen Reifen mit blau und weiß gemalten Streifen, und von Holz gemachten Rosen darauf tragend. Auf beyden Seiten gingen vier Trabanten, mit geäßten und vergoldeten Partisanen, und passirten vor Ihrer Mayestät Hofstatt; da hielten sie ihren Schwerttanz, schloßen einen Birkel, fochten im Schwert und Tuffaken. Ein alter Fechter schlug im Paratschlagen dreien Knaben, so nieder gekniet, einem jeden einen Dreyer vom Kopf herab, ohne alle Verletzung. Ein andrer

*) Tuffak, Duffak oder Duffeg, ein ehemals üblicher kurzer Säbel, böhmischen Ursprungs; man findet ihn in Joach. Mayer's Fehrbuch von 1570 häufig abgebildet.

schlug das Parat auf einer gemachten Rosen von Schwertern; andere fochten auf kleinen gemachten Rosen aus den Tuffaken. Des Abends zwischen 7 und 8 Uhr hielten sie den Laternentanz, da ein jeder seine Laterne auf dem Kopf mit brennendem Licht getragen, und bey demselben in zweyen Behren gefochten."

Daß ein Reistanz mit diesem Schwerttanz verbunden gewesen, geht aus dem Mitführen der Reife hervor. Wie diese beyden Tänze in Schweden um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aufgeführt wurden, und daß auch dort Schellen um die Knie gebunden waren, und was unter dem Ausdruck Rosen zu verstehen, alles das und noch mehreres lernt man aus einer Erzählung bey Dlaus Magnus¹⁹⁾, worin er von diesen Spielen redet, wie folgt:

„Ueber solches (dem Bret- und Schachspiel u. s. w.) haben diese Völker, Gothen und Schweden, noch ein ander Spiel zur Uebung der Jugend, daß sie nämlich unter den bloßen scharffen Schwertern tanzen; und solches lernen sie von Saren zu Saren, gleich wie man das Fechten lernt, von solchen Leuten, die der Kunst erfahren sind, die lehren sie springen und zugleich dazu singen. Und dieß Spiel halten sie fürnemlich umb die Fastnacht. Acht ganzer Tag vor der Fastnacht üben sich

¹⁹⁾ Dlaus Magnus Historie und Beschreibung der mittnächtigen Völkern u. s. w. Fol. Basel 1567. Mit Holzschn. S. 413 f. Dasselbe Werk unter dem Titel: Beschreibung aller Gelegenheit, Sitten und Gebräuche der mittnächtigen Völker 2c. 8. Straßb. 1567. S. 235. Ersteres von J. B. Fidlern von Weil, letzteres von Israhel Achatius aus dem Lateinischen übersezt. Wir folgen letzterer, als der bessern Uebersetzung. Dlaus lebte zwischen 1500 und 1550.

die jungen Gefellen und gehet solches also zu: erstlich heben sie die Schwerter mit den Scheiden über sich, und tanzen dreyimal in einem Kreiß herum, dann nehmen sieß bloß, und heben sie über sich, bald bieten sieß einander straks in die Hand, daß ein jeder seines Gefellen Schwert beym Spitzen, das seine aber beym Heft hat, und wenden sich fein züchtig in einem Kreiß herum. Bald ändern sie die Ordnung und flechten sich in ein sechsseitige Figur in einander, die sie pfeilen die Rosen zu nennen; flugs zucken sie die Schwerter und brechen die vorgedachte Rosen, doch also, daß auf eines jeglichen Haupt ein viereckigte Rose kommt, und mit den Schwertern gemacht wird. Alsdann schlagen sie sehr heftig mit dem breiten Theil der Schwerter zu einander, tanzen eilends hinter sich, so hat das Spiel ein End; und wenn sie also hinter sich tanzen, thun sie solchen Tanz nach einer Schalmeyen oder einem Pöblein, oder auch nach beyden, daß sie erstlich gemächlich, nachgehends etwas heftiger, zum letzten mit einem großen Ungeflümme durch einander lauffen. Es ist aber ein gar hübsches und ehrliches Spiel, und wird der ganze Hauff nur durch eines Einzigen geringes Gebot geführt, und dürfen auch die Clericken an diesem unschuldigen Spiel theil nehmen. Beym Reiffstanz brauchen sie zwar andere Instrumenten, jedoch hält man eben die Ordnung wie im Schwerdtanz. Erstlich machen sie die Reiff zu, tanzen fein züchtig in einem Ring und Kreiß herum, singen Lieder von großer Herren herrlichen Thaten oder lassen ihnen dazu pfeiffen und trommen schlagen. Ihr Führer der den Tanz regiret wird der König genennet. Endlich thun sie den Reiff auf und von einander, eilen und tanzen ein wenig bebender, und biegen die Reiff dermaßen in einander,

daß es auch ein sechseckige Rosen giebt, wie jene mit den Schwertern gemacht haben. Damit aber das Spiel desto lieblicher sey, binden sie Schellen oben unter die Knie, das giebt dann ein lieblichen Klang."

Daß bey dem Schönbart-Laufen zu Nürnberg in einer langen Reihe von Jahren die Schellentracht unter allen denkbaren Formen gebraucht wurde, haben wir bereits oben gedacht. Man sieht an den Figuren, welche das citirte Schönbartbuch enthält, anfänglich d. h. 1449, 1451 und 1453 Bildchen an dem Riemen befestigt, welcher zuerst um den Leib, dann um den Hals, und im Jahr 1453 quer von der rechten Schulter zur linken Seite getragen wurde. Letztere Figur hat am rechten Fuß zugleich einen Knieriemen mit etlichen Bildchen.

Vom Jahr 1456 an erscheinen statt der Bildchen, Schlittenrollen oder Schellen, meistens an Leibgürteln oder Riemen, die im Jahr 1458 nach damaliger Mode nicht um die Weichen, sondern weiter hinab, d. h. um die Hüften, gehen. Kniegürtel mit Schellen an einem, dem linken oder rechten Fuße, späterhin meistens an beyden Füßen, sind neben den Leibgürteln sehr häufig, doch nicht jedesmal zu finden. Noch weit seltener kommen die Schellen an andern Theilen der Kleidung vor. So sind z. B. im Jahr 1460 auf dem rechten Arm und beyden Beinen, von oben bis auf die Schienbeine herab, hin und wieder Schellen angeheftet, und im Jahr 1463 läuft von dem Schellengürtel an auf der äußern Seite des rechten Beines bis zum Knöchel auf der blauen Hose eine dichte Reihe Schellen herab. Im Jahr 1468 sieht man zwischen dem Schellengürtel und dem Knieriemen des rechten Beines eine doppelte ins Kreuz laufende Reihe kleiner Schellen herunter

gehen auf der vordern Seite des Dickbeins. Bey dem letzten Schönbart 1539, sowie bey den fünf vorhergehenden und einigen frühern, steht man nebst dem Schellengürtel um den Leib, auch Knierteilen mit Schellen an beyden Beinen. Bey keiner von allen Figuren bemerken wir aber Schellen an den Kapuzen (der ersten Jahre), oder an den Mützen und Hütschen, und ebenso wenig an den Schuhen.

Von den Schellen an den Narrentrachten zu reden halten wir nicht für nöthig, dieses ist eine zu bekannte Sache, es giebt Abbildungen in Menge davon; und wer Lust hat, kann hierüber erschöpfende Nachricht bey Fibgel finden. Eine Probe von Narrenklappen mit beschellten Eselsohren steht man aber auf unsrer Fig. 51.

Im 16ten Jahrhundert steht man die Schellentracht fast nur noch bey Länzern oder an Narrenkleidern.

So Vieles die ältern Autoren über die Schnabelschuße und den Schellenpuß zu sagen wußten, so Weniges findet man bey ihnen über die

Getheilte oder Halbirtte Kleidung. Daß bunte Gewänder, die auf der einen Seite anders gefärbt oder geformt gewesen als auf der andern, von Zeit zu Zeit getragen worden, namentlich von Hof- und Stadtdienern oder von Schildnern; daß derley buntschecigte Kleider bey Ein- und Aufzügen großer Herren Aufsehen erregt; und daß die Contingente verschiedener Fürsten und Städte in solche verschiedenfarbige Kleider nach der Landes- oder Stadtfarbe gekleidet worden seyen, das ist ungefähr alles, was man bey ihnen findet; oft mit genauer Angabe der Farben, des Schnitts und der Devisen, welche besonders auf dem einen Ärmel angebracht gewesen sind. Auf eine Un-

tersuchung des Ursprungs und Alters dieser sonderbaren Tracht ließ sich, unsers Wissens, keiner ein; ebenso findet man bey ihnen die technische Benennung, die wir eben anführten, nie erwähnt. Und doch ist diese Tracht von eben so hohem Alterthum als irgend eine andere, und die Benennung „Getheilt“ oder „Ge-
halbirt Kleid“ war mehrere Jahrhunderte lang gäng und gäbe, und kommt in uralten Kleiderordnungen und Nachrichten von Kleidermoden in verschiedenen Gegenden Teutschlands vor*). In Frankreich scheint der Ausdruck *vetement blasonné* und *mi parti* für diese Tracht üblich gewesen zu seyn. Ersteres ist aus der Wappenkunst entlehnt, und bezieht sich auf die Livreen mit den Landes- und Wappenfinkturen; und letzteres entspricht genau dem deutschen — Halbirt.

Halbirt oder in zwey Hälften getheilt scheint auch in der That der menschliche Körper zu seyn, wenn man ihn mit dieser Tracht bekleidet erblickt. Denn wenn dieselbe sich auf den ganzen Mann vom Kopf bis zum Fuße erstreckte, s. Fig. 56. 57., und sie auf der einen Seite z. B. aus rothem, auf der andern Seite aus grünem Tuche oder sonst einem Zeuche bestand, so schien er, von der linken Seite gesehen, ganz roth; von der rechten aber ganz grün angekleidet zu seyn; während er von vorne oder hinten betrachtet, nach seiner ganzen Länge in zwey gleiche Hälften der Farbe nach getheilt oder halbirt sich darstellte; daher denn

*) Ob unter „zusammengenähten“ Kleidern, deren zuweilen in alten Berichten und Kleider-Ordnungen gedacht wird, nicht ebenfalls die getheilte Kleidung zu verstehen sey, müssen wir dahingestellt seyn lassen.

diese Benennungen rühren, welche, wie gesagt und wie wir weiter unten nachweisen werden, in Deutschland allgemein gebräuchlich waren. Aber diese Theilung der Farbe erstreckte sich nicht bloß auf Rock oder Wammes und Hosen, sie fand auch sehr häufig bey der Kopfbedeckung und den Schuhen statt. Ferner wurde die Theilung sogar auf die Façon oder den Schnitt der Kleider ausgedehnt; so daß z. B. der eine Ärmel und Hosenschwenzel weit, der andere enger seyn konnte, oder daß überhaupt die eine Seite ganz anders geformt und gefärbt sich darstellte als die andere. Indessen geschah es auch sehr oft, daß die Theilung sich nicht gerade nach der ganzen Länge erstreckte, sondern nur den Ober- oder Untertheil des Körpers, das ist entweder nur die Hosen oder auch nur das Wammes oder den Rock betraf. Es war nicht weniger häufig, die getheilte Kleidung so geordnet zu finden, daß die linke Seite des obern Körperstheiles mit der rechten des untern Körpertheils, und hinwiederum die rechte Seite der obern mit der linken des untern Körpertheiles gleich bekleidet war; und daß z. B. das Wammes auf der linken Seite roth, auf der rechten gelb gefärbt war, während der linke Hosenschwenzel von gelber, und der rechte von rother Farbe war. In diesem Falle waren dann die Schuhe wieder nach der Farbe des Wammes, und die Mütze nach der Farbe der Hosen-getheilt; also ein vierfacher Wechsel der Theilung. Daß durch diese bizarre Tracht das Ebenmaß (die Symmetrie) des menschlichen Körpers völlig aufgehoben wurde, fällt in die Augen, und ein Blick auf unsere Bilder Fig. 24. 26. 28. 30. 31. 32. und 33., dann Fig. 51. und 56. bis 58. liefert den Beweis hiezu. Ein Eindruck, der sich beynahe noch verstärkte,

gewiß nicht verminderte, wenn die Theilung sich zugleich auf die Form oder Facon der Kleidungsstücke erstreckte. Vergl. obige Fig. 6. 7. 8. und 9.

Und dennoch erhielt sich diese Mode viele Jahrhunderte hindurch, freylich mit einigen Unterbrechungen. Wir finden sie schon im 10ten Jahrhundert, wo nicht früher; und im 17ten Jahrhundert hatte sie noch nicht aufgehört, und spukte noch fort, wenn auch nur bey Livreen von Stadt-, Hof- und Privatdienern: in Devisen, anders farbigen Binden und Aufschlägen an dem einen der Rockärmel. Vielleicht sind ähnliche Embleme, Wappenschilder, Bänder, Schilde und dergleichen Verzierungen, welche man auf den Livreen, besonders herrschaftlicher Kutscher, zuweilen noch in diesen Tagen sieht, nebst den farbigen Bändern (von der Landesfarbe), die den Hoflakapen an einigen Höfen (z. B. am Württembergischen unter der letzten Regierung) bey Hoftrauer, auf die linke Achsel des schwarzen Rockes angeheftet wurden und von da bunt herunterflatterten, noch schwache Spuren dieser einseitigen Mode — so sehr man sonst heutzutage alle Einseitigkeit zu verbergen sucht. — Bei den Sträflingen wird (wenn auch aus andern Rücksichten) die getheilte Kleidung heut zu Tage in vielen Ländern noch gebraucht, und man sieht sie z. B. in Württemberg grau und schwarz, in Dänemark aber roth und weiß getheilt einherschreiten. Ob der Gang wenig cultivirter Völker, sich möglichst bunt zu kleiden, die erste Veranlassung zu dieser sonderbaren Tracht gegeben, und ob späterhin die Wappenmalerey mit ihren Tincturen sich darein gemischt, und, wenigstens bei Livreen öffentlicher Diener, ihre Vorschriften nach den Landes- und Stadtfarben geltend ge-

macht hat, das wird sich schwerlich genau ausmitteln lassen. Daß aber schon vor Einführung der Wappen-Kunst im 12ten Jahrhundert, getheilte Kleider bey den verschiedenen Ständen auf Bildern gefunden worden, spricht für erstere Annahme des Ursprungs; und daß vom 13ten Jahrhundert an bunte, getheilte und mit den Wappenfarben und Emblemen gezierthe Waffen-Röcke, Livreen und Uniformen der Hof-, Landes- und Stadtdiener sehr häufig in Bildern und Schriften vorkommen, für die letztere Ansicht. Doch bleibt wohl gewiß, daß bey allen jenen, welche nicht zur Klasse dieser öffentlichen Diener oder Beamten gehörten und die größtentheils gar kein eigenes Wappen führten, bloß die eigene Phantasie oder die ihres Schneiders die Farbe, die jeweilig herrschende Mode aber den Schnitt oder die Façon des Gewandes diktirte. Denn das ist das Eigene dieser Mode, daß sie nicht, wie die Schnabelschube, eine Mode für sich bildete, noch wie die Schellentracht als ein Geschmeide bloß bei festlichem Anlaß sich zu dem übrigen Kleiderputz gesellte, nein, daß sie vielmehr zur Alltagsracht gehörend, in alle und jede Kleidermoden, ja selbst in alle und jede Kleidungsstücke sich einschlich und diese mit ihrer bunten Farbe bemalte. Es ist nicht weniger eigen, daß diese Mode, den andern hier oben genannten entgegen, nicht bey den Geschlechtern gemeinschaftlich war, sondern ausschließlich der männlichen Kleidung vorbehalten blieb, während das weibliche Geschlecht, das sonst dem Bunten und Auffallenden eben nicht abhold zu seyn pflegt, doch Schönheitsfynn genug besaß, sich von Anfang bis zu Ende von dieser entstellenden Tracht ferne zu halten. Denn man findet auch nicht eine Spur, daß die getheilte Tracht auf

die weibliche Kleidung angewendet worden seye; man müßte denn den Umstand, daß in Frankreich unter Carl V., † 1380, wo die Mode herrschte, blasonirte, d. h. mit den Farben und Devisen der Wapen gezielte Kleider zu tragen, auch die Damen sich herbeysließen, auf ihrer rechten Seite das Wappenschild ihres Mannes, auf der linken das ihrige zu tragen, und daß um 1550 die Damen eine anders gefärbte große Schleife um den linken Oberarm zu binden pflegten, und wieder 100 Jahre später, d. h. um 1640, man an derselben Stelle farbige Binden bey den vornehmen Damen angebracht sieht. So hat z. B. Königin Elisabeth von England (auf ihrem Bild, in Abbildungen merkwürdiger Menschen, mit R. 4. Leipzig, Indust. Compt. s. a. Tab. VIII.) auf einem rosa Taft-Kleid mit Reifrock, das mit Goldborten besetzt ist, oben an der Schnürbrust drey schwarze kleine Bandschleifen befestigt, während eine auffallend große schwarze Schleife den linken Oberarm in dessen Mitte umschließt. Das Bild ist nach einem Gemälde Holbeins im Jahr 1551 verfertigt. Und Nr. 12 der Gallerie altdeutscher Trachten u., Leipz. Indust. Compt. s. a., stellt Maria Anna, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm I. zu Sachsen-Altenburg, in ihrem 52ten Lebens- und zugleich Sterbejahr vor, um welche Zeit sie auf einem aschgrauen Corsett mit einem zimmetfarbenen und weißbordinen Reifrocke, am Oberarm ein gelbes, breites Band trägt, mit rothen Maschen besetzt. Auf der linken Brust sieht man eine gelbe, rotheingefasste 3 mit einer Krone darüber. Vielleicht gehörte beides zu einem Damen-Orden (dem Orden der Treue?). Nachdem wir das schöne Geschlecht von jeder Theilnahme an dieser bizarren Mode freygesprochen und sie

leblich für das Mannervolk vnbiehet, wollen wir berichten, was wir in Bildern und Schriften Bemerkenswerthes hieüber gefunden, oder was wir vielmehr zur Erläuterung und Feststellung der fraglichen Sache für geeignet halten. Wir entlehnen zunächst aus Kopp's Bildern und Schriften dasjenige, was er über die getheilte Kleidung sagt, und was unseres Wissens das Beste und Gründlichste ist, unter dem Wenigen, was auch neuere Autoren hieüber mitgetheilt haben. Wir verweisen dabey auf unsere Figuren 24—28, die aus seinem Buche entlehnt sind, und auf welche er zunächst hindeutet.

„Weite und lange Kleider — sagt er — wurden von den Sachsen der besseren Stände getragen, und dauerte diese Tracht bis ins 15te Jahrhundert, doch abnehmend (denn schon im Wolsffenbüttler Eoder des Sachsenspiegels, der etwa 100 Jahre jünger ist, als der Heidelberger von Anno 1220, welchen er erläutert, kommen sehr viele vornehme Männer in kurzen Röcken, aber ebenfalls mit getheilten Farben vor). Geringe Leute und die Wenden trugen kurze Kleider (bis um die Kniegegend). Auch trugen die höheren Stände langes Haar, während die letzteren, und die Wenden insonderheit, kurzes Haar trugen. Auch die Franken trugen kurzes Gewand.“

„Bunt war oft das Gewand der Sachsen, von mehreren Farben zusammengesetzt und theils gestreift, theils der Quere oder der Länge nach in zwei oder mehrere Farben getheilt. Auch war wohl das Oberkleid aufgeschliff, damit man das andersfarbige Unterkleid dadurch sah.“

„Diese getheilte Kleidung erhielt sich mehrere Jahrhunderte lang mit Unterbrechung.“

„Die Livreen der Städte und die Hofkleider der Lehensleute und Ministerialen waren oft — jedoch keineswegs immer — bunt, nach der Farbe der Wappen zusammengesetzt.“ (Kopp sah noch in Holland Waisenfinder in Kleidern, die von oben herab halbgetheilt waren). „Im Jahr 1459 kam dem Fürsten von Hessen sein Schwager, der Pfalzgraf am Rhein, zu Hülfe mit 1300 reißigen Pferden, alle gekleidet in blau und weiß, gleich getheilt. Der Markgraf von Anspach schickte dem Landgrafen von Hessen die Bunt-Röcke zu Hülfe, waren schwarz und weiß gekleidet. Auch trug man Röcke (Capucia), die eine Hälfte hellblau, die andre roth. Und nach Sagittarius sollen die Köllner Rathsherren halb rothe, halb schwarze Röcke getragen haben; und solche getheilte, doppelt farbige Anzüge habe er auch (auf Bildern?) in Lübeck, Braunschweig, Nürnberg, Augsburg, Straßburg und anderen Städten wahrgenommen (Kopp I. 76. 80. 82. 83.). Im Jahr 1522 erschienen bey dem Einzug des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich die Abgeordneten des Landes Württemberg mit 60 Mann zu Pferde, alle in roth und gelber Kleidung, mit Spießen und leichten Hauben. Eine Viertelmeile von Stuttgart traf der Erzherzog 600 Mann von der Bürgerschaft an. Ihre Rüstung war nach den damaligen Zeiten kostbar; dieselbe bestand aus Koller, Rücken und Krebs; eine Seite der Kleidung war roth und die andere gelb, auf das Bierlichste zerschnitten. Diejenigen, welche die andern an Vermögen übertrafen, trugen noch seidene Wammes und zerhauene Hosen mit seidnem Unterfutter. (Hier haben wir getheilte Kleidung nach Schnitt und Farbe. Was zerschnittene und zerhaakte

Gewänder sind, sehen wir an Fig. 6. 7. 8. 9.: ein Knabe in einem seidnen Hemdbe, halb roth und halb roth auch gelb, mit großen seidnen Ärmeln aufgeschürzt (d. h. an verschiedenen Stellen unterbunden und in der Hand einen rothen Scepter haltend). Hierauf folgten die Fünfe und 6 junge Knaben in Hosen und Wammes, auch aufgeschürzten Hemdern mit weiten Ärmeln, halb roth, und halb roth und gelb u. 700 Töchter der Hauptstadt erschienen im schönsten Putze, — 5 derselben in roth und gelben Hemden gekleidet, mit Bändern und Kleinodien geschmückt, mußten in aller Namen den Erzherzog empfangen. (Wir gaben diese Stelle, welche Kopp sehr abkürzte, ausführlich nach der von ihm citirten Stelle aus Hoffmanns heftigem Kriegs-Staat, S. 551 und 52; vergleicht man damit Steinhofers Chr. IV. 879, so findet man da noch manche Abweichungen, denn statt den Töchtern hat dieser Töchterlein und sagt, daß diejenige von den Fünfen, welche im Namen aller dieser Kinder gesprochen — die sämmtlich mit Kränzen verziert waren oder ein Paternoster in den Händen trugen, oder ein schönes Blümlein — des Stadtvogts Fürderers Tochter gewesen sey. Also bey kleinen Mädchen waren zum Festputz auch getheilte hemdartige Kleider gebräuchlich, bey erwachsenen nicht, wie wir schon oben bemerkt haben. Heyd in seiner Geschichte Herzog Ulrichs, der den Einzug II. 98 f. noch umständlicher und mit weiteren Abweichungen beschreibt, sagt von eben jenen 5 Töchterlein, sie seyen in rothe und gelbe, seidene, fliegende Hemblin gekleidet gewesen; und jener Knabe mit dem Scepter habe an seinem getheilten seidnen Hemblin große fliegende Ärmel gehabt; ein Beispiel von solchen Ärmeln siehe an Fig.

9. 43. und 44. (Im Jahr 1473 — fährt Kopp fort — waren die Augsbürgischen Krieger in der Stadt drey farben gekleidet, als weiß und roth, nach der Länge mit grün getheilt, Hofmann 561.) Wahrscheinlich ist eine solche Einteilung der Farben auch immer dann zu verstehen, wenn drey (oder mehr) Farben zugleich angeführt werden, als z. B. von der Kaiserlichen Trabanten-Kleidung, welche goldgelb, schwarz und weiß gewesen (Hofmann l. c. 557). Vergleiche auch unsere Fig. 8. und 80., welche einen Landknecht in einer Kleidung gelb und schwarz, dann grün nach der Länge getheilt, vorstellt. Fig. 26. 28., dann Fig. 5. 6. und 7. dagegen, stellen die Theilung nach Farbe und Schnitt, nach der Länge sowohl, als nach der Quere vor; die letztere Art von Theilung war auch oft so beschaffen, daß z. B. die linke Seite des Wamfes gelb, die rechte Seite roth, der linke Hosenschenkel blau, der rechte aber grau seyn konnte, wo dann eine vierfache Theilung ohne Streifen sich herausstellte.

„Bernhard von Rohrbach,“ führt Kopp weiter an, (nach Persners Frankf. Chronik l. 313.) schreibt: „item „1464 macht ich ein gedeilt Kleid mögins Farbe, „und rot und wyß zu eyn Farbe uff der lynken Syt- „ten und mitten uf der Gosen als des Rothe und wyß „zusammen genegt — ytel Knop und mit Gatteln „rot und wiß, und oben uff itlichem Knop eyn silbern „Spang gesteyt als Berlin, und also auch Roß, Rol- „ler und Rogel und mynem Knaben.“

„Daß schon die Longobarden und Angelsachsen dergleichen bunte, getheilte Kleider trugen, bezeugt Barnefried, welcher von dieser Kleidertracht sagt, daß sie gewesen wären *ornata institis atioribus, vario colore contextis*. Daß Bunte wurde aber

nicht nur dadurch zuwege gebracht, daß man Stücke anderer Farbe aufnähte, sondern es wurden auch die Oberkleider ausgeschnitten, durch welche Ausschnitte die andere Farbe des Unterkleides hervorsahen (Pistorii amon. I. 36. 37.). Nachher sind solche Streifen in die Wappen-Röcke und in die Wappen übergegangen *). Die Franzosen nannten solche Kleider *Vetements blasonnés* u. s. w." (so weit Kopp). Daß Pistorii Bemerkungen von zerschnittenen Kleidern, s. Fig. 6. 7. 8., nicht von der Zeit Wernesfrieds oder Paul Winesfrieds, der zu Carl des Großen Zeiten, † 814, lebte, verstanden seyn könne, sondern vom 16ten Jahrhundert, versteht sich von selbst. Da also schon im 8ten Jahrhundert die getheilte Kleidung bekannt war, so können wir unsere Fig. 20 und 23 (welche nach Hefner I. No. 50. dem 10ten Jahrhundert angehören sollen, obschon man sie nach manchen Kennzeichen auch schon dem 8ten und 9ten zuzuschreiben geneigt seyn möchte, und die Hefner nach einem Psalterium auf der Stuttgarter Bibliothek copirte,) wohl als die ersten Bilder-Proben einer besonderen Art von getheilter Kleidung ansehen. Denn bey ihnen sind die Hosen nicht von vornen, sondern von der Seite in der Art getheilt, daß sie auf der vordern und auf der hintern Seite von oben bis unten von einer, aber verschiedenen Farbe, d. h. vorn roth und hinten grün oder gelb gefärbt sind. Ein longobardisches Bild aus dem 9ten Jahrhundert, das Hefner, I. c. No. 19 mittheilt und beschreibt, ist zu roh gezeichnet und

*) Oder umgekehrt mögen sich die Farben der Kleider späterhin, nachdem die Wappenkunst ausgebildet war (s. oben) zuweilen nach den Wappen gerichtet haben.

bemalt, als daß man aus dem bunten Farbungemische eine ordentliche Theilung der Farben entziffern könnte. Hingegen stellt No. 42 eben dieser Abtheilung bey Gefner einen knienben Mann aus dem Volke dar, — aus dem 11ten Jahrhundert — dessen Tunik auf der rechten Seite roth, auf der linken grün, also recht in der Mitte getheilt ist. Für das 12te Jahrhundert finden wir ein bildliches Zeugniß bey Geradis von Landsperg, die bekanntlich zwischen 1160 — 75 schrieb. Sie stellte u. A. auf der IV., von Engelhardt mitgetheilten Platte einen Armiger (Waffenträger) dar, dessen Tunik ebenfalls in der Mitte getheilt, auf der rechten Seite röthlich und weiß gegittert, auf der linken grün gefärbt ist. Aus dem 13ten Jahrhundert hat man schon mehrere Bilder-Proben, darunter viele in dem Heidelberger Sachsenspiegel von 1220; aus welchem unsere Fig. 24—28 Beyspiele von Farbentheilung verschiedener Art liefern, die keiner weitem Beschreibung bedürfen. Auch hat Gefner noch ein Paar Proben aus eben dieser Periode, z. B. I. No. 40 und 41. Fünzig bis achtzig Jahre später, oder gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, dürften die Bilder in dem Weingartner Lieberbuche gemalt worden seyn, aus welchem wir die Figuren 29—34 vorlegen; von denen die meisten getheilte Kleider darstellen. Aus dem 14ten Jahrhundert finden wir ein Bild in Meyrik *ancient armour* II., Tab. XXXIII., es stellt den Sir Oliver Ingham im Jahr 1343 vor, angethan mit einem Waffentroß von gelber und grüner Farbe, in der Mitte getheilt; über beyde Farben läuft vorne ein großes rothes Kreuz, dessen mittlerer Stamm die Scheidung zwischen den gelben und grünen Seitentheilen bildet. Schriftliche Zeug-

nisse aus dem 14ten Jahrhundert werden wir weiter unten mittheilen.

Aus dem 15ten Jahrhundert sehen wir einen bildlichen Beweis der getheilten Kleidung in dem roth- und blaugetheilten und mit goldenen Löwen und Lillen besäten Wassenroße König Heinrich VI. von England, dessen Bild Meyrik, l. c. T. 42, mittheilt unter dem Jahr 1422. — Der Schild, welchen der König in der Hand trägt, ist mit denselben Farben und Emblemen bemalt; und diese beyden aus Meyrik mitgetheilten Proben von blasonirten Wassenröden, wovon sich noch weit mehrere anführen ließen, scheinen den oben angedeuteten Einfluß der heraldischen Tincturen (wenigstens auf die getheilte Kleidung des Adels) zu bestätigen; wie denn auch in den Livreen, deren wir oben nach Ropp gedachten, die Landes- oder Wappenfarbe unverkennbar ist, und wozu sich noch eine Menge von Belegen liefern ließe. Aus dem gleichen 15ten Jahrhundert könnten wir eine bedeutende Anzahl Bilder vorlegen, wir glaubten, uns auf die Fig. 51, dann 56—58 beschränken zu sollen. Aus dem Anfange und bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts wählten wir unter einem gleich großen Vorrath von Bildern in verschiedenen Werken, die Fig. 59, 60, dann Fig. 61—66 aus. Erstere sind Nürnberger bewaffnete Bürger und Landsknechte, welche die Alfalterbacher Schlacht im Jahr 1502 mitfochten; und letztere Hoftrachten aus dem Hessischen, Nassauischen u. s. w. — welche Vulprius in seinen *Curiositäten* VI. u. VII. Band mittheilte. Man sieht an diesen Livreen die Devisen ihrer Gebleter auf dem einen der Ärmel angebracht.

Aber nicht bloß Devisen unterschieden den einen Ärmel

mel von dem andern, es war gar oft auch der eine Ärmel von ganz anderer Farbe als der andere, und noch dazu oft von anderer Facon. So findet man z. B. in der Sammlung von Hoftrachten sächsischer Fürsten aus eben diesem Jahrhundert, in der mehr gedachten Gallerie altdeutscher Trachten, unter vielen Livreen, die bloß Devilsen auf dem einen oder andern Arme hatten, auch mehrere, wo der Ärmel an der rechten Seite von anderer Farbe war als der Rock. So z. B. bey Nr. 5. und 6., wo das erste mal 1522, ein hellblauer Ärmel am schwarzen, das andere mal 1534 ein schwarzer Ärmel am braunen Rocke vorkommt. Bey Nr. 8^b aber sieht man im Jahr 1543, an einem rothen Rocke, zwar beyde Ärmel gleichfalls von rothet Farbe, aber der rechte ist enge und hat um die Schulter eine grün und weiß gezackte Borte, während der linke Ärmel weit ist ohne Borte. Nach einer langen Folge schwarzer Hoffkleider kommt endlich unterm Jahr 1588 Tab. 15. derselben Gallerie, noch eine originelle Probe der getheilten Kleidung vor. Es ist die ganze Tracht vom Kopf bis zu den Füßen schwarz. Die Hosen sind kurze, bis über die Knie reichende Bluderhosen. Von diesen allein ist der rechte Schenkel und so auch der Strumpf bis in die schwarzen Schuhe hinein hochgelb, nur daß ein schmales schwarzes Band das Bein unter dem Knie umgiebt, und eine schwarze Schleife über dem Knie angebracht ist. An dem sonst ganz schwarzen linken Bein sieht man eben diese beyden, Schleife und Knieband von hochgelber Farbe.

Und mit diesem bizarren Muster wollen wir unsere Bilderzeugnisse beschließen, nachdem wir noch bemerkt haben, daß bey gedachtem Meyril, T. XXXIX., sogat ein in gelb und roth getheiltes und gleich dem Wap-

penschild bemalter oder überzogener Panzer nebst Schürze zu sehen ist; was obiges nicht unter die Seltenheiten gehört, denn auch in dem Weingartner Codex steht man viele getheilte und mit verschiedenen Farben bemalte oder überzogene Stechhelme. Und dieses waren keineswegs Phantasien des Malers, das beweisen die Originale von solchen bunt bemalten und vergoldeten Helmen, die sich in der Ambrasen Sammlung zu Wien befinden, worüber Primisser's Beschreibung dieses Cabinets verglichen werden kann, wo u. a. S. 39 Nr. 69. ein mit rothem Sammet überzogener Krebsbarnisch oder Schuppenpanzer vorkommt, und S. 64 ein roth und weiß bemalter Eisenhut. Dann auf derselben Seite eine mit rothem Sammet überzogene Sturmhaube, und zwey mit rothem Sammet überzogene Achseln und ein gleicher Sturmhut. Daß überhaupt aber die getheilte Kleidung in England Mode war, steht man bey Meyrick aus T. XLVI., wo unterm Jahr 1433 ein Armbrustschütze in einer sehr bunten vielfach getheilten Kleidung vorgestellt ist. Denn außer einer ganz rothen Mütze trägt er ein Wamms, dessen rechte Seite grün ist, die linke zinnoberroth; aber an dem grünen Ärmel auf der rechten Seite steht man einen rothen, und an dem rothen Ärmel der linken Seite einen grünen Aufschlag. Diese Aufschläge, sowie die ganze Jacke sind weiß eingefast, und ein weißer Streif läuft auch vornen in der Mitte herunter, wo die rothe und grüne Hälften zusammen floßen. Die Hosen sind knapp anliegend von oben bis in die Schuhe, von denen der rechte grün, der linke zinnoberroth ist; während das rechte Hosenbein violet, das linke hellblau gefärbt ist. Beide Beine sind mit weißen Bändern oder Streifen auf gleiche Art umwunden, oben aber, am dicksten

Thell der Schenkel, abwärts gestreift, mit etwas brei-
tern weißen Streifen.

Nach diesen bildlichen Beweisen nun zu den schrift-
lichen.

Daß man im Jahr 1336 zu Wien getheilte
Kleider trug, haben wir schon früher erzählt. Denn
es gab da Ärmel von verschiedener Farbe und
Form; Ärmel, von denen der eine mit Bändern ge-
ziert war, der andere nicht; farbige Tuchflecke auf der
Brust, und Bilder, welche man auf der linken Seite
der Brust trug.

Um 1343 gebot der Rath zu Nürnberg unter an-
derem: Es soll kein Schneiderknecht, kein gestükt
Gewant mehr tragen, Swe forb, gleich gehal-
wirt, mag er wol tragen. (Unter gestükt verstand
man zerstückelt, aus vielfarbigen Tuchflecken zu-
sammen gesetzt, — etwa à la Harlekin; — das
sollte nicht seyn, wohl aber zwey Farben durften gleich
halbirr getragen werden²⁰).

1370 erschien die erste bis jetzt bekannte Kleider-
ordnung des Raths zu Zürich. Darinn heißt es bey
der Männertracht u. a.: Es soll kein Hose getheilt
noch streifet seyn, sondern von einer Farbe²¹).

Unter Carl V. in Frankreich († 1380) sollen die
blasonirten Kleider in diesem Lande eingeführt wor-
den seyn, d. h. man verzierte sie mit allen Bestand-
theilen seines Wappens; rechts trug man das Wappen
des Mannes, links das der Frau (vergl. oben). Unter
seinem Nachfolger Carl VI. aber kamen die getheilten
Kleider auf, die aus Stücken von zweierley Farben

²⁰) Jäger Jurist. Magaz. I. 315 ff.

²¹) L. Meissner Geschichte von Zürich, S. 110 ff.

gemacht und *mi parti* genannt wurden, sowie die *Pebelle* (auf der Universität zu Paris) sie trugen. Ein Tagebuch aus jener Zeit erzählt über diesen Gegenstand Folgendes: 1409 den 17. October wurde Hr. Johann de Montagne (oder Montague) aus dem Gefängniß des kleinen Chatelet nach den Hallen geführt; er saß hoch auf einem Karren, bekleidet mit seiner Livree, nämlich einem (*houpelande*) kurzen Rock (*mi parti*) roth und weiß getheilt. Die Kappe ebenso, wie auch die Beinkleider roth und weiß, ein Schuh roth, der andere weiß. Die Sporen vergoldet, die Hände gebunden. Zweem Trompeter giengen voraus. Nachdem ihm der Kopf abgeschlagen war, wurde der Körper nach dem Galgen vor Paris gebracht, und an dessen höchstem Orte aufgehängt, im Hemd, Beinkleidern und mit goldenen Sporen geziert. St. Foix, dem wir diese Nachricht (vergl. mit „*Vie privée*“) verdanken, fügt bey, der Verurtheilte sey Oberhofmeister des Königs und Oberaufseher der Einkünfte gewesen²²⁾.

Wie 1464 Bernhard v. Rohrbach zu Frankfurt sich ein getheilt Kleid machen ließ, haben wir oben schon aus Kopp mitgetheilt, der es aus Persner Frankfurter Chronik I. 313 entlehnt, wo die Abbildung eines Ärmelmusters eben dieses Rohrbachs, und viele dergleichen Muster von Ärmeln der Rathsbienner im II. Theile zu finden sind.

Vom Jahr 1455 her gab es aber, und giebt es vielleicht noch ein merkwürdiges Ueberbleibsel der getheilten Kleidung. Wir meynen die *Möcklein* der

²²⁾ St. Foix Versuche in der Geschichte von Paris. 8. 1757 ff. IV, 25 ff. *Vie privée des français. à Paris.* 1817. S. 249.

beiden sächsischen Bringen, welche Kunz von Kaufungen entführt hatte. Albinus, der diese Kleider im Jahr 1561 in der Kirche zu Obersdorf zum Andenken noch aufgehängt sah, beschreibt dieselben wie folgt²³⁾.:

„Das eine Rd Klein hat drey Farben; auf der rechten Seiten von vorn an, ist in die Länge über ein Strich von licht Remler (?) Farbe, mitten auf derselben Seiten ein breiter Strich roth, und daran bis in die Falten wieder ein Strich Remler Farbe. Aber auf der linken Seiten, vorne an, ist ein grüner Strich, mitten ein rother, und bis an die Falten wieder ein grüner Strich; die Falten aber hinten sind halb grün und halb Remler; ist alles Landtuch.“

„Das andere Rd Klein ist auf der rechten Seiten ganz von rothem Tuch, die linke Seite ist vorn an schwarz, mitten weiß, und darneben hinten wieder schwarz; dieses ist ganz zerhauen, wie man sie vor Zeiten über die Harnisch zu führen pfleget; sind sonst am Hals sehr weit ausgeschnitten, und jedes anderthalb Schneeberger Ellen und $\frac{1}{16}$ Ellen lang. Die zwey Hemblin sind oben umb und umb gefalten, und haben zwey rothe Bdrilin, sind ein schneebergische Ellen und ein halb Viertel lang.“

Im Jahre 1453 verbietet der Magistrat zu Frankfurt a. M. den Dienst- und Handwerksgefallen, gefärbte Schuhe und Spitzen oder Schnäbel daran zu tragen; doch mögen sie Gaißschuh tragen²⁴⁾.

Ferner im Jahr 1468, nachdem zu Friedberg

²³⁾ J. Albinus Neue Meissnische Chronica, 4. Wittenberg, 1580. S. 533. 547. 549.

²⁴⁾ Zersner Frankf. Chr. II, 249.

ein Streit zwischen den Schnelberknechten an einem und den Beden und Schuhknechten am andern Theil entstanden; indem die erstern in einer Gesellschaft dafelbst angefangen hatten, getheilte Schuh zu tragen, den einen weiß, den andern schwarz; so hat der Rath zu Frankfurt auf Verlangen dahin sein Gutachten abgegeben, daß die Schneider kein Recht hiezu hätten, daß man es aber dulde so lange kein Unfrieden daraus erwachse. Peröner l. c.

Im Jahr 1518 klagt der Magistrat zu Regensburg über seine Juden, daß sie neben anderem Uebermuth, auch sich ungebührlich trügen. Man sehe sie einher treten in getheilten Kleidern, wie die Landsknechte; mit schönen Direten (Mützen), samtenen und damastenen Wamsen u. s. w.²⁵⁾ In demselben Jahr wird den Lübinger Studenten das Tragen aufgeschnittener, geschlichter und gestickter Kleider verboten. Und im Jahr 1525, daß sie keine zerschnittene und getheilte Hosen tragen sollen, nur am Knie, dürfe — geschickteren Ganges wegen — eine Oeffnung seyn (vergl. Fig. 8.) bey Strafe von sieben Schilling. Auch keine Hüte sollen sie tragen, sondern Pyrete (Barete), wie ehrlichen und liebhabenden Tugenden zustehet, nicht aber solche, welche zerschnitten, getheilt oder mit Federn geschmückt seyen. Jedoch sey dieses Freyherrn, Grafen und Fürsten gestattet, welche sich ihrer Würden nach der Hauptzier, der Bekleidung aber Verkommens gebrauchten²⁶⁾.

Unterm Jahr 1544 schreibt der Basler Arzt Felix

²⁵⁾ Gemeiner Regensb. Chr. IV, 340.

²⁶⁾ v. Nöhl über die Sitten der Lübinger Studenten während des 16ten Jahrhunderts. 4. S. 8.

Plater²⁷⁾ in seiner Selbstbiographie: „Da kam aus Virmont nach der Schlacht Anno 1544 Hauptmann Summermatter, meines Vaters Freund, ließ mich kleiden mit getheilten Hosen und Wammist die eine Seiten weiß, die andere roth und blau, wie sein Farb war, welche ich auch hernach für mich behalten hab (die Farbe nämlich); darinn pranget ich gar lang, trug auch gemeinlich ein Sammat Schläpplin (Müglein), das mir Junker Gedeon von Ofenheim geschenkt hatte.“ Felix Plater war damals 8 Jahr alt.

Und so glauben wir das Daseyn der getheilten Kleidung, sowohl diesem Namen, als der Sache nach, bis ins graueste Alterthum hinein in Bildern und Schriften nachgewiesen und dargethan zu haben, daß der Erfindungsgeist des Schneiders zu keiner Zeit von dem des Schusters oder Goldschmieds übertroffen wurde; und daß dieser — bisher weniger beachteten Mode — gar wohl ein Mädchen zukomme in der Geschichte des Kleiderlurus und der Erfindungen, neben jenen beyden anderen Säumen des Verschönerungstriebes, den Schnabelschuhen und der Schellentracht.

Daß übrigens mit diesem Kleeblatte die Zahl der von Zeit zu Zeit herrschenden sonderbaren Trachten und Erzeugnisse der Eitelkeit noch bey weitem nicht erschöpft ist, daß hin und wieder andere nicht weniger bizarre auftauchten, sich aber selten lange erhielten, beweisen unter anderem die aufgeschnitzenen Schuhe, die Schuhe mit hohen Absätzen, die gestielten Schuhe

²⁷⁾ Thomas und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausgegeben von Dr. Fechter. 8. Basel 1840. S. 120.

und Stiefeln; die Hosen-Überzüge, die Pomphosen, die Bluderhosen, die fliegenden Aermel, die Glocken- und Reifröcke, die falschen Bäume oder Gänseebäume, die Larven-Tracht, die Schönplästerchen u. s. w. Der Haar- und Bart-Trachten, des Haarpuders, der Schminke, der Parfümerien und Biesam-Apfel, der Fächer und Wedel, der Taschen, Wäpſchget und anderer Anhängsel und Luxusartikel, sowie der Schleier-Trachten und des Kopfpuders der Damen, und des Aufwandes, der mit Pelzkleidern getrieben wurde, für jetzt gar nicht zu gedenken. Es dürfte sich Veranlassung finden, von allen diesen Dingen zu reden, wann wir auf eine allgemeine und spezielle Geschichte der Kleidermoden zurückkommen sollten; die, systematisch und chronologisch behandelt, des Interessanten weit mehr bietet, als nach den bisherigen Fragmenten dieses Theiles der Sittengeschichte vermuthet werden sollte; worin Beispiele der Kleidermoden ohne Unterschied, aus allen Jahrhunderten bunt unter einander geworfen, zwar frappiren, aber schwerlich ein treues, anschauliches Bild ihres jeweiligen Zustandes gewähren können. In einer solchen Geschichte aller, oder doch der bemerkenswertheften Kleidertrachten, die, nach Art der hier vorliegenden Probe, sich auf schriftliche und bildliche Belege zu stützen hätte, daher auch mit einer ansehnlichen Menge gewählter Abbildungen zu begleiten seyn würde, dürfte auch das bisher Mitgetheilte noch manche Erläuterung erhalten, durch Bilder und Schriften; und die früher erwähnte Bluderhosen-tracht (von der Ballonen- oder Pomphosensmode wohl zu unterscheiden) noch näher beleuchtet werden. Hier machen wir nur noch auf die oben erwähnte Stelle in der Limburger Chronik aufmerksam, nach welcher

vor dem Jahr 1362 schon einmal große Pluderhosen getragen wurden. Daß auch die zu Anfang des 16ten Jahrhunderts gebräuchlichen zerschnittenen und zertheilten, zum Theil ziemlich weiten, und an einer oder mehreren Stellen unterbundenen Hosen (s. Fig. 6. 7. 8.) Pluderhosen genannt wurden, ersieht man aus einem 1518 zu Tübingen erlassenen Verbot unschicklicher Kleidungsstücke, worunter sich auch Pluderhosen und solche Weinkleider befinden, die mit gesuchter Neuerung geschlitzt und überdieß den Henserknechten nachgeahmt seyen. (Mohl l. c. S. 8 der 4. Ausgabe). Schwerlich aber konnten sich alle früher vorgekommenen weiten Weinkleider mit denjenigen vergleichen, welche erweislich erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aufkamen, und den Namen Pluderhosen par excellence gar wohl verdienten, wie unsere Fig. 12 bis 18 hinreichend beweisen. Diese Colossen reizten aber auch die gesammte Geißlichkeit zu Strafpredigten und Warnungen vor göttlichem Gerichte auf, wovon man in „Muskulus Hosenteufel“ erbauliche Proben findet; mitgetheilt in Scheiblers Schaltjahr l. S. 140 (mit Abbildung) 335. 438. 622. u. s. w. Muskulus schrieb 1557, aber schon früher wurde gegen diese Mode geeifert, z. B. in einem Spottliede, das den Landsknechten Schuld gibt, diese Tracht erfunden zu haben, so wenig sie sich für einen Kriegermann eigne. Uhlant hat dasselbe nach einem fliegenden Blatte von 1555 mitgetheilt in seiner Sammlung altdeutscher Volkslieder S. 525 unter Nr. 192.; bemerkt jedoch S. 1020, daß auf dem Titel bereits stehe „gemehrt“, woraus hervorgeht, daß dieses Lied noch älter ist. Es heißt darin u. a.:

Welcher dann nun will wissen
 was doch erfunden sey:
 die Kriegsleute sind geblissen
 auf solche Vüberei,
 sie lassen Posen machen
 mit einem Ueberzug,
 der hängt bis auf die Knochen (Knöchel)
 daran han sie nicht gnug.

Ein Laß muß sein darneben
 wol eines Kalbskopfs groß,
 Kartesen drunter schweben
 seiden on alle moß,
 kein geld wird da gesparet
 und sollt er betteln gon,
 damit wird offenbaret
 wer ihn' wird geben den Ion.
 u. s. w.

V.

Wittschrift wegen des Kirchengehens.

-Als im Jahr 1663 Hurbraundenburgische Commis-
 sarien nach Königsberg zu Besiznehmung des Landes
 gesandt wurden, so wurde ihnen von den Landleuten
 im Amte Ragnil ein Memorial eingereicht, worin sie
 unterthänigst baten, daß Sr. Churfürstlichen Durchlaucht,
 als welcher durch die Prediger in etlichen Aemtern an
 der litthauischen Gränze den Gottesdienst einführen liesse,
 sie doch nicht mit so viel Kirchengeden und
 Beten beschweren, sondern es bey dem Alten ver-

bleiben lassen, oder aber einen gewissen Unterschied darinnen machen wollten, wozu sie diesen Vorschlag machten:

M e m o r i a l.

„Obwohl unsere Vorfahren von undenklichen Jahren her das Land solcher Gestalt besessen und inne gehabt, daß wenn wir unsern Dienst gethan, und den Beamten und Pastoren unsre Pflicht geleistet, wir mit nichts weiterem beschweret worden; so unterscheiden sich jedoch unsere Pastoren jezo, eine höchst schädliche und ganz unerträgliche Neuerung einzuführen, indem sie uns zwingen wollen, daß wir nicht allein alle Sonntage zweymal in die Kirche sollen gehen, sondern auch noch über das, das Gebete halten; durch welche unerhörte Neuerung wir nicht allein zum höchsten beschwert, sondern auch an unserer Haushaltung und dem Ackerbau merklich verhindert werden. Derohalben bitten wir Euer Churfürstliche Durchlaucht, sie wolle aus landesfürstlicher und löblicher Vorsorge diese hochschädliche Sache entweder gar abschaffen, oder dahin gnädiglich vermitteln, (kintemal unter uns ein großer Unterschied ist, und mancher Bauer 6, mancher 5, mancher 4, 3 und kaum eine Hube Land hat, und daher unbillig seyn würde, daß der eine so viel Beschwerde tragen sollte, gleich wie der andere) daß doch das Kirchengehen und Beten lernen, möge nach den Huben angelegt, und der Arme nicht so sehr wie der Reiche möge beschweret werden. Und demnach unsre Bitte der Willigkeit gemäß ist, so hoffen wir gnädigst erhört zu werden.“

„Was diese Leute für eine Antwort bekommen, oder was für ein Ausschlag erfolgt, darüber ist noch kein näherer Bericht eingelaufen.“

Dieses originelle Actenstück ist nicht aus Rabenau oder einem andern Satyriker, sondern aus dem oben S. 38. erwähnten *Diario Europaeo* X. 623 f. entlehnt.

VI.

Priester = Mahlzeit

auf dem Wurmlinger Berg. 1271—1530.

Martin Crustus in seiner schwäbischen Chronik, deutsche Ausgabe von Moser, Sol. Frankfurt 1733. Bd. 1. Seite 818 f. gibt von dieser sonderbaren Stiftung, einer jährlich zu haltenden Bewirthung der Geistlichkeit, folgende Nachricht.

„In einigen ungedruckten Nachrichten finde ich, es habe im Jahr Christi 1235 Cunrad, ein Graf von Calw gelebet, und einen Sohn gehabt Namens Anselm, ebenmäßig einen Grafen von Calw (ungeachtet Wolleber ihn in das Jahr 932 rechnet), so nachgehends zu seinem ewigen Angebenken, oder seiner Seele zum besten, eine jährliche Priestermahizeit in dem alten Capitul auf dem Wurmlinger Berg gestiftet, welcher Berg gleich weit von unserm Tübingen, und der eine Meile von hier gelegenen Stadt Rotenburg am Neckar liegt und ziemlich hoch ist. Ungeachtet ich von Niemand erfahren können, welches Jahr gedachte Stiftung möchte geschehen seyn, und es scheint, daß sie ums Jahr 1271 nach Wiederaufbauung der, durch ein altes Erdbeben verderbten Stadt Rotenburg anzusehen und zu

erzählen seyn, so forge ich, ich möchte es hernach vergessen, und will also (1267) hier erzählen und beschreiben, was es mit dieser Mahlzeit, nach deren mir schon oft das Maul gewässert, für eine denkwürdige Bewandniß hat.“

„Die Stiftung und Einsetzung davon lautet also:“

„An das Capitul auf dem Wurmlinger Berg gehört die Stadt Tübingen und Rotenburg, samt denen da herum liegenden Pfarreien. Wie dann dieselbige Priester ihren eigenen Dechanten und Kämmerer haben. Dieser letztere nun muß jährlich am Montag vor dem Fest aller Seelen (so ums Jahr 1003 oder 1004 angeordnet worden) mit ein oder andern Bedienten auf den Wurmlinger Berg hinauf gehen, allwo er vor dem Kirchhofsthor einen Wagen gespaltenen Holzes, so leicht brennt, und keinen Rauch gibt, nebst einem Sack guter Kohlen, wie auch ein Wagen voll Heu, und auf diesem eine kastanienbraune Gans sitzend antreffen wird. Diese nun solle der Kämmerer demjenigen schenken, so das Heu herbegeführt hat, zum Zeichen, daß man einem jeglichen Geistlichen, so sich bis morgen einfinden würde, eine eigene Gans auf die Tafel stellen werde. So solle auch vorhanden seyn ein fetter dreijähriger Stier, samt drei gemästeten Schweinen, nämlich einem Spanferklein, einem jährig und einem zweijährigen Schwein, welche alle der Metzger vor gut solle gehalten haben, damit sie nicht etwa Pfaffen im Leib haben mögen. Der Kämmerer solle dreyerley Bier zurüßen, jährig, zwey- und dreijährig; weilen man aber dort herum dergleichen Arten nicht leicht haben kann, so haben die Geistlichen (Kraft der Stiftung) wiewohl nicht eben gar gern es eingegangen, an derselben Statt rothen, alten und neuen weißen Wein anzuneh-

men. Man solle auch dreierley Brod aufzustellen haben, weiß Weizen- und Roggenbrod, und je drey und drey Laib vor einen Schilling backen. Der Metzger und Koch sollen ihr Handwerk recht verstehen, damit man nichts am schlachten und kochen zu klagen haben möge. Darauf muß dann des Abts von Creuzlingen Verwalter (der auf gedachtem Berg wohnet) samt dem Metzger, Koch und dem übrigen Gesind, so man dazu braucht, dem Kämmerer eiblich versprechen, vorgemeltes zu nichts anders anzuwenden, als wozu man sie es heißen würde. Derhalben soll ihnen ein Zimmer oder eine Speiskammer angewiesen werden, um Erwähntes darin aufzuheben und am gehörigen Tag herfür-
 langen zu können. Den Tag darauf, das ist am Dienstag (am Tag aller Seelen), solle der Dechant und die Capitulherren samt und sonders mit denen Geistlichen von Tübingen und Rothenburg früh am Tag auf gedachten Berg hinauf kommen zu Pferd und zu Fuß, und sollen ihre Ruskappen auf und anhaben und ihre schwarze Kleider, wo sie nicht um einen Scheffel Dinkel wollen gestraft seyn, so ihnen auch geschehen soll, wo sie entweder zu spät, oder gar nicht kommen. Da hätte denn allemal der Burmlinger Berg erbeben mögen. Es kann auch ein jeder unter ihnen (so sagt der Stifter) seinen Schatten mitnehmen; was aber für einen? seinen Möhntr oder einen Schüler: der denn eben solche fette Bißgen genießen solle, wie sein Pfarrer. Begegnet einem aus dem Collegio oder einem Capitulherrn, wer er auch seye, wenn er dem Berg zugehet, eine oder andere ehrliche Person auf dem Wege, so darf er sie einladen und mit sich bringen; nur hat er es alsbalden, wenn er ins Kloster kommt, dem Kämmerer anzuzeigen, damit er denen Güssen die gebührende

Ehre erreichen kann. Wann einer ein Pferd mitbringt, so hat man ihm ein neues holzernes Geschirr und ein Viertel eines Messes Haber darin, seinem Pferd zum Futter zu geben, nebst einem frischen Strick, sein Pferd daran anzubinden. Welch beedes, den Strick und das Geschirr, eines jeden Capitulherren Wdchner zum Angedenken mit sich zu nehmen Erlaubniß hat.“

„Wann nun dann die Capitulherren Morgens an dem bestimmten Tag auf dem Berg zusammen gekommen, so sollen sie Stiefel und Spornen von sich legen, ihr Kappen aufsetzen, und zum Grab des Stifters, so der Kirche auf gedachtem Berge anvertraut ist, viggillen gehen. Darauf solle der Capitul-Dechant das Seelenamt singen, die Capitularen opfern und entzischen auch einige Messen lesen. Während dessen soll ein Geistlicher (Pfarrer) des Stifters, seiner Gemahlin und Kinder Namen öffentlich ausrufen. Es solle aber doch diesem nicht so gar sorgfältig nachgehängt werden, daß der Kämmerer nicht inzwischen ein und das andre mal in der Küche nachsehen sollte, ob das Feuer über rieche, oder, ohne einen Rauch von sich zu geben, brenne. Wenn man mit der Meß fertig, so hat man wieder zum Grab des Stifters zu gehen, und die Vesper, das Placebo samt den angehängten Collecten zu singen. Darauf solle der Dechant samt allen seinen Kollegen in ihren Kappen der Ordnung nach zum Seelenaltar stehen, und die zwei nächst bey ihm Stehenden in eine Decke, so man Sala heißt, einhüllen. Dann hat der Kämmerer das Testament oder den letzten Willen des Stifters in derjenigen Sprach vorzulesen, so jederman versteht, und alles dasjenige zu erklären, so nicht zum deutlichsten darinnen gesetzt seyn möchte. Wann dieß vorbey, so sollen alle Capitulherren ihre Finger auf das

Plenarium (Messbuch) legen und eiblich bestätigen, daß diese Stiftung bisher von ihnen und all ihren Vorfahren (so viel sie nämlich gehört hätten) wäre genau beobachtet worden, auch wirklich vor dießmal beobachtet werde, nur dieß ausgenommen, daß man anjeho für Bier Wein reiche."

"Sind nun alle diese Cermonien vorüber, so lahet nunmehr der Kämmerer Kraft der Stiftungs-Formel, die Capitulherren und übrige Zuschauer gebührender Maßen zur Mahlzeit ein, und erhält von ihnen, als Herren, die vergleichen nicht ab- und ausschlagen, ihren Verspruch. Wenn nun sie um den ersten Sitz mit einander streiten, und jeglicher nicht ehrgeizig seyn, sondern zuletzt sitzen will, so verfügt er sich in einen unten am Berg gelegenen Ort Namens Sylch; breitet allhier das Fell von obig besagtem Stier auf dem Kirchhof aus, und heißt die Ausfähige, so sich auf Erlaubniß des Stifters (so in allweg rühmlich dajelbst versammelt) dorten niederstzen. Ist er nun hlemit fertig, so macht er sich wieder zu den Capitulherren und Gästen, nimmt einen weißen Laib Brod, schneidt ihn auf und legt jeglichem vor: worein sodann jeglicher Capitulherr einen Pfennig, ein Gast aber, so viel er will hinein legt, welches Geld er, der Kämmerer, darauf in den Kirchhof hinunter trägt, allwo die elenden Leute sich mit großer Bemühung um das Stiersfell herum setzen, und unter sie austheilt. Während daß dieses vorgeht, werden drey Gattungen von Brod und Wein aufgetragen (zwey und drey Gäste genleßen die Sachen mit einander). Man betet vor dem Ißsch, und der Kämmerer befehlt dem Koch anzurichten."

„Anfänglich nun trägt man drey gebratene Schweins-

Kopf auf, so man, wenn die Gäste davon gegessen haben, wieder sammt dem übrig gelassenen Wein und Brod abträgt, und den Ausfägigen, so um gedachtes Fell herumstehen, gibt. Darauf wird wieder dreyerley Wein und Brod aufgestellt und eingeschenkt, und von Gänsen die Füß, Flügel, Lebern, Mägen und dergleichen aufgetragen. Haben nun die Gäste genug hievon gegessen, so theilt man, was davon nebst Wein und Brod übrig ist, wieder wie zuvor unter die Arme aus. Nach diesem werden gesottene Hennen und Fleisch in einer Brühe, sammt gebackenen Fischen und gebratenem Fleisch aufgesetzt. Davon, wie auch von dem Ganspfeffer, die Ueberbleibsel unter die Arme ausgetheilt werden. Ferner kommen gesottene Fisch in einer Brühe von gutem Gewürz und nur zweyerley Brod, weißes und Walzenbrod, aber dreyerley Wein. Mit dem, was nicht verzehrt wird, geht man um wie vorher. Weiters folgt wiederum frischer Wein und Brod, und je vor zwey Capitulherrs eine gebratene Gans, in deren ein gebratenes Hühnlein, und in diesem eine Bratwurst steckt, damit ja jegliche niedliche Bißgen dreyfach seyn mögen. Von dieser trojanischen Gans und deren übrigen Niedlichkeiten dürfen die Herren ihren Gästen, Mößnern, Schulmeistern und andern was zukommen lassen. Sonsten ist das übrige insgesammt an Eßwaren, Brod und Wein unter die Arme auszuthellen. Endlich ist gesetzt, man solle denen ehrwürdigen Vätern einen Käß und Kuchen, Trauben und Nüsse, Aepfel und Birnen aufstellen. Was auch hievon übrig ist, wird zum Labfal denen Armen abgetragen, damit ja nichts von der Priestertafel wegkommen möge so denen Armen nicht gegeben wird, denen man überbleß noch Suppen und Fleisch sammt

einem Ganspfeffer, und jeglichem einen Becher Wein zu reichen hat."

"Wenn also die Mahlzeit zu Ende und Gott gedankt ist, stehen die Herren auf, gehen in die Kirche (so will es der Stifter in seiner Stiftung haben), und bringen im Chor ob dieser Mahlzeit die Frage auf die Bahn: ob dieselbige recht, und nach der Anordnung des Stifters gemäß in allen Stücken gehalten seye?"

"Wenn es nun heißt, es seye in allem ein Genüge geschehen, und man habe gar nichts auszusetzen oder zu ahnden, so spricht der Dechant den Abbtin und das Convent zu Greußlingen, als Vollziehere oftgedachter Stiftung, von aller Klage und Ansprache loß und frey. Darauf wird die Stiftung nochmalen öffentlich verlesen."

"Es dürfen auch die Capitulherren, wenn ihnen beliebt, ein Stück Geld für die Mahlzeit annehmen, doch mit dem Beding, daß denen Armen nichts an ihrem obermähnten Recht abgehe."

"Sollte es geschehen, setzt der Stifter hinzu, daß dieser Stiftung nicht nachgelebet wird, es seye hernach in einem oder in mehr Stücken; so sollen alle Früchten und Einkünfte vorbenannten Berges dem ältesten Grafen von Calw heimfallen, der sodann, zu einem augenscheinlichen Zeugniß dessen, zu Pferd kommen, sich in dem Stelgbügel gerad stellen, einen Goldgulden über den Thurn auf dem Wurmlingerberg mit aller Macht werfen, und samt seinen Erben gedachte Stiftung vollziehen solle."

"Am Abend gibt man dem Gefind Fleisch in einer Brüh, nebst zehn Schillingen, und läßt es damit fortgehen. Was dann noch übrig ist, es mag gekocht oder ungekocht seyn, das theilt man unter die Armen aus."

„Diese Stiftung oder Gewohnheit wurde beobachtet bis auf das Jahr 1530, das du unten in 11. Buch und 5. Capitel antreffen wirst, nach der Hand kam sie ganz in Abgang, warum und auf was Weise? weiß ich nicht. Doch es gieng wenige Jahre hernach die Religions-Änderung im Herzogthum Württemberg vor.“

„Gegenwärtiges hat mir im Jahr 1588 der wohlgelehrte M. Simeo Studion, Präzeptor zu Marbach, mein ehemahliger Auditor überschickt, und Christoph Lang von Marbach, der sich im fürstlichen Stipendio alhier aufhielt, teutsch abgeschrieben.“

„Gedachter Berg gehört heut zu Tage (1596) noch dem Abt zu Kreuzlingen, so einen Geistlichen darauf hält.“

„So viel von diesem Gebrauch.“

„Da aber M. Samuel Halland, vieljähriger getreuer Rector in unserm fürstlichen Stipendio, mein geliebter Amtsbruder und Gevatter, nebst mir, den 30. July im Jahr 1589 über unsern hiesigen Schloßberg, so bis an den Wurmlinger Berg hinreicht, in einem angenehmen Wald auf gedachten Berg spazieren ging, um etwan einige Alterthümer zu entdecken, trafen wir in der Kapell auf dem Berg (worein uns der alte Priester, ein leutseliger Mann, hinein führte) nichts an, als nur den Leichstein eines Grafen von Calw, so hinten an der Mauer angemacht war, aber keine Aufschrift hatte. Der Priester meynete, die Aufschrift sthe auf der andern, und abgewandten Seite des Steins, man würde aber Maurer und Hebeisen brauchen, bis man ihn herauswägen könnte. Ferner hieng daselbst an der Mauer ein Täfelein, mit diesen Worten, aber ohne Jahrzahl:“

„Graf Anselm zu Calw, Stifter.“

Das Wappen war ein rother Löwe (ohne Haar, fast ganz kahl) in weissem Feld, auf drey blauen Hügelu oder Felsen mit zwey Füßen stehend, des linken Vorder- und des rechten Hintertheil hatte er mitten auf den Felsen gesetzt, auf dem Kopf hatte er eine blaue Krone und eine gleichfalls blaue Zunge herausgestreckt.“ (s. Fig. 71).

Fig. 71.



Auf einem andern Täfelein stand: „Im Jahr des Herrn 1398, am Mittwoch nach der Empfängniß unserß Herrn, starb Friedrich von Wurmelingen. Das Wappen war ein blauer Lindwurm in einem weissen Feld.“

Im 11. Buch 5. Capitel S. 229 des II. Theils seiner schwäbischen Chronik sub Anno 1530 kommt Crustus obenerwähntermaßen nochmal auf diese Priester-Mahlzeit oder Refection zu sprechen, sagt, daß solche bis um, oder kurz vor diese Zeit jährlich gehalten worden seye, und gibt einige Stellen aus einem später erhaltenen Zeugniß über die pünktliche Vollziehung dieser Stiftung, welches „Bechtold, Dechant des Capituls zu Voltringen, Gebhard Kämmerer und die gesammte Confraternität dieses Capituls unterschrieben

und besiegelt: „Geben in Hirschau 1348 am Morgen St. Mauritti und seiner Gefellen.“

„Das Fest aller Seelen wurde von Papst Johanne dem XIX. um das Jahr 1004 angeordnet. Der Graf von Calw hieße Leo.“

VII.

Von Panchetieren und Schlass- drünken,

und was man gemeinlich zu denselben pflegt aufzutragen.
1550.

„Ueberflüssige Schlassdrünck seind (wie menniglich bekennen muß), eitel schädliche Anordnung, durch welche menschliche Körper hefftig geschwächt, und zeitliche Nahrung endtlich verschwinden und zerrinnen müssen. Noch will man solche schädliche Gewohnheit, wie in andern mehr Dingen, im Brauch haben und behalten, das lassen wir fallen.“

„Den Schlassdrunck aber pflegt man gemeinlich auf diese weis ongeberlich anzurichten.“

„Erstlich so muß alles was unter der Sonnen guth ist, dem Schlassdrunck dienen, solches aber muß der Hausherr zuvor bestellen und anrichten, derselbig gibt jedem Diener seinen besondern Befehl. So ist die Speisflammer zuvor zugedrückt, steht an der Handt, daraus fordert man Wein, Brot, Kerzen, Lichter und alles was der Hausherr zuvor befohlen hat. Zudem

so sind die Gemach und Tisch auf das aller köstlichst gerüst und zubereit, die Kerzen und Leuchter brennen an allen Orten, dann tragen die Diener auf, kalt Gebratens, allerhand Wildpret, Cappaunen, Phasanen, Feld- und Haselhühner, vielerley Geflügel, mancherley Pasteten von Fischen und Wildpret bereit. Darneben stellt man auch Fischwerk, als gebraten Forellen, gebraten Hecht, gebraten Calmentuck, Brisen und andre Bratfisch mehr. Etwan stellt man Fleisch und Fisch Salzen zusammen, oder kalte gesottene Rinder- und Kalbsfuß in Essig darbey.“

„Zum andern werden aufgetragen viel köstlicher wolbereiteter Pottwergen, allerhand Obst und Spezerey, in Zucker und Honig condirt und eingemacht, als die saure Amarellen, Kirschen, Johannissträubel, Samrathberlin, Schlehen, Pflaumen, Spilling, Mörellin, Nespelin, Speirling, Quitten und Byrn, dazu die edle Weintrauben, unzeitige grüne eingebeißte Baumnuß, mit Specereyen bestedt; darnach kommen auf den Platz rotthe Rüben, vil und seltsame eingebeißte Wurzeln, als der Wegwarten, Bibernellen, desgleichen Limonen, Citronaten, Pomeranzen, Schalot, auch Muscatnuß, seltsame Kost aus den Apoteken, als Mirabalani und dergleichen viel. Weiter bringt man aus der Speiskammer Dattel, Feigen, Zibeben, Rosen, grüne Mandeln, rotthe Haselnuß, grüne Baumnuß, Castanien und anders.“

„Uunderdeß so braten auch die Quitten-Aepfel, die Byrn und Castanien in den heißen Nischen, so bereit der Koch daneben auf den Rolen das weiß Brot zu den Träscenen. Aus der Speiskammer werden auch getragen die schönste übergulte Confect von Mandel, Canel, Ingber, Muskat, Coriander, Fenchel, Anis,

Kümmel, und das klein Bisam-Confect, gleich dem weißen Nagsamen, das alles wird züchtiglich und mit Fleiß zum Schlafdruck fürgetragen.“

„Zum dritten, schickt der Koch seltsam gebachens mit den Dienern in die Gemach, dazu Fladen, Honigkuchen, Syppen, und schöne vergulte Marzipan mit seltsamen Warpen, seind aus Mandel und Zucker bereit.“

„Der Keller hat die allerbeste Käse, heimisch und frembde zu wege gestelt, und darneben das Obst, als Äpfel, Byrn, Träubel und was für Obst jeder zeit zu bekommen ist. Noch ist das alles nichts, denn es mangelt noch an Hauptstücken, nemlich an Wein und an Brot, das sollt man am ersten haben aufgetragen, als weiß Brot, Eyeruchen, Breheln, und die allerbesten stärksten Wein, deren etlich weiß, etlich roth und schwarz, sirnen und Neren, süße Wein, rösch Wein, als Rappis - Kirschchen und Schlehenwein. Dann erheben sich erst die besten Freude und Kurzweil, freuntlich Gespräch, züchtige Gesäng, liebliche Spräch, mit hofieren und Tanzen, darzu seind vormals bestelte besondere Spielleuth, die mit der Musff und allerhand Instrumenten, so man erdenken kann, die Leut unterhalten und wissen frölich zu machen.“

„Etliche aber essen und trinken von Neren, andere aber haben sonst besondere Gespräch, die dritten machen Kuntschaft und newe Freundschaft, die vierten sehen allein zu, und merken daß am Kosten gar nichts mangelt, mit Verwunderung des Geprängs, und was doch zuletzt daraus woll werden. — So ist des Hausherrn Gefind zuvor auf alle Ding ordenlich mit Worten abgerichtet, jedes hat Acht auf seinen Befehl, und insonderheit, daß kein Mangel an Wein und Plechtern gespüret werde. Solch Spiel und Kurzweil bey dem Schlaf-

drunk weret etwan bis in die halbe Nacht, etwan auch bis an den Morgen, dann sacht sich erst ein Dankscheidens an, mit vielem Erbieten und Dankfagung. Ist aber jemandß dem andern ein Drunk schuldig blieben, der wird etwan am Morgen desselben halb zu reden gestellt. Die andern wollen nit wissen was nächten geschehen seye; lassen alle Ding bleiben."

"Also endet sich zulezt ungewerlich der züchtig Schlafdrunk der Reichen, so es vermögen und zu verlegen haben." (Siehe Fig. 72.).

Fig. 72.



Gemeiner reichen Leut Schlafdrunk.

"Bei den unverständigen, wilden Weltkindern wird der Schlafdrunk viel anders gehalten, dann daselbst gehet es drunter und drüber. Und obwol allerhand Speiß und Drand von Fleisch und Fischen wird aufgetragen, auch zum Ueberfluß, lassen sich doch ir etlich daran nicht genügen, sondern sahen etwan an, selberß

zu kochen; der will ein Speck-Suppen, der ander begert ein sauer Milch-Suppen, die dritten wollen Eyer in Schmalz haben; etliche essen rohe Bücking, rohe Bratwürst und lassen ihnen Hering aus der Tonnen, also rohe, mit Essig und Zwiebeln hertragen; die andern wollen Rettig oder zum wenigsten den sauren Compost aus der Lappes-Bütten*) zum Schlassdrunk haben. Oftermals muß der Koch Weißbrot in Butter rösten, das nennen sie der Zechbrüder Kramet-Bögel, zu Latein Scala vini, ein gute Wein-Leitter, da erhebt sich allererst das aufrichtig, erbarlich und ordentlich zudrinken an. Je zween und zween bringens andern zweyen und also fort an mit guten Sprüchen und Kurzweil; solchs heißen sie ein herrliche, kostliche, gute getreue, erbare Gesellschaft, die etwan bis an den Morgen beharrlich thut wahren, denn keiner will im Drunk der letzte seyn, so will auch keiner die Gesellschaft zerstoren, oder den ersten Anbruch machen."

"In Summa, zum Schlassdrunk wird nichts gespart, es muß die Fülle und Ueberfluß darbey seyn, denn es ist und bleibt der Schlassdrunk ein alte, langwirrige, rechte gute Gewohnheit, die man aus der Acht nit soll, noch lassen kan, darumb daß unsre Vorältern, die redliche alte Teutschen, solchs alles also herbracht, und wir, derselben Nachkommen, gemelten ererbten Brauch nit wissen zu ändern oder abzuschaffen."

In Hieronymus Bod's Teutscher Speiskammer oder, was gesunden und franken Menschen zur Leibsnahrung gereicht werden soll u. 4.

Strassburg 1550

macht obiger Auffatz das 19te und letzte Capitel, das

*) Die Brüche von dem Sauerkraut.

sich mit einer Betrachtung über den sehr kleinen Nutzen, aber desto größeren Schaden der „Schlafdrünke“ in moralischer, physischer und finanzieller Hinsicht endet *).

Die Abbildung ist aus Strat. Pauli Schimpf und Ernst.

VIII.

Von Latwergen, Confecten, gewürzten und Kräuterweinen zc. der Alten.

1 5 4 0.

Im vorübergehenden Aufsatz, der uns das anschaulichste Gemälde eines Banketts aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts gibt (sowohl in den höhern als niedern Ständen), wird verschiedener Confituren und künstlicher Weine gedacht, und in allen Beschreibungen von Festen und Gastmahlen der Vorzeit kommen so oft, unter dem Nachtmisch, ähnliche und andre Benennungen von Leckeren vor, welche heut zu Tage theils gänzlich unbekannt, theils so unvollständig bekannt sind, daß es zur nähern Erkenntniß des Tafellurus jener Zeiten erwünscht seyn muß, sich hiemit näher bekannt zu machen, als es aus solchen allgemeinen Beschreibungen von Banketten gesche-

*) In seinem Kräuterbuch von 1577 bildet die Speiskammer den letzten oder IV. Theil, S. 397 ff., und obiges den Schluß.

ben kann, wo man nichts als die Namen dieser Herrlichkeiten verzeichnet findet.

Bekanntlich waren es die Apotheker jener Zeiten, welchen die Zubereitung der Confituren und anderer zum Desert gehörigen Leckereien vorbehalten war *).

M. Gualther S. Nyff, Magister oder Doctor medicinae, welcher sich von Jugend auf, wie er in der Vorrede seines gleich zu nennenden Werckchens sagt, auf die Arzney-Kunde gelegt, und dabey bemerkte, wie wenig sich auf die gewöhnlichen Apotheker zu verlassen seye, die mehr Acht haben auf ihre „Büchsen, Krüg. „Fäßen, Schachteln und dergleichen Geschirr (daß solche „fast schön herausgestrichen, gleissend und gemalet seyen „mit herrlichen, gewaltigen Titeln und Ueberschriften, „deren Inhalt aber solchen Titeln keineswegs entspre- „chen ic.“), als auf richtige Vereitung der Medica- mente ic., so sagte er und vollführte den Entschluß, selbst die Apotheker-Kunst zu erlernen, wurde auch späterhin als Apotheker von dem regierenden Herzog zu Mecklenburg-Schwerin angestellt, begab sich aber in späteren Zeiten in seine Vaterstadt Strassburg, wo er dasjenige Werckchen schrieb, welches gegenwärtigen Aufsatz veranlaßte, nemlich:

*) Man vergleiche Bedmann Untersuchungen über den Ursprung der Apotheker im II. Band seiner Gesch. der Erfindungen, 489—520. Möhsen Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, 372, bes. 373 f. und 334. Garzonus Schauplaß der Künste (f. v. S. 66. 67.), auf S. 760 werden die Materialisten, Würzhändler und Zuckerbäcker unter einem mit den Apothekern abgehandelt, der Apotheker aber noch insbesondere gedacht. Zur Zeit des Constanzer Conciliums im Jahr 1413 f.

„Wahrhafte künstliche u. Unterweisung, alle Catwergen, Confect, Conserven, Einbezzungen, Einmachungen von mancherley Früchten, Blumen, Kräutern u. samit anderen künstlichen und anmuthigen Stücken, wie solche in den Apotheken gemacht und verkauft werden u.“, durch M. Gualther S. Ryff. 1540. Straßburg 4^o, 98 Blätter Text ohne die Vorrede, Inhalt, Zueignungsschrift und Register.

Dieser Apotheker Ryff nun soll uns lehren, wie diese Süßigkeiten alle bereitet und beschaffen waren, versteht sich, in gedrängter Kürze und mit Weglassung alles dessen, was sich auf die ihnen beygelegten Tugenden oder Heilkräfte bezieht.

„Alle Catwergen, Confect u. s. w., sagt er, werden von Honig und Zucker gemacht, doch den mehrern Theil von Zucker umb der Kleblichkeit, Schönheit und bessern Geschmacks willen.

Die Ingredienczien zu den

C a t w e r g e n

werden, klein gemacht, theils gleich mit Zucker oder Honig abgekocht, theils zuvor etliche Tage in Wein

befanden sich daselbst, unter andern Gewerbtreibenden, welche der große Zusammenfluß der reichen Fremdlinge hingezogen hatte. 77 Apotheker, nebst 330 Kaufleuten, 242 Krämern, 75 Brod-, Pasteten- und Gladenbäckern und 250 Brodbäckern des Pabstes und der Cardinäle u., s. Sebast. Münsters Cosmographey, Auflage von 1614, S. 800. — Wozu in aller Welt so viele Apotheker, wenn sie blos Arzneien bereitet hätten? — Regensburg hatte nach Gemeiners Chronik II, 104 und 336 f. um 1358 und 1398 schon Apotheken.

eingebeißt, hierauf auf einem Stein, Eisen oder anderm probirt, ob sie die rechte Dicks haben und zuletzt in ein Zuckerlädlein (Schachtel) dünne gegossen und aufbewahrt. Also macht man:

Latwergen von Quitten, von Schwertelwurz oder auch von Calmus (welche dann Magenlatwerg, Diacori, genannt wird), von Meerrettig, von Stendelkraut, Ragwurz, Knabenkraut, (welche Dynasatyrion genannt wird), von Kirschen oder Weichseln, von mancherley Pflaumen, von Johannis-Träubeln oder Ribes, von Saurach, von Maulbeeren oder Brombeeren, von Holberbeeren, von Hambutten u. s. w.

Eingebeißt und Eingemacht

wurden verschiedene Wurzeln und Früchte, indem sie, sauber gemacht, die erstern in Laugen oder anderm Wasser erweicht oder gekocht und endlich mit dick eingekochtem Honig oder Syrop von Zucker übergossen und aufbewahrt wurden; die letzteren, nämlich die Früchte, aber, theils mit, theils ohne Gewürz, in geläutertem Zucker gekocht und also in Gläsern eingelegt wurden, fast so, wie heut zu Tage; man verfertigte aber eingemachte oder eingebeißte: Ingber, Calmus, Muscatnuß, Vibernellwurzeln, Walhendistel, Mannstreu-Wurzel, Alantwurz, Knabenkraut Satiyrion oder Stendelwurz, unzeitige welsche Nuß mit Gewürz besetzt, Quitten, Rispeln und Schlehen, Kirschen, Weichseln und Awaellen, kleine Muscatellbeeren, Pfirsche, Citronat-Schalen oder Mark, Pomeranzen-Schölffen und ganze Pomeranzen, Saurach oder Erbselenbeeren, unzeitige Träublin, rotze Rüben und Wegweißwurz u.

C o n s e r v e n

oder Blumen- und Blüthenzucker wurde bereitet, indem die Blumen, Blüthen, oder auch von verschiedenen Pflanzen die aromatischen Blätter, ganz klein geschnitten, gehackt oder gestoßen, zu einem Pfund derselben zwey Pfund rein gestoßenen Zuckers gegeben, in einem Glas an der Sonne destillirt worden. Dergleichen waren: Zucker-Rosat oder Conserva von Rosen, von Violeu oder Mayveillen, von Rosmarin, Lavendel, Betonien oder Schlüsselblumen, Ochsenzungenblümlein, Burreichblümlein, von Pfirsichblüthen, Beonien-Rosen, Erdbrauch, Sichorien- oder Wegwartblümlein, von Isopblumen, von Seerblumen oder Lilien und andern Blumen mehr.

Zur Bereitung des

S y r o p ' s oder J u l e y

nahm man verschiedene Blumen oder Blüthen, übergoß dieselben mit kochendem Wasser, ließ sie so 6 oder 8 Stunden stehen, goß hierauf dasselbe Wasser über eine frische Menge derley Blüthen und wiederholte dieses Verfahren mit dem jederzeit erhitzten Wasser 3 bis 4 mal, bis es eine lebhafteste Farbe und Geschmack oder Geruch angenommen hatte; bey saftigen Pflanzen, Früchten u. s. w. wurde aber der Saft ausgepreßt und von dem einen oder dem andern zu einem Pfund Zucker oder ganz reinem Honig ein gleiches Gewicht genommen und dick eingekocht, alsdann aufbewahrt.

Man erhielt auf diese Art: Syrop oder Juley von Rosen, Märzenvioleu, Sauerkampfer, von Agrest oder unzeitigen Traublein, von Limoniensaft, von Citrinaten oder Judenäpfeln, von Granatäpfeln, von Erdbrauch, von Essig, Bermuth oder Elz, von Brustweiden u. s. w.

Zum Theil wurden diese Spezies auch mit Wein versetzt und verschiedenes Gewürz daran gethan; auf ähnliche Art bereitete man auch

S ä f t e,

als Rosen - Honig, Maulbeer - und Brombeeren - saft, Nußschalen - saft, Quittens - saft, Saurau - ch - saft, Agrest oder unzeitiger Traub - lins - saft und dergl.

C o n f e c t e n

oder mit Zucker überzogene Sämlein und andre Stücke von Zucker gemacht, waren vornehmlich: verzuckerter oder überzogener Coriander - Saamen, Anis, Fenchel, Kümmel, Mandeln, Haselnuß, Bineen oder Tannen - äpfelkerne, Zimmet und anderes Gewürz.

Auch verfertigte man ein Magenpulver, welches aus mehreren dieser verzuckerten Samen mit Süßholz, Ingber, Calmus, Galgant und Muscatnuß, auch Muscatblüthe gemischt und gepulvert ward, und wovon nach der Mahlzeit so viel genommen wurde, als mit drei Fingern zu fassen war. Vom

Marzipan *) oder Kraftbröb,

welches bey allen Gelegenheiten genannt wird, mag unser Apotheker selbst sprechen.

*) Ueber die Bedeutung des Wortes Marcipano, welches eigentlich Marzo - pano von dem Erfinder des Zuckerbrods, Marzo, genannt werden sollte, vgl. Vulpius Zeitschrift: Die Vorzeit, I, 158 f., wo man zugleich findet, daß zu Erfurt alljährlich ganz kleine Bröbchen von der Größe eines Taubeneies unter dem Namen Marzipan oder Marxbröblein zum Gedächtniß einer großen Theuerung gebaden wor-

„Daß diese Krafibrob oder Marzipan von den
 „Welschen sampt der ganzen Apoteke in unser Landt
 „bracht sind, zeigt der nam an, seynd treffliche, wol-
 „schmeckende Ruchlin oder Fladen, die Kranken, wel-
 „chen alle Speiß zuwider ist, damit aufzubalten, dann
 „sie füren und nähren den Leib trefflich wol, seynd
 „auch anmutig, süß und lieblichem Geschmacß, darumb
 „sie von den Apothekern den reichen Leuten zu
 „den Panketten, Gäßungen und Schlass-
 „trüncken bereit werden, da sie meer zu un-

den, welche um 1368, oder nach Andern um 1438
 in Thüringen geherrscht hatte. In Leipzig wurden
 die Marcipan- und Mandeltorten bei Kind-
 taufen und Gevatterschaften zwar verboten, „diweill
 „man aber (nicht lange nachher) gefunden, daß mit
 „den Kuchen ein größerer Excessus vorgegangen,
 „indem diese mehr als jene gekostet, Also soll hinfüro
 „dieser Unterscheid gebraucht werden, und bey für-
 „nehmen Kindtaufen nur schlechte Marcipan-
 „oder Mandel-Torten, ohne candirtes, auf-
 „geblasertes oder gegossenes Zucker- und Bild-
 „werk, jedoch daß kein Stück über einen Thaler
 „gestehe, gestattet, den Handwerkern und gemei-
 „nen Leuten aber nur bloße Kuchen, nicht höher als
 „ $\frac{1}{2}$ Thaler werth, auszutheilen nachgelassen
 „seyn.“

Leipziger Kindlauf- und Hochzeit-Ordnungs-Erklä-
 rung vom Jahr 1640 in L. J. Schneiders Chroni-
 kon Lipsiens., oder Beschreibung x., 4. Leipzig
 1655. S. 556 f.

Heutzutage wird der Name Marzipan verschie-
 denem Gebäcke beigelegt in den verschiedenen Ländern
 und Provinzen; z. B. den Biscoten, verschiedenen
 Arten der Lebkuchen oder Ponglkuchen; in Schwaben
 aber besonders den von Zucker bereiteten bemalten
 und vergoldeten Figuren x.

„nuß und einem Ueberfluß, dann zu der Arzney, als
 „sie erstmals erbachet seynb, gleich wie andre gute
 „Confect, Latwergen und Gynmachungen
 „üppiglichen verschwendet werden.“

„Man pflegt sie also zu machen: „Nimm der frisch-
 „sten süßen Mandeln, schütt sie in ein siedends Was-
 „ser, daß die Haut abgeht, stoß sie dann ganz klein
 „in einem Mörser, du solt aber ye unterweilen ein
 „Tröpflein Rosenwasser daran gießen, damit sie nit
 „seigt oder bligt werden. Wenn du sie dann fast klein
 „gestoßen hast, so wiege sie ab, und thu als viel
 „(schwer) gutes weißes Zuckers darzu, ober etwas mehr,
 „der auch rein gestoßen sey, stoß die zwey stük im
 „Mörser wol durcheinander, so wird ein schöner weis-
 „ser Teig daraus, den streich auf Oblaten in ein runds
 „reislein, als dick und breit du solche Marzapan, Krafft-
 „brot, ober Glädlin haben wilt. Dann so leg sie in
 „ein darzu gemachte Kupferin oder irdin Gladen-Pfann,
 „mit einem deckel, mach ein fast lind feur darunder
 „und darauff, laß es gemächlich backen und trüctnen,
 „hab gut Sorg, daß du es nit verbrennest.“

„Etliche haben ein andre art, ist auch nicht böß,
 „nemmen auf ein halb Pfund der gestoßenen Mandel,
 „drey vierling Zucker, des besten und schönsten, sieben
 „denselbigen mit Rosenwasser, bis alle Feuchtigkeitt
 „verzeret wird, und rüren also die gestoßenen Mandeln
 „darunter, ob dem Feur, so wird auch ein schöner
 „weißer Teig daraus, den streicht man auf, wie an-
 „gezeigt ist und läßt es backen.“

„Etliche, darmit solch Krafftbrodt oder Marzapan
 „kressziger seyen, thund des allerbesten Zimmet, rein ge-
 „stoßen und subtil, gar wenig in den weißen Teig,
 „ehe sie ihn aufstreichen.“

„Etlich vermischen geribene Bärlein (Perlen), Edel-
gestein und andre stuf darunter, das Herz damit
zu kräftigen in großen schweren Krankheiten, schwach-
heiten und Onmachten, magstu auch thun nach bei-
nem Gefallen.“

„Die Apoteker haben auch vilerley Art, solche
Marzapan auf die Panket und Gastungen zu schm-
cken, mit vergulden, bestecken und bestreuen mit
anderem Confect. Etlich, damit diese Gladen oder
Marzapan gar schön weiß werden, zerlassen sie den
allerschönsten Zucker, den sie haben mögen, mit gu-
tem Rosenwasser, siedeln ihn hart und bestreichen die
Glädlein oberhalb darmit und lassens austrücken, ist
ein feine lustige Art, es werden auch die Marzapan
fast schön lustig und anmütig darvon. Vergleichen
haben sie viel art und weiß darauf nit not all hie
zu erzölen. Wöllen also mit diesem guten, wolge-
schmackten, wohlriechenden Gladen, wie sie gewonlich
zum letzten geben werden auf den Gastungen und
Panketen, diß Büchlein beschloffen haben.“

Von Getränken wurde mancherley bereitet, als:
Nedt oder Honigwasser, theils von 1 Theil
Honig und 8 Theilen Wasser allein gefotten, theils
auch mit verschiedenem Gewürz, als Ingber, Zimmet,
Nägelein, Galgant und Muscatnuß verstärkt und mit
Saffran gefärbt.

Gerstenwasser, aus Gerste und Wasser gekocht
und mit mancherley Stücken, nämlich Zimmet, Ma-
stix, Erbselenbeer u. s. w. vermischt; wurde meistens
nur Kranken gereicht.

Aus Wein bereitete man gewürzte Weine und
Kräuterweine. Zu den erstern gehörte der ge-
schätzte *Opocras* oder *Hypocras*. „Ist ein ge-
vi.

„meiner Trank des Morgens nüchtern zu trinken (sagt
 „Ryff), wird gewöhnlich in allen Apoteken bereit gefun-
 „den, sonderlich Winterszeit; von Zimmet, Ingber,
 „Zucker und gutem rothem Wein bereitet, auf diese
 „weiß. Nimm des besten Zimmets $1\frac{1}{2}$ Loth, guten
 „weißen Ingber 1 Loth, Galgant $\frac{1}{2}$ Loth; stoß zu
 „Pulver, schütt in einem Glas ein wenig Wein dar-
 „über, laß über nacht stohn, des Morgens thu noch
 „ $1\frac{1}{2}$ Maß Wein dazu, Zucker soviel du willst. Et-
 „lich stoßen auch diese Würz zusammen: nimm 4 Loth
 „Zimmet, 2 Loth Ingber, 1 Loth Paradieskörner,
 „ $\frac{1}{2}$ Loth Galgant, Nägelein, Muscatnuß, Cubeben,
 „Cardanum, jede $81\frac{1}{2}$ Quintlein; von dieser gestoßenen
 „Würz nemen sie 1 Loth auf ein Maß und $\frac{1}{2}$ Pfund
 „Zucker minder oder mehr nach ihrem Gefallen, danach
 „der Opocras stark seyn soll, vermischen den gestoßenen
 „Zucker kalt unter den Wein und das gewürz, lassens
 „durch ein wullin spizig Säcklin lauffen darzu bereit.“

„Dieser Trank ist vast anmutig und schleckerhaftig,
 „hitzig, stärkt den Magen. Junge und hitzige Leut
 „sollen solche hitzige Getränk, als Malvafter, Musca-
 „teller, Opocras und Lautertrank fliehen als ein schäd-
 „lich Gift.“

„Claret ist in ober Teutschlanden nit als bräuch-
 „lich, als in Sachsen, Dänemark, Schweden und den
 „Ländern gen Mitnacht; hat ein kleinen Unterscheid mit
 „dem Opocras, allein daß der Claret von Honig
 „gemacht wird und gekocht wird ein wenig, und der
 „Opocras wird von Zucker kalt bereit. Der Opocras
 „muß roth seyn, so wird dieser gelb gefärbt mit
 „Saffran, und auch wie jener durch ein Wullin Säk-
 „lein filtrirt.“

„Der Lautertrank wird bey uns wie der Claret

„bereit, nur mag der Saffran heraus bleiben und wird auch oft kalt bereitet *).“

Zu den Kräuterweinen gehören die, welche aus Wein und Blumen, Wurzeln u. s. w. auf folgende Art verfertigt werden:

„Man nehme des Krauts, Wurzeln, Blumen, Frucht oder Gewürz, welcher Natur der Wein empfangen soll und an sich nehmen, wäscht es sauber, zerhackt oder zerschneid es fast klein, und thu es in ein Glas, und geuß guten, starken, sternen (vorjährigen oder alten) Wein darüber, laß es ein Zeit lang an einer warmen statt ston, und darnach auspressen, und dasselbig saßt in einem saubern gläserlin, wol verschloß gehalten, und ein Tröpflein oder mehr in ein Randten wein gethon, nachdem der Wein stark und krefftig werden soll; Nimpt alsobald in einem Augenblick solche Krafft, Tugend und Geschmack an sich desselben Krauts, Wurzel u. s. w., was also vorhin eingebeißt ist. Solches mag auch noch kräftiger zuwegen gebracht werden mit einem guten vielmal abgezogenen gebrannten Wein, der rectificiret ist, darinn gebeißt in aller Form und gestalt, wie droben gesagt ist, giebt dem Wein die Kraft, natur, geschmack und Farb kräftiglich.“

„Alle diese Wein werden auch so gemacht, daß man die Wurzeln, Kraut u. s. w. in dem Wein kocht, und ihn also warm oder kalt trinlet.“

„Die fürnehmsten und bräuchlichsten der Kräuterwein sind: der Vermuthwein, Rosmarinwein, Salbeywein, Stizzungenwein, Psopwein, Bethonienwein, Nayeronwein, Augentrostwein, Schlitten oder Bo-

*) Vom Zitwen- und Marolwein, s. unten S. 164.

„berellenwein. Kirſchenwein. Die Kirſchen aber werden ſamt ihren Kernen in einem Möſer von Stein zerſtoßen und in guten weißen oder rothen Wein gethun, wird ſaß ſchön und ſtark; Ochſenzung oder Burretschwein, Benediktenwurzelwein, Scharlachwein, Rüppis- oder Johannisbeerwein, Alantwurzelwein.“ Zu dieſen zwey vorhergehenden und zu den zwey folgenden Weinen wird ſtatt dem Wein ſüßer Moſt genommen, wie er von der Kelter kommt und theils allein, theils mit den Spezies um ein Dritttheil eingefotten.

Zitwenwein und Morolfwein gehören eigentlich unter die gewürzten Weine, nur daß ſie von Moſt bereitet werden.

„Zu dem Zitwenwein, hängt man in ein ſauber Gäſlein, zu dem Moſt ein Zimmetrinde, Zitwen, Nägelein, Ingber, Galgant, Baryßförner, langen Pfeffer, Muſcatnuß, Cubeben und Cardamom, alles in ein Säcklin gethon.“

„Bey dem Morolfwein, werden auf $1\frac{1}{2}$ Ohm eingetochten Moſts ein Geſter voll abgeleſener Traubförner von den rothen träublin, mit dem kalten Moſt überſchütt, und dieſe Gewürz groblecht geſtoßen in einem langen Säcklin darin gehenkt; nemlich Zimmet, Ingber, Galgant, Pfeffer, Baryßförner, Nägelein, Muſcatnuß und Blüth, Zitwen, Cubeben und Cardamomlein.“

So weit Rhyff.

In dem Büchlein, genannt „Kellermeiſterey“, 4. Augſburg 1542, finden wir noch Roſenwein, Holderwein, Spanwein (mit Buchenſpänen), St. Johanniswein (von St. Johannisſtraut bereitet), und Brombeerenwein.

IX.

**Etliche characteristische Urkunden,
Briefe, Gewohnheiten u. s. w.**

aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert.

Schde-Briefe.**Formular eines Absage-Briefs der Söld-
ner und Diener¹⁾.**

„Durchleuchtiger und Hochgeborner Fürst und Herr.
Als die ersamen wesen Burgermeister, rat und gemeinde
des Heil. reichs stat M. von wegen des aller durch-
leuchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Röm.
Kaysers unserß allernädigst Herrn, Uwer Durchleuch-
tigkeit Syntschafft gesagt haben, wie daz an ihm
selbs ist, und ir ynt veye und Bewarnus berürt,
uwer Durchleuchtigkeit zugesagt syntschafft zu erkennen
giebt, wann ich nu d' benannten von M . . . beßal-
ter Diener syn. Darumb so wil ich mit mynen berei-
ten Knechten, so ich vey hab oder hynfür überkomm
von der benannten myner Herren von M . . . wegen,
Uwern durchleuchtigkeit, der uwern und aller deren, so
sich zugehören und zu versprechen sind, Synd syn. Und
zuch mich und myne Knecht d' vecht in der benannter
myner Herren Friden und unfriden, und wie sich die
ding in der Rechte machen oder begeben werden, des
wollen ich und myne Knecht unser ere bewart haben
und ob wir einicherley Bewarungen mer bedörffen, wol-

¹⁾ Aus „Formulare und Teutsch rethorica“ sine loco.
fol. 1488. am 37sten Blatt.

len wir hiermit auch gethan haben. Mit Urkund diß Briefs mit mynem X von M. ingetruken insigel, by end der geschrift besigelt. Des unsers lieben Jundhern insigels vorgenannte wir hye unden gesezten syn Knecht dißmals mit gebruchen. Geben ic.“

Wirklich geschehene Absagen.

„1391. Wisset Burgermeister, Scheffen und Rat und die Stat gemeynlichen zu Franckfurth, daß ich Otto Graffe zu Solms euer stent wil sin und wil des min Ere ane uch bewaret han, Gegeben under myn Ingeß uff den Montag next dem Pingestage Anno Dom. MCCCLXXXI^{mo}“.

Absage seiner Helfer.

„Wisset Burgermeister, Scheffen und Rath der Stat gemeynliche zu Frankesfurt, daß ich Meynhart Graffe zu Nassau uwer stent wil sin ume Otten willen, Graffen zu Sulmes minem Neben, und wil des min Ere ane uch bewaret han, geben under myn Ingeß auf den Mondag next nach deme Pingestage Anno Dom. 1391.“

„Wisset Burgermeister, Scheffen und Rat der Stat gemeynliche zu Frankesfurt, daß wir des nach geschriben uwer stende sin wollen umme des Edelen unsern gnedigen Junghern Meynhart graffen zu Nassau.

Ich Diederich von Rodingen, Wilhelm von Rodingen Gebrüder, Henne von Wigehan, Henne von Gorbenheim, Heinrich von Mengirsberken, und ich von Therenberg, Henne von Wanscheib, und wollen das unser

Gre ane uch bewaret han, gegeben under Ingsf. unserß
Jungheerrn Reynhart vorgnant, des wir uns zu dieß
Jzt gebruchen uff den Mondag nest nach dem Pिंगestage
Anno Dom. 1391."

"Wisset Burgermeister, Scheffen und Rat der Stat
Frankfurt daß ich Hellentin Herre zu Dsenburg uwer
sint sin wil umb Otten willen zu Sulms mines Re-
ben und wil auch x. 1391."

"Wisset Burgermeister, Scheffen und Rat der Stat
zu Frankfurt, daß ich Otto Grasse zu Sulms und
myn Helffer gein uch in Fehden sin wollen an aller
massen als dy widderfagers Brive uß wissent dy ir von
mir und mynen Helffern hat. Gegeben under myn
Ingsf. Anno Dom. MCCCCLXXX primo in
die Kiliani martiris 2)."

"1493. Wist Meister, Rast und ganze Gemeinde
der Statt Straßburg, daß ich Rudolpß von Zeiß-
sam uwer und aller der Ewern Feind, auch derjeni-
gen, so euch zu versprechen zustahn, seind seind will,
mit sambt meinen gebotenen Knechten, umb Spruch
und Forderung die ich zu euch habe, und wo ihr oder
die ewern, oder die euch zu versprechen zustohn solcher
Vheede einichen schaden nembt, es wer mit Rome,
Brandt oder Todtschlag nichts ausgenommen, wolten
ich und meine Knecht unserer ehre nach aller Noth-

2) Die Absagbriefe an die Stadt Frankfurt a. M. sind
genommen aus „Lersners Frankf. Chronik“ II. Band
S. 650 f.

dufft mit dieſem Brief hiemit genugsamlich bewaret haben, und ob ich oder meine Knecht einicheley bewarung mehr bedorften, wolten wir hiemit auch ge-
thon haben, und euch, oder jemandß von ehren oder Rechts wegen nicht ſchuldig oder pflichtig ſein zu antworten. Geben under meinem zu der Schrift ingetrukten Inſigel uff Freytag nach Sebaſtian Martyris Anno Dom.⁴ 3).

Mit dem Zuſenden der Feindes-Briefe und mit dem Abſagen war das Unweſen außs Höchſte (1510) geſtiegen (ſagt Gemeiner in ſeiner trefflichen Chronik ⁴): Die Bauern auf den Dörfern wurden durch ſolche Abſagbriefe erſchreckt und die armſeligſten Grundholden ſchickten ihren Grundherrn Fehd- und Brandbriefe zu. So geſchah es in dieſem Jahr dem Adminiſtrator Pfalzgrafen Johannes und der Frau von St. Paul. Der Amer Liſchauer, der dem Biſchof abgeſagt hatte, hatte ſich hierauf hinaus gen Brül in das Geleit gethan, wohin ihn Stadtdiener verfolgt, und das Kloſter beſetzt hatten. Um die nemliche Zeit hatte ſich der Stadt ein Jude als Feind erklärt, gar bald aber auch wieder die Feindschaft großmüthig zurückgenommen. In der häßlichſten Geſtalt ſtellte ſich dieſe Ungebundenheit, die alle bürgerliche Geſellſchaft löſen mußte, in einem Feindesbriefe dar, welcher der Dorfgemeinde zu Tegern-

3) Bernh. Herzog Elſäſſiſche Chronik, Fol. Straßb. 1592. 8. Buch S. 141.

4) El. Lh. Gemeiner Regensburgiſche Chronik IV. Band S. 158 f. 4. Regensb. 1824. ibid. IV. kommt der Fehdebrief eines Antonier-Mönchs vor, weil er in ſeiner Schweinezucht beeinträchtigt wurde.

heim überbracht wurde. Der Brief war wörtlich wie folgt:

„Ihr Herren zu Tegernheim, ich thu euch zu wissen, als ich mein Gut durch Euch verloren habe, und die Euren mein Gut haben genommen, 50 fl. an Geld und geldswerth, und haben mich beraubt und beschunden auf freyer Landstraß; das haben gethan drey die in eurer Gemein seyn, die ich mit Namen nicht finden kann; und dabey sein gewesen zwei von Swabelweis, und den habe ich geschrieben der ganzen Gemein, so ist mir kein Antwort worden. Darum sen euch abgesagt, allen den von Tegernheim, anzugreifen mit Rauben und mit Brennen; weil ein Steden steht, sollt ihr kein Fried haben vor mir, weil ihr mir mein Gut nit wieder gebt, Ihr und die von Swabelweis. Swabelweis will ich abbrennen bis auf den Grund. Wer mir aber mein Feind zu suchen vorhalten (verhalten würde), er sey Edel oder unedel, den will ichs nit nachgeben.

Zeit von Guteneck.

Ruprecht Holzensfelder,
zum wilden Wald.“

Wer konnte unter solchen täglich und stündlich drohenden Gefahren ruhige Tage verleben? Der Rath verordnete, daß kein Kammrer sich ermächtigen solle, zur Nachtzeit die Thore öffnen zu lassen. So weit Gemeiner.

Wer erinnert sich bey obigen Fehdebrieffen der Bauern und Juden nicht, von einem Fehdebrieff gehört zu haben, den einst ein Koch einem Grafen zu Solm geschickt; wie es scheint, eben demselben, dessen Absagen an die Stadt Frankfurt, oben mitgetheilt sind. Obgleich dieses mehr ein Schwanke gewer-

fen zu seyn scheint, wollen wir ihn doch, raritatis causa, aus W. F. Bistorii hist. Nachrichten von den Fehden, welche sich Ößgens von Verlichingen Lebensbeschreibung, 8. Nürnberg 1731, angehängt finden, um so lieber hier mittheilen, als diese Ausgabe bereits unter die Seltenheiten gehört. Der Fehdebrief aber, wie er aus Müllers Reichstags-Theatro, p. 96, bey Bistorius auf S. 15 abgedruckt worden, lautet also:

„Wyßet wolgeborn Jungher, Jungher Ott, Grave zu Solms, daß ich Henz Koch mit mynen Kochenknaben, Behemeden und allen mynen Brotgespunnem, nemlich Gießgin und Henschin, Kochenknaben und Gießgin und Lufel, Behemedede, mit unsern Helfern, es syn Metzger, Holzdreger oder Schößeln-Bescherßen, uwer des uweren und uwer Lande, Lüte und sonderlich uwers Behe sient sin wollen um unserß gnedigen Jungher Gotfrieds von Eppenlein, Herren zu Nürnberg willen und sonderlich der Ursach halben, als ich Hannz Koche uwer Hammel ein stechen wolenn, han ich mich darüber in ein Bein gestochen und auch, daß ich mit mynem Anhang für dieser Zyt, als wir, uns zu dieser Behe geschickt, viel Arbeit gehabt han, und obe Gott wil noch zu vilmalen thund werden. Und ob ir, oder uwer Behe des einiger Schade, es were mit Euden oder Braten nemen wurdt, wollen wir unsere Ore an Euch gnugsam verwaret han, und scheiden doch in dieser Behede uz, Hermant Kochen, und sin Mitgesellen in der Kochen. Datum unter myn Lufeln, der Behemedede kostelichen Insignel, des wir andern uns in der Kochen zu gemeinen Nothdurfft gebruchen.“

Vistorius, l. c. S. 21, hat auch ein Beispiel von einem Abt, welcher seinem Bischof (von Merseburg), weil er ihn strafen wollte, einen Fehdebrief gesandt. Weil sich aber solches für ihren geistlichen Stand nicht wohl schickte, so führten sie gemeiniglich solche Fehden durch ihre Vice-Dominos. Indessen ist die frühere Geschichte voll von Beispielen, daß Bischöfe und Erzbischöfe im Harnisch ihre Leute selbst angeführt und auch wohl in den Feldschlachten erschlagen wurden.

Die Ueberreichung der Absagebriefe

geschah durch Herolde oder Edelknaben noch bis Ende des 16ten Jahrhunderts und in Frankreich bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts ⁵⁾. Crusius ⁶⁾ beschreibt die Art, wie dieses durch Edelknaben geschah unterm Jahre 1519 mit diesen Worten:

„Der Schwäbische Bund hatte zu Ulm einen Convent angestellt, und dem Herzog (Ulrich) von Württemberg den Krieg durch Herolde, nemlich durch 12 Edelknaben, welche vornen an ihren Ritter-Spießen oder Lanzen, Briefe an den Herzog hatten, die von allen und jeden Feinden insbesondere unterschrieben waren, gewöhnlicher Massen ankünden lassen, welche jener freund-

⁵⁾ St. Foix Versuche in der Geschichte der Stadt Paris. Aus dem Franz. 8. Kopenh. V. Thl. S. 64 f.

⁶⁾ Mart. Crusius Schwäb. Chronik II. Bd. S. 190. und Eisenbach Geschichte des Herzogs Ulrich v. Württemberg. 4. 1750. S. 55. setzt hinzu, daß die 12 Edelknaben von Trompetern begleitet gewesen.

„sich empfangen und mit gülden Münzen beschenkt,
wieder von sich gelassen.“

Beispiele von mündlicher Absage durch Herolde oder Boten, mit Beglaubigungsschreiben versehen, haben Büsching ⁷⁾ und Klüber ⁸⁾, jener aus dem 14ten Jahrhundert, als der König Andreas von Ungarn dem Herzog Albrecht von Oesterreich, und dieser aus dem 16ten, als Ludwig XII. von Frankreich Venedig den Krieg erklärte.

Verschreibung und Bestallung der Soldener.

Davon finden sich bei Persner, I. c., besonders II. Bd. 346 ff. von Reissigen und Fußknechten viele Belege *), z. B. als Reissiger Diener, S. 346 Anno 1399, hat sich Henne Rode dem Magistrat zu dienen verbunden, bestätigt durch den festen Edelknecht Jungherr Walter von Lumborf und Jungherr Walther Georg von Hachstein.

Ebenso Diethart, genannt Groppe, u. s. w. Die Verschreibung lautete gewöhnlich also:

„1410. Sabbato post. Ambrosii. Ich Gerlach von Buchen, Heinge Rohrbach, Hartmund Crut, Franke von Elwenstat, Nidel von Diff, Fritschin Schartenbecher und Conze von Fulde sind Diener worden der Ersamen, weisen Leuthen, der Burgermeister, Sches-

⁷⁾ Büsching Ritterszeit und Ritterwesen. 8. Leipz. 1823. II. 223 f.

⁸⁾ St. Pallaye das Ritterwesen. Deutsch mit Anmerk. v. Klüber. 8. Nürnberg. 1786. I. Bd. 283 i. d. Anmerk.

^{*)} Auch Siebenkees Material. hat I. 87—93 mehrere dergleichen Urkunden aus dem 16ten Jahrhundert, und Beispiele ibid. S. 24—34.

fen und des Raths der Stade zu Frankensfurt, yglicher mit sein selbst Leibe, mit einem Pserdt von zwanzig Gulden und nit darunder wohl geritten und wohl erzuet, iglicher mit einem Hundsfageln, mit einem Panzer mit Beyngewande und mit eim Gleinechin (Glen, Lanze), oder mit einem guten Panzer und ein guten Armbrost; wie sie wollen, alle vier Wochen iglichen zu Solde fünffhalb Pfund Heller und 15 Heller und wan wir liegen in der Stadt Frankensfurt oder zu Bonemes, zu Niederzilebach, Goldstein u. s. w. oder wo wir sonst anders liegen, binnen der Bannmyle und umb Frankensfurt, oder wo wir sonst von Frankensfurt reithen von der Stadt wegen, und by demselben Tag wieder darinnen oder ander vorgnannt Stetten eine gereichen mochten, und über nacht aus blieben, das sollen wir thun uff unser Kost Schaden und verlust, würden wir aber verschickt und können an der vorgnannt Stette keine gereichen und müssen übernacht ausbleiben, das sollen wir thun uff unsern Schaden und Gefahr, Verlust und uff der Stadt bescheidenlicher Kost. Auch wer es Sach, daß sie uns ausschickten zu dienen dem, mit dem sie jezund verbunden seyn, oder mit dem sie noch verbunden werden, mit wem das sey; oder zu was Sachen sie uns anders schickten, so sollen sie uns zu jeder Nacht, als lange wir aus wären, vor allen Kosten, Schaden und Verlust zu Nachtgeld geben jeglichen 4 Schilling Heller und nit mehr ic. Confirm. durch den festen Jungher Rudolf Seilung, Schultheissen."

Hierauf folgt auf mehreren Blättern ein langes Verzeichniß solcher Verschreibungen, zum Theil auf ein ganzes Jahr. Auch mitunter verbindet sich einer „mit einer Menen; mit einem Knaben und ein gewapneten

Knecht selbander gewapnet mit dreyen Hengsten und Pferden auf ein Jahr zu dienen, alle 4 Wochen um 14 Pfd. und 15 Schilling Heller x."

1416 verbinden sich 2 Edle, jeglicher mit einem Pferd und Rüstung wie oben genannt auf ein Jahr, beyde um 110 fl., sogleich 10 fl. und dann alle Monat 9 Pfd. und 5 Schilling Heller, und die besondere Verköstigung, wie oben mit 4 Schilling Heller für jedes Pferd. Desterß lautet die Verbindlichkeit für eine bestimmte Reise oder Fehde, Kriegszug u. s. w.

Der Fußknecht-Brief für Neuße wider den Herzog von Burgund. (Im Auszug. l. c. II. 392 ff.)

„1474. Uff Dinstag St. Thomas d. heil. Apostels
 „Abend. Wir die hie unten in diesem Brieff mit Nah-
 „men benannten Persohnen (etwa 200 an der Zahl),
 „bekennen uns öffentl., daß die Ersamen weisen Her-
 „ren Burgermeister und Rath der Stadt Frankenfort
 „unser Lieben Herren, mit uns und wir mit ihnen
 „überkommen und einß worden seyn, also daß wir
 „unser jeglicher, mit seinem selbst Leib zu Fuß mit
 „einem Rubisch und Haupt-Harnisch gerüßt so baß er
 „mag und auch einer Tüglichen guten Wer, Armbrust,
 „Büchsen oder Lanzen als wir dazu geordnet werden,
 „uff unsere Kosten, Schaden und Verlust ihnen dienen
 „sollen und wollen, zu dem Kriegszuge und der Reise
 „als sie jezund v. x. R. Maj. ernannt sein. Darumb
 „ste unser iglichen zu jeder Wochen sieben Weispfen-
 „nige und des Tags 2 mahl Lieberung geben sollen x.
 „Und haben uns unser vorgenannte Herren uf das
 „wir uns desto baß rüsten mögen (auf Abrechnung)
 „unser iglichen 1 Gulden geben an unserm Solde,

„und ist berabt, daß wir dieses Dienstes ein Jahr
 „gewärtig seyn sollen und sie das von uns fordern.
 „Doch daß sie uns keinen Sold zu geben schuldig seyn,
 „bis so lange wir auf ihr Geheiß und Befehl mit
 „ihren Hauptleuten ausziehen, so soll der angemelt
 „Sold und Lieferung ein Tag zuvor angehen und dar-
 „after wehren.

Wollte aber einer kein Jahr zu Frankfurth abwar-
 ten, ob sie ausmarschiren sollten, so konnte er sich
 losfagen, indem er den vorgeschossenen Gulden
 zurückgab. Würde der Zug binnen Jahresfrist
 aber gar nicht stattfinden, dann behalten die Fuß-
 knechte ihren vorgeschossenen Gulden. Sie ver-
 sprachen Gehorsam ihren verordneten Hauptleuten,
 und wenn einer oder der andre durch Krankheit
 oder Wunden zum Dienst untauglich oder gefan-
 gen würde, so sollen die Hauptleute über dessen
 Sold erkennen was billig ist. In Streitigkeiten
 unterwerfen sie sich dem Ausspruch des Raths.

„Alle und igliche vorgeschriebene Punkte und Arti-
 „kel uns benannt, hat unser iglicher in guten Treuen
 „gelobt und darnach zu Gott und den Heiligen ge-
 „schworen, stet und vest zu halten u.“

„Auch haben unsere Herren iglichem Tuch zu einem
 „Kogeln (Mütze) geben, daß wir ihnen danken; und
 „sie wollen uns uff der Reise Pfeil und Pulver
 „zu Bescheidenheit geben, das wir nit zu Unrade ver-
 „schleffen wollen, und seynd wir die benannten mit
 „Nahmen Bernhart Wolgemud v. Augsburg, Kirbusch
 „Heinze, Altdels Heinze, Sießen Henne, Heinger Lu-
 „wer, Jeddels Peter von Sassenhusen, Hlinkfuß, Klein
 „Gensshenze von Frankfort, Heinze Stelher von Dün-
 „gen u. s. w.“ Leute von allen Enden und Orten.

Der Fußknechte Brief wider die von Brügge
und Gent fängt sich an (II. 403 ff.)

„1488. Uf Montag nach dem Sontag Cantate. Wir
die hernach benannten:

Peter Schirmer Hauptman,

Niclas Schreiber, Jörg Schwarzkopf Drommen-
schläger,

Jörg Roller Pfeifer

Michel Burer von Augsburg, Jörg Ruch von Mem-
mingen, Joist Siegel von Ulm (und noch etwa 60 bis
70 Fußknechte mehr) bekennen uns öffentlich mit die-
sem Brief u. s. w., jeglicher mit sein selbst Leib zu
Fuß zu dienen darumb sie unser iglichem al-
diemeil und so lange sie uns ziemlich Lieferung, Speise
und Dranke als man je zu Zeiten an Speise Wein
oder Bier haben mag, ohn gefehrde die Woche 10 Weiß-
pfennig unser Rants Werunge zu Solde und Lohne
geben, wann sie uns aber nit mehr Lieferunge Speise
und Dranke geben mögen oder wollen, als in ihrem
Willen steht, so sollen sie unser jedem, den Monat
vor Speise Solbt und Trank geben 4 Gulden minder
ein Ort (15 fr.) obgenannter Rheinnischer Goldes Weh-
runge Die egenant unser Herren haben auch iht
unser iglichem einen Rüstguldenn geliehen; nemlich
etlichen an Gelbt, etlichen:

ein Büchsen für ein Gulden

ein Helmbarten für $\frac{1}{2}$ Gulden

und ein Spieß vor 8 Weißpfennig

anzuschlagen, das sollen wir binnen 4 Monat
nemlich 1 Ort (15 fr.) monatlich von unserm Solb
abzalen. Ob wir einige Gefangene gewinnen, die
sollen wir, wer die wären, in unser obgenannten
Hauptleute Hand thun sichern und lieffern, von
Raths wegen damit zu

Handeln nach ihrer Gelegenheit ohne unser Irreden. Sollt unser einer in dieser Reise niederlegen wundt oder gefangen, also daß er zu dienen unnütze würde, da Gott vor seye, so soll der noch 2 Monath Sold empfangen und nit mehr. — u. s. w. —

§. 407 l. c. hat Persner eine Trompeter-Bestallung, wornach Jordan, Ite! von Gschawe mit seiner Feld-Trompete verspricht: ein Jahr lang mit ihren Dienern zu reiten gegen Zwölff Gulden guter Frankfurter Währung, über seinen gewöhnlichen Sold (als Stadttrompeter); wogegen er seine eigene Trompete und Rüstung zu Gewehr als ihre andere Diener sich anschaffen mußte (im Jahr 1491).

Ferner gibt es da: Büchsenmeister- und Schwertfeger-Bestallungen, u. s. w.

Turnier Aufschreiben nach Ingolstatt.

1483⁹⁾.

Unser willig freundliche Dienst zuvor besonders guter Freund. Als zu Ehren gemeinen Adels der Ritterschaft des löbl. Lands zu Bayern zugehaltenen Turnier zu Würzburg, mit Georg von Frauenberg eines Turniersbank in der Gestalt der Ritterschaft des Lands zu Bayern zu Ehren, ein Turnier zu halten verfügt und heimgelegt ist, als bevor andern Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Hr. Georg Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern u. unserm Gnäd. Herrn und Landesfürsten auch andern unsern gnäd.

⁹⁾ A. G. Dertl Surbayrischer Atlas 8. Nürnberg 1687.

I. S. 87 f. aus Fundt bayr. Stammbuch.

Herren, den Fürsten von Bayern und ihrer fürstlichen Gnaden Ritterschaft des Obbl. Lands zu Bayern, zu Ehren Aufenthalt und Stärkung, aller Erbarkeit gemeins Adels, zu Vermeidung Mißbrauchs und ferner Gebunge des Ritterspiels des Turniers, so lange Zeit vertraut gewesen ist, wieder vermaßen von unsern frommen Eltern herkommen und geübt, zu halten einen Turnier fürgenommen, und dann auf Zeit und Wahlstatt, auch benennt, angesehen und in des benannten unsern gnädigen Herrn Herzog Georg v. Bayern Stadt, Ingolstadt zu halten gesetzt haben: Nemlich daß ein jeder Turniersgenossener auf Sonntag nach St. Michaelis des Heil. Fürst Engels Tag, schierist fünfzig, des Nachts zu Ingolstadt seyn soll, zu Morgens Montag nach Ansehen der Personen von allen dazu erfordernten Landen nach Turniers Nothdurft und Gebürniß gebührende Handlung zu üben, zu handeln, in massen wir unserm gnädigen Herrn dem Fürsten, auch unsern Herrn und Ständen Turniersgenossen durch Botschaft und Schrift sich geziemt, ersucht und erfodert, angesehen auch gemeiner Ritterschaft, und unsern Diener mit dem Blat abgefertigt haben. Dennoch als zu Ehren gemeiner Ritterschaft des Adels, haben wir Euch solchen fürgenommen und gesetzten Turnier, (als den der zu besuchen zusiehet), zu verkundten, und nit verhalten wollen, Euch von wegen gemeiner Ritterschaft und uns selbst mit Fleiß freundlich bittende, solchen Thurnier auf Zeit und Wahlstatt bestimmt Euch und gemeinem Adel der Ritterschaft des Lands zu Bayern zu Ehren und Stärkung aller Erbarkeit, Euch von Euern Eltern angeboren zu besuchen und der Uns dann Obbl. Herkommen ist, zu vollbringen helfen. Euer Hausfrauen, Adltern und Mannen Turniersge-

wandten um Willen, daß der Turnier und die Ehre des Turniers nicht gekränkt, sondern geehret werde, mit Freundschaft zu ersuchen und mit zu bringen, zu solchem Turnier und Ritterlichen Schimpf gutwillig zu erscheinen und nicht ausbleiben. Als wie uns zu Ehren des gemeinen Adels und Ehre des Turniers, bey Euch versehen, und wir auch gebürlich zu vergleichen gestiften seyn wollen. Wir haben auch zu Aufenthaltung gemeinen Adels, und um daß der Arm und die ihm Verwandt, dem Turnier gleich dem Reichen beywohnen mögen, eilich Ordnung fürgenommen.

Geben zu Landsküt auf Mittich nach dem Sontag nach Ostern 1483.

Georg von Frauenberg, Hauptman

Thesaurus von Frauenhofen

Hans von Wolfstein

Sigmund Laininger, Ritter

Seiz Loringen

Georg Eisenhofer

Stephan Schmußer

Mr. v. Praittenstein

Hans Zenger

Georg Sandtceller.

X.

Von Alrunen oder Hexenmännchen,

von Liebestränden und Bissen, Philtris etc., vom Restknüpfen und andern magischen Mitteln.

Alrunen, Mandragora u. s. w. *)

Schreiben eines Leipziger Bürgers an seinen Bruder zu Riga in Liefland im Jahr 1575.

„Brüderliche Liebe und Treue und sonst alles Gutes
 „bevor lieber Bruder. Ich habe dein Schreiben über-
 „kommen und zum Theile genug wohl verstanden, wie
 „daß du lieber Bruder an deinem Huse oder Hofe
 „Schaden gelitten hast, daß dich deine Rinder, Schweine,
 „Rühe, Schaaf, Pferde alles absterben, dein Wein
 „und Bier versäure im Keller, und deine Nahrung
 „ganz und gar zurückgeht, und du ob dem allem mit
 „deiner Hausfrauen in großer Zwietracht lebest, wel-
 „ches mir von deinetwegen ein groß Herzeleid ist zu
 „hören. So habe ich mich nu von deinetwegen höch-
 „lich bemühet und bin zu den Leuten ggangen, die sol-
 „cher Ding Verstand haben, hab Rath von deinet-
 „wegen bey ihme suchen wollen, und hab sie auch
 „darneben gefragt, woher du solches Unglück haben
 „müßest. Da haben sie mir geantwortet, du hättest
 „solches Unglück nicht von Gott, sondern von bösen

*) Außer obigen, hat dieses magische Bild noch mancher-
 ley Namen, als: Galgenmännlein, Erdmänn-
 lein, Gold- und Glücksmännlein u. s. w.

„Leuten, und dir könnte nicht geholfen werden, du
 „hättest denn ein Aruniken oder Grimänneken
 „und wenn du solches in deinem Haus oder Hove
 „hättest, so würde es sich mit dir wol bald anders
 „schiken. So hab ich mich nu von Deinetwegen fer-
 „ner bemühet, und bin zu den Leuten gangen die
 „solches gehabt haben, als bey unserm Scharffrich-
 „ter, und ich habe ihm dafür geben als nemlich mit
 „64 Thaler und des Bubels Knecht ein Engelskleidt
 „(ein Stück Geld) zu Drinkgeld. Solches soll dir nu
 „lieber Bruder aus Liebe und Treue geschenkt seyn.
 „Und so solltu es lernen wie ich dir schreibe in die-
 „sem Briebe. Wenn du den Erdmann in deinen Hause
 „oder Hove überkommest, so laß es drey Tage ruhen
 „ehr du darzu gehest, nach den drey Tagen so hebe
 „es uff und habe es in warmen Wasser, mit dem Bade
 „solltu besprengen dein Vieh und die Sullen deines
 „Hauses, da du und die deinen übergehen, so wird
 „es sich mit dir wol bald anders schiken, und du wirst
 „wol wiederum zu dem deinen kommen, wenn du die-
 „ses Erdmännleken wirst zu rate halten, und du sollt
 „es alle Jahr viermal baden, und so oft du es ba-
 „dest so sollt du es wiederum in sein Seiden Kleidt
 „winden und legen es bey deinen besten Kleibern die
 „du hast so darffstu Ihnen nicht mehr thun. Das
 „Bad darinn du es badest ist auch sonderlich gut, wann
 „eine Frau in Kindesnöthen ist und nit geben kan,
 „daß sie ein Eßfel voll davon trinket, so hürt sie mit
 „Treuden und Dankbarkeit, und wenn du für Nicht
 „oder Rath zu thun hast, so stecke den Erdman bey
 „dir unter den rechten Arm so bestimstu eine gerechte
 „Sache, sie sey recht oder unrecht.“

„Nun lieber Bruder, das Erdmännleken schicke ich dir

„zu einem glückseligen neuen Jahr, und laß es nicht von
 „dir kommen, daß es mag behalten dein Kindes Kindt;
 „hiemit Gott befohlen. Datum Leipzig Sontag vor
 „Fasnacht 75. Hans N.“

Die Aufschrift ist: „An den Ehrsamⁿ und
 „Vorsichtigen Joachim N. Bürger wohnhaft zu Riege
 „in Liefland meinem lieben Bruder zu handen.“

Die in dem Brief erwähnten Kleider bestanden aus
 vier Doken Flockseide von himmelblauer, rother, gelber
 und grüner Farbe, auf welchen die Altrune wie² auf
 einem Bette in einer Schachtel ruhte. (s. Fig. 73—75).

Johann Georg Keyßler in seinen *Antiquitat. Select. Septentrional. et Celticis etc.* S. Han-
 noverae 1720, woraus obiger Brief nebst den Ab-
 bildungen der Altrune entlehnt ist, gibt folgende
 kurze Nachrichten von diesen Kindern des Aberglaubens.
 „Die Alrünen, Mandragora, sind Wurzeln ir-
 „gend eines Krauts, welche durch Betrüger mittelst
 „der Kunst die Gestalt des menschlichen Körpers er-
 „halten, indem sie Haber- und Gerstenkörner und Ha-
 „sern in diejenigen Orte befestigen, wo sie Haar her-
 „vorbringen wollen. Die Wurzel der Mandra-
 „gora wird vornämlich zu diesem Gebrauch verwendet.
 „Andre ziehen die *Bryonia* (Zaunrübe oder Hundsrübe
 „rube u.) diesen vor. Pissbisse werden diese Bil-
 „derchen von dem gemeinen Volk in Belgien genannt;
 „und dieses glaubt mit den Deutschen, daß sie unter
 „dem Galgen aus dem vergossenen Urin oder Saa-
 „men der gehängten Diebe erzeugt werden. Sie fabeln
 „ferner hievon, daß diese Wurzeln nur mit Gefahr des
 „Lebens ausgegraben werden können, indem ein Hund
 „an das Kraut gebunden wird, um sie aus der Erde
 „zu reißen, nachdem die Gräber sich sorgfältig die Ohren

„verstopft haben, damit sie den Schrey der Wurzel nicht hören, wodurch sie in Gefahr kämen umzukommen. Die heutigen Rabbinen dichten, daß die in der heiligen Schrift erwähnten Laren des Laban derley Alrunen gewesen seyen. Andere behaupten, die Jungfrau von Orleans habe durch Hülfe dieser Alrünchen ihre Thaten verrichtet, welche die Nachwelt anstaunt. — Welche Kräfte der Leipziger Alrune (die für 64 Thaler erkaufte worden) beygemessen werden, ersehen wir aus obigem Brief eines gewissen Leipziger Bürgers (dessen Namen wir absichtlich verschweigen), an seinen Bruder in Riga Anno 1575 geschrieben, welchen wir dem gelehrten Hrn. Heinsius, Sekretair des Justiz-Tribunals zu Celle verdanken, und aus welchem der damit getriebene Aberglaube klärllich hervorgeht. — Das Bild ist nach dem, in Verwahrung Hrn. Heinsius befindlichen Original verfertigt.“

Da noch im 16ten Jahrhundert, und wohl später, der Wunderglaube an diese Erdmännchen so herrschend war, so muß es um so mehr bestreben, in viel frühern Zeiten vernünftige Gedanken hierüber zu finden. — So hat Petrus de Crescentiis, der ums Jahr 1280 lebte, in seiner *Re rustica* zwar eine ganz abentheuerliche Abbildung des Alrauns oder der Mandragora (s. Fig. 76), allein seine Beschreibung derselben lautet:

„Alrune, in dem Latin genannt Mandragora ist kalt und drucken, wiewol die Lerer nit schreiben wie hoch. Es sein zweyerley Geschlecht Mennlyn und Weiblyn sonder man gebrucht sich ir beid, on underscheit. Etlich als Avicenna und andre sprechen das

„Wyblin sey gestalt als ein Wyb und das Menlin als ein Man, aber das ist falsch, sund das Menlin hat länger bletter und das Wyblin breiter. Doch wir-ken etlich mit Beschneidung solche Formen, zu be-triegen die Wyber. Die Rinden von ihrer Wurzeln sein fürderlich bequem in der Arzney, darnach ir Öpfel und zum drittenmal ir Blätter &c.“ Er empfiehlt sie gegen Kopfschmerz, gegen das Fieber, als kühlendes Mittel überhaupt, innerlich; dann äußerlich, zu Pflastern auf Geschwüre, zu Clystieren und zu Salben auf den Leib, bey dem Abweichen. — Daß sie aber die Unfruchtbarkeit der Weiber heben solle, gibt er nur dann zu, wenn zu große Hitze die Ursache derselben sey, welche durch dieses kühlende Mittel gehoben werden könnte*).

Ueber die Alrunen ist viel und mancherley geschrie-
ben worden in ältern und neuern Zeiten, besonders

*) Man findet von diesem sehr seltenen Werk in alten Bibliotheken italienische und deutsche Handschriften, so ist auf der Dombibliothek zu Maynz eine deutsche vom Jahr 1464 und eine lateinische von 1469. Bedmann, Geschichte der Erfindungen III. 251. Die vor uns liegende deutsche Ausgabe hat den Titel: Petrus der Crescensis, das Buch von Pflanzung der Aeder, Baum und aller Kräuter. Zu Ende des Registers steht: New getruet und geendet uff den Abent Bartholmey im Jahr MCCCCXCII. (1512.) Es ist voller Holzschnitte, und handelt von der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfang, von der Jagd, Fischerey u. s. w. auf 172 Blättern in Folio.

Die illuminirten Abbildungen zu beyden Seiten der obigen sind nach Bods Kräuterbuch von 1551; die wahre Mandragora Fig. 77 männliche, 78 weibliche Pflanze.

aber gegen Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, wo derley Curiositäten (denn als solche wurden sie, auch damals, denn doch schon angesehen) besonders gerne gelesen wurden. Man vergleiche die Schriften des Francisci, Paullini, Brätorius, manche von Zeiller, Harsdörfer, Grundmann u. s. w. mit der, auch jetzt seit ein paar Decennien, wieder Mode gewordenen Lectüre: der Curiositäten, Welt- und Wundermagazine, Magazine und Museen des Außerordentlichen, Naturwunder u. s. w., und man wird finden, daß die Art der Behandlung und die Fortschritte im Geschmack sowohl, als in den Wissenschaften abgerechnet, die Tendenz dieser und jener, ganz dieselbe war, — die Lesewelt zugleich zu unterhalten und zu belehren; und im Conversations-Tone physische und historische Kenntnisse zu verbreiten, zu den-ken sich, bey einer ernstern und trocknern Behandlung, nicht so viele Liebhaber gezeigt haben würden. Und nicht selten müssen jene ältern Curiositäten-Sammlungen und Compendien des Wunderbaren den neuern Schriften dieser Art als Fundgruben dienen, wo sie dann freylich mit den Erfahrungen eines vollen Jahrhunderts bereichert, und von ihrer antiken, oft langweiligen und schleppenden Behandlung gereinigt, und vom Aberglauben und den frömmelnden Betrachtungen jener Zeit gesäubert, sich weit besser (nach unserm jetzigen Geschmack) lesen lassen, als in den Quellen selbst; nur wäre zu wünschen, daß der Vortrag nicht zu sehr modernisirt und den antiken Berichten ihr „einfältiger“ Styl, der sie so wohl kleidet, gelassen würde, was denn auch in einigen neuern Schriften, den Curiositäten, dem Journal die Vorzeit,

und in verschiedenen andern Schriften des Hrn. Bulpius und anderer, mit so vielem Beyfall aufgenommen wird. Die Vorliebe fürs Wunderbare und Ungewöhnliche, welche alle Menschen bejeelt, wird derley Schriften jederzeit Leser genug verschaffen, und diejenigen unter ihnen, welche wie z. B. die oben genannten nicht nur diesen Gang befriedigen, sondern und zugleich mit dem, lange vernachlässigten oder verkannten Thun und Leben unsrer Vorfahren bekannter machen, dürfen auf bleibendes Verdienst sicher rechnen.

Indessen nicht allein als Curiosität, sondern ganz ernsthaft und gläubig findet man die Alrunen hie und da auch noch in spätern Zeiten betrachtet, besonders in solchen Schriften, welche von allerley „geheimen Dingen“ handeln, und welche durch ihre Natur schon, den mystischen Ideengang ihrer Autoren, und ihre Vorliebe fürs magisch Wunderbare documentiren.

Aus einem kleinen französischen Werkchen: *Secrets et du petit Albert etc.* (wahrscheinlich als Gegensatz von Albert le grand, Albertus Magnus), welches weiter unten näher bestimmt werden soll, übersetzen wir, in Beziehung auf das oben Gesagte, um so lieber einige Stellen, als sie von den Alrunen, und einer besondern Art derselben, einige, von den übrigen ganz abweichende Nachrichten mittheilen:

§. 101 erzählt der Verfasser unter der Aufschrift: Betrug mit der künstlichen Mandragora, eine von ihm in Lille in Flandern beobachtete Betrügerey einer alten Frau, welche im Ruf der Wahrsageren; vermittelt einer, in einem dunkeln, schwach erleuchteten Cabinet, auf einem Bettchen oder Dreyfuß

figenden Puppe, und einer dabey in einem Glas aufgehängten, und an der Puppe linken Arm mit einer seidenen Schnur befestigten Fliege von polirtem Eisen, dieser leßtern Antworten auf die an die Puppe gerichteten Fragen entlockt, indem sie einen mit Magnet bewaffneten Stab in ihre Nähe brachte, und dadurch ein Schwanken und Anschlagen an das Glas verursachte, welches nach ihrer Auslegung der Anzahl Schläge für die Entscheidung galt.

Sowie der Franzose hier helle genug dachte, einen Betrug zu entdecken, so ließ er sich dann wieder zu einer andern Zeit auf eine abenteuerlichere Art täuschen.

§. 169 erzählt er nämlich von einem reichen Bauern, welcher von einer Zigeunerin aus Dankbarkeit das Geheimniß erhielt, sich eine Mandragora zu verfertigen, welche in weniger Zeit sein Glück gemacht, indem er, seit er sie besaß, sehr oft Dinge von Werth fand. Die Mandragora, welche folgende Gestalt hatte (s. Fig. 79.), wurde so verfertiget:



Fig. 79.

Man nimmt eine *Byontia*-Wurzel, welche der menschlichen Gestalt ähnelt, zieht sie, bey einer günstigen Constellation des Mondes mit dem Jupiter oder der Venus, im Frühling an einem Montag aus der Erde, beschneidet die Ausschüßlinge der Wurzel nach Art der Gärtner; vergräbt sie hierauf auf dem Kirchhof mitten in das Grab eines verstorbenen Mannes, und begießt sie vor Sonnen-Aufgang einen Monat lang mit Wolken von Kuhmilch, in welchen man drei Fledermäuse ertränkt hatte. Nach dieser Zeit ausgegraben, findet man die Wurzel der menschlichen Gestalt mehr ähnlich; man läßt sie alsdann in einem Ofen mit Eisenkraut geheizt, trocknen, und verwahrt sie in einem Stück Leintuch, worin ein Todter gehüllt war. So lang man diese Wurzel besitzt, hat man das Glück, entweder etwas am Weg zu finden oder im Spiel zu gewinnen, oder im Handel glücklich zu seyn; und so täglich an Wohlstand zuzunehmen. Dieses erzählte der reich gewordene Bauer.

In Mex, fährt der Verfasser fort, sah ich im Besitz eines reichen Juden eine *Mandragora* anderer Art, ein Monstrum von der Größe einer Faust, also gestaltet: (s. Fig. 80.); welches nur fünf Wochen

Fig. 80.



gelebt hatte, und in dieser kurzen Zeit das Glück des Juden gemacht; welcher mir gestand, daß am siebenten Tage, nachdem er es besaß, ihm geträumt, in ein altes Gebäude zu gehen, wo er einen bedeutenden Schatz an Geld und Schmuck fand in der Erde vergraben; und daß er seitdem immer in seinen Geschäften glücklich gewesen seye. Er verfertigte diese Mandragora nach der Anweisung, welche *Avicenna* in seinen Schriften gibt, nämlich: Man nimmt ein großes Ey von einer schwarzen Henne, öffnet es, und nimmt einer Bohne groß *Klar* heraus und gibt menschlichen Saamen dafür hinein, leimt über die Oeffnung ein Stückchen feuchtes Pergament, läßt es am ersten Tag des Mondes im März bebrüten, bei einer glücklichen Constellation des Mondes und Jupiters; wo sodann zur rechten Zeit ein solches Monstrum aus dem Ey kriecht, das in einer geheimen Kammer mit Spicksaamenkörnern und Erdwürmern genährt, und wenn es todt ist in einem Glas mit Weingeist aufbewahrt wird.

Noch fügt der Franzose zwei Abbildungen von *Talismannen* bey (s. Fig. 81. 82.):

Fig. 81.

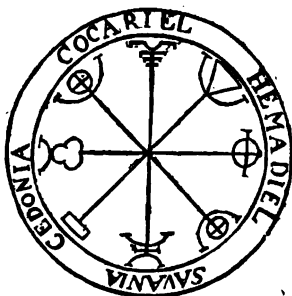
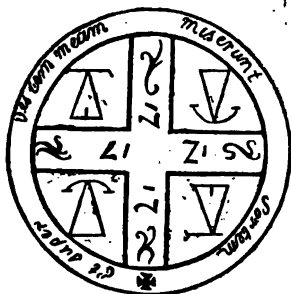


Fig. 82.



welche die gleiche Eigenschaft haben sollen: nämlich Glück im Handel, im Spiel und auf Reisen zu bringen. Sie befinden sich im Original in dem Cabinet des Herzogs von Lithauen, und wurden von dem gelehrten Rabbiner Isaac Radiel unter dem Zeichen des Mercur aus reinem Quecksilber verfertigt.

Um auf die Alrunen zurückzukommen, folgen hier noch einige Nachrichten von Abhandlungen, welche denselben gewidmet sind.

Umständlich sind sie behandelt in:

J. Prätorius, Anthropodem. pluton. oder neue Weltbeschreibung wunderbarer Menschen. 8. Magdeburg 1668. S. 558—576.

Simplicissimi, Galgenmännlein oder ausführlicher Bericht von den Alrungen oder Geldmännlein 1684., angehängt dessen Schriften 3. Bd. S. 809—46.

Vulpius, Journal die Vorzeit. 8. Erfurt 1817. f. III. 46—54. IV. 66 f. wo nicht nur am erstern Ort eine Abbildung, sondern auch in den Anmerkungen sich eine vollständige Literatur derselben befindet.

Verschiedene Anmerkungen über die Alrunen finden sich auch in:

Pfizer, Leben und Ende des vielberüchtigten Schwarzkäufers Dr. Joh. Faust. 8. Nürnberg 1695. S. 85 f.

Hauber, Bibliotheca Magica I. 691. III. 206. mit Abbildungen.

de Porta, Amphitheatrum Magiae universae, oder Wundermacht u. 4. Nürnberg 1714. S. 877—83.

Curiositäten IX. 534.

Da in manchen dieser Schriften diesen Wunderwurzeln auch die Kraft beygelegt wird, Liebe zu erregen, und da sie also zu den berufenen Liebestränken verwendet worden, so mag hier auch etwas von diesem Wahn der Vorzeit folgen.

Liebestränke und Liebesbissen, Philtra, waren entweder aus solchen Ingredienzien bereitet, welche ihrer erhitzen und reizenden Natur nach zum Genuß der physischen Liebe auf einem ganz natürlichen Wege reizen mußten, und demnach oft lebensgefährlich

wirken konnten; oder sie bestanden aus andern Dingen, die, wenn auch manchmal edelhafter Art, doch nur mittelst sympathetischen Reizes wirken sollten, und öfters abentheuerlich genug bereitet oder angewendet wurden.

Von dieser letztern Art kann hier also nur die Rede seyn, und zu ihr gehören auch die sympathetischen Ringe, Amulette, Talismane und andre Präparate, welche, um Liebe zu erwecken, theils an andre verschenkt oder heimlicher Weise in ihre Kleider oder Geräthe gebracht, oder aber selbst getragen wurden.

„Zu den magischen oder teuflischen Liebesmitteln, sagt Valentin Kräutermann ¹⁾, gebrauchen Zauberer und Zauberinnen theils anderhand Worte, Zeichen, Murmeln, Wachsbilder u. dgl.; theils brauchen sie die abgeschnittenen Nägel, ein Stückchen Tuch von der Kleidung, oder sonst etwas von der Person; welches sie vergraben, es seye nun unter die Thüre oder eine andre Schwelle. Huren und dergleichen Gefinde, erwählen zwar auch natürliche Dinge aus allen dreien Naturreichen; sie bedienen sich ihrer monatlichen Blume, des Mannes Saamen, Nachgeburt, Milch, Schweiß, Urin, Speichel, Haar, Nägel, Nabelschnuren, Gehirn von einer Quappe oder Aalraupen, welches letztere hierin vor ein Specificum gehalten wird, die Liebe zu erwecken; u. dgl. mehr.“

„Aus dem vegetabilischen Reiche bedienen sie sich des Nachtschatten-Krauts, Schlerlings - Wiesen-Krauts u. (sämmtlich Narcotica, welche bestätigen, was wir oben

¹⁾ Der curiöse und vernünftige Zauberarzt S. Frankfurt 1726, S. 100 f.

„von der ersten Art der Liebestränke, d. h. den heftig reizenden und gefahrbringenden gesagt haben). Es lehret aber die tägliche Erfahrung, daß diese den erwünschten Zweck nicht erlangen, sondern in Lobsucht und Wank ausschlagen.“ So weit Kräutermann.

In der Anleitung zu den curidsen Wissenschaften 8. Frankfurt 1717 S. 459 werden: „Bilder, Menstruatio u. unter die verbotenen Liebesmittel gezählt und bemerkt, daß die weiße Lillenwurzel, unter gewissen Zeichen gesammelt und bey sich getragen, große Liebe und Freundschaft zwischen Personen beyderley Geschlechts erwecken und erhalten solle. Auch daß ein Spanier aus gewissen Kräutern, welchen er seine eigene Mumiam gar künstlich communiciret, einen Schnupstabaß bereitet, der ihm jeden der davon genommen, gewogen gemacht habe.“

In dem unten ²⁾ genannten Werken finden sich mehrere Recepte zu derley sympathetischen Liebesmitteln.

1) „Nimm von deinem Blut an einem Freytag im Frühling, laß es mit den beyden Testikeln eines Hasen, und der Leber einer Taube, in einem nicht zu warmen Ofen, in einem kleinen Topf trocknen, machs zu feinem Pulver, und laß die Person

- 2) *Secrets merveilleux de la Magie naturelle et cabalistique du Petit Albert*, Traduit exactement sur l'original latin, intitulé *Alberti Parvi Lucii, Libellus de Mirabilibus Naturae arcanis*. Avec figures. Nouvelle Edition 12. Lyon 1744. S. 6—17.

„von der du geliebt seyn willst davon genießen, ungefähr
 „einer halben Drachme schwer. Wenns aufs erstemal
 „nicht wirkt, so wiederhole es bis zu dreym malen,
 „und du wirst geliebt werden.“

2) „Man findet oft an der Stirne eines Pferdefül-
 „lens ein Stück Fleisch (wovon hier Fig. 83. und 84.

Fig. 83.

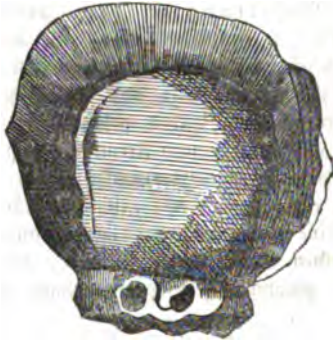
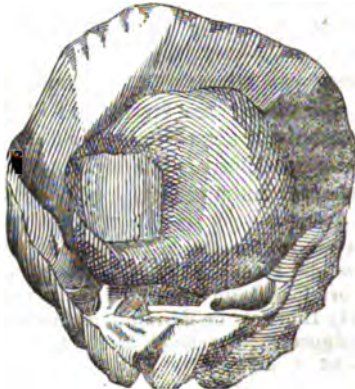


Fig. 84.



„die Zeichnung), welches von wunderbarer Wirkung in
 „Betracht der Liebe ist. Denn wenn man dieses Stück
 „Fleisch, das die Alten *Hipomane*s genannt haben,
 „bekommen kann, so thut man es in einen neuen er-
 „denen glastren Topff, und läßt's in dem Backofen trock-
 „nen, nachdem das Brod aus demselben genommen wor-
 „den. Wenn man dieses bey sich trägt und die Person
 „von welcher man geliebt werden will, berühren läßt,
 „so wird es einem gelingen. Und wenn man Gelegenheit
 „findet, auch nur ein ganz klein Wenig davon verschlin-
 „gen zu lassen, in irgend einer Flüssigkeit, Confect oder
 „Ragout, so wird die Wirkung um so gewisser seyn.
 „Da aber der Freytag der Tag ist, der der Venus ge-
 „heiligt ist, die alle Geheimnisse der Liebe lenkt, so
 „ist es rathsam, diesen Tag zum Versuch zu wählen. Siehe
 „was der berühmte J. B. Porta sagt von den erstaun-
 „lichen Kräften des *Hipomane*s, die Liebe zu erregen.“

3) „Nimm einen goldenen Ring in den ein
 „kleiner *Diamant* gefaßt ist, er darf aber noch von
 „Niemand getragen seyn seit er aus den Händen des
 „Goldschmieds gekommen, wickle ihn in ein Stück sei-
 „denen Stoffes und trag ihn neun Tage und Nächte
 „zwischen Heub und Haut auf dem Herzen. Am neun-
 „ten Tag frühe vor Sonnen-Aufgang steche mit einer
 „neuen Nadelnadel intwendig in den Ring das Wort
 „*Scheva*. Hierauf suche drey Haare von der Per-
 „son, welche dich lieben soll, zu bekommen, und ver-
 „binde sie mit dreyen der deinigen, sprechend: O!
 „Körper könntest du mich lieben! und daß deine Ab-
 „sicht gelänge, so brünstig als das meinige, durch die
 „wirksame Kraft *Scheva*'s. Du mußt diese Haar
 „mit Zweifels-Knoten (*Laes d'amour*) dergestalt ver-
 „binden, daß der Ring ungefähr in die Mitte des

„Knoten verknüpft seye, und wenn du den Ring dann wieder in den Seidenzeug gewickelt hast, so trag ihn auß neue sechs Tage auf deinem Herzen. Am nächsten Tag nimm den Knoten weg, und laß den Ring an die geliebte Person gelangen. Alles dieses aber muß früh vor Sonnen-Aufgang und nüchtern geschehen.“

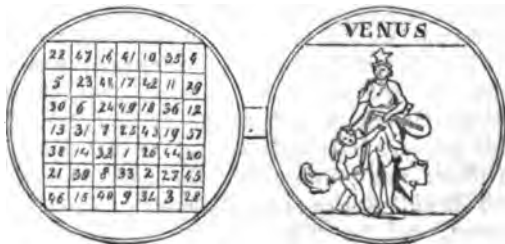
4) „Das Kraut *Enula campana* pflücke du früh vor Sonnen-Aufgang, nüchtern, am Tag vor St. Johannis im Juny, trockne es und mache es zu Pulver mit grauem Ambra. Wenn du dieses neun Tage auf dem Herzen getragen hast, so gieb der Person die dich lieben soll ein wenig davon zu genießen; es wirkt schnell.“

5) „Das Herz der Schwalbe, der Taube und des Sperlings gemischt mit deinem Blut, wirkt ebenso.“

6) „Man kann sich auch mit Erfolg der Talismane bedienen, welche unter der Constellation der Venus verfertigt sind.“

„Der Talisman der Venus, am Freytag gemacht, muß aus einer runden Kupferplatte, wohl gereinigt und polirt seyn. Auf die eine Seite drückt man die mystische Zahl 175 in sieben Linien wie du stehst vertheilt (s. Fig. 85.), und auf die andre Seite

Fig. 85.



„wird die hieroglyphische Figur des Planeten gestempelt, welche eine nachlässig gekleidete Frau vorstellt, an deren rechten Schenkel sich ein Cupido befindet, einen Bogen und einen brennenden Pfeil haltend. Die Frau aber trägt in ihrer Linken ein musikalisches Instrument, das einer Guitarre gleicht. Ober ihrem Haupt aber ist ein funkelnder Stern mit dem Wort Venus. Der Eindruck mit dem Eisen geschieht aber in dem Augenblick, da man sieht, daß die Constellation der Venus in einem guten Aspect mit einem andern günstigen Planeten seyn wird, wenn der Mond in den ersten Grad des Zeichens des Stiers, oder der Jungfrau getreten ist.

„Ist die Operation vorbei, so wickle den Talisman in ein Stück Seidenzeug von grüner Farbe. Wer einen solchen Talisman mit Ehrfurcht trägt, ist bey allen beliebt, wo er wünscht, und wird von den Weibern zärtlich geliebt und von den Männern. Er verfährt die größten Feindschaften, indem man seinen Feind irgend eine Flüssigkeit trinken läßt, in welcher er gelegen, so daß denn die besten Freunde daraus werden. Auch macht er ersunderisch, und sehr geschickt „zur Rufft“).

7) „Die Liebesäpfel verfertigt man also: Am einem Freytag Früh vor Sonnen-Aufgang gehe in einen Baumgarten, und pflücke von einem Baum den schönsten Apfel den du kannst; hierauf schreib mit deinem Blut auf ein Stückchen weiß Papier deinen Namen und Zunamen, und in die folgende Linie den Namen und Zunamen deiner Geliebten. Dann nimm drey Haare von deiner Geliebten und drey von den

*) Der Talisman ist nach Th. Paracelsus Angabe.

„deinigen zusammen, und binde diesen Zettel mit einem andern damit zusammen, auf dem weiter nichts als das Wort *Scheva* mit deinem Blut geschrieben steht. Hierauf spalte den Apfel entzwey, nimm die Kerne heraus, und lege an ihre Stelle deine beyden mit den Haaren verbundenen Zettelchen hinein. Mit zwey spitzigen Spießchen von grünem Myrthenholz vereinige die beyden Hälften des Apfels wieder genau mit einander, und laß ihn wohl trocknen im Ofen, so, daß er hart und ganz ohne Feuchtigkeit werde wie die trocknen Fasten-Apfel. Endlich wickle ihn in Lorbeer- und Myrthenblätter, und trachte, daß du ihn unter das Kopfkissen deiner Geliebten in ihr Bett legest, jedoch ohne daß sie es bemerke, und bald wirst du Proben ihrer Liebe empfangen.

Auf diese Mittel Liebe zu erregen, deren wir weiter unten bey Gelegenheit der Beispiele, wie sie gereicht wurden, und was sie gewirkt haben sollen, noch einige kennen lernen werden, folgen nun billig sogleich die Gegenmittel.

„So du besorgst ein Fraw hab dir Liebe zu essen geben, nimm ein Quintlein Berlin, ein Quintlein Spericon, alles gestoßen und getrunken mit Melissenwasser, und häng ein Magneten an den Hals“³⁾.

Der oben erwähnte Valenti. Kräutermann sagt: „Wie nun die Philtra wie gedacht aus natürlichen Dingen, sie seyen Naturalia oder Magica zubereitet werden, also hat man auch gegen sie von Gott reichlich verliehene Mittel; vornämlich erstlich

³⁾ Spiegel der Arzney von Laurenz Friesen gemacht und verbessert durch denselben, und M. Thom. Brunfels, 1532. Fol. Straßburg am 139 Blatt.

„ein andächtiges Gebet, und Johann dienliche Arzneien.
 „Wir wollen einige Remedia anfügen.

„So einer durch zauberische gemachte Liebe von
 „Sinnen kommen und unsinnig worden, dem kann man
 „also helfen:“

„Nimm Johanneskraut $1\frac{1}{2}$ Hand voll, edlen Do-
 „rant 2 Hand voll, güldenen Wiederthron 1 Hand
 „voll, siebe es in 3 Maas Wein, laß den Kranken
 „sieben Tag nach einander Abends, Morgens und Mit-
 „tags einen Trunk davon thun; am achten Tag gieb
 „ihm früh 1 bis $1\frac{1}{2}$ Quintlein der sehr edlen Ambra-
 „Römer, auch sieben Tag alle Morgen nach einander;
 „wenn ihm aber der Teufel hart zusetzt, so mach ein
 „Bad von Johanniskraut, Dosten, Dorant und Wie-
 „derthron, in stillstehend Wasser gekocht, und bade den
 „Patienten bis er gesund wird neun Tag, und alle Tag ein
 „ander Bad, und obigen Trank mit gebraucht ist probat.“

„Sollte einem mit Zauberey gethan seyn, daß er
 „einen Menschen, er sey Mann oder Weib, nicht lassen kann,
 „so nehmet Johannesblumen, die weißen so an den Wegen
 „und Letten wachsen, deren 1 Hand voll, Dorant 2
 „Hand voll, siebts in fließend Wasser und trinks neun
 „Tage nach einander, thue den rechten Schuh an den
 „linken, und den linken an den rechten Fuß, trag es
 „also acht Tage, und siehe, daß du mit keinem bloßen Fuß
 „auf die Erde trestest, so wird dem Patienten geholfen.“

Auch einige Gegenmittel werden wir sogleich noch
 kennen lernen, in folgenden:

Beyspielen von der Anwendung und Wirkung der zaube-
 rischen Liebesmittel.

welche gleichfalls Kräutermann aus Baullinis Dred-Apo-
 theke, & Frankfurt S. 258., beygebracht hat:

„Zu Halberstadt erzählte mir der Herr Michael Witzler, „Rector bey der Martinschule, wie er einen Schreiner-
 „nergesellen gekannt, dem ein Mägdelein etwas beyge-
 „bracht, und er nicht von ihr lassen können. Seine
 „Mutter aber habe ihm ein paar neue Schuh gekauft
 „und Johannisbraut hinein gestopft, worin er nach
 „Wernigeroda geschwind und fast in einem Trab lauf-
 „sen müssen, daß ihm der Schweiß milderlich über
 „Kopf und Wangen herab geträpfelt: wie er dorthin
 „kam und sich ein wenig abgekühlt hatte, ließ er sich
 „eine Kanne Breyhan geben, goß solche nach und nach
 „in den rechten Schuh und trank es stehend und ge-
 „schwind nach einander aus. Worauf er der Hure
 „spinnenselb ward, so daß er nicht einmal ihrem Na-
 „men ohne Ungebuld mehr anhören konnte.“

Ferner erzählt Baulini:

„Ich kannte einen pommerschen Cavallier, so damals
 „unter den münsterschen Völkern Capitain war, nun
 „Oberster ist, dem auch eine geile Meze ein Tränklein
 „beygebracht und dermassen bethört hatte, daß er oft
 „in der Mitternacht aufstehen, und wider seinen Willen
 „ihr nachlaufen mußte. Wie ihm aber einst ihr Miß-
 „in seine Schuhe gelegt worden, und er darin eine
 „Stunde lang gegangen und sich satt gerochen hatte,
 „ward die Lücke auch stinkend.“ „Ein fleißiger Stu-
 „diosus Medicinæ ward oft von des Nachbars
 „Tochter gelehrt, aber er hatte Eitel daran. Einß
 „schlief er bey ihrem Bruder in ihres Vaters Hause,
 „und ward ganz umgekehrt, doch kam er nicht zu ihr.
 „Nur des Nachts, mehrentheils um 12 Uhr, stund er
 „leise auf, lief für des Mägdleins Haus, küßte die
 „Thür dreymal und ging wieder von dannen. Seine

„Schlafgesellen verwiesen ihm die Thorheit, doch konnte ihn nicht davon heilen. Einst wollte er sein Kleid bey dem Schneider umwenden lassen, da fand man in den Hosen einen leinenen Beutel, und in demselben einen Hasen-Schwanz, krause Haare (vielleicht von einem ungenannten Ort der Dirne abgeschnitten) und diese Buchstaben STTIAM, welche einige also ausgelegt: *Satanas te trahat in Amorem mei*. Sobald aber das Säcklein mit Schwanz, Haaren und allem verbrant war, so bekam er Ruhe.“

„Wer ein Schwalbenberg bey sich trage, werde von Jederman geliebet werden; und wenn ein Ehemann ein gebörret und gepulvert Taubenberg seinem Weibe zu essen gebe, so sey er ihrer Gegenliebe gewiß“, sagt Albertus.

„Wider die Liebestränke so von dem monatlichen Weiberfluß zubereitet seyen, dienet:

„Das destillirte Enzianwasser, wie auch das Enzianpulver, wenn es oft eingenommen wird.“

„So auch das gesottene Hühnerkoth-Wasser, dergleichen das Krebspulver in einem Becher voll Milch gebraucht; ferner das Pulver von einem ausgeschnittenen Blasenstein, in Brunnenkressen-Wasser genommen.“

So weit Kräuter mann v. S. 101—106. l. c.

Nun noch etliche ältere Geschichten.

„Ein Mönch war behaft mit Lieb eines jungen Mädchens in einem Stättlein im Elsaß, Bettelordens; das seins Gefallens zu bekommen rüthet er ein Apfel mit Abenteuer zu. Einmal gieng er vor dem Haus über, da er das Mädchen unter der Thür erblicket, grüßt er sie bitt ihr den Apfel, den nam sie, und der Mönch gieng sein Straßen, meynet er hett

„die Sach wol außgericht. Wie die Mutter den Apfel
 „erschikt, fragt sie die Tochter von wem er ir käme.
 „Das Mägdelein sagt, es hett ihn ihr der gute Herr
 „gegeben. Als bald erwolcht die Mutter den Apfel,
 „warf ihn zu der Thür hinaus auf die Gassen, da
 „war ungefähr eine Sauw, die fraß den Apfel. Und
 „wo nachmals die Sauw den Mönch ersah, hienge
 „sie ihm an der Rutten, wollt keineswegs von ihm,
 „und gieng für das Kloster, da konnt sie niemandt
 „dannen bringen, daß auch der Mönch nit mehr dorft
 „auf die Gassen gehen bis er verschaffet, daß die Sauw
 „ward hingethan.“

„Nert die Keuschheit der Ordens-Leuth

„Sie steken voll Schalkheit in der Häut.“⁴⁾

Zwey ähnliche Anekdoten erzählt Parsdörfer⁵⁾. In
 „der obern Pfalz hat sich wie landkundig zugetragen,
 „daß ein Pfaff sich in eine ehrliche Bürgersfrau ver-
 „liebt, und da sie in der Kindbett gelegen, von ihrer
 „Magd, der er etliche Dukaten geschenkt, etlich Tropfen
 „von der Frauenmilch begehrt. Die gab ihm aber von
 „ihrer Gaisnenmilch. Was er damit gethan, ist unbe-
 „wußt, das aber hat er erfahren, daß ihm die Gais
 „in die Kirch vor den Altar, und bis auf den Pre-
 „digtstuhl nachgelaufen, was die Frau zweifelsohne
 „hätte thun müssen, so er ihre Milch zuwegen gebracht.
 „Er konnte des Thiers nicht ledig werden, bis er es
 „kauft und schlachten ließ. Und obwohl der Pfaff

⁴⁾ Fratriss Pauli Schimpf und Ernst, 8. Frankfurt
 1594. Blatt 202 f.

⁵⁾ Großer Schauplatz lust- und lehrreicher
 Geschichten von Parsdörfer. 8. Frankfurt 1653.
 II. 45 f.

„bezwegen vom Dienst kommen, hat man ihm doch „bald nachher eine bessere Pfarr gegeben.“

„Vergleichen hat sich auch mit einem Muttterschwein „begeben, wessen Milch auch einem solchen Ghebreeher „für Frauenmilch gegeben worden, und hat das Schwein „vor des Liebeskünstlers Wohnung Tag und Nacht ge- „legen, daß man es endlich auch hat schlachten müssen.“

Ueber die Liebestränke u. s. w. sind gleichfalls mehrere Abhandlungen erschienen, davon wir jedoch keine zur Hand haben; jedoch findet man sie in folgenden Schriften genannt, wo dieser magischen Künste gelegenheitlich gedacht wird, und noch einige Beispiele vorkommen z. B.

Curiositäten, 8. Weimar, I. 36. III. 412. VI. 333.

Bulpius, Journal die Vorzeit I. 60.

Pfizer, Leben Dr. Joh. Fausts S. 384 f.

So wie man durch die Liebestränke u. s. w. sich bey andern beliebt zu machen suchte, und sich bemühte, andre für den Genuß der Liebe zu gewinnen, so hatte man, oder glaubte andre Mittel zu haben, welche andern Personen die Möglichkeit raubten, der Liebe zu genießen; oder sie für Liebe unempfindlich und auf längere oder kürzere Zeit impotent machten. Deren gab es dann wieder natürliche und magische, die erstern als rein medizinisch, übergehen wir, und reden etwas Weniges von den letztern, die meistens bekannt waren unter dem Namen:

Das Refelnüpfen.

Woher dieser Name komme, erfahren wir aus Harbdrffer I. c. I. 211.

„Das Nestelknüpfen sagt er, nennet man, wenn „unter wählender Einsegnung zweyer Eheleute ein Nebenbuhler, oder sonst neidischer Mensch, des Hochzeiter's Nestel (Band), welchen er in den Hosenträger, mit gewissen Worten zusammen knüpft, daß „er seiner Vertrauten die eheliche Pflicht nicht leisten kann, bis solcher Nestel wieder aufgelöst wird. „Dieses ist in Frankreich sehr gemein, und an etlichen „Orten, wo man sich solcher Zauberey besorget, der „Gebrauch, daß man die Zeit der Trauung geheim „hält, und die hochzeitliche Wegdängniß eiliche Tage „hernach anstellet.“

Doch dieses war nicht das einzige Mittel, was zu diesem Zweck angewendet wurde; es gab deren verschiedene, auch wurde das Nestelknüpfen nicht bloß zu Zeit der Trauung, sondern auch zu andern Zeiten verrichtet, und seine Wirkung erstreckte sich auf längere oder kürzere Zeit; von etlichen Tagen, Wochen und Monaten bis auf Jahre oder gar bis ans Ende des Lebens; wie alle diejenigen Schriftsteller wissen wollen, die wir nun gleich anführen werden.

Wir wollen nun einige dieser Mittel, und zugleich auch die Gegenmittel kennen lernen, wo man deren zu haben glaubte.

„Etliche also raubten die Mannheit dadurch, daß sie „eine rothe Nestel verknüpften, andre indem sie ein „Vorhangschloß zuschlügen oder verschloßen. „Grüßlich drehen den Gürtel am Leibe, und sprechen zauberische Worte dazu. Andere werfen gewisse Kräuter an den Weg, wenn einer zur Thür eingehen soll, „oder sie nehmen Erde vom Grabe eines erschlagenen Menschen, und werfens ins Bett oder in die „Kammer, darüber er gehen muß. Auch nimmt man

„eine ganz neue Nähnadel und steckt sie an den Ort, wo eine Mannsperson ihren Urin hingelassen, mitten ein, so lange diese steckt, kann er nicht coiren. — Wenn einer Saueraampfer-Samen bey sich trägt, welchen ein Knabe, so noch kein Weib erkannt, gesammelt, so kann er keinen Samen zu seiner Zeit von sich lassen. Ist derwegen nützlich vor die Pollutiones. (Gilbert. Angelicus.)

„Johannis-Würmlein gepulvert getrunken, machen, daß einer nichts kann.“ (Albert Magnus.) Der oft erwähnte Valentin Kräutermann, welcher diese Mittel S. 165. f. anliebt, lehrt zugleich folgende Gegenmittel.

„Ist durch ein Schloß gethan oder sonst durch böse Imagination zugebracht worden, so gehet es mit der Cur schwer zu. Man nehme Dorant, Wiederthon, und stecke es in stillstehendem Wasser, und trinke davon. Wenn es durch einen rothen Nestel geschehen ist, ziehe man einen Pfahl aus einem Zaun aus der Erden, lege sich auf den Boden, hänge sein Gemächt in das Loch, stehe wieder auf, stecke den Pfahl wieder darein; man vergeffe aber des Gebets nicht.“

„Wosern es durch einen Gürtel gethan, so koche Dorant, Wiederthon, Dostern, Johanniskraut, steds im Wein oder Bier, und trink es.“ —

„So aber mit Kräutern; — so stelle gegen Aufgang der Sonnen einen Pflug, ziehe den Pflugstelen daraus, laß den Urin drey mal daburch. Oder nimm ein spitzig Holz, welches dem Eichenbaum oder Schlehdorn zugegen ist, und mit Geist, Form und Substanz zuwider, als da sind: Birkenbaum, Eirschholder, Pfriemenholz; von diesen nimm die Zweige, binde sie zusammen, wie einen Besen, lehre die Schöß

„über sich und Stumpf unter sich, und piß von oben hinein, so ist ihm geholfen.“

„Wirds gethan mit der Erde des Grabs eines Erschlagenen, — so nimm ein Eichen Bret von einem tohten Baume *), da ein Ast innen ist, schlag den Ast heraus, laß dein Wasser durch.“

„Weil aber der Zehende nicht weiß, wie es mit ihm geschehen, und wodurch, so ist am besten, er versuche alle erzählte Mittel, weil ihm keines schaden wird, und bitte Gott herzlich, um solcher Noth Abwendung.“

„Sonst dienet auch wider verlorne Mannheit durch Zauberey folgendes:

„Kaufe einen Hecht, wie man ihn bietet, trage ihn stillschweigend an ein fließend Wasser, laß ihn deinen Urin ins Maul lauffen, wirf den Hecht ins fließende Wasser und gehe du das Wasser hinauf, so wirst du mit deiner Frau in Zukunft dich freuen.“

„Oder: Nimm ein frisches neugelegtes Ey, wenn du es haben kannst noch warm, laß deinen Urin darüber, seud es darinnen bis auf die Hälfte ein, dann nimm den überbliebenen Urin, schütt ihn in ein fließend Wasser, dem Strome nach, und nicht davor, das Ey aber öffne ein wenig auf, und trag es in einen großen Ameisshauffen, verscharre es darinn, sobald dieses aufgezehrt, so bald wird sich auch die Mannheit wieder finden.“

„Oder: Schneide dem Impotenti überall an den Orten, wo er am ganzen Leibe Haare hat, etwas davon

*) Vermuthlich Todtenbaum (Todtenruhe), so werden die Leichensärge in manchen deutschen Provinzen genannt, z. B. in Oberschwaben..

„ab; ingleichen beschneide ihm alle Nägel an Händen und Füßen, thue alles zusammen in ein Tüchlein, bohr alsdann ein Loch in einen Holunder-Baum, und thue das Büschlein darein; vermache das Loch mit einem Dapfen oder Pflock von Hageborn, merke aber, daß dieses 3 Tage vor dem neuen Monde geschehen müsse, und soll der Patient nicht gar lang mit der Cur warten; mit diesem ist vielen geholfen worden.“

„Oder lasse der Bräutigam seinen Urin durch den Frau-Ring. Oder soll Morgens vor der Sonnen Aufgang seinen Urin durch einen Erb-Saun lassen.“

„Hirschruthe und Hirschbrunß, jedes einen halben Ecrupe, vermischt mit 6 Loth von einer Mixtur aus: Ebernurzel, Teufelsabbiß, Meister-Wurzel, Peterskraut, Johannis-Kraut, und vielen andern Kräutern, mit Hundeseß, Bärenschmalz, Sechtenschmalz, Johannis-Drhl u. s. w. vermischt und 3 Monate an der Sonne destillirt, bereitet, und den leidenden Theil ofters warm damit geschmiert, leistet gute Dienste; sowie auch die Mixtur an sich, gegen Bezaubering überhaupt hilft, wenn man den bezauberten Menschen an allen Theilen beschmiert.“ —

Der Saame des Hirschen, besonders aber die Hirschbrunß, boletto Cervino, welche zu rechter Zeit und Ort gesucht worden, gelten bei unsrem Kräutermann als Reizmittel sehr viel. Und von letzterem versichert er, daß Hr. Dr. Michael einst Hrn. Dr. Hoffmann von einem Ehebrecher in Leipzig erzählt habe, daß dieser von letztem Medicament allein, Sechzigmal in einer Nacht aufgesagt habe!! und eine unglaubliche Menge Samen vergossen zc.

Nun noch ein Mittel und etliche abenteuerliche Gegenmittel aus dem, ebenfalls ofters gebrauchten

französischen Werken, *Le Petit Albert*, S. 17 u. 18 (s. oben S. 193.)

„Nimm die Ruthe eines neulich getödteten Wolfs, „und wenn du nahe an der Thüre dessen bist, welchen „du binden willst, so ruf ihn bey seinem Nahmen, und „so bald er antwortet, so binde die besagte Ruthe mit „der Schleife oder dem Knoten eines weißen Zwirns „und er wird so impotent seyn, als ein Castrat. Gute „Erfahrungen haben gelehrt, daß um diesen Zauber „zu heben oder selbst um ihn zu verhindern, man nur „einen Ring zu tragen braucht, in welchen das rechte „Auge eines Wiefels gefaßt ist.“

„Die Alten versichern, daß der Vogel, den man „einen Grünspecht nennt, ein treffliches Mittel wi- „der das Nestknüpfen ist, wenn er morgens, „nüchtern, gebraten, mit geweiht Salz gegessen wird. „— Der Rauch von dem verbrannten Zahn eines „kürzlich verstorbenen Menschen eingeathmet, heilt gleich- „falls dieses Uebel. Die nemliche Wirkung hat es, wenn „man Quecksilber in einen Strohhalbm vom Haber „oder Weizen thut, und diesen unter das Kopfkissen des „Bezauberten legt. — Wenn Mann und Frau von „diesem Uebel behaftet sind, muß der Mann durch den „Trauring piffen, welchen die Frau hält, so werden „sie beyde genesen.“

Zum Beschluß einige Beispiele solcher Bezauberungen. —

In Henning Groß Magica. ¹⁾ Blatt 143 ff. des I. Theils wird von dieser Teufelischen Kunst

¹⁾ Der Titel dieses sehr seltenen Buches, welches ein Compendium aller Arten Bissionen, Träume, Geisterer-

gehandelt und dabey bemerkt, daß ein Mann zwar auf längere oder kürzere Zeit aber nur gegen einem Weib und nicht gegen alle oder andre Weiber gebunden werden könne, was indeffen mit einigen oben angegebenen Mitteln, wonach der Patient völliig impotent würde, nicht übereinstimmt. Doch wollen wir einige Geschichten hören aus diesem Buch:

„Es ist sich am meisten zu verwundern, daß auch kleine Knaben diese Kunst verrichten können, indem sie einige Worte sprechen und darauf einen Knoten an einen Nestel knüpfen und also die Mannlichkeit verzaubern. Ich weiß mich wohl zu erinnern, erzählt Bodinus, daß ich von Rioletto General-Legaten zu Blois gehört habe, daß ein Junge von einem Weibe sey ergriffen worden, welcher in der Kirchen, gleich da man zwey Eheleute copulirt und der Seegen über sie gesprochen worden, einen solchen Knoten an einen Senkel oder Nestel unter seinem Schaubhute geknüpft, und dieweil er über solchem Bubenstücke ergriffen worden, ist er mit seinem Nestel entlaufen.“

„Als ich aber, etwan zur Zeit zu Poitiers auf dem großen Reichstage des Königl. Procurators Vice-Regent war im Jahr 1567, seynd mir ehlliche solche Kläger wieder ehlliche Schwarzkünstler und Hexen vorkommen. Als ich aber wiederumb zu Hause kommen, da habe ich denselbigen Handel meiner Wirtin einer

scheinungen, Zauberey und Wahrsagerey, Perengesichten u. s. w. lauret:

Magica, das ist wunderbarliche Historien von Gespensten und Erscheinungen x., Beschwörungen x. 4. Gisleben 1600. 2 Thele. in 4^o 425 Blätter.

„gar erlichen und ansehnlichen Matrone erzählt; da
 „hat sie mir in Gegenwart und Beiseyn Jacobi Beau-
 „vassit des Infination Schreibers von solchen Sachen
 „gesagt, als wenn sie in solcher Kunst gar wohl er-
 „fahren wäre, als nemlich:

„Daß mehr als fünfzigley Art und weise sey des
 „Nestelknüpfens, entweder dem Ehemann allein oder
 „dem Weibe allein, damit eins dem andern gram
 „und untreu würde, doch werde gemeiniglich der Mann
 „und selten das Weib gebunden. Sie könnten
 „aber gebunden werden auf einen Tag, auf ein Jahr,
 „auch wol auf Lebzeiten, oder so lange der Nestel
 „währte, es wäre denn, daß der Knote aufgelöset
 „würde. Auch sey eine Knüpfung, daß obgleich ein theil
 „den andern heftigst liebt, doch vom andern heftigst
 „gehasset werde, und eine andre da beyde einander in-
 „brünstig liebten, wenns aber ad congressum kommt,
 „so fragen und — schlagen sie eins das andre auf
 „grewlichste. Wie mir eine solche Geschichte zu Toulouse
 „ist gesagt worden, da zwey Eheleute, beyde auf solche
 „art seynd gebunden gewesen und erst nach 3 Jahren
 „zurecht worden und dann schöne Kinder erzeugt. Und
 „was das verwunderlichste, so sagte mir die obbesagte
 „Matrone als so lange der Knote am Nestel blieben,
 „so wüchsen Knorren oder Beulen an dem Nestel
 „wie Warzen als Indicien der Kinder, welche wären
 „geboren worden. Es kundte aber solche Robation des
 „Knoten geschehen, die Kindezeugung zu verhindern
 „aber nit die Copulation oder Eheliche beywohnung
 „und vermischung zu benehmen. Sie sagte auch, es
 „wären ehliche Leute, welche nicht könnten gebunden
 „werden; Auch ehliche, welche die Robation verhindern
 „vor dem Ehestande; ehliche verhindern es auch, wenn

„die Knüpfung geschehe im Ehestand, aber schwerlicher
 „und viel seltener. Ueber das könnte auch einem Men-
 „schen die Lassung des Urins oder Harns verhindert
 „werden, welches sie vernageln heißen, aber daran
 „müßte mancher sterben.“

„Dieweil dann dieß Bubenstück im Lande Poitou
 „sehr eingerissen und gemein worden war, so hat ein-
 „mals der Beinliche Richter zu Niort ein Weib, welche
 „im Jahr 1560 von einer jungen Braut verklagt war,
 „als hätte sie ihrem Bräutigam den Nestel geknüpft,
 „in den tiefsten Thurm werfen lassen. Da sie dann
 „nach 2 Tagen den beyden jungen Eheleuten entboten
 „haysammen zu schlafen; da sie nun des Zaubers ent-
 „bunden hat er das Weib entlassen. Sie können aber
 „dem Menschen kein Glied entziehen außer das Männ-
 „liche Glied welches in Deutschland etliche Hexen thun
 „daß sie einem das Glied in den Leib ziehen aber
 „nicht entwenden können, so in Speyer geschehen und
 „auch in Ravensburg. Die aber nachmals wieder zu
 „recht kommen. —“

So weit Grozens Magica.

Expertus Rupertus. S. 636 ²⁾ meynt, „diese
 „Kunst müsse sehr alt seyn, weil nach Herobot ein
 „König in Egypten mit der Königin der Lieb nicht
 „pflegen mögen, bis es durch gewisse Beschwörungen
 „frey worden. — Es erzählt mir ein großer Mann:
 „achtzehn Herzoge in Pommern wären durch eine
 „vom Adel ihrer Mannheit beraubet worden, und bis
 „auf den letzten den ganzen Stamm geendet, in Bo-

²⁾ Discursus etc. Don Experti Ruperti von Bunderge-
 geschichten der Welt x. Philandri von Sittewald Com-
 plementum x. 12. Frankfurt a/M. 1648.

„Ieslao; Die hatte das Teufelswerk in die offene See
 „geworfen und weil es nicht wieder zu erlangen noch
 „auffzulösen, mußte sie ihre Bosheit mit dem Feuer büßen.“

„Ein jüngerer Bruder hatte von diesem Vossen ver-
 „nommen, und weil sein älterer Bruder als Hochzeitler
 „ihn nicht manierlich genug gekleidet hatte, nahm er
 „uff den Hochzeitlichen Tag ein Malschloß, schlug es
 „zu und warfs in Brunnen, achtets ferner nicht, zog
 „nach dem Freudenfest fort und kam in 4 Jahr nicht
 „wieder zu Haus. Der Junge Mann verlor allen
 „Muth und das Weib die Freud, wie sehr man auch
 „ärzelt. Da kam der jüngere Bruder, findt seinen
 „Bruder so mager und kränklich und fragt seinen
 „Bruder, warum er keine Leibeserben hätte. Der sagt
 „ihm es hab ihm ein böser Mensch einen bösen Vossen
 „gethan, wenn er ihn kennt, wollt er ihm ein Messer
 „ins Herz stoßen, da gedacht der jüngere Bruder an
 „das Malschloß und sagt, man würds im Brunnen
 „finden, er hätt es selbst aus Fürwitz und Unwill ge-
 „than. Sobald ergrimmt der Ander, und ersticht ihn.
 „Der Brunn wurd gesäubert; das Schloß gefunden und
 „aufgethan, da war der Hausvater ein Mann wie ein
 „ander Mann, aber ein Brudermörder, das sind die
 „Früchte solcher Bäume.“

Erasmus Francisci widmet der Kunst des Nestel-
 fnäpfens eine ganze Abhandlung ³⁾ und erzählt man-
 cherley Geschichtchen der Art, da sie aber alle auf eins
 hinauslaufen, so mag nur eines v. S. 546 seiner
 Väterlichkeit halb hier stehen.

³⁾ Erasmus Francisci, lustige Schaubühne
 allerhand Curiositäten u. 3. Bde. 8. Nürn-
 berg 1690. I. Bd. 531–552.

„Nicht selten nahmen solche Hexen, sagt er, die Geburtsglieder hinweg, nicht zwar, als würde der Leib, deren gänzlich beraubt; sondern daß sie selbige durch „allerhand Verblendungen zu verbergen wissen, wie hievon „Sprengerus ⁴⁾ zu lesen. Dabei merklich, daß, wie er „neben andern gedenkt, die Unholdinnen oft eine große „Anzahl selbiger Glieder bei 20, 30 und darüber, in „eine Schachtel oder Vogelneß zusammen thun, „woselbst sie sich gleichsam lebendig erzeugen und bewegen sollen, Habern und andres Futter aufzufressen; „wie viele bezeugen es selbst gesehen zu haben. Er „hält es aber nur für Verblendung und Phantasie, „denn es habe einer erzählt, daß als er sein Glied verloren, und, vorige Gesundheit zu erlangen, zur Hexen „gangen; die redliche Mutter ihm befohlen und erlaubet „auf einen Baum zu steigen und aus einem Nest, darinn „viel dertley Glieder gesammelt lagen, eines, welches er „wollte, auszulesen. Wie er aber ein ziemlich großes „ermählet, und für sich hinwegnehmen wollen, hätte „sie gewehret, und gesprochen: Nein, selbiges nimme „nicht: denn es gehört einem Geistlichen oder Pleban. „Was sie weiter hinzugethan, kann einer bey gemeldtem Sprengero selbst lesen.“

Außer den bereits genannten Schriften:
Valent. Kräutermanns.

Le Petit Albert.

Groß Magica, wo sich auch S. I. 131. 133.
143—145 dertley Beispiele finden.

*) Sprengeri Malleus Maleficarum etc. 8. Lugduni 1620.
Part. II. Cap. 7. l. quæst. 199.

Expertus Rupertus, welcher ziemlich umständlich
hierüber handelt v. S. 635—639,
und **Erasmus Francisci** Schaubühne;
auch **Harßbörfer** Schaulatz lust- und lehrreicher
Geschichten. I. S. 211—214,
finden sich noch hin und wieder Abhandlungen und
gelegenheitliche Anmerkungen über das Nestelknüpfen,
z. B. in

M. Zeillers Traurigen Geschichten. 8.
Ulm 1655. S. 102.

Neben den, bisher abgehandelten, magischen und
sympathetischen Mitteln und Geräthen: Der
Akrune, den Liebesmitteln und dem Nestel-
knüpfen'c., gab es dann bekanntlich noch vielerley
andre, zu andern Zwecken. Amulette und Talis-
mane aller Art, und für und gegen alle möglichen
Zufälle; die in der Hauptsache mit den, zu ge-
nannten Zwecken verfertigten, übereinkamen; nur daß
sie mit andern Ceremonien und aus anderm Stoff, bey
verschiedenen Constellationen zubereitet waren, und eine
ihrem Zweck entsprechende Aufschrift, Bild und magi-
sche Zahlentafel erhielten. **Le Petit Albert** gibt
deren vielerley an, und in den Curiositäten sind
nicht nur hin und wieder kurze Aufsätze mit Ab-
bildungen zu finden, sondern auch diejenigen Quel-
len nachgewiesen, wo ein mehreres zu finden ist. So
findet man daselbst im III. Bb. S. 452—62 u.
IV. 410 ff. V. 447 eine Abhandlung über Noth-
hemden, Nothschwerter und Waffensalben,
sowie über das Festmachen oder die Passauer-
kunst überhaupt, mit Abbildung derley magischer Zettel
und Amulette. Wir begnügen uns also, den daselbst
angegebenen Quellen noch etliche über diesen, eben

genannten Gegenstand, die Nothhemden, Festmachen und Waffnen-Kuren beizufügen, wo man erschöpfende Auskunft finden wird; bis wir vielleicht späterhin selbst einen Auszug aus denselben mittheilen.

De Porta Amphiteatrum magiae universae oder Wundermacht u. 4. Nürnberg 1714. Handelt S. 519 ff. u. 768—71 von Amuleten und sympathet. Kuren überhaupt; aber S. 653 ff. besonders auch S. 726 ff. von der Waffnen-Salbe u. 798 ff. vom aqua magnanimitatis insonderheit; — und Seite 783—795 von Magischen Waffnen, deren Bereitung und Form, endlich Seite 794 bis 98 vom Festmachen und den dazu gehörigen Amuletts.

Expertus Rupertus (s. oben Seite 211) redet S. 628—631 vom Festmachen und den Nothhemden und deren Bereitung.

Grasmus Franzisci, Lustige Schaubühne (s. oben S. 212) widmet der Waffnen-Salbe und den damit verrichteten Wunder-Kuren eine lange Abhandlung I. 632—670.

Curieuse Wissenschaften (s. oben S. 193) S. 475 ff. von Waffnen-salben.

Groß Magica (s. oben S. 209) ist I. Seite 99^b über Nothhemden und deren Bereitung nachzusehen.

Pfiffer, in Fausts Leben (s. oben S. 191) gedacht gleichfalls des Festmachens.

W. Kräutermann (s. oben S. 192) v. Waffnen-salben S. 312 ff.

und in den Geschichten der ältern Kriege, besonders des 30jährigen, kommen eine Menge Beispiele vor,

daß Soldaten, weil sie fest gewesen, mit Steinen, Knütteln oder den Musketen-Kolben haben müssen erschlagen werden. In den Curiositäten ist daher ganz richtig l. c. bemerkt, daß besonders um jene Zeit der Glaube an Amulette und Talismane, gegen Feindesgefahr, herrschend gewesen seye. —

Ueber diese Prädiosa überhaupt sind noch zu vergleichen:

Conversations-Lexicon V. Aufl. I. 203.
IX. 747.

Kräutermann 6. 49. 34. 53. 62. 80. 28.
227. 232.

Crusius Schwäb. Chronik II. 259.

Porta 519. 486. ff. 795.

Curiositäten I. 417. II. 170. III. 259. IV.
302. 425. 443. V. 447. VI. 190. VIII.
252. 533. IX. 411. 532.

Meiners Vergleichung der Sitten x. d. Mittelalters III. 83. 185. 192. 229 ff. 212. 459 ff.
und vor allen Dingen Gesch. d. Wissenschaft in d. Mark Brandenburg und dessen Biographie Thurneissers, wo Abbildungen von Talisman-Münzen und in Letzterer S. 133 bis 139 viel Belehrendes gesammelt ist.

Des oft genannten Petit Albert's Reichhaltigkeit an Abbildungen und Recepten zu derley Präparaten ist schon oben gedacht worden. —

Aus diesem französischen Werkchen, das ohne Zweifel doch höchst selten ist, wollen wir denn zum Beschluß noch ein paar magische Kunststücke ausheben, — die unter dem gemeinen Volk bey uns, auch noch heut zu Tage, Glauben finden.

La main de gloire, heißt eigentlich die Atrama-

wurzel oder auch ein Hechtthaler; was aber unser Verfasser hier, S. 110 ff. unter diesem Titel auführt, ist dasselbe, was in Deutschland bekannt ist unter der Benennung:

Die Diebshand,

deren sich die Räuber bedienen, um des Nachts ungehindert in die Wohnungen zu dringen.

„Ich wohnte dreyimal der Beurtheilung gewisser Verbrecher bey (erzählt Albert,) welche unter der Tortur bekannten, sich der Diebshand bey ihren Räubereyen bedient zu haben; und als sie befragt wurden, was denn dieses seye, wie sie es erhalten und zu was es diene? Antworteten sie:

„Der Nutzen dieser Hand seye: alle die, welchen sie gezeigt werde, zu betäuben und so unbeweglich zu machen, als wenn sie todt wären. Dann sey es die Hand eines Gehenkten und endlich werde sie auf folgende Art bereitet. Man nimmt die rechte oder linke Hand eines, an freyer Strafe Aufgehengten; hüllet sie in ein Stük Todten-Luch, in welchem man sie wohl preßt, um ihr das wenige Blut, was etwa noch darinnen seyn könnte, zu nehmen, und legt sie hierauf in einen irdenen Topf mit Zimmet, Salpeter, Salz und langem Pfeffer, alles wohl pulverisirt; fünfzehn Tage läßt man sie in diesem Topf, nimmt sie dann heraus, und troknet sie in den Hunds-Tagen an der Sonnen-Hitze, und wenn die Sonne sie nicht hinreichend getrocknet haben sollte, so verrichtet man dieses vollends in einem Ofen, der mit Farrenkraut und Eisenkraut geheizt worden.“

„Hierauf verfertigt man eine Kerze aus dem Fett des Gehenkten, aus Jungfern-Wachs und Lappländischem Esamkraut (Schachsdotter), bedient sich aber der

„erwähnten Hand statt eines Leuchters, um die angezündete Kerze darein zu stecken, wie diese Figur 86. zeigt:

Fig. 86.



„Allenthalben, wohin man mit diesem schauerlichen „Instrument kommt, werden die Anwesenden unbeweglich bleiben.“

„Auf die Frage, ob es denn kein Mittel gegen „dieses Blendwerk gebe? antworteten sie: die Diebshand sei ohne Wirkung und die Räuber könnten sich ihrer nicht bedienen, wenn man die Schwelle der „Hausthüre oder die andern Orte, wo die Räuber eindringen könnten, mit einer Salbe schmiere, welche „aus der Galle einer schwarzen Kage, dem Fett eines „weißen Huhns und dem Blut der Baum-Gule bereitet „worden; daß diese Salbe aber zur Zeit der Hundstage gemacht werden müsse.“

Auch Expertus Rupertus (s. oben S. 211) hat etwas hierüber, S. 633 f., was wir zur Erläuterung

bewfügen. „Nichts abentheuerlicher kommt mir vor,“ (sagt er von den Unholden,) „als daß sie Getränk, oder Obst wissen zu segnen, daß der Mensch nicht erwachen kann; tragen eines Erbenckten Diebs- hand, binden an jeden Finger ein Lichtlein, oder lassen die Finger selbst brennen, die sich doch nicht verzehren. Und das thun sie, wann sie ein Mord, Unzucht oder Diebstahl wollen begehen u.“

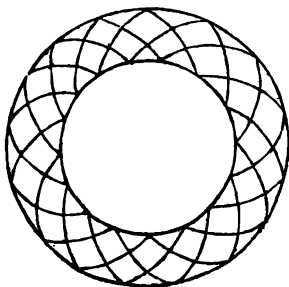
In Schwaben ist die Sage unter dem gemeinen Volk, daß die Räuber sich der Händchen oder Fingerringen Neugeborener, vor der Taufe verstorbener Kinder, oder gar ungebohrner, aus Mutterleibe geschnittener, Kinder bedienen, weshalb besonders Schwangere sich von diesem Gefindel vieles zu befahren hätten.

Der Ring der Unsichtbarkeit.

„Die gelehrten Caballisten haben uns die Art aufbewahrt, wie solche Ringe verfertigt werden können. Dieses wichtige Werk muß im Frühling an einem Mittwoch unter den Auspicien des Mercur vorgenommen werden, wann dieser Planet mit einem der andern günstigen Planeten in Verbindung ist, z. B. mit dem Mond, dem Jupiter, der Venus oder der Sonne. Aus gutem firem Quecksilber, das wohl gereinigt ist, verfertige man einen dicken Ring, der sich leicht an den Mittelfinger der Hand stecken läßt; In den Rasten des Rings fasse man einen kleinen Stein, den man in dem Nest des Wibchopfs findet, und grave um den Ring herum folgende Worte: *Jesus passant † par le milieu d'eux † s'en alloit †*. Wenn man hierauf diesen Ring auf eine kleine Platte gelegt hat, aus firem Quecksilber verfertigt, in Form einer Palette (Farbenbrets), so macht

„man einen Rauch des Mercur *) und beräuchert also
 „den Ring dreymal nach einander, während er auf der
 „Platte liegt. Nun wickelt man den Ring in ein
 „Stück Taffet von der, dem Planeten (Mercur) zukom-
 „menden Farbe (Purpur), trägt ihn in das Wiebehopf-
 „nest, aus welchem man den Stein genommen hatte,
 „läßt ihn darinn 9 Tage, wenn man ihn aber wieder
 „herausnimmt wird er noch mal beräuchert wie zuvor.
 „Hierauf wird er sorgfältig in einer kleinen Schachtel
 „von reinem Mercur aufbewahrt, um sich seiner ge-
 „legentlich zu bedienen. Und dieses besteht bloß darinn,
 „daß man ihn an den Finger steckt, mit dem Stein
 „nach außen gekehrt, wenn man unsichtbar seyn
 „will, indem die Augen aller Anwesenden dadurch ver-
 „blendet werden; will man aber gesehen werden, so
 „dreht man den Stein nach dem Innern der Hand
 „und verschließt ihn in der Faust. Porphyrius und
 „Jamblic. Peter v. Abano und sein Meister Agrippa
 „behaupten, daß ein Ring von folgender Gestalt (s. Fig. 87.)

Fig. 87.



*) „Das Rauchwerk des Mercur oder das Mittwoch
 „muß bestehen aus dem Saamen des Eichenbaumes,

„dieselbe Eigenschaft und Kräfte besitze. Man verfertigt diesen Ring aber aus den Haaren, die sich oben auf dem Kopf der wüthenden Hyäne befinden, indem man kleine Borten daraus macht, welche man, wie oben abgebildet, zu einem Ring formet. Auch ihn trägt man auf 9 Tage in ein Wiebehopfnest und veräuchert ihn wie den vorigen Ring mit erwähntem Räucherwerk des Mercur. Man bedient sich seiner auch ebenso, nur daß er ganz vom Finger abgenommen werden muß, wenn man sichtbar sehn will.“

Und hiemit beschließen wir unsern Auszug aus Le Petit Albert und vor diesmal unsre Nachrichten von etlichen magischen und sympathetischen Mitteln, wozu wir solche gewählt, deren am oftesten in ältern Schriftstellern gedacht wird; die aber in neuern Werken weniger berücksichtigt worden, als sie es verdienen, und sollte es auch nur sehn, als ein unterhaltender Beitrag zur nähern Kenntniß der Sitten und Denkart der Alten, und zur Vergleichung mit den noch heut zu Tage unter dem Volke herrschenden Sagen und Wunderglauben.

Daß aber auch unter dem Wusthe abergläubischer Recepte, magischer und sympathetischer Mittel und Curen, sich brauchbare, wirklich auf Sympathie (oder, die nicht zu läugnende Verwandtschaft oder Abneigung vieler Dinge und Körper in der Natur)

„aus Aloeholz, gutem Storax Benzoin, aus Schmalz-
 „oder Blausarbe-Pulver, aus Spitzen von Pfauen-
 „federn. Alles pulverisirt und mit Schwalbenblut
 „und Pirschgehirn vermischt und zu einem Teig ge-
 „macht, und daraus Körner gebildet, deren man sich
 „zum Räuchern bedient, wenn sie trocken sind, je zu
 „drey und drey auf einmal.“

gegründete Versuche befinden sollten, ist kaum zu bezweifeln; und hierüber nachzulesen, was im *Conversations-Lexicon* unter dem Artikel *Magie* hievon gesagt wird. — In den bereits angeführten Werken, besonders von de Porta, Kräutermann, der Curiosen Wissenschaft, sowie in allen Schriften *Paullini*s, seiner *Dreß-Apotheke*, *Rosen-Philosophie*, *Erbaulichen Lust*, *Bauern-Physik*, *Philos. Freyerabend* und *Luststunden* u. findet sich Vieles über sympathet. Mittel gesammelt.

XI.

Scenen der Verwüstung aus dem dreißigjährigen Krieg.

Deutschland verlor während der dreißig verhängnisvollen Jahre von 1618 bis 1649 bey weitem den größten Theil seiner Einwohner, und wenn ihre Anzahl auch nicht genau anzugeben ist, so läßt sie sich doch daraus einigermaßen schließen, daß, nach geschlossenem Frieden, die ganze Population dieses Landes, welches gegenwärtig dreißig Millionen Menschen zählt, auf vier Millionen nahe, zusammen geschmolzen war. War nun gleich die Bevölkerung Deutschlands vor 1618 der heutigen bey weitem nicht gleich; so betrug sie doch gewiß über die Hälfte derselben ¹⁾, — und wohl mehr.

¹⁾ *Conversations-Lexikon* V. Auflage, Artikel „Dreißigjähriger Krieg“ am Ende.

nach den Verlusten der einzelnen Provinzen zu urtheilen, wovon wir weiter unten Beispiele liefern wollen.

Und doch wurde nur ein kleiner Theil dieser erstaunlichen Menschenmenge durch das Schwert aufgerieben, in offenen Feldschlachten und Scharmüßeln. Der Verlust an Soldaten war, so viel ihrer auch vor dem Feind fielen, doch nur unbedeutend gegen den Abgang an Bauern, Bürgern und andern wehrlosen Bewohnern des unglücklichen Landes; ja das weibliche Geschlecht und Kinder waren es vornämlich, die als Opfer der zügellosen Krieger fielen, und fast alle waffenfähige Mannschaft wurde, theils aus Mangel an Erwerbsmitteln, theils um weniger gefährdet zu seyn, bewogen selbst Kriegsdienste zu nehmen, oder ganz auszuwandern, nach der Schweiz, Frankreich und andern benachbarten Ländern.

Durch Unsicherheit der Straßen, und die immer mehr überhandnehmende Räuberei und Münzverschlechterung, verbunden mit dem Mangel an Absatz der Fabrikate, lag beinahe aller Handel und Gewerbe darnieder; und während der Bewohner der Städte, durch Einquartirungen, Contributionen, Expressionen und Plünderungen zu Boden gedrückt, täglich erwarten mußte, seine letzte Wohnung vollends durch Brand zu verlieren, oder bey Erstürmung seiner Ringmauern niedergemetzelt zu werden, war das flache Land ringsum auf große weite Strecken bereits verödet. Die armen Landleute, alles des ihrigen beraubt, konnten die Habsucht der unmenschlichen Krieger, unter denen sich besonders die Croaten, Ungarn, Husaren und die Wallonen oder Niederländer und Italiener durch Grausamkeiten aller Art auszeichneten, längst nicht mehr befriedigen, erlagen unter den Martern derselben, und

verhungerten oder starben an der Pest oder andern Seuchen, wenn es ihnen nicht gelang, sich irgendwo, in Wäldern oder andern Schlupfwinkeln, mit den übrigen zu verbergen²⁾. Die Felder blieben unbebaut und wüste, die leeren Wohnungen der Bauern, wenn sie nicht niedergebrannt worden, dienten Räubern und Mördern, oder Wölfen und andern Raubthieren zum Aufenthalt; und dieses waren beynahe die einzigen lebenden Wesen, welche die weiten Wüsten belebten. Hungerstoth, Pest und Seuchen, die unausbleiblichen Folgen aller dieser Greuel, vollendeten die Niederlage unter allen Ständen, und auf den Soldaten fiel nun ein Theil der Leiden zurück, die er durch seine Bestialität herbeygeführt hatte.

Diese anerkannten Thatfachen wollen wir denn mit Beispielen aus einzelnen Provinzen, nach gleichzeitigen oder sonst glaubwürdigen Schriften belegen, und dieses schauerliche Gemälde mehr vollenden; doch können nur einige der wichtigsten ausgehoben werden, um nicht zu weitläufig zu seyn, denn leider gibt es des Stoffes allzuviel. Schwaben, die Pfalz am Rhein, Franken und Brandenburg mögen der Schauplatz seyn, auf dem wir uns ein wenig umsehen wollen.

Kempten, eine ehemalige Reichsstadt in Oberschwaben, wurde den 26. September 1632 von den kaiserlichen Wblkern mit den Bayern vereinigt, in 6000 Mann stark (nachdem sie die Stadt Memmingen mit Accord erobert hatten), unter Anführung des kaiserlichen Feldmarschall Grafen von Altringen

²⁾ Curiositäten VII. 541 — 547. Wo der Pfarrer Ludolf zu Reichensachsen in Pessen, seine Schicksale und die seiner Gemeinde erzählt, vom Jahr 1626 bis 1642.

eingeschlossen und vom folgenden Tag an beschossen, auch etlichemal zur Uebergabe aufgefordert, was aber von dem schwedischen Rittmeister und Commandanten abgeschlagen, und der Bürgerschaft bedeutet wurde, daß jeder, der von Uebergabe reden würde, sogleich niedergemacht werden würde; auch ließ er noch drey Tage vor der Einnahme die Vorstädte niederbrennen. Den weitem Verlauf mag Furtenbach selbst erzählen³⁾.

„Donnerstags den 3. Januar 1633 Morgens um 7, sieben Uhr ist der rechte Ernst angangen, und den ganzen Tag über 400 Schuß aus 12 halben Carthausen, ohne die Feldschlangen, deren auch eine gute Anzahl gewesen auf die Stadt geschossen, und neben vielen Brandkugeln und Granaten, auch eiserne Kugeln von 27, 30 und mehr Pfund schwer darein geschossen worden; hingegen haben sich die Burger und Tragoner in der Stadt, von der Burghalden, Stadtmauern und Thürmen mit großen Stücken und Musketen auch also gewehret und verhalten, daß viel Kaiserliche Offizierer und Soldaten hernach vielmal öffentlich gesagt: es sey kein solcher Ernst vor Magdeburg⁴⁾

3) Gabr. Furtenbachs, Med. Dr., Oberländ. Straß- und Jammer-Chronik oder historische Beschreibung derjenigen Denkwürdigkeiten, mehrentheils Kriegssachen, so sich von Anno 1618 bis zum Frieden u. zu Leutkirch meinem Vaterland und benachbarten Orten begeben u. S. Waagen 1669. S. 65 f.

4) Diese Herren suchten hier im Kleinen zu wiederholen, was sie vor nicht gar zwey Jahren zu Magdeburg im Großen verübet. Wer sich umständlich über die, in dieser unglücklichen Stadt begangenen Greuel belehren will, und zugleich das unglückliche Loos deren

„fürgegangen, und haben sich die Remyter also ritter-
 „lich gewereth, daß sie beschworen billich von allen Cr-
 „lichen Soldaten geliebet werden sollen. Aber weß über
 „100 Tragoner, und 170 württembergische Soldaten
 „nit in der Stadt gewesen, und albereit starke Preßsa
 „in die Stadtmauer, beyen Klosterthor, geschossen und
 „darauff zwey Sturm abgeschlagen, hat endlich der
 „Feind im dritten Sturm, dieß- und jenseits der Iler,
 „und also am 30. Abends umb 5 Uhr sich der Stadt
 „und abgemüdeten Soldateska und Burgerschaft, sowol
 „auch der Vorstadt bemächtiget; und sobald sie die
 „Stadtmaur erstiegen und in die Stadt kommen, alle
 „Mann- und Weibspersonen, so sie in den Gassen
 „ersehen, jämmerlich niedergemacht. Folgens in der Stadt
 „und Vorstadt alle Häuser rein ausgeplündert, auch der
 „Herren Prediger und Kirchen sogar nicht verschonet,
 „daß mancher nicht ein alt paar Schuh mehr darin ge-
 „funden; die Bürger, so sich in die Häuser versteckt,
 „seyn erbärmlich mit Weilen und Hammern zu Tod ge-
 „schlagen worden, so auch dem Herrn Burgermeister
 „Jenischen widerfahren, der in Weysen seiner Frau
 „und ainigen Töchterleins mit einem Beil in Kopf ge-
 „schlagen worden und alsogleich verschieden, da er den
 „Soldaten eben Rissen und Kasten eröffnet und ihnen einen
 „Trunk aufgewartet hatte; auch sein Frau und Tochter

Bewohner in den eigenen Erzählungen einiger der-
 selben vernehmen, der lese die treffliche Geschichte
 Magdeburgs von Heinrich Rathmann, gr. 8. Mag-
 deburg 1800—16. 4 Bände, wo er im IV. Bd. erstes
 Fest von S. 271—323 volle Befriedigung finden,
 in der zweyten Hälfte dieses Bandes aber, die wei-
 tern Schicksale der Stadt und ihr Erstehen aus der
 Asche gewiß mit Theilnahme vernehmen wird.

„wurden übel verwundet und tractirt. Ebenso haben sie den 74jährigen Herrn Martin Zelgern Stadtmann, als er sich auf die Burghalden retiriren wollen, mit einem Beil erschlagen.“

„Viel Burger denen sie Quartier geben und gefangen genommen, haben sie umb etlich 100. theils auch umb etlich 1000 Gulden ranzionirt, ihnen Pistol und bloße Wehr ans Herz gesetzt, Strik umb die Hälse gelegt und sie genöthigt, ihr Geld anzugeben; auch theils scharfe Obligationes von sich geben müssen. Alle Truhen, Kisten und Kästen, obwol die Schlüssel daran gestekt, aufgeschlagen und zerhauen, die Bett zerschnitten und alles verderbt. Viel Frauen und ledige Weibspersonen, in und auffer der Statt, ja sogar schwangere Frauen geschändet. Einer schwangern Frau die Brüst vom Leib gerissen, eine andre Frauen genöthigt und gezwungen, daß sie ihren eigenen Ehemann mit einer Art zu todt schlagen müssen, in Summa sie haben keines Standes, Alters noch Jugend verschonet. Einen alten 70jährigen Prediger, ohne alle gegebene Ursachen, drei oder vier mal mit einem Strik vom Boden aufgezoogen und jämmerlich ermordt, ein Mädchen von 12 Jahren bis auf den Tod geschändt, und sogar eine Frauen, die nahend 100 Jahr alt gewesen, geschwächt. Einer fürnehmen Frauen Gold an heimlich Orten gesucht, also daß sie aus Schrecken, Furcht und Scham gestorben. Einem Burger vor dessen Augen sein Eheweib und junges Töchterlein geschwächt und fortgeführt, den Mann aber zu Tod geschlagen, auch einem andern Burger sein Weib, in dessen Beyseyn geschändet, sie drei Tag in Quartier behalten und hernach ihrem Ehemann gegen Bezahlung vier Thaler wieder folgen lassen, einer an-

„dern ehrlichen Frauen, so erst aus der Kindbett gingen,
 „haben sie in einer Nacht zum sechsmal einander zu
 „kaufen geben. Einen Barbierer, der etliche kranke Sol-
 „daten verbunden, haben sie mit denselben zu todt ge-
 „schlagen, seine Tochter geschändt, hernacher die Au-
 „gen ausgestochen und mit ihrem ermordeten Vater
 „zum Fenster hinab auf die Gassen geworfen. Einen
 „Burger bey den Füßen aufgehängt. Einer ehrlichen
 „jungen Frau auf der Gassen die Kleider ausgezogen,
 „und sich auf einem todtten Mann vollends selbst aus-
 „ziehen müssen. Eine fürnehme Gebärende mißhan-
 „delt, und etlich Weibern die Hände abgehauen. Einer
 „Frauen, die Wasser gekocht, erstens die Hand abge-
 „schlagen, dann mit dem Kopf in das siedende Wasser
 „gestürzt und endlich den Kopf abgeschlagen. Kinder
 „und Weiber über die Brucken in die Iller gesprengt
 „und ertränkt, Männer über die Mauern geworfen
 „und mehrere Rathsherrn und ihre Frauen, auch an-
 „dere Burger erschossen und hingerichtet. In 70 Häu-
 „ser haben die Soldaten Feuer eingelegt und verbrannt,
 „an etlichen die Thüren, daß Weib, Kind und Mann
 „verbrennen müssen, verschlossen, und die Burger, welche
 „sie unter Verdon gezwungen zu löschen, niedergemacht.
 „Darunter auch die Stadt-Ganzley mit allen Schriften
 „verbrunnen.“

„Der Schaden, so der Stadt und Burgerschaft ge-
 „schehen, wird weit über vier Tonnen Goldes estimirt.“

„Die, so sich bald anfangs auf die Burghalden
 „salviret, samt etlichen Offizieren und Soldaten, er-
 „langten vom General-Wachmeister Wahlen und Ob-
 „rissen König Quartier und Fristung ihres Lebens,
 „und wurden den 4. Morgens erlassen. Die Rathe-
 „herrn und etliche Honoratioren aber arrestirt, und

„hernach, als die aufgelegte Contribution nicht gleich
 „aufgebracht werden konnte, als Geißel hinweggeschleppt.
 „Die Stadt aber mußte für die Offizierer 30,000
 „Gulden Ranzion, 6000 Thaler hinterstellige Caution
 „und 40,000 Thaler dem Herrn Obersten Fugger als
 „General-Zeugmeister für die Sturmsgerechtigkeit, Slog-
 „gen, Kupfer, Wein und anders in zwey Monath
 „gegen scharfe Obligationes, nach Herrn Wolfstürns
 „Willen erlegen. Die Geißel aber kamen, nach vier-
 „zigtägigem Herumziehen, den 26. Februar wieder nach
 „Rempten zu den ihrigen zurück, und mußten mit
 „Schrecken vernehmen, daß zwar in der Belagerung,
 „Stürmung und Eroberung der Stadt über 50 Bur-
 „ger nit blieben, aber von Mann, Weib und Kindern
 „samt Ehehalten, hernach den ersten, zweiten und
 „dritten Tag, über ausgerufenen Verdon, und ausge-
 „rufenes Gebot niemand zu beschädigen, auf den Gassen
 „und in den Häusern über 350 Personen erbärmlich
 „erschlagen, ermordt und verbrant worden; wie dann
 „in einem Keller sechs kleine todt Kinder gefunden,
 „darunter das jüngste mit einem Stich getödtet, und
 „beede Händlein gen Himmel gehoben und ein Fuß fast
 „ganz verbrant. Sonst haben die kaiserlichen Befehls-
 „habern bekannt, daß in 500 von ihrem Volk vor
 „der Stadt geblieben u. s. w. Es haben diese auch
 „ungescheut gesagt, der Burgern Leib, Leben, Hab
 „und Gut gehören kaiserlicher Majestät und deren hohen
 „Offizierern, und bleibe denselben nichts als die Seelen,
 „die mögen sie hinthun wo sie wollen, auch habe man
 „eine große Sünd begangen, daß man nicht alles
 „in der Stadt niedergemacht und erwürgt habe.

„Dieses habe ich, schließt Furtenbach, aus groß-
 „günstiger Communicatlon Herrn Raimundi Dorns,

„Wohllöblichen Stadtkammars der löblichen Reichsstadt
„Kempten zc. und anderer, auch etlicher Relationi-
„bus zc. mittheilen wollen.“

Nicht besser erging es der Stadt

Heidelberg, als sie im Jahr 1622 von den
Bayern, unter persönlicher Anführung Tillys mit
Sturm erobert wurde.

„Da nun die Stadt solcher Gestalt in der Feinde
„Gewalt kame, erzählt Kayser⁵⁾, gieng ein jämmer-
„liches Jetergeschrey an, durchs Morden, Plündern und
„Geld herauspressen und martern, mit Daumeln, Kne-
„beln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an
„heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an den Fuß-
„sohlen, mit Schändung und Wegführung der Frauen
„und Jungfrauen, und andern unmenschlichen ja mehr
„als barbarischen Thaten mehr.

„Unter diesem Morden und Würgen nahm die Feuers-
„brunst in der Vorstadt, welche nicht durch die Sol-
„daten, sondern durch einen einzigen rathgierigen Men-
„schen angelegt ware, erschrecklich überhand, da Niemand
„löschen konnte oder wollte, und wurden etliche 40
„Häuser nebst dem reichen Hospital in die Aschen ge-
„legt. Bey diesem Lärmen wurden weder alte noch
„junge, weder hohe noch niedrige verschonet, sondern
„alles dem ergrimten Feind zu seiner Bosheit und
„Muthwillen Preis gegeben, da unzählige Men-
„schen erwürgt, erstochen und sonst hingerichtet, oder
„mit ärgern Plagen als der Tod selbstn belegt wur-
„den. Dieses Morden und Plündern währete drey

⁵⁾ Johann Peter Kayser, historischer Schauplatz der
Stadt Heydelberg zc. 8. Frankfurt a. M. 1733.
S. 370 f.

„ganze Tage. In diesem Sommer brachte der berühmte Dr. Heinrich Alting sein Leben als eine Beute, gleichsam durch ein Wunderwerk davon. Denn als Heidelberg übergien und der Feind bereits plünderte, verriegelte er sich erstlich in seinem Cabinet, aber einer seiner Freunde ließ ihn wissen, daß er sich durch die Hinterthür zum Kanzler begeben möchte in Sicherheit, wo man eine Salvogarde hingelegt hatte, weil Lilly die in der Kanzley befindlichen Sachen und Schriften erhalten wissen wollte. Alting thate dieses, aber der Christ-Lieutenant vom holländischen Regiment, der in der Kanzley einen Posten hatte, redete ihn an folgender Gestalt: „Mit diesem Streiksolben habe ich heute zehn Menschen getödtet, und wenn ich wüßte, wo Alting steckte, sollte er der Elfte seyn. Wer bist du? Worauf er antwortete, er sey einer der am Collegio Sapientia gelehrt, daran er auch nicht unrecht redete; damit versprach der Offizier ihm das Leben zu schenken. Den folgenden Morgen bekamen die Jesuiten das Haus, und der Offizier mußte es so eilfertig räumen, daß er nicht Zeit hatte weiter nach ihm zu fragen. Er versteckte sich hierauf auf den Boden, wo ihn ein Churfürstlicher Koch aus des Lilly Küche speiste, und verschaffte, daß er in sein Haus kommen konnte, wo er in der Studierstube einen Capitain antraffe, welcher ihm aus Spott oder Höflichkeit das beste Buch aus seiner Bibliothek anbote. Alting dankt vor das Gebieten, und meynte, wenn die Bücher dem Capitain gehörten, so wünsche er daß ihm ein längerer Besitz gegönnet werde, als der vorige Besitzer genossen.“

Dieses geschah den 16. September. Im April zuvor hatte Lilly aber schon seine Brutalität an meh-

rerer kleinen benachbarten Städtchen bewiesen, Hilspach hatte er durch Verrätherey stürmend erobert und alles niederhauen lassen. „Den 4. April fordberte „er Neckargmünd auf, und weil sich die Besatzung „nicht sogleich ergab, nahm er das Städtlein den 5. „im Sturm, ließ die Besatzung, Bürgerschaft, „Weib und Kind ohne Barmherzigkeit niederme- „heln*), und alles rein ausplündern. Den alten Pfar- „rer hatte ein Feldweibel auf der Treppe mit einer Bar- „tisanne durch den Kopf erschossen. Als nun alles er- „würgt war, soll der gemeinen Sage nach, Tilly seine „Soldaten gefragt haben, ob Niemand mehr übrig seye? „Da antwortete ihm einer derselben: noch zwey kleine „Kinder, welche er aber weil sie ihn argelacht, nicht „umbringen können. Hierauf hieß er sie auf den Markt „bringen und — erschessen.“

Doch nicht die katholische Armee allein machte sich solcher Greulthaten schuldig, die Verbündeten der protestantischen Partey gaben ihnen nichts nach, wenigstens was die Behandlung des Landvolks betrifft, denn bey Erstürmung der Städte erschlugen sie gewöhnlich nur die Bewehrten.

„So rückte Mansfeld im April desselben Jahrs, „nachdem er den Erzherzog Leopold in die Flucht ge- „jagt (bey Hagenau) mit seiner Armee in die Pfalz „am Rhein, und verbieth seinen Soldaten, sie auf „eine gute Weide zu führen, woselbst ihnen nichts „als brennen und todtzuschlagen, wie auch heil

*) Daß in diesen beyden Orten, sowie auch in Bieblach, wirklich Alles niedergemacht worden ist, bezeugt auch der dabey thätige Fritsch S. 108. in dem weiter unten anzuführenden Buche, wo er auch die Eroberung von Rempten als Augenzeuge erzählt S. 135 f.

„Eisen und Mühlsteine mitzunehmen sollte verboten seyn. Das ließen sich denn diese nicht zweymal sagen, und vertheilten sich auf das Land, raubten, plünderten, machten alles Preiß, und trieben das Vieh weg in ganzen Herden, erpreßten auch Geld wo sie konnten und mochten, acht Tage lang, bis sie von den Spaniern und Bayern auf Mannheim zurückgejagt wurden. (Kaiser l. c. S. 354 u. 361.)“

Wie es nach der Nördlinger Schlacht in den Jahren 1634 bis 1638 im Württembergischen zugieng, wo nun vier Jahre lang die Kaiserlichen und Bayern den Meister spielten, wissen die Chronisten nicht traurig genug zu schildern.

So schreibt der gleichzeitige Schwelin⁶⁾: „Es ist nicht genugsam zu beschreiben, wie grausam die unbarmherzigen gottlosen Kriegsgurgeln mit den armen Leuten in Württemberg umgegangen, allein Geld zu erpressen, und vielen den schwedischen Trunk, wie er genandt war, gegeben haben, indem sie dieselbe auff den Boden geworffen, ihnen Hände und Füß gebunden, das Maul aufgerissen und aufgespreizt und durch einen Trichter, oder wie sie gekonnt, allerley unflätig Wasser eingegossen, bis der Mensch aufgeloffen und ganz gefüllt gewesen; viel seynd alsbald daran gestorben, was aber bey Leben blieben, haben solchen Trunk ihr Lebenlang empfunden; ihrer vielen haben sie Strik oder Sailer umb die Köpff geraitelt, Hände und Füß zusammen gebunden und also aufgehängt. Theils Kluppen an die Finger gelegt, und mit zwingen nicht nachgelassen, bis das Blut aus den Nägeln

⁶⁾ Marcß Schwelin. württembergische kleine Chronica xc. 8. Stuttgart 1660. S. 452 f.

„herausgelassen, ja sie haben auch Theilen (darunter
 „auch Geistliche gewesen), das männliche Glied wegge-
 „schnitten, und in Summa was ihnen der Teufel an-
 „gegeben, haben sie zu thun keine Schew getragen.
 „Haben also sehr viel armer Leut erbärmlich erwürgt,
 „viel haben sie erschossen, zu Stuken gehawen, gespißt,
 „und lebendig geschunden, viel ehrliche Weiber und Jung-
 „frauen und Mägdelein von 10 und 12 Jahren ha-
 „ben sie gezwungen und also geschändt, daß theils gar
 „todt geblieben.“

Daß die Schweden ebenso gewirthschaftet, zeigt
 die oben angegebene Benennung des unsaubern Tranks,
 und noch ist in Schwaben unter dem Volk ein Lieb-
 lein sehr gemein, das wir auch (wo wir nicht irren in
 Büschings wöchentlichen Nachrichten, doch
 etwas verändert), gefunden zu haben glauben; es lautet:

„Die Schweden sind kommen
 „mit Pfeissen und Trommen
 „hant alles mit gnommen
 „hant d' Fenster 'naus g'schlagen
 „hant's Bley darvon g'nommen
 „hant Kugeln draus gossen
 „und d' Bauern erschossen*).

Schweilin erzählt ferner S. 449. 450. 453 f.
 „Im August Monath (1634) hat man angefangen zu
 spüren, daß der Sterbend einreissen wollen, da dann
 noch bis zu End dessen, alhie zu Stuttgart 672 Per-
 sonen gestorben, welcher noch ein ganzes Jahr gewährt,
 wie hernach folgt.“

„Nach der Nördlinger Schlacht sind den Bauern alle
 „Pferd genommen worden, so daß man das Feld we-
 „nigsten Theils bauen können, es hab dann einer von

*) Es findet sich in Büschings wöchentl. Nachr. I. 80.

„den Soldaten einen abgerittenen elenden Gaul gekauft, wer das nit vermocht, hat seine Felder wüß müssen liegen lassen. Die wenige Aussaat ist aber reichlich ausgefallen, doch da das Land voller Soldaten gelegen, von ihnen und ihren Pferden bald alle Frucht aufgefressen worden, daher der Schöffel Korn (so sonst 2 bis 3 fl. gegolten) auf 20 fl. und mehr, ein sechspfündiger Laib Brod 32 bis 36 kr., ein Pfund Rindfleisch 10 kr., ein Ey 4 kr., ein Pfund Schmalz oder Kerzen aber auf 24 kr. gekommen, der Gimer schlechten Wein galt 16 fl., sonst 8 bis 10 fl.“

„In diesem 1635 Jahr hat Gott seine drey Hauptstraffen: Krieg, Theurung und Pestilenz nicht allein über Württemberg, sondern über ganz Deutschland geschickt, an welcher Seuch im ganzen Reich etlich Hundert Tausend Menschen mehrentheils pfleglos hingestorben. Die Regimenter mußten Hungers halben ihre Quartier verändern, viele, sonst vermögliche Leut, die sich des Bettels schämten, starben Hungers, viele sind ins Bayerland oder in die Schweiz gezogen, haben sich mit Arbeit ernährt. Die Theurung wurde endlich so groß, daß die Leut im Land Wisceln mahlen lassen und Brod davon gegessen, so bitter es auch gewesen; theils haben auch den Mühlstaub und Kleyen-Brod gebakten, item Messeln und Schnecken ohne Salz und Schmalz gegessen. Ja wenn einem Soldaten ein Pferd frepirt, haben sich die Leut um das Nas geschlagen, auch Hund und Katzen gefressen, zuletzt doch darob verschmachtet. Wie in Stuttgart bielt der Sterbend so stark an, daß man auf einen Tag 50 und 60 Personen (sonst 2 bis 3) begraben, und neue Kirchhöfe eröffnet und zu hunderten in eine große Gruben legen müssen.“

„Da aber der Soldaten nit viel gestorben, so sagte ein Jesuit alhier in der Stiftskirchen auf der Kanzel, wie ich selbst angehöret, man könne daraus abnemen, daß die Lutherische Religion nicht recht seye, weil sie und nicht die Catholischen daran sterben. War das eine heillose Prob und mußt er selbst lutherisch gewesen seyn, weil er in 8 oder längst 14 Tagen hernach eben an der Pest selber auch gestorben, und in diese Stiftskirchen begraben worden, gleich vor der Kanzel. Es seynd aber in diesem Jahr wiederum zu Stuttgart durch den Tod hingerafft worden 4379 Personen, und vom 1. Januar bis Ausgang July 1636 noch 319, also in zwey Jahren Summator 5370 Menschen. Anno 1636 war abermal ein Thewer Jahr, in dem der Ackerbau aus mangel der Pferd mehrentheils wüst liegen blieben, und weil bey den Leuten der Hunger noch so groß, so mußte alles vollends herfür, was vergraben, versteckt und von den Soldaten nicht gefunden worden; als: Zinn, Kupfer, alt Eisen, Leinwand, Federn, welche die Soldaten aus den Betten geschüttet und die Ueberzüg mitgenommen hatten, was nun von Hausrath noch verblieben, haben die armen Leuth in die nächsten Städt: Stuttgart, Ulm, Gßlingen oder Heilbronn getragen und daselbst schandwolsfeil verkauft. Mit dieser Losung haben die armen verderbten Leut ihres Lebens Aufenthalt gesucht, auch die schweren Contributionen abgestattet. Den Winter durch hat man Soldaten im Quartier gehabt, im Sommer gab es viel Partheyen und Durchzüg, daß wann mancher ein Laib Brod in Vorrath gehabt, er doch denselben nit mit Ruhe essen mögen, sondern sorgen müssen, er werde ihm genommen. Und wellen es so unsicher gewesen, hat niemand Lust zu arbeiten

gehabt; denn hat sich einer ins Feld begeben, ist er von dem nächsten Soldaten aufgefangen worden, hat mit ihm laufen und den Weg zeigen, auch etwan noch Schläg haben müssen. Durch dieses Unwesen seyn die Weingart und Acker fast alle wüst gelegen; woraus denn Hungersnoth und Seuchen unausbleiblich erfolgen mußten.“

Diese rührende Schilderung, die so ganz das Gepräge der Wahrheit trägt, gibt ein so lebendiges Bild von dem unglücklichen Zustand der Menschheit in jenen Schreckens-Jahren, daß wir uns bey dem folgenden um so kürzer fassen können; indem wir nur dieselben Uebel, unter welchen auch andere Provinzen erlagen, anzugeben haben, um auf die gleichen Ursachen schließen zu lassen, welche sie hier, wie dort, erzeugen mußten und wirklich erzeugten: wie alle gleichzeitige Chronisten bezeugen, wenn sie sich auch nicht so umständlich wie unser wahrer Schwelmer hierüber ausbreiten.

In Franken z. B. war das Elend eben so groß und allgemein.

Hoer⁷⁾, nachdem er die unerschwinglichen Contributionen und Quartierlasten, welche die Bewohner des Fürstenthums Coburg seit langer Zeit tragen mußten, geschildert, fährt er unterm Jahr 1635 fort:

„Dadurch wurde denn das Land dergestalt ausge-
 „sauget, daß viele Unterthanen Haus und Hof ver-
 „lassen, viele Mangels an Brod und nothwendiger
 „Nahrung sich mit Erden, Aeyen und Staubmehl-
 „Brod, Baumrinden, Leinfuchsen, Trebern, Jugeweid,

7) G. P. Hoer, Sachsen-Coburgsche Historie. 4^{te}. Co-
 burg und Leipzig 1700. 2 Theile. im II. Theil. S. 294. f.
 und 303 f.

„Hund und Ragen, ja gar todtem Aß sättigen,
 „auch weil daraus giftige und ansteckende Krankheiten
 „entstanden, sterben und vor Hunger verschmachten
 „mußten.“

„Was aber den durch diese Kriegs-Pressuren erlit-
 „tenen Schaden betrifft, so ist der in der Stadt Co-
 „burg erlittene Schaden und abgenommene Schatz auf
 „4 oder 5 Tonnen Goldes, der auf dem Lande aber
 „auf 10 Tonnen Goldes ästimirt, auch über dieses
 „alle Pferde aus dem Lande geführt worden, daß
 „die Felder ungebauet bleiben müssen, und haben sich
 „dahero die Leute selbst an die Pflüge gespannt, da-
 „mit sie nur etwas anbauen möchten. Welches damat
 „einem in Hilbburghausen gelegenen Kaiserlichen
 „Obersten so sehr zu Herzen gegangen, daß er sei-
 „nen Marketenbern und andern befohlen, umb einen
 „billigen Lohn den Leuten das Feld zu bestellen. So
 „wurden auch einige Bürger, weil sie Armuth wegen
 „keine Soldaten mehr halten konnten, in die tiefsten
 „Thürme geworfen, wo sie ihr Leben elendiglich beschlie-
 „ßen müssen. Und fanden sich vor jeko in allen Co-
 „burgischen Amtsdorffschaften nicht über 100 Mans-
 „personen. Im August und September regierten die
 „Seuche der Ruhr und giftigen Fieber dergestalt auf
 „dem Lande und Städten, daß in manchem Dorff nicht
 „2 oder 3 gesunde Männer anzutreffen und das Volk
 „Hausenweis hinweg sturbe. Unterm Jahr 1637 be-
 „merkt Hoen: man hatte gewisse Kundschaft, daß Mütter
 „ihr leiblichen Kinder vor Hunger umgebracht und
 „verzehret, andre sich aber derentwegen selbst ersäuft.
 „Im Gerichth Gerstungshausen, das ganz verbrannt
 „und ruinirt, war den Schaden zu beschreiben dem
 „Amtmann ganz unmöglich, auch von seinen 1300

„eingetwischenen centbaren Untertanen nicht wohl mehr
 „200 am Leben, von welchen Täglich Nachricht ein-
 „käme, daß diese mehrentheils franke, matte und
 „arme Leute vollends verhungerten, erstören und weg-
 „stürben.“

„1638 wurden am 16. Januar die in dem Nürn-
 „berger Handelsgeleit, so von der Leipziger Meß zu-
 „rückkamen, bey Neustadt und Harbrücken ange-
 „griffen, und die dabey befindliche Wagen, Kutschen
 „und Reuter vergestalt beraubet, daß der Schade über
 „150,000 Reichsthaler geschätzt wurde. Um diese
 „Zeit war es wegen der Durchzüge und Streiffen auf
 „dem Lande sehr unsicher ꝛ., es ergingen auch scharfe
 „Befehle wegen Straßen-Raub und Plakerey u. s. w.“

Ueber den Zustand der Stadt Stendal und der
 alten Mark Brandenburg wollen wir Hr. Lenzgen
 vernehmen ⁸⁾).

„Anno 1636 bis 1638. Nachdem durch den con-
 „tinuirlichen Krieg alles aufgefressen und vollends auf'm
 „Lande und Felde zertreten oder auch die Saat in
 „Zeiten verhindert worden war, galt endlich der Mär-
 „kische Scheffel Roken zu Stendal und dertor Orten
 „3 Märkische Gulden, ja wohl 2½ Reichs-Thaler.
 „Viele Leute aßen die wilden Feld-Rüben und dergl.
 „Wurzeln aus der Erden; machten Etern, Kohlstauden
 „und Kleben zusammen und aßen das für Brod. O!
 „wie waren da der Armen so viel. Etliche vom Lande
 „bereingeplündete Leute, Junker, Prediger und Bauern

⁸⁾ (H. Lenz), Anweisung zu einer Chronik der Stadt
 Stendal 1747., und fortgesetzte Anweisung ꝛ. 1748.
 8. Halle. In letzterer S. 49 f.

„nachdem sie ihre Kleider und übrigen Kleinode für
 „Brod hingegeben oder sonst sich kümmerlich bey den
 „Soldaten, auch wohl mit Sünden aufgehalten, starben
 „verschmachtet und verhungert oder sonst an der Pest
 „dabin. Auch Soldaten, die doch daselbst im Quartier
 „lagen, starben doch des schwarzen Hungers und fra-
 „ßen etliche das todte Maß von Pferden und vergl.;
 „ja einer fraß gar das Eingeweide seines eigenen
 „Kindes, das er aufgeschlizt hatte. Hierüber ließen
 „noch vollends aus dem Lande weg, welche von der
 „Pest überblieben waren. Und kam es so weit, daß
 „auf 2, 3, 4 Meilen kaum ein Land-Prediger zu be-
 „kommen war, bis 8 bis 11 Dörfer wieder einen
 „nahmen. O! wie manches Kind ist zu der Zeit in
 „den Hölzern von fremden Predigern getauft wor-
 „den, etliche auch wohl ohne Taufe gestorben.
 „Etliche Dörfer und Kirchen wurden so gar in diesem
 „Krieg verwüstet, daß fast nicht zu sehen, ob in 100
 „Jahren Leute daselbst gewohnet. Also ließen die Leute
 „von einander und blieb kaum der 10te Theil Men-
 „schen übrig, nachdem sie sich hernach wieder einsun-
 „den. Gott vergelte es dir S a m b u r g, du hast damals
 „manchen Märker aufgenommen und erhalten, eben
 „das hat auch H o l s t e i n, Preußen und Liefland ge-
 „than. Und was ich von dieser Noth sage, das betraf
 „auch damals die Landleute im Stift M a g d e b u r g,
 „ja auch etliche Städte in der Alten-Mark, Osterburg, Se-
 „hausen, Tangermünde, will nicht sagen von den Fleken.
 „Die standen etliche Wochen ganz wüste und von ih-
 „ren Einwohnern verlassen. (Aus Manuscriptis zusam-
 „menge sucht.)“

Was das Magdeburgische und die dortigen

Elbgegenden betrifft, so wird solches von allen Chroniken jener Provinzen bestätigt ⁹⁾).

In der Pfalz am Rhein, deren Drangsale bereits oben S. 232 f. geschildert worden, scheint die Noth aber auf's höchste gestiegen zu seyn, besonders im 1635 und folgenden Jahren. Dort wüthete die Hungersnoth und Pest entsetzlich, und Kayser l. c. Seite 427—438 macht hievon ein ergreifendes Gemälde, aus welchem wir uns indessen begnügen wollen, einige der stärksten Züge auszuheben:

Gottfr. Andrea in seiner Lebensbeschreibung ad hoc ann. (1635) erzählt, „der Hunger sey in der „Gegend von Worms so groß gewesen, daß auch die „Todten in den Gräbern nicht mehr sicher gewesen, „so daß der Magistrat den Kirchhof mit einer Wacht „müssen versehen; zu derselben Zeit sah Andrea vor „dem Thor ein todt's Pferd im Weg liegen, dabey „sich eine Weibsperson befand, welche das Fleisch ab- „schnitt, in ihr Fürtuch nahm und zugleich roh davon „aß, dabey eiliche Hunde, welche an der Mitte des „Pferdes fraßen und auf dem Kopf desselben unter- „schiedliche Raben. Die entsetzliche Pest, welche diese „Hungersnoth begleitete, verwüstete ganze Länder und

⁹⁾ Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises, im Auszug von Stiebrig. 8. Halle 1772 II. bef. I. Bd. 216 f. und Rathmann l. c. zu jenen Zeiten im IV. Bd. 3. Simon, Eisenburg'sche Chronik. 4. Leipzig 1696. vornämlich S. 701—703. 704—706. u. 725—727., wo die schauerhaftesten Beispiele von Verbrüdungen, Pest und Hungersnoth erzählt werden, welche diese sursächssche Stadt und Umgegend betroffen.

„machte sie über; besonders in Tyrol, Schwaben, am
 „Mayn- und Rheinstrom war diese Seuche ganz all-
 „gemein, und die Leute starben so plötzlich und in
 „Menge, daß viele Dörfer und Dörter von Einwoh-
 „nern ganz entblößet oder kaum $\frac{1}{2}$ oder die Hälfte
 „übrig blieb. Neben der Pest nahm auch die weiße
 „und rothe Ruhr viele Menschen hinweg. Im Jahr
 „1636 war die Hungersnoth fast noch größer, so daß
 „ebenfalls die Todten aus den Gräbern gestohlen und
 „verzehret wurden. In Neustadt an der Hardt mußte
 „der Kirchhof deshalb wie zu Worms verwacht werden.“

„Auch Lebende wurden hin und her erschlagen und
 „verzehret; so schlachtete eine Frau ihr eigen Kind,
 „salzte es ein, fraß es und starb darüber im Gefäng-
 „niß; doch im Jahr 1637 flog das Elend auf's höchste,
 „nachdem kaum 200 Bauern in der untern Pfalz mehr
 „übrig waren, da die übrigen theils an Hunger und
 „Pest bereits gestorben, theils von den Kaiserlichen er-
 „mürgt oder als Soldaten hinweggeschleppt worden
 „waren, und dabey spielten dann die Croaten die
 „Hauptrolle. Der Hunger aber zwang die Leute zu
 „den unnatürlichsten Nahrungsmitteln: Gras, Kräutern,
 „dürren und grünen Baumblättern, Fellen von Thie-
 „ren; Hunde, Katzen, Hasen, Mäuse, Frösche und
 „faulendes Aas waren gesuchte Bissen. Die Hungern-
 „den erschlugen einander selbst, verzehrten sie, durch-
 „wühlten Gottesäcker, erstiegen Galgen und Rad und
 „nahmen die Todten zur Speise hinweg. Haufen
 „Bettler lauerten den Vorübergehenden auf und tödteten
 „sie, wie denn bei Worms eine solche Bande, von
 „ihrem Feuer verjagt und in den Töpfen die schauri-
 „gen Ueberbleibsel von Händen und Füßen gefunden
 „wurden. Zu Alzey wurden viele Menschen getödtet

„und gefressen; zu Otterberg tödtete eine Frau ein „Mägdlein, aß davon und verkaufte das übrige als „Schweinefleisch. Ja zu Bergabern erwürgte und bratete ein Elfsjähriges Mädchen einen Knaben von „fünf Jahren, und in einem Dorf fand man einen „Bauernknaben, der von seiner eben gestorbenen Schwester ein Stück Fleisch beym Feuer bratete u. s. w.“

Doch mehr als genug von solchen Abscheulichkeiten, von denen die Soldaten, die Urheber derselben, noch am meisten verschont blieben; für sie wurde am ersten gesorgt, und sie hatten die Mittel in Händen, ihre Bedürfnisse am ersten zu befriedigen, da ihnen jedes erlaubt war, und erlaubt schien. So sagte jener Kriegs-Commissarius (Wallmerode) den Bürgern zu Neustadt an der Hardt, denen ihr letzter Vorrath entrissen worden: „Es wäre besser, daß alle Bürger verhungerten, als daß des Kaisers Dienste nachblieben.“ Und dem Stadtrath zu Worms und Oppenheim, welche, aus Mangel an Geld, ihre ganze Hoffnung der Erndte- und Weinlese und das übrige Vieh anboten, um die Contribution zu berichtigen, wurde geantwortet: „Das gehört ohnedem den Soldaten.“

Wer sich aber mehr überzeugen will, wie weit der Soldatenstand damals jedem andern vorzuziehen war, und auch vorgezogen wurde, der lese die Selbstbiographien und Abenteuer, welche einige derselben hinterlassen, worin man öfters angeführt findet, daß sie diesen Stand als den einzigen erwählt, in welchem zu dieser Zeit zu bestehen war. J. B.

Hieron. Welschen, Kriegsdienst in Frankreich und den Niederlanden im Jahr 1634 u. folgd. siehe in dessen Reisebeschreibung. 4. Stuttgart 1658 S. 362 f.

August v. Frisch Thaten und Schicksale im 30jähr. Krieg von 1618—40. in *Westenrieder Beyträgen* IV. Bd. S. 105—191.

Graf Joh. Dietr. v. Edwenslein Gewaltthätigkeiten 1631 f. in den *Curiositäten* VIII. 402 f.

Und vergleiche damit, wie das Soldatenleben jener Zeit überhaupt in den satyrischen Schriften aus dieser Periode gezeichnet wird; als z. B.

in Philander von Sittewald *Gefächten* (v. Moscherosch.) 8. Straßburg 1650. II. Band. 6tes Gefäch, von 537—858.

und des Teutschen *Simplicissimi, Redivivi, Lust- und Lehrreiche* Schriften 1685, wo im ganzen ersten Band in den Schicksalen des Simplex; im zweiten Band aber v. Seite 1 bis 108, in den Abentheuern seines Waffensbruders Springinsfeld; und von 109 bis 226, in denen der Marketenberin Courage ein so lebendiges Bild des Campagnewesens gezeichnet ist, daß, wenn man es nicht ohnedem schon wüßte, man sehr leicht schließen kann, daß es einen Augenzeugen und Theilnehmer zum Verfasser haben müsse; sein Name ist Sam. Greifenson v. Hirschfeld *).

Zum Gegensatz stelle man aber daneben die Abentheuer und Drangsale, welche Menschen des bürgerlichen Standes, Gelehrte, Beamte und

*) Dr. J. G. Runisch, *Handbuch der deutschen Sprache und Literatur* 3. Bd. 1824. S. 371. f. J. Robbe, *Handbuch der deutschen Geschichte* 1824. S. 395. verweist gleichfalls auf dieses merkwürdige Buch.

andre in jener Zeit erlebt, und zum Theil gleichfalls aufgezeichnet haben.

In den Curiositäten werden deren mehrere mitgetheilt, als:

Ab. Bayers zu Jena im VII. Band 536 f.

Rudolfs zu Reichensachsen VII. 541 f.

Heubels zu Rudolfsstadt VI. 193—226 und

G. Lehenmayers VIII. 402 f.

Der Schicksale einiger Magdeburg'schen Bürger, Prediger, Rathsherrn, Constabler, des berühmten Otto v. Guericke und anderer, welche Rathmann mitgetheilt, ist oben gedacht, und

Koheue in seinen Chroniken hat eine ähnliche mitgetheilt.

Sonst findet man auch in den Stadt-Chroniken jener Zeit öfters Specialia von den Schicksalen ihrer Verfasser, welche zu weitläufig wären, anzuführen, und überflüssig, da sie, wie wir aus den bisher mitgetheilten Auszügen ersehen, überhaupt von nichts als Jammer, Elend und Drangsalen aller Art zu erzählen haben, unter welchen sie mit ihren Mitbürgern beinahe erlagen. —

Bei Darstellung dieser Scenen der Verwüstung, von welcher unser armes Vaterland sich nach 200 Jahren zwar erholt, aber alle Spuren dennoch nicht verwischt hat, wie so manche zerstörte Kirchen und Schlösser bezeugen; wurden absichtlich nur ältere und wenig bekannte Quellen benützt, und die neuern Geschichten dieses Kriegs, von Schiller und andern, welche sich ohnedem in vielen Händen befinden, ganz unberührt gelassen. Auch Spittlers Geschichte Württembergs 8. Göttingen 1783, welche Seite

254 — 258 den Zustand dieses Landes aus andern Quellen schildert, Seite 274 f. aber von dessen wieder Aufblühen redet, wird hier nur zur Vergleichung empfohlen.

XII.

Volksfagen und Lieder, historische Gedichte.

1) Wie Kaiser Abolpshens Kriegsvolk im Thüringer-Land übel Haus gehalten, und auch redlich gestraft worden 1293¹⁾.

In Kirchen und Capellen hat dieses Kaisers mutwillig Kriegsvolk viel Trevels geübt, dieselben allenthalben aufgebrochen und geschlagen, was an Bierde, Büchern, Luchern, Kelchen, Glöken und Monstranzen darinnen gewesen, alles mit einander hinweg genommen. Es war bey Menschengedenken solchs Rauben und Plündern nicht erfahren.

Mittlerweil hat sich Markgraf Friedrich und sein Bruder Markgraf Dietrich zu Meissen auch gerüstet, und schickten einen Reissigen Zeug auch etlich Fußvold ins Land zu Thüringen, etliche Schölffer einzunehmen und für den Kayserlichen zu erhalten; und was nun dieses Meissnisch Kriegsvolk im Durchziehen auf den Odrfern oder im Felde von Kaiserlichen Leuten, so umb Füt-

¹⁾ Cyrial Spangenberg, Mansfeldsche Chronik. Fol. Eisleben 1572. S. 318b. f. Cap. 272.

terung willen eben weit vom Lager ausziehen müssen, funden und antroffen, das erwürgeten oder stengen sie.

Als auch dazumal des Kaisers Leute einen Einfall in die Dörfer und Clöster umb Raspenberg gethan, so wurden sie von den Meissnischen überfallen; die nahmen ihnen den Raub wieder, und weil sie etliche Weibsbilder und Jungfrauen sogar auch in den Clöstern geschändet, ward von den Thüringischen Herrn beschlossen, daß man die Gefangenen alle lebendig verbrennen sollte, doch weil der meiste Theil derselben Edel waren, ist von etlichen der Rath gegeben worden, man sollte sie wieder schänden, sie ihrer Kleider entblößen, ihnen ausschneiden, und sie also nakend und bloß nur in Niederkleidern dem Kaiser wieder in sein Lager schiken, wie denn auch geschehen. Und ist der Kaiser auf diesen Schimpf aus seinem Lager bey Mittelhausen aufgebrochen und gen Mülhausen verruckt, da sein Kriegsvolk auch viel Vuberey und Mutwillens getrieben, daß die Burger zuletzt an die Clöster geschlagen, zusammen gelauffen, und den Kaiser sampt den Seinen zur Stadt hinaus gejagt, daß er mit dem Leben selbst kaum davon kommen, und sind von beyden Theilen viel umkommen. Der Hohn that dem Kaiser wehe, sonderlich weil von seinen gehöhten Jünfern auch Lieder in Thüringen gemacht und ihm zu Spott gut Thüringisch gesungen worden:

Die Edeln von dem Rine,
Die treten zu dem Bine,
Und kamen unter Raspenberg.

Des Königs Hoffgefinde,
Begreiff die Gotteskinde,
Und trieben schemlich Werk.

Gott mocht es nit erliden
 Dern Büttel lies er schniden,
 Das waren lesterliche Mehr.

Sie han nach mein Bedunken,
 Ihr Heller da vertrunken,
 Das öhn die Büttel wurden leer.

Da sie anheim nu kommen,
 Und ihre Weib vernommen,
 Das sie die Heller hetten verlorn.

Sie wurden übel empfangen,
 Viel besser wer gehangen,
 Denn solche Schmachheit und Zorn.

Der Kaiser suchte sich zu rächen, fiel ein in Thüringen und ins Osterland, zerstört Raumburg u. s. w. und währet dieser Krieg bis 1297, da Kaiser Adolph des Reichs entsetz, und Albrecht, Herzog von Oesterreich dagegen gewählt worden, der Adolphs am Hasenbühl bei Speyer überwunden und eigenhändig erschlagen.

2) Wie Herzog Friedrich von Braunschweig zum Kaiser erkoren, und auf Veranstaltung des Kurfürsten von Mainz, Erzbischoff Johannes, bey Friblar jämmerlich erschlagen wurd Anno 1400²⁾.

Da weder der Böhmischen Stände noch des Bundes Straffe, noch der Churfürsten Warnung an R. Wenzel hat helfen wollen und derselbe in seinem Trunk und schlechten Regiment verblieben, so sind die Churfürsten in diesem 1400 Jahr zu Francfurth zusammenkommen und haben auf St. Urbans-Tag zum Römi-

²⁾ Spangenberg l. c. S. 352 f.

ſchen Kaiſer erkoren: den Löblichen und Tugendſamen Fürſten, Herzog Friedrichen zu Braunschweig, Herzog Magnuß nachgelassenen Sohn.

Als nun derſelbe wiederum wollen nach Hauſe ziehen und ſich zur Krönung bereiten, hat der Erzbischoff Johan zu Maynz, geborner Graffe zu Raſſaw, ſo einen heimlichen Groll zu ihm getragen, und in dieſe Wahl nicht willigen wollen, den Graffen von Waldeck auff ihn warten laſſen, daß ihn derſelbige gefänglich annehmen und zu ihm führen ſolle. Da nun der new erwählte Kaiſer Friedrich durchs Land zu Heſſen gezogen, und den 5ten Juny bey Fritzlar kommen, iſt der Graff von Waldeck mit ſeinen Helffern auf ihn geſtoßen und ihn fangen wollen, da ſich dieſer aber nicht wollen faßen laſſen, iſt er darüber erſchlagen worden, und H. Rudolph von Sachſen verwundet und beneben dem Biſchof zu Werden gefangen. G. Eigmund von Anhalt kam ſelb dritte kummerlich davon.

Dieſer Mord hat dem Erzbischof einen böſen Namen in ganz Deutſchland, und bey allen Fürſten und Ständen einen Unwillen gemacht, und hat ohne zweifel ein gutherziger Mann, dem ſolcher Meuchelmord nicht gefallen, dazumal dieſe Verſe von dieſer Unthat gemacht.

Regula non ficta, Nequam Moguntia dicta.
 German Pilati, dumo vivificati
 Sicut dum vixit, iterum Christum crucifixit,
 Namque Ducem stravit, Fridericum qui quasi David
 Braunschwich protexit, gentemque suam bene rexit.
 Transtulit ad Christum, Respublica (dicitur) istum.
 Pro qua perrexit, Francfurt heu tunc sibi textit,
 Traditio vestem, quem mortis postea testem,
 Nequiter inflixit, prope Fritzlar vulnera fixit,

Heu, heu, heu, mille, miles validissimus ille.
 Cernitur ipse fuga, qui saepius ardua iuga,
 Belli contenit, spes est quod in aethere vivit,
 Nunc jacet in crypta: de quo sunt talia scripta:
 FREmit in mundo DEprimit alta profundo,
 Rigidum flectit, CVSpide mucroque plectit
 Vivat ut in coelis, Dux inclytus ille fidelis,
 Optet ei quisquis, qui scriptis condelet ista.

Das heißt auf Deutsch:

Ein gewisse Regel dieses ist,
 Renz ist ein Schalk voll böser List,
 Pilatus Art, die hängt ihm an
 So nichts als Christum kreuzigen kann
 Den frommen Herzog Friederich,
 Hat Renz erwürgt unadelich
 Der doch wie David, seine Stadt
 Braunschweig sowohl beschützt hat,
 Loblich regieret seine Land,
 Nunmehr aber in Gottes Hand
 Das wünschet ihm das ganze Reich
 Für welches er ritt gar williglich
 Gen Frankfurt, als er ward gemahnt,
 Da ihm sogar ist unbekannt,
 Gewesen die Berrätherey,
 Bis daß er ward gebracht herbey,
 Bey Frislar da er ward verwund,
 Das leyder fiel zur selben Stund
 Ach leyder, der sehr löblich Held,
 Der nie gewichen aus dem Feld,
 Sondern behalten stet den Sieg,
 Der muß hie fallen ohne Krieg.
 Doch lebt er nu in Gottes Thron,
 Sein Leichnam aber ruhet schon,
 Alhie in diesem selnem Grab,
 Von ihm ihr dieses Reimlein hab:
 Fried hielt mit Ernst in dieser Welt
 richtig all Sachen angefleht,
 Friedsam er macht was störrig war,
 richten wird Gott sein Todt fürwar,

Gott gebe ihm Himmels Herrlichkeit,
 Dem Fürsten weit berühmte und breit
 Denn ers wohl werth gewesen ist,
 Daß ihm sollich gönne ein jeder Christ.

An Friedrichs des ermordeten Stelle, wurde nun Herzog Ruprecht in Bayern, Pfalzgraff bei Rhein, von den Churfürsten zum Kaiser erwählt.

3) Wie Bischoff Burkhard von Halberstadt bey Uffterungen von Graff Heinrich von Hohnstein erlegt und geschlagen ward Anno 1437³⁾.

Es war Bischof zu Halberstadt Herr Burkhard, geborner Herr von Warberg, uneinig mit Graff Heinrich zu Hohnstein, und kamen darüber so zusammen, daß eine böß Fehde daraus entstand, und der Graf dem Bischoff absagte, ihm ins Land fiel und viel Vieh als Raub hinweg triebe. Derhalb der Bischoff 800 Pferde und bey 1000 Knecht zu Fuß aufbracht und des Grafen Land durchzog, auch in der gülden Aue mit Plündern und Rauben und Brandschätzen übel wirtschaftet. Auf dem Rückweg wurde er aber von dem Hohnstein mit denen vom Grafen zu Schwarzburg und Stolberg zugeschiedten Reutern angefallen und bey Uffterungen geschlagen, so daß ihm 700 Mann gefangen worden, die sich mit 30000 Gulden erlösen mußten. Der Bischof selbst entkam selbender mit genauer Noth, wie wohl er darüber hart verwundet, und durch die Hüfte geschossen ward, daß er sein Lebenlang an einem Schenkel lahm bliebe.

Wie ernstlich sich das Treffen im Anfang anließ,

³⁾ Spangenberg l. c. S. 378 f.

sind doch von beyden Theilen nicht mehr als 14 Mann auf der Wahlstatt todt geblieben, aber sehr viel verwundet und gefangen. Aber ohne ist es nicht, daß von den Verwundten etliche in der Flucht sich verblutet, oder sonst verschmachtet, darniebergefallen oder sich denen Nachjagenden nicht ergeben wollen und also zu Boden gestochen sind, auf der Straße, so noch heutiges Tages zwischen Stolberg und Seilingen, daher der Todtenweg genennet wird.

Von diesem Krieg hat man folgende Verselein:

Bis duo C post M
Burkhart Trigintaquo Septem.
Semi polis Cives,
Sed a armigeros Cheriles
Hohnstein prostrabat,
Vinculis injuste gravabat,
Hujus consortes
Stolberg, Schwartzburgque cohortes.

Das ist:

Als vierzehn Hundert geschrieben ward
Auch sieben und dreyßig: ist Burkhart
So Bischoff war zu Halberstadt
Sampt seinem Volk und Rittern geradt,
Bom Herrn zu Hohnstein so erlegt,
Daß wer da kundert zur Flucht sich regt
Da warn erschlagen viel im Feld,
Biel lösten sich mit großem Geld,
Der Bischoff kriegt ins Bein ein schoß
Schwarzburg, Stolberg waren Mitgenosß
Des Edlen Grafen von Hohnstein.
Es galt dem Bischoff nur allein.

Es ward hierauf ein Anstand auf 3 Jahr gemacht, um die Sach zum allersförderlichsten zu vertragen, der Stadt Halberstadt aber ward zuerkannt, alle Jahr 30

Goldsulden in den Thumb zu geben zu Seelenmessen der in dieser Fehde Erschlagenen.

4) Wie die Bisthumb im Land zu Sachsen vom Herzog Wilhelm gedemütiget worden, für den Uebermuth so sie lange Zeit verübt, und den Unfrieden so sie zwischen ihm und seinem Bruder Churfürst Friedrich gestiftet hatten im Jahr 1452⁴⁾.

Als der Herzog Wilhelm die Bisthumb und ihren Anhang geschlagen, gefangen, und ihre Burgen gebrochen und sie dadurch in Thüringen erniedriget und gedemütiget, hat er erst verstanden, was sein Hr. Vater seliger damit gemeynt, da er ihme und seinem Bruder Friedrich treulich befohlen, darauf fleißig achtung zu geben, daß sie nicht einen Stand also erhebeten, daß darneben ein andrer unterdrückt werden möchte. Denn wo der Bisthumb fürnehmen also hett hinaus gehen sollen, so hätte der gemeine Adel herunter und die Städte verderben müssen. Daher wurden diese Zeit Lieder gemacht und gesungen, darinnen die Oberkeit ermahnet wird, in der Regierung Gleichheit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freyheit und Gewalt, den Bürgern in den Städten nit zu viel Pracht und Gepranges zu verfabten, das gemeine Bauersvolf nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten, und jedermann Recht und Willigkeit wiederfahren zu lassen.

Von welchen Liedern sind noch etliche Geseplein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehört, gesungen worden, und ohngefähr also lauten:

⁴⁾ Spangenberg S. 387 f.

Aber so wöln wirs heben an,
 Wie sich hat angesponnen
 Es ist in unser Herrn Land also gestalt
 Das der Herrn Rätke treiben gros gewalt
 Darauf haben sie gesonnen.

Döringerland, du bist ein fein gut Land,
 Wer dich mit trewen thet meinen,
 Du giebest uns des Weizen und des Weines also viel,
 Du könntest einen Landesherrn wohl erneuen,
 Und bist ein Lendlin also kleine.

Wo der Geyer auf dem Gatter sitzt,
 Da brühen die Ruchlin selten,
 Es dunket mich fürwahr ein seltsam Narrenspiel,
 Welcher Herr sein Rätken gehorcht so viel
 Muß mancher armer Man entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringer Land
 Herzog Wilhelm von Sachsen,
 Liefert ihr die alten Schwerdgrößen wieder schlan
 Als ewer Voreltern haben da getan
 So möcht ewer Heil wol wieder wachsen.

So würden die Stadt von Gelde reich,
 So würden wieder gute Zeiten,
 So könntet Euch ewr arme Leut sowol beystan,
 Wenn ihr sie in ewrn Nöthen thet ruffen an,
 Es wer zu sturmen oder zu streiten.

Wo das gut Geld im Land umbfert
 Das haben die Pfaffen und Jüden.
 Es ist dem Reichen mann als unterthan
 Die den Bucher mit den Jüden han,
 Man vergleicht sie einem Stod rudden.

Hat einer dann der Pfennig nicht,
 Er muß sie warlich schiken,
 Der Reiche Mann der hats dabeim in seinem Haus
 Er siehet gleichwie eine Steineule heraus.
 So geschieht manchem Armen oft und ditz.

5) Wie sich ein Stand über den andern erheben will.
Aus B. Herzogs Chronik von Strassburg und Elsass.
Fol. 1592. Buch VI. 142.

B. Herzog, nachdem er von der Titel- und Rangsucht der Fürsten, Grafen, der Bischöfe und Prälaten gesprochen, schließt er mit folgenden Worten: „Die vom Adel haben auch nicht die Hindersten wollen seyn, und nicht mehr wollen Edelnacht heißen, sondern der Freyen Titel angenommen (Junkhern) sich genannt, hernach Edel und Ehrenvest sich geschrieben, solchen Titel wollen auch viele nicht mehr haben oder dulden, dieweil man den Doctoribus, Gelehrten, auch den Rathsherrn in den Reichsstetten, auch andern Patritiern Ehrenvest und Ehrbarvest schreibt, sondern allein Edel und Vest genennet werden. In Summa, es will jetzt bey diesen letzten Tagen je einer den andern mit Kleidung und Titeln übertreffen; und sonderlich diejenigen, denen es nit gebürt, zum höchsten geachtet werden; mit solchem Laßter ist man vom Höhern, auch bis auf den geringsten Bauernstand befallen. Darumb steht es also übel an allen orten, und gehet zu wie folgende Reimen ausweisen, die ich vor 38 Jahren aus einem alten Buche abgeschrieben:

Gott wird nit gefürcht Keyser nit geehrt
Darumb Urath in der Welt sich mehrt
Es haßt der Fürst den Grafenstand
Also der Graf den Freyen z'hand
Der Frey auf den Edelmann neidit
Der Edelman den Bürger meidit
Der Burger ist gram dem Bauern,
Hat keiner mit dem Andern tauren.
Die Lieb verloschen ganz und gar
In allen Ständen sag ich zwar,
Der Baur thut Burger betriegen

Burger am Adel kein Genlegen,
 Edelman thut den Freyen saßen
 Der Frey den Graffen thut tragen,
 Graff des Fürsten auch nit achten,
 Fürst den Kaiser thut verachten.
 Darumb seynd jetzt zu dieser Zeit
 In der Welt so unnütze streit.
 Wa sich jeder Stand nicht wend,
 So hat gar bald die Welt ein End.“

6) Vom Blutbad zu Lüneburg im Jahr 1371. am Tag
 der 11,000 Jungfrauen ⁶⁾.

Während der Fehde des Herzog Magnus zu
 Braunschweig - Lüneburg mit Albrechten, Herzog zu
 Sachsen, hielt es die Stadt Lüneburg mit Pechterem,
 und fügte ihrem Herzog manchen Schaden zu; um
 sich an ihr empfindlich zu rächen, ließ er sie Nachts
 (den 21. October 1371) von einem außerlesenen Hau-
 fen Ritter und Knechte, zusammen in 700 Mann
 stark, unter Anführung Heinrichs, Bannerherren von
 Honeburg und Sigfried von Salder, Ritter,
 zugenannt mit dem Kruck, überfallen. Dieses gelang
 auch so wohl, daß der ganze Haufe fast unbemerkt bis
 auf den Markt kam und sich daselbst festsetzte. In-
 dessen wurde doch Lärmen; zuerst erschienen die Bür-
 germeister, um allen Vorwurf von sich zu entfernen,
 als wenn sie aus Verrätherey diese Nacht (wie sie
 gethan) die Bürger ihrer Wachdienste enthoben hätten.
 Ein kluger Hauptmann in der Stadt, Ulrich von der

⁶⁾ Ph. J. Nehtmeier, Braunschweig - Lüneburgische
 Chronica. Fol. Braunschweig 1722. 3 Abte. I. 647 f.
 Ein nach Blintings, Lehnens und Leibnizens Werken
 und vielen Manuscripten fleißig bearbeitetes, mit vielen
 Kupfern gezieres Werk.

Weissenburg genannt, um den Bürgern Zeit zu verschaffen, aus den Betten in die Waffen zu kommen und sich zu sammeln, näherte sich den Feinden und schlug ihnen vor, mit der Bürgerschaft wegen gütlicher Uebergabe zu unterhandeln und bat sie indeß, zu Vermeidung unnützen Blutvergießens, ein wenig zu verziehen; dieses geschah. Allein bald erschien er mit der Antwort, daß die Bürger sich nicht ergeben, sondern ritterlich mit ihnen kämpfen wollten.

Es begann nun ein wüthendes Gemethel, in welchem die Meisten der Feinde erschlagen, Wenige entrannten und viele gefangen wurden, davon man nachher etliche enthauptete. Auch von den Bürgern blieben viele und manche vornehme Männer auf dem Plage. Verschleierte Bürger zeichneten sich auch durch Heldemuth aus; so soll ein Bäcker, ehe er selbst fiel, 30 der Feinde erschlagen haben, dessen Monument noch zu sehen ist, und die Bäckerstraße von ihm den Namen haben; das Rothe Thor, die Rothe Straße und die Rothe Mauer aber von dem vergossenen Blut also benennet worden seyn. Unter den Gefangenen befanden sich auch 2 Herren von Hamburg, die später entlassen wurden.

Der verhängnißvolle Tag wurde zum ewigen Andenken in einen Festtag verwandelt, und noch wird ein Lied, zu jener Zeit gedichtet, aufbewahrt, welches noch mehrere Umstände erzählt, und lautet wie folgt:

Wille gy hören, wo dar geschach
 Tho Luncborch an einer nacht,
 Dar schwach ein mechtig wunder,
 Also dar awer de muren stegen
 Beel mehr wen seven hundert.

Seven Hundert weren averkamen,
 Se weren frisch unde dar by namen,
 Sprak Mannenke mit der Barben
 Gy Heren weset alle fro,
 Gy sint in dem Rosengarden.

Sivert van Salder sprak aldar,
 Here van Hamborch tredet hervor,
 Und weset fries modes:
 Wy willen alle ryke werden
 Van bluffer borger gude.

De Herrt van Hamborch sprak aldar
 Ich hebbe gelovet vor enen Dack,
 Vor einen steden Frede,
 Wo bewahre ich nu mine ehre,
 Ich bin hier sulven mede.

Se treden ein weinich vorbath,
 All nha dem nien markebe wart,
 Dor wolben se Ridder mafen,
 Dar ward Hertog Sabels Sone
 Geschlagen by dem Rake.

Albert Hufst de lach darby,
 He schryede so lude, o weh, o weh!
 Ds mines jungen Lives!
 Were ich nu vor Ruenborch
 By minem jungen Wibe!

Hertoge Sabel de lach darby
 He schriede so lude o wie, o weh!
 Were ich wedder to Lands,
 My scholde nu und nimmermehr
 Nha Lüneborch vorlangen.

Sievert van Salder grep de Banner in de Pandt,
 Wo gerade he up de vischbente sprant?
 Gy Borger allgemeine
 Selbiget minen Heren van Hamborch
 So wert juwe forge kleine.

Do sprac Al Hellrich Wesenberch,
Leven Borger dat were unse vorderff

By willen by ehren bliben,
By willen se up ere pande schlan
Unse Unrecht wille wy wehren.

Sivert mit der halven nesen,
Du machst wol ein vorreder wesen
Dat mach na an dy wol lesen,
Pir moth so mannich from Held
Ein junge Liff vorlesen.

Se treden ein weinich vorbath
Na der Beckerstrate wart,
Bormittelft up dem Sande
Do quemen se vor dat rode Dar,
Dar horde me Laster unde schande.

Sivert van Salder rep aver, lude,
Schlat hir beyde wiff unde kinder doth,
Unde latet nemande leven
Oveme Christus von dem Hymmel
By wolden ehm nenen man geven.

De Borger repen apenbar,
Berath der elvon Duseint Regede schar
Dat wy bleven by ehren,
Al dwyple Luneborch in ehren stait
Ehr loff dat wille wy vormehren.

Da war se dar iho hope reden,
De schwerde se up den Kerthoff scheden
Nemet uns hir gevangen,
De Leypener quemen da her gebrungen
Se schlogen se up ehre Panden.

Se treden ein weinich vorbath
Nha der vullen couve wart,
Dar horde man jammer clagen
Dar moften se wente aver de scha-
In dem Bloede waden.

De uns düssen reyme gesant
 Reppensen is he gewant,
 Unde is ein frier Knabe.
 Behode uns Gott,
 Vor alle sulker noth
 He kan wol rpeken maken.

Anno 1373 gerieth Herzog Magnus in Fehde mit Graf Otto von Schaumburg, und als beyde Theile bei Leveste vor dem Dießterwalde auf einander trafen, kam es zu einer blutigen Schlacht am Tag Jacobi. Im ersten Treffen ist Graf Otto von Eberstein, Siegfried von Salder und viel andre auf dem Plaz liegend blieben; Herzog Magnus rannte in dem Haufen herum, schlug und hieb um sich; sonderlich aber suchte er ganz grimmiglich Graf Otten von Schaumburg. Als er ihn nun ersah, setzte er auf ihn an, rannte ihn zu Boden, sprang vom Ross, den Grafen zu fangen; als er ihm aber auf dem Leibe lag, sprang des Grafen Leibdiener, ein Soldat, auf den Grafen zu warten, sonderlich verordnet hinzu, und erstach auf seinem Herrn den Herzog Magnus, daß er also des Todes seyn müssen; und also hat der unruhige Fürst sein Leben geendet.

Da der Graf von Schaumburg vernommen, daß Magnus vor der Schlacht geschworen, er wolle künftige Nacht in seines Feindes Land sehn, so sagte er, unser Schwager muß traun nicht meyneltbig werden, und darum ließ er ihn erst in seine Grafschaft Schaumburg führen, von der Wahlstatt; von wo er nach Braunschweig gebracht und in St. Blasii Stift begraben worden.

- 7) Zur Geschichte Herzog Heinrich des Löwen und zwar:
a) Leben und Thaten desselben Reimweis verfaßt 7).

Von Herzog Heinrich dem stolzen Herrn
Und Gertruden Lothars Tochter
Geboren ist der kühne Held

- A. 1136. Heinrich der Löwe zugenannt.
1140. Und als sein Vater starben war,
Sein Mutter nahm ihn dritten Jahr.
1143. Darnach und griff zur andern Eh,
1144. Drauf folgt ihr bald des Todes Weh,
Der nahm sie hin aus dieser Welt.
Ihr Sohn der Löw und kühner Held
Sich annahm seiner Leut und Land.
1146. Regierte sie mit starker Hand.
1147. Die Benden zwang mit aller Macht,
Conrad III. zu Paaren bracht
1155. Zu Rom mit Kaiser Barbarossa
Zur Zeit unter Adriano
Viel Römer er erschlug im Grimm.
1156. Ein Bisthum stiftet zu Schwerin
Und gab dazu viel Land und Gut
Demüthigt auch der Friesen Muth,
Die Herrschaft Lauenrode einnahm
Hannover baut und setzt daran
Al seinen Fleiß; so baut er auch
1158. Lübeck, die in der Aschen lag.
Mit Kaiser Friedrich in Belschland
Er war, dient ihm mit treuer Hand
Vor Maylan, doch kam der Benden Rott,
Sein Land und Leut brachten in Noth.
Drum zog er heim, zu streiten recht
1161. Fürs Vaterland die Benden erlegt.
Viel Dänen schlug er auch zu Tod,
Ihren König setzt er ein halb aus Noth.
1167. Zur andern Eh' vermählet sich
Aus England ein Fräulein tugendrich.

7) Rehtmeyr l. c. S. 407 f.

- Abgunst, Reibhard von mancher Art,
 1168. Der Löw feindlich verfolget ward.
 Doch wehrt er sich ganz tapferlich,
 Ein Grafn am Harz sieng grimmiglich,
 1170. Zerbrach sein Schloß am Harz mit Nacht,
 1171. Die Rügen auch zum Ohsam bracht.
 1172. Zum heiligen Land walsfahrtet hin
 Zu Land kam glücklich wieder inn.
 Den Thum zu Lübel bauet schon,
 Wie auch zu Braunschweig Schloß und Thurn
 Die Stadt mit Mauern Thurm und Thür,
 Den ehrlen Löwen setzt dafür,
 Zum Eingedenk seines Namens
 1174. Und seines Uraltens Herkommens.
 Zu Regensburg ein schöne Brüt
 1176. Baut er, zerbrach der Wenden Lüt
 Nach diesem angegriffen ward,
 Von seinen Feinden hart und stark.
 Zertheilen sich ins weiße Roß,
 1180. Biel Herrn und Städt, beyd klein und groß.
 Darzu in Acht und Bann kam er,
 Das Reich mußt meyden der kühne Herr.
 In Engeland erhielt ihn Gott,
 1189. Der ihm zuletzt geholfen hat,
 Nahm Staden ein, zerbrach im Grimm
 1191. Bardwik, die alte Stadt ganz hin.
 Zu Fuld sich ausgesühnet hat,
 1195. Zu Braunschweig kam in seine Stab.
 Er dienet Gott, krank ward und starb,
 Dasselbst Christlich begraben ward.
 Dann allding ist nur Eitelkeit,
 Ewig Gottes Barmherzigkeit.

Als Curiosität fügen wir hiebey eine Abbildung
 des Weißen Rosses (d. Braunschweigschen Hauptwap-
 pens), wie es nach dem Sturz Heinrich des Löwen
 von seinen Gegnern zerstückt worden. Rehtmeyer
 sagt l. c. S. 353 f.

b) „Einer mahlet das weiße Roß und schreibt dabey:

Ich heiß und bin das weiße Roß
Das manchem hat gethan Verdroß.

Bernhard Graf zu Anhalt bekam die Ehre Sachsen auf dem Reichstag zu Würzburg, also den Kopf des weißen Rosses, und sprach noch ganz höhnisch dazu:

Da das weiße Roß in Unglück verbarb
Durchs Reichs-Gnad ich die Ehre erwarb.

Pfalzgraf Otto zu Wittelsbach und Graf zu Schwerin bekam den vordern Fuß, d. i. das Land Bayern und sagte:

Bayern nehm ich vor das Theil mein
Und laß ihm gut ein Ding seyn.

Landgraf Herman zu Thüringen griff zu durch eine Heurath, und bekam den andern vordern Fuß, d. i. die Pfalz Sachsen, davon rühmte er lachend:

Zur Agneten der Tochter zart
Mit der Pfalz ich belehnet ward.

Der Graf zu Holstein machte sich auch herzu und bekam die Milz, d. i. Holstein, ging damit seiner Wege und sprach:

Treu ohne List kan nicht beston
Drum Holstein nehme ich davon.

Der Landgraf zu Thüringen hatte aber noch nicht genug, sondern kam zum andern mal wieder, erwischte des weißen Rosses Zunge, d. i. Sangershausen mit Zuhörung und sprach:

Sangershausen mir jetzt gefällt
Weil es so geht in dieser Welt.

Der Erzbischof zu Mainz bekam ein Hufeisen, d.
i. Geißelwerder mit Zugehör, und den Schwanz,
das ist das Theil des braunschweig'schen Eichsfeldes.

Geißelwerder Mainz versetzt ist,
Ein Ander hats durch Schwert ohn List.
Dazu bekam er das Eichsfeld
So ihm versetzt um kleines Geld.

Der Erzbischof zu Cöln, nahm vom weißen Roß
eine gute Schinke, nemlich Engern und West-
pfalen, und bekam darüber einen großen Titul und
Namen. Das Roß aber sah ganz traurig zu und sagte:

Engern und Westpfalen waren mein
Cöln will desto geistlicher seyn.

Der Bischof zu Halberstadt und der Erzbischof
zu Magdeburg, die Anstifter des Kriegs, kommen
zur Theilung schier zu spät, doch bekamen sie noch ein
Aug, d. i. einen wohnsamen fruchtbaren Ort hinter
dem Harz gelegen.

Magdeburg, zugleich Halberstadt
Vom Roß han sie genug und satt.

Der Erzbischof zu Bremen und der Bischof zu
Verden erhielten zur Beute auch einen Schenkel
und Fuß und theilten unter sich. (Bremen bekam
die Stadt Stade sammt Zugehör.) Das Roß sprach
dazu:

Verden und dazu Bremen
Dörfen sich meines Schenkels nicht schämen.

Waderborn erhielt einen Schenkel nebst Fuß oder die sogenannten Waderbornschen Lehen.

Waderborn war da und nicht faul
Nahm auch sein Theil vom weißen Gaul.

Der Bischof von Hildesheim war dem weißen Roß am nächsten und sich seiner selbst vergessen. Doch griff er noch zu und bekam ein Ohr davon und hat damit sein Stift nicht wenig geziert.

Zur geistlichen Jurisdiction
Ist Hildesheim gezieret schon
Das Ohr ihm zwar ist theur ankommen
Hat jezt davon fast kleinen Frommen.

Der Bischof von Minden bekam ein Hufeisen und sprach:

Statuta die wir Sie finden
Bermehren uns das Stift zu Minden.

Also auch die vom Lüneb., haben vom weißen Roß ein Hufeisen bekommen; aber es gereute sie bald wieder und bedünkte ihnen nicht gelegen oder zuträglich zu seyn; darum

Als ihnen das Roß nicht war eben
Haben sie sich ans Reich begeben.

Die von Goslar bekamen vom weißen Roß zwei Hufeisen, das ist etliche Gerechtigkeit am Harz und Mammelsberg, aber es ist ihnen fast sauer geworden.

Ob sie wohl viel des Pferdes genossen
Sind doch dessen sehr verdroffen.

Also ist das weiße Roß, das ist Herzog Heinrich
des Löwen Lande, zertheilet und zerrissen, daß er für
sich und die Seinen nicht mehr davon als das Herz
behielt. Das ist das Land zu Braunschweig und
Lüneburg mit den dazu gehörenden Grafschaften
und Herrschaften; darum dann der Löwe nach endlicher
Betrachtung alles dessen, was sich begeben und zuge-
tragen, mit einem unverzagten Gemüthe gesprochen:

Von altem Stamm fürstlicher Geburt
Braunschweig und Lüneburg mir gehört
Behalte das von meinen Landen
Weil ich vom Roß bin abgestanden.

Rehtmeyer wirft hier die Frage auf: ob die Jura
des Braunschweig'schen Hauses auf diese Heinrich dem
Löwen entriessenen Fürstenthümer und Herrschaften an-
noch *Salva und integra* seyen so, daß deren Resti-
tution noch heutzutage könne gefordert werden. Diese
Frage, welche von Schweder, Ludwig und Lehser be-
jahet wurde, konnte wohl vor 100 Jahren noch
stattfinden, seitdem aber hat sich so vieles geändert.

Hier also (Fig. 88.) die Abbildung der Roß-
theilung als eine Heraldisch-Politische Caricatur,
wie sie Rehtmeyer S. 355 auf einem Holzschnitt mit-
theilt.

Sieh wie das weiße Roß zerpfückt,
Und in so viel Theil ist zerstückt.
Welchs Heinrichs der Löw beschreit,
Und drauf zum Krieg gar glücklich reit,
Zwischen Elb und Rhein er hat regiert,
Leglich Er alles verfolgiert.
Darum zu einer Warnung betracht
Und sieh, wie die Kaiserlich Axt
Heinrich den Löwen hat gebracht

In Noth, Elend, um Land und Leut,
 Seinen Nachbarn zur großen Deut.
 Drum daß er vor Maylandria
 Von Friedrich Barbarossa
 Dem Kaiser abfiel in dem Krieg,
 Und ihm verhindert hat den Sieg.
 Braunschweig und Lüneburg allein
 Ihm blieben ist von all dem sein
 Drum willst du sehn glückliche Zeit,
 So ehr dein alte Obrigkeit.
 Betracht was da vermag und kann
 Des Kaisers Aht und Pabstes Bann.
 Was Schaden bringt Poffart und Paß,
 Das lern man hier am weißen Roß.
 Und wie das unbeständig Glück
 Bald läßt erscheinen seine Tück.
 Was auch thut Schaden böser Rath,
 Solchs all man hie für Augen hat.
 Und wann sich's zu ein'n Fall thut schiden,
 Dann Jedermann sich thut einfliden.
 Der ein reißt dort, der ander hie,
 Das' hat gemacht dem Roß viel Müß.
 Drum es ein jeder seh an sein
 Und laß es ihm ein Warnung seyn.

c) Heinrich des Löwen Wappen und Siegel, wie er solche nach seinem Sturze geführt, theilen wir hier aus Rehtmeyer l. c. Seite 402 mit:

„Well nemlich, sagt derselbe, Heinrichen durch des Reichs Aht und Oberacht nicht nur Land und Leute, sondern auch sein Titul, Rahmen, Schild und Helm genommen worden, und ihm sein Schwager König Richard zu England dagegen aus schwägerlicher Milde von seinen fünf Leoparden von Gold, zweene im Rothen Feld zum Wappen zu führen gegeben; so hat ihm dazu Kaiser Heinrich VI. aus Gnaden wegen der Herrschaft Lüneburg den blauen

Löwen im gelben Feld mit rothen Rosenblättern bestreuet gegeben, wie dasselbe von seinen Nachfolgern bis auf Herzog Magnus geführt worden, als den letzten dieses Geschlechts.“

„Gleichwie auch der erste dieses Stammes, Herzog Hermann mit allen seinen Nachkommen die Lehn über die Herrschaft Sichelstein und viele andere Güter an der Werra, Weser und im Göttinger Lande zu verleihen gehabt, und daher zum Helmzeichen die weiße gekrönte Marmorsäule mit dem Pfauenschwanz und die zwey silbernen Sichel geführt, also hat auch diesesmal Kaiser Heinrich VI. dem Herzog Heinrich dem Löwen und seinen Nachkommen alle diese Lehenstücke und dasselbe Wappen und Helmgierde verliehen, das weiße springende Ross aber hat ihm der Kaiser wegen seiner sächsischen und mütterlichen Abkunft vor die Säule und zwischen die Sichel gesetzt, wie Fig. 89. ausweist.

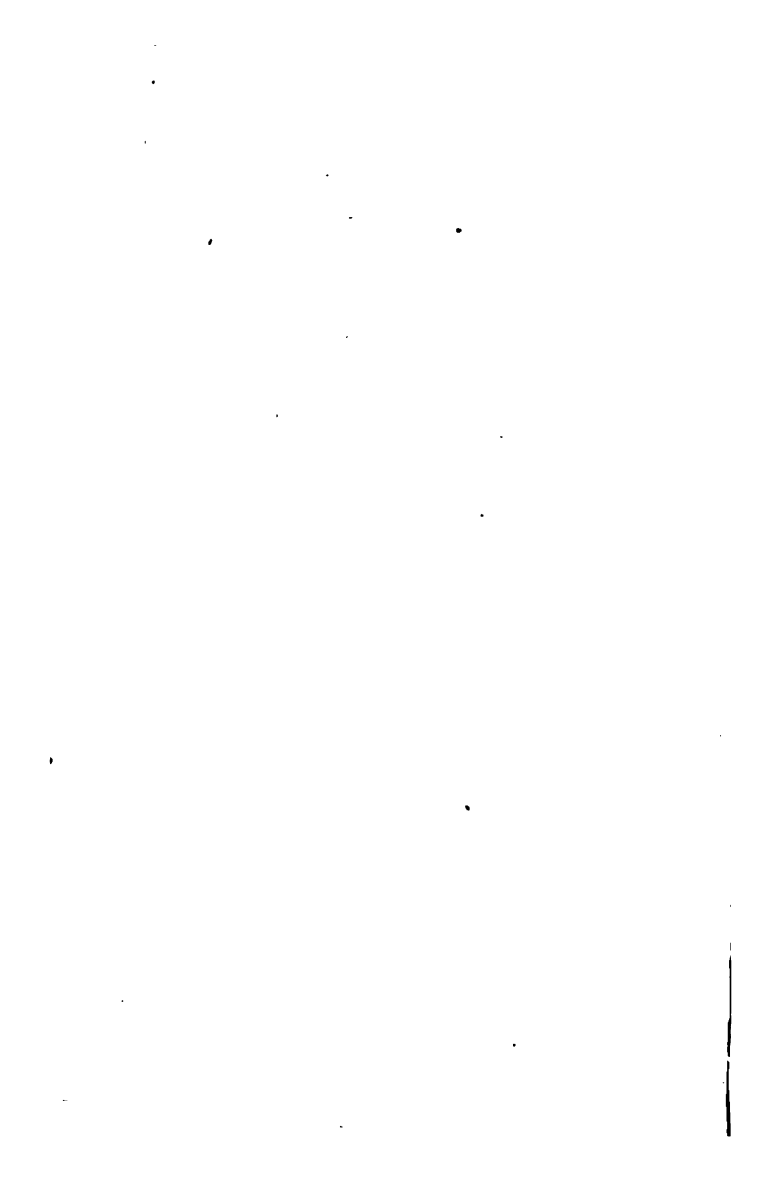
Unglaublich ist es, daß im 12. Jahrhundert ein solches Wappen geführt worden seye, und um so mehr zu bezweifeln, wenn man es mit dem sogleich folgenden Siegel Heinrich des Löwen vergleicht, s. Fig. 90, welches Rehtmeyer gleich neben das obige setzte; und wenn auch das Wappen und die Heraldischen Figuren richtig wären, so ist doch diese Zeichnung auf jeden Fall viel zu modern.

Dieses Siegel trägt aber alle Kennzeichen seines Zeitalters, und somit seiner Richtigkeit an sich; — sowie auch das folgende: R. l. c. S. 399. (Siehe Fig. 91.)

Dieses Siegel des Feindes unfres Heinrichs (von welchem er, oder vielmehr seine beyden Heerführer im Jahr 1190 geschlagen wurden) des berühm-

ten Grafen Adolpb von Dassel, der durch den Cramer'schen Roman gleichen Titels so bekannt geworden, mag den Beschluß machen unsrer Auszüge aus Rehtmeyers Braunschweig'scher Chronik zur Geschichte Heinrichs des Löwen.

Was aber Rehtmeyer Seite 398 von dieser Schlacht erzählt, ist folgendes: Anno 1190 im May, als Graf Adolpb v. Dassel, Graf Ottens Sohn, und Graf Reinholds des Erzbischofs v. Töln Bruder, seines Schwagers, Graf Adolp's zu Holstein Statthalter war und darentwegen sich unternahm, dasjenige, was ihm Heinrich der Löwe mit Bewilligung der Holsteiner genommen, wieder zu erobern; so sandte Heinrich ein Kriegsvolk unter Graf Bernhard zu Raseburg und Graf Helmold zu Schwerin u. wider ihn. Diese stießen unverseheus auf ihn, es gerieth zu einer Feldschlacht, worin Adolpb v. Dassel das Feld behielt und Graf Helmolden und Truchses Jordan den dritten Anführer gefangen nahm, welche sich mit 630 Mark Silbers lösen mußten. Graf Bernhard v. Raseburg kam mit Noth durch die Flucht davon.



Zweiundzwanzigste Belle.



I.

Die Recht der Statt Salzburg.

1420.

Aus einer gleichzeitigen Handschrift.

„Das Buch sagt von den Rechten vnd Ern d' Burg'
zu Salzburg, die von alt' herkomm' sein mit d' sa-
ligen fürstin gunst Rat vnd hilff die Ir Gnab da'
zu gebn habn vnd tann x.“

„Das recht Buch der Christenheit sagt, daß geistlich
fürsten pflegen seyn der Warheit und des Friedens des
Glaubens und des Ambts der Christlichen Kirchen
herrlichkeit und guter Werk ein Bild.“

„Nun hör von dem Statt-Recht der Burger und
der gemaln zu Salzburg. Es sol kein Herr hie nie-
mand beschäzen; kumbt jemand mit etre für das
wissenlich ist, das er pueffen soll, das sol beschehn
mit recht und mit der Genannten und des Rats Rat,
Ist aber ain sach nicht woll wissenlich, da sol der
Herr ain recht umb nemen.“

„Es sulln auch Zweliff genant da sein, durch all
gerechtigkeit willen und von der Stadt notturft, die
ste dann zu ihnen bedürfften und was ihnen zu schwer,
da sol ihnen die Herschaft Beystand tun und vol-

„bringen helfen als recht ist, es hat auch die Stat ihr
 „Infigl, da seyn fünff Schlüssel zue, die habend fünff
 „Burger und die sulln kainen Brieff v'sigln an (ohne)
 „den Richter und die Genannten, die Stat hat auch
 „die Sturm-Klochn, die man klencht (läutet) zu Brün-
 „sten und zu and' Auflauff. Es sulln auch die Bur-
 „ger die vier Thurn auff dem Münichberg inn haben
 „und besetzen und alle Thore an der Stat und sollen
 „die pauen und peffern von dem Angelt, das sund-
 „lich dazu gehöret.“

„Es mag auch ain jeglich Burger, der unverprochen
 „ist, urtailn und volgen umb eigen und Lehen.“

„Es sol auch kein Fürst von Salzburg Lehnenschaft
 „nicht verhalten kainem Burger.“

„Es sol auch ein jed' Burger von Salzburg von
 „der Stat und zu der Stat kein Maut nicht geben.“

„Es mag auch ein jeglich Burger frau oder Mann
 „in fremder Herschaft Stat wol gebrattn.“

„Es mügen und sulln auch die burger hie auff dem
 „Wasser mit ir' Rauffmanschaft an ir selbst Scheffn
 „gefahren in und auß, die aber vertingn wollten Salz,
 „die müssen der Scheffherrn Scheff dazu nemen unzt
 „(bis) gen Rauffn und nicht verrer (weiter).“

„Es sol auch nymand gemain auffbah'n, die der
 „stat schädlich ist.“

„Es sulln die Richt' noch die Genannte nicht new'
 „auffah tun, die wieh' der Stat recht sein und wid'
 „die Herschaft.“

„Es sol auch kein Burger in offen Krieg von der
 „Stat mit sein selbst Leib nicht fererner varn, als fern
 „daß er des Nachts wohl daheym mag gesein.“

„Es sulln auch Bueß (Strafen) die ertailt werden
 „nach der genannten Rath. Dabei der Richter sein

„soll berichtet werden. Ist das aber, daß über ainem Menschen gericht wurd, soll kein Richter mit sein. Hab nichts zu schaffen habn umb wen das ist, wan er peffert (büßt) mit dem Tod.“

„Es sol auch kein Richter ain Burger in Wand- aus (Gefängniß) haben umb ein That, die er ver- pürgen mag, es soll auch frieb darunder geschafft werden.“

„Wer der Stat Recht übervert, främb oder Kund' der ist verfallen auf die Stat LX Pfd. Heller.“

„Es sol niemand laisn hinder X Pfd. Heller an d' gult (ohne das Geld) oder das Gelübde hett nicht kraft von andern.“

„Es sol auch nyemand essende Phandt (Pfänder) setzen auff den andern hinder V Pfd. Heller.“

„Es sol auch nyemand laisn nur ohne gefährde und nach Inhellignus des Reichs, oder er muß das selber zahlen.“

„Berricht ain' sein Handwerich (Handwerk) frevent- lich und mit geuerbe, den soll man darumb peffern (strafen) als recht ist.“

„Wer sein Handwerich nicht recht kan, dem sol man es verpleten unß (bis) er es gelernt.“

„Findet ainer Phand (Pfand?) in aines gewalt, das ihm verstoien ist oder raublich genommen, des sol das Recht beschawen, mag er es dann bestatn, das sol man ihm stat tun als recht ist, und suecht dier- ser seinen gewern und stelt den der es ihm gab, der- selb mues das recht vorsten und leyden darumb des Landes Recht, hat aber ainer altes selnes gewern nicht, ist er erbar das ihm und mehr leuten, darumb zu gelaubn ist, der mag seine recht wol tun das er web' . . . nach kein schedliche sach darauff nicht gewest

„hab, und das Pfand sol lösen von ihm der es beßat
 „hat, hat er aber nyemand icht (etwas) da wieder ze
 „reden das tun, ehe sich die recht v'gen, wann hin-
 „nach hat es nit krafft.“

„Hat ain Fürst geistlich od' Weltlich ain Haus in
 „der Stat, der soll davon nicht stewart, ist er selb
 „darinn oder ob man Ihm damit wart, So sol aber
 „d' Hauswirt Stewr uud Wacht leyden mit den Bur-
 „gern, dieselben recht haben P'latn (Palatin?) und
 „wer des Herrn behaupt man ist, hat aber jemand
 „mer h'äuser da man Im Dinst von gevt (gibt), die
 „sol er verstewart nach dem Burgern Auffagung, hat
 „ander yemandt der Sie siht Burckrecht, das man Im
 „dient, der sol davon stewart als recht ist.“

„Es sol auch kein Burger den andern an fremdes
 „gericht bringen umb gelt wed' sein Leib noch sein
 „gut, er wer dan flüchtig.“

„Es sol auch kein Burger den andern nicht p'hennin
 „(pfänden) in dem Gericht, er hab dann seine Recht
 „hing (wieder) ihm erlangt umb die ächt, er war dann
 „schellig.“

„Es sol kein Fraw recht suchen umb das, das der
 „Wirt gehandelt hat, nur der wirt selbs, Es wer dann
 „der wirt nicht p'ey dem landt, od' daß er so krank
 „w'är, das er das recht nicht selbs besuchen mocht oder
 „ob er Tod wäre, hat aber ain Fraw ain sach, so
 „muß d' Wirt das recht umb nehmen und geben wan
 „(weil) ain heßlich (jeder) man mag sein Hausfraw
 „vertreten, umb all sach dann tretu und Ehr nicht
 „oder das Leben ging.“

„Wer den andern vor Recht begreiffet umb mer
 „ansprach, der soll antburten ist er ein gericht man
 „und auch der ander. Es wer dann das der Antburt

„ausging, der g3ß dem Richter ain Wandsl, so mus
ihn dieser für Recht bringen nach der Schranken
„recht.“

„Wer geladen ist auff das Recht zu ain gewissen
„ob' zu ainem Zeugen, ob wer das Wort spricht, der
„antwort auch nymand, den sol man auch mit flag
„fürbringen.“

„Es sulln auch die Burger allerley ambilewt und
„Diener zu ihrer Stat geschäftt setzen.“

„Der Platten (?) und Diensthern Halb'n (Chebal-
ten, Dienstboten?) sol man in der Stadt nicht ver-
„pieten, umb gelt des Tages wan sie ihrer Herrn
„Dienst furent oder rathent and' Zeit mag man sie
„wol verpieten und umb ander groß sache mag man
„sie albeg (allerwege) aufleiben (aufgreiffen, fangen),
„ausgenommen die Freyung Rupertt.“

„Thut yemand wider den andern mit Worten oder
„mit Werken das offenbar ist und wollten die nicht
„recht darumb nemen In unüts (?), die sol der rich-
„ter nöthen, daß sie nemen und auch bußen.“

„Wer mit Rechten in die Acht kommt, dem sol
„kein richter gelait geben noch hulbigen, Er gewinn
„dan die Hulbe die wieder ihn sprechend.“

„Wer offentlich in der Acht ist, die ihm an den Leib
„geth, dem tuet man kein recht, er mag sich nicht
„verantwurten auf dem rechten noch urtail gebingen.
„Wer auch offentlich in dem Bann ist, der sol nicht
„Zeug seyn, noch urtailn, noch volgen. Er mag sich
„an ehr verantwurten und urtail bingen, und geht
„auch ein benniger (Bänniger, mit dem Bann beleg-
„ter) Mann in die Kirchen vräfflich dieweil man
„Gott dienet, der ist dem richt' verfallen 1 Pfd. Silr.
„und als oft er es tuet.“

„Ist ainer über drey Monath in dem Bann und wil nicht trachten daraus, den sol der richter sehen, ob es ihm wird pechlagt (geklagt) und sol ihn bezwingen davon zu kommen, es irr dan eehaft nott, (es hindern ihn dann wichtige Ursachen.)“

„Wer ain Kirchen od' ainen Freydhoff entehrt, der soll die Kosten gelten, die darauf gehn, daß man es weich (weihe) hat er das nicht, so sol man ihn pessen (strafen) an dem Leib.“

„Wer ainem geweihten etwas thut in ainem Leuthaus (Gasthose oder Wirthshaus,) das pessert (büßt) er als ainem Layen, oder bey der Nacht auf der Straßen.“

„Es soll auch niemand auf der Straßen verholen (heimlich) gehen nach der Mierglocken, er sing oder gehe mit Liechten.“

„Wird ein Pfaff Wandl (Genugthuung) schuldig, die sind aines btschoven.“

„Wer geziehen wird mit ainem Todschlag und gefangen ist und es nicht ain ganz gewissen hat, der mag sich aus der Schranken (Gerichtsort,) wohl bereben mit zwaien andern die mit ihm aufheben (schwören?) Er werd von dem Richter gefordert oder nicht.“

„Wer ains geziehen (beklagt) wird das an die Acht geht, der mag sich bereben (beweisen, hier soviel als ab oder losschwören) mit sein ains hand.“

„Wer wieder ainen redt öffentlich, das ihm an Eru und Ehre geht oder an den Leib, und mag das nicht gewissen (beweisen) der giebt dem Richter V Pf. Gr. und leg diesem ab nach der Burger Rath, Er des guts nicht (hat) man strafft ihn an dem Leib.“

„Wer ain Kindt tödt in Mutterleib, den sol man

„aufhaben für ainen Mörder ist es gewisß (überwiesen.)“

„Laufft sich ain Jud und kert wieh' under die Juden, den sol man pennen an alle Recht.“

„Wer Stat recht nichten tât, das Im gepoten wirdet, der ist dem Herrn des Landes verfallen zu pessen die Freyl, als oft es geschicht.“

„Wer ainen Loischlag tut, der ist verfallen dem Bischof XX Pf. Gr., dem Hamptman X Pf. Gr., dem Statrichter X Pf. Gr., ob er in die Freyung ob' sonst da Fried' kumbt und ander sein Hab ist damit lebzig, wann das verpurt wird und huet sich umb die vrent (Feinde), wird er aber begriffen und wird an seinem Leib gericht, das er das anders nicht vertaidinget wird, so ist das Wandl ab und sein hab lebzig, weil man ainen Tod mit dem andern gillt.“

„Wer aber in ain Haws pricht mit Frevel und da jemand verdirbt, der ist verfallen umb zweien Loischlag nach dem Wandel und der Val gehört den Herrn selbs an.“

„Ain der Lewt (?) wird und des überweist, dem zieh man die Jungen aus dem nachen als ainem mainaider.“

„Ist, ainer viel außnimbt und vertuet das guet unpillich das ihme ungeluck nicht nimbt, noch Rauber, den sol man legen in Bandnusse, bis er gelt (vergütet.) Stirbt er in der Bandnus, man ist niemand nichts schuldig, Ihn wollen dann Die den er schuldig ist, gern auslassen, Ob in got pericht das er im gelt.“

„Ain flag Wandel (Genugthuung) ist LX Gr. und ain flaine Frävl ist j Pfund Heller. Ain

„großer frewol ist LX und V Pfund Heller. €65
„Pfund Heller.“

„Wer ain Lembt, ist LX und V Pfd. Shr. dem
„richter und der den Schaden hat als viel auch, Ain
„Dwr (Dhr?) slag auch als vill.“

„Ain scham wunden die gar mercklich ist auch als
„vill.“

„Wer frid pricht mit gefräs (?) und gewaffent hant
„das ist ain groß frewol dem richter X Pfd. Shr. und
„diesem auch als vill.“

„Wer Fridpruch wirdt und des übervert, den sol
„man über richten an dem Leib.“

„Hainsuchen mit gewaffent hant ist ain grosse frewol,
„dem richter verfallen X Pfd. Shr. und diesem auch
„als viel.“

„Wer die Leut offen mit valsch überlaicht (?) wel-
„cherlay das ist, umb ir Gut, da sol man über rich-
„ten ans Leben.“

„Umb has die verstolen ist gewesen und wird bestat
„v dem richter giebt davon zu fürfangtch (?) LXXij
„Heller.“

„Sleichet ainer in ains bidermans haws, der ainen
„zeitlichen Schaden gethan hat, wer den vobert und
„heimsucht freventlich, dem sol man die Hant abschla-
„hen, Er loß sie dan mit V Pfd. Shr. dem Richter
„und dem Biderman auch als viel. Es sol kein
„richter diesen aus dem Haus nicht nemen.“

„Wer ain tätt zu ainem mal peffert, der sey davon
„fürbas ledig, wer oft ainem ains tut, des er nimmer
„tut, tat ainer fürpas icht (etwas) das peffer auch
„als recht ist.“

„Wer ainem Leutgeb (Leutgeb, Wirt) den Wein
„austrait (austrägt) ohn seinem Willen, der soll das

„verwandeln (vergüten) und bringt ihn doch mit dem
„rechten in die Acht.“

„Wer aus dem Pot vert, das hat selber puez, wer
„verpotten Wer (Wehre, Wassen) trait (trägt) der geb
„dem richter LX Glt. und die Wer sey verloren.“

„Wer Wassen verporgen trait in den ermlin
„(Ärmeln) oder Schuech (Schuhen) der geb dem rich-
„ter zwöc Wandel ij Wfd. Glt., hat er der phenning
„nicht, man sol ihm die Wassen durch die Hand
„stechen.“

„Die Stat zu Salzburg hat ainen Brieff vom wer-
„den Herrn dem Kunig zu Ungern, das die Burger
„mit Gewant (Tüchern) gen Offen sullen varen, den
„hat Cristof Keupel.“

„Item die Stat hat auch ainen Brieff von dem-
„selbigen Bischoff Freidreich, das die Burger mogen
„volgen und urtailn umb lehn und umb aigen in des
„Gottshaws herrschaft gelegen, sundern auf d' krou
„des fürsten (ohne auf die Krone des Fürsten).“

„Auch hat die Stat ainen Brieff umb (wegen) den
„Graben über (enhalb) Ach. Die Burger haben auch
„ainen Brieff, das sie die Straß gen Venedig
„fur Villach mit gunst der Herren von Oestreich varn
„als von alter herkommen ist.“

„Item die Abmesser sollen nicht traib (Getreide).
„kauffen auf wieder hingeben, nur die Uebermaß hin-
„der einem Wezen noch mehr, und sullen nehmen ve
„von einem Wezen 1 Glt. von dem Hingebere und
„von dem Burger nichts, und sollen den Gästen ihr
„gelt einbringen und nemen.“

„Es sol auch kein Gast nicht gewand ve. schriben
„noch von andern Gästen wechsel.“

„Es sol auch kein gast fremd' kramm hie nicht.

„Nehn, nur am markt in der woche in der dult und
„in d' herren (?).“

„Wer ungerecht ellen oder gewicht hat, der ist ver-
„fallen umb V Pfd. Str.“

„Es sind alle Ainung (Innungen, Gesellschaften),
„verboten, die der Stat schädlich seyn bey V phunttu
„(5 Pfunden) und umb den Hantwerckleuten und
„under Geschlechtern.“

„Es sol niemand phentten (pfänden) noch auffheben
„an (ohne) das gericht Er mocht sein dann ageude
„nicht gehalten und pringt es doch zehannt (sogleich)
„an das gericht so er mag.“

„Der Richter sol schädlichen Leuten nicht gelait ge-
„ben, und mit Geberde hinlassen. Sie stellen sie be-
„halten zu dem rechten. Wer ainen schädlichen man
„haimet (hausete) fräglich oder ainen der in der gro-
„ßen acht ist, der hat dieselben puez auf ihm, es soll
„aber brueff berbn, (beweisen?)“

„Wer heimlich verporgen Waffn tregt, den soll
„man aufhaben für ainen schädlichen man.“

„Wem ain Pfand gesetzt wird, das man getreiben
„oder getragen mag, der soll sich underwinden oder
„er hiet nicht kraft.“

„Es mag kein Fraw, anders nicht bestätten für Ihr
„morgengab nur das ihr ihr wirt giebt, des ersten
„morgens so er bey ihr ist gelegen, und sol das be-
„nennet werden.“

„Wird jemand Pfand gesetzt, die man nicht getrei-
„ben oder getragen mag, das sol beschehen mit Urkund
„und öffentlich mit dem gericht und ongeberde daß
„niemand darunder zu schaden komme oder es hiet
„nicht kraft.“

„Durchrecht hat Tag zu vierzeihen tagen und andre

„Pfand abzulösen verschieden Geld oder gelassen oder
„das zu schanden stet hat nur Tag heut und morgen.“

„Wer dem Spital sol gelten (vergüten, einlösen),
„oder der Pfar (Pfarte) oder den flecken zu müllen,
„da sol man nicht recht umb erlangen, man sol dar-
„umb vom ersten pfänden, er wolt dann leugnen, so
„thät ein recht dafür unverzogenlichen.“

„Wer zu ainem mal Pfand setzt, die halbs Geld
„werth sind, nachdem sol er genug Pfand setzen oder
„gar richten, Er. sol auch die Pfandt nicht selbst ab-
„lösen.“

„Es sollen die Richter-gefaß treu und gerechten Wandel
„nemen nach der Stat recht und nach der Genannten
„rath, oder nach frag und urtail.“

„Wirdet ain Aufflauff tut jemand schaden, wer den
„aufhalt und pringt das an das gericht, der soll des
„unentgelten seyn.“

„Tuet ainer schaden in der Stat der Hoffgeind ist
„oder des Herrn behaupter man denselben dienen, die
„mag ain richter in der Stat wol vaden oder ander
„Leut aufgehoben (aufheben, fangen) und geantburten
„(übergeben) ihrem rechten Richter.“

„Tuet ein Gast (Fremder) schaden in der Stat,
„das sol in der Schranck gericht werden vor dem
„Statrichter.“

„Entwicht yemand umb ain Todschlag und kombt in
„die Acht und stirbt anderswo angeschafft (ohne Testament)
„sein gut sol ligen Jahr und Tag, ob yemand käme, dem
„er gelten sollt, der das beweisen mag, dem Richter
„und mannen und nem der richter sein Wandel und
„das übrig werd gelegt an d' toten pay d' stat sul-
„len, und den Erben nach der Burger rath, ist aber

„nicht Erben da, so werd getallt der Herrschaft unter
„an die Stat gelegt.“

„Blennet (blendet) jemand den andern freventlichen,
„der geb dem gericht XXX Pfd. Shr.“

„Schlägt jemand sein diener oder dienerin
„mit knütteln, ob sie halt blutrünstig werden, der ist
„dem gericht nichts schuldig, wenn nyemand weiß, wie
„sie das verschuldt umb ihrer herrschaft. Schlug man
„sie aber mit Wassen, das pussen sew (sie) als
„recht ist.“

„Schlächt yemand ainen Erbarn mit knütteln, der
„geb dem gericht X Pfd. Shr. und diesem auch als
„viel.“

„Schlagt aber jemand ainen Buben oder ainen
„Spilman mit der Faust oder mit einem Knüttel,
„der es verdient, der gelt nyemand nichts und va-
„ren de Weib (Huren) haben dasselb recht.“

„Bringt yemand den andern in Fäncnuß umb war
„(was?) das ist und mag er das nicht beweisen, Er
„sol ihn ledigen ohn allen schaden.“

„Wer ain Jundfrawen oder ander Frawen nothzigt,
„(nothzüchtigt), dem sol man den Hals abschlahn,
„Er sol aber mit zwain man Gemeist werden in vier-
„zehn tagen, gescheh das nicht fürbas, beredet sich ny-
„mand mit seinem ayd.“

„Beschlaft ain Diener seinem Herrn sein Weib,
„sein Schwester, sein Tochter, dem sol man den Hals
„abschlahen, wen (weil) er bricht sein trew an seinem
„rechten Herrn, oder ist er das werth, so sol man ihn
„hachn (hängen).“

„Die gemain Frawen (Huren) haben die Ehr
„nicht, thut ihnen jemand etwas, der werd gepeffert
„nach Rat der Burger.“

„Ob ein Kind, das sein Jahr nicht hat, genbt
 „wurd, mit Lieb oder mit Layb, daß es gelubd tât,
 „die haben kain kraft, weder umb erb oder umb aigen
 „und vaternder hab.“

„Ob ain des nicht werth wâr, ain erberge Dirn
 „kunt gebunnen mit Versprechen warten und es wie-
 „der der Junkfrawen freunt wâr, das sol nicht kraft
 „haben und sol man diesem die Stat und das landt
 „verpietten.“

„Stirbt ain Fräwen ihr man Wirth und hat sy
 „kind pex im, die mag sy wol innen haben mit ihrer
 „hab unzt (bis) sew (sie) zu iren vogtparen jaren
 „kommen, nymbt sie ab' ainen andern man, so mügen
 „sich die Freund der kind und mit sambt ihrer hab
 „wol underwinden.“

„So ain man dem andern gelten sol und mag von
 „sein hab nicht bezahlt werden, so schwör der Gelter
 „(Schuldner) den dritten Pfennig zu geben, laist er
 „das nicht, oder ub' etlich hab verhielt oder pringet
 „hinder sein Weib (? Hier scheint etwas zu
 „fehlen.)“

„Wer seinem Herrn vergelt (vergiebt, vergiftet) oder
 „verrat, oder ob er ihn tödt, derselb ist Leib und guts
 „mit einander versallen dem herrn und sol ihn darumb
 „prennen oder versieden.“

„Wer ain Westen (Feste, Burg) oder ain Turn ver-
 „kauft, den sol man prennen.“

„Wer ain falsch gezeug ist und des wird ertrieben
 „und überwert wird, dem sol man die Zung durch
 „den nacl zeuchen und sein hab sey ledig.“

„Wer umb ain todschlag klagt und wâ In in dacht
 „darumb pringen, der sol sweren, daß er der recht
 „schuldigen man und nymyn anders durch neid ob'

„and' Sache, beschäde es aber ohne wissen, so fuer
 „her wider das es ohn gewerbe sey geschehen, Er das
 „er in die nacht komme.“

„Wer bey der Nacht stilt oder licht (etwas) nimbt
 „bey ain prunst oder Straustraubt ob' in der Frey-
 „ung Ruperti abschlet od' auffschlecht od' an schirt (?)
 „das über zwen phennig werd ist, wird er damit be-
 „griffen, da sol man über richten.“

„Stilt jemand bey Tag das über ij Rfd. Gr. und
 „Vß wert ist, die sol man richten.“

„Wer in der Kirchen Dieblichen nimbt oder ob die
 „entehrt, der hat nynd (nirgends) Freyung.“

„Die falsch Würfel tragent, die sol man haben
 „als die Dieb.“

„Wer zwo lebentige kannen (?) Frauen hat, den
 „sol man verderben an dem Leben.“

„Armen entzügen Lewthawffern (Wirtben) und Spie-
 „lern sol man die stat verpieten die nicht arbeitent.“

„Wer ainem das Wort vor dem gericht spricht mit
 „Geverb (Betrug) dem sol man es verpieten, spricht
 „er es darüber, den sol man peffern als des Landes
 „recht ist.“

„Wer das Wort sprechen kan, der sol das verluben
 „oder er muß wandeln.“

„Es sol auch der Franpot (Frohnbote?) hie das
 „Wort nicht sprechen vor recht, wann ihm off zuge-
 „sprochen wirt, was recht sey, und wie die des Landes
 „recht ligen, und wie ain recht nach dem andern kom-
 „men sey, da hat er genug an zu thun.“

„Es mag kain vorsprech ain Urtail gebingen (ver-
 „abreden), die er tatt, ihm hab dan ain man ob'
 „mehr gewolt.“

„Es mag ain vorsprech ainem fremden Urtail wol
„gedingen, an sich der richter die Frag gelaubt.“

„Wer dinget (richtet?) der sol schwern, daß es ohne
„geverde sey zu ainem bessern rechten Ding.“

„Der richter sol alzeit fragen umb das wandel, wie
„das gestalt nach der Schuld mit Urtail.“

„Was an (ohne?) ain gewissen ertailt wêrd oder
„mit gunst daran kumbt, da sol nacht gericht werden
„und mag da wider dannoch gedingen.“

„Der Richter soll ongeverde payde halben (beyde
„Theile) an dem gericht fragen, und sol nyemand of-
„fenlich schwern, noch haimlich hindern das er wiß.“

„Ehnhafte not (wichtige Dinge) mag man drei
„stund bereden und nicht mehr.“

„Wer Brieff meldt, die werden gelesen, darnach ge-
„schêch was Recht ist.“

„Die Beckhen (Bäcker) geben auf die Turn zu
„der Burkhut ye von ainem schaff ain Hattbling, was
„ste des verpackent und and' nyemant.“

„Die Wasbuech' (Fasszieher) sie sollen mit zwayen
„geschirren bruckhen (brauchen) und zwo meisterschaft
„an haben, und sollen nemen zu Lohn in all Ober-
„keller ab dem Wagen vom Fueber Xij Grl., von
„Drelling Viij Grl.“

„Item wieder auff wâgen daraus vom Fueber XVj
„Grl., vom Drelling Xij Grl.“

„Item in die Keller in der Witten vom gâßen
„nimbt man es vom Fueber XVj Grl., von Drelling
„Xij Grl.“

„Item herwieder auß auff wâgen von Fuebern XXiiij
„Grl., von Drelling XVj Grl.“

„Item die Gemein vom Fuebern XX Grl. und
„von Drelling Xij Grl.“

„Gerwider aus XL Glr. vom Fueder und vom Dreiling XXiiij Glr. “

„Item in die Lueffen Grueben vom Fueder XXiiij Glr. und vom Dreiling XVj Glr. “

„Item herwieder aus vom Fuedern Lij Glr. (52 Glr.) von Dreiling XXVij Glr. “

„Item hemb (heben?) vom WeIn in Fuedern Xij viertail in Dreiling Viij v'tail.“

„Item von (Fus lutz?) in die Fueder Vj Viertail in die Dreiling iiij Viertail.“

„Wer den Umgelt einnimbt, der sol nemen ye von der Salzfart mit Salz iiij Glr. und ye von dem Fueder 1 Pfd. , und ye von dem Salz bagn (Salzwagen?) ij Glr. und von den Salz farren 1 Glr. , von ain kleinen Wagen mit ainem Roß 1 Glr. “

„Von fremden farren ye von dem Waß ij Glr. , aber die Herren joch haben (?) an der Pruckhen, die geben nicht von ihr selbst vassen.“

„Item von ainem langen Wagen ij, von ainem Heuwagen 1 Glr. , von ainem Holzwagen 1 Glr. , von ainem Holzwagen mit Laden (Brettern) 1 Glr. , von Schnittwägen (Schmitterwagen mit Gertralde in der Aerndte?) 1 Glr. “

„Item wer ainer Frauen Salz furt, der soll nichts mehr freys haben, nur drey Salzfueder und Vj Fueder, und sol ain Brief von der Stat damit bringen, und wan es dan hie verkauft wird auf rossen oder auf wägen, so gehört dem Umgelt ain Halbling ye von dem Fueder und was ainer furt das Frauen Salz, das sol er verumgelten.“

„Item wan ein Boln (Zillen, Schiff) von binnen furt fueder, der hie gefessen ist und furt nicht auf seinem aigen podem, der soll geben den umgelt oder

„halt ain ander Burger gäst, müssen umgelt gebu
 „von den Zuebern, sie haben aigen poden oder nicht.“

„Wer falsch pñenning (Geld) schlecht, der
 „ist Leib und guet verfallen und sol ihn prennen
 „oder versieden.“

„Item es hat gemainlich die ganz stat erfunden,
 „was den Mültern von ainem schaff waitz oder Traids
 „gefallen soll. Das ist ain mülmeß traids für die
 „mont und V Pfd. für den Staub und ain Mülme-
 „ßen Kleiben (Kleyn) und Vj Shr. für das perwelen
 „(Beuteln) und auch für Zuer (Zuhrlohn) aus und
 „ein, oder man soll iiij Pfd. für die Kleiben abziehen.
 „Bewelt aber ainer daheim, so giebt man dem mül-
 „ner kain Kleiben und den zwaiet Pfenning auch nit,
 „Zuer iiij Shr. für die Zuer, auch sol man X Pfd.
 „abziehen: für dem obgeschriben mülmeßen traib, ob
 „man den traib nicht gäb.“

Die alt ordnung der Pechen.

„Item die Pechen (Bäcker) sollen pachen semmel
 „und Rothen nach der Wag. Also wan ein schaff
 „waitz gilt j Pfd. Shr. Sol ain semmel haben an
 „der Wag XXIX Lot, und wan der waitz tewrer
 „(theurer) oder passailer (passailer, wolfeiler) wird,
 „danach sol die Semel an der wag ab und zuemenen
 „nach dem lot als die Zeit der Waitz gilt.“

„Item die Weyß (Weise, Art, Gattung) an der
 „Semel soll beileiben als von alters herkomen ist.“

„Item wan ain Schaff Ehorn (Korn) gilt Vij ß
 „Shr., so soll ain Pfenbert roken haben an der
 „Wag XLVij Lot, wan aber der roken tewrer oder
 „passailer ist, danach sol das roken prot ab und zue-
 „nemen an der wag, als dan dieselbig Zeit das Korn

„gilt, und sollen das in der Guet (in der Güte) lassen beileiben als von alters herkommen ist.“

„Item sie sollen auch kein Oblas zu lautern semel, noch zu lautern roden nicht nehmen, noch pachen.“

„Item es sollen die vier gesworn Maister über das Brot die Ordnung also vestiglich halten und rechtlich zusehen, als sie des gesworen haben. Welcher Beck da wär und die ordnung frevlich überfuer und die nicht also hielt, derselbig wär dem richter das Bandel (Genugthuung) verfallen LX. Shr. Dasselbig Brot das pueßwertig, das sol er verkaufen offentlich vor dem tenpfstok, ye zwaz pfenbert (Pfennigbrot) vor drey heibling und das sollen die vier maister also für den richter bringen.“

„Item wer falsch Brieff fürpringt, der ist verfallen leib und guet dem Herrn.“

„Item wer ainen zeugen fälschet und wider treiben wil und mag das nicht zu ihm bringen, dem sol man henz (an) dem Leben richten und sein hab ist lebig.“

„Item hat ander yemand der hie sitzt oder nicht Vurtrecht, das man ihm dient, der sol davon stewern als recht ist.“

Alte Müllner Recht.

„Nota. Das ich Jörg Burgenfurter die Zeit Richter und ich Friedrich Sandl und ich Ulerich Sandl, die Zeit Burgermaister gewesen sein und ain racht von der Becken und müllner wegen getan haben, mit uns selbst Leib, das Müll und in dem Bachhaus von dem Abgang und gebrechen wegen, So arm und reich an dem Brot und an den Müllnern bisher gehabt haben und das sich die Wacht (Pfacht, Untersuchung?) also er-

„gangen hat und vollführt, ist das geschehn zwischen
 „Wingsten und Sunnebenden (Sonnenwenden) da man
 „zalt vierzehn hundert Jar und in dem zwain-
 „zigsten Jar. (1420.)“

„Item ain schaff walz hat gottn Vj ß V Hlr.“

„Item ain Schaff walz hat an der Wag iiij • Vij Pfd.
 „(357 Pfund) gen mühl.“

„Item so hat es herwieder von der Mühl lauter
 „Semelmehl I • X Pfd. (110 Pfund.)“

„Item Pöll und Oblas hat ij • iiij Pfd.“

„Item kleibn daraus wägen LXXIX. Pfd. (79
 „Pfund.)“

„Item das Semelmel hat an der Maß iiij Megen
 „guet maß.“

„Item Pöll und Oblas hat an dem Maß V
 „megen.“

„Item so haben die Kleiben an der Maß iiiij
 „megen.“

„Item aus den Vierthalb megen semelmels ist wor-
 „den i • und XXVij Pfennig Brott, nachdem als der
 „Becken semmel sind, und an der Wag hat derselben
 „Brot aines XLiiij lott und der Becken pfennbrot
 „(Pfennigs) Semmel hat aine XXXj Lot.“

„Item so ist aus dem pöllen und oblassen mel
 „worden j • pfennbrot wegt, der hat ainer an der
 „wag LXiiij (64) lott und der Becken Pfennbrot
 „hat ains LVj (56) Lott.“

Nota des Roden.

„Item von erst hat man gedächt (erprobt) ain
 „schaff korns, das hat an der Wag gen wäl. iiij •
 „XXXVj Pfd. (336 Pfund.)“

„Item so hat es henwieder von der Mühl gemalt
„lautters mehl ij^c Pfd.“

„Item die Kleiben haben an der Wag i^c und
„XX Pfd.“

„Item an der Mass lautters mehls Viiij megen,
„wol gemessen.“

„Item die Kleiben haben Vj, auch wohl gemessen.“

„Item so ist daraus worden prot zwailing die
„wägen ij^c LXXXX Pfd. und XX lot, aber nach
„der Wag als der Beden zwailing, so bringt es
„LXXXVj Brot.“

„Item so hat ain Zwailing rocken Brot von den
„Beden iiij Pfd. und etlich bey j lot oder ain
„lots mehr oder minner.“

„Item so unser Brot der Zwailing ains an der
„Wag iiij Pfd. minder iiij lot.“

Fleischbacher.

„Nota es ist zu mercken, was die Fleischbaker bede
„Zeit zu recht schlagen sollen.“

„Item von erst ye nach Ostern über Xiiij tag
„sollen sie slahen Kelber Lemper (Lämmer) und Rih,
„nicht länger.“

„Darnach slahn sie welcherlay sie wollen, ausgenom-
„men pruchpens (?) sollen sie nicht slahen, bis das die
„ewgft (?) angeen.“

„Item die Schaf auf St. Virgillen-Tag und dar-
„nach 8 Tag und nicht länger.“

„Item die Gais auf den Kirchtag und nicht länger.“

„Item das Jeden (?) Fleisch und Wfnnigs sol
„man vor dem slator vall haben auf alnem stuel, und
„nicht anschaden, welche des überfüren, sind fällig und
„puetswürdig nach der maßter rat.“

„Item wer Vieh slächt, das die Maister nicht beschaut haben, die sind auch vällig nach der maister rat.“

„Item welche Vieh vor Tag und bey der Nacht slähent, die sind auch vällig.“

„Item was jeder Fleischhacher Vieh (Vieh) zu der Stat bringt oder her zu dem Land, das sol er auch auff der prugken (Schlagbrucken, Schlachthaus) verkauffen und nicht von der Stat geben oder er ist vällig und sol ihn ain richter peffern (strafen).“

„Item es sol kein Fleischhacher von dem andern Vieh kauffen, hie dann auff Tag allein.“

„Item es sol kein Fleischhacher gemain noch tail haben dann in den ewgsten (?).“

„Item es sol kein Fleischhacher in zwaien rasten (Weilen) von kainem Furkayffel (Vorkäufer) nit Fleisch kauffen.“

„Item sie sollen auch kains andern Tags kein warm Fleisch vall haben, dann an dem Montag allein.“

„Nota ob jemand für den richter kām mit Fleisch, das zu tewr wär, so sol er senden nach dem Fleischhacher, der das Fleisch verkauft hat und nach den maistern, die sollen es beschawen.“

„Item es sol kein Fraw oder knecht Fleisch verkaufen, es wär dann ain maister nit dabeim, so mag ain Knecht seines Maisters Herschaft wol Fleisch geben, es sey meinem Herrn von Salzburg, dem Abt, dem Luembrofft, der Abteffin, dem Hawbtman, aber kainem Burger, reichen noch armen.“

Das ist der Abmesser Ryb.

„Ich swer, das ich kainem wein karn keroff nicht

„machen; auch kein über messen, daß ainen ganzen
 „messen bringt, nicht kauffen, aber hinder ainem me-
 „ßen mag ichs kauffen, dazue keinen traib in der
 „Taschen noch sunst in der Stat nicht vall tragen.
 „Auff selb keinen traib nicht kauffen auf wieder Hin-
 „geben und ich sol ihn die Furlewrt ungeverlich bey
 „dem Stain selbst lassen hingeben. Ich sol auch thuen
 „dem armen als dem reichen treulich und ohn als
 „gevähr des pot got zu helfen und all heyligen.“

„Item der Burger vich 'hie sol geen von recht an
 „die Waib zwischen der Albe und dem Glann bis an
 „der Prediger veld.“

„Item wann die Wiesen aufkämen ennehalb d' Glann,
 „so soll der Burger vich darauff geen.“

„Es mügen auch die Parnn ihr vich wol zu der
 „Burger vich treiben, eh daß di wisen auff kom-
 „mendt.“

„Item die Abmesser sollen nicht traib kauffen auff
 „wied' hingeben, nur übermaß hinder ainem messen
 „und nicht ainen messen noch mer, und sollen nemen
 „de von dem schaff ain phennig von dem Hingeber
 „von dem Burger nicht und sollen den gästen ihr gelt
 „einbringen und einnemen.“

„Item wan ainer purgerrecht in sein Gewalt recht
 „und welcherlay purtrecht das sy, das sol fürgelegt
 „werden drey Xiiij tag ainem pürger und ainen gast.
 „Darnach sollen purger und gast die purtrecht anpie-
 „ten zu lösen, dem des da sey oder seinen nächsten
 „Frundten, um das das Dol aufgelegt wirt, d' Bur-
 „ger Xiiij Tag, dem gast Xij Tag. Berecht aber
 „ainer schreyn Pffannt in seinn und gesten (gestehen?)
 „darnach sol man dy pfand iij Tag anpieten purgern

„und gäßen, denn des das sey oder seinen nächsten freunden.“

2. Führer in seiner wohlgerathenen Beschreibung der 2c. Stadt Salzburg 1793, der doch alle vorhandenen Quellen fleißig benützte und sonst viel wichtige historische Daten beygebracht, kennt das oben gegebne Stadtrecht Salzburgs nicht; obgleich er II. S. 285 erwähnt, daß schon 1287 Erzbischof Rudolf einige Sätze (Gesetze) dieser seiner Residenz gegeben, obschon die Stadt um 1182 neben einigen andern die Reichsfreyheit genossen hatte; und S. 493 desselben Bandes rückt er eine Art peinlicher und polizeylicher Gerichts-Ordnung für Stadt und Landschaft ein, welche im Jahre 1328 Erzbischof Friedrich III. ergehen ließ, in der sich mehrere Paragraphen aus unserm, hier oben mitgetheilten, Stadtrecht befinden.

Es befindet sich aber dieses Stadtrecht in einem Codice mscr. neben mehrern andern Urkunden, welche größtentheils die Stadt und das Stift Salzburg, mittelbar oder unmittelbar betreffen; einige wenige ausgenommen, welche das Teutsche Reich überhaupt angehen. 3. B. Carl IV. goldene Bulle in einer uralten teutschen Uebersetzung und Kaiser Friedrichs Reformation von 1442. — Diese beyden, besonders aber die goldene Bulle, stimmen mit der von Lengler in seinem Ravenspiegel von 1532 mitgetheilten version dem Sinn nach wohl, den Worten und der Abtheilung nach aber gar nicht überein, sind zwar sehr sauber geschrieben, wie die bald folgende Probe zeigen wird, gehören der Sprache und

Rechtschreibung nach aber unfehlbar in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Die übrigen Urkunden, welche die Geschichte und Verfassung Salzburgs betreffen, sind aus dem Zeitraum von 1228 bis 1515, größtentheils aus dem XIV. Jahrhundert, die übrigen aus der Zeit des Ygelbundes von 1403—1471, und nur zwey, und zwar die letzten in der ganzen Sammlung aus der Zeit der großen Verschwörung im Jahr 1511 und 1515 — welche sie auch betreffen, wie aus dem unten S. 299 folgenden Verzeichniß ersichtlich ist.

Die Urkunden aus den Ygelbundes-Zeiten, worunter sich das Haupt-Document, das Ygel selbst befindet, sub Nr. 4., von seinen vielen daran auf allen Seiten hangenden Siegeln der Verbündeten also genannt, gibt über dieses in der Salzburg'schen Geschichte Epoche machende Ereigniß merkwürdige Aufschlüsse. Hübner *) II. 257 f. und 286 erzählt hievon, daß dieses Bündniß zwischen dem Bischof von Chiemsee, den Rittersn, Knechten und Städten des Erzstiftes im Jahr 1403 errichtet, während der Sedis vacanz nach Erzbischof Gregors Tode die Theilnehmer verbunden, dem neu zu erwählenden Erzbischof nicht eher zu hulldigen, bis er ihnen alle ihre Rechte und Privilegien unter Bürgschaft des Capitels gesichert und die Erledigung von ihren Beschwerden zugestanden, welches auch in demselben Jahre von Erzbischof Eberhard III. geschehen, dessen Urkunde sich bey Hübner

*) L. Hübner, Beschreibung der fürstlichen erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer ältesten Geschichte. 2 Bände, gr. 8. Salzburg beyrn Verfasser und J. Oberer 1792 und 1793, mit 3 Kupfern.

am angeführten Ort, in unsrer Sammlung aber sub Nr. 6. befindet. Wegen der Ugel-Urkunde verweist Hübner auf Hanß. Cor. 967. Noch Anno 1466 soll Erzbischof Bernbard den in diesem Bund begriffenen Städten Salzburg, Laufen, Hallein u. alle ihre Rechte haben bestätigen müssen.

Daß das hier mitgetheilte Stadtrecht der Hauptstadt gleichfalls jener Periode ihr Daseyn verdanke, indem vermutlich damahlen alle Rechte und Gewohnheiten der Stadt zusammen geschrieben und dem Erzbischof zur Bestätigung vorgelegt worden, ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern wird durch die Jahreszahl 1420, welche sich zu Anfang des demselben einverleibten Mülner Rechts (s. oben S. 286) befindet, außer Zweifel gesetzt.

Wir haben nun diesen Codicem manuscr., welcher allem Ansehen nach von irgend einem Liebhaber vaterländischer Geschichte im XV. Jahrhundert begonnen worden, von andern fortgesetzt und endlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts durch Hinzufügen der beyden letzten Urkunden durch einen spätern Besitzer sich geschlossen, etwas näher zu beschreiben, um die Authenticität unsres hier Copirten msci. diplomatisch darzuthun, um so mehr da in der Abschrift zu besserem Verständniß, wo der Sinn zu enträthseln war, zwar einige Erläuterungen und eben so hin und wieder in der Rechtschreibung jedoch nicht in dem Sinn Aenderungen vorgenommen worden, ohne übrigens das Mindeste auszulassen. —

Der ganze Codex in einem später gebundenen neuen Pergament-Band mit Goldschnitt, klein Folio, 7½ Zoll hoch und 6 Zoll breit, besteht aus 138 Blättern starken Linnen-Papiers, durchgehends gleicher

Gattung, mit folgendem Papier-Zeichen oder Wasser-
marke versehen. (Fig. 92.), woraus sich das ursprüng-
liche Versammenseyn dieser Sammlung schon hinläng-
lich darthut, wenn gleich die Schriften verschiedene
Hände verrathen, auch nur 91 Blätter beschrie-
ben, 47 aber an verschiedenen Stellen weiß, jene
auch mit ungleicher Tinte, theils schön schwarz, theils
etwas ins gelbliche fallend, geschrieben sind. Einirt
ist keine derselben; doch am Rande mit Linen einge-
faßt sind etliche der Urkunden, meistens mit bloßer
Tinte gezogen, und bei der goldenen Bulle mit Blei
(nicht Bleistift, denn sie sind mit Gummi-Clasticum
nicht auszubringen.) Unser Statthalter allein hat
das besondre, daß die Haupt-Titel und die Striche am
Ende der Paragraphen mit glänzend rother Farbe
gemahlt, auch die Anfangs-Buchstaben und mehrere
im Text, sowie die Unterscheidungsstriche (Punkte
sind nirgends) mit eben dieser Farbe gezeichnet sind.
Ueber das Alter der Schriften selbst mögen Ken-
ner nach folgenden Proben urtheilen. (Siehe Figur
93—95.) — Der ganze Band aber enthält folgendes:

Urkunde: 1) Einberufung der Stände des Reichs
nach Regensburg, wegen Türkengefahr Anno 1471 von
Kaiser Friedrich.

2) Landrecht des Stiffts Salzburg von Erzbischof
Friedrich 1328.

3) Privileg wegen der Schatzsteuer 1327.

4) Der (oben erwähnte) Ugel-Verbündtbrief 1403.

5) Erzbischof Friedrichs Revers wegen Steuernbe-
hebung 1445.

6) Erzbischof Eberhards Bewilligung der Forde-
rung des Ugelbundes 1403.

7) Brief des Bischofs von Aymse in dieser Sache.

- 8) Die Rechte der Stadt Salzburg 1420.
- 9) Die goldene Bulle von 1356.
- 10) Kaiser Friedrichs Reformation 1442.
- 11) Verschiedene salzburgische Verordnungen der Steuern und Marktordnung wegen von 1425.
- 12) Abreden und Geleitsbriefe zwischen dem Bischof und dem Land zu Salzburg in ihren Zwifligkeiten 1462.
- 13) Pfalzgraf Ludwig's schiebsrichterlicher Spruch in dieser Sache 1462.
- 14) Theilungsbrief zwischen Pfalz und Bayern 1329.
- 15) Heinrich VII. Lehenbrief für Salzburg wegen dem Pinzgau 1228.
- 16 u. 17) Sühnbriefe in salzburgischen Fehden von 1327 u. 1401.
- 18) Justiz- und Münzrechts-Beleiung 1366.
- 19) Schiebsrichterlicher Spruch zwischen Salzburg und Thalheim wegen Lehen 1326.
- 20—23) Verkaufsbriefe von Lehengütern an das Stift Salzburg 1333—1349.
- 24) Uebergebung einer leibeigenen Frauen an das Stift St. Ruprecht 1342.
- 25) Bestandverleiung d. Mauth und Zoll 1363.
- 26) Pachtung von Gassen u. s. w., und Gelobung des Einlagers 1359.
- 27) Bündniß zwischen Salzburg und Bayern 1371.
- 28) Entlassung einer Frau aus der Leibeigenschaft an das Stift St. Ruprecht 1322.
- 29) Staufenes an Salzburg verkauft 1325.
- 30) Schiebsrichterlicher Spruch zwischen Salzburg und Golsen 1327.
- 31) Ernst Herzog von Oesterreich bestätigt den Ständen von Kärnthener alle ihre Rechte 1414.
- 32) Stiftung der Neull. Kapelle 1418.

33) Acta zur Geschichte der Empörung gegen Erzbischof Leonhard zu Salzburg 1511.

A. Beschwerde und Klage des Erzbischofs gegen Bürgermeister und Rath der Stadt und Bürgerschaft.

B. Verzichtleistung derselben auf alle ihre Rechte und Privilegien 1515.

Wenn die Authenticität und Seltenheit unsrer Sammlung salzburgischer Urkunden, soweit erwiesen und der Werth des hier mitgetheilten Stadtrechts von dieser Seite beleuchtet ist, so müssen wir zum Beschluß noch auf die Reichhaltigkeit eben dieses Actenstücks, für die Culturgeschichte jener Zeit, mit Wenigem aufmerksam machen.

§. 274. Sind die Bürger der Stadt frey von aller Mauth vor und in die Stadt, und können frey in fremde Herrschaft heurathen.

Ibid. Nicht übernacht, sind sie gehalten, im Krieg außer der Stadt zu dienen. Wer Bürgerschaft stellt, kann nicht ins Gefängniß gelegt werden.

§. 277. Ein Verbannter, wenn er unter dem Gottesdienst in die Kirche geht, zahlt 1 Pfund Strafe jedesmal, und bleibt er über 3 Monate in dem Bann, ohne einen Versuch sich davon zu befreien, so nöthigt ihn der Richter dazu.

§. 278. Wer Kirchen oder Gottesäcker entehrt, zahlt die Kosten der neuen Weihe, oder büßt körperlich.

Ibid. Wer einem Geweihten etwas thut in einem öffentlichen Haus, leidet nicht mehr Strafe, als wenn er einem Laien gethan hätte.

Ibid. Des Nachts auf der Straße heimlich zu gehen ist verboten, man muß ein Licht tragen, oder singen.

Beispiele von eilichen Strafen.

E. 279. Wird ein getaufter Jude wieder abfällig, so soll man ihn verbrennen.

Ibid. und 285. Meineidigen wird zum Nacken die Zunge ausgerissen.

281. Wer verbotene Waffen trägt, zahlt 60 Pfennig Strafe und verliert die Waffe. Wer Waffen in den Ärmeln und Schuhen verborgen trägt, zahlt 2 Pfund Pfennige Strafe, oder ihm wird die Waffe durch die Hand gestochen.

284. Blendet einer den andern, der zahlt 30 Pfund.

Ibid. Mit Prügeln darf man seine Dienstboten schlagen, doch nicht mit Waffen. Ebenso auch Huren und Buben ohne Strafe, und die Spielleute dergleichen.

289. Falschmünzer werden verbrannt, oder versotten.

281. Die Salzburger hatten Freiheiten zum Handel nach Ofen mit Luchern, und nach Venedig Straßenfreiheit über Villach.

Ibid. Fremde dürfen in der Stadt nichts ins Kleine verkaufen.

282. Alle Innungen und Verbindungen in Gesellschaften sind verboten.

284. Wenn ein Diener seines Herrn Frau oder nächste Verwandtin beschläft, wird er enthauptet oder gehängt.

285. Wer seinen Herrn verräth, vergiftet, oder tödtet, wird verbrannt oder versotten.

Ibid. Wer eine Ritterburg (Vest) verkauft (wahrscheinlich verrätherisch übergiebt), wird verbrannt.

286. Wer in der Kirche flieht hat nirgend Freilung.

280. Sonst ist jedes Bürgers Haus eine Freistätte für einen, der ein kleines Verbrechen begangen, und der Richter darf ihn nicht daraus nehmen.

279. Von Freilung überhaupt, selbst beim Todtschlag.

§. 277. Von der Freilung Ruperti insbesondere.

Ibid. Von Gedächeten.

286. Wer falsche Würfel trägt, wird wie ein Dieb behandelt. Spielern und Ruffgängern wird die Stadt verboten.

287. Die Bäcker zahlen von jedem Schaff Korn einen Hälbling zur Thurmhuth auf den Thürmen.

Ibid. Aus den vielen Vorschriften für die Fasszieher, und die mancherlei Arten der Keller, wird der starke Weinhandel ersichtlich, von Bier ist keine Rede.

288. Kommt der Salzhandel vor, und hier lernt man die verschiednen Mauthen, und Arten der Wagen und Karren kennen.

289. Die Müllner-Ordnung und

290. Das Müllner-Recht.

289. Der Bäcker Ordnung.

290—92. Hier sehen wir, welche Brodgattungen man damals hatte. Es gab kein andres als Pfennings-Brod oder Pfennbrote (pfenningswerthe Brode), schwarz und weißes verschiedner Art, z. B. für 1 Pfennig erhielt man vom weißesten Brod, 1 Semmel wiegend 31 Loth, vom Polenmehl 1 Welen wiegt 56 Loth, von Rodenmehl 1 Zwellling vermuthlich 2 Pfennigbrod 4 Pfund schwer.

292. Folgt der Fleischhacker Ordnung. Diese durften Kälber und Lämmer nur um Ostern schlagen. Gaisen nur in der Kirchweih. Auf gesundes Vieh war besondre Aufsicht verordnet.

294. Von der Viehwaide.

II.

Das Concilium zu Constanz.

1414.

Aus dem seltenen Werke

„Des großen gemeinen Conciliums, zu Constanz gehalten, kurze, doch grundtlichere und vollkommnere, dann vor nie in Teutsch gesähen Beschreibung, was täglich von einer Session zu der andern in geistlichen und weltlichen Sachen, darinn und darneben gehandelt ist u. durch Johann Stumpfffen.“

„Item von Johann Hussen und Hieronymo von Prag, wie die gen Constanz kommen, und was mit inen gehandelt ist, auch von ihren Gesandnuß, Schriften u., wie sie zum tod verurtheilet, auch abgeseiden und gestorben sind.“

„Sampt wahrhafter Beschreibung des Kriegs, der sich im selben Concilio zwischen Kaiser Sigmunden und Herzog Friedrichen von Oesterreich zugetragen hat u.“ Sine Loco et anno. Fol., 174 Blatt ohne die Vorrede und das Register *), heben wir einige der interessantesten Stellen aus, da sie sich auf That sachen beziehen, die wegen den höchst wichtigen Folgen, welche sie hatten, allgemeines Interesse erregen und hier in einem Detail gegeben werden, daß man ander-

*) Nach eben dieses Verfassers Schwetzer-Chronik 13. Buch, S. 686., erschien dieses Werk im März des Jahres 1541.

wärts vergebens sucht. — Wir meinen Hussens und Hieronymus von Prag tragisches Ende und die Flucht Pabst Johannes durch Friedrichs v. Oesterreich Vermittelung, welche für letzteren so schmerzliche Folgen hatte, und ihn einen großen Theil seiner Länder kostete.

1) Wie und wenn sich das Concilium anfang zu versammeln. S. 6.

„Do man zalt 1414 jar nach der Menschwerdung Christi, als die (angeführte) Bull und Beschreibung des Conciliums erslich den Erzbischofen und von ihnen den andern Bischoffen Suffraganien überschift und nachmals manglichen eröfnet ward, da bestund die Sach ein zeit lang in der stille, also das niemants wolt glauben, das sich das Concilium erheben würde, dennoch schicktend mitlerweile etlich Rünig und Fürsten ire Furierer, Herolden und Trummeter gen Costenz, die iren Herren Herberg bestaltend, auch Proviant und Fütterung eynkaufftend, und schlugen irer Herren Waapen an die bestelten Herbergen.“

„Es schift auch Pabst Johannes ab dem Tag zu Roden seine Späher heraus in Germaniam, die Statt Costenz sampt aller irer geschicklichkeyt und gelegenheit auch das Land daherumb zu besichtigen. Denn er verwent was, als sollte Costenz zum Concilio zu kleinfüg und untauglich sein. Aber dieselben Späher wurden durch die von Costenz im Turgaw und andern umb liegenden Ort und Landschaften herum gefürt, da sie alle Ding so man haben sol guter notdurft, auch die Stat in allweg wolgeschickt befunden, dann sich auch menglich darauf gerüffet.“

„Hernach umb den anfang des Monats Juny ließ

„1414. Jars, do kamenb aus Itallen heraus vom
 „Künig Sigmund diese Furier, nämlich Hr. Friedrich
 „v. Grassened, Et. Benedicten-Ordens, ein Abt in
 „Hungarn. Item Graf Eberhart von Nellenburg und
 „Hr. Frisch Hans von Bodmen x., die ordneten vile
 „Herren in Herberg zu Costenz, und schlugend ihre
 „Baapen an die Heuser. Aber es bleib nit darben,
 „den hernach so vil volks dahin came, das ein jeder
 „lugt, wie er underschlauff hatte, wie es noch dem
 „andern gienge x. Noch dennoch stunde es in einem
 „zweifel bey Menglichen, ze glauben, das solichs
 „Concilium sollte ein Fürgang haben.“

„Anno Domini 1414, am XII. tag Augusti,
 „da kam gen Costenz Herr Johannes Hosliens, des.
 „Pabsts Erztanzler und Cardinal, der reit yn mit 84
 „Pferden, und so vil Person, hat mit im 2 Wägen.
 „Dieser empfing sein Herberg beym Domdechant zu
 „Costenz, bat ihn umb Herberg, mit Anzeigung, wie
 „er verhoffte, aus dieser Herberg nit zu weichen so
 „lang, bis zuvor ein heilig Haupt der Kirchen erwel-
 „let wurde x.“

„Dierauf fieng sich menglichs an, des Concilliums
 „zu versehen, und sich mit Herberg, Gemachen Pro-
 „viand, Bettgewand, Futter, Hdw, strow und andren
 „dazu notwendigen Dingen zu versehen.“

2) Wie sich Johann Fuß auf der Hart gen Costenz rüstet,
 und im das kaiserlich Geleydt zugeschiedt ward. S. 9.

„Anno Domini 1414, im Anfang Octobers, vor
 „Et. Gallen Tag, hat sich Joh. Fuß mit seinen zu-
 „gegebenen Geleibtsleuten, gerüst, auf den Wäg gen
 „Constenz zu reisen. Seine zugeordnete Geleibtsleut

„wardent: Herr Wenzeslaus v. der Luben, und Hr.
 „Joh. de Ehluma, Herr Heinrich Razembog, Freyherrn
 „und andre mehr. Und in solcher rüstung überschift
 „ihm Kaiser Sigmund, dem Hussen, sein Königlich
 „verfiglet Kleidt in nachvolgender form lateinisch und
 „Teutsch.“

„Wir Sigmund, von Gottes Gnaden Römischer
 „König zu allen Zeiten, Merer des Reichs &c. Entbic-
 „tend allen und yeden Fürsten geistlichen und weltli-
 „chen, allen Herzogen, Marggrafen, Graffen, Freyn &c.
 „und allen unsern und des Heyligen Reichs under-
 „thonen und getruwen, zu denen diese gegenwärtige
 „Brieff kommend unser R. gnad und alles guts &c.
 „Gewürdige Durchleucht. Edlen und Liebe getruwe.
 „Als der ersame M. Johannes Fuß, heyliger
 „Gschrifft Baccalaureus und Meister der Freyen Kün-
 „sten &c., zeyger dieser gegenwärtigen Brieffen von dem
 „Reich zu Böhmen auf das Concilium, so in der Stat
 „Costenz gehalten, nechster Tagen fürteyssen wirt. Den
 „wir auch in unsern und des Heyl. Reichs Schirm
 „und Sicherheit empfangen und aufgenommen
 „habend, denselbigen wöllend wir auch allen und ye-
 „dem besunder mit vollkommen anmut befohlen haben.
 „Und begerend von euch, das ir selbigen M. Joh.
 „Hussen, so er zu euch kommen wird, williglich em-
 „pfahen, günstiglich halten, und ihm in allem dem,
 „so ihm zu Förderung und sicherheit auf dem Weg
 „gedienen mag, zu land und zu Wasser euwern för-
 „derlichen und guten Willen erzeihen wöllend und
 „söllend. Auch ihm mit seinen Knechten, Psärben,
 „Wägnen, troß, Plunder und allem und weltlichen andern
 „sinen Dingen, durch weltliche Pafz, Vortien, Bruggen,
 „Ärdtrich, Herrschaften, Zwing Gericht, flett, Pläcken,

„Dörfer, Schloßer und durch alle eure andre Dörter
 „on cynich Bezalung der Schazung, Fußgeltis, Zolls-
 „Tributs, und petlicher andrer burdin der Bezalung: und
 „gänzlich on alle ver hinderung fürziehen, stan und wan-
 „deln, wonen, und frey wieder keren lassind. Auch
 „im und den seinen, so es not seyn wurde, um frey
 „sicher Gleydt ver helfen, und sy damit versorgen sol-
 „lend und wöllend. Alles zu eeren unsrer Königlich
 „Majestät x. Datum Spyr Anno Domini 1414
 „am 12. Tag Octobris, unsrer Reich des Hungari-
 „schen im XXXiij und des Römischen im fünfften.“

3) Wie Papp Johannes der XXij sich rüft in das Con-
 ciliū zu reypen, und wenn er gen Costenz kam. S. 9^b f.

„Als er mit Unwillen herausfuhr auf einem Wa-
 „gen kam er im Monath October auf den Arllberg,
 „da ein neuer Schnee gefallen war, und bey dem
 „Klösterlin warf der Furman den Wagen umb und
 „fiel der heilig vater in den Schnee. Als aber seine
 „Diener zulieffen, fragende wie es um ihn stünde x.
 „da sprach er: hic jaceo in nomine diaboli etc.
 „Als er aber ab dem Berg gegen den Bodensee
 „fuhr, sagt er: sic capiuntur vulpes. Das ist:
 „Also facht man die Füchse.“

„Pabst Johannes hat mit ihm gen Costenz bracht
 „eigner Diener auf sein Leyb gehörig und auch Die-
 „ners Diener, so all an seinen Hof gehörend 600
 „Personen, darzu rittend mit ihm 9 Cardinäl. Er
 „aber ward von den Costenzern mit der Prozeßion
 „und Ordnung aller Psaffheit und dem Heitgthumb
 „empfangen, und in die Statt beleetet. Die Cardinäl
 „ritten all in rothen Röcken, Rappen, Manteln und

„Hüten. Dem Pabst ward das Sacrament auff einem
 „weisen Pferde mit einer Schälle am Hals vorgeführt,
 „darnach ritt der Heil. Vater mit einer weissen Inful
 „(Inful) under einem köstlichen gemachten Himmel,
 „den tragend vier Rathsheeren von Costenz, Graf Ru-
 „dolf von Montfort, und Graf Berchtold de Ursinis,
 „ein Römmer, giengend zu Fuß, und fürtend dem Pabst
 „sein Roß bei dem Zaum.“

„Man fürt auch dem Pabst ein Wunder gro-
 „ßen Hut nach, der war von Farben rot und gelb,
 „gformirt glichwie ein große Hütten, oben gespißt wie
 „ein Imenkorb, und ein guldiner Engel darauf mit
 „einem Creuz. Und solchen Wätterhut und Hütten,
 „fürt ein Ritter im ganzen Küriß, auf einem weissen
 „Pferd mit rothem Tuch verdeckt; an einer stangen.
 „Und diesen Hut mußt man dem Heiligen Man mit
 „führen, sich des Regens oder der Sonnen-ßiß
 „darunter zu erwehren ꝛ. Also ward er erslich in das
 „Münster und demnach in die Pfalz beleetet. Und
 „als der Pabst von dem Roß trat nach diesem Ein-
 „ritt, da ward ein Zank umb das Roß (das war
 „weiß und mit rotem überdeckt.) Des Pabsts Räm-
 „merling wolltend es in die Pfalz ziehen, das aber
 „wolltend ihnen des Burgermeisters Ein nit gestatten,
 „sprechend das Roß wäre von recht ihnen, dieweil ihr
 „Vater dieser zeit Burgermeister wäre, und behieltends
 „auch. — Darnach am XXX. Tag Octobris, da
 „schenktend die Rädt und Burger der Stadt Costenz
 „dem Pabst eilich Silbergeschirr, Wälschen Wynn, Gl-
 „säffer, landtwynn und vil habere. Auf das schandt
 „der Pabst hinwieder Herrn Hinrich von Ulm, domals
 „Burgermeister zu Costenz, ein schwarzen sydnen rock.“

4) Wenn Johann Fuß, gen Cöfenz kam und wie er empfangen und gehalten ward.

„An dem XX. Tag nach des Hussens Ausfert von Prag, das war der iij. Tag Novembris des 1414. Jahrs, kamend so gen Cöfenz in die Statt und empfeng Fuß sein Herberg an St. Pauls gassen, by einer Psöftrin, allernächst by der Tauben. Die war ein Witwen, da ruwet Fuß mit den seinen. Er hat mit im ein ewges Wägelin, darin er samt Meister Johansen, Pfarrer zu Janowiz, seinem Mitbruder fuhr. Auch rittend die Freyherren, des Hussens Gleibtsleut so stark, daß sie gemeinlich alle bey XXX. pferde hattend.“

(Dren Tage nach Hussens Ankunst meldeten zwen von Hussens Ritterlichen Begleitern dem Pabst dessen Ankunst und baten um seinen Schuß für denselben, welcher ihnen auch zugesichert worden. Als Fuß nachher anfieng, in seinem Gemach Messe zu halten, so wurden mehrere hohe Geisliche an ihn gesandt, um ihm deshalb Vorstellungen zu machen, da er im Bann seye. Fuß sagte, daß er sich an des Pabsts Bann nicht lehre, worauf ihm geantwortet wurde, daß, um Aergerniß zu verhüten, der Bann nieder gelegt seyn solle, doch wurde er gebeten, in keine Kirche zu gehen während des Gottesdiensts oder während dort Messe gelesen werde; auch wurde in seiner Nachbarschaft verboten, Hussens Messen bezumohnen oder sonst mit ihm Gemeinschaft zu haben.)

5) Ordnung der Herbergen zu Cöfenz. S. 16.

„Es habend auch anfangs des Pabsts Cardinal und Rädt, mit sampt Kaiser Sigmundts Rädten und Botschaften (denn genannter Rünig noch nit zu Co-

stenz war,) Ordnungen gemacht und sampt den Rädten der Statt Costenz bestimpt, wie es mit den Herbergen gehalten solte werden. Nämlich von einem wolgerüsten Bett, daran zween Man möchten liegen, sollte man des Monats 2 Rheimisch Gulden geben. Item von einem roß bloß zu stellen, sollte man iij Pfennig stellung geben. Und solte ein jeder Fußwirt dargeben Dach, gmach, Eylachen, tischlachen und allen notturfstigen Haußradt. Und alles getüch sollte allwegen in 14 Tagen weiß gewaschen seyn."

6) (Auf Anstiften und Dringen Stephan Paleß aus Böhmen und Mich. de Caussis von Rom, Puffens grimmigsten Feinden, wird Fuß am 26. Tag nach seiner Ankunft zu Constanß, den 28. November nämlich, vor die Cardinäle gefordert, und denselben Abend noch verhaftet. Sigmund, der Kaiser, war anfänglich über des Pabsts Verfahren gegen Fuß, und daß sein Geleit nicht geachtet ward, sehr aufgebracht, weil er besonders seines Bruders König Wenzels von Böhmen, und dieser Nation Rache fürchtete, wurde indessen bald durch die Geistlichen beruhigt, weil einem Keger nach päpstlichen Rechten weder Geleyt zu geben, noch zu halten sey. S. 21 f.)

7) Neue Ordnungen der Herbergen, Preise der Lebensmittel u. S. 26 f.

„Da man zalt 1415 Jar, im Anfang dieses Jahrs ward Burgermeister zu Costenz Hans von Schwarzach. Und als dieser Tagen etwas Klag unter den frömbden entstund, wie ihnen die hievor aufgerichtete Sagung der Herbergen zu schwer wäre. Darauf nun des Pabsts, des Königs, auch der Stadt Costenz Rädte dieselbig

Eszung ein wenig ringer machend; nämlich von ein Bett ein Monat $1\frac{1}{2}$ Guldin und von ein Pferd ii Pfennig zu geben."

Item um äßfige Speysß, Futter, Frucht und andere notdurftige Proviant ward von dem Rabt zu Costenz ein solche Ordnung gemacht und gehalten:"

1 Pfund gut Rindfleisch um 3 Pfennig (das ist ein Etschkreuger.) 1 Pfund Lammfleisch gewogen 7 Heller. 1 Stück Lammfleisch beyrn Aug zu verkauffen 18 Pfennig. 1 alt Hun, das beste 3 alt plapart, das schwächst wieß einer kaufen mag. 1 Ey umb 1 Heller und nit theurer.

Von Fischen 1 Pfund Hecht 22 Pfennig, 1 Pfund Karpfen 18 Pfennig, 1 Pfund Schlehen 18 Pfennig, 1 Pfund Brachsmen 20 Pfennig, 1 Pfund Welschen umb 1 β Pfennig, ein Maß Grundeln um 32 Pfennig u., 1 Häring, wie viel man deren wolt, umb 1 Pfennig.

Das Korn gab man allweg in gemeinem Rauff.

1 Mütt Kernen (da es am theuersten war) den besten umb 18 Schilling Pfennig, den andern umb 17 β , etlichen auch umb 16 β . Diese Theure weret nit mehr als 2 Freytag, darnach der beste um 15 β . Den andere umb 14 und 13 β allweg genug zu haben war.

Haber 1 Malter zu theuerst umb 30 β Pf. über 2 Freytag, darnach 1 Malter umb 1 Pfund und 8 β Pfennig, darnach gemeinlich 1 Malter umb 2 Rhy-nisch Guldin. Die Guldin gulden aber damals nit sovil an Münz als nachvolgender Zeit.

Zugemüß: 1 Viertel rother Erbsen 4 β , also auch die weissen Costenzer Erbsß. Item Bonen, Linsen, Gersten und dergleichen Zugemüß sand man genug in gemeinem Rauff.

Guter: Item Hdw (Heu) das best mit samt dem Tragerlohn ein Burdin umb 32 Pfennig, das ander umb 26 Pf. und das bestund also.

Item Stroh überflüssig genug in gemeinem Kauff.

Holz das beschafft man allwege. Item ein gute Arger Ledi*) umb 1 Pfund Pfennig. Item ein minder Arger Ledi umb 18 β Pfennig, die andern Schiff groß und klein schaff man durch die verordneten vom Radt. Item ein Katten mit Holz aus dem Turgaw oder Hegow, gemeinlich umb 2 β oder wie es geschafft ward.

Dürr Fisch: 1 Pfund Hausen 3 Blappart auch 2 Pfennig. Auch andre dürr Fisch, Stokfisch und Plattfisch in gemeinem Kauff.

Anken gab man ein Pfund ungesotten umb ein Blappart. Item ein Pfund Unschlitt umb 7 Pfennig. Item ein Pfund Schwein geräucht Fleisch umb 7 Pfennig.

Wein sandt man gut Kauff. Item 1 Maß gute Malvasiers umb 3 β Pfennig. Item 1 Maß Rheinsfall um 20 Pfennig. Item 1 Maß Elsäßer umb 6 Pfennig, auch umb 5 Pfg. und 4 Pfg. Landtwein, den besten umb 4 Pfg.

Spezerey: 1 Pfund Pfeffer umb 9 β Pfennig. 1 Pf. Imber umb 12 β, darnach umb 14 β, 1 Pf. Safran umb 18 β Pfg. Und all ander Gewürz umb gemeinen Kauff.

*) Arger Ledi. Lädi von Langenargen, einer Stadt am Bodensee. Eine Lädi, die größte Art der Bodenseeschiffe ist 110 Schuß lang, am Boden 14 Schuß breit, führt Ruder, Segel und Anker, und trägt eine Last von 2500 Centnern. Es giebt auch halbe Lädien. f. Hartman Beschreibung des Bodensees 8. St. Gallen 1808. S. 80 f.

Wilsprät war in gutem Kauff. Schwein Wildpret 1 Pfd. umb 7 Pfg., Recheri (Reb) Wildpret 1 Pfd. 5 Pfg. Ein Hasen umb 8 oder 7 Mapart. Wiber, Lachs, Otter, bracht man genug nach Costenz in ziemlichem Kauf. Ein Kromet oder Retholdevogel umb 5 bis 8 Haller.

Und aller obgeschriebenen Dingen fand man genug. Und gab man einen Karren voll Mist nit theurer, dann umb 3 oder 4 Pfg., wie viel man dessen kaufen wolte.

Item über das vorhin ein gute Anzahl Pfister und Brotbacken in Costenz warend und noch viel dahin kamend frömb. So waren auch vil besonder Beken, die hattend kleine Bachöfelin, die sy auf Karren in der statt umfürtent, darin sy Backeten, Turten, Ruchli und mancherley gebachens zurichtend und sehl hattend.

8) Ankunft etlicher Herren. S. 28.

Mit der Polendischen Botschaft kam ein Herr mit 24 Pferdten, den etlich nennent Herr Schwarz Capptis, ein verrümppter Stecher (Renner) under dem ganzen Adel in Concilio. Dem hieltend aber Fuß Molli Trugsch v. Dieffenhofen und Herr Jörg v. Gnndt, Freyherrn.

Item umb die oberzelt zeit (1415 den 20. oder 22. Januari) reitt eyn ein geschwader auf 180 Pferden allerley Botschaften von etlichen Heydnischen Königen. Auch von Herzog Witolden von Littow und von Herzog Dispolten von Mähren. Auch aus der groffen und kleinen Wallachey, deren eins teyls selzam auf Heydnische Manier mit Hällen von Fuch umb das Haupt gewunden, eins teyls mit spitzigen Mährenhüten, wie die Inffen. Warend eins teils Kriechischer, etlich aber Machometischer Religion und glaubens. Lagend in Hans Ruchen Haus vor dem Brunnen."

9) Wie Papst Johannes entfloß. S. 39 f.

„Anno Domini 1415, an dem 20. Tag Merzen,
 „bat Herzog Friedrich v. Oesterreich ein Gefäch und
 „Rennen angestellt mit dem Grafen von Eln vor der
 „Stadt Costenz auf dem innern Felb, (im Paradeys)
 „umb etwas Kleynod. Das geschach, damit manigklich
 „aus der Statt diesem spektakel zullef und des Pabsts
 „Flucht bestiminder wahrnahm.“

„Under sollichem Stechen ungefärlich ein Stund nach
 „Mittag reit Pabst Johannes aus der Statt Costenz
 „auf einem kleinen rößlin, bekleidet mit einem grau-
 „wen Mantel, an der seitten offen und einer grauwen
 „Kappen mit einem langen Zipfel, den hat er umb
 „das Haupt gewunden. Kappen und Mantel waren
 „mit weißem Tuch unterzogen, deßhalb er einem Boten
 „gleich und auch von müncklich dafür geachtet ward.
 „Dann man ihm unter Augen nit gesehen mocht. Auch
 „führt er mit ihm ein Armbröst, und vor ihm reit hin
 „ein junger Knab, auch verhuget, daß ihn niemandt
 „kannt. Also trabet er aus Costenz den nächsten gen
 „Ermentingen in des Pfarrers Haus, dem er unbe-
 „kant was, ruwet darin und thett einen trunk weyn,
 „demnach saß er in ein Schiff, durch seine Diener
 „bestellt und zubereitet, darinn fur er for Stein und
 „Dieffenhofen nieder gen Schaffhausen. Solchs alles
 „hott Herzog Friedrich zugericht, und alle Ding zuvor
 „versehen.“

(Während Friedrich auf der Rennbahn sich zum
 Stechen rüstete und seinen Helm vorband, sagte ihm
 einer seiner Diener heimlich, daß der Pabst bereits
 entkommen, worauf das Stechen vor sich ging (in
 welchem Friedrich abgeworfen wurde, und sein Kleinod

verloren, um das gestoßen ward; alsdann eilte er in die Stadt und folgte in kleiner Begleitung dem Papste nach Schaffhausen, des Herzogs und Papsts Diener aber ritten und fuhren, heimlich oder öffentlich, wie sie mochten, denselben Abends oder Morgens früh ihren Herren nach.)

„Am andern Tag, den 21. Martii, am Morgen, nam König Sigmund zu ihm Pfalzgraf Ludwig, „Churfürsten von Heidelberg, mit dem reitt er durch die ganze Stadt, ließ aufblasen, und ruft aus mit „eigner Stimm, das niemandt fremdes, von Cardinäl, „Bischöfen, Prelaten, Fürsten, Herren, Botschaster, „Wächlern, Apotekern, Kaufleuten oder Handwerks- „leuten einicherley stands, hoch oder nieders von Co- „stenz sollte weichen, umb das Papst Johannes heim- „lich entronnen wäre. Es sollte niemants des erschre- „cken, sondern manlichs nit des münders gute Sicher- „heit und Königlich gelehrt haben, und in allen Sachen „als guter Fried, Schutz und Schirm gehalten werden „als vorhin und besser ic. Des was manlich fro, „und lobet jederman den König. Dann so ein solche „Sache in Welschen Landen geschehen, werend sy all „umb ihr hab kommen, besonder die Kaufleut und „Wächler. Aber sie schlussend wieder auf und trie- „bent ihre gewerb gleich als vor.“

10) Wie Johann Fuß verurtheilt, zum Tod geführt und sampt seinen Büchern verbrennet ward. S. 112—114.

Von der Degradirung und Entweißung Hussens, wie er seines Kirchen-Schmucks beraubt, mit einer „bapynnen Kron, bey einer Einbogen hoch mit drey grausamen Teufeln bemalt, und der Aufschrift: Hae- resiarcha (Grzfeßer)“ geschmückt worden, fast einer

Bischofsmütze ähnlich. Wie der Kaiser von den, Hussen entweichenden 7 Bischöfen gebeten worden, Hussen nicht zu tödten, sondern in festes Gefängniß zu halten. Sigmund aber ihn Pfalzgraf Ludewigen, dem Beschirmer des Concilii, als einen Ketzer zur Straff überantwort, welcher ihn wieder dem Reichsvogt oder Statthogt und dieser den Statthnechten und Nachrichter mit den Worten übergeben: „Nemet hin „M. Joh. Hussen und verbrennend ihn als ein Ketzr,“ mit dem Beisatz, „daß sie ihm seine Kleider nit abziehen, auch weder Gürtel, Messer, Eckel, Geld noch etlicherley so er an im hette abnehmen söltind, sondern alles mit ihm verbrennen, wiewohl er zween gut schwarz Röck, ein Gürtel mit vergoldelem Silber beschlagen, zwey gute Mäffer, und wol Geld im Eckel hatte; daß Huf ausgeführt worden, ungebunden von zwey gewapneten Männern, des Pfalzgrafen Dienern geführt, denen zwey Statthnechte vor, zwey aber nach gingen u. s. w.“ Dieses sind Umstände, die man auch anderwärts schon findet, sowie auch, daß besagter Churfürst selbst „mit seinem Fähnlein und Reißigen Zeug nebst vielen andern Reißigen und bey 1000 gewapneten Männern zu Fuß, welche die Statt Costenz gestellt, so daß mehr als 3000 gewapneter zu Roß und Fuß die Hinrichtung beschirmten.“

Hier also nur einige Partikularia, die weniger bekannt sind, mit Uebergang dessen, was man anderwärts lieft, z. B. von dem Bauern, welcher Holz zutrug, über den Huf lächelnd sich äußerte: *Sancita simplicitas* u. s. w. „Ueber die Verbrennung seiner Bücher, welche Huf bey seinem Austritt aus dem Münster auf der Gasse vollziehen sah, lachte er. Aber alle Menschen, davor er vorübergeführt wurde, verma-

net er, daß sie nit wölend glauben, noch gedenken, daß er umb einige Reheren, sondern umb der Bosheit seiner Feinde willen sterben müsse.“

(Das Gedränge war so stark, daß die Thore geschlossen und die Menge nur theilweise ausgelassen wurde, weil man den Einsturz der Brücken befürchtete.)

Er ward geführt vor die Stadt auf das innere Feld gegen Gottlieben, wober er fleißig betete, und als er den Holzstoß sah, auf seine Knie fiel und eiliche Psalmen sprach, besonders: Herr in deine Hand beßich ich meinen Geist &c.

Die Umstehenden, besonders die Gewappneten, bewunderten seine Frömmigkeit, und wollten einen Priester der als Zuschauer zugegen war überreden ihn, Hussen, Weicht zu hören, welcher es aber verweigerte als einem Reher, worauf Huß erwiederte: „Es ist nit von nöten.“

Huß wollte in deutscher Sprache zu dem Volk reden, das ward aber von dem Pfalzgrafen verboten, worauf Huß die Augen gen Himmel hob und Gott anrief, wober ihm seine Mühe entfiel, die ihm aber sogleich wieder aufgesetzt wurde. Die Henker ergriffen ihn, stellten ihn auf den Holzstoß, und banden seine Hände mit nassen Stricken hinter sich an den Pfahl, den Hals schmideten sie mit einer ruhigen großen Ketten an, und kehrten ihm das Gesicht gegen Abend, „weil ein Reher nit gen Aufgang sehen darf. Demnach ward Huß mit Holz umblegt von den Füßen auf bis umb das Angesicht. Während dessen erzählte er dem Volk doch die Ursach seines Leidens.“

„Ehe das Feuer angezündet ward, kam des Pfalzgrafen Marschall und noch einer, um Hussen zu Wiederrufung seiner Irrthümer zu ermahnen, Huß aber sagte, was soll ich wiederrufen? ich habe mich keines

Irrthums schuldig gemacht. Die zwei giengen hinweg und schlugen die Hand zusammen mit kläglicher Geberd.

Da aber der Nachrichten das Feuer angezündet, steng Huß mit lauter Stimm an zu singen: Jesu Christo fili dei vivi qui passus es pro nobis miserere mei etc., und als er das zum dritten mal angefangen, hat ihm der Wind die Flammen und den Rauch in sein Angesicht getrieben, die ihn auch erschicktenb. Doch regt oder bewegt er sich noch ein wenig, bis einer ungefähr hatte mögen zum dritten mal das Pater noster sprechen. Und endet also durch diese Marter des Feuers sein Leben.

Als das Holz verbrunnen war, hanget das obere Theil des Leichnams noch an den Ketten, also habend sie ihn mit sampt dem Psal nieder geworfen, und mit einem neuen Feuer verbrennt. Das Haupt haben sie ein wenig zerspalten, damit es desto eer zu Aschen wurde. Das Herz aber habend sy under dem yngeweld noch ganz funden, und dasselbig mit Kolben und Knütteln gepleuret, und dannach an einen Spieß gesteckt, widerumb ins Feuer geworfen, bis es verbrunnen ist.

Die Aschen des verbronnenen Hussen habend sy ganz fleißig aufgeschöpft und in den Rhyn geschütt, damit auch nit ein Stäubli überbliebe von diesem Mann. Etlich schreibend daß es darumb geschehen, daß die Behemer die nit für Heilthum mit ihnen hinweg in Behmen fürind.

Das geschah auf Sambstag den 6. July 1415. Den folgenden Tag ward eine feyerliche Prozeßion gehalten, damit glengen 2 Patriarchen, 18 Cardinäle, 9 Erzbischöffe, 64 Bischöffe, viele Weihbischöffe, alle in weißen Inseln, alle Doctores, Pfaffen, Orden, in Summa der ganz geistlich stand. Auch der römische König sampt

allen Fürsten und Herren. Dieser Kreuzzug zoch von einer Kirche zur andern, Gott um Gnade betende, daß er seinen christlichen Glauben widerumb wollte aufrichten."

11) Hieronymus von Prag zum Tod geführt und verbrannt. S. 133.

Anno 1416 Samstag den 30. Mai wurde Hieronymus ganz auf gleiche Weise wie Hus verurteilt, mit einer Teufelsmütze geschmückt, daran zwei Teufel gemalt waren, und dieselbe Aufschrift Häresarcha.

Er wurde auf derselben Stelle wie Hus verbrannt, bewies ungemeine Standhaftigkeit.

Er wurde ebenfalls mit nassen Stricken an die Säule oder Pfal gebunden, und mit großem Holz bis um die Brust umlegt und Spreuer dazwischen geworfen. Er stand im Hemd auf dem Holzstoß und starb singend und betend, seine Kleider wurden verbrannt und die Asche in den Rhein geworfen.

12) Summarischer Ueberschlag der Herolden, Spielleute, Bedellen, Handwerksleuten, Würten, Wechsler, Huren u. S. 173 f.

„In diesem Concilio ist auch auß allen Landen vil Handwerksvolk, Spielleut, Wirt, gemein Frauen u. zugezogen, die alle ein Gewerb zu Constenz getrieben habend, und solche habe ich in einer Summa verzeichnet funden auf nach geschriebene Weiß:

Apoteker so iren Gewerb zu Constenz in Zeit des Conciliums fürhend, waren 16, hatten bey ihnen Knecht und Diener auf die 67 Personen.

Goldschmidt die zu Baden stundend mit ihren Knechten 72 Personen.

Herolden von König und Fürsten aller Landen
24, aufgenommen ihre Diener und Knecht.

Bedellen des Pabsts so die silberne Stab trugend, deren waren 12.

Bedellen oder Bittel gemeiner Cardinal, Officiale, Richter und des Pabsts Kammer bey 60.

Alte weyher die den römischen Herren ihre Kleynod wuschend, und bessertend auch sunst dientend deren waren viel.

Kaufleut und Räder aus allen Landen mit allerley Waar, mit ihren Knechten ab 572 Personen.

Fremde Schuhmacher ohne die ansässigen bey 70.

Hufschmied bey den Fürsten und sonst Frembde 92 verzeichnet.

Kürschner frembde 48.

Schneider gemeinlich Meister und Knecht warrend 238.

Schärer aus allen Landen bey der Herren Höfen dienend, und sonst gewerbtreibend mit ihren Knechten 306.

Brotbecken der Geistlichen und Fürsten, und die sunst Pfistereyen gemietet hatten, darinn sy buchent, waren mit ihren Knechten bey 250.

Pfister die allein Basteten, Fladen, Torten und ander geschlakt buchent waren 75 Personen, und die fütrend ihre Öfen auf Karren in der stadt umb *).

*) Siehe unten den Zusatz aus Reichenthalers Concilienbuch.

Wirt die nur mehrentheils welsche Wein als Malvaster, Muscatel, Rheinsal, Fältellner und andre ausshenktend deren warenb bey 88.

Wirt die allein teutsche Wein schenktend reicher und armer Leut wirt, ingemein warenb 95. Darnebend was jeder mann wirt, denn alle Häuser lagenb voll Leute, aber diese obbestimpte wurden für offne Wirt verzeichnet.

Wächler auß allen Landen, die ihren Gewinn auch zu Constenz suchend warenb 58, außgenommen die Florentiner deren was auch vil.

Trummeter, Pfeiffer, Spielleut warenb ob 346.

Offen gemein Frauen durch die ganz statt hinweg, in Frauenhäusern, Ställen und Wirteln warenb ob 700.

Und noch vil andre mer, Fürsten, Prelaten, Herren, Botschaften und namhaft personen allerley ständen sind in diesem Concillium ankommen, deren Namen zum Theil unbewußt.

Summa des Volks ist so viel gen Constenz kommen, daß es nit möglich was zu beschryben, und sich einer verwundern möchte, wie die Statt Constenz und die Gelegenheit das hette mögen fassen und ertragen.

Jedoch ist solich volk nit alles auf einmal (als wol zu gedenken ist), da gewesen, sondern diereil daß Concillium in die vier Jahr gewähret hat, ist einer heut herzu der andere morgen abgeritten. Vil Herrn und Edelleut sind ungefordert selbst dahin gezogen. Etlich daß Concillium zu besehen und die fremden Leut. Etlich habend Heurath darauf beschloffen, damit best mehr glücks dazu schläge. Vil kamend dahin Rum in

Kennen und Stechen zu erholen. Eilich kamend sich sehen zu lassen, wiewol und suber sy ausgebuzt und gerüßt wärint. Eilich rittend dahin dem Kaiser nach, Freyheiten, Ritterschafftlehen und andere Regalien zu empfangen u.

Diese alle schlugend zu langer Gedächtniß ihres Namens, und persönlichen Gegenwesens im heyligen Concilio ihre Wappen und Titel auf.

Eilich sind kum übernacht da gewesen, und habend ihren Namen dadurch ewig und unsterblich wollen machen, deshalb dieser treffentlich Adel die stat nit statigs bemuht hat, sondern ab- und zugeritten ist.

J. Stumpf sagt in der Vorrede, daß er seine Beschreibung aus allen den verschiedenen Verzeichnissen und Geschichten dieses Conciliums, welche nur Theile desselben (als der eine die Verzeichniß der Anwesenden, der andre die Verurtheilung Hussens, der dritte den zu Constanz geführten Proceß, der vierte die Flucht des Papsts, und den daraus erfolgend Abgeworfenen Krieg) beschrieben; u. s. w. zusammen geschrieben, und durch fleißige Vergleichung ein der Wahrheit getreues Gemälde des Ganzen entworfen habe.

(J. Stumpf lebte um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, seine sehr geschätzte Schweizer-Chronik*), in welcher er sich öfters auf diese seine Beschreibung des Conciliums bezieht, erschien zuerst im Jahr 1546 die zweite Auflage derselben von seinem Sohn

*) s. die Anmerkung vorne.

Joh. Rudolph Stumpf, gleichfalls Pfarrer in Zürich fortgesetzt, wurde im Jahr 1586 gedruckt.)

Daß es Stumpffen gelungen, ein lebendiges Gemälde dieses höchst merkwürdigen, folgereichen Concilii zu entwerfen, ist nach den wenigen hier beigebrachten Stellen unläugbar, — und schon diese lassen uns einen hellen Blick auf das Leben und Thun der in Constanz versammelten Menschenmasse werfen.

Nr. 1. 8. und 12. schildert treffend das allmählige Versammeln der Mitglieder, und die Sensation, welche in der Gegend dadurch erregt wurde.

Nr. 2. 3. und 4. die Ankunft und den Empfang welcher Hussen und dem Papst Johannes, zweyen der merkwürdigsten Personen, wiederfuhr. Wie auffallend und sonderbar ist nicht der Einzug des letztern, und wer bemerkt nicht das kindische Geprång, welches mit dem Regenschirm des Papsts (denn anders ist der oben beschriebene wundergroße Hut nichts), getrieben wurde, und die Fuhrwerke, deren man sich bediente.

Nr. 6. 9. und 10. die fernern Schicksale dieser Männer, und

Nr. 11. das, des Hieronymus von Prag. Bis aufs kleinste ist Hussens Ende ausgemalt in Nr. 10., und schauerlich verknüpfend die Strafe des Feuertodes.

Nr. 5. 7. und 12. zeigen nicht nur den Werth und die Preise der Dinge und der Mietthen, sie mahlen uns das bürgerliche und gewerbliche Leben und Handeln mit den hellsten Farben, und

Nr. 12. insbesondre, giebt einen trefflichen Ueberblick des Ganzen, zu Vollenbung dieses Sittengemäldes.

Zusatz: aus Reichenthalers Concilliumbuch vom Jahr 1483, bekanntlich eines der seltensten Werke.

Stumpf erwähnt oben des großen Regenhuts, welchen der Papst mit sich führte, und der ambulanten Backöfen, als besonderer Curiositäten. Hierüber giebt nun der gleichzeitige Reichenthaler als Augenzeuge folgenden Bericht, und theilt zugleich die beyliegenden Abbildungen mit. Fig. 96. 97.

„Dazu, sagt er, warent auch vil fremder Beken zu Costenz, die stetiglich auf dem Markt buchen, und der von Costenz Brotbeken auch. Auch warent Brotbeken zu Costenz die heten ringe und kleine Desenlin, die surten sig auf Stoßkärln durch die stat und buchent darinn Basteten und ring und pretschelen, und söliches Brot. Dero warent etlich erfüllet mit Hünern, etlich mit Fleysch, und etlich mit Wischen gebachen, wie die einer geren wolt haben. Dero sandt man genug in geleichem und gutem kauff, und darnach sie dann festlich warent und einer kauffen wolt. Und ist diese Figur (Fig. 97.) mit der Aufschrift: „wie man „Basteten in der stat Costenz umfüret und die sail hat.“

Von dem Regenhut berichtet Reichenthaler:

„Nun also bereydet sich Papst Johannes mit den feinen auff gen Costenz zu farent. Nun ist zu wissen das man einem Papst so er über land reiten will ein sölichen Hut vorfürt, und fürt in ein starker getrapneter Man auf einem weissen Roß verdeckt mit einem

rothen tuch gesprengt mit gold, und der (Hut) ist rot und gel, und fñrt man in for den regen und die sunnen das er sich darund' enthalten mdg, und ist oben auff dem Hut ein gulbener Engel, und der hat ein gulbin Kreuz in der Hand, und was der Hut bey Bierzig schuch weit, als der hie unten gemalt ist."

Die Figur, wovon wir (Fig. 96.) eine verkleinerte, jedoch getreue Copie geben, hat die Ueberschrift: (Blatt 15.)

"Also fñrt man unfrem heyligen Vater Papst Martino, und auch Papst Johanssen ein Hut vor wann sy ritten." Weiter unten Blatt 76 und 77 beschreibet Reichenthäler den Auszug des Papstes Martin gen Gollieben wie folgt:

"Mornent an dem Montag den 16 in dem Mayen anno domini 1419 zwischen sieben und achten, da zoch unser heyliger Vater Papst Martinus d' fünfte von Costenz gen Gollieben, und saß do in ein schif und fur gen Schaffhausen, und war der Auszug also. Des ersten zoch man vor im 12 ledige roß verdeckt mit rotem (Tuch). Darnach füret man vor yme vier rodt hüt als Cardinalhüte an stelen, und fürten die vier ritter und knecht, das was herr Hans Cunrat von Bodman einer. Der ander von Schellenberge, der dreyt Kasper von Klingenbergh, der viert ein ritter aus Römmer Land. Darnach ein großen hohen Hut der viel nah die Gassen bedeckt, was gel und rot und darauf ein gulbiner Engel. Darnach ritten vor im 12 Cardinal u. s. w." Die der vorigen fast ganz ähnliche Abbildung hat die Aufschrift:

"Ein sollichen Hut wann ein Papst aus oder innereit fñrt man vor im, als denn vorne beschriben stert. In Brauns Städtebuch bey der Abbildung von Be-

nedig Band I. Nr. 44. vom Jahr 1574 sieht man wie der Doge einherfährt, gefolgt von einem Mann, der ebenfalls einen ziemlich großen und prächtigen Schirm über ihm trägt. In demselben Städtebuch findet man häufig bey den Trachten norddeutscher und niederländischer Städterinnen eine Art zugespitzter Strohhüte, die gegen Sonne und Regen gedient haben mögen. (Siehe Fig. 98.)



Fig. 98.



Fig. 99.

Die zweyte dieser Figuren (Fig. 99.) stellt einen Türken vor, von welchen Schweigger in seiner im Jahr 1577 nach Constantinopel gethanen Reise, bey Erklärung der 11ten Figur sagt: Die Deckel, die etliche über den Hüten (Turbanen) führen brauchen sie, wenns Regenwetter ist, daß der weiße Bund nit naß werd. Es hat dieser Uebersturz Falten, daß man ihn kann zusammen legen, und ist aus solchem Zeug gemacht, wie man die Barret bey uns macht und sehn alle rot.

Diesen Beyträgen zur Geschichte des Regen- und Sonnenschirms fügen wir bey, daß schon in Juslingers Berner Chronik S. 75. bey'm Jahr 1324 einer Namens Regenhut vorkommt.

III.

Begharden und Beguinen.

„Begharden oder Polhardten. Dieser Orden oder Secte ist in Welschlandt entstanden, durch einen wohlbeschwahten Pfaffen, der seines Lebens und Lehrens halben von menniglich für heilig geachtet ward. Und hat diese Sect geschwind und wunderbarer Weise einen Anfang genommen, daß schier jederman vom Landvolf, Edle und Uedle, Weiber und Männer, sich mit weißen Leinwandklappen bis auf die Füße hinab bekleidet, denen auch große Herren, dergleichen Mönche und Nonnen, aus den Klöstern zugelaufen. Sie giengen in ordentlicher Prozeß, je zween und zween bey einander durch die Städte und Flecken, sungen und lobten Gott, oder die Mutter Gottes mit fröhlich erhabener Stimme, baten umb Gnade, Barmherzigkeit und Friede, hielten sich freundlich und brüderlich zusammen, beschwerete noch beleidigte keiner den andern, zogen daher mit niedergehängten Köpfen, und stets bedecktem Angesicht, ließen ihnen ein Crucifix fürtragen und beredten die Leute, das Bild am Kreuze beweinte oft die Sünde und künftige Strafen der Welt. Wo sie hinkamen, und es Malzeit war, legten sie was ein jeder hatte, zusammen, und aßen mit einander auf öffentlicher strasse. Wo sie auch die Nacht überfiel da blieben sie auf der Erden liegend.“

„Ihrer waren allein von der Stadt Luca in die 3000 zusammen gelaufen. Viel zogen auf Genua,

und dannen durch ganz Scturien, Umbriam, Picenum, und die Anconitanische Mark.“

„Dieses werete bey einem Viertel Jahres, da ließ Pabst Bonifacius nach dem Anfänger dieser Secte greifen, denn er befahrete, derselbe möchte ihn vertreiben, bekam ihn zu Viterbo, und verbrandt ihn für einen Ketzer. Diese Leute wurden auch Albati, Weißbrüder oder der weiße Hauff genannt.“

„Es ist aber nichts desto weniger immer etwas dieses unordentlichen Ordens über geblieben, und haben ihre sonderliche Meynung gehabt, daß sie sich selber für wesentlich heilig gehalten, und derwegen vermeinet, daß sie als bey Gott gefreyte Menschen keiner menschlichen Gewalt noch Obrigkeit müßten unterthan seyn. Auch haben sie keines Fastens noch Betens geachtet, ohne was sie an Lobpsalmen gesungen, daneben mit Essen und Trinken, wenn sie es gehabt, und allein gewesen, wohl gelebt, sich der Weiber nicht entäußert, wie wohl sie ihre unterschiedene Häuser und Gemache gehabt, doch einem Weibe einen Kuß zu geben für viel eine größere Sünde geachtet denn den Beyßschlaß. Haben stets den Kopf gehängt, nicht gen Himmel, sondern nur straks für sich gesehen, in Kirchen darein sie oft gar andächtig gangen, nur auf der Erden geseßen oder gelegen, und unter der Messe nicht aufgestanden, wie Bernhards Lüzelsburg von ihnen schreibet. Haben auch nicht arbeiten wollen, sondern sich nur des Betelns bedolffen.“

„Pabst Clemens der V. hat beyde Begharden und ire Beguinen, darumb daß sie das Brod in der Messe nicht anbeten wollen, verdampt. So hat der folgende Pabst Johannes XXIII. die Beguinen gezwungen, daß sie haben müssen ehelich werden, und sind Begharden.

und Beguinen zu Bienne im Concilio als ein unchristlicher Orden verdampt worden, und dennoch blieben.“

„Aber hernach Anno 1414 hat Papst Gregor der XII. ein alter Hünereffter sich überreden lassen, da er doch schon des b päpstlichen Ampts entsetzt gewesen, den Begharden den Rücken zu halten, und an die drei geistlichen Kurfürsten am Rhein, auch alle andre Bischöfe und Herren in Oberdeutschland und in Niederlanden Fürschriften und Schutzbrieße zu geben, sie hoch entschuldigt, gelobt &c., und solchen Oberkeiten geboten, sie mit der Inquisition, Bann und sonst unangefochten und unbeschweret zu lassen, auch andern, sonderlich den Bettelmönchen (welche diesen neuen Bettlern darumb feind waren da sie befahreten, sie nehmen ihnen das Brot für dem Maul weg) solches nicht zu gestatten, und da sie in Bann wären, sie ohne Aufzug zu absolviren.“

„Und hat ihnen dieser Papst Gregor auch sonderliche Privilegia gegeben, welche Papst Eugenius der IV. wohl 24 Jahr hernach ihnen verneuert, und doch daneben ihnen eingebunden, sich demüthig und eingezogen, und gegen die Bischöfe und Prelaten, unter denen sie ihre Wohnung hätten, unterthänig und gehorsam zu verhalten, die Kirchen und Gottesdienste fleißig zu besuchen, alle Irrthume und Ketereyen zu vermeiden, fremde arme Leute freundlich aufzunehmen und zu beherbergen, und was sie erbettelt, auch andern armen Bettlern willig mitzutheilen, und wo man ihrer begerte der Kranken gerne zu warten, und die Verstorbenen, auch in Pestilenz Zeiten gebürlich zum Begräbniß zu bescheiden.“

„Wieder der Beghard, Beguinen und Posarden, sonderlich die in Wildnissen und außer Städten wohn-

ten, und weder den Kranken noch andern Leuten dienen, hat Felix Hemmerlin Thumbherr und Cantor in Zürich, etliche ernste und scharfe Büchlein geschrieben.“

„Papst Nikolaus der V. hat Johannem Capistranum einen Barfüßer Mönch darzu verordnet, als einen Ketzermeister, die Beghard, Albenzer und Fratriceller allenthalben auszukundten und zu vertilgen, wie er denn auch etliche antroffen und verbrennen lassen, schreibt Polydorus. (Siehe Fig. 100. 101.)



Fig. 100.

Fig. 101.

„Beginen, Beguinen, auch Begutten genannt, waren jetztgedachter Begharden Schwestern eines Ordens, Glaubens und Lebens, wie zum Theil gedacht worden ist. Sind zum erstenmal umbs 1243 Jahr in Deutschland aufkommen, niemand kann wissen, welcher Teufel sie geheßt, sind allein in Eöln am Rhein ihrer etliche Tausende gewesen. So liegt auch ein Beginen-Kloster für Mecheln, einem statlichen weit umfangnen

Schloß nicht ungleich, darinnen gemeiniglich bis in die 1400 oder mehr Beginen zu finden, über welche vier aus ihrem Mittel das Regiment führen. Mögen aber ihren Geschäften nach austreifen, auch nach ihrer Gelegenheit sich verheurathen, oder sonst an andre Orte sich begeben. Ludwig Guicciardini schreibt die Stiftung dieses Ordens St. Alerio zu, dessen doch in seinen Legenden nicht gedacht wird, es hätte denn seine von ihm bösslich verlassene Braut diesem Orden den Anfang gegeben. Der Beginnen Kleidung ist ein grauer Rock und weißer Schleier, daher sie heißen Grawsfüßern." (Aus Cyriak Spangenberg's Adelspiegel I. Bd. S. 380^b f. *)

IV.

Aus Bernh. Herzogs Elsass-Chronik.

1 5 9 2 **).

I. Welcher Gestalt Herzog Georg aus Bayern Hochzeit zu Landshut gehalten, mit des Königs aus Polen Tochter.

(II. Buch. S. 85. f.)

Als man zalt 1418 ***) nam der durchlauchtig hochgeborne Fürst Herr Georg Herzog in Bayern des Rö-

*) Spangenberg schildert hier eigentlich die herumziehenden Reuersecten, und vermischt sie mit den eigentlichen Beguinen oder Seelnonnen.

**) Jol. Strassburg, bei Bernhard Jobin. Sie ist in 10 Bücher getheilt. Deren das 1te behandelt die Geschichte des Elsaßes und Deutschlands überhaupt, bis Carl den Großen S. 1—154. Das 2te dergleichen,

nigß von Polen Tochter zur Ehe. Die fñrt man zu Landshut ein. Und was der eintritt also angestellt.

Item zum ersten ritt der römisch Kayser mit sampt allen Fürsten, Rittern und Knechten auff ein Weß wegß vor Landshut, und fielen da zu Fuß ab, und empffengen da die Hochzeiterin. Vor ihr rannten gleich vier Ritter mit scharpfen Ölenen. Vor dem Hochzeiter welcher der Braut entgegen ritt zogen neun Hengst, und auf jeglichem saß ein edler Knab. Die Gezeug an den Pferden waren mit Berlin gestift, und die Ketten Zügel von Silber gemacht. Es hatten auch die Gezeug köstliche silberne übergülte Spangen. Und er hat an seinem Hut ein Spangen oder Kleinod das schlug man an für 15,000 fl. Und was sein Kleidung braun grau und weiß, und ein gestifte Jungfraw auf dem Ermel, die het einen Löwen an einem Strik, darob stund geschriben der Reim: „In ehren sie mir liebet.“ Und empffeng der Bräutigam

von Carl dem Großen bis auf den regierenden Kaiser Rudolf S. 1—239. Das 3te historische Beschreibung des untern Elßasses S. 1—64. Das 4te Geschichte des Bisthums Strasburg S. 66—131. Das 5te die Fürsten, Grafen und Herren des untern Elßasses mit ihren Genealogien S. 1—136. Das 6te von Ritterschaft und Adel des untern Elßasses S. 137—312. Das 7te von der Stadt Schlettstadt Geschichte u. s. w. S. 1—36. Das 8te von der Stadt Strasburg id. S. 37—147. Das 9te von der Stadt Pagenau id. S. 147—174. Das 10te von der Stadt Weissenburg id. S. 175—233. Zusammen 938 Seiten mit Holzschnitten, Wappen &c. Ein sehr seltenes Wert.

***) 1475 nicht 1418 war diese große Hochzeit zu Landshut. Vergleiche Gemeiner Regensburger Chronik. III. 562—564.

die Hochzeiterin gar köstlich. Und der Keyser, alle Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Knecht mit sampt allem Frauentzimmer saßen ab und giengen ihr entgegen, auch alle Handwerker in der Prozeß, mit dem heyligen Sacrament mit vielen Kerzen, und was ein groß Geläut mit den Glocken. Und dieser Einritt geschah auf St. Martins Abend, in dem obgenannten Jahre. Die Markgräfin von Brandenburg hat 17 Jungfrauen nachreiten die hatten alle roth an, und jede auf ihrem Haupt ein Helberköpff, und ein gulden Spang daran. Die Pfalzgräffin hatt 10 Jungfrauen auf weißen Zeltern reitten. Der Bräutigam hatt viel schöner Jundfrauen und Frauen, auch ein großen Zeug mit Fürsten, Grafen und Herren mit ihm reiten.

Die Hochzeiterin oder Braut zoge also zu Landshut ein. Sie hatte zween vergulzte Wagen und giengen acht neben ihrem Wagen. Es ritten vor dem Wagen vier Herren das waren Polacken. Die hetten vergulzte Sporen an. Nach dem Wagen zogen und ritten auch vier, deren hatt jeglicher zween Handbogen, und viel Pfeil in seinem Kocher. Und was Hr. Hart- habent Kapesser der köstlichste Polack. Der hatt drei Knaben, der erst Knab hatt ein rot Brustbuch gesicket mit Berlin und edlem Stein, der ander hatt ein gulden stuck an, der dritt ein rothen sammaten Rock. Item sein Rock, Hut, Hosen und Wammes, Gezeug am Roß, Steigleder, Zaum und Sattel, waren alle mit Berlin und edlen Steinen gesicket. Er hat auch ein guldin Schwertscheiden, und ein Gürtel der was wol einer Hand breit, und waren Spangen darauf als groß als Becher, und waren alle gulden. Die andern Polacken waren auch köstlich gekleidet von Berlin und von Gold.

Da sie in die Stadt kamen für die Kirch, da stunde der Kayser und der Marggraf von Brandenburg ab, und huben die Braut vom Wagen, und fürten sie für die Kirchen. Und gieng der Kayser auf der rechten, und der Marggraf auf der linken Seiten. Und hat jeglicher ein gulden Stük an bis auf die Füß. Und waren Fürsten und Grafen geordnet für die Kirch, die empfiengen die Braut. Der Bischof von Salzburg gab sie zusammen, und stieß ihr jeglichem ein Vertraw oder Gemahlring an den Finger, darnach fürte man die Braut heim, und ritte jederman zu seiner Herberg. Und dieselbig erst Nacht danzte der römisch Kayser mit der Braut, und danzten ihm vier Fürsten vor, und zween Herren nach. Darnach danzten alle Fürsten und Grafen mit ihren Frauen. Darnach legt der Kayser und andre Fürsten die Braut und den Hochzeiter schlaffen. Und ging darnach jederman in sein Herberg. Am andern Tag fürte man die Braut und den Hochzeiter zu der Kirchen. Und führt der Markgraf von Brandenburg und Herzog Sigmund von Oesterreich den Bräutigam, und giengen alle Grafen, Herren, Ritter und Knecht ihm nach. Alle andre Pfeiffer und Spielleute giengen vor der Braut hin, und truge man dem Kayser sein Schwert für. Und 24 Kerzen truge man der Braut für in Farben. Und der Kayser und Herzog Otto fürten die Braut zu der Kirchen. Sie heft ein Rock an gestiftet von Berlin und edelen Steinen, auf polnische Manier bis auf die Füß, dazu ein gulden Kron auf ihrem Haupt, ein weißes seidens Tuch vor ihren Augen, und ein köstlich Halsband von ganzem Gold und Edelgestein. Und gieng ihr die Pfalzgräfin nach in einem gulden Rock, und ein gulden Kron auf ihrem Haupt. Und fürten

ſie zwey Fürſten, die Markgräfin von Brandenburg, die Reichherzogin, und die jung Markgräfin von Brandenburg, jegliche in einem gulden ſtuf geführt von zween Fürſten. Item etliche Gräſinnen die hatten alle gulden ſtuf an. Item 280 wolgezierter Junkfrawen gingen mit der Braut zur Kirchen. Und als die Braut an die Kirchen kam giengen ihr vier Biſchöf entgegen und fürten ſie hinein. Da ſieng man die Fronmeß an. Und verrichteten die vier Biſchöf den Kirchendienſt, nemlich die von Salzburg, Freifingen, Paſſaw und Regensburg. Darnach giengen ſie zum Eſſen, und waren alle Stuben und Saal behängt mit rotem Sammet, und ſtunde auch in derſelben Stuben eine ſchöne Trefur mit köſtlichem vergulden Silbergeſchirr von Köpfen, Randten, Flaſchen, Schalen, Becher und Blatten.

Nach eingenommenem Morgenimbß ſieng man an zu Rennen und Stechen, und rannt der Herzog Chriſtoff von München mit einem Polacken umb 400 Gulden, und ſach der Herzog den Polacken ab, und gewann. Darnach rannten noch etliche Fürſten, Grafen und Herren alle mit ſcharpfen Olenen. Auch macht der Bräutigam ein Gefellenſiechen, da waren 12 Helm Fürſten, Grafen und Ritter und machten gut Arbeit.

Und ward der Zeug überſchlagen von Kayſern, Fürſten, Graffen, Herren, Rittern und Knechten, auch Frawen und Junkfrawen, achttauſend Pferd; und ſonſt zweitauſend zulaufender Menſchen. Da iſt die Summa gerechnet worden, daß man alle Tag die weil die Hochzeit geweret, geſpreiſet hat zehntauſend Menſchen, und achttauſend Pferd.

Dieſes hat beſchrieben und vermerkt Hans von

Hungerstein, Ritter, so bey dieser Hochzeit bey Herzog Sigmunden aus Oesterreich in der Kammern gewesen. Aus desselben eigenen Handschrift ist es gezogen*).

II. Im Jahr 1414 kam Kaiser Sigmund nach Strassburg, auf seiner Rückreise aus Italien (II. Buch S. 96.)

Er fuhr von Basel den Rhein herab, und landete zu Strassburg auf Mittwoch vor St. Margarethen Tag; als er aus dem Schiff trat läutet man eine Glocken wol zwei Stunden lang. Und wartet sein alle Psaffheit, Geistlich und Weltlich in dem Fronhof und umb das Münster, und mochte vor dem Gedräng des Volkes nit in das Münster kommen.

*) Westenrinder Beiträge zu väterländischen Historie 2c. 8. München 1788 f., hat im II. Bd. S. 105—221. eine sehr umständliche Beschreibung von diejer im Jahr 1475 zwischen Herzog Georg dem Reichen, und der polnischen Prinzessin Hedwig zu Landsbut gefeierten Hochzeit, beschrieben durch den gleichzeitigen Seybold von Hochstätten. Die Kosten der ganzen Hochzeit berechnet derselbige mit vieler Genauigkeit, und giebt endlich die Hauptsumme an mit 55,766 fl. 73 Den: Rheinländisch, von den verbrauchten Lebensmitteln giebt er vollständige Register die unglaubliche Quantitäten ausweisen, an Gewürzen allein kommen vor:

Saffran	2 Etr.	7 Pf.	je 1 Pf. umb 3 fl.	thut 471 fl.
Pfeffer	3 „	86 Pf.	„ 3 Pf. „ 1 fl.	„ 229 fl.
Ingwer	2 „	86 Pf.	„ 4 Pf. „ 1 fl.	„ 72 fl.
Zymat	2 „	5 Pf.	„ 1 Pf. „ 1 fl.	„ 75 fl.
Nagell	1 „	5 Pf.	„ 1 Pf. „ 4 Schlr.	„ 60 fl.
Muskatpflun	85 Pf.	„ 1 Pf.	„ 5 Schlr.	„ 60 fl.
Zucker	5 „	gut	4 Pf. „ 1 fl.	„ 143 fl.

Diese Berechnung ist ungenau summirt, zus. Rheinisch 1089 fl.

Man ſchenkte dem König 3 Fuder Weins, ein ſilbern übergülte Dießfaß 200 fl. werth, und bezalt was er und die ſeinen verzert hetten, und thet ihnen große Ehr an; und verſönte der Kayſer die Stat mit ihren Feinden deren ſie viel hatte, und mit dem Biſchoff. Es waren mit dem Kayſer zu Strassburg viele Fürſten, Grafen, Herren, Ritter u. ſ. w. Und die Statt hielt Nachts große Hutt, vor Auſtur und Ueberlauf, alſo daß durch die Nacht auf 100 wol gewapnet durch die Statt von einer Gaſſen in die ander mit Lichtern reitend. Und die Handwerker halber, oder das dritte Theil lagen heimlich Nachts gewapnet auf ihren Trunkstuben, bißweil der König alda was, auf daß mehr Sicherheit wäre.

Es ſchreibt Jacob von Königshofen in ſeiner Chronica, daß die Weiber zu Strassburg, in des Lohnherrn Hof, da der König innen gelegen, zur Primen-Zeit kommen ſeind. Und als der König ſolches gewahr worden, ſey er aufgestanden, einen Mantel umb ſich geworfen, und barfuß mit den Weibern durch die Statt gedanzt. Und da er in die Korberggaſſen kommen, haben ſie ihm ein par Schug umb 7 Creuzer gekauft, ihme ſolche angethon, und habe der König, als ein weiſer ſchimpflicher Herr zugelaffen, wie die Weiber mit ihm gehandelt, kam zum Hohenſtege, danzte und fügte ſich wieder in ſein Herberg und rugte *).

*) In Königshofens Chronik, Ausgabe von Schiltern 4. Strassburg 1698. S. 145., wird die Anwesenheit Sigmunds zu Strassburg zwar erzählt, dieſer Anekdote aber gar nicht gedacht, und v. Schiltern in einer Anmerkung noch beſonders widerſprochen. Woher mag Herzog ſie genommen haben, denn ganz erdichtet iſt ſie denn doch wohl nicht?

Hernach am Freytag und Sambstag da was groß Kurzweil von Hoffieren und Dangen in Strassburg: Und danzte der Rdnig selber, macht auch die Ehrndanz.

Am Zinslag, als der Rdnig 6 Tag zu Strassburg war gewesen, da gab er den Edlen Weiben auf 150 guldbener Ring, deren eins 2, auch $1\frac{1}{2}$ Gulden wert was, und fure zu Schiff den Rhein hinab, hinweg; Und die Frawen furen mit, wol ein halbe meil wegs in eine Wärdt und zeretten mit einander. Hernach fuhr der Rdnig auf dem Rhein forth gen Speyer, Mainz und Eöllen x. Darnach fuhr er gen Nach mit der Rdnigin und wurden beide allda gekrönet. Das geschach am 8. Tag nach aller Heiligen, Anno 1414.

Nach solchem zoge der Rdnig durch das Württemberger Land gen Costenz. Und kam auf Sontag vor Pauli Befestung Anno 1417 aber (abermals) gehn Strassburg gegen dem Nacht-Zimbs, und lage da über Nacht. Die Stadt schante ihm 4 Fuder Weins, 200 Viertel Habern und 20 fl. werth Fisch. Und morgens, als es Aliff schluge, da zoge er hinweg gegen Costenz.

Hernacher an Witt und Modesti Abend, Anno 1418 reifete der Rdnig von Costenz wieder auf Strassburg und lage da vierthalb wochen, verrichtet viel Krieg und Irrung. Da zog er hinweg in Hungarn.

Under seiner Regierung kamen Anno 1422 ein gescheldt und wannus Volk, die Zigeuner genannt, erstlich gen Basel und in das Wisenthal wol mit 50 Pferden. Hatte einen Oberst, der nennt sich Herzog Michel aus Klein Egypten x.

III. Herzog Carl von Burgund belägrt Reuß 1475.

(II. Buch S. 123—125.)

Es belagert aber Herzog Carl sampt Pfalzgraf Ru-

brechten dem entsetzten Erzbischoff zu Cölln mit einem mächtigen Kriegsvolk die Stadt Neuß under Cölln am Rhein gelegen, vorhabend, diesen Bischof mit Gewalt wieder einzusetzen, wurde aber über sein Verhoffen sehr lange aufgehalten.

Verzeichnuß der Geschüz so er vor Neus geführt. (II.
S. 125 f.)

Ein groß geschraubt eiseren Büchß, zehn Schug lang.

Ein groß Kupffern Büchß, 10 Schug lang.

Item ein groß Eiseren Büchß, 11 Schug lang.

Item 3 eiseren Büchßen, jede 10 Schug lang. 2 Eiseren Büchßen, 8 Schug lang, aber 1 Eiseren Büchß, 7 Schug lang.

Item 6 eiseren Böler auf rädern, jeder fünffhalb Schug lang.

Item 8 Kupfern Büchßen mit Löwenköpfen.

Item ein groß eiseren Schlang, 13 Schug lang.

Item 5 Kupfern Schlangen, jede aiffhalb Schug lang.

Item ein Kupfern Schlang hat Trachenmeuler, ein Schug vom Mundloch, ist 11 Schug lang.

Item 8 runder Schlangen auf rädern, jede 9 Schug lang.

Item fünf Kupffern Schlangen auf rädern, mit Trakenköpfen, jede 8 Schug lang.

Item 33 Kupfern Schlangen, jede 7 Schug lang.

Item 58 runde Schlangen, sind alle 6 Schug lang.

Item 4 eiseren Schlangen, 6 Schuig.

Summa, der Schlangen sind zu Hauff 115.

Der großen Steinbüchßen 9.

Der Böler 6.

Rupfern Steinbüchsen 8.

Item 12 Rossmühlen zeugt man an der Handt.

Item ein Windmühle auf ein Wagen, die was nit aufgeschlagen.

Item 15 Schlangen trieben gleiche kugeln, wigt jede Schlang 40 Centner.

Item 36 Schlangen treiben auch gleiche stein, hielt jede Schlang 12 Centner.

In der Lamparter Läger stunden 5 große lange eiserne Büchsen, nennet man die Banwarten.

Item 18 großer Haupt-Büchsen.

Summa es soll der Herzog im Läger, groß und klein Büchsen vor Neuß auf 350 gehabt haben.

Anno 1477 ist dieser Herzog Carl von Burgund, als er Gransen belagert, in die Flucht getrieben worden und von den Bundsverwandten letztlich mit eilich tausend erschlagen worden, seins Alters im 40. Jahr. Drey wunden befandt man an seinem Leib, die eine am Haupt, über die Ohren, die andre an der Hafft, die dritt hinten bey dem heimlichen Ort. —

IV. Verzeichniß der Personen und Rosß, so mit der türckischen Botschaft zu Frankfurt Anno 1562 den 23. Novembris ankommen seindt (II. Buch S. 197).

Erstlich die Botschaft Ibrahim Strottsch genannt, ein geborner Polack, mit sambt seinen Dienern, so mit ihm von Constantinopel heraus kommen seindt, in die 23 Personen. So haben sie mit ihnen 29 Reith und Wagen Rosß bracht und 6 Cameltier.

Des Wascha von Ofen Hofrichter, 7 Personen 10 Rosß.

Bassi Rustassa von Fünfkirchen mit 2 Dienern, 3 Personen.

Istiaff Zausch, sambt seinen Dienern, 2 Personen.

Berschaim Zausch, sambt seinen Dienern, hetten kein Roß, ist auf einer Gautschen (Kutschen) kommen mit 2 Personen.

Bermo Boli, Wascha von Ofen, 2 Roß.

Durach Boli, Wascha von Ofen, 2 Roß.

Dolli Gaustraffa von Ofen, sambt seinem Diener, 2 Personen 3 Roß.

Hoffem Boli, Wascha von Ofen, sambt seinem Diener, 2 Personen 3 Roß.

Duratesan von Ofen, für sich selbst, 1 Person 2 Roß.

Dalley Athinall, mit sampt seinem Diener, 2 Personen 3 Roß.

Obauerdi für sich selbst, 1 Roß.

Kadal für sich selbst, 2 Roß.

Mustaffa mit seinem Diener, 2 Personen.

Hassami für sich selbst, 1 Person.

Geschenke so die türkische Botschaft an Kaiser Ferdinand I. verehrt. (II. Buch S. 203.)

Den 2. Decembris verehret dieselbe

Ein schön Türkisch Pferd, nicht fast hoch, darauf ein guldene Decke. Und waren ihm die Füß zusammengespannt, gleichwie man die Pferde zu spannen pflegt, so den zelt (Paß) gehen lernen.

Demnach 2 Kamel, auf Türkisch Manier ganz thätlich zugerüst.

Item ein Türkischen Hund.

Item ein Türkischen Flitschbogen sampt einem Köcher mit Pfeilen.

Zulezt vier schöner Türkischer Spieß, deren zween roth und zween grün angestrichen waren.

V. Verzeichniß der auf dem Krönungstag Römisch Königl. Majestät Maximilian im Jahr 1562 persönlich erschienenen Gelehrten, so Bücher geschrieben. (II. Buch S. 215.)

Theologi.

Joannes Agricola Gisleben, Georg Wicellus, Johann Brentius, Abdias Pratorius Gottschalk, Emanuel Tramelus, D. Hieron. Zanchius D.

Juristen.

D. Apollinaris Kirscher, D. Melchior Kling, D. Sebast. Reichsner, D. Franciscus Pitomanus, D. Ric. Eissnerus, D. Simon Schardius, D. Georg Tradel, D. Egidius Romerius.

Histori-Schreiber.

D. Mich. Peuterus, Joh. Voerthussius, Saml. Quickelberg, Laurentius Schradeus, Joh. de Francolin, Heint. Müller.

Oratores und Poeten.

Joannes Sturmius, Cyprianus Romelius, Mich. Torites D., Andreas Kapitius, Joh. Postius, Joh. Lauterbachius, Martin Huberus, Joh. Taisnerus Mathematicus, Orlandus de Lassus, Musicus.

VI. Die von Strassburg zerbrochen Ramstein und Trachenfels 1325 und 1335. (VIII. Buch S. 125).

Anno 1335 zerbrochen die von Strassburg Ramstein die Burg, und auf solcher Reife zerbrochen sie Trachenfels. Anno 1325 hatt Graf Conrad v. Fürstenberg, der ein Burger zu Strassburg war, ein Krieg mit den Herrn von Falkenstein, die da geseffen waren zu Ramstein, und die von Falkenstein und ihre Helfer kamen einßmals, und griffen Graf Conrads von Fürstenberg an, und namen ein Raub, und tri-

Ben den auf Ramstein, da ehlete der von Fürstenberg hernach wol mit 500 Bauern und zwanzig Pferden und beleget die Vesten, und schicket gehn Strassburg, daß sie ihm zu Hülff kämen, denn er ihr Burger war; und da zogen die von Strassburg aus an dem Donnerstag vor Michaelis mit 30 schützen mit Büchsen, Werkleuten, Maurer und Zimmerleut, und am nächsten Freytag hernach gaben sie die Vesten auf, nahmen die von Strassburg dieselbige ein, und überkamen mit Graff Conraden von Fürstenberg, und man gabe den Gefertten von Strassburg, die vor der Veste waren, Tausend gulden zur Beutt, und nam er alles was da war; da wurde die Statt Strassburg zu Rhät, und brach die Veste ab, welches doch ein gutes Felshaus war, lage vor dem Schwarzwaldt, und konnte niemands ohn beraubt wol darfür überkommen.

Trachenfels ist in dem Waßgaw (Bogesen) auff der Lauttern gelegen, und ein gemeines Haus gewesen, aus welchem viel Schaden geschehen, ist auch Anno 1523 durch die Churfürsten, Pfalzgraf Ludwigen, auch den Churfürsten von Trier, als sie Ransful belagerten und Franz von Sickingen seliger erschossen wurde, auf den Sonntag vocem iucunditatis angezündet und verbrannt; aus dem gemelten Schloß Trachenfels ist vor Jahren groß Rauben geschehen, hat viel gemeiner auf dem Haus gehabt, dieselben, auch andre vom Adel, so damall auf den Häusern im Waßgaw gewonet, welcher Schlöffer und Häuser viel im Bauernkrieg zerrissen worden*), die haben sich des

*) Deren Ruinen noch heut zu Tage die Gipfel der Bogesen krönen, und deren von Pagenau bis Müll-

Heiligen Geists Gesellschaft geschrieben. Anno 1410 waren Gemeiner zu Trachensfels, die auch den Burgfrieden mit einander geschworen: Bhill. Graf zu Nassau und Sarbrücken, Rudolph von Berg, Abt zu Klingenmünster, Heinrich von Otterbach, Lamprecht von Castel, Hans von Gerspach, Hans Hornik von Weinheim, Hans von Esch, Gerhart von Rosenheim, Cuno von Otterbach.

Anno 1414, 1476, 1478 und 1481 kommen zum Theil ganz andre fürstl. und adeliche Geschlechter als Gemeiner von Trachensfels vor, die den Burgfrieden daselbst mit einander geschworen. Es war dieses also ein, mehreren Geschlechtern zugehöriges Schloß, die es gemeinschaftlich besetzt oder sich das Oeffnungsbrecht daselbst erworben hatten. Für die Geschichte des Faustrechts und der Weglagerung ist dieser letzte Abschnitt sehr belehrend und die Erwähnung der Schützen und Büchsen um 1325 ist eine höchst merkwürdige Erscheinung; denn wenn auch die Schützen mit Armbrüsten bewaffnet waren und die Büchsen grobes Geschütz bezeichnen sollten, so ist dieses doch eine der frühesten Spuren von der Anwendung des Schießpulvers im Krieg. (Königshofen erzählt die Eroberung Ramsteins und Trachensfels zum Jahr 1335, S. 322, aber nur mit wenigen Worten.) Die Araber bedienten sich bekanntlich schon 1331 der Kanonen vor Alicante in Spanien. In Gemeiners Regensburger Chronik *) 1.

hausen an die 350 gezählt werden sollen. Von Strassburg bis Colmar auf dem Wege, sahen wir selbst eine große Menge solcher Ruinen.

*) E. Th. Gemeiner Regensburger Chronik 4. Regensburg 1800—1824. 4 Bände.

469 wird im Jahr 1308 „Allez Polen“ verboten „anderthalb dann zu den Feuern“ in der Feuerordnung erwähnt; daß Polen (daher Pöller, Pöller) nichts andres als Schießen bedeute, merkt Gemeiner an. Im II. Bd. S. 36 erzählt derselbe Schriftsteller aus seinen Acten: daß zu der Belagerung von Donauauf im Jahr 1343 auf einer Fähr von Regensburg zwei Pöller, eine Koge und anderes Kriegsgeräthe gebracht wurden. — Daß die Erfindung des Schießpulvers oder vielmehr dessen Anwendung im Krieg in das Ende des 13. Jahrhunderts falle, vielleicht 1280 — scheint nach allen Spuren eben so gewiß zu seyn, als daß vom Jahr 1380 — als Zeitpunkte seiner Anwendung längst nicht mehr die Rede seyn darf; da schon zwischen 1360 und 1380 Frankfurt, Augsburg und andre größere Städte nicht nur metallene Kanonen gießen ließen, sondern selbst um diese Zeit schon Handbüchsen, ja 1388 im bayrischen Krieg gar Fäustlinge (Pistolen) vorkommen *), die doch wohl erst sehr lange nach Anwendung des Pulvers erfunten worden seyn können; v. Murr in seiner Beschreibung Nürnbergs **) gibt verschiedene interessante Nachrichten, darunter auch, daß diese Stadt vor d. J. 1356 schon Pulver und Geschütz gehabt habe. —

Doch genug von diesem, so oft schon angeregten, nirgends aber noch erschöpfend behandelten Gegenstand.

Wie der Graf von Fürstenberg sein Bürgerrecht zu Straßburg, zu Anrufung der Stadt Hülfsleistung, hier benützt, ist ein schöner Beitrag zur Geschichte des Städtewesens und wie sich die Dynasten durch Auf-

*) Berlin Augsburger Chronik II. 133.

**) 8. 1778. S. 675. und II. Aufl. von 1801 S. 696.

nahme ins Burgrecht mit den (oft ziemlich entlegenen) Städten zu gegenseitigem Schutz vereinigten.

Die sub I. copirte Beschreibung der großen Hochzeit zu Landshut bedarf keines Commentars. Ihre Nachrichten zur Geschichte des Luxus jener Zeit, sowie die ganze Darstellung zeichnen sie rühmlich aus vor vielen, über dergleichen Feste, in Journalen mitgetheilten Berichten. Vermuthlich war die Handschrift, nach welcher Herzog sie einrückte, unterschrieben im 18. Jahr, wie es oft geschah, und er nahm es für 1418, da wohl das Manuscript um 1518 gefertigt wurde, sonst können wir den Zeitverlust zwischen 1418 und 1475, in welche letzte Zeit diese Festlichkeit fiel, nicht wohl begreifen.

Die unter II. angeführten Lustbarkeiten, welche Kaiser Sigmunds Besuch zu Strassburg veranlaßte, sind hier etwas umständlicher beschrieben, als in Könighofens Bericht und davon abweichend.

III. Die Belagerung der Stadt Neuß ist wegen der, für jede Zeit, um so mehr für jene, so bedeutenden Anzahl und Verschiedenheit des groben Geschüßes merkwürdig, und gleichfalls ein Beytrag zur Geschichte der Feuerwaffen, deren wir schon umstehend gedachten.

IV. Ist als Curiosität Morgenländischer Sitten und

V. als Beytrag zur gelehrten Geschichte hier aufgenommen worden.

V.

Das Puppen-Spiel,

die fahrenden Schauspieler, Gaedler und Marktschreyer
der Vorzeit.

„Wunderbare Bilder.“

„Es ist ein wunderbar Ding, so ich an zweyen
„kleinen hölzernen Bilbern gesehen, welche mit
„einander spieleten, und von zweyen aus Si-
„cilien also zubereitet warend. Es ging allein ein
„Faden hin und wieder dar durch, welcher an dem
„einen theil des Bild angeheftet war, und an dem
„andern orth bey der Naucken hing, welche der ein
„schlug, also daß der faden an beyden orthen gestreckt
„war. Sie konnien allerley tanz vollbringen, und
„wunderbare Freud erzeigen, mit dem Haupt, schencken,
„füßen und armen, dieses auch auff so mancherley weyß,
„daß ich frey bekenn, daß ich dieses Werk Ursach nit
„recht verstehen kan. Dann es warend nit vil faden,
„warend auch nit etwan gestrackt, etwan ludweich, son-
„der es war ye in einem Bild. ein faden, und allwe-
„gen gestreckt. Dann ich hab sonst wol vyl andere
„gesehen, die vyl faden gehabt, under welchen eilliche
„gestrackt und dann lud warend. Doch war dasselbig
„kein wunder, dieses war aber gar lieblich, daß deren
„tanz und geberden mit dem gesang stimmeten.“

Aus Hieronim. Cardanus, Offenbarung der
Natur und natürlicher Dingen x., a. d. Latein.
von Heinr. Pantaleon. Fol. Basel 1559. 13tes

Buch S. 558, welches von „Schlechten fünften“ handelt.

Diese Stelle scheint in Beziehung auf eine von Vulpinus, Journal die Vorzeit (8. Erfurt 1817) mitgetheilte Abbildung; betitelt:

Ludus monstrorum *)

wichtig zu sehn. Es ist diese Abbildung von Vulpinus aus Engelhardts: Herradis von Landsberg S. 44 entlehnt, wo der Histrionen, Mimen und Jocularoren unter dem gemeinsamen Namen der Spielleute gedacht wird. Vulpinus meint: die Directoren dieser Puppen oder Marionetten möchten dazu gesprochen oder gesungen haben. Dieses wissen wir aus Cardanus nun gewiß. Hier sowohl als auch S. 99 f. desselben Bandes erzählt Vulpinus mancherley über das Schauspielwesen der Vorzeit **).

Hier ist die Abbildung des Ludus monstrorum, nach der genannten Zeichnung treu copirt (Fig. 102.) Was Fildgel (Geschichte der Hofnarren S. 327 f.) von dem Amt der deutschen Minnesänger, und dem der Minstrels und Troubadours in Frankreich erzählt, mag zur Vergleichung hier stehen: „Sie „bedienten sich — sagt er — neben der Harfe auch „andrer musikalischer Instrumente, namentlich auch kleiner Pauken oder Trommeln, (Tabour, Tabourin) „außer dem Singen und Spielen auf musikalischen „Instrumenten legten die Minstrels sich auch auf das „Tanzen. Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schmarotzereien und kurzweilige Possen, „worein die Minstrels am Ende verfielen Ministräl-

*) Vorzeit IV. 273.

**) Vergl. die Anmerkung weiter unten.

„cia, Solempnia - Ministralcia, Ars Jocul-
„toria und Ludicra ministrellorum genannt. *)“

Ueber das Alter der Puppen, welche mittelst Faden gezogen wurden oder der Marionetten, und daß sie schon den Griechen und Römern bekannt waren, vergl. Fildgel Geschichte des Groteskekomischen, S. 11 f. Busch Handbuch der Erfindungen IV. 71 u. V. 292; dann:

Bedmann, Gesch. der Erfindungen IV. 94, 96 f. und von der Einführung der Marionetten auf Schaubühnen in Frankreich und Deutschland: Fildgel Gesch. d. Groteskekomischen, S. 103 und 115.

In Chroniken der Städte, findet man übrigens sehr wenige Nachrichten von Puppenspielen; desto mehrere aber von wandernden Comödianten, Seiltänzern, Gauklern, Thierbändigern, Marktschreibern u. s. w.

Von allem diesem nun etwas zur Probe. Zu Frankfurt am Main erschienen während der Meßzeiten, wie noch heutzutage, so auch früher, allerley Sehenswürdigkeiten, z. B. **)

Im Jahr 1443 ist ein Lebendiger Elefant gezeigt worden. Desgleichen auch

1629 u. 1646 ein wohlabgerichteter.

1532 in der Ostermeß, ein Lebendiger Pelikan.

1570 ein Auerochs.

*) Daß noch heut zu Tage in England vor dem Landvolke ähnliche Puppenspiele, von herumziehenden Knaben u. dgl. produziert werden, sieht man aus einem im Jahr 1821 in London erschienenen Kupferstiche von John Burnet, wovon wir hier eine verkleinerte Copie geben. Fig. 103.

**) Nach Persners Frankfurter Chronik, I. 429 f., II. 558 f., 565 f., 567 f., wir theilen seine eigenen Worte mit.

1545 ist ein Seilfahrer vom Nicolaiturm mit einem Seil herabgefahren.

1588 ist ein Leinen Saitdancer, gebürtig aus St. Gallen, allhier gewesen, welcher von dem St. Nikolasthurm an bis an die Leyter ein Sait gespannt, so hundert und zwanzig Klafter lang gewesen. Darauf hat er viel Gaukeley getrieben; unter andern auch einen Jungen unverkehrt in einem Schubkarren auf dem Sait heruntergefahren, selbst als ein Pfeil heruntergeschossen und ein künstlich Feuerwerk darauf angestekt. Wegen dieser Kunststücke hat C. Rath ihm Attestat mit dem Siegel gegeben, auch 12 Rthlr. von der Recheney mittheilen lassen.

1678 in der Ostermess agierte ein Holländischer Saittänzer, der hatte ein Kind von vier Jahren alt, das tanzte schon perfekt auf dem Sait. Ein anderer Knabe von 14 Jahren tanzte mit seinen gewöhnlichen Schuhen, die große Absätze hatten, ohne Stang, gieng mit Stelzen, auch mit einem Mayblein auf seinen Achseln stehend über das Sait; ließ ihm einen Sacl über den Kopf ziehen und unter den Knien zubinden, tanzte damit auf dem Sait. Er tanzte und spielte auch zugleich den Diskant auf dem Sait, und gieng ohne Stang unten vom Boden bis oben an die Spitze auf einem schräg aufgespannten Sait in den Strümpfen hinauf. Seinesgleichen ist nie gesehen worden *).

*) Auch zu Augsburg hatte sich schon im Jahr 1393 ein Seilfahrer produziert, oder wie es in den Bau-rechnungen heist, uff dem Seil sein Behändigkeit getrieben, und deswegen 1 Pf. Pfr. zum Geschenk erhalten. Und 1575 fuhr ein Seilfahrer daselbst, vom Perlasthurm an einem gespannten Seil herab. v. Stetten Kunstgeschichte II. 177.

Auch Riesen ließen sich zu Frankfurt bewundern, — desgleichen Zwerge u. s. w.

Anno 1613 war ein Mensch hier, der sich auf der Schmidstuben um Geld sehen ließ wegen seiner großen Statur. Er war 96 Zoll oder 8 Werkschuhe lang; in dem Zimmer konnte er von einem Ende zum andern reichen; über sich schriebe er 101 Zoll und mit einem Arm 121 Zoll.

1656 ließ sich ein Schuster aus Brabant, der kein sonderlicher Esser aber guter Trinker war, ums Geld sehen. Er war Kopfs länger, als der größte hiesige Mensch.

1668 eine große Jungfer aus Bayern Namens Maria Jungin, ihrer Länge 8 Schuh, und eine Holländerin $7\frac{1}{2}$ Werkschuh lang, ließen sich sehen.

1665 wurde aber ein Zwerg, ein Indianer, 46 Jahre alt, ums Geld gezeigt; war $1\frac{1}{2}$ Schuh lang.

1655 ließ sich eine Jungfrau aus Holland hier sehen, die hatte einen großen Bart und waren ihr lange Locken aus den Ohren gewachsen; sonst war sie wohlgestalt, vieler Sprachen kundig, eines stillen melancholischen Gemüths.

Menschen ohne Arme, welche mit den Füßen mancherley verrichteten, dann sehr schwere und fette Kinder kommen gleichfalls vor.

Missgeburten von Thieren, z. B. 1631 ein jähriges Lamm mit 6 Füßen, auf welchen allen es ging; ein zweijähriger Hammel mit 2 Köpfen und 6 Füßen im Jahr 1660 gezeigt. 1679 ein Englisches Pferd, dem oberhalb jedem Hufe noch ein kleiner Huf herausgewachsen war, 6 Jahre alt. — Diefes und noch manche seltene Thiere, z. B. Strauße, Papagayen, Stachelschweine u. waren die vorzüglichsten Natur-

merkwürdigkeiten, welche Personer anzuführen für werth hielt.

Von fahrenden Comödianten hat er im Jahr 1698 die Sächsischen Comödianten, welche ihre Hütte auf dem Roßmarkt aufgeschlagen, und vom 12. September bis den 15. October agirten. Gabe die Person 3 u. 4 Wagen. (12 bis 16 fr. Conv.-Münze.)

1700. den 6. August haben die französischen Operisten angefangen zu spielen; sie hatten ihre Hütte auf dem Roßmarkt aufgeschlagen, gabe eine Person, so da stunde, 6 Wagen, zu sitzen 45 fr., eine Logis 2 fl., dieses waren die ersten, so hier gesehen worden, sie spielten 4 Wochen. Die Juden hatten einen Bann auf dieselige Juden gelegt, so hinein gehen würden.

Im Jahr 1657 agirten die Heidelbergischen Comödianten im Puhlhoff und die Holländischen im Krachbein.

Ueberhaupt gabe es in dieser Messe mancherley zu sehen und zu bewundern, denn in einer Hütten am Mayn war „Ein Fabian (Bavian,) so zierlich auf dem Sait getanzt und andre künstliche Lustsprung gemacht, und noch andre viel Fabians und Affen, so theils zierliche Sprung gemacht, redende Papagaben und Sieben Indianische Pferdlein, das größte 1½ Ellen hoch, die sprangen durch die Reiffe und machten andre schöne Sprung mehr.

Auf der Schmidtsuben war ein Italiensisch Poppenwerk, welches treffliche Repräsentationes erzeugte. Auf der Eschenheimer Gasse hielt ein Franzos Namens Mr. Blondell ein Tanz, Fecht und Voligtier Schul, er bekam mehr Scholaren, als er versehen konnte. In eben diesem Haus hielt Hr. Oberhaus von Tübingen eine Reitschule, der hatte auch

viel zu thun. Beide blieben alhier so lang der Wahltag währte.

In demselben Jahr war auch ein Wagen zu sehen, der von sich selbst fortging durch ein Rädlein, und im Jahr

1665 ein Posamentierstuhl, der von selbst arbeitete und alle Arten Vorten u. s. w. machte, wenn die Seiden oder Garn gelegt worden.

1659 hielt Abends ein Nürnberger ein Feuerwerk im Rahmhoff, wer zusehen wollte, mußte 10 kr. geben.

1701 wurde von etlichen Engländern eine Bären- und Ochsen-Feß in der alten Kron, täglich eine zeitlang umß gelb gehalten.

So weit Ferkner.

Aus Siebenkees Materialien zur Nürnberg'schen Geschichte heben wir einiges hieher Gehörige aus: *).

1614. Sonntag, 18. December hat der Wirth im Heilsbronner Hof eine Kuh-, Ochsen- und Bären-Feß gehalten. Der Ochß und die Kuh haben sich tapfer gewehrt und sind am Leben erhalten. Der blinde alte Bär, welchem die Zähne ausgebrochen waren, konnte den Hunden nit viel thun und ist zuletzt mit einem Schweinspieß erstochen worden.

1621 hat derselbe Wirth wieder einen alten Bären heßen lassen, hat jede Person 3 kr. bezahlt und ist eine große Menge Volks zusammen kommen.

1615 hat der Haus-Commenthur im deutschen Haus alhier einen Wilden Ochsen heßen lassen, haben ihn die Hund, deren viel und große Stärke gewesen, obwol

*) III. Bd. 50—54. 267 f.

ſie ſich an ihn gehängt, nicht halten noch ſällen können, darum man ihn niederschlagen müſſen.

1602 und 1604 erhielten franzöſiſche Seiltänzer die Erlaubniß, ſich etliche Wochen lang auf dem Seil zu produciren.

1612 den 20. bis 23. October haben etliche Engländer des Landgrafen zu Caſſel beſtellte Comödianten im Halsbrunner Hof alhie etlich ſchöne und zum theil in Deutschland unbekannte Comödien und Tragödien und dabey eine gute Liebliche Muſica gehalten. Auch allerley Wälfche Tänze mit Wunderlichem verbrechen, Hupfen, hinter und für ſich ſpringen, überwerfen und andern ſeltzamen Geberden getrieben, welches luſtig zu ſehen. Dahin ein groſß zuſammen von Alt und Jungen, Mann und Weibspersonen, auch von Herrn des Raths und Doctoren geweſen, dann ſie mit 2 Trummeln und 4 Trometen in der Stat umgegangen und das Volk uſgemahnet und ein jede Perſon ſolche ſchöne kurzweilige ſachen und Spiel zu ſehen ein halben Wagen (2 fr.) geben müſſen, davon die Comödianten ein groſß Geld uſgehoben und mit ihnen aus dieſer Stadt gebracht haben.

1613. Sonntag den 27. Juni und etliche Tage hernach, aus Eines Erb. Raths gn. Erlaubniß, haben der Churfürſt zu Brandenburg Diener und Engeliſche Comödianten ſchöne Comödien und Tragödien von Philole und Mariane, Item von Seda und Sebea, auch von Zerſtörung der Stätte Troja und Conſtantinopel, vom Türken und andre Hiſtorien mehr, neben zierlichen Tänzen, Lieblicher Muſica und andrer Luſtbarkeit, im Halsbrunner Hof alhie in guter deutſcher Sprach, In Köſtlicher Maſcaraden und Kleidungen agirt und gehalten, hat erſtlich ein

Person 3 fr. und letztlich 6 fr. zuzusehen geben müssen, darumß sie ein groß Geld alhie ausgeht (denn ein groß Volk ihnen zugelauffen) und mit sich hinwegbracht haben.

1627 hat man ein new Haus auf der Schütt angefangen zu bauen, darinnen sollen alle Fechtschulen, Comödien und andre Kurzweil hinfüro gehalten werden. Das Geld der Spectatorn solle halb dem Hospital, und der ander halbe Theil dem so die Kurzweil hält, gereicht werden.

1628 den 16. Juni ist die erste Comödie in diesem Haus von dem Jubilirer Hannsen gehalten worden, welcher Landgraff Wilhelm von Cassel, so eben von Prag hier durchgereist, begewohnet. Und soll hinfüro alle Montag eine Fechtschul, die Mittwoch Comödien und andre Kurzweil im Sommer gehalten werden. (Das geschah während des 30jährigen Kriegs.)

Es wurden auch Dörsen, Bären, Hirschen u. s. w. darin gefegt und auch fremde Thiere gezeigt.

Zu den Nacht-Comödien wurde zwar 1667 das Opernhaus gebaut, doch wurden noch nachher im Fecht- und Comödienhaus Comödien gespielt, sowol unter freyem Himmel als in einem hölzernen Hause.

So spielten:

1679 den ganzen Sommer über Magister Belten mit seiner Compagnie im Fecht- und Comödienhaus.

1696 waren zu gleicher Zeit Comödien im Fecht- und Comödienhaus und Tenische Opern im Opernhaus.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, mehr P. v. Stetten *), kamen die herumziehenden Ge-

*) Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeßichte der Stadt Augsburg, 1779 und 88. II. Bd. S. 315.

gesellschaften oder Banden von Comödianten auf, man erlaubte solchen auch hier, auf dem Theater der Meister-Sänger zu spielen, doch mußten sie sich beschränken mit jenen abfinden.

1697 wurde von denselben die erste Opera hier (zu Augsburg) gespielt. Der Director war ein Kapellmeister von Braunschweig, der aber neben seinen Leuten auch hiesige Säger und Sägerinnen dazu genommen. Es mag etwas sehr Liebliches und Auf-erbauliches gewesen seyn, indeß wurde es damals nicht wenig bewundert. Nachdem die Meistersänger auf-gehört hatten, zu spielen, bekamen wir auf eine Zeit lang ein andres National-Theater in diesem Jahrhundert. Die Acteurs waren katholische Studenten, Musikanten, Wasserbrenner, Nachtwächter, nebst ihren Weibern und Töchtern. Sie spielten in der Fastenzeit in einem Saale des großen Vorgartens; der Inhalt der Stücke war größtentheils aus der biblischen Geschichte, oder den Legenden der Heiligen höchst auf-erbaulich, mit untermischten Chören und Intermezzen von Vossen und — Joten. Es dauerte mehrere Jahre und bey dem Tode des Unternehmers zerschlug sich die Gesellschaft endlich.

Solche Verspiele von temporären und herumziehenden Schauspieler-Gesellschaften ließen sich von den meisten größern Städten herbringen; da sie aber, wie wir aus dem Vorherigen gesehen, sich allenthalben ähnlich find, so wollen wir von ihrem Wesen überhaupt noch Einiges erzählen *).

*) Seitdem dieses geschrieben, erschien auch in den Curiositäten X. Bd. 426—438 eine Abhandlung über die fahrenden Schauspieler.

Vom Ursprung des Schauspiels und der Comödie, aus den Mystereien der Griechen und Römer zu reden, kann hier nicht die Absicht seyn, eben so wenig als von den ältesten Schauspielen der Christen, die nach diesen Mystereien gebildet, und in welchen statt der Götter und Helden der Heyden, die Heiligen, die Apostel und andre Personen der biblischen Geschichte auftraten in Stücken, welche sich nach den heiligen Zeiten und Tagen richteten, an denen sie aufgeführt worden; oft aus dem Stegreif gesprochen wurden und theils ernster, theils komischer Art waren, je nach der Zeit, in die sie fielen. So waren die Fastnachtsspiele wahrhafte Possen, oft mit dem Unflätigsten vermischt *), die sich denn noch bis ins XVII. u. XVIII. Jahrhundert erhielten, oft einen Theil der Kirchenfestlichkeiten des Papstthums ausmachten; in den Passions- und Auferstehungs- und Christnachts-Mystereien u. der Römischen Kirche sogar noch heut zu Tage, wenigstens als Pantomime, fortbauern, und nach Sartoris Reisebericht, in Steyermark und Kärnthén von dem Bauernvolk, nach Möglichkeit, auf freyen Plätzen bis auf diese Stunde noch gespielt werden. — Daß früher die Minnesänger, ihre Begleiter und Spielleute, späterhin aber Schüler, Studenten und selbst Geistliche bey solchen biblischen und religiösen Schauspielen die handelnden Personen waren, wobei die Rollen der Frauen jedoch immer von jungen Männern und Knaben gespielt wurden, ist bekannt genug, und außer den angeführten Stellen bey

*) Hölzel Geschichte der komischen Literatur IV. S. 1. 5. 6—11. 134. 163. 181—184. 192—201. 233 bis 241. 256—259. 284. 285—290. 291. 295. 317.

Stögel, auch bei v. Stetten ¹⁾, Mößlen ²⁾, und andern nachzusehen.

Außer diesen, welche meistens unentgeltlich oder zum Besten der Armen oder des Kirchenfonds spielten, zur Ehre der Heiligen, gab es denn doch auch in den größern Städten lebende Gesellschaften von Leuten anderer Stände, welche nicht immer so uneigennützig ihre Kunst übten und neben religiösen, auch historische Schauspiele, Tragödien und Comödien, oder Haupt- und Staats-Actionen aufführten, welche zum Theil gesungen oder doch in Reimen gesprochen wurden. Die vorzüglichsten Mitglieder dieser leßtern Gesellschaften waren seit dem 15. Jahrhundert die Meistersänger ³⁾, welche vornemlich zu Nürnberg und Augsburg ihre Pflanzschulen hatten. Waren gleich diese Meistersänger größtentheils Handwerker, so fanden sich doch unter ihnen manche Männer von Genie, die oft selbst ihre Schauspiele und Fastnachtsspiele verfertigten, welche leßtere zuerst von Hans Schnepfener, genannt Rosenblüt, zu Nürnberg gedichtet worden seyn mögen, davon aber Hans Sachs Stücke noch immer Beyfall finden. Ungeachtet des unsittlichen anstößigen Inhalts der meisten dieser weltlichen Fastnachtsspiele, erhielten sich dieselben dennoch bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts. Sie wurden gewöhnlich von fünf, sieben und mehrern Versionen aufgeführt, gemeinlich in Privathäusern oder Gasthöfen des Abends, doch hatten die Meistersänger

¹⁾ v. Stetten, Kunstgeschichte II. 313 f.

²⁾ Mößlen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. S. 160.

³⁾ v. Stetten l. c. I. Bd. 530 f., Stögel l. c. S. 292 f.

zu Augsburg ihren eigenen Comödienstadel, den sie auch an fremde Künstler vermietethen ⁴⁾, zu Nürnberg wird ihnen nach Erbauung des Festschauspielhauses wohl auch darinn zu spielen vergönnt worden seyn.

Aus diesen Meistersängern und aus Studenten bildeten sich dann größtentheils im XVII. Jahrhundert die eigentlichen ordentlichen Schauspieler-Gesellschaften, welche unter Direction eines Unternehmers, dessen Namen die Gesellschaft führte, die Schauspielfunst als Erwerbszweig trieben ⁵⁾. Die älteste, welche man gewiß kennt, ist die Treuische, nach Sagen aber die eines gekrönten Poeten v. Sonnenhammer; um 1618 die eines Carl Pauli, Sohns eines Oberflieutenants; und später die Gesellschaft des Magisters Weltheim (Bruders des Valentin Weltheim, Professors der Theologie in Jena.)

Erstern Director sahen wir (oben S. 355) im Jahr 1679 zu Nürnberg als Magister Welten auftreten. Dieser gelehrte Schauspieler, sagt Bögel l. c. 319, verband sich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig und errichtete eine ordentliche Gesellschaft, deren Einrichtung wie die der heutigen war. — Er brachte die Moliere'schen Stücke auf die Bühne, nach der ersten Nürnberger Auflage. Breslau und Nürnberg besuchte er am meisten. Man empfing ihn und seine Truppe allezeit mit vieler Achtung. Sie wurden auf den Gränzen des Stadtgebiets bewillkommt, und der Magistrat bewirthete sie vor der Stadt. In Hamburg erhielten sie von Obrigkeitwegen bey ihrer Abreise gleichfalls Geschenke. Er brachte die Haupt-

⁴⁾ v. Stetten l. c. I. S. 530.

⁵⁾ Bögel l. c. IV. S. 318 f.

und Staats-Actionen in Schwang; gemeinlich Uebersetzungen aus dem Spanischen voll Schwulst und Unfinn. Doch nicht Beltheims Gesellschaft allein bestand aus solchen gebildeten Leuten, auch unter den übrigen, welche wir zuvor genannt, waren junge, gebildete, meistentheils studirte Leute, und in der Treu-ischen Truppe der berühmte dänische Oberhofprediger Johann Lassenius einer der vorzüglichsten Acteurs. —

Dieses genüge von der Entstehung und den Bestandtheilen der deutschen fahrenden Schauspielertruppen. Daß aber v. Stetten sich irr, wenn er die Zeit des Erscheinens derselben ans Ende des XVII. Jahrhunderts setzt (s. oben S. 355) geht aus dem bisher Gesagten hinreichend hervor, denn in den Jahren 1612 und 1613 erscheinen die Englischen Hofschauspieler aus Cassel und Berlin zu Nürnberg, und 1657 die Heidelberg'schen und Holländischen Truppen zu Frankfurt, um 1618 aber Paulis Gesellschaft, s. S. 359.

Auffallend ist das Erscheinen solcher fremden Schauspieler, Holländer, Engländer und Franzosen in deutschen Städten, besonders da sie in deutscher Sprache declamirt zu haben scheinen, wie es wenigstens von den Hofschauspielern zu vermuthen und oben S. 354 ausdrücklich versichert wird. — Auch Italiener treten auf und produciren zu Frankfurt ein Puppenspiel (s. S. 352.)

Um eine vollständige Kenntniß der fahrenden Komödianten überhaupt und der niedrigeren Gattung derselben insbesondre zu erlangen, wird es nicht überflüssig seyn, einen Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts über die Art zu vernehmen, wie sich

diese Leute auf den Jahrmärkten introducirt und producirt. Garzonus *) schildert sie also:

- *) **Schauplatz der Künste** 2c. 4. Frankfurt 1641, S. 850 f. Die lebendigen Sittenschilderungen, welche dieses lange nicht genug beachtete Werk enthält, und die in der deutschen Uebersetzung sowohl durch die kräftige naive Sprache, als auch durch Ammons Holzschnitte erst recht national geworden, sind denn doch von einigen Männern erkannt und benützt worden, welche in dieser Sache als competent gelten können. J. B. v. Flögel *Geschichte der Hofsarren* S. 15. v. Dedmann *Geschichte der Erfindungen* II. 443 und III. 69., und in seiner *Waarenkunde* I. 260 f. Dann v. J. E. J. Fischer, *Geschichte des deutschen Handels*, an vielen Stellen, z. B. IV. 327. 345. 358. 393. 416. 417. und an mehr Orten. Fischers Werk, welches Sartorius in seiner *Geschichte der Pansa* zu verunglimpfen versuchte (indem er ihm den nord-westlichen Orientalhandel als ein albernes Hirngespinnst ausdichten will, das nirgends als in Fischers Phantasie existirte, um seine *Geschichte des deutschen Handels* darauf zu gründen), wird durch die neuesten Untersuchungen Hüllmans, Brederlows, Gemeiners, Formayers und von andern vollkommen gerechtfertigt, und ist für jeden Freund deutscher Cultur und Sitten, besonders aber der Kunst- und Handwerks-geschichte (von welchem allem Hr. Sartorius gar nichts — in seinen Urkunden zu finden wußte) ganz unentbehrlich. Nirgends ist so Vieles über alle diese Gegenstände zusammen getragen, als in den vier Bänden dieses schätzbaren Werkes, das noch überdies für die Literaturgeschichte und Bücherkunde sehr viele Notizen enthält, welche allein schon die große Gelehrsamkeit des Verfassers darthun, und den größten Dank verdienen. Fischer erlebte längst zwei Auflagen, — Sartorius Werk ist bereits auf den halben Preis herabgesetzt zu haben!

„Gemeine und profane, mehr Gaukler als Comödianten, welche diese löbliche Kunst verkehren, und nichts als allerhand Schande und Ueppigkeit in die Comödien einführen, können nicht ohne Schaden und Nachtheil zugelassen werden, von wegen der unflätigen Wort und unzüchtigen Geberden, damit sie beydes, sich selbst und die Kunst berüchtigen und schänden. Und befindet sich auch in der Erfahrung, daß je mehr die Kunst von den vorigen Alten ist geehret worden, je mehr sie von diesen Unflättern geschändet wirdt, als welche dem Arretino oder Franco die Reden abgelernt, welche nichts als unflätige und unzüchtige Wort reden können. So freud sie auch in ihren Geberden unhöfliche Esel und Ruffianer, die sich bedünken lassen, sie haben es gar wol ausgerichtet, wenn sie den gemeinen Gauffen durch ihre groben Jotten zu lachen bewegt. Ihre Inventiones sind, daß man wol den Kröten damit vergeben könnte, und reimet sich alles auff einander wie ein Faust auff ein Muge; fragen nichts darnach, wenn sie nur das Geld haben mögen, darzu sie dann genugsamb geschliffen und abgerichtet seynd. Verbalben dann die Comödia und die ganze Ars Comica in äußerste Verachtung bey ehrlichen Leuten gerathen; und werden die Herren Comödianten aus etlichen Orten handirt durch öffentliche Gesaz und Statuten, verachtet, und von ganzen Gemeinen verhönet und verspottet. Wann die gute Herren in eine Statt kommen, dürfen sie nicht wol bey einander bleiben, sondern müssen sich in unterschiedliche Wirtshäuser theilen, die Fraue kommt von Rom, der Magistricus von Venedig, die Ruffiana von Padua, der Jani von Bergamo, der Gratianus von Bologna und muß man etliche Tag lang umbher lauffen, bis man

die Erlaubniß heraus erbettelt, sollen sie anders sich mit solcher ihrer Handhierung herausbringen und ernähren: da sie doch bey denen, so sie kennen, schwerlich zukommen können, stinemat jedermann der Unfläter überdrüssig; und wo sie einmal hinkommen, da stinemet es noch eine geraume Zeit nach dem Unflat, den sie hinter sich lassen.“

„Und ist dieses die einzige Ursach, umb welcher willen, wie Valerius saget, die Herrschaft der Statt Marfallia niemals Comöbianten und Schalksnarren einlassen wollen.“

„Wenn diese aber in eine Statt kommen, und ihre Sagen zu halten ist zugelassen worden, alsdann lassen sie sich mit Trommelschlagen und andern Feldgeschrey hören, mit Anschlagung, daß diese oder jene Herren Comöbianten seynd ankommen, gehet die Traw in Mannskleibern der Trommen nach, mit angürtetem Degen, und wird das Volk an allen Orten geladen, wer eine schöne Comöbiam will sehen, der komme an diesen oder jenen Ort. Dahin dann das fürwitzige Volk gelauffen kompt, wird umb drey oder vier Kreuzer in einen Hoff gelassen, da findet es ein aufgeschlagen Gerüst, unordentliche Ecenäs. Da gehet eine herrliche Musika vorher, als wenn ein Haufen Esel schreyen, da kompt hernach ein Prologus wie ein Storger aufgezogen. Darnach kommen die schöne und übel wol gezierte Persohnen, die machen ein Gefälen daher, daß jederman schon anfängt die Zeit lang zu werden, und so vielleicht einer lacht, so geschieht solches vielmehr über der Einfalt der Zuseher, als daß er etwas lachenswerthes fände. Da kompt ein Magnificus, der nit drey Heller werth ist; ein Jani der zwar das beste thut, bestehet aber wie ein Gans, die

durch den Drel watet. Ein Gratianus der die Wort heraus drückt, als wenn er auff dem heimlichen Gemach säße; eine unverschämpte Ruffiana. Ein Buler, den man überdrüssig wird länger zu hören. Ein Spagnoli der nichts anders weiß zu reden, als sein mi vida, oder mi corason. Ein Pedant, der allerhandt Sprachen in einander vermengen. Ein Buratinus, der keine andre Geberden weiß, als seinen Hut oder Haube in der Handt umbher zu drehen. Die fürnehmste Person ist so beschaffen, daß sie weder zu kochen noch zu braten taug; also daß die Umständler alle mit einander müde, sich selbst müssen verlachen, daß sie solchen nichtigen und sinkenden Sachen so lang haben zugehört; und müssen die wol müßige Leute oder übergroße Narren seyn, die sich zum andernmal dahin verleiten lassen."

"Was nun bishero gesagt worden, ist nur von denen zu verstehen, welche die Comödien öffentlich halten oder repräsentiren, und daraus ihr Handwerk machen."

Flögel (komische Literatur IV. 320.) bemerkt über die Garderobe der deutschen Bühnen, selbst noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

"Die Komöbianten trugen papierne Manschetten, und hatten die Kleider statt der Treffen mit Streifen von Goldpapier besetzt. Ost hatten die Prinzessinen keine Strümpfe in Schuhen, und die Unanständigkeiten in Reden und Handlungen wurden auß höchste getrieben."

Wenn wir diese Schilderung, die oben S. 356. von Stetten, über die Augsburger Bühne, und die von Flögel S. 357. über die deutschen Fasnachtsspiele überhaupt gemachten Bemerkungen mit Garzonus Ge-

mälde vergleichen, so finden wir die vollkommenste Uebereinstimmung; und Deutschland durfte sich keines Vorzugs vor Italien rühmen. Auch scheint der deutsche Uebersetzer deutsche Farben mit in sein Gemälde gebracht zu haben, was besonders bey dem Eintrittsgeld bemerkbar wird.

Zur Erläuterung dessen, was wir oben S. 349 f. S. 352. u. 353. f. von Gauklern, Seiltänzern, Thierhändlern u. s. w. aus der Geschichte einiger Städte erzählt haben, und um das Gemälde der Volksschauspiele auf Jahrmärkten, und bey andern Veranlassungen vollständig zu machen, wollen wir Garzonus ferner vernehmen, was er in seinem 104. Discurs*) hierüber, und insbesondere von:

„Marktschreyern, Storgern und Thieraksträmern, und denen so allerhand Schawspiel anstellen“, zu berichten hat.

„Es gehen aber heutiges Tags, sagt er, viel andre werckliche Schawspiel, fast auf allen Märkten, Plätzen und Messen im Schwang, nemlich die Schawspiel der Ceretaner, Thieraksträmer und anderer dergleichen Gefellen, von welchen ich mir dißmal insonderheit zu discurren vorgenommen habe. Werden aber in Italia Ceretani genennet, diweil sie vermeyntlich in einem Flecken in Umbria, nit weit von Epoletto und Cereto genannt, ihren Ursprung und Anfang haben, und hernach allgemach in ein solchen Credit und Ansehen kommen, daß wenn sie sich hören lassen, sie ein größer Zulauff bekommen, als der beste Doctor in freyen Künsten, ja der beste Prediger, der jemals eine Kanzel betreten hatte. Sintemal das ge-

*) S. 853—860.

meine Volk denselben Haufenweise zulauft, sperren Maul und Nasen auf, hören ihnen einen ganzen Tag zu, vergiftet aller anderen Sorgen, und weiß Gott, auch erfährt es mancher Bauer, wie unterdessen in solchem Gedränge der Beutel verwahrt wird.“

„Die Alten nannten solche Profession *Gesticulatores*, von wegen Geschwindigkeit und Erwerben der Hände, damit sie mancherley Kurzweil anrichteten wie man heut zu Tage von den Gauklern sagen möchte; es ist aber die Kunst nunmehr höher gestiegen, und trägt mehr Geld ein, als vor Zeiten. Und befindet sich auch, daß sich diese Leute mehrten wie ein Unkraut, und sollte man wohl keinen Wochen- oder Jahrmarkt, beides in Städten und in Dörfern halten, da sich derselben nit etliche finden ließen, welche alle mit unterschiedlichen List, Betrug und Praktiken den gemeinen Haufen an sich hängen und ihm das Geld aus dem Beutel schwächen, beides mit ihren listigen und lustigen Reden und auch mit ihren wunderbarlichen Proben, welche sie alda öffentlich auf dem Markt thun, mit Verstärkung aller derer, so ihnen zusehen.“

„Es wird aber von solchen Landfahrern vielerhand Betrug in der *Itheriaca* verübt, dadurch der gemeine Mann schändlich betrogen wird, indem er vermeynt, er habe ein gutes Präservativ wider Gift oder andern Schaden von ihnen erkaufft, findet aber bey der Prob, daß er betrogen worden.“

„Wenn man verhält, daß diese Betrüger auf ihrer Bank ein ganzes Stück Arsenikum, Sublimat oder ander Gift einnehmen, damit sie die Güte ihres *Itheriaks* wollen probieren, soll man wissen, daß sie zuvor, ehe sie auf den Platz kommen, den Bauch mit Lattich, Essig, Oehl und andern Gegengift gefüllt,

wienol sie es auch sonst auf eine sichere Weise können anstellen, daß sie zwar einen gerechten Arsenikum aus der Apotheken holen lassen, verwechseln den aber mit einem stükeln Saigs von Zucker, Mehl, Saffran und anderen Materien gemacht, das dem vorigen ähnlich sieht, welches sie mit sonderlichen Geberden, als wenn sie sich sehr gefürchtet, hinein fressen, stehen die Bauern mit aufgerissenen Mäulern, ob sie nicht bald zerbersten wollen, sie aber binden sich fest, nehmen einer Castanien groß ihres Thierhals oder Dreds ein, leget sich der Gschwulst, als wenn kein Gift wäre vorhanden gewesen, das laßt euch lieben Herren einen köstlichen Thierhals seyn; darauf denn die Warren den Kleinen ziehen, danken Gott, daß er sie einen solchen theuern Mann finden lassen und so köstliche Waar umb ein gering Geld in ihr Dorf bekommen u. s. w.“

„Etliche treten auf, geben für, sie seyen von St. Pauli Geschlecht, verkaufen ein irden Rügelein, welches sie in einem Glas Wein lassen zergehen, und geben es den Bauern zu trinken, welches für Gift und Schlangen soll gut seyn u. s. w.“

„Wer wollte sich aber unterstehen, alle List und Practiken der Landfahrer zu beschreiben? Doch will ich etliche Griff erzählen. Siehet man demnach auf einer Gien des Markts einen Fortunatum mit seiner Fritata auftreten und mit großem Geschrey oder Geplarr das Bell 2 oder 3 Stunden aufhalten, bald mit einer neuen Zeitung, bald mit einer Historien, bald mit einem Dialogo, bald mit einem lieblichen Gesang, bald habet er mit seinem Knecht, bald lachet er, daß ihm die Augen überlauffen und was dergleichen Narrenpossen mehr sind, bis er sich

bedünken läßt, er hab das Volk genugsam zusammen gelockt; alsdann bringt er seine Büchlein hervor und kompt auf sein quammquam von den Hellen, die er gern mochte und fängt an, seine herrliche Waaren zu loben und treibet es so lang, bis er etliche überredet, daß sie ihm abkauffen."

"Auf der andern Selten kompt ein ander quidam aufgezogen, fängt auch an zu ruffen, als wenn ihm der Henker die Seiten stimate, hat seine Wabr auf der Schulter in einem Sack, und ein Kochersberger Hütlein auf dem Kopf; da lauft Jung und Alt zu, wollen hören, was er doch Wunderseltfames hat fürzubringen. Fänget seine Relation und Werbung an, bringet allerhand Schnaken und Fagen herfür, daß jederman sein lachen muß und ihm seine Waar gefallen läßt, wiewol es auch bisweilen geschieht, daß wenn man ihm eine weile hat zugehört, so geht das Volk wieder davon und läßt den Narren schreyen so lang er will, auch werfen ihn wol die Buben mit Dreck, daß er muß seinen Kram auspaken und heim gehen."

"Sie thun auch einander selbst Schaden, denn die weil einer steht und meynt, die Kaufleut werden jeso zu fallen, so kombt ein andrer aus einer Gassen gestrichen, hat ein junges Mägdelein bey sich in Bubenkleidern, welches springen und sich durch einen Reiß wie ein Aff überwerfen kann. Hebet auch an, sich hören zu lassen, und das Mägdelein treibt allerhand Gaugelspiel. Endlich bringt er auch seine Waar herfür, die er feil bietet."

"An einer andern Eck des Markts tritt ein Narländer auf mit sammeten Bareten auf dem Haupt, darauf eine weiße Feder auf gut quellsch, stattlich ge-

kleidet, als wenn er ein großer Herr wäre, erzählt allerhand Narrenzoten und wird von seinem Knecht verspottet u. s. w.“

„Bisweilen kommt auch ein Magister Leo mit seinen Macalep-Ballen aufgezogen, von deren Invention und Nughbarkeit er ein Paar Stunden tapfer leugt und disputirt, bis die Bauern anfangen, den Seidel aufzuziehen, hat wol etliche bestellt, die kommen und ihm ablaufen, geben für, sie seyen ihm weit nachgereist, bis sie ihn da getroffen, rühmen die Waur hoch und köstlich, und wie sie die probirt haben, welches Glücks dann andre auch in Acht nehmen, und ist der gute Herr noch so liberal, daß er einem jeden, so ihm abläuft, noch ein Düttlein mit Wurmsaamen verehrt für seine Kinder, oder sonst etwas fürs Janweh, fürs Fieber u. s. w. zugiebt, welches des Gelds allein werth wäre. —“

„Andere haben Affen, Meerkatzen, Murmelthier, Cameel oder andere dergleichen Thier*) bey sich oder auf ihren Bänken stehen, daß sich das fürwitzig Volk sammelt: etliche halten Trommen und Pfeiffen, etliche Trommeten und lassen bisweilen mit großem Feldtgeschrey zusammen blasen. Etliche haben andre Kurzweil, als daß sie Eyer auf einem ausgekennelten Steden lassen auf und ablaufen, mit allerhand Veränderungen, darüber die Bauern Maul und Nasen aufsperrn, und was dertley Gaukeley mehr, um ihnen eine Audienz zu verschaffen. Dieses sind aber nur gemeine Storger und Landsfahrer, welche auch oft selzam anlaufen und mit Dreck von dem Platz getrieben werden.“

*) s. auch Garzonus S. 984—986.

„Die aber so sich des Geschlechts St. Pauli rühmen, wie zuvorgemeldet (S. 367) kommen mit größerem Ansehen aufgezogen, nemlich mit einer großen fliegenden Fahnen, darauf an der einen Seiten St. Paulus stehet mit seinem Schwert, auf der andern aber ein Hauffen Schlangen, daß man sich davor fürchtet. Da fängt man an den Ursprung ihres Geschlechts zu erzählen von St. Paulus, wie er auf der Insel Malta von einer Ottern gebissen worden ohne Schaden, und daß diese Kraft auf sein Geschlecht vererbet, da hat man Brief und Siegel über. Endlich nimbt man aus den auf dem Tisch stehenden Schachteln eine Unken 2 Ellen lang und Arms dick, aus einer andern eine Schlang, dann eine Otter, und erzählt, wie man die gefangen, da die Bauern das Korn geschnitten und derthalb in großer Gefahr gewesen, wenn sie ihnen nit zu Hülff kommen wären, darüber dann die Bawern dertmaßen erschrecken, daß sie nit dürfen nach Haus gehen, sie haben dann einen Trunt von solchem köstlichen Schlangenspolver gethan, kaufen auch mehr und bringens nach Haus für Weib und Kinder, daß die mögen versichert seyn. Und ist hiemit das Spil nit geendet, sondern es sind noch mehr Schachteln bey der Hand, die macht man auch auf und langet herfür eine taube Otter, einen tothen Basilisk, einen jungen Crocodil, eine Indlianische Helbere, eine Tarantulam oder deren gleichen etwas, damit man die Bawern erschreckt, daß sie auch St. Pauli gratiam kaufen, welche ihnen auf einem Brieflein wird umb die Gebühr mitgetheilt.“

„Unterdessen, und dieweil das Volk noch versammlet, kompt noch einer herzu, breitet seinen Mantel auf die Erde, setzt ein Hündlein darauf, welches ut, re, mi,

fa, fol, la, kann fingen; macht auch lustige Wurzelbaum, etwas geringer, als ein Aff, bellet auf seines Herrn Befehl den an, der am äbelften gekleidet ist, heulet, wann man den türkischen Kaiser nennt, thut einen Lustsprung, wenn man dieses oder jenes Buhlschaft nennet: endlich aber, denn es ist umb Heller zu thun, hängt er ihm ein Hütlein an die Pfoten, und schickt es auf den hintern Füßen zu den Herren Umständern um einen Zehrpennig, dieweil er noch eine große Reife vorhabe.“

„So säumet sich auch der Parmesaner bey dieser Gelegenheit nicht, mit seiner Gießsen, welche er auf den Platz bringt, macht ihr alda ein Staßet, da sie mit schmalen Füßen muß auf und abspazieren, sich oben uff einem Plätzlein, so kaum einer Hand breit auffhalten, und das Salz unter den Füßen lecken. Läßt sie auch mit einem langen Spieß über den Achseln auf den Hinterfüßen umhergehen, und macht also mit seiner Welt alle, die ihm zusehen; zu solchen närrischen Capronen und Bäckern, daß sie ihm auch noch einige Heller zum Futter verehren.“

„Auch läßt sich bisweilen ein verwegener Seylfahrer sehen, welcher so lang auf dem Sehl fährt, bis er ein Bein bricht oder den Hals gar abstürzt. Oder auch ein verwegener-Türkischer Gaukler, welcher sich auf die Erde leget, und läßt ihm mit einem großen Schellhammer auf die Brust schlagen, als wenn er ein Amboss wärd, oder reißt einen dicken Pfahl, so mit gewalt tieff in die Erde geschlagen, in einem Zuck heraus, damit er dann einen guten Zehrpennig, nach Meda zu reissen, zu wegen bringt.“

„Bisweilen findet sich auch ein getaufter Ind,

welcher so lange ruffet und schreyt, bis er auch ein Theil Volks zu sich bringet, alsdenn fängt er an, von seiner Bekehrung zu predigen, daraus man im Beschlus so viel lernet, daß er anstatt eines frommen Christen zu einem listigen Landstreicher worden ist."

"In Summa, es ist, wie oben vermeldt worden, kein Markt in Dörffern oder in Städten, da sich nicht etliche solcher Gesellen auff finden, die entweder allerbant kurzweilige Gaubelspiel anstellen oder aber unterschiedliche Droggen verkaufen. Der eine hat Birmsamen, der ander Bilsensamen für das Zahnweh, der andre ein Pulver, welches die Harnwinde vertreibet, oder einen Furz geschmeidig macht, daß man ihn nicht höret, damit manchem wol bey guter Gesellschaft gedienet wird. Ein andrer hat etwas, so man in einen Topff voll Erbsen oder Bohnen wirft, daß sie alle herauslaufen. Ein andrer verkauft Federweiß zu immerwährenden Lampendochten. Ein andrer hat Oleum philosophorum, und die quintam essentiam, damit man bald kann reich werden. Ein andrer Oleum Tassi barbassi wider den Frost. Ein andrer ein köstlich Pomaden von Hammelschmalz bereitet, wider die Schrunden. Ein andrer ein Matten- oder Mäusegiff. Ein andrer Bruchbänder. Ein andrer Ferspiegel und Brillen, mit welchen man im Dunkeln sehen kann, oder sonst allerhand wunderbare Sachen stehet. Sie stehet einer, der frist Werk, und stopfet es bis in den Hals hinein, und speyet Feuer heraus. Sie stehet einer und verkauft Laussalben, das Gedächtnis damit zu stärken. Sie steht einer, der läßt ihm die Hände mit heißem Schmalz treffen. Dort stehet ein andrer, der wäschet die Hände und das Angesicht mit geschmolzenem Bley. Sie stehet wieder-

umh einer, der schneidet seinem Gefellen mit einem besondern Messer durch die Nasen ohne Schaden. An einem andern Ort zucht einer etliche Allen Schnüre aus dem Maul. Sie langt einer einem so erst von fernem kompt, einen verlornen Brieff oder dergleichen etwas aus dem Maul. Sie bläset ein einfältiger Sak in ein Büchlein, daß ihm der Ruß in das Gesicht fläubet. Dort wird einem Stokfisch ein Handvoll Pferdsdreck für eine Muscatnuß ins Maul geworffen. Dieses sind also die Griff der Storger, Landfahrer, Gauckler und andrer mäßiger Leute, damit sie sich hindurch bringen.

(Worin aber eigentlich die Künste der Gauckler bestanden, sowie auch einige Namen berühmter Künstler des 16. Jahrhunderts in Italien, lehrt uns Garzonus an einem andern Orte seines besagten Werks kennen, wie folgt:*)

„Gauckler oder Springer sind heutiges Tages sehr gemein fast in allen Landen. Dieses ist eine wunderbare Uebung des Leibs, dadurch er hurtig, stark, gerad gehalten wird: ist nicht so gar verwerflich, wiewol sich nur geringe Leut desselbigen befleißigen und gleichsam ein Handwerk daraus machen, damit sie sich nähren. In Italien sind zu unsern Zeiten (1550) hietinn berühmte gewesen, und sind es noch zum theil bis auf diesen Tag:

Mancinus von Bologna und sein Sohn Stephanus.

Moretus und Lottinus von Volognen.

Alphonfus, ein Hispanier.

Battistonas von Padua.

Quintinus und Brillus, Sicilianer.

*) Garzonus Schawplatz, S. 524. f.

Archangelus von Abruzzo.

Hieronymus von Folligno.

Martinus, Casparus Capus und Scaramuccio,
Venettaner.

Isbamarla, ein Römcr.

Niclus von Verona.

Vinus und Solstinus von Florenz.

Nicol. Senenßis u. a. m.

„Diese gehen damit umb, daß sie denen, so ihnen umb Geld begehren zu sehen, Kurzweil machen mit allerhand wunderbarlichen und auch gefährlichen Sprüngen und haben ein lang Register allerhand Sprung, daß man über den Nahmen genugsamb sich hat zu verwundern, wollte geschweigen, wenn man sie selbst sehen sollte. Under andern ist der

Affensprung, sich einmal hinten überwerffen auf gleichem Fuß,

sich zweymal hinten überwerffen nach einander.

Hinten über mit über einander geschlagenen Beinen.

Der Forellensprung.

Zween und zwanzig Affensprung auff der Decken.

Item unterschiedliche Tafelsprung und Brettsprung.

Einen Schritt und zwey Schritt vom Brett.

Einen Schritt von der Mauer.

Der Kagensprung.

Ein Radsprung auf dem Brett gegen die Mauern.

Ein vorwärts der Sprung von dem Brett.

Ein vorwärts überwerffen auf einer Hand,
sich vorwärts überwerffen auf gleichen Füßen.

Der Hasensprung.

Der Reißsprung, durch acht Reiß durch zween Reiß
auf der Bank springen.

Auff den Armen springen.

Der Ragensprung über den Stuhl.

Der Ragensprung, da der Stuhl zweymal gerührt wird.

Der Ragensprung mit dem Stuhl.

Im Sack springen, über Hals sich schwingen.

Sich über den ganzen Leib auf der Erden liegend schwingen.

Endlich unter den Erdsprüngen ist auch einer, da sie sich hinterwärts überwerfen, und haben beyde Hände an den Ohren.

Sich hinterwärts überwerffen mit den Händen auf beyden Hüften, welchen denn Barbotta und Gabriel von Bologna allein gebrauchen.

Item sich hinterwärts über drei Banklein überwerfen, welchen Alphonsus der Spanier allein brauchet, wie Gabriel von ihm zeuget.

Item gehen Nabsprung mit den Händen auff der Erden.

„Dieses und noch andre mehr sind die Sprünge der jetzigen Gaukler, damit sie manchen Pfennig verdienen, beneben den Geschenken, so bisweilen ihre Weiber, welche auch etliche Sprung gelernt, davon bringen, nehmen sich an, sie seyen schwanger und gehen nach gethanen Sprüngen herum, und samblen ein, da dann keiner so unbarmherzig, der nicht seine müde Hand auf thut.“

Daß aber Gaukler aller Art, Seiltänzer, Marktschreyer und Quacksalber, Thierführer u. s. w. so, wie Garzonus sie in Italien fand und beschrieb, auch in Deutschland ihr Wesen trieben, haben wir oben S. 349—353 und 353 f. schon gesehen und dort die Künste der Seiltänzer insbesondre kennen gelernt; von den Marktschreynern und Quacksalbern aber, von denen dort nicht ausdrücklich die Rede ist, berichtet ein deutscher Schrift-

steller der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts *) ganz dasselbe, und meynt, daß die Quacksalber oder Theriakskrämer ihren Ursprung aus Welschland haben und sich allmählig in alle Länder verbreitet hätten, daß sie durch Gaukeleyen und Taschenspielerkünste, durch Aufstellung verschiedener fremder Thiere u. s. w. das Volk herbey locken, um ihre Waaren: Wurmsaamen, Mäusegift u. dergl. anzubringen; und S. 117 redet er von Gauklern, Springern und Seltänzern noch besonders, jedoch kurz. —

Beckmann **) hat eine recht lehrreiche Untersuchung über alle oben genannte Arten Gaukler unter dem Titel Taschenspieler geliefert und ihre Geschichte von den ältesten bis auf neuere Zeiten durchgeführt. S. 78 f. redet er von sehr starken Männern, und versichert, daß das, was das größte Ersäunen bey einem zu Anfang des 18. Jahrhunderts herumziehenden solchen Riesen erweckt habe, ein Amboss oder große Steine gewesen, die er sich mit schweren Hämmern auf der Brust schlagen ließ. Oben S. 371 berichtet Garzonius dasselbe von den türkischen Gauklern. Noch ließen sich mehrere Beispiele aus deutschen Werken über und von solchen Meistern und Künstlern, welche mit ihren Gaukeleyen ein Gewerbe trieben, beybringen, es genüge aber, auf den oben schon gerühmten Simplex zu verweisen (S. 244) der ***) in seiner anziehenden Manier das Leben und die Kniffe

*) Ebnnot. Polus, neu vermehrter Lustschauplatz darin vielerlei Personen, Aempter, Stand, Künste zc. 3te Auflage. 8. Radeburg 1664. S. 269. Polus, von Merseburg gebürtig, starb im Jahr 1642.

**) Geschichte der Erfindungen IV. 55—118.

***) I. Bd. S. 377—385. und II. Bd. 32—37.

der Marktschreyer des XVII. Jahrhunderts in Deutschland in seinen eigenen und den Schicksalen seines Kameraden Springinsfeld schildert; und auf Hirscharts Geschichtsklitterung, wo von diesen, besonders aber von Gymnastischen Künsten und Saukeleyen eben so komisch als belehrend gehandelt wird. *)

Außer den, in diesem Abschnitt geschilderten Volksschauspielen, welche von herumziehenden Gesellschaften oder einzelnen Künstlern und Individuen gegen Bezahlung aufgeführt wurden **), gab es bekanntlich noch andre, die von den Geistlichen, von Schülern, Handwerkern und andern Vereinen eines Orts; (wie wir schon oben S. 357 f. bemerkten) unentgeltlich oder zum Besten der Armen u. s. w. gegeben wurden. Geistliche und weltliche, ernste und komische Umzüge und Prozeffionen, z. B. der Urbauß-Aufzug, die Burstprozeffionen, die Messererränze, das Schönbartlaufen und andre maskirte Aufzüge und Mummereien, welche, besonders zu Nürnberg, zu gewissen Zeiten in und außer der Fastnacht, vornämlich auch während der Anwesenheit großer Herren, bey Rathswahlen, Turnieren und andern außerordentlichen Gelegenheiten und Festlichkeiten statt fanden, können zu diesen Volksschauspielen gerechnet werden; ja es könnten Turniere, Ritterspiele und andre von den Höfen und dem Adel veranstaltete Solennitäten, die in der Vorzeit immer mit prächtigen Aufzügen ver-

*) Affentpenerliche Geschichtsklitterung u. s. w. S. 1617. Bogen X. V. und folgende, und Bogen Ad. VIII. f. oder Seite 314. f. und. 415 f.

**) Zu welchen auch noch die Festschulen gerechnet werden müssen, wovon ein andermal mehr.

bunden waren und zur allgemeinen Ergöthlichkeit dienen, füglich mit eingeschlossen werden: vor allen andern aber die großen und feyerlichen Stahl- oder Armbrust- und Büchsen-Schießen, und die mit denselben öfters verbundenen Glücks-Gäfen, die Lotterien der frühern Zeiten. — Wir haben es aber für jetzt nur mit den fahrenden Leuten zu thun und verweisen auf die Curiositäten, das Journal die Vorzeit, auf Siebenkees Materialien und andre ähnliche Sammlungen, wo sich vieles über jene Gegenstände gesammelt findet, mit Ausnahme der Glücks-Löpye, auf die wir bald zurückkommen werden. Auch giebt es manche Volkslustbarkeiten, deren wir nirgends gedacht finden: J. B. das Erklettern eines aufgerichteten und mit Saife beschmierten Mastes, das in neuern Zeiten so sehr bekannt wurde, aber auch schon in der Vorzeit gebräuchlich war. J. B. zu Danzig 1623, 1645, 1677, wie Currike in seiner historischen Beschreibung dieser Stadt, mit mehreren Umständen S. 73, 356, 363 berichtet.

VI.

Die Werkzeuge, Blyden u. f. w.

Nicht nur vor, sondern auch nach Erfindung des Schießpulvers wurden verschiedene Arten von Kriegsmaschinen gebraucht, welche theils ungeheure Pfeile von der Stärke eines Balkens schoßen¹⁾ wie die Bal-

¹⁾ Poyer Kriegskunst I. 20 f. 107 f. Brederlow Gesch. des Handels der Ostsee-Reiche 55^a. 62 f.

liße, eine Art großer Armbrust oder Bogen²⁾ theils aber Schleudermaschinen waren, mit welchen Felsenstücke, Feuerkugeln und andere ähnliche schwere oder zerstörende Gegenstände in die belagerten Orte geworfen, oder auch mancherley Unreinigkeiten, Roth, Excremente, Aeser u. s. w. hineingeschleudert, und die Belagerten dadurch zur Uebergabe genöthiget wurden³⁾).

Die Pfeilgeschosse, Ballisten, erscheinen nach Erfindung des Pulvers nur selten mehr, und zwar nur noch im 15ten Jahrhundert. Die Schleudermaschinen aber finden sich noch lange nachher im Gebrauch, selbst bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts⁴⁾).

Diese letztere Art, die Schleudermaschinen nämlich sind es, mit denen wir uns hier beschäftigen werden.

Auch sie werden von mehreren Schriftstellern und Chronisten Ballisten genannt. Doch irriger Weise⁵⁾. Denn die Balliste der Römer war ein Pfeilgeschoss, nur die Katapulte, und der Onager derselben waren Schleudermaschinen, deren Form und Bauart verloren gegangen war, die durch andre ähnliche aber ersetzt wurden, bis in den neuesten Zeiten, der preussische Major von Helwig sie wieder herstellt haben soll⁶⁾).

2) *ibid.* und von Stetten *Kunstgeschichte* I. 196 f.

3) *ibid.* *ibid.* und Beckmann *Vorrath* S. 436.

4) *Fronseperg Kriegsbuch* III. 133b., *Poyer* I. 107 f., *Büsching Ritterwesen* II. 241.

5) *Poyer Kriegskunst* S. 20 f.

6) *Brederlow* I. c. S. 62 f.

Sehr verschieden sind die Namen, unter welchen diese Geschosse vorkommen.

Blyden, Tummeler oder Tummelen, Gewerf, Werkzeug, Onager, Antwerp¹⁾, Rangen, Drotwerke, Ragen, auch wohl Bdl-ler x., sind die verschiedenen Namen, welche man ihnen beilegte, und es ist sehr schwer zu bestimmen, ob alle diese Benennungen eine und dieselbe Art bezeichnen, oder ob jede derselben einer besondern angehörte, oder aber, was das wahrscheinlichste ist, ob zwei wesentlich in ihrer Bauart verschiedene Wurfmaschinen nicht unter diesen verschiedenen Namen zu suchen seyen. Von einigen derselben scheint es überdem ausgemacht zu seyn, daß, obgleich sie in verschiednen alten und neuen Schriften den Werkzeugen beigelegt werden, sie dennoch einer ganz andern Art Kriegsmaschinen, nämlich den Mauerbrechern oder Widbern (Aries) der Römer, und anderm Sturmzeug angehören, und nur von Chronisten, die keine Kenntniß des Kriegswesens hatten, unschicklich gebraucht, von den neuern aber nachgeschrieben wurden. Machen doch auch unsre neuesten Historiker oft genug posteriore Schnitzer ähnlicher Art, wenn sie von dem Kriegsgeräthe unsrer Zeit reden.

Bdler, Bdler, abgeleitet von polen, schießen, knallen, kann nur dem groben Feuergeschütz zukommen, obgleich es neben Gewerf die deutsche Benennung von Ballista seyn soll²⁾.

¹⁾ Antwerp (oder richtiger Pandwert) galt für alle dergleichen Schleuderwerkzeuge, und bezeichnete im allgemeinen eine Maschine; die Pandwerker wurden auch Antwergger geschrieben, s. Königsbosen Chronik.

²⁾ Bedmann Vorrath kleiner Anmerkungen S. 436., wo

Die *Ragen* nennt Büsching II. 243. gedeckte Werke mit Stoßzeug im Innern, welche man nach Ausfüllung der Gräben an die Mauern vorschoß, um sie einzustoßen; und Hoyer I. 211 und 218. 352. macht *) erhöhte Schanzen auf den Festungswerken (*Cavaliers*) aus denselben. Dieses letztere könnte aber nur zugegeben werden, wenn man annimmt, daß es von Holz erbaute Gerüste gewesen, denn öfters findet man, daß sie vom Feind in Brand gesteckt worden seyen⁹⁾. v. Stetten ist mit Büsching einverstanden I. S. 197.; und nennt die *Ragen* Schirmdächer.

Lummeler sollen Maschinen gewesen seyn, mit welchen feuerspendende Kugeln in die belagerten Plätze geworfen wurden, und diese sollen durch ihr Lummeln oder Springen den Maschinen den Namen mitgetheilt haben¹⁰⁾. Man findet ihrer bey Dreberlaw, Büsching am angeführten Ort und sonst oft gedacht.

Wangen, *Wangeln*, auch *Marga*, wie Hoyer

sich in einem Auszug aus einem lateinischen Wortbuche des 16ten Jahrhunderts diese Stelle findet, und die Erläuterung *Schelm* für Cadaver, tochter Körper, welcher aus dem Gewerf geschleudert worden. Vergl. auch Büsching Ritterwesen II. 242 f., wo von der Anwendung dieser Geräthe erzählt wird.

*) Hoyer folgte den Kriegsbüchern des 17ten Jahrhunderts, wo *Erdschanzen* und *Aufwürfe*, *Ragen* genannt werden. Am besten erklärt Kurf: österr. Militär-Verfassung 1825. S. 333 f., das Wort *Rage* und die andern Maschinen.

9) J. S. 1359 bei der Belagerung von Bismar, wo die Belagerten bei einem Ausfall die *Rage* anzündeten und verbrannten. Siehe die Limpurger Chr. S. 36.

10) v. Stetten I. 197.

l. c. I. S. 21 und 107. sie nennt, und Büsching II. S. 242—243 f., waren wirkliche Wurfmaschinen, und zwar höchst wahrscheinlich diejenige Art, welche vermittelt eines Rößels oder Kastens an einem langen Stiele (der unten in eine Welle befestigt war, und die Kraft von Seilen und Räderwerk vorwärts strebte, wenn er rückwärts niedergezogen worden, und mit seiner Ladung versehen worden war), ungeheure Steine, oder einen Hagel kleinerer Steine, auch Aeser u. s. w. fortschleuderte; und die wohl sehr derjenigen Maschine gleichen, welche hier Fig. 104. abgebildet ist, mit dem einzigen Unterschied, daß sich an unsrer Abbildung kein Rößel, sondern an dessen statt eine Schlinge mit dem Nas. befindet. Der Name dieser Maschine scheint sich in Schwaben auch noch erhalten zu haben, in der Benennung der Waschrollen, welche dort noch immer W a n g e n heißen, und diesem Wurfgeschütz nur darin gleich, daß sie gleichfalls einen auf Walzen laufenden, mit schweren Steinen gefüllten Kasten führen, so verschieden ihr Zweck auch immer seyn mag.

Quotwerke sollen nach Schilter*) Geschütze gewesen seyn, welche zu Einrichtung der Missethäter gebraucht worden¹¹⁾. Dieses wird nur durch das Beispiel selbst deutlich, welchem diese Anmerkung Schil-

*) Weil Königshofen l. c. sagt, mit dem Quotwerke (Blyde) wurden die Werkleute in die Burg geworfen, so macht Schilter sogleich eine Einrichtungsmaschine daraus! Missethäter wurden zuweilen auf diese Art mit Werkzeugen verschiedener Art zu Tode geworfen.

¹¹⁾ Königshofens Elßasser Chronik. 4. Strasburg. Herausgegeben v. Schiltern. S. 322.

tes zur Erläuterung dienen soll; und das wir weiter unten aus Königs Hofen Chronik mittheilen werden.

Blyden. Mögen solche kolossale Schleudern gewesen sehn, wie wir eine unten, Fig. 105., aus Wurfsteins Basler Chronik mittheilen.

Onager ist der uralte, und Gewerf oder Werfzeug der spätere allgemeine Name aller verschiedenen Wurfmaschinen *) nach unserm Dafürhalten. Von welcher Form aber diese alle gewesen, ob und wie weit sie sich von den hier abgebildeten unterscheiden, das müssen wir vorerst unentschieden lassen, sowie auch was unter: Rutten, Petrer (Petrarii) Fgelsweh'r u. s. w. zu verstehen, die sich bey Büsching l. c. S. 242. genannt finden. Daß Petrer Steinschleudern gewesen, läßt wohl der Name errathen. Wir kommen nun auf die beigefügten Abbildungen, welche gegenwärtigen Aufsatz veranlaßten.

Fig. 104. ist aus Leonh. Fronspergers Kriegsbuch entlehnt ¹²⁾, wo er von Vertheidigung einer Festung redet, und diese Maschine unter der Aufschrift

Der Werfzeug, abbildet.

Dabey aber sagt:

„Vor alten Zeiten hat man Instrument gehabt, die hat man Schleudern oder Schlenkern genannt,

*) Antwerp (Handwerk) bezeichnet Maschinen aller Art, sowohl zum Stoßen als Werfen u. s. w., s. oben S. 380 f. Anmerkung 7). In Gemeiners Regensburger Chronik kommt (II. 75.) ein Antwerp vor zum Schiffziehen sub. Anno 1353.

¹²⁾ Ht. Theil. S. 133b; schon Poyer gedenkt dieser Stelle l. S. 21. und 114. in den Anmerkungen, doch sehr kurz, ohne der Abbildung zu erwähnen.

„das seindt Werffzeug gewesen, mit denselbigen hat
 „man todt *Schellen* (s. S. 311. Anmerkung) und
 „andere Werk mehr, als Stein und dergleichen in die
 „Befestung geworfen, solcher Gestalt haben die darinnen
 „wiederumb herauß gethan. Darumb sollen solche In-
 „strument auch noch in einer Befestung recht und wohl
 „zugerichtet seyn, damit ob mit solchem Zeug etwas
 „hinein geworfen würde, dasselbig und dergleichen an-
 „ders mehr so in der Befestung sterben und unnützig
 „seyn möcht, wieder mit dergleichen Rüstung heraus-
 „zuwerfen. Solches Instrument mag man auch mit
 „großen Backen (Steinen) laden und in die Schanzen
 „werffen, wie ich gesehen hab daß geschehen
 „ist. Also ist mit solchem Instrument viel auszurich-
 „ten und vorzunehmen. Wie solche Instrument sollen
 „gemacht seyn, hab ich hie, wie zu sehen ist, ein Ab-
 „riß und Figur gestellt, damit aus dem ein be-
 „seherer Verstand, denn allein aus dem bloßen Schreiben
 „geschehen möcht.“

Fig. 105. findet sich in *Burstisen's Basler Chronik*¹³⁾ mit folgender Erläuterung:

„Ein solch Gewerf ließ die Stadt Basel im Jahr
 1424 machen. Ward erstlich vor Spalenthor auf-
 geschlagen und probirt.

Das Hintertheil des Wagbaums a) an dem Ge-
 werf so etwas dicker und mit einer unsäglichen Last
 in einem angehefteten Kasten b) beschweret, wird mit
 einem Haspel c) in die Höhe aufgezoogen, hiemit das
 Vordertheil des Baums d) daran die Schling gemacht
 ist, zur Erden gebracht, darnach mit einem Seil e)

¹³⁾ *Christian Burstisen's Basler Chronik*. Fol. Basel 1765 f.
 II. Bd. S. 422.

angespannen, bis der Stein viel Centner schwer in die Schling f) gelegt. Wenn dann das Haspseil e) gezuckt wird, schwingt der Baum durch Niederschlagung des angehängten Lasts den Stein in die Luft, welcher im Niederfall alles, was er antrifft zerknirschet."

Dieses Gewerf wurde auch bald nachher benützt; denn auf der folgenden Seite erzählt Wurfisen von Belagerung der Burg zu Rheinfelden 1445:

„Es thät auch Stuber mit dem Gewerf, welches auf dem Kirchhof stunde, denen in der Vestung groffen Nothdrang, dann er Grabstein und dergleichen Läste hinein warfe."

Aus frühern Zeiten erzählt Wurfisen l. Bb. 171. von Belagerung der Burg Gumminen im Jahr 1331. „Der erste Sturm geriethe nicht wohl, dann die Bruck über den Graben brache, daß viel hinunter fielen. „Doch hatten die von Bern einen Werkmeister da, welcher mit Sturmrüstungen und Bliden seine Kunst erzeugte, dadurch das Schloß auß letzt erobert, „und gar gebrochen ward.“ Auf der folgenden Seite fährt er fort:

„Bald darauf erhube sich ein anderer Zug in das Elsaß. Herr Walther von Geroldseck, welcher das Schloß Schwanow am Rhein, zur selbigen Zeit eine gewaltige Vestung, Pfandweis innhielt, übte aus demselbigen an fremden Kaufleuten mit Raub und Mord, gleichwie aus dem Städtlein Erstein, eine halbe Meil davon gelegen, und jenseits des Rheins aus Schuttern, solchen Muthwillen und Ungebühr, daß schier niemand mehr seines Handels und Wandels sicher war. Deshalben sich Strassburg, Basel, Zürich, Bern, Luzern, Freiburg im Breisgow, und andre Städt mehr im Jahr 1333

„diese Landräuberey abzustellen mit Gewalt er-
 „huben. Strassburg hat erslich am hohen Donstag
 „für Erstein den Anzug gethan, und das Stättlein
 „gleich mornderigs früh mit Sturm gewonnen. Dar-
 „nach in Ankunst der andern, Schwano w belägert.
 „Wiewol nun die Inhaber desselbigen tapfere Gegen-
 „wehr hielten, setzte man ihnen doch mit Gewerfen
 „und allenthalben hinzugetriebenen Raze n ¹⁴⁾ dermaßen
 „zu, daß sie auß letzte diesem Gewalt nicht wieder-
 „stehen konnten. Deren von Strassburg Werkmei-
 „ster, warf gefüllte Tonnen mit Orien und Un-
 „rath in die Vestung, dadurch er ihnen den Brunnen
 „und ihre Wohnungen verunreinigte. Er warf
 „auch Feuer, damit er ihnen das Ritterhaus ver-
 „brannte, und sie auf den Thurn entweichen mußten.
 „Letzlich ward das Schloß den ersten Tag Brachmonats
 „gerunnen, zerstört, und der Inhabern ob 53 enthauptet.“

Jacob v. Königs hoven, der seine Essaische
 und Strassburger Chronik ums Jahr 1386 schrieb, und
 aus welchem Wurfisen schöpfte, soll das Wichtigste
 dieser Eroberung der Burg Sch w a n o w e selbst er-
 zählen, in seiner alterthümlichen Sprache ¹⁵⁾.

„1333 in demselben Jore an sant Marcus Tage,
 „do zogetent die von Strossburg us für Swa-
 „nowe, das lag ein halbe Mille von Erßheim, uf
 „dem Mine, und was das beste Bruchus von Gelegen-

¹⁴⁾ Hierdurch wird bekräftiget was oben S. 412. von den
 Raze n gesagt worden, daß sie Stoßwerkzeuge
 oder Widder waren, unter Schirmdächern ver-
 borgen, wie denn auch derley Schirmdächer allein,
 unter welchen sich die Angreifenden borgen, Raze n
 genannt wurden.

¹⁵⁾ S. 321. 322.

„beit, und das böste von roubende das men vinden
 „mochte. Und do logent si wol sechstehalbe woche
 „vor, und darzu alle Oberstette von Berne, von Lu-
 „cerne, von Basel zc., und gewunnen die Burg an
 „dem ersten Tage des Brachmondes mit Werken,
 „und mit Ragen die man an allen Enden zu treip.
 „Sonderliche die von Strossburg furtent d. l. bergrien
 „us der Stat in Lunnefesselin, und die warf man mit
 „Werke in das hus und entfürten in ihre Burgen
 „und alle ire Wohnungen, das es ihnen gar wieder-
 „wärtig wart. Nu zezüngeft Meister Claves Karle
 „von Strossburg Werkmeister, verbrannt in gar ein
 „schönes Ritterhus das stund in der Burge. Do ent-
 „wichent sie uf den turn. Nu worent wol ir 60
 „Man duffe edel und unedel. Der tedigent wol 7
 „us und gabent die andere in den Tod. Und die
 „Burg wart gewonnen mit großer List und arbeit,
 „und wohl 53 wurden enthauptet. Drige Berg-
 „lute Emiede und Zimberlute die duffe worent, die
 „wurden geworfen mit dem Quotwerke in die Burg,
 „zweene uff einander und eintre alleine. Donoch bra-
 „hent sie die Burg zu grunde abe. Und die von
 „Strossburg gundent dem Hentler das er ein altes Men-
 „nlein, das do unschadebar was zu zehende nam und
 „ein junges Rennerlin wart ledig gelossen wan es ein
 „Kint was.“

Diese Beispiele mögen hinreichen, um das zu be-
 stätigen, was wir oben im Allgemeinen gesagt, von der
 Anwendung der Werkzeuge und von den Ge-
 genständen, die geworfen wurden.

Außer den oben mitgetheilten Abbildungen von Wer-
 zeugen der Alten, haben wir späterhin noch manche

vergleichen gefunden, z. B. in **Justi Lipsii Poliorceticon sive de Machinis, Tormentis etc.** in dessen Gesammtwerken. 8. Th. 3. S. 457 f.

In einer Teutschen Uebersetzung des Begeß. Fol. Augsburg 1529.

In **Rob. Valturii Rer. milit. Lib. XII. Fol. Verona. 1484.**

Ferner bey **Folard Histoire de Polybe; in Meyrik anucient Armour; in Ramellys Maschinenwerke vom Jahr 1620**

und an verschiedenen andern Orten. Von diesen Abbildungen des Lipstus, der den Valturium gleichfalls benutzte, aber auch verschiedene Bilder aus alten Manuscripten entlehnte, und etliche Maschinen im Zeughause zu Brüssel hat abbilden lassen, theilen wir nun noch die vier nebigen mit. (S. Fig. 106—109.)

Wir glauben, daß sich bey Betrachtung der nun vorliegenden 6 Figuren dem Leser die Ansicht aufdringen wird, die uns wenigstens bey Vergleichung aller von uns eingesehenen Zeichnungen klar geworden ist, daß nämlich sich sämtliche Werkzeuge oder Blieden auf zwey wesentlich verschiedene Arten werden reduciren lassen, auf die hohen Maschinen und auf die niedern. Betrachten wir zunächst erstere, bey welchen zwischen zwey Säulen ein beweglicher Wagebalken spielt, an dessen einem Ende eine schwere Last — viel schwerer als jeder zu werfende Gegenstand — befestigt oder auch bloß angehängt ist, während das andere Ende dieses Wagebalkens sich entweder in einen Köffel, Schaufel oder in eine Gabel endigt, oder aber mit einer Schlinge versehen ist, bereit, Gegenstände aller Art aufzunehmen und sie fortzuschleudern, sobald dieses letztere längere Ende des Wagebalkens, das zur

Aufnahme der Last niedergewunden worden war, frey gelassen, und von dem, am andern, kürzern Ende des Wagebalkens befestigten schwereren Gewichte (indem dieses niedersfährt) rasch in die Höhe gerissen wird.

Daß diese Gattung die einfachste und also wohl zugleich älteste Art ist, lehrt der Augenschein, und allein und wieder in Manuscripten vorkommenden, wenn auch schlecht gezeichneten Bilder von Werkzeugen, sind von dieser Art. So z. B. die Maschine, welche man auf Tab. XXV. in dem von Engelhard herausgegebenen altdeutschen Gedicht: Der Ritter von Stauffenberg, 8. Straßburg 1823, abgebildet und S. 97 beschrieben findet, wo Engelhard bemerkt, daß in dem Manessischen Eoder von 1318 statt einer Schlinge oder (wie er sich ausdrückt) einer Schaale, ein Löffel an dem Ende des Balkens sich befinde. Diese Zeichnung ist aber vom Jahr 1380.

In Dr. v. Aufseß und Mone Anzeiger zur Kunde deutscher Vorzeit V. Tab. III. ist auf einer Bilderprobe aus dem Gedicht Wilhelm v. Orange von Anno 1220 ein ähnliches Werkzeug mit Schlinge und Wagebaum zu sehen; und so verhält es sich auch mit den beyden bey Meyrik Band 1. abgebildeten Maschinen, nur daß die eine derselben statt auf 2, auf 3 Säulen ruht; und diese Bilder sollen zum Jahr 1270 gehören. Die Anzahl der aufrecht stehenden Säulen, in oder auf welchen der Wagebalken läuft, thut auch nichts zur Sache; man sieht solche Maschinen z. B. bey Lipsius und Valturius sogar nur mit einer Säule, wo dann am Ende statt eines, zwey schwere Kasten hängen, während die Schlinge oder der Löffel am andern, dünnern und längern Ende gerade so beschaffen ist, wie bey den übrigen Maschinen.

Ganz verschieden von diesen hohen, mit Wagebalken versehenen Maschinen, deren wir auf unsern 3 Blättern viere (Fig. 105, 106, 107 und 108) abgebildet sehen, ergeben sich auf den ersten Blick die beyden niederen Werkzeuge Fig. 104 und 109. Diese bestehen aus einem mit schweren Gewichten belasteten Kasten oder aus einer Brücke, auf welcher viele Gewichtsteine ruhen. Diese Lasten drücken mittelst einiger Rahmen auf Räder, welche wieder in andre Räder eingzugreifen scheinen, die am Ende eines Balkens befestigt sind, der wie eine Wagen-Deichsel zwischen den beyden niedern Pfosten hervorragt, welche jene Räder umschließen. Indem jener schwere Kasten auf jene Räder drückt, bringt er den deichselartigen Balken dahin, in die Höhe zu schnellen, und die Last, welche sich an seinem Ende befindet, über den Kasten hinweg zu schleudern. An diesem Ende kann nun ein Löffel sich befinden, oder ein Haken, oder aber eine Schlinge, in welcher sich der zu schleudernde Gegenstand befindet; das ändert in der Hauptsache nichts, die Bauart und der Mechanismus ist immer ungefähr derselbe, und wir möchten diese Maschinen-Werkzeuge mit niederem Druck nennen zum Unterschied jener von höherem Druck. Zu den niedern Maschinen gehören dann auch jene, welche ihre Kraft durch ein Gewinde von starken Seilen erhalten, zwischen welchen das eine Ende des mit einem Löffel versehenen Wurfbalkens eingedreht ist; und wo durch an der Seite angebrachte Winden die Seile dermaßen gedreht und zusammen gewunden werden, daß dadurch eine solche Spannung entsteht, welche den nieder gewundenen Löffel mit seiner Last augenblicklich in die Höhe schnellen muß, sobald der-

selbe losgelassen wird. Von dieser Art ist die bey Solarb abgebildete Maschine.

Der complicirtere Mechanismus aller dieser niedern Maschinen verräth offenbar ihren spätern Ursprung.

Unseres Vorfürhaltens nun lassen sich alle jene hohen Werkzeuge mit dem Namen Blieden, Blyden oder Bleyden belegen *), während die niederen den Namen Mangeln, Mangeln, Marga geführt haben dürften.

Da bey einem Wurf mit der Schlinge der geworfene Gegenstand in der Luft sich ohne Zweifel weit mehr umwälzte, als bey einem Wurf mit dem Löffel oder der Gabel, so mag der Name Zummeler eben diesen mit Schlingen versehenen Werken gegeben worden seyn, oder richtiger, man mag sie Zummeler genannt haben, so oft man die Schlinge bey ihnen anwendete; denn daß ein und dieselbe Maschine beyder Arten, der hohen und der niedern, durch geringe Abänderungen, auf Schlingen oder Löffel gerichtet werden konnten, lehrt der Anblick; und das mag dann auch die Aufgabe der Werkmeister gewesen seyn, diese Maschinen zu transportiren, sie aufzurichten und für bestimmte Zwecke herzustellen, wie es eben die Noth erforderte; darum waren es auch Zimmerleute und Schmiede, welche sie bedienten, denn das Laden und Abschleßen derselben war einfach genug und große Präcision im Zielen war wohl schwerlich zu erwarten.

*) Daß die nach Art der Baseler Maschine Fig. 105. gebaueten wirklich Blieden hießen, ersieht man aus Dlaus Magnus. Fol. 1567. S. 233 u. 293. wo er dieselben beschreibt.

Beide Gattungen dieser Schleuder- oder Schlenker-Maschinen hießen dann Gwerf, Werkzeug; warfen sie Steine, so wurden sie Petrer oder Steinschleudern genannt, Quodtwert, wenn sie andere Gegenstände warfen, seyen es Fäßlein mit Unflath, oder Aeser, oder lebende Menschen.

Aus Quodtwert*) eine Hinrichtungsmaschine zu machen, weil eben einige Gefangene damit zur Strafe zu Tode geschleudert wurden, ist eben so lächerlich, als wenn man die Mörser oder andre große Geschütze, aus welchen bekanntlich in frühern Jahrhunderten da und dort Verräther und Espione hinausgeschossen worden sind, Hinrichtungs-Canonen genannt hätte. Daß zu jenem Zweck jedes Werkzeug gebraucht wurde, geht unter anderen daraus hervor, daß dasjenige, mit welchem im Jahre 1262 ein Bürgermeister von Eisenach dreymal in die Wartburg und in die Stadt Eisenach hin und her geschleudert wurde, ausdrücklich eine Bliede genannt wird, indem die alten Verse bey J. M. Koch, Historische Erzählung von Wartburg und Eisenach S. 1710 S. 115. lauten:

„Bard gelegt auf ein Blieden breit
 „War ein Instrument wie ein Geschöß,
 „Stund außen vor neben dem Schloß.“

Werke, Antwerke (Handwerke, Werkzeuge, Maschinen) war der gemeinsame Name für alles Belagerungsgeräthe, insbesondre für das Geschöß, sowohl für die Schleudern als die Pfeilgeschöße (Ballisten).

*) Bernh. Herzog in seiner Elsässer Chronik v. 1592 im X. Buch S. 124., wo er obige Eroberung von Schwanow ebenfalls erzählt, schreibt statt Quodtwert Rodtwerk.

Diese letztern wurden auch Ruten und Wag-Armbrust, Büch-Armbrust und Spannwagen genannt; die Ruten mögen von den übrigen verschieden gewesen seyn; denn während diese nichts andres waren, als ungeheure Armbrüste auf großen Gerüsten, so waren die Ruten (Ruthen?) dagegen säulenartige Geräte mit einer Feder, welche den oben aufliegenden Pfeil hinweg schenkte, ungefähr von der Art, wie man bey Wegeß, Lipstus und andern Abbildungen findet (siehe Fig. 110 u. 111.)

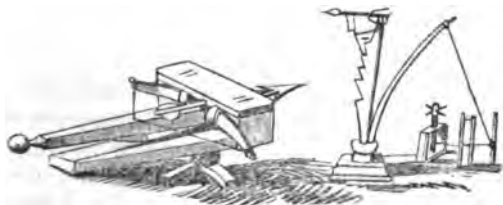


Fig. 110.

Fig. 111.

Aus beyden schoß man sehr große balkenartige Pfeile. Sie standen in den Städten auf Thürmen und hinter den Mauern, während die Werkzeuge meistens auf freyen Plätzen standen zur Zeit einer Belagerung. In Friedenszeiten wurden alle in der Regel im Wlyden-Hause (Zeughaus) verwahrt. Bey Gemelner in seiner Regensb. Chronik und bey Falkenstein in der Chronik von Erfurt findet man Beispiele hievon, so auch in Nürnberger Chroniken.

Eine der lehrreichsten Geschichten von Belagerungen mittelst Blieden und Feuergeschützen zugleich, im Jahr 1422, liefert die Belagerung von Carlstein in Böhmen durch die Hussiten (Theobald Hussit. Krieg 1750 k. 294). Wir bemerken noch, daß man anfänglich

die alten Gefchoße Selb- oder Selbſtſchoße nannte, zum Unterſchied von Fuirſchoßen oder Feuerſchüßen. —

VII.

Die Glückshaven, Glückstöpfe auf Schützenhöfen u. ſ. w.

Die Glückshaven, aus welchen die heutigen Lotterien ſich gebildet, waren ſchon den Römern bekannt; nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn in spätern Zeiten ſie Unternehmungen von Speculanten waren, welche ſich durch die Einlagen der Spielenden zu bereichern ſuchten, in den älteſten Zeiten dagegen Kaiſer und reiche Privat-Personen ihre Ziehungen unentgeltlich, ohne Einlagen, theils für's Volk, theils für Bekannte und Gäſte veranſtalteten, um ſich bei jenem beliebt zu machen oder dieſen auf eine unterhaltende Art Geſchenke von verſchiedenem Werthe zuzuwenden. ¹⁾

Wir haben es hier nur mit jenen Glückshaven zu thun, welche theils an Jahrmärkten, theils und vornehmlich aber bei feyerlichen Stahl- und Armbruſt- oder Büchſenſchießen*) veranſtaltet wurden.

¹⁾ Buſch, Geſchichte der Erfindungen, II. Bd. S. 122 f. Artikel Glückshaven. Beckmann Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen V. 309—314.

²⁾ Auf die Freifchießen kommen wir ſpäterhin zurück.

den, und werden aus gleichzeitigen Schriften Beispiele aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert mittheilen. —

Zuerst wollen wir den öfters citirten Th. Garzonus über seine Ansicht dieser Glücksspiele vernehmen.²⁾

„Die Glückhäffner, sagt er, gehen mit gar reinem betrüglischen Handwerk umb, denn es lauft alda allerhand Betrug und Vorthail mit unter. Da giebt man etlichen Bekannten die Zettel in die Hand, welche thun, als wenn sie aus dem Haven heraus langten: haben groß Glück, aber tragen wenig davon zu Haus, und nichts als ihren gebingten Lohn, daß sie andere helfen hinan führen. Da siehet man einen ganzen Hauffen Silbergeschirr, welches aber nur meistens theils Ehyrnisch und falsch ist, oder sonst so leicht und dünne, daß man nicht viel mehr als das Gesicht davon hat: Sie zeigen manchem eine schöne silberne Schüssel oder ein Becken; wenn er's gewinnet, so muß er wol mit einem Sturmbut fürlieb nehmen. Mancher gewinnt eine güldene Ketten von fünfhundert Cronen, muß aber mit einem paar Armbänder, wenn es wohl geräth, die kaum zehn werth seynd, nach Haus gehen. Sie verheissen, es soll der ganz Glückshafen in 14 Tagen ausgehen: Wäre ihnen aber leyd, wann sie nicht ein Paar Jahr damit zu thun hätten. Und damit man ja sich keins Betrugs zu befahren, wissen sie einen geschliffenen Gesellen darzu zu bestellen, welcher die Brieff oder die Loszettul herauslangt, weiß sich aber wol zu hüten,

²⁾ Th. Garzonus, Piazza universale, oder Schauplatz der Künste u. s. w. 4. Frankfurt 1641. S. 478. Der Verfasser lebte bekanntlich von 1549 — 1589.

„daß' er nicht auf die Seite greiffe, da die guten Loosß
„liegen, wenn sie, anderst auch darinnen sind.“

So waren die Glückstopfe in Italien beschaffen um
die Mitte des XVI. Jahrhunderts. In Deutschland
war es ebenso zu Ende des XVIIten, wie Harßdörfer
berichtet: ³⁾)

„Unter den Mitteln, sich zu bereichern, ist auch der
„Glückstopf oder Buchertopf, welche die Löffler
„herumführen und sich damit bereichern. Ob solches
„zulässig, sind die Meynungen verschieden und sind
„die Ursachen derer, welche mit Nein antworten,
„diese.“

„Weil großer Betrug mit vorgeht, die Waaren hoch
„angeschlagen werden, falsche Zettel eingesteckt, und
„die dazu vereidet sind, selbst hintergangen werden.
„Also hatte ein Landsfabrer einen lebernen Sack und
„Schachtel, Uhren, Pfeiffen u. und die beste Gabe
„war ein silberner verguldeter Becher; für einen Zet-
„tel gab man einen Kreuzer, und wurden endlich
„alle die Zettel außer des Bechers, herausgehoben.
„Als nun der Löffler für einen Betrüger ausgeschrien
„wurde, mit der Beschuldigung, daß der Zettel mit
„dem Becher nicht in dem Sack, wie er bejahete, hat
„er den Sack umgewendet, und gewiesen, daß der
„Zettel hinein geleimt gewesen.“

„Es ist der Betrug auch nicht nur in der Art, die
„Waaren zu theuer zu verkaufen, sondern in den
„Waaren selbst, da man sogar lebendige Pferde,
„der man sonst nicht loß werden konnte, auch wohl
„Menschen hinein setzet, wie zu Eöln geschehen, daß

³⁾) Harßdörfer, großer Schauplaß lust- und lehr-
reicher Geschichte 8. Frankfurt 1653 II. 361 f.

„ein solcher Töpfler seine schöne Tochter in das Spiel
„gesetzt, der Hoffnung, so vielmehr zu gewinnen, wie
„dann auch geschehen.“

„Es ist auch solche endlich von einem Obersten,
„der viel Tausend Thaler deswegen in den Topf ge-
„worfen, diesen Zettel zu finden, herausgehoben wor-
„den, der Töpfler hat ihm den Zettel wieder abkaufen
„wollen, er aber wollte die Tochter haben und kamen
„deswegen für die Obrigkeit, welche dem Töpfler auf-
„legte, dem Obristen die Tochter zu überlassen, und
„ihme, daß er sie ehelichen sollte, bemüßiget, wie er-
„folgt, und leben beide noch heut zu Tage.“ —

Um welche Zeit die Glückstöpfe in Deutschland
aufgekommen, ist nicht leicht zu bestimmen. Busch⁴⁾
versichert, daß ein im Jahr 1477 zu Nürnberg
gezogener das älteste, bis jetzt bekannte Beispiel
seye. Hier scheint ein Irrthum abzumalten. Weber
in den Historischen Nachrichten Gundlings, noch in
Siebenkees Materialien, noch in andern geschriebenen
und gedruckten Chroniken und Geschichten dieser Stadt
finden wir unter diesem Jahr dessen erwähnt, sondern
erst im 16ten Jahrhundert, wie wir weiter unten an-
führen werden⁵⁾, wohl aber zu Erfurt war in
besagtem Jahr der erste Glückstopf angerichtet
worden.

Aus der Nachricht, welche Weinreich⁵⁾ davon

⁴⁾ Busch l. c. II. 124.

²⁾ Anton Creuser hat dagegen zum Jahr 1487. einen
Glückshaven zu Nürnberg in seiner Mscr. Chronik.

⁵⁾ Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten der
uralten Hauptstadt Erfurt in Thüringen 8.
Frankfurt und Leipzig 1713. S. 229—231. Gallen-
stein, Historie von Erfurt I. 341.

aus einem alten Chronico-Msc. mittheilet, erhehlet zur Genüge, daß die Sache noch ganz neu und ungewöhnlich war. Wir theilen sie hier um so lieber wörtlich mit, da der ganze Hergang eben so naiv, als erschöpfend geschildert wird.“

„Anno 1477, auf den Montag nach St. Jakobs-Tag und die Woche über ward ein groß Schützen-schießen zu Erfurth. Der Fürst Herzog Wilhelm, „gessen zu Weimar und Graff Heinrich der Alte, mit „seinen Edhnen, Graf Ernst von Gleichen und andre „große Herren und Städte im Lande zu Thüringen „kamen gen Erfurth und schossen 3 Tage in der Leimengrube vor dem Löwerthor um 10 Kleinode, silberne Becher und silberne Schaalen; das beste war „30 Gulden werth, das gewann ein Schützenmeister „von Erfurth, und der Fürst gewann Gewandt. Und „unter dem Schützenhof machten die von Erfurth „eine Frölichkeit und gaben Kleinode aus, der „waren 17 silberne Becher, der beste war 12 Schofwerth, und Schaalen; güldene Ringe, seidene Borten, „Gewandt, Bargent, und daß jedermann, wer es wolte, „Fürst, Graf, Ritter und Knechte, Bürger und Bauer, „Mann und Frau, Knecht und Magd, mochte ein- „legen einen neuen Groschen vor einen Zettel, und schrieb seinen Nahmen darauf und that „die in ein Faß, als man die gesammelt hatte, als „man gesagt hatte, sieben oder Acht hundert Schof. „Darauf machte man Kleinode als vorgeschrieben „stehet; und so viel Zetteln, als man mit der Leute „Nahmen gezeichnet hatte, also viel machte man ungeschriebene Zettul, und die auch in ein Faß, und „machte dann Zetteln, darein schrieb man die Gewinn „und mengte die unter die ungeschriebene Zetteln. Und

„man band die Fasse oben feste zu und schickte einen
 „Knecht, der da ungelehrt war, der die Zetteln offen-
 „barlichen auf dem Fischmarkt, auf einem Gehäufse,
 „das der Rath dazu machen ließ, ausnahm, in Ge-
 „genwart der Rathsherren, die dazu geschickt wa-
 „ren, und auf jegliche Seite des Knechts einen Schrei-
 „ber und ein jeglicher nahm von dem Knecht die
 „Zetteln, die gegen ihm was aus der Hand und band
 „die auff, und der Schreiber auff dem Ort, da die
 „Zetteln mit dem Rahmen waren, der lasse den Nah-
 „men des Mannes, so sprach der andere auf der an-
 „dern Seiten, wann er einen ungeschriebenen Zettul
 „fand: Nichts! Nichts! Wann er aber einen Zet-
 „tul fand, darinn Gewinn inne geschrieben war: Was?
 „so trommete man auf, und lasse die Zettul gegen
 „einander, was Rahmen man dann fand, der gewann
 „das Kleinod. Der allererste gewann 2 Gänse
 „und ein Pfund Ingwers: der letzte gewann
 „Einen Gulden, das war ein Stubenheizer vor
 „der Langenbrücken. Der Zetteln waren also viel,
 „daß man 5 Tage darüber auslaß. Herzog Wilhelm
 „und der Graf von Schwarzburg und andre Grafen,
 „Ritter und Knechte, hatten viel eingelegt, sie aber
 „gewannen nichts. Und einer solchen Kurzweil
 „gedachte kein Mensch mehr zu Erfurth. —
 „Dieses,“ schließt Weinreich, „habe ich vom ersten
 „Glückstopf zu Erfurth deswillen beysügen wollen,
 „weß vor der Zeit, dergleichen in Teutschland so viel
 „nicht üblich gewesen, aber nachmals daraus die
 „heut zu Tag so gemein gewordene Lotterien ent-
 „standen sind.“

Beckmann bemerkt l. c. S. 333, daß die ältesten
 Lotterien in Deutschland aus Gewinnflotten in Waa-

ren bestanden haben, z. B. 1521 zu Dönafrüch und noch im Jahr 1582. Sonach waren sie ganz diesem Glückstopf gleich, nur daß statt den Namen der Einleger, wohl Nummern in das eine Faß und in das andre die Zahlen der Gewinnste gelegt worden seyn mögen, jeder aber gegen seine Einlage einen Looszetteln erhalten haben würde, wie es heut zu Tage mit den Güter-Lotterien besteht. Und solche Lotterien mag denn auch wohl Weinreich im Sinne gehabt haben, wenn er, wie oben gesagt, bemerkt, daß (um 1713) zu seiner Zeit diese so gemein geworden seyen; da nach Beckmann S. 334 die erste Classen-Lotterie, Lotto publico (zum Unterschied von dem spätern Lotto di Genova) im Jahr 1715 zu Nürnberg, im Jahr 1740 aber zu Berlin gezogen worden ist.

Wie aber die Zahlen-Lotterie oder das Lotto di Genova, in dieser Stadt (Genua) aus der Verloosung der Rathsherren-Stellen etwa um 1620 entstanden, sich bald über Italien verbreitet, endlich nun leider auch in Deutschland, wiewohl erst gegen Ende des 18ten Jahrhunderts, Eingang gefunden, kann bey Beckmann nachgelesen werden ⁶⁾.

Doch, wir kehren von den Geld-Lotterien zu den Waaren-Lotterien oder Glückstopfen zurück, um noch einige Eigenthümlichkeiten mitzutheilen, welche hie oder da bey denselben stattgefunden, da wir die Prozedur bey denselben aus Weinreichs Schilderung hinreichend kennen. So war

„Im Jahr 1561 zu Nürnberg an St. Bar-

⁶⁾ Beckmann Geschichte der Erfindungen V. B. S. 334 bis 339.

„tholomäitag ein gewaltiges Schießen auf der Haller Wiesen; war 80 fl. das Best, darauf waren 250 Schützen, man hat ein Hennenwerffen (?) und ein gewaltiges Zinnspiel und Hasen-Kugel, hett auch ein Brenten, darein man schwarz und weiß ins Silber spielet. Ward ein Kuchen (Küche) und vil Zelten aufgeschlagen, darin man lochet und Wein schencket, gleich einem Läger anzusehen. Waren auch Buden aufgeschlagen, darin die Krämer mancherley War feil hetten und darin spieleten, und das Best gewann ein Burger zu Nürnberg, Bernhard Genila genandt, ein Radtschmidt.“ ⁷⁾

Zu Augsburg scheinen die Glücksspiele sehr beliebt gewesen zu seyn, auch liefert uns die Geschichte dieser Stadt noch ältere Beispiele, als das oben S. 397 von Erfurt beygebrachte, und somit die ältesten bis jetzt bekannten für Deutschland.

„Im Jahr 1470 erzählt Caffer ⁸⁾ hatte der Rath

⁷⁾ Nürnberger Chronica. Manuscript. 4. bis 1567. ad hoc Annum. S. 519. Gundling und andre gedruckte Geschichten dieser Stadt erwähnen dieses Schießens (mit dem Stahl) ganz kurz.

⁸⁾ Engelb. Werlich's Chronica der Stadt Augsburg, Fol. Frankfurt 1595. 3. Theil., II. Theil. S. 224 f. Von diesem seltenen Werke, dessen I. Theil. Marx Welfers 8. Bücher bis um 550. in einer deutschen Uebersetzung enthält, die beiden folgenden aber A. Cassari berühmte Annalen von Wolfgang Hartmann verdeutscht, und bis 1576 reichend, begreifen; besitzen wir und benützen hier ein Exemplar, das nicht nur durch handschriftliche Register von einer alten Hand und durch viele beige-schriebene höchst wichtige Zusätze, sondern auch mit einem ganzen vierten Theil in Manuscript bis ins Jahr 1623 fortgesetzt bereichert,

„zu Augsburg ein sehr stattlich Stahelschießen
 „angestellt und an 40 Orten Ladschreiber ausgeschiedt,
 „also daß umb unsers Patrons St. Ulrichstag, ohne
 „die so nicht geschossen, sondern allein Kurzweil und
 „Gesellschaft halben darbey waren, 466 Schützen zu-
 „sammen kommen, under welchen zween Fürsten von
 „Bayern, Otto Fürst von Heimenberg, drey Grafen
 „von Montfort und einer von Detingen, 4 Ritter
 „und sehr viel vom Adel gewesen; und der vom wei-
 „testen alher kommen, war ein Burger von Strigau
 „in Ungarn und aber ein geborner Deutscher. Es
 „wurden 40 Gewinner auffgeworffen, darunter
 „das beste ein silberner Becher, 101 Gulden werth,
 „Urban Schweitzer von Dänkeßpühl mit 12 Freyschü-
 „ßen gewonnen, also daß er mit keinem stechen dörf-
 „fen. Man schoß aber nicht am alten Schießplatz,
 „sondern in der Rosenau. Desgleichen wurden auch
 „allerley kurzweilige Spiel und Kämpfe umb gewisse
 „Gaben angericht; under welchen Christoph, Her-
 „zog zu Bayern, das beste mit lauffen und
 „springen; und Wilhelm Jaunrieb ein Ritter mit
 „dem Stein, das ist daß man ein großen Stein
 „mit einem Arm in die Wette geworfen, das Gewin-
 „nel erhalten; und dann hatte man auch umb 45
 „Gulden zu rennen, welche Wolfgang, Herzogs
 „zu Bayern Pferd, so den andern weit vorgelof-

von hohem Werthe ist. Was nun sogleich, aus dem
 IV. Band ausgehoben folget, verdanken wir dieser
 Manuscript-Fortsetzung eines Augenzengen, der um
 1623 gestorben zu seyn scheint, da seine Fortsetzung
 plötzlich mit diesem Jahr abbricht, und noch einige
 weiße Blätter bleiben, auf welche eine andre Hand
 dieselbe Vermuthung beschrieb.

„fen, gewonnen. Leplich wurde ein Glückshafen
 „von 22 Gaben aufgerichtet, darin 36,464 Zettel,
 „und auf jeden 8 Pfennig eingelegt worden, daraus
 „Augustein Koch von Gemünd das beste, nämlich
 „40 fl. gewonnen, da es auch ohn allen Betrug zu-
 „gangen. Alle diese Schützen wurden under Tags
 „mit einem guten Trunk under den Gezelten, und in
 „denen hierzu aufgeschlagenen Küchen, auff gemeiner
 „Stadt Unkosten erquidet und lustig gemacht. Und
 „obwol auf diese lustige Kurzweil in allem 2208 fl.
 „Unkosten geloffen, hat doch gemeine Stattkammer we-
 „gen des fremden Leggeld, gleichwol es gering war,
 „und wegen der Zins und Gefällen von allerhand
 „Sachen keinen Schaden gelitten.“

„Im Jahr 1578, den 12. Januarii, hat des Mang
 „Bettels oder der Sighartin Glückshafen angefangen,
 „auf dem Weinmarkt beyrn Danzhause, da man eine
 „hohe Bruck oder Hüttin aufgemacht. Seind 100
 „Gewinneter gewesen, so oft derselben eins heraus-
 „gekommen, hat allwegen der nächstfolgend Zettel ein
 „Gewinnet bey 2 fl. bekommen, der allererste und letzte
 „Zettel yeder ein gwinet bey dreyzehn gulden, die
 „mainsten Zettel eins zu 25 fl., das beste war 500 fl.,
 „das ander 450 fl. und das dritt 400 fl., nämlich
 „in solchem Geld warens angeschlagen, hat einer von
 „Ingolstat das best gewonnen. — Derselben Jahrs:
 „1578 umb Michaelis ließ Georg Widenman, (so her-
 „nach alhie ein Gastgeb worden) aus Vergunst eines
 „E. Raths, einen Glückshafen ausgehen; war
 „das beste Gewinnet ein Tasern oder Wirthshaus
 „im Baierland, sampt etlich Wiesen und Aedern, so
 „auf 4500 fl. angeschlagen worden, das ander Gewin-
 „net an baarem Gelt 1400 fl., waren der Gewinneter

„100 und auch so viel Nachgewinner, das best hat
 „gewonnen Hans Scherer, ein Wirth zu Elona *),
 „das ander ein Goldschmidtskind von anderhalb Taren,
 „Walshaf Mannhart genannt, sein Einlaggelt war 15 fr.
 „hat dieser, wie auch vorgemelter Glückshaf yeder
 „von Anfang bis zu End 6 Wochen geweret.“⁹⁾

In diesen Augsburger Glückshafen haben wir wohl die ältesten Spuren unserer heutigen Güter-Lotterien, mit Geld-Nebengewinnen und Nachtreffern. —

Des im Jahr 1576 zu Strassburg gehaltenen großen Schießens gedenken wir hier, da es nicht nur mit einem Glückshafen, sondern auch noch mit andern Umständen begleitet war, insbesondre aber, da auf demselben der samöse Zürcher Firsbrertopf erschien, welcher so oft und viel in ältern und wieder in den neuesten Zeiten besprochen und besungen wurde, unter andern auch von Fischen.

„Im Sommer besagten 1576. Jahrs wurde dieses
 „berühmte Schießen zu Strassburg gehalten. — Es
 „währte einen ganzen Monat durch, und man übte
 „sich beydes mit dem Stahl oder der Armbrust
 „und mit der Büchse. Die Gaben waren in beyden
 „Schießen gleich, die höchste 100, die andre 90, die
 „dritte 80 Thaler und so fort an. Dazzu wurden
 „sonderliche Schaupfennige gemünzet, da auf der einen
 „Seiten zwo geschrenkte Büchsen, auf der andern der
 „Stadt Wappen mit zweyen Löwen stunden.“

*) Jöny.

9) Berlich in besagtem Manuscript IV. Thl. ad hoc. ann.
 Es werden später noch der Glückshafen zu Augsburg erwähnt, doch ohne besondere Umstände. v. Stetten des ältern Geschichte von Augsburg I. 626.

„Im Stahl gewann Herr David Giger, Fünf-
 „zehner zu Straßburg, das Beste ganz frey, das zweyte
 „der pfälzische Gesandte, das dritte ein Württembergi-
 „scher Bauer. Mit der Büchsen aber gewann Veit
 „Müller von Cannstadt das Beste. Es wurde auch
 „ein künstlicher Schießberg zugerichtet und wurden den
 „Siegern die Gaben auf einem herrlichen Triumph-
 „wagen hergeführt, den ein gekünstelter, mit köstlichen
 „Tüchern und Blumen gezierter Elephant zoge, in
 „welchem ein Pferd eingeschlossen war, auf dem Wa-
 „gen aber stund ein Knabe, der einen Fahnen hielt,
 „um solchen dem Sieger zu geben. Die Ueberwinder
 „wurden auch mit Tänzen beehrt, wozu ihnen die
 „schönsten Jungfrauen von Edelleuten sind zugeführt
 „worden. Und wer könnte wohl alle diese Herrlich-
 „keiten erzählen. Es wurde auch diese Zeit ein Glück-
 „topf eröffnet, darinn das Beste auf 100 Thaler
 „war, das gewann ein armes Dienstmägdelein, welches
 „nur einen einzigen Zettel darinn zu lösen hatte. Die
 „Einlage war 6 kr. Man sagt, daß Markgraf Carl
 „von Baden für 470 Personen eingelegt habe. Von
 „der studierenden Jugend wurde eine griechische
 „Comödie künstlich gespielt. Die fremden Gäste
 „aber wurden auf der Junfstube des Herrn Ammei-
 „sters herrlich bewirthet. Dieses galt besonders zwey
 „Gesellen-Schiffen aus dem Schweizerland,
 „welche nebst vielen fremden Fürsten, Grafen und Her-
 „ren dieses Schießen besucht hatten. Das eine der
 „Schiffe war von Basel, und die darauff, waren
 „ganz weiß mit sammet schwarzen Rollern bekleidet.
 „Diese brachten 6 lebendige Salmen und ein
 „großes lebendiges Reh, mit einem schwarz-
 „sammeten Halsbände. Das andere Schiff war von

„Zürich, die darauf waren alle in Carmosinfarbe, auch mit schwarzen sammeten Rollern bekleidet, und brachten in einem ehernen Hasen, welcher 140 Pfund wog, einen gekochten Hirsen (Hirsebrey) mit Milch, welcher zu Zürich bereitet worden und ohne Blut, in einem Tag noch so warm zu Strassburg angekommen, daß man ihn ungeblasen nicht essen konnte aus dem Hasen. — Bey Ueberlieferung dieses Küchenpräsents haben die Abgesandten die Herrn von Strassburg von ihrer Principalen wegen belehret: Es sollte der warme Hirsebrey ihnen zum Zeichen dienen, daß die von Zürich ihren Nachbarn nicht allein beym Mangel treulich ausbelfen wollten, sondern auch vornämlich eine, im Fall der Noth, sehr schnelle Hülfe zu leisten bereit seyen. Bey ihrer Abreise wurden diese Gesandten denn auch sehr freundlich begleitet. ^{9 b)}“

Die Frankfurter Messe welche so mancherlei Ehreuwürdigkeiten anbot, wie wir schon oben Seite 349—353 zu bemerken Gelegenheit hatten, hatte unter denselben auch Glückshafen aufzumrissen, besonders aber zeichnete sich das Jahr:

„1657 in dieser Hinsicht aus, denn da war vor der Catharinensforten eine Lotterie aufgeschlagen, so uff etliche 1000 Reichsthaler estimirt worden. Man gab 16 Betteln vor einen Reichsthaler, es waren kostbare Sachen und Silbergeschirr von großem Werth darin. Von einem edlen Rath waren dazu verordnet Hr. Hans Hier. Stephan von Cronstett, und Hr. Joh. Conrad Steinbecker, beyde des Raths ¹⁰⁾.“

^{9b)} Crufius schwäbische Chronik II. 334. Grundman Geschichtschule I. 601.

¹⁰⁾ v. Perener Frankfurter Chronik II. Bd. S. 565.

Doch schon frühzeitig sah man hie und da die Schädlichkeit dieser Glücksspiele ein, und suchte dem Gang des Volks zu denselben durch Verbote zu begegnen.

Im Jahr 1585 heißt es in der Basler Chronik¹¹⁾:

„Da aller Orten viele Glückshäfen aufgestellt wurden, und das Volk diesem Spiel sich sehr ergab, so wurden selbige durchaus aberkannt.“

VIII.

Die Tanz-Freuden.

Man machte sich sonst hohe Begriffe von der Unschuld, Engezigenhelt und Eittsamkeit der guten Vordältern, wohl nur auf das Wort der Aeltern und andrer bejahrten Ueberbleibsel einer frühern Generation, welche treuherzig, wohl auch etwas verschönert, die Traditionen mittheilten, die von ihren Vätern, Groß- und Uegroßvätern und Müttern auf sie, unter immer steigender Reinigung anstößiger Seiten gekommen waren; ohne sich weiter die Mühe zu geben, diese schönen Gemälde des goldenen Zeitalters näher zu beleuchten; eine heilige Scheu schien von dieser Prüfung abzuschrecken.

¹¹⁾ Chr. Burtsisen Basler Chronik. Fol. 1765—72. Basel 3 Tble. und Anhang in 2 Bänd. im Anhang S. 12.

Der neuesten Zeit war es vorbehalten, wie über so manches, so auch über dieses uns aufzuklären, und die Sitten der Vorzeit mit ihren wahren Farben zu schildern. Die Vorliebe fürs Alterthümliche, ohne Zweifel bey Manchem durch diesen trügerischen Nimbus veranlaßt, das Altdeutscthum, welches nach wiederhergestellter Freiheit in Deutschland, d. h. Befreiung vom Fremdlingsjoch so manchen exaltirte, und uns in einen entgegengesetzten Irrthum zu stürzen drohte, fand gerade in sich selbst das sicherste Gegengewicht, es veranlaßte ein genaueres Studium der Vorzeit; unter welcher größtentheils freylich nur die letzten Jahrhunderte des Mittelalters und der Beginn der neuern Zeit, die, der Entdeckung Amerikas und der Reformation, das ist das 14te, 15te, 16te und 17te Jahrhundert verstanden werden. Dieses Forschen entdeckte dann bald die Wahrheit; es zeigte uns die Menschheit in jener Periode in ihrer eigenthümlichen Gestalt, in der des Jünglings-Alters, wie schon andre sich richtig ausgesprochen *). Wenn das Alterthum mit der Periode der Kindheit, des Mittelalters frühere Jahrhunderte mit der, der Knabenjahre treffend verglichen werden können, so gebührt der verhängnißvollen Periode, welche unsrer Zeit, dem Mannesalter vorangiehg, billig das Prädikat des Jünglingsalters, in jedem Betracht. So wie Offenheit, Frohsinn, Gemüthlichkeit, Thatkraft und Unternehmungsgeist, Fassungskraft und Empfänglichkeit für neue Eindrücke, mit etwas Wankelmuth gepaart, diesen Zeitraum des menschl-

*) Vergleiche das Ritterwesen. (Von Julius Weber.) 8. Stuttgart 1822. I. 188.

den Lebenscharakteren und zu Thaten geschickt machen, die, da sie eben sowohl mißlingen als gelingen können, im Mannesalter unterbleiben würden; auf der Schattenseite aber Zügellosigkeit, Brausen und Toben, ungezügelter Nachhängen sinnlicher Triebe, und unüberlegte Befriedigung der Leidenschaften den Jüngling nur zu oft irre führen; gerade so erscheint dem aufmerksamen Forscher auch das ganze Menschengeschlecht in der besagten Periode der Geschichte.

Wenn man auf der einen Seite mit Lust das Männliche, Kühne, Unternehmende, sowie die Offenheit und Wiederkeit im Thun und Handeln erkennt, und die Erfindungen seltener Art (Geschütz, Buchdruckerei, Uhren u. s. w.) aus jugendlichem Scharfblick entfloßen, oder von kühnen Versuchen veranlaßt, mit dankbarer Freude annimmt, so wird man andrerseits zwar geneigt, die Flecken zu entschuldigen und die Ungezogenheiten zu vergeben, welche einem solchen lebensvollen kräftigen Körper, in dieser Periode der Menschheit, wie dem Menschen als Individuum, nun einmal angeflammt zu seyn scheinen; entschuldigen und vergeben können und sollen wir diese Schwachheiten, hinwegläugnen lassen sie sich nun aber einmal nicht. Kein Licht ohne Schatten, das erstere wird durch letztern nur mehr gehoben und bemerkbarer.

Bei nicht zu läugnender Vorliebe für jene gute alte kräftige Zeiten und Zeitgenossen, welche sich auch in diesen Blättern schon oft genug ausgesprochen hat, ja ohne die, diese nie entstanden wären, konnten wir uns denn doch nie verhehlen, daß unsre Alten in mancher Hinsicht, besonders in der, der Sittsamkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit und in andern geselligen und häuslichen Tugenden, vor unsrer so ver-

schrienen neuesten Zeit eben keinen großen Vortprung hätten, wofern sie uns nicht ähnlich und — in einigen Punkten vielleicht gar zurückständen.

Ohne der Abscheulichkeiten zu gedenken, mit welchen die damaligen Kriege begleitet waren, deren die neuern nichts Aehnliches aufzuweisen haben, ohne der schrecklichen Mordthaten zu erwähnen, und die Mordbrennerien, Räubereien und Menschendiebstähle, und die ebenso unmenschlichen Strafen, womit jene gebüßt wurden, aufzuzählen, dürfte es hinreichend seyn, auf die lauten Klagen über Böllerei und Unsittlichkeit aller Art, an den Höfen wie im gemeinen Leben, auf den Scandal aufmerksam zu machen, welcher von der hohen und niedern Geistlichkeit jener Zeit durch Betrug und Täuschung, Concubinat und öffentliche Unzucht, durch Geiz und grobe Erpressungen in dem Grade gegeben wurde, daß das, sonst so bigotte, abergläubische Volk lange schon vor Luther, alle Achtung vor ihr verloren hatte; und wenn gleich nicht viel sitlicher, dieses Uergernisses so überdrüssig war, daß die Reformation den leichtesten Eingang fand.

Die Frauenhäuser der frühern Jahrhunderte, welche zu Anfang des 16ten Jahrhunderts verschwanden, da die eingerissene Lustseuche ihr Besuchen zu gefährlich machte, möchten wir weniger als einen Beweis damaliger Unsittlichkeit aufstellen, vielmehr als kluge Polizeianstalt wiederhergestellt wünschen, da sie doch einmal zu den nothwendigen Uebeln gehören. Wenn wir keine andern Beweise von den Ausschweifungen der Alten hätten als sie, so möchten sie noch zu entschuldigen seyn, es giebt ihrer aber weit mehrere; alle Vermahnungsschriften sind voll von Klagen über eingerissenes Sittenverderbniß, alle Chroniken sind voll von

Beyspielen wegen Sodomie und unnatürlicher Lust, oder wegen Kindermord geopfelter Verbrecher; alle Anecdoten- und Geschichtschreiber erzählen die Standalöfsten Vorfälle. Ehebruch war ein gemeines Laster, so streng es auch bestraft wurde, und die Sitten der Klöster beider Geschlechter sind zum Sprichwort geworden. — Zahllos sind die Klagen über die unanständige Kleidung der Männer und Weiber, deren erstere so weit giengen, daß sie nicht nur in der Form ihrer Lätze dasjenige nachahmten, was sie damit bedecken sollten, sondern auch dasselbe öffentlich zur Schau trugen, oder nur so leicht bedeckten, daß es sich bey jedem Schritt, oder bey einer wenig veränderten Stellung zeigte, die Weiber aber den Busen aufs unanständigste entblößten.

Der Unfug welcher, im Fasching und selbst bey dem nächtlichen Kirchgang getrieben wurde, veranlaßte überall geschärfte Verbote, — und viele Obrigkeiten wurden veranlaßt, das Tanzen unter Aufsicht zu stellen oder gar zu verbieten, weil allzuviel Wuthwille dabey verübt wurde — wie wir sogleich hören werden.

Der Luxus, welcher bey Kindtaufen, Hochzeiten, Verlobnissen, Leichenbegängnissen, in Wochenbetten, bey andern Familien- oder öffentlichen Festen und Gelegenheiten im gemeinen Leben getrieben wurde; sowohl in der Kleidung, als im Essen und Trinken, mit Geschenken, und mit der Zahl der Gäste, Musikanten, Hochzeitlader u. s. w. war verhältnismäßig nicht geringer, ja für das Volk noch drückender als der, welcher bey Festen an den Höfen, und unter dem Adel bey Turnieren, Reichs- und Fürstentagen, Einzügen, Caroussells u. s. w. statt fand. Daß das Volk nicht nur an diesen Freuden als Zuschauer Theil nahm, sondern auch bey andern, z. B. Festschulen, Freischie-

ßen, Handwerksumzügen, Glückstöpfen, Gauller- und Comödianten-Vorstellungen theils mitwirkte, theils sich am Anschauen ergözte, haben wir schon oben S. 54 f. 148. 153. 347. 394. gesehen; werden auch wohl auf das eine oder andere noch zurückkommen. Alle diese Gelegenheiten, ohne die zahllosen Kirchenseste und Feierlichkeiten zu rechnen, verursachten neben bedeutendem Zeitverderb auch große Ausgaben, die heut zu Tage lange nicht in dem Grade mehr statt finden, um so weniger, da der Fuß und die Kleidung damalen weit solider und reicher, also auch kostbarer war; denn der scheinbar niedrige Preis der Dinge, sowohl Lebensmittel als Stoffe u. s. w., kann nur den irre leiten, welcher ihn nicht mit dem damaligen und heutigen Lohn und Verdienst vergleicht, und überhaupt den Unterschied des Geldwerths beider Zeiten nicht kennt.

Sparfamer, eingezogener lebten unsere Alten demnach auch nicht, als wir heut zu Tage, im Gegentheil waren ihre Vergnügungen, sowie all ihr Thun und Lassen solider, derber, dabei auch kostspieliger.

Unter ihren Vergnügungen stand, neben dem Essen und Trinken, das Tanzen dann auch oben an, und Tanz durfte bey keinem öffentlichen oder häuslichen Fest fehlen, so wenig als eine wohl besetzte Tafel und ein gefüllter Becher.

Vom Tanz zu reden, haben wir uns hier vorgenommen, um so mehr, da bisher noch so wenig darüber gesagt worden, doch nicht wir, die Alten mögen selbst reden.

Zuerst der bekannte Cyriacus Spangenberg¹⁾,

¹⁾ Ehespiegel oder LXX. Brautpredigten, 8. Strasburg 1578. S. 285 ff.

Der in seinen Brautpredigten eine umständlichere Abhandlung vom Tanz seiner und früherer Zeit liefert, als ein Tanzmeister hätte thun können.

„Wie wol, predigt er, ich nicht willens bin, das Tanzen jehziger Welt zu verthädigen, so kann ich mir doch auch die Beschreibung des Tanzes, die Agrippa und andre setzen nicht gar gefallen lassen, da sie sagen Tanzen ist nichts anders denn eine Bewegung zur Geßtheit u. Wol mag dieses von den meisten Tänzen dieser Welt gesagt werden, aber doch sollen nicht alle Tänze verdampt werden. Denn wann man sich recht in die Sache schiken wollte, so dörfft ich sagen, Tanzen ist eyn Freude und Kurzweil eines ordentlichen Meyens von Gott vergönnnet zu seiner Zeit.“

„Aber das wüßte umblauffen, unzüchtige Drehen, greiffen und maulleden gefallet Gott gar nicht, ist Sünde und Unrecht.“

„Dieses nun besser zu verstehen, wollen wir underscheidlich vom Tanzen sagen, wann es Sünde sey oder nicht. In der heiligen Schrift findet man viererlei Tänze.“

- „1. Ein Geistlichen Tanz.
- „2. Ein Edlen Tanz.
- „3. Ein Burgerlichen Tanz.
- „4. Ein Buben Tanz.

„Erslich ein geistlicher Tanz, welchen fromme heilige Leute bey dem wahren Gottesdienste Gott zu Lob und Dank gethon, durch den heyligen Geist getrieben. Also lesen wir von Miriam Moses Schwester, da Pharaos mit seinem Heer im rothen Meer ersoffen war, da nahm sie eine Pauken in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Meyen, und Miriam sang ihnen für.

„Lasset uns dem Herren singen, dann er hat eine herrliche That gethan, Mann und Ros hat er ins Meer gestürzt. Das war ein recht gottseliger geistlicher Tanz, vielleicht haben auch die Männer in ihrer Ordnung für Freuden Gott zu Lode getanzt u. s. w.“

„Ebenso auch der Tanz zu Silo. Davids Tanz bey'm Empfang der Bundeslade u. s. w.“

„Der ander Tanz ist ein Bösen-Tanz, welchen der Teufel hat erdacht zu Spott dem geistlichen Tanze. Ein solcher war der Tanz ums goldene Kalb u. s. w.“

„Der dritte Tanz heisset ein burgerlicher Tanz, und geschieht alsdenn, wo Mann und Frauen, junge Gesellen und Jungfrauen öffentlich zusammen kommen zu rechter Zeit in Nächten und Ehren, mit Wissen und Erlaubniß der Oberkeit und ihrer Eltern; als auf Hochzeiten und ehelichen Gesellschaften, bey der Wiederkunft eines Landsherrn u. s. w. Solche Tänze sind nicht wider Gott, wenn sie recht und ehrlich gehalten werden.“

„Als David den Riesen Goliath erschlagen hatt, da giengen die Weiber dem König Saul entgegen mit Gesang und Reyen, mit Pauken, mit Freuden und mit Geysgen. Das war ein burgerlicher Tanz des Volks Gottes, von wegen des Siegs. Auch zu Christi Zeiten ist Pfeiffen und Tanzen im Brauch gewesen, da er sagt Matth. XI. Wir haben euch gepfeiffen, und ihr habt nicht getanzt &c.“

„Unser Vorfahren haben solche öffentliche Tänze auch darumb gehalten, damit ihre Kinder von den Nachbarn mochten gesehen werden, Christenungen anzunehmen. Daher in Meissen und anderswo, jähr-

„lich zu gewissen Tagen jezt auf diesem, dann auf dem andern Dorf, durch der Oberkeit Verordnungen die Lobe-Tänze gehalten werden.“

„Und solche ehrliche burgerliche Tänze könnte man wol halten, wo nur allein die Oberkeit ein ernstes Einsehen mit haben wollet, und sagen wie an andern Orten geschieht, wollet ihr Tänzen so sollt ihr züchtig und eins seyn, so aber Jemand Unzucht und Sader anrichten will, den wird man in Thurn stecken. Dann sonst mengen sich viel unnützer Buben ein, die kein Ordnung halten wollen. Einer will seine Wehre nicht ablegen, spricht er sey Hofgesinde, der ander will das Drehen nicht lassen, spricht er sey frembd u. s. w. Darumb sage ich, Tänzern ist an ihm selbst keine Sünde, wenn man sein recht braucht, was aber der Mangel sey, daß wenig Leute ohne Sünde tanzen, wollen wir nun weiter hören.“

„Der vierte Tanz, davon man in Schriften findet, mag ein Buben-Tanz heißen, und ich wolte nicht fehlen, wenn ich ihn auch einen Suren-Tanz nennete. Und ist dieser Bubentanz nichts anders, dann da man auf nichts anders zusammen kompt, nur des fleisches Kugel und Ruchwill zu bößen. Wie dann gemeiniglich geschieht an denen Tänzern, welche junge Gesellen und Jungfrauen ohne der Oberkeit und der Ältern Erlaubniß halten. Item an den Abend-Tänzern, da man nichts ehrliches sucht, sondern nichts thut als unzüchtig tanzen, springen, drehen, greiffen &c. An solchen Tänzern verlornt manch Weib ihre Ehr und gut Gerücht. Mancher Jungfrau lernet also, daß ihr besser wäre, sie hätte es nie erfahren. Summa es geschieht da nichts ehrliches, nichts göttliches.“

„Wer solche Tänze billigt, ist ein Bube, und wer sie verthädigt, ist ein Schall x. Denn was ist da anders, dann ein wildes, ungeheuer viehisches rennen, lauffen und durch einander zwirbeln, da stehet man ein solch unzüchtig auffwerffen und entblößen der Mägdlein, daz einer schwöret, es hätten die Unfläter, so solchen Reyen führen, aller Zucht und Ehre vergessen, wären taub und unftinnig, und tanzen St. Veitstanz, und ist in der That auch nicht vil anders.“

„Nun seind gemeiniglich jetzt alle Tänze also geartet, gar wenig angenommen, daz ich warlich auch andre Tänze, die bald nach geschehener Malzeit auf den Wirthschaften gehalten werden, nicht viel zu loben finde; denn das junge volk ist gar vom Teuffel besessen, daß sie keine Zucht, Ehre noch Tugend mehr lieben; die jungen Gesellen meynen, wenn sie nicht ihre Fachtel oder Degen neben dem Tanz an der Seyten tragen, sich ungepärtig genug stellen, hoch springen, schreyen und wüthen und drehen sollten, sie hätten nicht recht getanzet. Ich schweige der unzüchtigen Wort und Gebärde, so die garstigen Esel am Tanz treiben. Und da ein frommes Kindt daran eyn Abschewen hat, und sich mit solchen groben unflätigen Teufelsköpfen zu tanzen beschwäret, dürfen sie ehrlicher Leute Kinder ins Angesicht schlagen, und groß pochen und bröwen fürgeben.“

„Darnach ist auch ein Umstand und Vergessenheit, wann man zum Tanzhauß gehet und über den Markt für der Kirche überziehen muß, darinnen man bisweilen dazumal den Cathechismus mit den Knaben und Kindern übet, daz man da keynen Unterscheid hält, da die Spielleute selbst sollten so

„bedächtig seyn, und der Bräutigam und Werber
 „auch ihnen solches sollten ernstlich befehlen, das sie
 „alda mit Trummeln und Pfeiffen stille und
 „inne hielten, bis sie für der Kirchen über wären,
 „damit das singen und Gottesdienst mit solchem Ge-
 „tummel und Gestürme nicht gehindert werde.“

„Und hat Gott auch zwar bisweilen solche leicht-
 „fertige Tänze gräwlich gestraffet: Denn umb 1277
 „haben etlich vil Leut zu Utrecht auf einer Brucken
 „über der Maasse einen leichtfertigen Tanz gehalten
 „und viel Ueppigkeit getrieben, da ist letztlich die Bru-
 „cken gebrochen und ob 200 Menschen erfoffen.“

„Anno 1352 hat Johann von Wiltz, Bischoff zu
 „Raumburg und Zeitz, an St. Johannis des Täufers
 „oder des Evangelisten Tage etliche Fräwen und Jung-
 „fräwen vom Adel zu sich geladen, mit denselbigen
 „Tanz gehalten, und etwan mehr Leichtfertigkeit geübt,
 „dann einer solchen Person wohl anstehet, ist verhal-
 „ben am Meyen zwischen zweyen Weibern, mit denen
 „er zugleich getanzt, umgefallen und plötzlich ge-
 „storben!“

Doch wir brechen hier ab, Spangenberg kommt in's
 Miraculöse! — Das überlassen wir andern, die
 daran Behagen finden, wir haben es schlechtweg mit
 Sittenschilderungen zu thun und diese finden
 sich ebenso gut in Predigten, als anderswo, wie
 wir so eben gesehen haben, ohne uns eben auf Kai-
 sersbergs Kanzelreden über Brands Narrenschiff
 berufen zu dürfen. Die vor uns liegenden Brautpre-
 digten sind voll davon. Alles, was vor, während und
 nach dem Hochzeitstage im gemeinen Leben zu geschehen
 pflegte, wird hier betrachtet, gelobt oder getadelt und
 somit (wenn wir die frommen Betrachtungen, Sprüche,

biblischen Stellen und Nutzenwendungen, die doch auch oft genug nicht übel sind, und zum Theil possierlich genug ausfallen, weglassen, ein vollständiges Gemälde bürgerlicher Hochzeiten mit all ihrem Sauf und Braus, Pracht und Verschwendung darstellen, wie es nicht leicht anderwärts zu finden seyn dürfte.

Seite 293 f. kommt Spangenberg nochmal auf die Nachttänze und Nacht-Essen bey den Hochzeiten zurück, und bringt noch einige so characteristische Schilderungen an, daß wir nicht umhin können, sie mit beizufügen:

„Wenn man sich,“ fährt er fort, „am Reyen und Tanzen wol müde gelauffen, gejaget, gedrehet und gerennet hat, so findet man sich alsdann eben wieder spat genugsam zu Tische, und hält das Nachtmal, da gehet es also vil wüster, unmäßiger und unzüchtiger zu, als vil der Abend unschambastiger und trunkener ist, dann der Morgen; da isset mancher und trinket ohne Hunger und Durst zu ungelegener Zeit, wäre besser, er schlieffe dafür, und ist diese Abendmalzeit schädlich, beyde, dem Bräutigam und den Gästen. — Ist das auch ein schändlicher Mißbrauch, daß auff denselbigen Abend Jungfrauen und Gefellen zusammen unter einander gemenet gesetzt werden, weil aber das Gesellige sich gemeinlich voll geflossen, und toll gelaufen hat, ist wol zu erachten, was grob, unflätig und unverschampt sie pflegen zu seyn, mit Worten und Gepärden, und ist dahin kommen, daß auch unter den Jungfrauen ihr vil selbst unhypsch genugsam seyn können, mit Worten, und den Scherz am meysten treiben und fördern, daß es auch bisweilen an einem andern ort (will

„mit sagen wo) zu vil were, das flehet ja zumal
„übel.“

„Denn was geschiehet auf den Abendmalzei-
„ten, wenn man den ganzen Tag gefoffen hat, an-
„ders, dann daß ehner schläft über Tische, der ander
„zerbricht Gläser, der dritte schreit und singet, der
„vierte hadert und zankt, der fünfte beweint das Trunken
„Elend, der sechst giebt sechsten und springen für, der
„siebente wil aus der Kunst disputiren, und ist ein
„solches Leben durch einander, daß man nicht weißt,
„wer Koch oder Keller ist. Und da auch gleich die
„Knaben aus der Schule kommen mit ihrer Mu-
„sica, ein gutes Stücklein zu singen, und die Leute
„fröhlich zu machen, haben sie kein Gehör, werden bis-
„weilen wol übel abgeweiset und darzu übel geschla-
„gen. Also gar hat Bacchus das tolle Regiment zu
„Abends alleine, wenn man ihm den Tag zuvor ge-
„dienet hat, daran ist ja nicht viel zu loben. — Als-
„bald nun die Abendmalzeit geschehen ist, so muß es
„von neuem wieder gehupfet und gesprungen seyn.
„Behüte Gott alle frommen Gesellen für solchen Jung-
„frauen, die da Lust zu den Abendtänzen haben und
„sich da gerne umbdrehen, unzüchtig küffen
„und begreifen lassen, es muß freylich nichts
„guts an ihnen seyn, da reiht nur eins das ander
„zur Unzucht, und siddern dem Teufel seine Wölze.“

„Wenn man nun sich abermal müde genug getantz,
„so hebet man an etlichen Orten an Freuden-Fe-
„wer zu machen, und Fasse zu brennen, wöcht aber
„lieber unterlassen werden von den trunkenen Leuten.
„Werden auch bisweilen auf den Abend zum Wirt-
„schaften Sing-Tänze gehalten, da beyde Mann
„und Weib, jung und alt zusammentreten und einen

„Neyen führen, Eitelweß, ist nicht verdammt, dafern
 „man unzüchtige Lieder davon lreße, aber jetziger Zeit
 „läßet man sich bedunken, wer die allgerstigsten, un-
 „verschämptesten, lauffigsten Poffen kan am Reithen für-
 „singen, und es außs aller unzüchtigste machen, der
 „sey der beste und feblichste gewesen. Bleiben unflü-
 „chtige Sätze und des Teufels Fürlauff in allerley un-
 „züchtigen Worten, Gesängen, Reimen und Räthseln.“

„So ist auch an etlichen Orten Brauch, das man
 „nach vollbrachter Freude Brant und Bräutigam
 „zu Bette bringet, da ist ohn noth, das man mit
 „Trommeln und Pfeiffen groß Wesen mache und alle
 „Vollzapfen mit lauffen, und ihren Unlust mit trei-
 „ben. Ja wenn nun die guten jungen Leute eynmal
 „also auß dem Gewühl in die Ruhe kommen, so findet
 „man solche unbändige Leute, welche rothenweise vor
 „die Kammer ziehen, daselbst wäste und grobe Lieder
 „singen, bisweilen gar die Kammer aufbrechen, sie
 „wieder aufheben und zum Trunk mit Gewalt führen,
 „das sind nit Menschen, sondern Teuffel.“

„Da seind dann auch etliche, die laufen mit der
 „Trommeln die ganze Nacht umb durch alle
 „strassen und gassen, und machen mit ihrem geschrey
 „ein ganze statt oder steden unruwig, und wann sie
 „auf dem Markt Wuden, Tische, Bänke und alles umb-
 „gehoßen haben, Wagen, Karren in Bach geführt, zer-
 „legt, umgestürzt, versüret oder zerbrochen haben, und in
 „den Häusern über den Kachelofen gestiegen, herabgefal-
 „len, Tische, Thür, Fenster und Bänke zer schlagen, und
 „nichts dann schaden gethon, und bis an hellen Mor-
 „gen geschwermet und wie der Lebendige Teuffel sich
 „gehalten haben, rühmen sie solches gar meisterlich
 „und wollen noch gar herrlich darumb gelobet seyn.

„— Bsy aler heilosen groben Unfläter, wäre nit Bun-
 „ber, daß sie die Erde verschlünge, ist auch unmöglich,
 „daß sie solten selig werden, sie müßten dann ernste
 „Buße thun. —“

Das ist nun freylich ein bißchen zu stark! und
 wenn der gute Straßprediger auch etwas ins Schwarze
 gemalt hat, so fleht man's denn doch, daß er nach
 Originalen gezeichnet, und aus Bruchstücken ein Gan-
 zes gebildet. Schlimmer treiben es denn doch wohl
 auch heutzutage unsre lockersten Nachtschwärmer nicht,
 wenn auch nur aus Scheu vor den Polizeywachen, —
 die damalen seltener zu finden waren. —

Verordnungen bestanden wohl, die von Zeit
 zu Zeit auch wieder erneuert wurden, es wurde aber,
 wie es scheint, nicht genug auf ihre Befolgung ge-
 drungen.

In der Sächsisch - Meißnischen Polizey-
 Ordnung vom Jahr 1555²⁾ findet sich ein eige-
 nes Capitel von unordentlichen Tänzen, wie
 folgt:

„Es ist am Tage, das Tanzen so vor alters
 „zu erhlicher Ergötzlichkeit und Freude vornemblich des
 „jungen Volks gehalten worden, zugleich in Städten
 „und Dörfern mit unzimblichem Verbrechen
 „und andrer Leichtfertigkeit zur Unzucht und
 „Ergernüs, mißbraucht wirdet.“

²⁾ Des durchlauchtigsten x. Fürsten und Frn. August
 Herzog zu Sachsen v. P. M. M. Erzmarschall und
 Churfürst Landgraf in Döringen, Marggrafen zu Meiß-
 sen x. Ausschreiben ehlicher Artikel so er auf der-
 selben Landschaft Rath in Sachsen der Polizei x. ver-
 ordnet. MDLV. 4. Bogen P. ij. f.

„Da es auch an manchem Orte besser were, es würde
 „kein Tanz gestattet, sonderlich aus der Ursach, das
 „die Mannespersonen mit ihren Kleibern nicht
 „bedeckt, sich am Tanze sehen lassen, und sich sonst
 „mit ihren Geberden ganz unzüchtig und ergerlich ver-
 „halten.“

„Derhalben ordnen, wollen und setzen wir, es sey
 „in Stedten, Flecken oder Dörffern, da hinforter Tenge
 „gehalten werden, das sie züchtig und schamhaftig
 „geschehen; Mann und Weibs-Personen züchtig und
 „gebürlich bekleidet und bedeckt seyn, und das
 „unziembliche Verdrehen, Geschrey und andre ungebür-
 „liche Geberde gänzlich nachbleiben, und von keinem
 „wes Standes der sey, in seinen Gerichten gestattet
 „werde ic. Und soll ein jeder, der dieß unser Gebot
 „am Tanz übertritt, das erstemal 10 groschen, das an-
 „dermal mit 20 groschen, das dritte aber mit Verweisung
 „von den gericht, darinnen es geschieht, gestrafft
 „werden.“

So wie in Sachsen, so wurden auch in andern
 Ländern gleiche Klagen geführt und ähnliche Verbote
 über den Muthwillen beym Tanzen erlassen. —

In einem „Verpödt“ des Raths der Stadt Nürn-
 berg aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts:
 „3) Das niemandt ainiche Frauen oder
 „Jundfrauen ann den Hochzeit und andern
 „Tänzen herumbschwingen, vertreen und
 „ohne Rock, inn Hosenn und Wammes
 „Tanzen solle;“ heißt es unter anderem: „Nach-
 „dem nit allein an Einen Erborn Rathe statlich ge-
 „langt, sonnder auch öffentlich am Tage und vor Au-
 „gen ist, welcher massen bey den Hochzeit und an-
 „dern Tängen alhie ein ganz ungeschickter und unbe-

„scheibner Mißbrauch gehalten, indem das Frauen
 „und Junkfrauen, von denen so mit ihnen Tänzgen,
 „übermäßig herumgeschwungen und verdreht
 „werden, da muß dann nit geringe Ergernuß und
 „Nachrede erfolgen x., so haben sie unsre Herren die-
 „sem unzimblischen Mißbrauch nit länger zusehen wol-
 „len x., ernstlich gebietende daß: sich füröblin ain je-
 „der, wes Standes er sey, bey allen Tänzgen, so
 „allhie, auch zu Wördt, Gostenhof, inn den Gärten
 „und an andern Orten umb die Stadt Nürnberg x.
 „gehalten werden, alles unzüchtigen Tänzens, dazu
 „alles Herumschwingens und Verdrebens, desgleichen
 „allein inn Hosenn und Wammes ohne ainich
 „darüber angethon Klatzt zu tanzen, gänzlich enthalten
 „soll x. Dann wer solichs in einem oder mehr Stü-
 „cken übersaren, darumb fürgebracht wurde und sich
 „dessen mit seinem Nide nit reinigen mocht, der soll
 „ainem Erbarn Rathe zur Straf 2 fl. unnachlässig zu
 „behalten verfallen seyn.“

Von der Tanzlust der Augsburger haben wir
 Verschiedenes gefunden. So schreibt Stetten³⁾: „So-
 „bald in unsrer Stadt durch Handlung und Gewerbe
 „ Wohlstand entporkam, so bald zeigte sich auch guter
 „Muth und Fröblichkeit. Selbst das gemeinste Volk
 „belustigte sich mit Bechen und Tänzgen auf offenen
 „Straßen in fröblichen Gesellen-Tänzgen, um
 „Kränze und Fahnen⁴⁾, zog lauchzend in der

³⁾ v. Stetten Kunst-, Gewerbe- und Handwerksge-
 schichte der Stadt Augsburg. II. Bd. S. 161 f. 1788. Dessen
 Erläuterungen 85 f.

⁴⁾ In einem Dorf Pöslach, eine halbe Stunde Wege
 von Stuttgart, sah man während der Kirchweih sonst
 derley Fahnen-Tänze. Der Haushahn, schön mit

„Stadt umher, zögte vor den Thüren der Häuser an zubereiteten Tischen und Bänken, und begleng dabey mancherley Unordnungen, so daß endlich die Obrigkeit für nöthig fand, dergleichen Ausschweifung Einhalt zu thun, und im Jahr 1512 dergl. Gefellen-Kranz- und Hahnen-Tänze gänzlich abzustellen.“

„Besetzte Stände,“ fährt v. Stetten fort, „bedienten sich zu solchen Belustigungen des Tanzhauses, eines öffentlichen, auf gemeine Kosten unterhaltenen Gebäudes. Dieses Haus stand in den ältesten Zeiten ganz nahe am Rathhaus, wurde schon im Jahr 1396 abgebrochen, anderswo neu erbaut und erlitt seitdem in den Jahren 1429, 1451 und 1557 mancherley Schicksale, theils durch Abbruch und Verfehung oder durch Brandschaden, wurde 1632 haufällig, abgebrochen und der Platz leer gelassen, auch seither nicht mehr an Erbauung eines andern Tanzhauses gedacht.“

„In diesem Hause wurden dann die Kurzweile gehalten, welche unter dem Namen Geschlechter-Tänze bekannt sind, und an welchen öfters Kaiser, Könige, Fürsten Antheil nahmen. Wenn der Rath die Erlaubniß ertheilet hatte, einen Geschlechtertanz zu halten, so wurde die Gesellschaft

Bändern aufgepußt, saß auf einer kleinen Tanne, welche auf dem Platz des Dorfes in der Erde befestigt war, um welche ein Reihe von Bauernburschen und Mädchen herumtanzte, welche letztere von jenen fleißig in die Höhe geworfen wurden, eine brennende Lunte war auch dabey, welche den Gewinn des Fahns bestimmte, auf welche Art aber erinnern wir uns nicht.

„durch die jüngsten Männer aus derselben in einer
 „besondern altmodischen Kleidertracht dazu einge-
 „laden, die denn auch, sowohl alte als junge, sich
 „gerne dabey einstellte. Die Tanzlustigen erschienen in
 „eigenen dazu schicklichen, theils possierlichen Kleidern
 „oder Masken, jedoch ohne verdecktes Gesicht. Ihre
 „Tänze waren gut ehrlich deutsch, nach Zinken,
 „Pfeiffen oder Schalmeyen, Dudelsäcken,
 „Bittern, Trommeln und Posaunen, wie
 „man in noch vorhandenen alten Gemälden sehen kann,
 „die von den dazu bestellten Stadtpfeifern ge-
 „blasen wurden u. Der letzte dieser Tänze wurde
 „1577 gehalten*).

„Außer diesen großen Geschlechtertänzen wurde
 „auf allen vornehmen und gemeinen Hochzeiten
 „getanzt, und diese wurden zur Zeit des höchsten
 „Glors der Bürgerschaft mit größter Pracht, Auf-
 „wand und Ueppigkeit begangen. Besonders
 „zeichneten sich die Fuggerischen vor allen Andern
 „aus, so daß ich überzeugt bin, daß um dieselbe Zeit
 „wenige fürstliche Hochzeiten so feyerlich begangen
 „wurden, wie ihre. Sie veranstalteten dabey nicht
 „nur gewöhnliche Tänze, sondern auch Schlitten-
 „fahrten, Stechen, Ringelrennen, Mum-
 „mereyen oder Maskeraden, ja große Aufzüge,
 „bey welchen Menschen und Pferde in mancherley Klei-

*) Die Queer-Weise mit der Trommel am öftesten; au-
 ferdem gerade oder krumme Zinken, Trompeten, Po-
 saunen, Geigen mit Trommel und Pfeife, Geigen
 allein ohne andre Begleitung waren im 15ten und
 16ten Jahrhundert die gewöhnlichen musikalischen In-
 strumente bey Mummereyen. — Vergl. Primisser
 Ambraßer Sammlung S. 213.

„dungen und Gestalten verhüllt waren, worin auch
 „noch kein deutscher Hof damals es ihnen vielleicht
 „gleichthum konnte. Das dauerte so fort bis gegen
 „die Zeiten des 30jährigen Kriegs, da sich, nicht so
 „wohl bey ihnen als den übrigen Bürgern, Reichthum
 „und guter Ruth in Mangel und Sorge verwandelt;
 „daher der Rath 1628 alle derley Mummereyen und
 „Fasnachtslust verboten hat. Diese Mummereyen
 „waren aber von den ältesten Zeiten üblich und der
 „starke Verkehr mit Venedig, dem ältesten Stie
 „dieser Freuden, wohl die Ursache. Nach den Bau-
 „rechnungen erging schon 1370 ein Berruf: „Daß
 „nieman sein Antlig verdeckt zu Wasnacht.“
 „Im Jahr 1400 aber am St. Agathen-Tag, hat
 „Kleiner und alter Rath gesetzet: „Es soll nieman
 „mit verdecktem Antlig in der Fasnacht gan,
 „welcher Pfaff das überfert, die will man
 „bessern, als in dem Statthuch geschriben
 „staut.“ Die ganze Verordnung, die mehrere Punkte
 „hat, geht hauptsächlich die Pfaffen an, die Layen
 „trieben es aber ungeachtet wiederholter Verbote be-
 „ständig fort, so war es auch zu unserß Großvaters
 „Zeiten noch üblich⁵⁾, daß ganze Schaaren Vermumm-
 „ter durch die Straßen lieffen, ritten und fuhren und

⁵⁾ An manchen Orten geschah dieses noch in diesem Jahr-
 hundert, so sahen wir es selbst zu Colmar im Elsaß im
 Jahr 1805, und zu Constanz etliche Jahre später,
 wo unter andrem eine förmliche Leichenprozession mit
 Kreuz und Fahnen zu Ehren des — theuren Cas-
 se's gehalten wurde! — Hierauf erfolgten aber Ver-
 bote. — Zu Tübingen wurden um die Mitte des
 18ten Jahrhunderts derley maskirte Schlittensfahrten
 von den Studenten gehalten.

„mancherley Unfug trieben, bis sich die Sitten endlich selbst milderten. Ein Ueberbleibsel waren die maßfirtten Schiltensfahrten der Katholischen Studenten „aus dem Lycæo, die auch seit einigen Jahren aufgehört zu haben scheinen.“

Doch von Fastnacht-Lustbarkeiten zu schreiben, ist hier unsre Absicht nicht, dieses ist ein weites Feld, welches schon in den Curiositäten u. s. w. zum Theil bearbeitet worden, und auf welches wir später zurückzukommen gedenken; ebenso auf die Umzüge und öffentlichen maßfirtten und andern Tänze der Messerer, Binder und andrer Handwerker zu Nürnberg, Frankfurt, Augsburg u. s. w. und das Schönbartlaufen zu Nürnberg, die alle in dieses Fach gehören, aber auch zum Theil schon bekannter sind aus oben genannten und andern Werken. Wir beschränken uns hier vorerst auf bürgerliche Tänze an Hochzeitzeiten und andern Familienfesten vornemlich, und wollten des Zusammenhangs wegen die interessanten Stellen aus v. Stetten nicht überspringen; fügen denselben aber nun einige Schilderungen von Augenzeugen bey, welche das joviale Wesen der Augsburger jener Zeit bekräftigen.

Die beiden Schwarz, Vater und Sohn, bekannt durch ihren originellen Einfall, sich in ihren verschiedenen, von Zeit zu Zeit getragenen Kleidungen malen zu lassen⁶⁾, beyde Buchhalter der Herren Fugger zu Augsburg, ließen sich unter anderem auch oft in ihren Ballkleidern abbilden (nicht in Masken), was sie derley Abbildungen beygeschrieben, wollen wir hier nach

⁶⁾ Nathias und Seit Conrad Schwarz s. vorne S. 59.

Reichard mittheilen, wenn es einigermaßen von Belang ist.

§. 35. „1518 als Kaiser Maximilianus auf dem „Dankhaus zu Augspurg ein Danc hielt, was ich „alda, ein Taphet-Wamms, biret mit Zendl, ein gul- „din Röttli umb ein guldin Kranz (hiaten auf dem „Varet ober Müge).“

§. 53. Im Jahr 1523 fährt Maths. Schwarz der Vater in einem Schlitten, der mit einem „Flar Danc“ (Flachs-Tanz) bemalt ist. Reichard sagt hiervon nichts weiter, als daß 7 Personen beyderley Geschlechts darauf abgebildet sind, nicht aber in welchen Stellungen; leider finden sich mehr solche Oberflächlichkeiten in seinen Erläuterungen *).

§. 130 bemerkt Veit Contr. Schwarz der Sohn, „Adi 10. Jenner 1560 fueng ich an, das erstmalen „Wöhren (Degen) beyem Tanz zue tragen, und nach- „dem ich uun auf vil furnem Hochzeitten geladen „was, das ich mich also mit dem Tanzen darob „mit den schönen Junkfrawen flux übet, da raiget „mich vollet der Planet Venus darzue, das ich mich „auch understueud, im gesicht zue Bulen wie ein Esel „umb ein Bund Gew.“ Er war bald 18 Jahr alt, als er dieses schrieb.

Auf einigen folgenden Seiten erzählt er, wie er pflegte den Stuger zu spielen mit einer goldenen Uhr an einem Bändchen um den Hals hängend, und bei einer Hochzeit Brautführer gewesen. Dabey trägt er einen Kranz von goldenen und rothen Bändern geflochten auf dem Varet. Diese Kränzetracht kommt öfters vor. J. B. gleich nachher §. 133. „Adi „23. July 1560 habe ich und Hanns Ammann der „jüngere, Ralen aus, auf des Sebastian Zachen

*) Vergl. unsre Figur C. S. 100.

„Tanz auf der Kaufleut Stubenn, da dann auch
 „sein Hochzeit was gethan. Den Kranz bestet mir
 „die wolgebohrne Junkfraw Veronica Fuggerin auß,
 „Herrn Antoni Fuggers Tochter.“ Er trägt dabey
 zerschnittene oder geschlitzte Schuhe (wie die Hosen) das
 Kleid aber kostete ihm 45 fl. Rairen aus bedeutet
 ohne Zweifel den letzten Tag, auch Rehraus oder
 Rehrab an mehreren Orten genannt.

S. 135 fährt er fort, „den gemelten Tag, Jully
 „1560 wie entgegensteht, da kaidet ich mich dem ge-
 „melten Bräutigam Sebastian Zächen zu Lieb auf den
 „Nachtanz in ganz Roth, wie er, alles Atlasß
 „mit Atlasß verbrömt under und ausgezogen, auch das
 „Wammes durchaus gesteppt, und sunst zerschnitten,
 „also auch die Schuch, die wasen auch also, sie
 „sind nemlich ebenfalls roth, und vorn zugespitzt.
 „Kost mich das Kleidt fl. 33 — Pf. Münz, was für
 „ein guettes Muett (Kausch), item wie es auf dem
 „Tanz von statt gangen fundt, man alles im Kalender
 „des Monats nach Fungs beschriben u.“ Dieser ist
 jedoch verloren gegangen, es läßt sich aber leicht
 denken wie es zugegangen; den folgenden Tag be-
 merkt er aber:

„Adi 24. July 1560 auf der Nachhochzeit was
 „ich bekleidet in braun Atlasß wie er (der Bräutigam),
 „hat 32 fl. kost, mich aber nit mehr, als 14 fl. ge-
 „kost für das Macherlohn, der Rest, als Atlas, Fuch,
 „Tasset u. dergl. hat mir gedachter Zäch geschenkt
 „von Ambswegen, — diesen Tag nit alles übel
 „gangen was. Ich was Hänglin frischer Knecht, sprang
 „über alle Misthausen.“

S. 144 f., wo ein prächtiges Domino oder
 Maskenkleid beschriben ist von rothem Atlasß, das

einzig der Art, welches im ganzen Buch vorkommt, auch nicht ihm, sondern Herrn Hans Fugger gehörte, wird nebenbey eines Wagens gedacht, in welchem Schwarz mit mehreren Manns- und Frauenspersonen fährt, begleitet von nebenbey gehenden Stadtmusikanten und Fackelträgern. Die Beschrift aber lautet:

„Adi 23. Februar 1561 was ich mit M. Hainhofer, M. Herz und Ph. Jangmeister in der Nummeren gen Nacht. Es was verboten, das nirmant in die Nummeren sollt gehn, da fueren wir darin. Wir hetten 2. Stadtpfeiffer, kamen zue etlichen Junkfrawhöfen, da hätt man uns nit unger, wir tanzten und sprangen wie die Kälber, denn es wasen belle siglie da, die uns nit übel gefuelen. Wir vermeinten, wir wollten uns halten, damit wir nit kannt wurden, und gedachten den Reimen auszulöschen, der spricht, vier Ding laßt sich nit verbergen, nemlich die Lieb, der Gueß, das Fiewr oder Wasser und der Schmerz, — aber — es war von Haus aus lurtisch.“

Der gute Herr Reichard erklärt Jungfrawhöfe durch Nonnenklöster!! statt Bordellen oder Frauenhäusern, welche damals in allen größern und vielen kleinen Städten bestanden, — und geräth deshalb in Eifer über das freie Leben der Nonnen (mit dem es denn gleichfalls seine Richtigkeit hatte), und worüber er in der Nummerung mancherlei mittheilt; nur paßt es nicht zu dieser Stelle, wo offenbar Frauenhäuser gemeint sind, deren demnach mehrere zu Augsburg waren, in welchen der lockere Zeit Schwarz recht wohl bekannt zu seyn schien. — In den Curiositäten sowohl als auch in dem Journal die Bor-

zeit, ist verschiedenes über diese Frauenhäuser gesammelt, und in erstern 397 f. IX. Band ein eigener Aufsatz, in Siebenkess Materialien aber eine ganze Abhandlung darüber von S. 577—603. des IV. Bands, gleichwohl läßt sich noch manches nachtragen, welches auch späterhin geschehen wird, hier würde es uns zu weit abbringen von unsrem Thema. Wir wenden uns zu einem andern Augenzeugen:

Michael de Montagne (berühmt durch seine Versuche über allerlei Gegenstände u.). Auf seinen Reisen kam er im Jahr 1580 unter anderm auch nach Augsburg⁷⁾, und verweilte einige Zeit daselbst, um die Sitten zu studiren.

„Montagne, erzählt er, gingen wir zusammen in die „Kirchen unsrer lieben Frauen, um das reichste, aber „auch häßlichste Mädchen der ganzen Stadt mit einem „Factor der Fuggerischen (Fuggerischen) Handlung, „trauen zu sehen. Die Fugger haben es ihrem Reich- „thum zu danken, daß sie allenthalben in der Stadt „sehr geschätzt und oben an gesetzt werden. Ein hübsch „Mädchen hab ich alles hin- und hersiehens ungeachtet „in der Kirche nicht gewahr werden können. Die nun „kopulirte Frau kann sich also trösten. Wir gingen „auch in das Fuggerische Haus, wo wir zween Säle „sahen, von denen der eine mit Marmor gepflastert „und im obern Stockwerke; der andre auf der Erde, „mit alten und neuen Medaillen ausgelegt, sich befand.

⁷⁾ Mich. de Montagne, Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Italien in dem Jahr 1580 u. 81. Aus dem Französischen mit Zusätzen 8. Halle 1777. 1779. 2 Bände, im I. Band S. 218 f.

„Wir sahen sie auch tanzen, es waren lauter Deutsche. Sie hören alle Augenblick wieder auf, führen die Damen auf ihre Sitze, die sie auf einer Seite des Saals besonders haben, und mit rothem Tuch beslagen sind, zurück, und nehmen sich dann eine andre. Die Mannspersonen haben ihre eigenen Sitze, die ganz von der Frauenzimmer ihren abgesondert sind: denn es scheint als hätten sie nicht gern viel mit ihnen zu thun.“

„Ihr Tanz war dieser. Sie nehmen das Frauenzimmer bei der Hand, die sie ihr zugleich küßten, legten sodann ihre Hand auf ihre Schulter, faßten sie um, und drückten sie vermaßen an sich, daß die Backen (Wangen) zusammen kamen. Das Frauenzimmer legt unterdessen ihre Hand auf seine Schulter, und in dieser Stellung gehen sie herum. Sie tanzen und unterhalten sich ganz öffentlich. Die Kleider die sie tragen, sind nicht kostbar.“

Genug von und über Augsburg; nun noch eine Stimme aus der Schweiz.

Alopius von Drelli, welcher seit 1555 in Zürich wohnte, schilderte in einer Reihe von Briefen an seinen Bruder zu Locarno, die Sitten und Gebräuche seiner neuen Mitbürger auf eine ebenso anziehende als belehrende Weise, wir haben schon weiter oben eine kurze Notiz über die Schnabelschuhe daraus entlehnt, und werden nun hören, wie es mit den Tänzen der Züricher zu seiner Zeit beschaffen war⁸⁾.

⁸⁾ Alopius von Drelli. Ein biographischer Versuch, nebst Fragmenten aus der Italienischen und Schweizergeschichte, und einem Gemälde der häuslichen Sitten der Stadt Zürich um die Mitte des 16ten

„Verschiedene Gesetze schreibt Drelli, tragen Spuren
 „des Ernsts, der bey Anlaß der Glaubensänderung
 „auf die Denkart wirkte, und in das gesellschaftliche
 „Leben übergieng.“

„So ist z. B. das Tanzen verboten, welches ebe-
 „dem die Lieblings-Lustbarkeit aller Stände und fast
 „aller Alter war; nur an Hochzeiten bleibt es noch
 „erlaubt; aber mit Ende des Tags muß auch der Tanz
 „geendet werden. Je seltener dieses Vergnügen war,
 „mit desto rascherer Hitze wurde solches genossen. Die
 „jungen rüstigen Gesellen suchten eine Ehre darinn,
 „einer den andern im Springen zu überwerffen,
 „wobei dann nicht selten begegnete, daß die Tän-
 „zerin in ihres Mittänzers Fall verwickelt ward,
 „und durch eine nicht immer anständige Lage Anlaß
 „zu einem allgemeinen Gelächter gab, das ihrer Sitt-
 „samkeit wehe that. Das Umwerfen ward verboten;
 „aber bey der Hitze des Tanzes vergaß man das Man-
 „dat. Wenn einer umgeworfen wurde, so ward es an-
 „sehnend, und man suchte sich durch eine geschickte Be-
 „händigkeit zu rächen; um diesen unartigen Manieren
 „Einhalt zu thun, sandte die Obrigkeit Censoren von
 „besonderer Art auf den Tanzsaal. Dies waren die
 „Stadtbediente mit der Stadtfarb. Sie hatten den
 „Auftrag, bey dem ersten mit Absicht verursachten Fall,
 „den Musikanten das Aufspielen zu verbieten, und so
 „der ganzen Lustbarkeit ein Ende zu machen. Falls
 „die Musikanten von der Gesellschaft sich bewegen lies-

Jahrhundert von S. v. D. 8. Zürich bey Ziegler und
 Söhnen 1797 S. 462 f. Schon Büsching, Wöchent-
 liche Nachrichten, 8. Breslau 1817 f. II. 290 hat auf
 dieses sehr anziehende Werk aufmerksam gemacht.

„ßen fortzuspielen, so mußten die Stadtbediente sie
 „ins Gefängniß führen, oder im Schonungsfall selbst
 „eine angemessene Strafe erwarten. Man weiß nur
 „zwei Beispiele, wo die Stadtbediente genöthigt waren,
 „ihre Autorität zu gebrauchen. Seitdem sind die Tänze
 „so züchtiglich, daß diese unangenehmen Aufseher über-
 „flüssig, und nun wieder abgestellt sind *).“

„Die Musik bei dem Tanzen ist für Ohren,
 „die daran nicht gewöhnt sind, unheimlich rauh, denn
 „wo es recht vornehm hergeht, da besteht das Or-
 „chester aus

- „einer Trommel
- „zwei Feldpfeiffern
- „zwei Violinisten, und
- „einer Harfe.“

„Bei einer gemeinen Hochzeit werden nur Trom-
 „mel und Pfeifen gebraucht. Die Tambours und
 „Pfeiffer, welche bey militärischen Uebungen eine
 „ganze Compagnie in Bewegung setzen, würden es sich
 „zur Schande rechnen, wenn sie die armen Geiger
 „und den Harfenisten dazu nicht überstimmen, so daß
 „es auf eins hinaus läuft, ob sie mit musciren oder
 „nicht.“

*) „Ob das Umwerfen nicht ungefähr das heutige Bal-
 „zen sey, welches an einigen Orten verboten worden?“
 Ohne Zweifel! Aber auf die, noch hin und wieder
 unter den Bauern übliche Art, wo die Mädchen schnell
 herumgeschleudert und in die Höhe geworfen werden,
 wodurch Fallimente und Ruditäten entstehen
 müssen. Aus Drellis Schilderung, und nach
 dieser Ansicht, werden alle die Klagen und Berord-
 nungen sehr begreiflich, welche wir oben kennen ge-
 lernt haben.

„Im zweiten Jahr unfres Hietsehn, 1557, ward
 „das Tansen auf ein ganzes Jahr verboten, weil
 „der Hagel an den Feldfrüchten großen Schaden ge-
 „than, und das Brod für den unbegüterten Hausva-
 „ter zu einem lästigen Paris stieg. Bei Auch wäre
 „eine hübsche Prozession oder zwei gehalten worden;
 „nachher hätte jeder wieder gethan was er gewollt.“

Auf der Abbildung eines ländlichen Tansen in
 Petrarca's Trostspiegel⁹⁾, aus der wir oben
 Fig. 10. 11. einige Tänzer abgezeichnet, bemerken wir
 drei Spielleute. Der eine derselben bläst die Cla-
 rinette, der andre die Sackpfeife, und der dritte
 eine gewöhnliche Pfeife, welche er mit einer Hand
 spielt, während er mit der linken eine kleine Trommel
 schlägt; gerade so, wie es die Wärensöhren noch
 heut zu Tage zu machen pflegen, — die Tänzer und
 Tänzerinnen bilden einen Ring oder Kreis, — den
 Reigen, oder Reihen.

IX.

Die Parfümerien der Alten, und die Kränze-Tracht.

Daß schon in der heiligen Schrift der Balsame
 und köstlichen, wohlriechenden Salben gedacht wird,
 womit man seinen Kleibern und Geräthen einen
 lieblichen Geruch zu geben suchte, und daß diese, wahr-
 scheinlich in den Morgenländern entsprungene Sitte, auch

⁹⁾ Petrarca's Trostspiegel. S. 21.

unter Griechen und Römern ganz gewöhnlich war, ist bekannt genug; und hinreichend ist es, auf einige neue Schriften zu verweisen, welche hieher gehörige Stellen gesammelt haben, — ¹⁾ und wo zugleich über die Veränderlichkeit des Geschmacks auch in diesem Zweig der *Moden* gehandelt wird; — denn sowie in den frühesten Zeiten der *Saffran* für den Inbegriff alles Lieblichen im Geruch, wie im Geschmack gehalten wurde, so wurde dieser späterhin vom *Moschus* und *Bisam*, vom *Ambra*, von den *Schlagwasser-Büschchen*, und vom *Kande Lavende* verdrängt, bis in den neuesten Zeiten alle diese Dinge den Geruchsnerven der *Stutzer* gleichfalls gemein und unausflehtlich fielen, da sie von neuern Compositionen, *Dehlen* und *Essenzen* der *Pariser Parfümeurs* verdunkelt wurden, deren Namen alle aufzuzählen eine ebenso unnütze als beschwerliche Sache seyn würde, — genug, die *Mode* tyrannisiert ihre *Skaven*, wie in andern, so auch in diesen eiteln Dingen zum Besten der *Fabrikanten*, und zum gerechten Lohn für ihre Bemühungen, dem müßigen Volk der höhern Classen neue Gegenstände von Zeit zu Zeit zu liefern, womit sie

¹⁾ Busch, Handbuch der Erfindungen 8. Wien V. 39 f. Beckmann, Geschichte der Erfindungen II. 81–86. wo besonders des *Saffrans*, zu diesem Zweck angewendet, erwähnt wird. Dessen Vorbereitung zur *Baarenkunde* I. Bd. S. 258–262. Le Grand Erzählungen 2c. II. 87. Im Jahr 1515 waren bey einem öffentlichen Gastmahl zu Regensburg die Zimmer vom Geruch der Blumen, Schmucken und *Fumo Troscio* erfüllt. Und *Troscieu* kommen in den Rathrechnungen oft vor. Gemeiner IV. 264. (f. u. S. 439.)

ihre Zeit verändeln, und worüber sie in ihren Con-
versationen und Assembles debattiren können.

Uns genügt hier, mit einigen Stellen aus gleichzei-
tigen Schriften darzuthun, woraus vor ein paar Jahr-
hundertn derlei Parfümerien bestanden, wie sie bereitet
und gebraucht wurden, und in welchem Ansehn sie
damahlen standen, da nach unsrer Ueberzeugung auch
diese Gegenstände, so wenig sie gleichwohl beachtet
wurden, nicht weniger zur Geschichte der Sitten und
Meinungen der Vorzeit gehören, als die Beschrei-
bung der Kleidertrachten und andrer Gegenstände des
Luxus. Dr. Gualtier hier, G. Nyff²⁾, den wir
oben S. 155. f. schon näher kennen lernten, aus seinen
Vorschriften Confituren zu bereiten, wird uns auch
hier die beste Auskunft ertheilen, wie und weshalb
derlei wohlriechende Dinge besonders in den Apothe-
ken bereitet, und von jedermann gebraucht wurden,
entweder bey sich zu tragen oder zwischen die Kleider
zu legen u. s. w.

Nach einer Einleitung über die Wirkung der Luft
auf den Organismus, und die schädlichen Einflüsse,
welche unreine Dünste auf das thierische Leben äußern,
indem sie Krankheiten oder andere widrige Zufälle er-
regen können, kommt er auf die würzhafte Präpa-
rate, welche gewöhnlich:

„Poma Ambre oder Visamknöpfen genannt wer-
den, und, fährt er fort, will ich eiliche anzuhgen und
„beschreiben, darvon das Herz, Hirn, und leibliche
„Geist nit ringe Grauitung, stert und kräft empfahen
„mdgen, und erslich von den hyligen Visamknöpf-

²⁾ G. G. Nyff Unterweisung x., Latwergen, Confect
u. s. w. zu bereiten. Straßburg 1540. Blatt 63^b f.

„fen, welche zum füglichsten Winterszeit bei trüber
„Luft ic. gebraucht werden:“

„Dazu nimm in den Apotheken

Gelb wohlriechend Sandelholz 2 Quintlein,

Parabeyß oder Mochoholz 1 $\frac{1}{2}$ Quintlein,

Der edlen purpurfarben Rosenblätter gebörret,

Der kleinen gebörren wohlriechenden Basilien Blät-
ter und Saamen,

Lavanderblumen,

Mahoran,

Rosmarin,

Des Krausenbalsams oder Münzens, jedes 1 Qntl.

Auserlesne Zimmetrinden,

Muskatnuß und Blüet, jedes $\frac{1}{2}$ Quintlein,

Reisther auserlesner Nägelin,

Cardamomelin,

Coriander des gemeinen,

Des schwarzen Corianders, jedes 1 Quintlein,

Diese Stük stoß klein zusammen, und thu dazu sol-
gende wohlriechende Gummi als:

Laudanum 2 Loth,

Benzoe oder Affe dulcis 1 Loth,

Storacis Calamite $\frac{1}{2}$ Loth,

„nimm gut Rosenwasser oder Lavanderwasser, erweich

„die Gummi im warmen Mörser und mit dem war-

„men Stößer, und vermisch dann die obigen Stük

„darunter bis ein Klotz daraus wird, magst den By-

„sam und Ambra zertreiben so viel du wilt mit

„Rosen- oder Lavenderwasser nnd darunter mischen, so

„hastu ein köstlichen Byksamknöpf.“

Hierauf folgen noch etliche solcher Winter-By-
samknöpf Recepte, welche neben den meisten der
vorigen Species noch enthalten

Weyrauch,
 Gelben Agstein und Cubeben,
 Auch Gummi-Dracant.

Zu den Sommer-Bysamknöpfen empfiehlt Hoff
 aber:

Gedörnte edle rothe Rosenblätter,
 Derley Malen-Biolenblätter,
 Ochsenzungen-Blümlein,
 Burretsch-Blümlein, jedes $\frac{1}{2}$ Quintlein,
 Rothen, gelben und weissen Sandel, jedes 1 Qntl.
 Weiße Biolwurcz von Florenz 3 Quintlein,
 Nuttkraut oder Melissa, und
 Citronatapfel-Rinden, jedes $\frac{1}{2}$ Loth.

„Dieses vermische mit Gummi Laudanum, und wenn
 „du wilt auch mit Gummi Storac oder Tragant und
 „Rosenwasser, gieß nachmals Bysam und Ambra da-
 „zu, etlich thund auch Campher darzu, wiewol solcher
 „noch im Zweifel bey den Gelehrten.“

„Also hast du die gewonliche Art wie solche wol-
 „riechende Aepfel, Roma-Ambra oder By-
 „samknöpf, wie man sie denn nennen will, in den
 „Apotheken bereitet werden, zu verändern den bösen
 „giftigen Luft ic.“

„Du magst auch wol solcher Stuck etlich zusam-
 „menthun, Klein stossen, und ohn die Gummi aus
 „der Apotheken, schlechts in ein seiden Tüchlin oder
 „runds Knöpflin binden, bey dir tragen und
 „oft daran riechen.“

Hierauf folgen Recepte zur Bereitung der Tro-
 schien oder Rauchkerzlin:

„Von Wachsolberholz, Sandel, Moeholz, Weyrauch
 „u. s. w., mit Lindentohlen und Brantwein be-
 „reitet.“

Auch Rauchkügelein und Räucherpulver auf den Ofen oder auf Glut zu werfen, werden hier zu verfertigen gelehrt *).

Dann folgt die Bereitung

Balsamender Seyffen zu dem Bart und dem Haupt:

„Von venedischer Seyffe mit Rosen-, Lavander- oder Majoranwasser, Biotwurcz, Rägelin, Muskatnuß, Zimmet, Cardammlin, Rosenblätter, Basilkenkraut, Majoran, Rosmarin, Lavanderblümlein und dem edlen Kraut Sticados, Arabicum in den Apotheken genannt, bereitet mit Händen die mit Spitzöl bestrichen sind, in Kügelein geformt, — nach Gefallen auch gute wolriechende Seyffe, das Haupt, die Hand, und den Bart damit zu waschen, lehrt Nyff zu bereiten auf welsche Manier.“

„Wolriechende Sämlin von Seydenzeug mit Pulver gefüllt, die ganz aus denselben Specien, wie die Byfambndpf bereitet waren, empfiehlt Nyff zwischen die Kleider zu legen.“

Zulezt giebt Nyff noch an, wie wohlriechende Oele und Wasser zu destilliren seyen, und Schlagwasser und Aquavite zu erhalten.

Ueberhaupt sehen wir aus diesen Recepten, welche Wohlgerüche um jene Zeit, 1540, in der Mode waren, denn der medicinische Nutzen, welcher diesen Spezereien hier beigelegt wird, liegt zum Theil in den Vorurtheilen jener Zeiten, größtentheils aber diene er zum Aushängeschild, um diese Artikel in den Apotheken noch mehr verkäuflich zu machen, indem man das Nützliche, ja Nothwendige, mit dem schon an sich

*) Vergl. die Anm. oben. S. 436. nach Gernier.

Leidenden des Angenehmen zu vereinigen suchte; und wie konnte dieses wirksamer geschehen, als wenn man das Publikum berebete, wie Ruff hier that, daß, durch Veriehung derlei aromatischer Dinge die Einflüsse der bösen Luft, welche die, in frühern Perioden so oft und schrecklich grassirenden Seuchen und Pest erzeuge, gehoben werden können.

Suchte man doch auch dem Caffee, der Chocolade, dem Chinesischen Thee und andern Specereyen, welche heut zu Tage doch nur Gegenstände des Luxus und leckerhaften Bedürfnisses geworden, durch Anrühmung ihrer Heilkräfte Eingang zu verschaffen, und den Apothekern, als damals alleinigen Verkäufern derselben, reichlichen Absatz zu verschaffen, wozu die berühmtesten Aerzte durch gelehrte Abhandlungen das meiste beitrugen. Mit dem Tabak hatte es fast gleiche Bewandniß, so viel auch von Zeit zu Zeit von Andersdenkenden dagegen geschrien wurde³⁾.

Petrarchas schon öfters citirter Trostspiegel

³⁾ Cornel. Bontekoe von Alkmar, Dr. Med. und Professor zu Frankfurt a. d. Oder, empfiehlt den Thee, Caffee, Chocolade und den Tabak als der Gesundheit sehr dienlich, er starb zu Berlin 1685. Höber Gel. Lexicon 3te Auflage I. Bd. S. 483. Schon früher hatten sich die Niederdeutschen solche ärztliche Empfehlungen erlaßt, um den, übers Meer ankommenden Gewürzen gleichen Credit mit denen zu Land aus Indien durch Caravanen kommenden, und bisher von den Benedigern allein vertriebenen, zu verschaffen. Es wurden zu diesem Zweck spanische und andre Werke ins Deutsche übersezt, und mit einladenden Anmerkungen versehen. Fischer Geschichte des deutschen Handels III. S. 231 f. Auch Busch Erfindungen, gegen diese gelehrten Recommendationen III. 15.

ist für uns auch hier wieder sehr belehrend, sowohl wegen des Holzschnitts, der in das erste Viertel des 16ten Jahrhunderts fällt, da er aus der ersten Auflage her stammt, als auch wegen Petrarchas Bemerkung selbst, die der Mitte des 14ten Jahrhunderts angehört.

Auf er sterem sehen wir neben einem Garten, in welchem verschiedene Personen sich am Geruch von Früchten und Blumen ergötzen, das Gewölbe eines Parfumeurs oder Apothekers wie es scheint, in welchem etliche Schränke mit Büchsen und Flaschen besetzt, die mit Wappen und Aufschrift geziert sind. Der Boden ist mit wohlriechenden Kräutern bestreut, und ein Frauenzimmer legt dergleichen zwischen Kleider in eine Truhe. Neben dieser steht vorne ein Mann mit einem Blütenkranz auf dem Kopf, einem Kraut in der einen und einem Pfamknopf in der andern Hand, während im Hintergrund ein anderer seine Haare aus einem Flacon mit einem wohlriechenden Wasser oder Öhle begießt. (Siehe Fig. 112). Wer erinnert sich bey dem Anblick dieses Bildes nicht auch an das, was wir oben S. 154. aus Roff's Vorrede, über die bunten glänzenden Büchsen, Krüge und Schachteln der Apotheker ausgehoben haben, und erkennt darin, wie wenig sich seitdem in derlei Buden verändert. Sicher ist das Gewerbe der Apotheker älter als man gewöhnlich annimmt (das Ende des 15ten Jahrhunderts), denn derley Aufputz und Künsteleyen erzeugen sich nur ganz allmählich*).

*) So ist es auch, denn schon im 14ten Jahrhundert hatte z. B. Regensburg wirkliche Apothekere, nicht Conditoren. Gemeiner II. 104. 336.

Von dem, was Petrarca selbst unter der Aufschrift:

„Von lieblichem und süßem Geruch“

nach unsrer deutschen Uebersetzung⁴⁾ philosophirt, theilen wir nun das Wesentlichste und Bezeichnendste mit.

„Der du suchst Lust in fremdbdem Geschmak

„Gedenk wie dir der Madensak

„Wirt schmelzen so du ligst vergraben

„Und dich verzehren Wurm und Schaben.

Der Freude, welche ausruft:

„Ich freue mich, daß ich vor meniglich so wol rieche,
„mein Leib, Kleider und Waate, ein Geruch über
„die Gassen von sich geben, das ist auch mein ein-
„ziger Lust und Freud!“

läßt er die Vernunft antworten:

„Guter Geruch dienet zu den Kleidern oder Speisen,
„was ich aber von denselben halte, hast du zum Theil
„vernommen, es ist schlecht Ding. Gute wolriechende
„Geruch dienen dahin, daß sie beyde Schlekerei und
„Wollust des Leibs erwecken, das kan nicht ohne Arg-
„wohn hingehn, eins bösen Gemüths. — Solliche
„Geruch hat man von ihn selbst wegen gern, aber
„alles kein Mug. Es sey Geruch der Speiß, oder
„Weibischer Salbung des Anstrichs, Blumen
„oder der Frucht, das Augen, Ohren oder Nasen be-
„lustiget, ist ein Lust. — Ich möchte leyden, daß du
„mehr auf den Geruch gutes Leumuts oder Gerücht
„säbest und begebst, das mag ein guter Geruch ge-
„nennet werden. Der Wbse aber stinket übler als Schwel-
„bel, Teufelsbreck u. dergl.; solcher oder böser Geruch.

⁴⁾ Hs. Petrarca Troßspiegel. Fol. Frankfurt 1572 S. 19 f.

„Geht das Gemüt und nicht die Nase an. Wenn
 „du Wohlriechen an Leib und Kleidern zu
 „deiner Sinne Wollustigkeit begerst, so ist eitel, ver-
 „gebens, dienet zur Unlauterkeit, thust du es aber von
 „deiner Gesundheit, aber doch mit Maß, gieng
 „es hin, dann ein ringer Geruch, der da gut ist,
 „stärket den Athem, aber thue ihm nicht zu viel,
 „heißt es.“

Garzonus in seinem öfters angeführten Werk⁵⁾
 schreibt: „Was aber die Profumirer belangt, ha-
 „ben dieselbe beneben dem schädlichen Mißbrauch, dazu
 „sie allerhand Anleitung geben, auch die Kunst ge-
 „lernen, daß sie den Bisam, Zibet, Ambra und andre
 „Sachen auf tausenderley weise können verfälschen,
 „und allen andern Profumen und Salben einen mei-
 „sterlichen Zusatz zu thun wissen. Darinn dann ein
 „Bettler zu Trevis (Treviso) ein sonderlicher Künst-
 „ler ist gewesen, welcher in ein Kloster kommen, alda
 „er verhoffet, wie auch geschehen, einfältige Leute zu
 „finden; zeigt einem Bruder darinn ein Gebündlein
 „mit schönem Seidenzeug umbwickelt, darinn etwas
 „eyngewickelt, wie eine Kastanienhäule, gab für, es
 „wäre ein Vibergeiß, und verkaufte es dem guten Alten
 „theuer genug. Sonsten wird es für ein künstlich
 „Handwerk gehalten, von wegen so viel köstlicher Un-
 „guenten, die sie mit sonderlicher Kunst und Wissen-
 „schaft, doch an einem Ort mehr als an dem andern
 „bereiten können.“

„Heutiges Tages aber kommen beides solche Un-
 „guenta, und die, so sie bereyten in ziemlichen
 „Abgang, biweil man heutiges Tages nicht viel Rai-

⁵⁾ Th. Garzonus Schawplaß der Künste x. S. 708 f.

„fer, Könige oder andre Potentaten habet, so verosel-
 „bigen gebrauchen, sondern allein Huren und Buben;
 „welche ihre Haar damit bestreichen und krausen, und
 „profumirte Kleider und Handschuch tragen,
 „damit man ihre stinkende Franzosen-Pflaster
 „nicht sobald gewahr werde, wie man dann solches
 „gemeinlich in der Erfahrung findet, daß es gewonlich
 „stinkende Böß und Huren sind, die sich damit schlep-
 „pen. Diemeil aber auch der beste Geruch bey solchen
 „Leuten am übelsten stinket, wollen wir sie in ihrem
 „Gestank lassen, und uns nach andern Leuten umb-
 „sehen *).“

So weit vom Parfümiren der Kleider u. s. w.;
 wir sahen aber oben auf dem, aus Betrachsa mitge-
 theilten Bild einen Herrn mit einem Blumenkranz
 geschmückt und es kommen in diesem Buch auch sonst
 noch öfters bekränzte Männer und Frauen vor,
 besonders bei Gastmahlen und andern feyerlichen Ge-
 legenheiten. Theils tragen sie Kränze von Blumen,
 Blüthen oder Blättern, theils Kränze von Edelstei-
 nen, Bändern u. s. w. Dieses gibt uns Veranlassung,
 noch etwas über die Kränze-Tracht überhaupt mit-
 zutheilen.

Von Kränzen hat zwar schon früher mancher gehan-
 delt und Vulpius in seinen Curiositäten mancherlei
 hierüber zusammengestellt: X. 194 f. 308 ff.

Allein, obgleich besonders letzterer vom Gebrauch
 dieser Zierden bei ernstern und fröhlichen Gelegenheiten
 spricht und die Kränze aus verschiedenen Pflanzen ge-
 flochten nennt, welche unter den Griechen und Römern

*) Siehe weiter unten das Gemälde einer Fußlerinnen-
 Wirthschaft mit allem ihrem Luxus.

sowohl, als auch späterhin im Ritterthum bey Turnieren den Siegern als Preis zugetheilt worden, obgleich er von Braut-Kränzen, Ehrenkränzen, Todtenkränzen, Strohkränzen und Dichterkränzen redet und beyhäufig erwähnt, daß auch Prinzen die und da mit Kränzen geziert abgebildet zu sehen, so beschreibt er uns doch nicht die Kränze, welche auch sonst im gemeinen Leben, wie es scheint, bloß zum Puz und Staat ohne weitere Veranlassung getragen worden, als höchstens, um bei einem fröhlichen Gelage, bei Hochzeiten oder sonst recht festlich gepuzt als Gast zu erscheinen. Er erwähnt nichts davon, daß sowohl Männer als Frauen sich bei solchen Gelegenheiten dieses Puzes bedient und den Kranz bald auf dem bloßen Haar, bald auf die Hüften oder Barette und Hüte geheftet zu tragen pflegten, und doch scheint dieses besonders im 16ten Jahrhundert ziemlich gewöhnlich gewesen zu seyn, wie auch die oben aus Petrarca angeführten Beispiele schon beweisen, wo Kränze auf alle diese Arten angebracht erscheinen. Es wird daher nicht überflüssig seyn, auch über diese Sitte einige gewichtige Stellen auszuheben und sonst einiges hieher Gehörige beizufügen.

In Richards Beschreibung der Kleiderbücher Math's. und Weiz Contr. Schwarzens, woraus wir schon oben S. 39 f. u. 427 f. mancherley mitgetheilt ⁶⁾, kommen dertley Kränze oft vor.

Oben S. 428 erwähnten wir bereits, daß der ältere Schwarz auf einem Ball einen goldenen Kranz

⁶⁾ Mathias und Weiz Contr. Schwarz, nach ihren merkwürdigsten Lebensumständen v. von Richard. 3. 36.

mit einer goldenen Kette umwunden trug und denselben hinten auf sein Barett oder Hut angeheftet hatte.

Seite 37 in Reichards Werkchen bemerkt Matths.

Schwarz: „Anno 1519 2. Juli hatt ich ain Schieszen, als mir Stofß Hemerlin den Kranz aufsetzt.“ Reichard setzt hinzu: „Hier steht Schwarz auf dem Schützenplatze, wie er eben den Bolzen abschieszen will. Der Strumpf am rechten Fuße ist aschfarb, der am linken aber gelb, die Farben des Kranzes spielen in's weiße und rothe.“ S. Fig. 7. Hier wurde also Schwarz als Schütze gekrönt. — Die getheilte Kleidung, wovon oben S. 58. und 115 f. umständlich, ist nicht zu übersehen, sie würde noch öfters zu bemerken seyn, wir halten uns hier aber diesmal nur an die Kränze, und werden ihrer nicht weiter gedenken.

„S. 44 den 12. Jänner 1521 fährt Matths. Schwarz im Schlitten. Er trägt statt des Hutes einen grünen, mit goldenen Fäden durchflochtenen Kranz.“ Bey einer Schlittenfahrt ohne Hut!

„S. 47. Im Juni 1521 zu Linz, als die fürstl. durchl. Ferdinandus Hochzeit hatt mit der Khunigin von Unger Anna, alwegen in Kränzen.“

„S. 49. Adi 20. Februar 1522 unser 10 Gesellen dieser Gestalt auf Sigmund Pelschers Hochzeit, das Wammes was Daphat, all in Kränzen gefahren.“ —

Seite 60 wird ein Blatt aus Matths. Schwarzens Kleiderbuche beschrieben, auf welchem er drey mal abgebildet ist ohne Rock, um sowohl seine Hemdsformen, als auch seine ledernen Hosen zu zeigen, alle drey Figuren tragen grüne Kränze, — sie gehören in's Jahr 1524. — Schwarz war damalt 27 Jahre alt.

Seite 62 f. den 30. September 1525, erscheint Schwarz auf der Reise ins Tyrol in einem Rock, der auf beyden Seiten getragen werden konnte, d. h. welchen man umwenden und das Innere zu äußerst tragen konnte; er war auf einer Seite grün und auf der andern leibfarben. Schwarzens Hut war oben mit einem gelben Kranze und mit zwey schwarzen Federbüschen geziert, — doch war es nur eine Reise-Kleidung, in der unruhigen Zeit des Bauern-Kriegs, wie Schwarz selbst anmerkt.

Zum letztenmal erscheint der ältere Schwarz, Mathias, auf Seite 88 in einem Blumen-Kranze, welchen er um sein eisgraues Haar gewunden, bereits über 56 Jahre alt, nachdem er von den Folgen eines Schlagflusses kaum genesen war. „Im Jahr „1553 den 9. July,“ fügt er hinzu, „in Schamlott, „von Gottes Gnaden frisch und gesund, als Herzog „Moriz von Sachsen mit andern Fürsten erschossen „ward und Markgraff Albrecht von Brandenburg ent- „runnen.“ — Als guter Katholik scheint Schwarz sich über den Tod Morizens von Sachsen, welchen er in dem Treffen bei Sievertshausen fand, erfreut zu haben und deshalb so festlich gekleidet zu seyn, obschon Morizens Heer der Sieg über Albrecht von Brandenburg verblieben.

Der jüngere Schwarz, des vorigen Sohn, Veit Conrad, zeigt sich auch verschiedenemale in Kränzen oder erwähnt ihres Gebrauchs, doch nur bei festlichen Gelegenheiten. So erzählt er S. 129 bei Gelegenheit eines Schießens mit der Armbrust, welches die Fugger für ihre Diener gehalten, „daß er dem Sieger Zimprecht Nieger den Kranz aufgesetzt. Beschrieben ist derselbe aber nicht; (zum Jahr 1559).

Hingegen sehen wir ihn Seite 132 als Brautführer mit einem Kranz auf dem Barett. Er erzählt selbst:

„Adi 17. July 1560 führt ich mit Hans Schaller dem Mathß. Schaller sein Braut in die Kirchen, was dieß mein erst Brautführen. (Er war 19 Jahr alt.) Die Schnur bestet mir die Jungfrau Judt Mannlichin, Hr. Mathß. Mannlichß seel. Tochter „auff 1c.“ — Reichard setzt hinzu: „Die auf das Barett oder den Hut geheftete Schnur hat die Form und Gestalt eines Kranzes, und ist aus goldenen und rothen Bändern zusammengeflochten.“ —

„Gleich darauf S. 133 den 23. July 1560, befand sich Veit Conr. Schwarz auf einer andern Hochzeit, doch nicht als Brautführer; — hier wurde ihm der Kranz von der Jungfrau Veronica Fuggerin aufgesteckt. Reichard bemerkt, daß er dem vorigen „beinahe völlig geglichen.“

Doch Kränze bei Hochzeiten sind nicht nur für die Brautleute und ihre Führer, sondern auch für andere Hochzeitgäste, und selbst für Kutscher und Spielleute von uralten Zeiten gebräuchlich gewesen. Es sind auch schon frühe Klagen über den Luxus geführt worden, der mit ihnen getrieben wurde, und Verordnungen dagegen erschienen, wie gegen das unordentliche Tanzen bei solchen Familienfesten, davon wir im vorigen Abschnitt gehandelt.

In einem Nürnberg'schen Hochzeitbüchlein, verfaßt im Jahr 1485, erneuert 1526, heißt es unter anderm 7):

7) Siebenkees Materialien zur Nürnberger Geschichte II. Bd. S. 472.

„Es sol auch zu einiger Hochzeit weder die Braut
 „oder jemandt von Ihren wegen einich Krennzlein
 „nit ausgeben, ausgenommen, dem Preutigam,
 „Tanzladern, Brautfürern und Spielleuten
 „und den Fremdbden, so auff die Hochzeit hieher kom-
 „men weren.“

Aus einem alten Manuscript des Titirel vom Jahr 1471 theilt Büsching⁸⁾ etliche merkwürdige Abbildungen von Kleidertrachten mit, unter denen sich S. 180 auch die einer Jungfrau befindet, bei welcher Büsching vornämlich auf den Kopfsputz aufmerksam macht. Da diese Stelle ganz hieher gehört, so wollen wir sie hier Kürze halber, um so lieber mittheilen, da derley Nachrichten in besagter Wochenschrift so selten vorkommen, daß sie sich unter der Menge der übrigen verlieren; obschon es gegen unsern Grundsatz ist, solche neuern Sammlungen für deutsche Alterthümer auszuscheiden; aber benützt sollen und müssen sie werden, und durch Zusammenstellung gewinnen solche Fragmente an Brauchbarkeit, dieses ist ja ohnehin der Zweck dieser Sammlungen: Materialien zu liefern. —

„Der Kopfsputz, sagt Büsching, ist hauptsächlich
 „der Grund, aus dem dieses Bild durchgezeichnet ward.“
 (Siehe Fig. 113.)

⁸⁾ Büsching, wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst u. des Mittelalters, 8. Breslau 1821 f. l. Bd. 177—182.

Fig. 113.



„Ueber der Stirne geht ein Band um den Kopf, gewiß das, was oben“) in der Stelle aus Tristan ein „gebende sbin“ ein seidenes Gebinde, Band, heißt. Die langen Haare sind in zwei Flechten geflochten, die von hinten vorgenommen am Kopf hinaufgehen und oben auf dem Scheitel mit einander verbunden werden. Hiedurch erklärt sich auch die oben angeführte Frauentracht, nach welcher die Frauen und Jungfrauen einen Blumenkranz darauf setzten. Diese Art, die Haare zu ordnen, muß damals sehr gewöhnlich gewesen seyn, indem auf allen

“) Dort lesen wir unter der Aufschrift Frauentracht S. 76.

„Ist also gesittet was,
 „und was ihr ouch gezeme gnuoc,
 „daz sie stetes truc
 „ein vrisches Blumenkrenzelin
 „uf dem Gebende sbin.“

Tristan von Bribert. B. 3760.

Bildern dieser Handschrift die Frauen sie entweder so, wie hier beschrieben, tragen, oder Stirn- und Hinterhaare schlicht niederhängend haben. Diese letzte Art scheint besonders die Tracht bei Trauer zu seyn, indem Sigune und alle, die sie besuchen, als sie im Walde wehklagt, keine geflochtenen Haare tragen. Zuletzt scheint Sigune noch gar die Haare klösterlich abgeschnitten gehabt zu haben."

Was Büsching weiter von der Kränze-Tracht mittheilt, ist im Wesentlichen folgendes: „Die „Sitte, ein Kränzlein zu tragen, war schon in sehr „alten Zeiten üblich. Im Jahr 977 heißt es „in den Zeitbüchern der Schlesier, ist zu „Onesen verstorben die Herzogin Dambrowka. In „ihrem Ehestande hat sie ihr Haupt nicht mit einer „Haube oder Schleyer bedeckt, sondern wie eine Jung- „frau, mit einem schönen Kranze gezieret."

„Es reicht diese Sitte aber noch tief in das Sech- „zehnte Jahrhundert hinein, wofür zwei Altdentsche „Gemälde in meinem Besitze sprechen, von Lukas Kra- „nach um 1529 gemalt. Das eine stellt einen Kna- „ben vor, der auf einem Haar-Häubchen von Glas, „denn eigenes Haar kann es unmöglich seyn, ein zier- „lich dick geflochtenes Drathkränzchen trägt, „auf dem eine kleine und kurze Feder steckt. Das „zweite Bild ist ohne Jahrzahl und Namen, wahr- „scheinlich aber die Schwester des vorigen vorstellend, „ein junges Mädchen. Die goldenen schönen Haare „hängen lang über die Schultern herab und sind auf „der Stirn gescheitelt. Sie hat ein dünn geflochtenes „Drathkränzchen, geziert mit silbernen und gol- „denen Blümchen auf Drathstengelchen auf, und eine

„kleine Feder hängt ebenfalls gegen die rechte Seite
„übergebeugt nieder.“

Es dürfte nicht überflüssig seyn, dem, was wir hier von der Kränzetraacht, besonders in Deutschland, beigebracht, auch das im Auszuge anzuhängen, was Legrand d'Aussy ⁹⁾ von derselben Sitte in Frankreich aus frühern Zeiten mittheilt.

„Capiel, Capel, Chapel (gleichen Ursprungs mit dem deutschen Kappe) nannte man das, was entweder zur Bedeckung oder zur Zierde auf den Kopf (Caput) gesetzt wurde. Für Ritter und große titulierte Herren, Seigneurs titrés, war es ein goldener, mit Edelsteinen bereicherter Zirkel. Hierin liegt der Ursprung der Kränze, womit man heutiges Tags die Wappen bekrönt. Joinville sagt, daß der König von Navarra, bei dem feyerlichen Hof von Saumur mit einem Chapel d'or hin auf dem Kopf, speiste. Unter der Nachgelassenschaft Karls V. findet man zehn Chapels von Edelsteinen. Die Damen trugen silberne zum Schmuck. König Johann gab bei einem Feste dem König der Menetriers (Spielleute und Gaukler; (s. oben S. 347 f.) einen dieser Art. Man machte Blumenkränze für Bräute an ihrem Hochzeitstage und für die Bruderschaften bei Kirchenfesten, und das noch zu unsern Tagen. König Carl VIII. setzten die Damen zu Neapel bei seinem Einzug einen Violentkranz auf. Oft trug man Kränze bei Gastmählern und schmückte damit Flo-

⁹⁾ Legrand d'Aussy, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert, mit historischen und kritischen Anmerkungen. Aus dem Französischen. 8. Halle 1795 u. 1796. 5 Bde., im 1. Bd. S. 152. f. II. 173.

schen und Gläser nach dem Beispiel der Alten. Der Connetable hatte das Recht, den König bei Tisch mit einem Blumenkranz auf dem Kopf zu bedienen. Kurz, diese Kränze waren so allgemein gebräuchlich, daß ihre Verfertigung und Verkauf zu Paris ein eigenes Gewerbe war. Daher der Name Chapeliers für die Hutmacher. Da Rosenkränze am gemeinsten waren, so hatten sie das Privilegium, Rosenstöcke zu ziehen, welche Abgaben unterlagen.“

Zu den ältern Schriftstellern, welche von Kränzen und ihren Verfertigern, sowie von ihrer Anwendung in den ältesten Zeiten handeln, gehören insbesondere Varzonus in seinem Schauplatz S. 900 ff. und Polydor Vergilius von Erfindern der Dinge x. 8. Frankfurt 1615 S. 185 f. — Zu den neuern aber Grellmann, der in seinen Hist. Kleinigkeiten S. 236 f. ihnen einen Abschnitt widmete. Noch mehreres von Kränzen nebst Abbildungen, folgt vielleicht später.

X.

Die Frauenhäuser,

und die fahrenden Frauen; der Lustseuche Anfang, und die Klöster der Büßerinnen.

Griechen und Römer hatten schon ihre Gynäceen, Fabrikanstalten, worin von beyden Geschlechtern, besonders aber von Weibern, mancherley Fabrikate er-

zeugt wurden, vornämlich Zeuche, Stickeren u. s. w. Von diesen Völkern des Alterthums kamen diese Einrichtungen zu den Deutschen, hießen auch noch unter den Fränkischen Königen Genitia und unterschieden sich von denen der Alten vornämlich dadurch, daß die Wohnungen der Frauen von denen der Männer abge-sondert, mit Zäunen, Gräben und Thürmen wohl-
verwahrt waren, um sie vor den Gewaltthätigkeiten der Männer zu schützen, welche die Deutschen beson-
ders liebten; denn nicht leicht wird man bei einem Volke durch mehrere Jahrhunderte hindurch eine so große Zahl Gesetze gegen Nothzucht und so viele Bey-
spiele weiblicher Mißhandlungen finden, als eben bei den Deutschen.

Das Frauenhaus war aber nicht bloß Arbeits-
stube, sondern auch Schlafgemach des weiblichen Ge-
schlechts. Im alten Alamanischen Gesetz wird ein
vorderes Frauenhaus vom hintern unterschieden. Er-
stere gehörte vermuthlich den Töchtern und Anmen,
und letzteres den geringern Dienstmägden, denn dort
kostete die Nothzucht 6 Schillinge, hier wird sie mit
3 Schillingen Strafe gebüßt.

Sowohl bei den Stiften, als auf den Villen und
Meyerhöfen der Fränkischen Großen und Könige gab
es solche Frauenhäuser oder Bordelle, welche
beyde Namen gleichbedeutend, und im anständigen Sinne
genommen waren; indem letztere Benennung von dem
Angelsächsischen Bord, ein Haus, also Häuschen,
abgeleitet wurde ¹⁾, bis in spätern Zeiten, entweder

¹⁾ Fischer, Geschichte des deutschen Handels I. 4 f.,
14 f. 78. Anton, Geschichte der deutschen Land-
wirthschaft I. 90 f. 347. f.

durch die vielen Liebes-Abentheuer, welche in denselben gespielt wurden, oder durch die Verwandlung dieser Arbeitshäuser in Harems und Concubinen-Wohnungen der Vornehmen, selbst der Brälaten, Frauenhaus und Bordell die Bedeutung eines privat- oder öffentlichen Gemeinorts der sinnlichen Wollust erhielten ²⁾. So hatte der Cardinal Wolsey einen Pallast mit der Ueberschrift: *Domus Meretricum Domini Cardinalis*. *Meretrices* soll auch damalen mit *Lotrices* (Wäscherinnen) gleichbedeutend gewesen seyn. Dieses spricht aber keinesweges für die Reinheit der Sitten jenes Brälaten, weil auch diese, sowie alle weibliche Dienerrinnen in den Pallästen der Reichen und Großen zugleich die angebeteten Schönen ihrer Gebieter waren, so daß noch die Königin Elisabeth von England befehlen mußte, keine Wäscherin u. s. w. unter 40 Jahren alt in den Königl. Pallast kommen zu lassen.

Im Uebrigen scheint der Genuß der physischen Ekke in jenen Zeiten lange nicht so anstößig gefunden worden zu seyn, wie in unsern Tagen, denn selbst den Hofslagern der Könige folgten ganze Schaaren von Freudenmädchen, und selbst Ludwig der Heilige fand während seines Kreuzzuges ganze Häuser derselben oft am Eingange seines Zeltes. Es war sogar ein Ehrenposten, Marschall der Huren des Königs zu seyn ³⁾. In Frankreich nannte man diese Beamten *Rois des Ribaults*, und ihnen mußten den Monat May hindurch die Lustbirnen des Hofes das Bette machen ⁴⁾.

²⁾ Fischer l. c. I. 6. St. Pallaye, Geschichte des Ritterwesens II. 271. Stuart, Abriss des gesellschaftlichen Zustands von Europa 387. 129.

³⁾ Stuart l. c. 129. 388. St. Pallaye II. 271.

⁴⁾ St. Foix, Geschichte von Paris I. 72.

In Deutschland wurden ansehnliche Familien, z. B. die gefürsteten Grafen von Henneberg und die Grafen von Wappenheim, mit der öffentlichen Frauenhäuser Gefällen belehnt⁵⁾, und diese Gefälle waren nicht unbedeutend; weshalb denn auch geistliche Fürsten und Prälaten, selbst Päpste sich nicht schämten, sie unter ihre Regalien zu rechnen⁶⁾, und sich hierin dem Vostandschi Bassa und dem Janitscharen-Aga zu Constantinopel gleichzustellen, welche gleichfalls wöchentlich einen Dukaten von jeder öffentlichen Dirne ziehen⁷⁾.

Zu Richard II. Zeiten hielt auch der Lordmajor von London es nicht unter seiner Würde, schöne Mädchen aus Flandern zu verschreiben, um die ihm untergebenen Bordelle zu recrutiren⁸⁾; und im Jahr 1420, als zu Venedig die Frauenhäuser wieder eingeführt wurden⁹⁾, machte es der Senat deren Unternehmern zur Pflicht, die Mädchen zu ihrer Besetzung aus andern Ländern kommen zu lassen. Die von nun an jährlich ausgeschiedten Aufkäufer, sowie die aus andern Italienischen Städten wandten sich vornämlich nach Deutschland, insbesondre aber nach Schwaben, wo sie in hinreichender Menge und Güte fanden, was sie brauchten, und Schwäbinnen fand man denn auch damals allenthalben in Klöstern und Frauenhäusern, als Dienstmädchen u. s. w., wie Felix Fabri bezeugt, der sie eben so arbeitsam und treu, als lieblich und

⁵⁾ St. Pallaye II. 272. Siebenkees Mat. IV. 581 f.

⁶⁾ Siebenkees Mat. IV. 580. Vulpinus Vorzeit I. 150.
Anmerkung.

⁷⁾ Siebenkees Mat. IV. 581.

⁸⁾ Stuart S. 129.

⁹⁾ Bedmann, Vorrath kleiner Anmerkungen 53 f.

delicat schildert ¹⁰⁾). Fremde Mädchen zu werben, scheint überhaupt ein Grundgesetz für die Frauenwirth e aller Orte gewesen zu seyn, wenigstens gebieten dieses, neben obigen Beyspielen, auch die Statuten von Nürnberg ¹¹⁾ und Würzburg ¹²⁾, dagegen erwarb eben diesen fremden Dirnen diese ihre Aufopferung fürs gemeine Beste hie und da das Bürgerrecht ¹³⁾; und um ihre Versorgung zu erleichtern, bestanden an manchen Orten Stiftungen, aus welchen der, welcher eine Dirne aus dem gemeinen Frauenhaus ehlichte, eine Summe Geldes, gewöhnlich 12 fl. erhielt ¹⁴⁾. Der vielen Klöster der Reuerinnen und Büßerinnen nicht zu gedenken, welche in allen bedeutenden Städten, z. B. Paris, London, Wien, Regensburg, Nürnberg u. s. w. für diejenigen bestanden, welche ihren freyen Lebenswandel mit dem Schleyer und strenger Disciplin vertauschen wollten. Zu Nürnberg ereignete sich aber im Jahr 1526 der entgegengesetzte Fall, indem bei der Aufhebung des St. Clara = Klosters ein Theil der Layen = Schwestern ins Liebe Frauenhaus liefen ¹⁵⁾. Ant. Creuzer, Goldschlager zu Nürnberg, welcher zu jener Zeit lebte, und, als guter Catholik, sehr gegen Luther und sein

¹⁰⁾ Bedmann l. c. 57.

¹¹⁾ Siebenkees Material. IV. 590 f.

¹²⁾ Curiositäten IX. 391.

¹³⁾ Siebenkees Mat. IV. 591.

¹⁴⁾ So zu Halle, Dreyhaupt Saalkreis I. 835. Vulpinus Vorzeit. I. 258. Anmerk.

¹⁵⁾ v. Murr, Beschreibung der Stadt Nürnberg. 8. Nürnberg 1801. 142 f. 2te Auflage, s. auch Gundlings histor. Nachrichten von Nürnberg. 6. Frankfurt 1707. S. 333.

Wesen eifert, sagt von diesem Vorfall in seiner vor uns liegenden, geschriebenen Chronik zu diesem Jahr: „Da was auch ein solch stürmen mit Münch und mit „Nunnen austreiben, etlich wurden bloß aus den Eldstern gestoßen und etlich Pfaffen von ihrer Wfrund, „und wo es wol ging, tättigt man sie mit etwas Geld, „ab. Etlich Münch und Nunnen luffen selbst darvon, „und was nit gen wolt, das trug man. Eins teil „Nunlein luffen von ein Closter in das „andere, das was in das Lieb Frauenhaus. „Diß sey auf dießmal ein Wenig von dem Luter und „sein guten Früchten gesagt und von den ihigen Unruhen ¹⁶⁾.“

Gehe wir uns zur Beschreibung der öffentlichen Frauenhäuser in den Städten, welche wir hier hauptsächlich berücksichtigen, wenden, muß zuvor der fahrenden oder herumwandernden Lustbirnen noch mit mehrerem gedacht werden. Daß dieselbe den Höfen nachzogen, und das Hoflager selbst auf den Kreuzzügen begleiteten, haben wir schon oben gesehen, um so weniger darf es uns wundern, daß sie auch den gewöhnlichen Kriegsheeren folgten, vornämlich im 16ten und Anfangs des 17ten Jahrhunderts. — Ihre Menge bei denselben war so beträchtlich, daß sie unter ein besondres Commando gestellt werden mußten, welches der Hurenwaimel führte, dem zugleich die Troßbuben unterworfen waren. Wie ansehnlich und wichtig dessen Amt gewesen, lernen wir am besten aus Leonhard Fronspergers Kriegsbuch ¹⁷⁾. Wir theilen seine Nach-

¹⁶⁾ Antoni Kreuzer, Goldschlagers, Chronika d. Stadt Nürnberg, was sich bey mein Zetten verlossen von 1487—1532. 4. Mscrpt.

¹⁷⁾ Leonhard Fronsperger Kriegsbuch l. 87^b. III. 65. 66.

richten hier im Auszuge mit, ohne etwas Wesentliches auszulassen.

„Ampf und Bevelch des Purenweybels.“

„Item wo ein stark Regiment oder viel Hauffen seynd, da ist auch der Troß nicht klein, dazu gehört ein geschickter ehrlicher verständiger Kriegsmann, wie oben auch gezeigt worden, nemlich der viel Schlacht und Sturm hat helfen thun, solcher Weibel sol von dem Obersten dazu bestetiget werden. Es gebürt im auch etwan sein eigen Leutenant und Fendrich, wenn der Troß also stark ist, so gebürt ime Hauptmanns Besoldung, seinen Leutenant und Fendrichen, wie ander zu entrichten, dann nicht wenig dem ganzen Hauffen daran gelegen. Derowegen ein solcher Weibel wissens soll haben, solche Hauffen zu regieren und zu führen, gleich wie man andre rechte Hauffen oder verlorne Hauffen ordnen und führen soll. Item begiebt sich daß ein Schlacht mit den Feinden geschehe, soll er seinen Troß also führen, daß keine Verhinderung dadurch entstehe. Auch soll er mit dem Troß auf einer Seiten nicht gar zu weit davon gehen oder stehen, daß der Feind ein Nachdenken davon habe, und vermeine es were wehrhaftigs Volk. Der Troß wird immer dem Heer nachgeführt, daß sie nicht voraus in das Lager kommen und alles das aufraumen, wie denn ir Gebrauch ist, wenn der Hauffen käme, daß keiner nichts fände, es sey Halm, Stroh, Holz oder anders was denn ein Lager erfordert.“

„Des Weybels Besoldung stehet zu dem Obersten, wiewol etwan gebräuchlich gewesen, daß er von einem jeglichen Fendlin sein Besoldung gehabt.“

„Huren und Buben Amt und Befehl.“

„Hievor bey dem Huren-Beybel ist ein wenig Meldung von ihnen geschehen. Aber wie dem allem, streckt sich solch ihr Amt dahin, daß sie getreulich auf ihre Herren warten, sie nach Notturft versehen, die gemeinen Weiber mit kochen, fegen, waschen, sonderlich der Kranken damit zu warten, sich des nüt wegern, sonst wo man zu Geldt liegt, mit Behendigkeit lauffen, rennen, einschenken, Fütterung, essende und trinkende Speiß zu holen, neben anderer Notturft, sich bescheidenlich wissen zu halten, auf der Reyen oder sonst nach Ordnung wissen zu stehen, gelegener Märkt sich gebrauchen und halten. Wo etwan der viel in einer Herberg oder Losement beyeinander liegen, bleiben sie selten eins, da wirt ihnen des Orts etwan ein verständiger Kriegsman zu einem Rumormeister gesetzt, oder zum Obersten zugeordnet, welcher sich denn bescheidenlich unter ihnen soll wissen zu halten. Wo es aber nit stat haben wölle so hat er ein Vergleich, ist ungeserlich eines Arms lang, damit hat er Gewalt von ihren Herrn so ihm zuvor übergeben, sie zu straffen. Solche Huren und Buben werden alsdann sonst auch ohne das darneben für wol essen und trinken, mechtig übel geschlagen, ehe sie solches ihres Ampts recht gewonnen; der Guthaten sie wenig genießen, welche ihnen dann zuvor versprochen, man muß aber dem Thuch also thun, es verkleuret sonst die Farb, würden der faulen Schwengel und Huren gar zu viel.“

„Solcher Huren und Buben Amt ist weiter, wo man im Läger eine Zeit lang verharret, daß sie, mit Gunst zu melden, die Numplätz (Kloaken), sampt

„andern wo es not ist, säubern und fegen, solches
 „wird niemands unter ihnen gestreuet, weder groß noch
 „klein Hansen, Hurn, Jung, oder Bub. Zu solchem
 „fegen werden auch die Steckenknecht bestellt, welcher
 „oder der sich solches wieder, verfließ oder sonst ver-
 „hielt, der soll oder wird preiß vor andern gemacht,
 „darwieder sich niemands legen oder regen darf. Dazu
 „wo es von nöten Graben, Leich oder Gruben aus-
 „zufüllen, darüber man etwan auch stürmet oder Weg
 „auszubessern, oder wo Geschütz versinke und stecken
 „bliebe; da werden die Huren und Buben neben ver-
 „ordneten Personen Reiß, Wellen, Büschel Holz zu
 „machen, binden und tragen genöthigt, und ziehen hel-
 „fen wo es not thut, und was dem Haufen am nützen
 „durch sie geschafft mag werden, das keinswegs zu
 „wiedern, bey ernstlicher straff, so ihnen auferlegt wirdt.“

Aus Fronspers III. Bd. S. 65. 66. sehen
 wir die Reime hieher, welche die daselbst befindliche
 Abbildungen des Hurenweyßels und seines Troßes er-
 läutern, wie folgt:

Der Hurenweyßel.

„Ich bin der Hurenweyßel genandt
 „Weil ich hab unter meiner Handt
 „Hinten nach ein Hauffen groß
 „Hurn und Buben, nennt man den Troß.

„So darumb gehalten werden daß
 „Sie kochen, wäschen und etwas
 „Den Knechten von Gezeug nachtragen
 „Dann man nicht alle führt uff den Wagen.

„Die halt ich zsammen in ein Hauffen
 „Daß sie nit in die Ordnung lauffen
 „Doch bhalt ich die Hüpschen bey mir
 „Die andern laß ich nit hinfür.

„Daß sie nicht machen Unordnung
 „Undern Knechten, auch alt und jung
 „Ich sammeln halt, daß sie nicht lauffen
 „Ins Läger, und umsonst einkauffen.

„Raumen auf was sie finden do,
 „Speiß und Getrank, Holz, Hew und Stro,
 „Daß den Knechten kein Mangel tum
 „Der Ursach werd ich g'haltten drum.

Die Puren und Buben.

„Wir Puren und Buben in den Kriegen
 „Halten und warten nach Vermügen
 „Unsrer Herrn; wir Buben lauffen
 „Heymtragen was man ist kauffen.

„Geschwindt mit Fütterung, und einschenken
 „Auch holen wir Essen und Trinken.
 „So sind wir Puren fast aus Glandern
 „Geben eim Landsknecht umb den andern.

„Sonst seindt wir auch nützlich dem Heer,
 „Kochen, seihen, wäschen und wer
 „Krank ist, dem warten wir dann auß,
 „Wir zehren auch gern, nach der pauß.

„Daß man beyrn Spinnen nit viel find
 „Wir Purn und Buben, sind ein Gsind,
 „Ob wir schon übel werden geschlagen
 „So thun wirs mit eim Landsknecht wagen.

„Vor uns ist aufzubeheben wol
 „Wann man raumen und graben sol,
 „Braucht man uns das Holz zu tragen
 „Thun wirs nicht, so werden wir geschlagen.

„Herzog Albas Heer auf seinem Zuge nach den
 „Niederlanden, hatte ein Gefolge von 400 Fußdir-
 „nen zu Pferd, und über 800 zu Fuß in Compag-

„nien getheilet, und hinter ihren besondern Fahnen in Reihen und Glied geordnet. Jeder war nach Verhältnis ihrer Schönheit und ihres Anstandes der Rang ihrer Liebhaber bestimmt, und keine durfte bey Strafe diese Schranken überschreiten. Brantome bemerkt hierüber T. IV. p. 93. *De plus il y avait 400 Courtisanes à Cheval, belles et braves comme des Princesses et 800 à pied, bien a point aussi* ¹⁸⁾).

Noch im 30jährigen Kriege war die Charge des Hurenwäbels üblich. So findet sich in einem Quartier- und Verpflegungsreglement Wallensteins, mitgetheilt in den Curiositäten ¹⁹⁾, aufgeführt für den Hurenwäbel wochentlich 1 $\frac{1}{4}$ Reichsthaler, d. h. eben so viel als für einen gemeinen Soldaten, obgleich er unter dem Staatspersonale vorkommt; es geht daraus doch hervor, wie sehr dieser Posten damals schon an Ansehen verloren hatte.

Sowie den Armeen und Hofslagern, ebenso folgten auch den geistlichen Herren die Lustbirnen auf die Concilien nach, und schon von mehreren Schriftstellern ist die große Menge derselben bemerkt worden, welche sich auf jenem berühmten, im Jahr 1414 f. zu Constanx gehaltenen, eingefunden, deren Zahl zwar verschieden angegeben wird, die aber immer beträchtlich genug war.

So gab Schelstraaten dieselben auf 450 an ²⁰⁾.

Ulrich Reichenhal, ein Canonicus zu Constanx, schrieb: „Offen Frauen in den Frauenheusern und

¹⁸⁾ Hoyer Geschichte der Kriegskunst I. Bd. S. 318. Curiositäten VI. 182.

¹⁹⁾ Curiositäten V. 532.

²⁰⁾ Curiositäten VI. 182.

„funft Frauen, die Heuffer gemiet hettend und in den
 „Stellen lagend und wa sy mochtend, der waren ob
 „syben hundert on dye heimlichen die laß ich be-
 „leiben²¹⁾.“

Diesem stimmt bey Eberhard Dacher, General-
 quartiermeister des damal anwesenden Herzogs Rudolf
 von Sachsen, welcher auf dessen Befehl ihre Anzahl
 aufnehmen mußte, indem er sagt: „Also ritten wir
 „von einer Frauen-Haus zu dem andern, die solch
 „Frauen enthieltend, und funden in einem Haus et-
 „wan 30, in einem minder, in dem andern mehr,
 „ohne die in den Ställen lagen und in den Badstu-
 „hen, und funden also gemeiner Frauen bey
 „700. Da wolt ich ihr nicht mehr suchen. Da wir
 „die Zahl für unsern Herrn brachten, so sprach er,
 „wir sollten ihm die heimlichen Frauen auch ersa-
 „ren. Da antwortet ich ihm, daß seine Gnade das
 „thete, ich were es nicht mechtig zu thun, ich
 „würde vielleicht um die Sach erbtödet, und möchte
 „auch finden des ich nicht gerne hette. Da sprach
 „mein Herr, ich hette Recht. Und das bestund also²²⁾.“

Die Zahl von 700 Lustbirnen auf diesem Concilio
 giebt auch Stumpf an, s. vorne S. 321., und
 Seb. Münster, welcher zugleich ein Verzeichniß aller auf
 denselben anwesenden Großen, geist- und weltlichen Stan-
 des, nebst der Zahl der Handwerker, Künstler u. s. w.,
 und die Preise der Lebensmittel anglebt²³⁾.

Von der Haardt (Hist. Concil. T. V. p. 25.)
 zählte gar 1500, und meldet, daß eine dieser Frauen

21) Siebenkees Rat. IV. 578.

22) Siebenkees Rat. IV. 578 f.

23) S. Münster Cosmographie. Fol. Basel 1614. S. 800.

sich 800 Goldgulden auf diesem Concillium verdient habe²⁴⁾).

Auch zu den Kaiser-Ordnungen, auf Jahrmärkte oder Messen, überhaupt an alle jene Orte, wo viele Männer sich versammelten, war das Zustömen der fahrenden Dirnen sehr groß, und ist es auch wohl jetzt nicht minder, wenigstens geschah es bekanntlich zu Wien, zu den Zeiten des Congresses im Jahr 1814 und 1815. — Doch reden wir nicht von der Gegenwart, sondern von der Vorzeit; wir werden uns deshalb auch nicht mit Aufzählung der großen Städte aufhalten, welche noch gegenwärtig öffentliche Frauenhäuser oder Bordelle unter ärztlicher Aufsicht dulden²⁵⁾; zu jenen Zeiten war polizeiliche Aufsicht hinreichend, da die Lustseuche noch unbekannt war; und mit, oder bald nach deren Entstehen, verschwanden auch die Frauenhäuser in den meisten Städten, wenigstens in Deutschland; das heftige Eifern der Reformatoren gegen dieselben, vertilgte sie dann bald auch in den übrigen, nachdem sie 3—400 Jahre geduldet worden waren (s. S. 473 f.)

Wir sind nun zu dem Hauptgegenstand gekommen, welchen wir in dieser Abhandlung zu bearbeiten uns vorgenommen, zu den

Frauenhäusern.

Man nannte diese Tempel der Venus auch offene oder gemeine Häuser, Häuser der gelüftigen Fräulein, Jungfrauhöfe u. s. w., und ihre Bewohnerinnen Frauenhäuserinnen, offene Weiber, thö-

²⁴⁾ Siebenkees IV. 578. Anmerkung.

²⁵⁾ Bekannt sind als solche London, Paris, Copenhagen, Bergen in Norwegen, Hamburg, Berlin, Amsterdam.

richte Dirnen, gelüftige Dirnen, fahrende, auch wohl schöne Frauen, ihre Gebieter aber Frauenwirths und Frauenwirthinnen, Meßgenwirthinnen u. s. w.

Die Frauenhäuser selbst waren Eigenthum der Stadt, in welcher sie sich befanden, und wurden sammt dem Inventar an die Frauenwirths oder Wirthinnen verpachtet, welche wöchentlich eine gewisse Summe dafür an den Magistrat zu entrichten hatten²⁶⁾. Ein solcher Pachtcontract dauerte von 1 bis 4 Jahre²⁷⁾. Daß auch wohl die Landesherren, geistliche oder weltliche, diesen schönen Pachtzins selbst als Regal bezogen, daß sogar Dynasten damit belehnt wurden, haben wir schon oben S. 456 erwähnt, und S. 457 den Lordmajor von London als Entrepreneur der Londner Vorbede kennen gelernt, wo wir zugleich bemerkten, daß es Grund-Gesetz gewesen zu seyn scheint, die Lust-dirnen aus der Fremde zu holen u. s. w., und welche Rechte ihnen dagegen eingeräumt worden.

Diese Rechte, welche wir weiter unten bey den Nachrichten von verschiedenen Städten kennen lernen werden, waren denn ebenso sonderbar als widersprechend. Wenn wir ihnen auf einer Seite das Bürgerrecht ertheilen, und sie bey Rathsmahlzeiten und auf öffentlichen Bällen und Hochzeiten mit Blumensträußen erscheinen²⁸⁾, öffentliche Umgänge halten, eigene Zünfte bilden und Vorsteherinnen wählen, ja einen Gildenzwang ausüben,

²⁶⁾ Zu Würzburg z. B. 4 Pfd. wöchentlich. Curiositäten IX. 401. Siebenkees Nat. IV. 586. Zu Frankfurt a. M. 16 ß außer der Messe und 4 fl. in derselben. Lersner II. 680. Zu Regensburg 60 Pfg. s. Gemeiner III. 376.

²⁷⁾ Curiositäten IX. 401.

²⁸⁾ Lersner II. 671. Siebenkees IV. 586. Sebast. Franz Belibuch 128.

und nicht befugte Vordelle zerstören sehen²⁹⁾; so finden wir sie auf der andern Seite wieder, dem Stücker, Fenster oder Büttel zur Aufsicht übergeben, und den Schindanger ihnen zum Begräbnißplatz angewiesen³⁰⁾. Wir sehen sie zu einer eigenthümlichen Kleidung gendthigt, oder wenigstens verpflichtet, ein auffallendes Kleidungsstück oder Zeichen zu tragen^{30b)}.

Grün scheint ihre gewöhnlichste Uniform gewesen zu seyn³¹⁾. Zu Augsburg mußten sie zwei Finger breit, einen grünen Streif an ihrem Schleier tragen³²⁾. Zu Bern und Zürich rothe Mützen³³⁾. Zu Alsborg und sonst in Dänemark waren ihre Mützen nach Art derer der Landsknechts-Weiber geformet, oder waren dieselben zur Hälfte roth, zur Hälfte schwarz³⁴⁾.

In Leipzig zeichneten sie sich aus, durch kurze gelbe Mäntel mit blauen Schnüren besetzt³⁵⁾. An manchen Orten brauchte die Obrigkeit auch den Kunstgriff, wenn sie irgend eine Mode der Frauenkleidung verächtlich machen, oder den Luxus derselben beschränken wollte, daß sie den ehrbaren Frauen zwar hierüber Vorschriften gab, den Huren aber volle Freiheit ließ, dem Gesetz nachzukommen oder nicht. Welche nun nicht

²⁹⁾ Meiners Vergleichung I. 261. St. Foix, Geschichte von Paris. I. 72. Siebenkees Nat. IV. 592. 587. Persner II. 680. 684. Flögel Groteskom. 221.

³⁰⁾ Kirchner Geschichte von Frankfurt. I. 589. f. II. 500.

^{30b)} Siebenkees IV. 589.

³¹⁾ Curiositäten IX. 407.

³²⁾ Stetten, Kunstgeschichte II. 85.

³³⁾ Curiositäten IX. 407. Meißner Gesch. d. St. Zürich 107.

³⁴⁾ Nyerup, Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen 381.

³⁵⁾ Vulpinus, Journal die Vorzeit I. 151. Anmerk.

für eine solche angesehen seyn wollte, fügte sich gern oder ungern in das Gesetz ³⁶⁾).

Blumenstränze scheinen ein auszeichnendes Attribut der Lustbirnen gewesen zu seyn, und die Ueberreichung derselben an einen Mann für eine Ausforderung gegolten zu haben ³⁷⁾).

Außer diesen allgemein üblichen Grundsätzen waren auch noch folgende an allen Orten gültig: Die Aufnahme nur fremder Mädchen in diese Häuser, wovon schon oben. Die Ausschließung der Ehe weiber von demselben. Die Verweigerung der Herberge in denselben an Ehemänner, Pfaffen, vornämlich aber an Juden; wer dawider handelte unterlag bedeutender Strafe ³⁸⁾; besonders die Juden, welche schwere Geldbußen zu erlegen, den Staupbesen und Verbannung zu erwarten, oder gar Todesstrafe zu erleiden hatten ³⁹⁾).

An Sonntagen und Festtagen, und deren Vorabenden, waren diese Häuser verschlossen, an Sonntagen, wenigstens des Vormittags. Weder dawider handelte, wurde gleichfalls hart gestraft, meistens mit Verweisung ⁴⁰⁾).

Das Verhältniß der Lustbirnen zu den Frauen-

³⁶⁾ Meißner, Geschichte von Zürich, S. 151.

³⁷⁾ Außer dem, was wir oben S. 467. gesagt, vergleiche Curiositäten II. 375.

³⁸⁾ Siebenkees Mat. 599. Bulpinus Journal die Vorzeit I. 258. Zu Solothurn wurde ein Ehemann um 1 Pfund gebüßt. Gemeiner III. 376.

³⁹⁾ Siebenkees Mat. 586. IV. Bd. Geusan Wiens Geschichte II. 140. Strömer Geschichte von Frankfurt I. 454. Meißner, Gesch. v. Zürich S. 102. vergl. unten S. 491.

⁴⁰⁾ Siebenkees Mat. IV. 585. Pennant Lond. 61. Gemeiner III. 376 f., unten S. 489 u. 491.

wirthen war ungefähr folgendes⁴¹⁾. Entweder giengen sie freiwillig und ohne verschuldet zu seyn, in dasselbe, dann waren sie auch frey, wieder auszutreten, wenn ihnen beliebte, in sofern sie demselben nur das gewöhnliche Kost- und Wochengeld entrichteten. Doch auch die Kost durfte ihnen vom Wirth nicht aufgedrungen werden, sie konnten sich solche kaufen wo sie wollten. Oder sie wurden von den Frauenwirthen erkauft, d. h. wohl Schulden halber von einer Kuplerin aus einem andern Frauenhaus oder sonst abgelöst, dann auch war ihnen der Austritt unverweigert, die Ansprüche des Wirths blieben ihm jedoch unbenommen; und gelinde Behandlung war ihm zur strengsten Pflicht gemacht, auch ausdrücklich verboten, keine zum Umgang mit Männern zu nöthigen, am wenigsten während ihrer Schwangerschaft, oder monatlichen Reinigung⁴²⁾. Der Austritt aus den öffentlichen Häusern war diesen Mädchen auch sonst auf alle Art erleichtert; daß sie das Bürgerrecht erlangten, sahen wir oben S. 458. 467. Wer eine solche heurathete wurde beschenkt, s. oben S. 458., wo wir auch der Kibster der Neuerinnen oder Bäuferinnen gedachten, welche zur Aufnahme derselben an vielen Orten bestanden⁴³⁾.

Daß die Frauenhäuser nicht allein Tempel der Venus, sondern auch des Bacchus waren, und daß in denselben zugleich gespielt und getanzt wurde,

⁴¹⁾ Siebenkees Nat. IV. 597 f.

⁴²⁾ Siebenkees IV. 599. Gemeiner III. 377. f. unten S. 496.

⁴³⁾ Formayer, Wiens Geschichte IX. 33 f. 131. X. 214. XII. 16. St. Foix. Paris I. 73. 168. Wemer Magdeburger Geschichte 142. Lehmann Spreyer Chronik 724 f.

werden wir weiter unten bey den speciellen Beyspielen sehen.

Zu Würzburg hatte der Frauenwirth die besondere Obliegenheit, am St. Johannistag den Schultzeiß mit seinen Bütteln zu bewirthten, welcher von Amtswegen bey ihm einkehrte, und noch obendrein Gäste mitbrachte. Wein, Käse, Brod und Früchte war er verbunden vorzusetzen. Den Spielleuten brauchte er an diesem Tag kein Mahl zu geben, woraus schon die Muff hervorgeht ⁴⁴⁾).

Der Eid dieses Frauenwirths lautete: „der Stadt treu und hold zu seyn, und Frauen zu werben ⁴⁵⁾.“

Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die meisten Städte der Vorzeit solche privilegirte Frauenhäuser gehabt haben. v. Rurr nennt diejenigen, welche ihm bekannt waren ⁴⁶⁾), es sind folgende:

Anspach, Augsburg, Avignon, Eßln, Constanz, Frankfurt a. M., Halle, Hildesheim, Ingolstadt, Mainz, Oberehenheim, Prag ^{*)}), Regensburg, Speyer, Straßburg, Ulm ⁴⁷⁾), Wien, Würzburg, Nürnberg.

Wir können diesen Städten, wovon auch wir zum Theil mancherley Daten gesammelt, die weiter unten folgen werden, noch folgende hinzufügen:

⁴⁴⁾ Curiositäten IX. 400.

⁴⁵⁾ Curiositäten IX. 401.

⁴⁶⁾ Siebenkees Mat. IV. 584 f.

^{*)} Prag hatte nach Schottky viele derlei Häuser.

⁴⁷⁾ In Jägers jurist. Magazin für die Reichstädte II. Bd. S. 205. sind die Gesetze des Frauenhauses dieser Stadt abgedruckt, welche wir leider nicht zu benutzen Gelegenheit hatten, aber später folgen sollen.

Nalborg ⁴⁸⁾, Aken an der Elbe ⁴⁹⁾, Basel ⁴⁹⁾, Bern ⁵⁰⁾, Genf ⁵¹⁾, Leipzig ⁵²⁾, London ⁵³⁾, Lübeck ⁵⁴⁾, Hamburg ⁵⁵⁾, München ⁵⁶⁾, Paris ⁵⁷⁾, Duedlinburg ⁵⁸⁾, Rom ⁵⁹⁾, Schrabach ⁶⁰⁾, Solothurn ⁶¹⁾, Venedig ⁶²⁾, Volfach ⁶³⁾, Zürich ⁶⁴⁾, Siena ^{64b)}, Coblenz ⁶⁵⁾, Grunth ^{65b)}.

⁴⁸⁾ Nalborg. Ryerup Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen 380.

⁴⁹⁾ Daß dieses Städtchen ein öffentliches Frauenhaus hatte, erhellt aus dem im Jahr 1594 seiner Wirtbin verweigerten ehrbaren Begräbniß. Bruno Beschreibung von Aken 4. 1712. S. 133 u. 130.

⁴⁹⁾ Burtsien, Basler Chronik II. 651. Daß Geschichte von Basel II. 203. 246. 451.

⁵⁰⁾ Müller Geschichte der Schweiz. V. 53. Vulpinus Journal die Vorzeit I. 257^a.

⁵¹⁾ St. Pallaye II. 273. Vulpinus Vorzeit I. 258^a.

⁵²⁾ Glögel Grotesken 221 f. Vulpinus Vorzeit I. 151^a.

⁵³⁾ Stuart 387. Pennant Beschreibung von London 61 f.

⁵⁴⁾ Meiners Bergl. I. 261. 327.

⁵⁵⁾ Hess, Beschreibung von Hamburg III. 72. 101. Zimmermann Geschichte von Hamburg 195. 378. Bärman Hamburger Chronik I. 286.

⁵⁶⁾ Hübner, Beschreibung von München II. 504^a. In Bestenrieders Beiträgen VI. Bd. sind merkwürdige Statuten und Nachrichten von dem Frauenhaus zu München enthalten, die wir ebenfalls entbehren mußten, nun aber ebenfalls mitzutheilen gedenken.

⁵⁷⁾ St. Foix I. 71 f. Stuart 387.

⁵⁸⁾ Meiners Bergl. I. 261.

⁵⁹⁾ Vulpinus Journal die Vorzeit I. 150^a.

⁶⁰⁾ Taschenbuch die Vorzeit 1825. 290.

⁶¹⁾ Vulpinus Journal die Vorzeit I. 258.

⁶²⁾ Bedmann Borrath kleiner Anmerkungen S. 53 f.

⁶³⁾ Curiositäten IX. 397.

⁶⁴⁾ Meister, Geschichte von Zürich 106. 151. Hüßli Waldmanns Leben 147.

Wenn sich in so kleinen Landstädten wie Ober-
ehenheim, Schwabach und Volkach Frauenhäuser
befanden, so dürfen wir wohl mit Recht schließen,
daß sie auch in den meisten größern nicht fehlten, wenn
gleich sich keine gewisse Nachrichten hierüber vorfinden.

Ueber den ursprünglichen Zweck der Frauenhäuser
oder Genitien haben wir oben S. 454 das Nöthige
gesagt, es wäre demnach nur die Zeit (der wirklich
privilegirten öffentlichen Häuser), ihres Ur-
sprungs und Verschwindens etwas näher zu
bestimmen, als es Seite 466 geschehen ist; v. Murr
und Scharold setzen ihren höchsten Flor ins 15te Jahr-
hundert ^{65b)}, uns scheint es aber, daß ihr Alter viel
weiter hinaufreiche, denn wir finden von den oben ge-
nannten Städten, an den angeführten Orten, daß zu
London sie schon vor 1189, zu Paris aber noch
früher bestanden, daß zu Hamburg im Jahr 1292,
zu Zürich 1314, und zu Avignon 1347 mancherley
Ordnungen und Gesetze deßhalb erlassen wurden, sie
auch zu Wien 1384, zu Regensburg vor 1355,
und zu Basel vor 1356 eine schon längst bestehende
Einrichtung waren ⁶⁶⁾. Daß die Erscheinung der Lust-
seuche an manchen Orten ihre Aufhebung veranlaßte,

^{64b)} Vulpinus Vorzeit I. 257a.

⁶⁵⁾ Günther Geschichte der Stadt Coblenz. 1815. S.
145 f.

^{65b)} Siebenkees Nat. IV. 578. Curiositäten IX. 397 f.
Anno 1472 wurde statt des abgebrannten gemei-
nen Frauenhauses in der Frauengasse, ein neues
gebaut für etlich 1000 Schol. Falkenstein, Geschichte
der Stadt Erfurt I. S. 340.

⁶⁶⁾ Ueber Wien s. Hormayr Geschichte Wiens IX. 33,
über Regensburg, Gemeiner Chronik II. 89., von den
übrigen an den citirten Stellen.

ist nicht zu bezweifeln, von Würzburg wissen wir dieses gewiß, und dort wurde das Frauenhaus zugleich in ein Franzosenhaus verwandelt (in dem Jahr 1500), wie man die Spitäler der Syphylitischen damals zu nennen pflegte⁶⁷⁾, indessen bestanden sie noch lange nachher an vielen Orten, bis sie in dem letzten Viertel des 16ten Jahrhunderts fast überall aufgehoben wurden, wozu Luther durch sein Eifern und seine Nachfolger durch ihr dringendes Ermahnen wohl die meiste Anregung gaben⁶⁸⁾. Luther schrieb unter andern:

„Von den unzüchtigen Häusern, die man in großen „Städten duldet, ist nicht werth, daß man viel davon „disputiert; denn es ist öffentlich wider Gottes Gesetz, „und sollen für Heyden gehalten werden, die solche „Schande öffentlich dulden und geschehen lassen. Denn „dies ist gar ein loser Befehl, daß sie vorgeben, es „geschehe damit desto weniger Schändens und Eheburchs, denn ein junger Geselle, der mit Huren umgeht, wird sich weder von Eheweibern, noch Jungfrauen enthalten u. s. w. Darum soll man solche „Obrigkeit, so unzüchtige freye Häuser in Städten duldet, für Heydnisch halten. Denn eine gottesfürchtige Obrigkeit soll Unzucht und Hurerey keineswegs gestatten, noch öffentliche Freyheit dazu geben⁶⁹⁾.“

67) Curiositäten IX. S. 402., wo auch sehr richtig bemerkt ist, daß dieses Uebel nicht von den Spaniern aus Amerika gebracht worden seyn könne, wie auch wir dann einige Belege dazu besitzen.

68) Siebenkees IV. 593 f. Vulpinus Vorzeit I. 259. Kirchner Geschichte von Frankfurt II. 499. Wurttißen 651.

69) A. L. Effner, Dr. Martin Luther und seine Zeitgenossen, 8. Augsburg 1817. I. Bd. 278.

Eine solche Sprache mußte wohl wirken und wirkte auch in denjenigen Reichsstädten, die Luthers Lehre annahmen, wenn auch erst nach einigen Jahren. So geschah zu Nürnberg im Jahr 1562, wo besonders Conrad Klingenbeck, Prediger zu St. Egidien, seit der Reformation dagegen gepredigt hatte, die Aufhebung, obgleich einige Raths-Consulenten dieses widerriethen, und zu bedenken gaben, daß man andrer Orten, z. B. zu Augsburg, die Abschaffung zu spät bereuet habe ⁷⁰⁾. Die Zahl der zu Nürnberg ausgeschafften Dirnen war 10—12. — Zu Würzburg befanden sich laut Inventar 9 Eyanbetten im Frauenhaus ⁷¹⁾. Daß 30, minder oder mehr, sich zu Constanz in einem derselben befanden, haben wir oben S. 465 vernommen, s. auch unten S. 489 f.

Nachdem wir bisher von den Frauenhäusern überhaupt gesprochen, wollen wir nun mittheilen, was wir von denen der einzelnen Städte aufgezeichnet gefunden, ohne uns jedoch bei unbedeutenden Kleinigkeiten aufzuhalten, welche zur Charakteristik derselben nichts beitragen. — Wir theilen diese Nachrichten so viel möglich, die Urkunden aber immer wörtlich mit.

Paris ⁷²⁾.

„Carl der Große hatte alle öffentlichen Weibspersonen ganz und gar aus Paris zu verbannen gesucht. Er hatte sie zum Staupbesen verurtheilt, und die, welche sie beherbergten oder bei welchen man sie

⁷⁰⁾ Siebenkees Mat. IV. 594.

⁷¹⁾ Curiositäten IX.

⁷²⁾ St. Foix, Versuche in der Geschichte von Paris I. 71 f. bei der Beschreibung der Straße Champ fleuri.

„finden würde, sollten sie auf dem Rücken bis an die
 „Gerichtsstätte tragen. Doch die Erfahrung lehrte bald,
 „daß dergleichen Leute in großen Städten ein noth-
 „wendiges Uebel sind; man wollte sie also wieder
 „dulden. Sie stiegen an, eine ordentliche Gesell-
 „schaft auszumachen und man legte ihnen Abgaben
 „auf, und gab ihnen eigne Richter und Statuten.
 „Man nannte sie verlebte Weiber oder filles folles
 „de leurs corps. Alle Jahre hielten sie am Tage
 „Magdalens eine feyerliche Procession. Man wies
 „ihnen gewisse Straßen an, in denen sie ihr Gewerbe
 „treiben sollten, und in jeder davon hatten sie ein
 „Haus, welches sie um die Wette reinlich, angenehm
 „und bequem zu machen suchten. In diese Häuser
 „mußten sie sich früh morgens um zehn Uhr begeben,
 „und sie Abends, im Winter um 6, im Sommer
 „aber zwischen 8 und 9 Uhr wieder verlassen: und
 „es war ihnen gänzlich untersagt, ihre Handhierung
 „anderwärts, oder auch bei sich zu Hause zu treiben.
 „Diejenigen, welche sich an den Hof hielten, sagen
 „Fillet und Basquier, waren gehalten, den Monat May
 „hindurch des Roi des Ribaults Wette zu machen.
 „Der P. Daniel sagt, die Bedienung eines Roi des
 „Ribaults sey gar ansehnlich gewesen, und er habe
 „in gewissen Punkten der Polizei, über das Haus des
 „Königs und das ganze Reich die Gerichtsbarkeit ver-
 „waltet.“

„Der Orden der Filles Dien *) (Töchter Got-
 „tes) wurde im Jahr 1226 für die Sünderinnen

*) Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wurden in diesen
 beiden Klöstern allein Personen von guter Personität
 und untadelhaften Wandel aufgenommen. St. Joir l. c.

„geflistet, die ihr ganzes Leben hindurch ihren Leib
 „gemäßbraucht hätten, und endlich betteln mußten. Die
 „Filles penitentes (Büßerinnen) wurden erstlich im
 „Jahr 1497 gestiftet, ihre Statuten, die Johann Simon
 „de Champigny, Bischof von Paris, selbst aufsetzen
 „wollte, werden dem Leser sehr sonderbar scheinen.“

(Wir werden sie unten als Anhang folgen lassen mit
 andern Nachrichten über derlei Klöster.)

„Diese Gesellschaft (der Büßerinnen) war bisweilen
 „sehr zahlreich, und die Historie meldet von einer hei-
 „ligen Person, die zu Pferde auf den Kreuzwegen
 „predigte, und einmal das Glück hatte, daß 80 Weiber
 „von schlechter Lebensart und 3 Zoll-Einnehmer durch
 „eine von ihren Predigten bekehrt wurden.“

„Uebrigens wurden die Dörter, in denen die Unzucht
 „öffentlich verstattet wurde, 300 Jahre geduldet, und end-
 „lich durch den 101. Artikel der von den Ständen 1560
 „zu Orleans gemachten Verordnungen abgesehafft.
 „Unterdessen nahm die Anzahl solcher Personen nicht
 „ab, wenn sie gleich nicht mehr eine eigene Innung
 „ausmachten; und da sie sich nirgende mehr aufhalten
 „durften, so nöthigte man sie dadurch, sich überall
 „auszubreiten.“

„In keiner StraÙe, wo sich die öffentlichen Weib-
 „personen aufhielten, waren sie so zahlreich, als in
 „der StraÙe Tire Boudin ⁷³⁾ und in der StraÙe
 „Brisemiche. Im Jahr 1487 gab der Vorsteher
 „von Paris auf Ansuchen des Pfarrers von St. Merri
 „und in Ansehung dessen, daß es sich nicht schickte,
 „wenn diese Leute so nahe bei einer Kirche und einem

⁷³⁾ St. Joir l. c. II, 215. bei Beschreibung der StraÙe
 Tire Boudin.

„Capitel wohnten, eine Verordnung, wodurch sie alle
 „aus der Straße Brisemiche vertrieben wurden.
 „Einige Bürger widersetzten sich dieser Verordnung und
 „erhielten auch die Einwilligung des Parlaments; —
 „der Pfarrer von St. Merri aber fand Gelegenheit,
 „sich nach einiger Zeit an einem dieser Bürger zu rächen,
 „indem er ihn Sonntags an der Thüre seiner Kirche
 „öffentliche Kirchenbuße thun ließ, weil — er an ei-
 „nem Freitage Fleisch gegessen hatte.“

London ⁷⁴⁾

„hatte eine unglaubliche Menge Vorbelle. Heinrich II.
 „(1180) gab denen in Southwark einen Freiheits-
 „Brief, dem alten Gebrauch zu Folge, welcher
 „seit undenklichen Jahren im Schwange war,
 „und Bestätigungs-Urkunden ihrer Freiheiten wurden
 „von andern Fürsten ertheilt. In der Normandie gab
 „es einen *custos meretricum*, und dieses Amt
 „scheint in verschiedenen Gegenden von Europa bekannt
 „gewesen zu seyn. Zu Richard II. Zeiten (1377 bis
 „1400) hielt der Lordmajor Häuser, wo die lockern
 „Herren mit den von ihm eingeführten flandrischen
 „Schönen ihren Handel treiben konnten. Heinrich VII.
 „(1442) gab 12 dieser Häuser Freiheits-Briefe,
 „und an den Mauern gemalte Zeichen unterschieden
 „sie von den übrigen und luden den Vorübergehenden
 „ein. Die sich selbst immer mehr verbreitende Aus-
 „gelassenheit war so allgemein, daß die Eigenthümer
 „von Häusern sie nur unter der Bedingung vermietheten,
 „daß der Miethmann nicht lüderliche Weibsbil-

⁷⁴⁾ Stuart, Abriß der gesellschaftlichen Zustände von Eu-
 ropa, S. 129 und S. 390 f., die Beweise und Er-
 läuterungen hiezu.

„der halten oder beherbergen sollte. Heinrich VIII. (1485) der keine andre als die Ehestands-Liebe billigte, unterdrückte verschiedene öffentliche Häuser und verordnete, daß die Lustbirnen, so lange sie lebten, zu keinen Kirchengebräuchen zugelassen werden, noch nach ihrem Tode ein christliches Begräbniß erhalten sollten.“

Soweit Stuart. — Pennant ⁷⁵⁾ berichtet: „Nicht weit von der Thierhege in Southwark war das Bordell oder die Stews (Wäber), die von der Regierung geduldet, ja unter gewissen Einschränkungen öffentlich privilegiert wurden. Sie waren gewöhnlich verpachtet. Selbst ein Lordmajor, der große Sir William Walworth (um 1400) hielt es nicht unter seiner Würde, sie zu übernehmen, und vermietete sie an die Froes, d. i. an die Flandrischen Kupplerinnen. Unter andern Verordnungen, durften diese Bordellhäuser keine verheuratete Frauen oder solche, die gewisse bedenkliche Schwachheiten und Gebrechen an sich hatten, aufnehmen; auch durften sie, wie bei den frommen Calvinisten in Holland noch bis auf den heutigen Tag, nicht an Sonntagen geöffnet werden. Die Schilde wurden nicht ausgehängt, sondern außen an die Wände gemalt, darunter befand sich auch ein — Cardinals hut. Diese schändlichen Häuser wurden endlich unter Heinrich VIII. (von 1485—1509) aufgehoben.“ (Sollte die Erscheinung der Lustsüuche nicht auch hier den Anlaß gegeben haben, oder wenigstens mitgewirkt haben? — Wenn wir auch diesem Könige seine, oben von Stuart geäußerte, Sittenreinheit nicht streitig machen wollen.)

⁷⁵⁾ Hist. Beschreibung von London, S. 61.

H a m b u r g

scheint nicht lange vor 1292 Frauenhäuser erhalten zu haben. Um diese Zeit wurde das Stadtbuch revidirt und vervollständigt und unter andern Statuten, welche im Jahr 1270 noch nicht bestanden hatten, wurde hinzugesetzt:

„Reichtfertige, berüchtigte F r a u e n n a h m e n (Weibsbilder), welche mit unzüchtigen Reden die Ehre und den guten Ruf rechtlicher Frauen kränken, sollen am Raken stehen, mit 2 Steinen um ihren Hals, und sodann durch die Frohnen mitten durch die Stadt geführt; so, daß die Frohnen mit Hörnern vor und nach ihnen herblasen, und so mit Hohn und Schmach aus dem Stadthore gewiesen werden. Um die ehrlichen und unehrlichen, oder wandelbaren Frauen un t e r s c h e i d e n zu können, sollen diese keine Korallen, Schnüre, Geschmeide, noch Hoifen mit Krügen oder andere Zierungen tragen, dergleichen fromme Frauen gewohnt sind, bei Verlust desjenigen, daß sie also gegen das Gebot tragen, und andre Strafe, welche der Rath bestimmt.“

„Frauen und Männer, so in Verdacht der Uebertretung stehen, sollen beobachtet werden, und dürfen die Wächter und Diener auf Befehl des Voigtes an verdächtigen Orten Fenster und Thüren eröffnen und, falls jene unbekleidet bei Nachtzeit ohne brennende Kerzen alleine bei einander gefunden werden, soll man sie in die Gechte setzen, und soll ein jedes 60 Mark Strafe zahlen oder an den Rak kommen ⁷⁶⁾.“

⁷⁶⁾ Zimmermann, Hamburger Chronik 195 f. Des Beschreibung von Hamburg IH. 72^a f.

Nach diesen Verordnungen scheint man versucht zu haben, die Unzucht ganz zu unterdrücken; um's Jahr 1483 im 3ten Recesß begnügte man sich an Beschränkungen. Es wurde verordnet: „Wandelbare Frauen sollen an keiner Kirche oder auf dahin führenden Gassen wohnen. Eine verächtigte Frau darf keinen Schmuck tragen. Nimmt sie ein ehrlicher Mann zur Ehe, so darf sie deshalb nicht unter ehrlichen Frauen gehen. Einer solchen Ragd soll man die Haube senden und keinen andern Kopfsuß erlauben. Einmal im Jahr sollen derley Weiber aufgefangen werden. — (Das geschah geraume Zeitlang und man wies ihnen dann mit Trommeln und Fahnen Winkelgassen zur Wohnung an.)“ ⁷⁷⁾

Sie wurden also doch geduldet, nur auf gewisse Orte beschränkt. So strenge man in frühern Zeiten in dieser Hinsicht in Hamburg gewesen, im Vergleich gegen andre Städte, wie wir bereits gesehen und noch sehen werden, indem hier doch keine privilegierten Bordelle bestanden hatten, und der Uebertritt in den ehelichen Stand ihnen hier mehr als anderwärts erschwert wurde, so nachsichtig ist man in unsern Tagen eben dort, zu Hamburg, geworden. Denn wer ist wohl in Hamburg gewesen, ohne vom Apollosaal und dem so verachtigten Hamburger Berg gehört zu haben, wo sich privilegierte Matrosen-Bordelle befinden, wie in den meisten größern Seeplätzen.

Zürich

muß im 13ten Jahrhundert gleichfalls schon Frauenhäuser gehabt haben. Denn im Jahr 1314 erkannte

⁷⁷⁾ Zimmermann l. c. 378. Hess l. c. 101 f. Bärman l. 286.

der Rath dieser Stadt: „daß kein ofnes Huren-
 „haus mehr am Lindenhof seyn soll.“ Jedoch schon
 1319 wurden öffentliche Frauen wieder geduldet, nur
 daß sie unter Aufsicht ihrer Wirthinnen sich durch
 die Kleidung auszeichneten. Vom Jahr 1313 hat
 man eine Satzung, „daß ein jeglich Fröwlin, das
 „in ofnen Häusern sitzt, und die Wirthin, die sie
 „behalten, tragen sollen, wenn sie vor die Herberg
 „gand, ein rothes Kappeli überzwerch über dem
 „Haupte, und soll das zusammengeknäht seyn. Will
 „sie in der Kirchen das Kugelin (Gugel) abziehen, so
 „soll sie's auf ihr Achsel legen, bis sie es wieder auf-
 „setzt. Welche dawieder thut, gibt dem Rathe jedes-
 „mal 5 ß zu Buße und sollen des Rathe's Knecht bei'm
 „Eyd gebunden seyn, das zu laiden. Und welche die
 „Buß nicht geleisten mag, der soll man die Stadt
 „verbieten, bis sie es leiste ⁷⁸⁾).

In dem im Jahr 1488 zu Zürich erschienenen
 Sitten-Mandat des bekannten Bürgermeisters
 Waldmann, bediente sich derselbe zur Beschränkung
 des Frauen-Kleider-Lurus des Solon'schen Kunstgriffes,
 indem er nur den Curtsanen oder öffentlichen Frauen
 uneingeschränkten Fuß erlaubte ⁷⁹⁾.

Die Worte der Urkunde lauten am Schluß der
 Einschränkung des weiblichen Fußes also: „Doch sind
 „in allen obgenannten Stuten vorbehalten und frey
 „gelassen, die offenen fahenden Frauen, so
 „by den Häusern im Kray und uffem Graben offent-
 „lich sind und keine andere ⁸⁰⁾).

⁷⁸⁾ Meister, Geschichte von Zürich 106 f.

⁷⁹⁾ Meister l. c. S. 151.

⁸⁰⁾ P. P. Zügli: Joh. Waldmann, Ritter, Bürgermei-
 sters zu Zürich, Leben u. S. Zürich 1790. S. 147.

Das Sonderbarste und Lächerlichste aber ist, daß er sie dadurch mit den Frauen der Patrizier „zum Ründen und Snegken“ (wo diese ihre Trink- und Versammlungs-Stuben hatten) in gleiches Recht setzt; denn zu Anfang desselben 4ten Artikels hatte er auch diesen die nämliche Ausnahme bewilligt. Baldmann war bekanntlich ein großer Freund der Weiber, er wollte sich bei den niedrigsten und vornehmsten durch Ausnahmen beliebt machen und verließ dadurch schließlich gegen letztere. Es ist bekannt, daß er von seinen Feinden zu Erlassung dieses Mandats verleitet wurde, welches seinen Sturz beschleunigen half. Er wurde im folgenden Jahr enthauptet.

Bern.

„Als Kaiser Sigmund aus Italien im Jahr 1414 „nach Deutschland zurückreiste, zu dem Concilium in „Constanz mit 800 Pferden, da“ erzählt Müller ⁵¹⁾, „besuchte er auch diese Stadt (Bern) u. s. w. Es „war nicht allein von dem Rath befohlen, daß die „ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller „jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der „ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß „bewirthet wurde), sie hatten auch in den Häusern „wo schöne Frauen ihre Reize verkauften, „befohlen, daß die Herren vom Königl. Hof ohne „Entgelt freundlich empfangen würden. Drey Tage „lang blieb der König zu Bern, in überaus großer „Freude alles Volks u. s. w.“

⁵¹⁾ Joh. Müller, Geschichte der Schweiz. 8. Wien. III. Buch 1. Capitel II. Abschn. V. Bd. 53. Curiositäten IX. 406. Vulpinus Vorzeit I. 257^a.

In der Anmerkung bemerkt Müller: „Obwohl Ettinger und Lauffer hievon züchtiglich schweigen, schien uns nicht gut, einen Artikel zu übergehen, von welchem Eitlerlin ausdrücklich meldet:“

„Dieselben zwei Eren und Herrlichkeiten, mit dem Wun und mit dem Fromen huß rumte der König darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, gar hoch, und hielt es gar für ein große Sache. Es war auch nachmals „bey den schönen Fromen im Gäßlin“ eine Rechnung für die Stadt zu bezahlen; Echobeler *).“

In der neuesten Auflage von Müllers Schweizergeschichte vermehrte derselbe diese Anmerkung (40) mit dem Zusatz: — „Als 40 Jahre früher sein (des Königs) Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt seinen Hofmarschallen 30 Goldgulden, per lo bordello „di Siena.“ Daß diese Berner Schönen, gleich den Zürchern, rotbe Mützen trugen, haben wir schon oben Seite 468 bemerkt, aus den Curiositäten IX. 407, wo Reynitzsch über Thrutten u. s. w. S. 272 citirt ist.

Basel.

„Hier wurden auch nach dem großen, i. J. 1356 die ganze Stadt verwüstenden Erdbeben, die fahrenden Frauen gebuldet, doch durften sie nicht mehr nehmen, als den dritten Pfennig in allen Sachen⁸²⁾. Auch konnte man nicht ohne Aergerniß sehen, wenn Feinde also ungewonliche Unkeuschheit begiengen, davon schäm-

*) Der gleichzeitige Züsinger meldet dieses ebenfalls S. 289. E. Züsinger, Berner Chronik, herausgegeben von Eitlerlin, 8. Bern 1819.

82) Peter Dörs, Geschichte von Basel II. Bd. S. 451.

„lich wäre zu sagen ⁸³⁾); und ein Bürger äußerte sich „sehr stark dagegen ⁸⁴⁾), daß Herzog Leopold sine Rebhüner, so nannt er seine Töchter, versuchen wollt, „daß er doch niemer zuließ, der ihm auch ein Guldin „um eins gäb.“ Im Jahr 1534 wurde das letzte Frauenhaus zu Basel abgeschafft, nachdem das andre schon vor 6 Jahren zu Grunde gegangen ⁸⁵⁾).

Wurstisen läßt sich hierüber vernehmen: „Wider „das Frauenhaus, zur Leuß genannt, war bisher „viel geprediget, aber dennoch unabgethan blieben. Dieser Zeit ward es, als eine offene Aerger- „nuß und Schandfleck dem Evangelio, als eine Verderbnuß der Jugend und unläugbare Uebertretung des „Gesetzes Gottes, gänzlich aberkannt. Dann obwol „man an andern Orten gerad Anfangs der Kirchen- „Reformirung dieses unehrbare Wesen abgeschafft, ist doch der gemeine Mann in solcher Verblendung „gestanden, man sollte diese Häuser bleiben lassen, „Ehebruch, Jungfrauen-Schändung und Sünden, die „nicht zu nennen, zu vermeiden: ja also verwehnet „gewesen, als wenn sie keine frommen Töchtern, noch „Frauen behalten könnten, man beehrte denn diese „gemeinen Häuser. Es hat aber Gott selbst der Stadt „Basel hierüber den Weg gewiesen, als dieses Jahrs „die Regentwirthin zur Leuß jämmerlich erstochen, „das andere üppige Haus in der Malzgassen vor 6 „Jahren durch den entzündeten Pulverturm vom Himmel zerstört worden, und Gott selbst dasjenige wirken „müssen, so der Oberkelt geziemet.“

⁸³⁾ ibid. S. 203.

⁸⁴⁾ ibid. S. 246.

⁸⁵⁾ Wurstisen Basler Chronik. Fol. Basel 1765—72. II. Bd. 651.

Regensburg.

Im Jahr 1306 verordnete der Rath dieser Stadt:
 „Meine Herren verboten alle Ruffian, und wer
 „überredet (überführt) wird, daß er ein Ruffian
 „seye, den soll man von der Schupfen werfen in die
 „Bazenbüll (Schwemme, Pfütze).“

„Kein Weinschenk, noch Austräger, noch Koch soll
 „einem Ruffian, noch einem der verholten Messer
 „trägt, noch einem der der Stadt schädlich ist, zu es-
 „sen und zu trinken geben. Der Weinschenk und der
 „Koch, der den Tag überfähret, muß 1 Pfund geben,
 „oder ein Jahr aus der Stadt, und der Austräger,
 „der ohne des Herren Wissen zu trinken giebt oder
 „trägt, dergleichen ⁸⁶⁾.“

Ruffian bezeichnet bekanntlich einen Hurenwirth
 oder Kuppler*) und werden noch heut zu Tage
 Leute dieses Gelichters in England also benannt**).

Zum Jahr 1355 bemerkt Gemeiner⁸⁷⁾: „Wäh-
 „rend der Anwesenheit des Kaisers gab es im gemei-
 „nen öffentlichen Frauenhaus nächtlicher
 „Weile immerfort Rumor. Es lag im Latron, dem
 „Hause des Dechant's von der alten Capelle gegen-
 „über, war öffentlich privilegiert und vom Rath an
 „einen Wirth verlistet.“

Von diesem befugten Hurenwirth scheinen dann
 auch die unbefugten Kuppler oder Ruffiane, da-

⁸⁶⁾ Gemeiner, Regensburger Chronik I. 463.

*) Thimot. Polus, neu vermehrter Schauplatz S. Rabe-
 burg 1664. S. 197. und Garzonus Schauplatz
 687 f.

⁸⁸⁾ Gemeiner I. c. II. 94. Anmerk.

⁸⁷⁾ Gemeiner I. c. II. 89.

maß wenigstens noch, unterschieden worden zu seyn. Denn im folgenden 1356. Jahr wurden die Ruffiane und Buben ausdrücklich vom Geseß und Stadtrieden ausgeschlossen⁸⁸⁾.

Im Jahr 1378 scheinen sie aber schon gebuldet worden zu seyn. Denn in dem damal erschienenen Spielgeseß wird den Wirthen und Ruffianen alles Spiel verboten mit den Worten:⁸⁹⁾ „Den Leithäusern und den Ruffian verpietet mein Herren „alles spil im pret und auch suß.“ Eine Bestätigung unsrer oben (S. 470) gemachten Bemerkung, daß in den Frauenhäusern auch gespielt worden seye, wovon bald noch mehreres. — Um 1403 waren schon mehrere privilegirte Frauenhäuser zu Regensburg, sie wurden damals vom Stadthauemeister gegen Zinse an Hurenwirths verließen; und während der Unwesenheit vornehmer Gäste in der Stadt geschah wieder großer Unfug. Eine der darin befindlichen armen Töchter wurde von zwei Bürger söhnen jämmerlich geraußt und geschlagen⁹⁰⁾.

1463, zur Zeit schwerer Pestzeit, suchte der Rath den religiösen Eifer des Volkes möglichst zu nähren, und abndete schwer alle Irreligiosität, besonders an geistlichen Personen. Gleich schwerer Abndung sehten sich Ghemänner aus, die sich in dem privilegirten Frauenhaus hatten betreten lassen, und die Weibspersonen an der Unflätte, die bezüchtigt worden waren, daß sie Vuberei hielten und einthäten⁹¹⁾.

⁸⁸⁾ idem. II. 94.

⁸⁹⁾ idem. II. 189.

⁹⁰⁾ Gemeiner I. c. II. 360.

⁹¹⁾ ibid. III. 376.

1471, zur Zeit des großen Reichstags, hatte der Magistrat zum Empfang der großen Menge Fremder alle mögliche Vorkehrungen getroffen. Er hatte nicht nur für Vorräthe an Lebensmitteln aller Art reichlich gesorgt, er hatte auch an vier Orten der Stadt öffentliche Barküchen errichtet, selbst Spielhäuser geduldet, und den Frauenhäusern mehrere Freiheit gegönnt. Von diesen zuletzt gedachten Häusern und von den vom Aerar selbst errichteten Echenken, in welchen fremde Biere verkauft wurden u., suchten die Steuer- und Umgeißherren den dem gemeinen Wesen zur Last gefallenem größern Kosten-Aufwand in etwas zu decken ⁹²⁾.

Zum Beschluß der Nachrichten über das Regensburg'sche Frauenwesen lassen wir hier die allgemeinen, sehr belehrenden Bemerkungen folgen, welche Hr. Gemeiner dem vorlehten Artikel in einer Anmerkung beifügte: ⁹³⁾

„Von den beiden Frauenhäusern im Latron, der Dechaney von St. Johann gegenüber, sagt derselbe, ist schon mehrmal in diesen Jahrbüchern die Rede gewesen.

Der Rath überließ dieselben gewöhnlich an einen Stifftwirth*), der die Häuser an Ofen, Herden, Gläsern, Brunnen, Estrich und andrem kleinen Bau auf eigene Kosten unterhalten mußte. Es hat sich von einigen Frauenwirthten, unter andern von Hans Kraußhärkl von Leipzig, ein Stifftrevers vom Jahr 1486 bis auf unsre Zeiten erhalten, worin sich derselbe unter anderm verschreibt, alle Samstag, mit Ausnahme

⁹²⁾ Gemeiner I. c. III. 479 f.

⁹³⁾ idem. I. c. III. 376.

*) Stifftwirth, — Wirth, von versthien — vermiethten.

des Palm- und Okerabends, 60 Pfennig Zins zu verabreichen, böse Leute über Nacht nicht zu behalten, der Stadt Diener jedesmal ohne Widerrede einzulassen, und die Leute nicht zu verbergen. Niemanden ein Spiel spielen zu lassen, daß er nicht zu verantworten wüßte, Niemanden zu den Heil. Zeiten, nämlich an den Samstagen unser Liebfrauen, der Zwölfboten und in keinen heiligen Nächten bei den Frauen liegen zu lassen; (noch dieselben an Sonntagen von der Messe abzuhalten.) Wenn ihm junge Dirnen oder Frauen zugebracht würden, die frommer Leute Kinder wären, dieselben nicht in das Haus zu kaufen; noch ein mehrers auf sie zu leihen, als drei Schillinge Pfennig. Er verbot sich ferner, keine seiner Töchter zu schlagen, sondern ob sie Strafe verdiente, der Obrigkeit anzuzeigen. Von keiner Werthlichen Frau (in der Welt oder außer dem Haus) etwas zu nehmen oder sie ins Haus zu locken, daß dieselben unter dem Vorwand dieser Töchter, ihr Unend (liederliche Lebensart), desto das treiben könnten, vielmehr wo solche Frauen hier wären, dieselben dem Stadtkammerer anzuzeigen u. s. w. Aus dem beträchtlichen Zins, den diese Hurenwirthe der Stadt zahlen mußten, ergiebt sich, daß die Wirthschaft sehr einträglich, und aus einem Inventar, daß die Zahl der Dirnen oder Frauen zu verschiedenen Zeiten nicht unansehnlich gewesen seyn muß. Dieser privilegierte Vorbehalt bestand bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, zu welcher Zeit der erste Evangelische Superintendent Nicolaus Gallus, ein ungezählter Eiferer, auf die Abstellung dieser Häuser gedrungen hatte. Im Jahr 1553, heißt es im Rathsprotocoll, wurde das unzuchtige Haus verkauft. Aber schon zuvor waren die beiden

Frauenhäuser so sehr in Abfall gekommen, daß Elspet von Landshut und Else von Rißingen, zwei Frauenwirthinnen, ihre Stift oder Miete nicht mehr hatten zahlen können und über den Verfall der Sitten, wobei sie an ihrer Nahrung unglaublich beeinträchtigt wurden, gar erbauliche Klagen geführt hatten.

Es ist aber nichts weniger als einer plötzlichen Reinigung der Sitten und Sinnesänderung zuzuschreiben, daß die Tempel der Cythere leer standen, sondern vielmehr der Vermehrung ihrer Priesterinnen, und daß während der vielen Reichstage, die in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu Regensburg gehalten worden waren, eine Menge auswändiger (andrer) Frauenhäuser aufgekomen waren. Elspet von Landshut machte um das Jahr 1512 eine Menge Bürgerhäuser namhaft, in welchen 67 heimliche Frauen gehalten und beherbergt worden waren. Um der Zinsabgabe sich zu entziehen, welche dergleichen Weibspersonen an die Frauenwirthinnen zu bezahlen hatten, verbargen sich dieselben, wie obengedachte Elspet schrieb, in die Klöster und Pfaffenhäuser in der Fastnacht, und hielten da die Regel der Klöster. Ich will geschweigen — sagt sie — der Frauen, die fromm Ehemann haben und leider auch viel Abentheuer treiben."

N ü r n b e r g.

Nächst den so eben mitgetheilten Nachrichten von dem Frauenhause zu Regensburg, sind diejenigen die umständlichsten, welche Westenrieder in seinen Beiträgen und Glossarium über das Münchner, und Jäger im Jurist. Magazin über das Ulmer Frauenhaus, v. Murr über das zu Nürnberg und Scharold über das zu Würzburg mitgetheilt haben. Von beiden er-

stern haben wir schon oben S. 471 und 472 in den Anmerkungen bedauert, daß wir nicht Gelegenheit gehabt, sie zu benutzen *). Aus den letztern dagegen werden wir der Vollständigkeit halber das Wichtigste hier gleichfalls mittheilen, obschon im obigen, hin und wieder, auf diese Abhandlungen verwiesen worden, um so mehr, da sich beide in Sammlungen befinden, welche nicht in Jedermanns Händen sind, und deren Werthe durch Zusammenstellung und Vergleichung erst ihren rechten Werth erhalten. — Zuerst also von dem Frauenhaus zu Nürnberg: ⁹⁴⁾

„Es bestand schon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, wie sich aus den unten folgenden alten Verordnungen deswegen schließen läßt. Es war im sogenannten Ruckenthal, wo noch jetzt das Frauengäßchen ist.“

„1403 wurde einem Kirschnergefellen, Paul Metchner, die Stadt auf ein Jahr und auf 5 Meilen herum verboten, weil er am Allerheiligsten Abend in's Frauenhaus gegangen.“

„1406 wurde einem Juden Marbocheus die Stadt auf ewig verboten, weil er in das gemeine Frauenhaus gegangen.“ (Dieses war auch schon 1347 in der Ordnung des Frauenhauses zu Avignon verboten und mit dem Peitschen durch alle Straßen verpönt.)

„Der Frauenwirth mußte laut Rathsverlaß von 1487 den wöchentlichen Zins dem Richter bringen. Um diese Zeit und bis 1546 hatten die öffentlichen Idchter des Frauenhauses die Freiheit, bei öf-

*) Daß sie aber später folgen sollen.

⁹⁴⁾ v. Murr, vom nürnbergischen Frauenhaus im sogenannten Frauengäßlein, in Siebenkees Materialien zur Nürnberger Geschichte IV. 585—602. (Größtentheils nach Müllners Annalen).

„fentlichen vornehmen Hochzeit und Tänzen zu erscheinen, später mit der Beschränkung, sich unter den „Pfefferstuhl zwischen den beiden Saalthüren zu setzen, bis es in letztgedachter Zeit ganz abgeschafft worden.“

„Im Jahr 1505 übten acht gemeine Weiber aus dem „Frauenhaus ihr Recht gegen Stümpelehen und Eingriffe nachdrücklich aus. Sie zerstörten des Morgens ein Hurenest, welches einer Namens Kolb hielt, zerbrachen Thüren, Fenster und Dfen und plünderten das Haus.“

„Dasselbe geschah im Jahr 1538 bei einem Weißgerber in der Irergassen. Weil es aber „ohne Erlaubniß“ — des Raths geschehen, so hatte dieser darob Mißfallen, weshalb die in's Frauenhaus entführten Weiber wieder aus demselben geschafft worden, jedoch sampt dem Hausherrn gebürlich straf zu gewarten.“

„Im Jahr 1543 wurde ein solcher Auftritt noch in Zeiten hintertrieben.“

„Im Jahr 1385, unter des Schultheißens Gerichts-„Zugehörungen zu Nürnberg, kommen auch die Worte vor: Item soll auch ein Richter die schönen „Frauen beschirmen. v. Murr glaubt dieses (wohl „einig) nur von der höhern Classe der Curtisanen verstehen zu müssen.“ (Schöne Frauen war an vielen Orten das Prädikat der öffentlichen, selbst gemeinen Dirnen.)

„1508 wird dem Hurenwirt befohlen, seine Töchter nicht so pflöglich in ihren Hurenkleidungen alle Gassen ausspielen zu lassen, sondern sie so viel möglich zu Haus zu behalten, sie wollten denn in ihren Mänteln und Steuchen oder Schlepren die Kirchen oder andre Orte besuchen. Im Jahr 1546 wurde es mit

dem Anhang verschärft, daß man sie sonst in's Poch stecken würde, und 1554, als sie anfangen, processionsweise Paar und Paar in der Stadt hin und wieder zu spazieren und also in die Kirche zu geben, wurde dieses gleichfalls bei Strafe des Pochgefängnisses verboten. 1527 wurde einer Frauenwirthin Nachsicht ertheilt, daß sie das Bürgerrecht nicht annehmen durfte."

"Es erhebt aus einem Rathsverlaß von 1552, daß nur Auswärtige in's Frauenhaus durften aufgenommen werden, nicht Stadtkinder, sondern daß der Frauenwirth diese entlassen mußte." —

"Daß fremde Weibspersonen, die im Frauenhaus ehehin gewesen, das Bürgerrecht geschenkt erhalten, war nach einem Rathsverlaß von 1529 ein altes Herkommen."

"1547 im März hat das spanische Kriegsvoll das gemeine Frauenhaus gestürmet, weil man sie daselbst vielleicht nicht alle ihres Gefallens einlassen können. Deswegen hat der Rath die gemeinen Weiber unter die Burgerschaft unterbringen, das Frauenhaus gar zusperren und die Fenster ausheben lassen."

"1557, auf eine Beschwerde der Nachbarschaft in der breiten Gasse und um das Frauenhaus, welche die Abschaffung oder Veränderung des Hauses verlangten, ist befohlen worden, das Thor im Gäßlein wieder machen und anhängen zu lassen, dem Frauenwirth zu befehlen, dieses Thor jeden Morgen um Eins gen Tag zu versperren und den ganzen Tag versperrt zu halten und es erst eine Stunde, nachdem es Nacht geworden, wieder zu öffnen und bis Eins gen Tag offen zu halten, damit meiner Herren Diener und Statthnecht aus und einkommen können."

"Wider das gemeine Frauenhaus haben etliche Ver-

diger, schreibt Müllner, seit der Reformation heftig geschrien, daß man solches öffentliche Aergerniß gestattete. Auf Gutachten der drei vordersten Prediger und sechs Rechtsgelehrter, hat denn sub 18. März 1562 der Rath beschlossen, dieses Haus alsbalden zu versperren, und dem Frauenwirth auferlegt, alle Weiber (deren 10 bis 12 waren) in den nächsten 2 Tagen von sich und aus der Stadt zu schaffen, und dergleichen Weiber nicht mehr einzunehmen, auch sich hinfür in diesem Haus also unsträflich und unverdächtig zu halten, damit man nicht Ursache habe, gebührliche Straf gegen ihn fürzunehmen. Hat auch sogleich ein Gwardin in's Haus gelegt und verboten, keine Mannsperson mehr hinein zu lassen." (Daß im Jahr 1526 dieses Haus einen unerwarteten Zulauf und Zuwachs aus dem aufgehobenen St. Clara-Kloster erhalten, haben wir bereits oben erzählt.)

Aus einem pergamenen Buch aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert mit der Aufschrift: „Das Buch aller Gesetz,“ welches vorzüglich die Handwerker betrifft, aber auch viele Polizei-Verordnungen enthält, Fol. 273 u. 74, theilt v. Murr in Siebenkees Mat. IV. 597 f. folgende, hieher gehörige Rathsverordnungen mit: Circa A. 1470. Die Gemein Töchtern antreffent. „Wye wol ein erbarer Rat diser „Stat nach loblichem Irein herkomen mer genaigt ist „und sein soll, erbarkeit und gute Sitten zu meren „und zu äußern, dann sünd und sträflich wesen bey „Ire zu verhängen, vedoch nachdem umb vermeidung „wissen merers Uebels gemeine weyber zu haben „in der Cristenheit durch dy heiligen Kirchen geliden „und verhangt werden und doch ein pedes Wesen maß „und ordnung gezymet und an einen Erbaren Rat stat-

„lich gelangt, daß ye zu Zeyten durch dy Frauen-
 „wirt umb yres gewynnst und Vortalls willen mit
 „kauffen, verkauffen, verpfenden und versehen der
 „freyen weyber und anderer mercklich geuerlichkeit
 „und ungepürlichkeit fargenomen und geübt sey, daß
 „nu wider Got und naturlich ordnung ist, angesehen,
 „daß Got den menschen ledig und frey beschaffen hat.
 „Darumb sollich ungepürlich fürnehmen zuvorkommen
 „u. s. w. und umb deswillen daß die gemein Wev-
 „ber so vil beschleichter solichs sündlichen wesens sich
 „endledigen und darauskomen mügen.“

„So ist eins Raths meynung, sagen und gepleten auch
 „ernstlich, daß hinfür kein Frauenwirth, wirthin,
 „noch nyemant von Ire wegen kein Weibspild, daß
 „da vor in dem gemein Leben oder Hawsfern wesentlich
 „nicht gewesen wäre, nicht verkauffen, verpfenden oder
 „versehen, noch darauff leihen sollen. Denn wer ic.
 „das übersüre — mußte dasselbig gelt, so er darauß
 „gegeben oder geliehen hett, verloren haben und daß
 „verkaufft oder versetzt Frane noch yemant von Ire-
 „wegen sollte ihme das zu bezalen oder keren schuldig
 „seyn, und mußt von jeder solchen verkauften oder ver-
 „pfennten Person 20 gulden ohn gnad zu Ruß auf
 „das Rathhaus geben.“

„Würd aber der Frauenwirth ic. zu einich weibsp-
 „bild in seinem Haws wonende, nachdem dy frey un-
 „verkauft ic. zu ihm kommen were, eincherley schuld
 „gewynnen, dyself mag er gen Ir mit gepürlichen rech-
 „ten vordern und sy darumb nicht pfenden, verkauffen,
 „noch verkomern (in Arrest behalten) in kein weyß.“

„Auch sol der wirt ic. derselb gemein weybern in
 „seinem Haws wonende, keine bringen, noch ndren,
 „Essen oder Trinken von Im zu nemen. Sondern

„so sollen die fry umb Ihren pfennig nemen, wo sie
 „gelangt, wo sie aber Wein von Ihrem wirt nemen,
 „sol er In dy rechte maß geben und nit höher, dran
 „dy vom Zapsen geschenkt werden.“

„Es soll auch der Frauenwirt oder sein Gewalt
 „cynisch wenspilbe In seinem Haws wonend nicht nöten,
 „da Heym zu bleiben, noch in dy gemach zu sperren,
 „Sundern sy zu kirchen und strassen geen und wan-
 „deln lassen, nachdem sy frey weyber genannt
 „seyn.“

„Es soll auch der Frauenwirt und sein gewalt hin-
 „für die gemein Frauen seins Haws mit Schlaf-
 „gelt, mit Wochengelt und allen andern sachen
 „günlich (billich) halten und wieder alte gewonheit nicht
 „höbern übernehmen, noch besweren.“

„Auch sol der Frauenwirt x. wissentlich nicht einneh-
 „men, noch halten einiche Frauen, die eyn Eeman hat.“

„Sunderlich sol auch der Frauenwirt x. fürbaß zu
 „süntlichen werken nicht einnehmen, herbergen, noch
 „halten einichen Priester, ander geweiht Person oder
 „Eeman ongeverlich.“

„Es sol auch fürbaß der Frauenwirt kein Franke in
 „seinem Haws wonend, dy do swanger oder zu Zeg-
 „ten, so sie mit ihren wepplichen Rechten (menstruis)
 „beladen, noch auch suß zu keiner andern Zeit, so sie
 „ungeschickt were oder sich von den sünden enthalten
 „wollt, zu keinem manne, noch süntlichen werken nicht
 „noten, noch bringen in kein weyß.“

„Auf daß auch dy gemein Weybern dem süntlichen
 „leben, in dem sie stehen, so vil best leichter abkomen
 „nügen, ob dann geschen, daß sich einich gemein weyß-
 „bildt zu eelichem standt oder suß von den sünden lassen
 „wollt, so sol dieselben der Frauenwirth, an solchem

„ihrem Vorhaben weder umb Schuld noch einicher ander Sache willen nicht irren, noch verhindern, Sie auch darumb nicht straffen, noch schlagen, noch mißhandeln, Sondern by alsdann, so sy es begeren, frey und unverhindert varen und von ihm lassen soll. Doch unverziehen, ob sie Im einicherley gelt schuldig were, die mag er wy vor stett mit gepürlichem rechten an sie vordern.“

„Und welcher Stramenwirt, Wirtin oder Ir gewalt der obgeschriben stuf eins oder mer überfüren und darumb verklagt und bewiesen wurde, der mußt von einem jeden Stuf jedesmal zu puß auf das (Rath) Haws geben V Pfund Novt on gnade.“

„Es mochte auch yemandt so geberlich (freventlich) damit handeln, Ein rate wolt ihne darzu straffen an Leib und Gut, nach dem und sy zu rat wurden.“

A. 1480. „Nachdem an ein erbarn Rat statlich und gleublich gelangt hat, das bey Tag und Nacht, inn- und außershalb der Stadt, und sonderlich zum Gostenhof, auch allenthalben an und vor dem Walde vil und manigerley sünde, und übelß der Unkeusch ganz unverholen, und ohne scham geübt und volbracht werden. Das dann nicht allein ein Sorgveltigkeit gödlicher Rache, sondern auch Geleuten u. s. w. viel Aerger- niß x. gebeten x. Darumb got zu Lobe umb vermindernung der Sünden x. ein Rat ernstlich und verfiglich gebietend, das hinfür eynich gemeine Dirn oder ander Weibspilder, innerhalb einer halben meil wegs gerings umb diese Stadt, mit einichem mann leiplich werck des Unkeusch nit pflegen, noch üben soll, außgenommen, Im Grund auf dem Judenpübel, und darzu auf dem Anger oder wiesen, zwischen dem wilbolzbrunnen und der Staynen Bruken, das von

„alter her der Bierer genannt ist, da allein und
 „hundert anders, außerhalb der Stat, das ein Rat
 „umb vermeidung merers Übels gedulden wolt, doch
 „mit solicher Bescheidenheit, das dennoch die Uebungen
 „solcher Werk an denselben enden, von den Garten
 „und den Garten-Päumlein bey der Stat, nicht ge-
 „sehen werden mögen.“

„Es sol auch hinfüro cynicher wirt, noch sußt her-
 „mandt, außerhalb des offen gemeinen Frauenwirts,
 „hie in der Stat, zu Werde, Gostenhoff und anderswo
 „in der halben meil wegs umb die Stat, einich soliche
 „gemeine Dirnen, die künstlicher Leiplicher Werk pflegen,
 „weder Tag noch nachts, nicht herbergen, noch in ihren
 „Gewern essen und trinken lassen, bey swer peen einer
 „yeden person, einer yeden sart (jedesmal) ein Pfund
 „newer Heller x.“

Würzburg⁹⁵⁾.

„Gleich andern größern und kleinern Städten (wie
 „z. B. Wolfach) hatte auch Würzburg im 15ten Jahr-
 „hundert sein Frauenhaus; es war zum Gfessel ge-
 „nannt, ein Eigenthum der Stadt, und lag hart an
 „der nördlichen Stadtmauer, unweit des jetzigen Jultus-
 „Spitals.“

„Die erste Urkunde welche der Stadtrath dem
 „Martin Hummel von Neuenburg bey Basel über seine
 „Aufnahme zu einem Wirthe dieses Hauses ausstellte

⁹⁵⁾ C. G. Scharold, Geschichte des Frauenhauses zu Würz-
 burg, aus dessen Beiträgen zur Geschichte Würzburgs
 3 St. S. 222. mitgetheilt: in den Curiositäten IX.
 397—407. (Hier im Auszuge, da schon oben man-
 cherlei excerptirt worden.)

„im Jahr 1444, setzt die Bestimmung desselben außer
„allen Zweifel.“

„Item, sagt dieselbe, der Rath hat Martin Hum-
„mel u. aufgenommen zu einem Hurenwirth, und ihm
„das Haus bevolen getrewlich zuzusehen.“ Er mußte
schwören: „Unsers Herrn von Würzburg und der
„Stadt Schaden zu warnen, und Frauen zu werben.
„Außerdem war in jener Urkunde nichts weiter be-
„dungen, als daß beide Theile einander 4 Wochen
„vor beliebigem Ziele aufkünden, und der Wirt wö-
„hentlich 4 Pfund Miethgeld zahlen solle.“ (Es be-
merkt Scharold, daß unter allen folgenden Wirthen
nicht einer gewesen, dessen als eines Würzburgschen
Einwohners gedacht worden, und daß auch die erste
weibliche Ansiedlung aus der Fremde genommen
worden zu seyn scheine).

„Die nach Hummel aufgenommenen Frauenwirth-
„schaften mußten nebst dem Fürstbischofe und dem Bürgermei-
„ster und Rathe auch dem Dom-Capitel, jedoch allen
„zugleich nach einer und derselben Eidsformel ver-
„pflichtet werden, und schwören, diejenige Ordnung zu
„halten, die man ihnen aus einem Buche vorge-
„lesen.“

„1445 hatte Hummel schon Conrad Engendorffer zum
„Nachfolger. Mit diesem wurde die Mieth auf 4 Jahre
„um das vorige Miethgeld abgeschlossen, was er an
„Inventar übernommen, sollte er bey dem Abschied auch
„wieder übergeben.“

„1450 wurde Martin Thum bey seiner Aufnahme
„in seinem Eide noch ferner verpflichtet, daß er nicht
„spiele noch spielen lasse. Es scheint auch,
„daß dem Bacchus in diesem Haus geopfert worden.“

„1455 wurde verordnet, daß der Frauenwirth den

„Spielleuten an St. Johannedstage kein Mabl gebe, und dem an diesem Tag von Amtswegen mit seinen Bürteln bey ihm einkehrenden Stadtschultzeiß und jenen Personen, welche dieselben am St. Johanneds-Abende als Gäste mitbringen würden, nicht mehreres geben solle, denn ein schlechter Wein nach Ehren des Frauenwirts, Weichseln, Ambrellen, Käse und Brod.“

Als Frauenwirth wurden ferner aufgenommen und beedigt:

1451. Hans Wiltmann.

1454. Hans Schmalholz von Augsburg.

1462. Friß Strauß von Staffelslein.

1466. Peter Weyle.

1473. Geng Geper von Schwelmfurt.

„Diesem wurden laut Inventar 9 Spanbetten überwiesen, und ihm im Eidschwur auferlegt, daß er diese Betten zur Zeit seines Auszugs wieder abliefern, das Haus redlich halten, auch die Frauen darin mit Zehrung, Kleidung und allen andern Sachen in gebürlicher Ziemlichkeit (Billigkeit) unterhalten solle.“

„1481. (Am Montage den heiligen Christabendt!) wurde angenommen Martin Zeyßer Kueffer genannt von Gpplingen.“

„1483. Heinz Kieger von Kisingen, nebst Magdalen sein Dirn zu einer Wirthin. Kieger hatte das Zeugniß vom Rath zu Kisingen gebracht, daß er ihr Diener gewesen, woraus nicht unwahrscheinlich wird, daß jener Ort gleichfalls ein Frauenhaus gehabt habe.“

1484. Claus Burkhard von Schw. Gmündt.

1488. Hans Krele von Wörth bey Nürnberg.

1489. Hans Bed von Ochsenfurt, und

1496. Claus Würsching.

„Hiemit schloß sich nach halbhundertjähriger Existenz die Frauenwirtschaft zu Würzburg, sich verwandelnd in eine Heilanstalt für Kranke an der Lufseuche, und annehmend den Namen Franzosen-Haus.“

So weit Scharold, der sich nun über die Verfassung des Franzosen-Hauses und die Entstehung der Lufseuche verbreitet. Im Anhang werden wir einiges hierüber mittheilen.

Schwabach.

„Die Sittenlosigkeit der Vorzeit, meint der Verfasser eines Aufsatzes im Taschenbuch die Vorzeit⁹⁶⁾, möge auch der Umstand beweisen, daß damals nicht nur volkreiche, sondern auch kleinere Städte Frauenhäuser unterhalten. So heißt es z. B. im Stadtbuche von Schwabach“ S. III:

„Der Unteramtsknecht hat von gemeiner Stadt 7 Pf. vom Frauenhaus wöchentlich. Die hat vor, d'weil die Papißerie gewährt hat ein Prediger eingenommen.“

„Und S. CXV. Item das gemein Frauenhaus oben im Vorhove beyrn Pulverthurm gelegen, muß gemeine Stadt auch im baulichen Stand erhalten, und geben dieselbe Welber dem Unterstadtknecht 7 Pf., wie dann bey seiner Besoldung, die er von gemeiner Stadt hat auch gemeldet ist. Derhalb soll er ihnen ab- und zugehen, damit sie nicht vergewaltiget werden.“

Obgleich diese Nachricht eines Datums ermangelt, so geht doch die Existenz dieses Hauses vor und nach der Reformation deutlich genug daraus hervor.

⁹⁶⁾ Die Vorzeit, Taschenbuch für 1825. 8. Marburg bei J. G. Krüger. S. 290.

München⁹⁷⁾.

„Seit dem Jahr 1430 befand sich hier, auf den Rath des Magistrats und Befehl des Hofes, ein sogenanntes Frauenhaus, worüber ein vom Magistrat verpflichteter Frauenmeister gesetzt war (s. Weitenrieder Beiträge VI. Bd. S. 185. wo auch die Sätze des Frauenmeisters angegeben sind). Die öffentlichen Dirnen hatten darin ihren gesetzlichen Aufenthalt. Man findet Nachrichten aus jenen Zeiten, daß sogar der Bücktiger (Scharfrichter) mit solchen Dirnen Gewerbe trieb. Herzog Albert V. fand es zwar erbaulicher, diese Freistädte der Verführung aufzuheben, allein von Zeit zu Zeit, und noch im 17ten Jahrhundert, gerieth man auf Spuren solcher Frauenmeister, und konnte sie nicht anders als mit der Strafe des Verweisens aus der Stadt vertilgen.

„Noch vor Errichtung eines Zuchthauses war ein sogenanntes Gemeinhaus in Uebung, wovon der Aufseher der freie Wirth hieß, nach einem Befehl von 1533. „In Betreff einiger liederlichen, öffentliche Unzucht treibender Weibspersonen, auch einiger Knechte, welche mit freiwilliger oder erzwungener gegenseitiger Einwilligung zu andern gehen, welche mit der Strafe eines öffentlichen Brangers, einer Leibszüchtigung, und ewiger Stadt- und Burgfriedens-Verweisung belegt werden. Wurden sie aber dem freien Wirth allhie zu handten, der solle sie Macht und Gewalt haben, on alle Mittel in das Gemeinhaus zu ziehen, und daselbst zu enthalten. Und (bis) sie ihr Leben von

⁹⁷⁾ For. Hübner, Beschreibung der Stadt München. 8. München 1805. II. Bd. 504ⁿ.

„Sünden und Schanden zur Bußwerthigkeit führen, und zu Gerem wieder wenden.“

(Eine allerliebste Anstalt und Vorkehrung, gefallene Mädchen und untreue Weiber so lange ins Frauenhaus zu stecken, bis — sie der Schande überdrüssig werden. Denn daß unter Gemaynhaus und freyer Wirt nichts anders als das Frauenhaus, und der Frauenwirth, gewiß aber keine Correctionsanstalt zu verstehen seye, ist aus allem dem hier beigebrachten wohl außer Zweifel.)

W i r n

„hatte schon vor dem Jahr 1384 mehrere öffentliche Frauenhäuser, wie aus der Stiftungsurkunde des Klosters der Büsserinnen von demselben Jahr erhellet, wovon weiter unten ein mehreres⁹⁸⁾. „Daß auch diese früher unter der Aufsicht des Senkers gestanden, beweiset eine Entschädigung, welche ihm, dem Haher, den Diebstahlergen und ihren Gesellschaftern im Jahr 1428 der Magistrat⁹⁹⁾ bewilligt, und dagegen verboten, daß sie sich in dem, vom Rath erkauften hintern Frauenhaus hinter St. Mertenskirche, nicht sollten blüden, noch etwas darin zu gebieten haben.“

Um 1448 fand Aeneas Sylvius die Zahl der öffentlichen Dicken daselbst sehr groß¹⁰⁰⁾. Die beyden Frauenhäuser lagen vor dem Kärnthner- und Burgtor, auf dem sogenannten Frauenfleck¹⁰¹⁾, wie auch

⁹⁸⁾ Formayr, Wiens Geschichte. IX. Pest S. 33.

⁹⁹⁾ idem. IX. 69 f.

¹⁰⁰⁾ Formayr l. c. IX. 134.

¹⁰¹⁾ idem. l. c. X. 23.

nachfolgende Urkunde beweiset ¹⁰²⁾, welche zugleich darthut, daß diese vom Landesherrn zu Lehen giengen.

„Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Oesterreich, zu Steyr &c. bekennen. Umb die zwey Frauen-
 „Geweser, das hinder und das vorder vor Widmer
 „tor auf dem Fraunfleck hie zu Wiene gelegen, die
 „von uns Lehen rurent, und die die erbarn weisen,
 „unser l. getr. unser Burger und das Epital zu St.
 „Merten daselbs zu Wienn, Paul unsrer Lieben Ge-
 „makeln Thürkütter, und Linhart der Winkler unsres
 „L. Bettern Herzog Friedrich v. ält. zu Oesterreich &c.
 „Diener, von uns zu Lehen habent, und daran
 „In vormaln, so Sy ain Frauenmeisterin vn-
 „haben setzen und entsetzen wollen, irrung und Ingriff
 „sind geschehen, als Sy surgebent, das wir denselben
 „unsern Burgern, dem Epital und den heßgemelten
 „personen oder wer fürbazzet dieselben Geweser innha-
 „bent, die gnadt getan haben, missentlich mit dem
 „Brief, das sy hinfur alzeit, wenn sie das verlustet,
 „selber Frauenmeisterin aufnehmen, setzen, und absetzen
 „mügen, nach ihrem wolgefallen ungeverlich, davon
 „gepieten wir vestiglich unserm gegenwärtigen Hof-
 „marschalck, oder wer ye in kunftige Zeiten unser
 „Hofmarschalck wirdet, und auch allen andern unsern
 „undertanen und getrewen, den der Brief gezalgt wirdt,
 „und wellen ernstlich, das sie fürbazzet diese unser
 „Burger &c. und ir nachkommen, bey solcher gerechtigt-
 „keit, als oben ist begriffen, lassen beleiben &c. 1435.“

Im Jahr 1395 ward der oberste Kampfrichter in

¹⁰²⁾ idem. Urkunde CLVII. im XVI. oder Nachtrags-
 Heft S. CXXXI. f.

Oesterreich, Hans Ruedendorfer, von Herzog Albrecht IV. belehnt mit dem Kampf-Schildampt von Oesterreich und allen andern Gütern und Zehend — **a u s g e n o m m e n** allein das gemeine Frauenhaus zu Wien ¹⁰³). Im Jahr 1529, als zur Zeit der ersten Türkischen Belagerung, bei'm Anrücken des Feindes, die sämtlichen Vorstädte Wiens abgebrannt wurden, gingen die beyden Frauenhäuser auch mit im Rauch auf; wie Hormayr ausdrücklich meldet, und ihrer dann später nicht mehr erwähnt ¹⁰⁴).

Augsburg

hatte mehrere Frauenhäuser, wie aus einigen Stellen erhellt, welche wir mittheilen werden, obschon sich die Zeit ihrer Einrichtung eben so wenig ausmitteln läßt, als die ihres Verschwindens, auch von ihrer Einrichtung weiter nichts bekannt ist.

Im Jahr 1440 erkannte der Rath:

„Daß die heimlichen Frauen und Töchter, die in der Stadt auf und niebergant, und nit in offnen Frauenhäusern sind, nit mer Stürz, Eyden, noch Korallen-Paternoster tragen, noch brauchen sollen, auf keine weiße, und daß auch ir yegliche besonders an iren schlehren, die sie auftragen, ainen grünen strich, 2 Finger breit haben, und auch ohne Mlagd, auf die Gasse gehen sollen ¹⁰⁵).“

Schon 1437 war dieselbe Verordnung ergangen ¹⁰⁶). Anno 1470 wurde auch an St. Gallen-Tage dem losen Gesindlein, als Huren und Buben (welche

¹⁰³) Siebenkees Mat. IV. Bd. S. 382.

¹⁰⁴) Hormayr l. c. X. 188.

¹⁰⁵) v. Etten, Kunstgeschichte von Augsburg II. 83.

¹⁰⁶) Berlich, Augsburger Chronik II. 171.

„die Michaels oder Herbstkirchweih über allhie seyn vorst-
 „ten) die Stadt zu raumen, durch den Waibel gebotten,
 „und solches ward von alter Zeit hero alle Jahr ge-
 „bräuchlich gewesen, aber damals, innerhalb zehen Jah-
 „ren nicht beschehen“ ¹⁰⁷⁾. Beweises genug von der großen
 Nachsicht des Raths zu Augsburg, denn anderwärts
 wurden die Heimglichen Frauen, wie wir bisher
 gesehen, neben den offenen Häusern gar nicht geduldet.
 Nach Siebenkees Mat. IV. 594 waren um's Jahr
 1562 die Frauenhäuser zu Augsburg schon abgeschafft,
 wie wir bereits oben anmerkten. Dieses mußte aber
 entweder kurz zuvor geschehen seyn oder es mußten
 sich gegen den Befehl dennoch Winkelherbergen er-
 halten haben; denn im Jahr 1561, im Februar wäh-
 rend dem Fastning, besuchte Veit Conrad Schwarz mit
 seinen Gesellen mehrere derley Jungfrauwböfse, in
 einer Nacht, und machte sich mit Tänzern recht lustig, wie
 wir bereits bei einer andern Gelegenheit gezeigt und die
 betreffende Stelle wörtlich eingerückt haben (oben S. 430).

Leipzig.

„Sonst wurde auch (erzählt Flögel ¹⁰⁸⁾ an der
 „Fastnacht in Leipzig die Hurenprozeßion gehalten,
 „nämlich als die Universität daselbst errichtet wurde,
 „(1409) und das große und kleine Fürsten-Colle-
 „gium, wie auch das Marien- und philosophische Colle-
 „gium gestiftet worden, so befanden sich damals vor
 „dem Hallischen Thore die Huren-Häuser, die man
 „spottweise das fünfte Collegium nannte, wo die Hu-
 „ren fast den ganzen Tag schön gepußt vor den Thüren

¹⁰⁷⁾ Berlin II. 225.

¹⁰⁸⁾ Flögel, Geschichte des Protest.-Römischen 221.

„saßen, und die Vorbeigehenden mit Worten und Gebärden an sich lockten. Diese Huren hielten sich in Gasthöfen auf und hatten eine gewisse Vorsteherin unter sich aufgeworfen, welche die andern mit gewissen Hurengesetzen regierte. Diese hielten jährlich in den ersten Fastentagen (Schneider sagt in den Mitfasten) eine Prozession, da eine unter ihnen einen Strohmann auf einer langen Stange vorher trug, welcher die andern Schwestern alle miteinander Paarweise folgten. Sie zogen, unter einem Gesange, der wider den Tod gerichtet war, von ihren Hurenhäusern an bis zur Barde, und warfen das Bild in den Fluß. Sie gaben vor, wie sie mit dieser Ceremonie die Stadt reinigten, daß sie das folgende Jahr von der Pest befreit würde.“

Frankfurt a. M.

Was sich über das Frauenwesen und die Frauenhäuser dieser Stadt sagen läßt, hat Kirchner¹⁰⁹⁾ sehr fleißig zusammengestellt und dadurch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte dieser Anstalten geliefert. Wir werden die betreffenden Stellen aus ihm wörtlich hieher setzen und denselben dasjenige anhängen, was Petersner, dem auch er größtentheils gefolgt, von besondern Fällen noch etwa aufgezeichnet hat.

„Im Jahr 1394 waren über 800 Fußbirnen den Herrschaften auf den Reichstag gefolgt, welcher sich in dieser Stadt versammelte. (I. S. 311.)“

In der Uebersicht des sittlichen Zustandes (früherer Zeiten bis 1519) gibt uns Kirchner folgende Schilderung (I. 589 f.)

¹⁰⁹⁾ Ant. Kirchner, Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. 8. Frankfurt 1807. f. I. 311. 589 f. II. 499 f.

„Weniger strenge (als gegen Spieler) war das Mittelalter gegen Freudenbirnen, und es ist kein Beweis von den reinen Sitten, die Halbkrenner preisen, daß Deutschlands Städte im 14ten und 15ten Jahrhundert von gefreiten Häusern der Lust wimmeln. Hier und da bilden die Verworfenen eigene Gilden, und ihre Zunftmeisterinnen geloben der Obrigkeit Treue. Soweit kam es in Frankfurt nicht; aber doch erfreuten sich die öffentlichen Dirnen des obrigkeitlichen Schutzes und behaupteten bei einem Schutzgeld, daß sie an den Stöcker zahlten, ein ausschließendes Recht. Nur solche, die das Gewerbe ohne Wissen des Rathes trieben, zog der Oberstrichter zur Verantwortung. Kaiserwahlen, Reichsversammlungen und Fürstentage bevölkerten die Stadt mit diesem Auswurf der Menschheit. Noch günstiger waren ihnen die Messen. Während derselben ward der Wochenzins an den Stöcker verdoppelt. Außer der Messe betrug er 16 Schillinge, wöchentlich von jeder Meisterin, die Tochter hielt, in der Messe vier Goldgulden. Ein schmutziger Erlöb, aber ein gutes Lösegeld, wovon der kleinste Theil im Eckel des Stöckers blieb. Auch fremde Dirnen kamen auf die Messen hieher, die auf dem Fischersfeld und in den Weinhäusern wohnten, und mit dem Stöcker dingen mußten. Es war überhaupt in Deutschland diese verworfene Menschenklasse vom Stöcker oder Scharfrichter abhängig. (Vergl. Reynisch über Truhren und Truhnensteine u. s. Göttingen 1802 Seite 275.) Außer dem Schutz genossen jene (ansässige) Lustbirnen auch das Meinrecht. Wer nur irgend den Sitten anständig lebt, wird in ihre Häuser gebannt, deren es eine große Anzahl gab, vornämlich im Rosenthal. Im Jahr 1467 wurde verordnet: „Rosenthaler Frauen

„sollen nit uff der Schwellen sitzen, noch uff der Gassen unten und oben stehen und der Reut warten.“

Überheben, die in solchen Häusern vorgingen, wurden mit doppelter Strenge geahndet. Auch ist keiner Dirne vergönnt, sich an Freudentagen in die Reihen stilsamer Tänzer zu mischen. Lächerlich ist die Klage des Städtlers, öffentliche Frauen könnten sich nicht vor den heimlichen ernähren. Dieß geschah 1505. — Die Zeiten hatten sich, wie man sieht, verfeinert. Als im Anfang des 16ten Jahrhunderts das Rosenthal verkauft wurde, bat der Städtler:

„Iß daß größser Sünd vermieden werde, Verordnung zu thun, wo er mit den thörichten Weibern hin solle, daß er sie wieder zu Hausung bringen möge, damit nicht größerer Unrath daraus entspringe.“ (Es müssen die Concubinen von den Dirnen unterschieden werden. In einem Rathschluß, der die Dirnen in gestreyte Häuser ziehen heißt, werden sie namentlich ausgenommen (i. Jahr 1477.) „Die Dirnen,“ heißt es, sollen in das Frauenhaus ziehen, die „so allein hausen, in das Rosenthal, aber mit denen,“ die Einen Busen haben und nit uff den Pfennig „warten, mit denen will man sich an sonderm Enden „leiden.“ Im Ausland stand die Stadt, der Menge der öffentlichen Frauen wegen, im Ruf.

Späterhin, und schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts (II. 499 f.) pflegte der Rath weit schärfer als sonst gegen die gemeinen Frauen zu handeln. Seitdem die Kirchliche Veränderung die Schranken der Ehelosigkeit zerbrochen hatte, wurden die Gränzen der ehelichen Keuschheit desto schärfer gezogen. Gleich im Anfang des Zeitraums (1521) verboten die Bünste ihren Meistern und Gesellen den Tanz mit den un-

züchtigen Dirnen und Frauen. Doch nahmen diese noch einige Jahre an dem größten Pest der Stadt, dem Hirscheffen, Antheil; erst 1529 ward verordnet: „so man den Hirsch isset, sollen die gemeinen Dirnen mit den Sträußern zu Haus bleiben, doch soll man ihnen wie vor Alters, zu essen geben.“

Nachdem die Stadt dem Evangelischen Bunde beigetreten, hielten die Prädikanten an, das Frauenhaus abzuschaffen, und ob schon Peter Seltner, der vornehmste derselben, es wegen Vermeidung ärgeres Uebels widerrieth, so wurden diese Häuser doch wo nicht ganz geschlossen, jedoch sehr beschränkt, denn nach einigen Jahren weigerte sich der Stöcker (1545), die messentliche Abgabe an den Oberstrichter, der gemeinen Dirnen wegen zu entrichten, weil die Frauenhäuser abgeschafft seyen; und gleich im folgenden Jahr droht der Rath, den noch übrigen leichtfertigen Weibern mit einem Begräbniß auf dem Schindanger. Auch durften sie weder Schmuck und kostbare Kleider tragen, noch in der Kirche zu ehrlichen Leuten in den Stuhl gehen. Kurz vor einer Reichsversammlung um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, heißt es wieder von einem jener gefeyerten Häuser: „So viel das Frauenhaus angeht, und ob es des anstehenden Versammlungstags halber zu Verhütung allerley Unraths abzu thun sey, soll man die Sache bis zu geendigtem Tage treiben lassen, hernach wieder anbringen.“

In einer Stadt, die jährlich zweimal von so vielen Tausend Gästen besucht wird, blieb es immer schwer, ein so altes Uebel auszurotten. Wenn die öffentlichen Häuser, in welche das Laster gebannt war, verschlossen wurden, so verbreitete es sich zum größern Nachtheil der Sittlichkeit unter dem Volk; so daß gegen Ende des

Zeitraums (1580) über die Beherbergung unzüchtiger Dirnen in bürgerlichen Wohnungen tausend Klagen entstehen, und die Präbikanten jetzt vorstellten, daß sie sowohl zu Bornheim an fünf Orten, als auch in der Stadt an vielen Orten um des Gewinnstes willen gehbergt würden. (So weit Kirchner.)

(Sollte diese Bemerkung nicht auf jede größere Stadt anwendbar seyn, und ist das Aergerniß geringer, wenn diese Elenden sich allenthalben bei bürgerlichen Familien ansiedeln? Wie viele Häuser giebt es denn z. B. in Wien, besonders in einigen Vorstädten, welche sich rühmen können, von diesem Ungeziefer befreit zu seyn, — und was wirkt ein solches Beispiel auf die heranwachsende weibliche Jugend in ihrer Nähe; geistliche Verführung ganz abgerechnet; und wie steht es um den Gesundheitszustand dieser Unglücklichen, die sich so ganz selbst überlassen sind, außer daß hie und da, auf gut Glück, ein Paar Dugend aufgegriffen und in's Spital oder Zuchthaus gebracht werden, von wo sie mit dem Schub nach Haus geschickt werden, um — neue Rekruten in einigen Wochen wieder mit hieher nach Wien zu bringen?). Nun, zum Beschluß der Geschichte der Frauenhäuser in den verschiedenen Städten noch einige Specialia aus von Persners Chronik ¹¹⁰⁾).

„Ad. Anno 1387. Vor Zeiten hat es hier besondere Häuser gegeben, worinn sich das unzüchtige „Frauenvolk aufhalten dürfen, und stunden solche „unter der Obacht des Städtlers, darüber hatte „er folgende Regulen:

„Wann man ehnem verhelet, so gefället ein Gulde

¹¹⁰⁾ v. Persner, Frankfurter Chronik. Fol. II. Bd. 680 f.

„dem obersten Richter und dem Stöcker iglichem Halb.“

„Sit ein Stöcker zwei Husern, da inne die gemeine Doctere wonen, die des Rat syn und Ime verginsen. Eyn Huse bey der Menger Pforten, darinne der Stöcker wonen sol. Gegen die Meisterffen in den Frauen-Husern by Kneybeßbome, der syhe wenig, oder viel, oder eyn allein, einem Stöcker alle Wochen 16 Schillinge uswendig den Messen, uff die Dinstag. Inwendig den Messen, so balde man die Messe inne geludet, so sol igliche Wirtinne einem Stöcker 4 Gulden geben die Messe, sie habe viel oder wenig Doctere, hätten aber zwo Meisterffen gemein, in einem oder zweyen Husern, so sulden sie ime 8 Gulden geben, igliche 4 fl.“

„Wo sußt andere gemeine Doctere inne der sitzen, es syhe by dem Dorebore by St. Katharinen, oder wo das anders in der Stat so, da geben igliche derselben Doctere einem Stöcker alle Dinstag einen Schilling, es sye bynen oder uswendig der Messe. Die Frauen, die uff die Messe herkommen und an denselben Enden syn, da gibt igliche die Messe dem Stöcker einen Gulden.“

„Was alsolicher Frauen uff die Messe herkommen und sich in den Wynhusern uff dem Fischerfelde und an andern Enden, uswendig den vorgenannten gemein Frauen, behelfen, die sollen mit einem Stöcker dingen. Und sol auch ein iglicher Stöcker dieselben Frauen, schutzen, schirmen und regieren, und sie keine sweren Schaden oder Ungefug laisten triben, dazu sol ihm ein Oberster Richter beholfen syn, und yne Hand haben, darumb giebt ein Stöcker dem Richter die Flesche. Und welche Dochter dem Stöcker

„in der Buchen syn Recht nit gebe, und widder synen
„Willen fürhielte, die verfiere ime mit eynem halben
„Gulden zu Veme, doch uff Gnade.“ (Ferner II. 683.)

„1451. Welche Fur mit dem Stöcker gebingt hat,
„gibt sie ihm nichts, so mag er sie pfänden, und obe
„sonst eine gute Dirne mit einem guten Gesellen
„zuhielte, die soll er nit bringen, mit yme zu dingen,
„sie gienge dann Braden reyen, er mag es dem
„Obersten Richter sagen.“

„1456 haben die unehrbaren Weiber, deren Lupa-
„ner, hinten in der Maynzer Gassen, bei'm Frauen-
„Thürlein sich in pleno beschwert, deren Supplic im
„Archiv zu finden, und gebeten, denen gemeinen Dir-
„nen, so nicht in ihre Gemeinschaft gehdrig, zu inhi-
„biren, diereil sie ihnen großen Eintrag thäten.“

„1457. Dem Stöcker befehlen, die gemeine Dirnen
„dazu zu nehmen, und diejenen, über die Klage ge-
„kommen ist, in das gemeine Haus zu führen.“

„1468. Die Furen unter den Fischern und Weiß-
„gerbern soll man heißen von bannen ziehen binnen
„8 Tagen.“

„Rechenmeister (1469) sollen das Haus bey der
„Frauenhaus lauffen und bezahlen, und dem Stöcker
„um ein Zins leihen.“

„1473. Soll man das gemeine Frauenhaus
„gegen dem Cronberger Hoff abthun.“

„1473. Das Portchen am Frauenhaus Morgens
„zu neun, und Abends zu 4 Uhren off und zuthun.“

„1476. Soll man des Stöckers und eilicher Frauen
„Rath haben, umb das neue Frauenhaus zu besetzen,
„und welche Frauen nit darinnen wollen, die aus Frank-
„furt kommen lassen.“

„1477. Die Frauen, die Dirnen bey ihnen halten,

„und die Dirnen sollen in das Frauenhaus ziehen, die andern, die alleine Haus halten, und sich der Unfur nehren, sollen hinten in den Rosenthal ziehen und alleine wohnen, aber mit denen, die einen Bulen haben und nit uff den Pfennig warten, mit den will man sich an sonderm Enden leiden. Und sollen die Richter das den Frauen sagen, in 14 Tagen sich darzu schicken oder von hinuen ziehen (und S. 684) ad Annum 1479. In diesem Jahr hat es auff einmahl 39 gemeine Weiber im Rosenthal und andern Orten albie gehabt.“

„(S. 685.) ad Annum 1488. Mit dem Obersten Richter zu reden, fürter zu reden mit dem Stöcker, die gemeine Töchter und Buhlerinnen, daran zu weisen, sich also in der Tracht zu halten, daß sie für ihre Werth angesehen werden.“

„1493. (S. 686.) Marr Hans von Epich, ein Nachrichter zu München, diweil er laut seiner Bekanntnuß mißhandlet hat, ihn als einen Keger verbrennen lassen, doch erforschen, wer die Judine sey, mit der er gebuhlet habe.“ (Also auch Christen wurden wegen des Weischlaß mit Jüdinnen, wie die Juden wegen dem mit Christinnen (s. oben mit dem Tod bestraft.)

„1513 (S. 691) Erlaubet Senatus Francofurt: noch die gemeinen Frauenhäuser.“

„1546 (S. 694). Die gemeinen Wehen, so mit Todt abgehen, soll man hinfürter nit auf den Peterkirchhoff, sondern hinaus auf des Wasenmeisters Raut begraben lassen.“

„1566. Zwey gemeine Dirnen, welche der Unzucht nicht müßig gehen wollen, werden geschneelt (d. h. geschwenmt.) (S. 696.)“

„1604 (S. 702) wird gleichfalls eine solche Dirne
„in der Friedberger Gasse in die Weed geschmetzt durch
„den Stöcker.“

Hiermit beschließen wir vorerst unsre Nachrichten von
den Frauenhäusern der verschiedenen Städte, — und
lassen nun in einem Anhang einiges über die Bü-
ßerinnenklöster und einige aufgefundene Daten
über das Alter der Lustseuche folgen, zuvor eine
kurze Charakteristik, der Buhlerinnen der Vorzeit.

A n h a n g.

Zur Geschichte der Frauenhäuser.

I.

Gemälde einer Courtisane des sechszehnten Jahr-
hunderts ¹¹¹⁾.

„Was mehnestu, daß sie vorhaben mit ihren liebli-
„chen Gesängen, mit ihren künstlichen Instrumentis
„musciis, mit ihren fremdigen Tänzen, Spielen,

¹¹¹⁾ Garzonus, Schauplatz der Künste u. S. 682 f.
Diese Schilderung ist um so anziehender, da sie den
Inbegriff alles dessen giebt, was damal raf-
finirter Luxus war, und zum weiblichen Puz
gehörte.

„mit zur Andacht geneigtem Haupt, mit vornen her
 „aufgerichtem Haar, mit einer güldenen Ketten am
 „Hals, Armbanden an den Händen, und Ringen an
 „den Fingern, mit Perlen an den Ohren, mit schönen
 „Blumen in der Handt: In Summa, auf das
 „schönest herausgebuzt und geschminkt, wie eine
 „Jesabel, daß man die Augen nicht wohl wieder ab-
 „wenden kann: und ist damit nicht genug, sondern
 „wie die Landsfahrer und Storger allezeit etwas bey
 „sich haben vor sich auf dem Tisch, damit sie die Leut
 „anziehen und aufhalten: also findet man auch hie
 „nicht allein stattliche, mit Seiden, Goldt und Perlen
 „gestickte Handschuh, sondern auch umb den Hals
 „ein köstliches Zobel-Häublin, einen Affen oder eine
 „Meerkatze uff dem Fenster auff einer, und einen
 „Marber auff der andern Seiten, und einen köstlichen
 „Wedel in der Hand, damit ja alles nach Lusten in
 „überflüssiger Ueppigkeit wol bestellet sey.“

§. 687 f. schildert Garzonus die Eigenschaften der
 Ruffiane oder Kuppeler, die Dienste, welche sie
 den Buhlerinnen leisten, und die Kunstgriffe, welche
 sie anwenden, um die Unschuld zu verführen u.

Als Gegenstück zu dieser Schilderung einer Welt-
 dame der Vorzeit, welche eine Vergleichung mit
 der heutigen, wie man sieht, wohl verträgt, lassen
 wir eine Scene aus einem gemeinen Frauenhaus
 folgen, und erinnern dabei an die Unterhaltung, welche
 Welt Contr. Schwarz zu Augsburg in denselben ge-
 funden. (§. 430.)

Fritz Schider von Dresden, welcher sich als Schrei-
 ber des Herzogs Friedrichs zu Sachsen im Jahr 1507
 auf dem Reichstag zu Constanz befand, erzählt in

seinem Tagebuch ¹¹²): „Ich ging eines Tags in's Freie, „und wandelte am See hin und her. Da begegnete „mir des Herzog Georgs Schreiber, der nahm mich „bei der Hand und sagte: Willst du mit mir gehen? „fragte ich: wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, „wo hübsche Mädchen sind. Wußte ich nicht, was „ich antworten sollte, und gieng mit. kamen wir in „ein Wirthshaus, da saßen vielerlei Dirnen, wohl „angethan, und hatten Blumen in den Händen, „und sahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns „Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da „kamen die Musikanten des Bischoffs von Augsburg, und spielten ganz lustig auf zum Tanze. Also „bald wurden die Dirnen ergriffen und fiengen an „zu tanzen. Die jungen Gesellen riefen mir zu, auch „mit zu tanzen, aber ich sprach: dessen bin ich nicht „kundig. Da setzte sich zu mir eine Dirne, reichte „mir eine Blume, und sagte, wenn du den Tanz „nicht liebst, was liebst du denn? Sprach ich eine „Jungfrau. Sagte sie: Eine allein? Das ist nicht „recht. Die andern wollen auch nicht verachtet seyn. „Und hier bist du in der Fremde, sie weiß es ja nicht. „Kommst du heim, ist alles wieder gut. Da merkte „ich wohl, was sie wollte, und bestellte noch mehr „Wein, als wollte ich bleiben, ging aber und kam „nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar „viele mit auf den Reichstag gezogen.“

¹¹²) Curiositäten II. 375 f.

II.

Ueber das Alter der Lustseuche, und ihre ersten Spuren besonders in Deutschland.

Daß das Entstehen der Lustseuche, der Venus- seuche, Franzosen-Krankheit oder „Mal Franzos“ (wie man dieses Uebel anfänglich nannte *) zur Abschaffung der Frauenhäuser vieles beigetragen, haben wir schon oben bemerkt und am letztern Ort, Anmerkung (67), einiger Belege gedacht, welche wir von ihrem Erscheinen in Deutschland und andern Ländern gesammelt. Diese wollen wir hier mittheilen, ohne uns in tiefe Untersuchung über die Natur dieser Krankheit, deren Geschichte überhaupt und die Einrichtung der Franzosen-Häuser einzulassen, wovon Sachkundige bereits geschrieben; einfache Citate genügen hier, und Materialien zur Geschichte einer noch so wenig entschiedenen Sache zu sammeln, ist jedem, auch dem Nichtarzte erlaubt, es ist sogar Pflicht, denn nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken kann in solche Dunkelheit Licht gebracht werden.

Wer nicht Gelegenheit hat, Sirtanners Abhandlung über das venerische Uebel zu lesen, findet im Conversations-Lexicon unter diesem Artikel hinreichende Belehrung über den sehr problematischen Ursprung desselben. Das Haupt-Resultat ist und bleibt noch immer dieses, daß im Jahr 1493 Columbus zwar im Monat April zu Sevilla bei seiner ersten Rückkehr

*) Auch die bösen Blattern nannte man sie.

andete, einen bis zwei Monate darauf sich aber schon diese Krankheit sowohl im südlichen Frankreich, als im nördlichen Deutschland, z. B. in Halle, Braunschweig, Mecklenburg äußerte; daß Colons Mannschaft zwar eine ansteckende Seuche mitbrachte, unter welcher sie auch größtentheils erlag, daß diese Seuche aber bloß aus der erlittenen Beschwerlichkeit der Reise und schlechter Verpflegung auf denselben hergeleitet werden könne. Daß die venerische Seuche das Produkt einer damaligen epidemischen Constitution sey, welche in Verbindung mit der Pest und dem Scharbof, dem allgemein verbreiteten Ausfag, diese neue Form gab, ist eben so wahrscheinlich, als es gewiß ist, daß sie sich anfänglich mehr pestartig, denn als eine, nur einzelne Menschen ergreifende Krankheit, und überhaupt unendlich vielmal schrecklicher, sich als eine fürchterliche Haut- und Knochenkrankheit äußerte, den Kranken zum Scheusal für seine Freunde und um so elender machte, da fast kein Arzt zu helfen wußte, bis die Heilkräfte des Guajak- oder Franzosenholzes erkannt wurden, das so lange angewendet worden, bis, von Paracelsus und seinen Nachfolgern, das Quecksilber *) gegen die bereits verminderte Wuth der Krankheit gebraucht worden ist. Fürchterlich wird dieses Uebel jedoch immer bleiben, sowohl in seinen zerrüttenden Folgen für den menschlichen Körper überhaupt, als in der Verschlimmerung anderer Krankheiten, besonders der Gicht, Rheumatismen, Blasenübel u. s. w. ¹¹³⁾).

*) Ueber die frühe Anwendung des Quecksilbers, sowie vieles über die Lustseuche überhaupt s. bei Möhsen S. 368—71.

¹¹³⁾ Convers.-Lexikon 5te Aufl. Art. Venerische Krankheit.

Erasmus Francisci hat vieles zur Geschichte dieser Krankheit gesammelt ¹¹⁴⁾ und mancherley Kurarten derselben bemerkt, besonders aber den Umstand, welcher die Entstehung dieses Uebels im Spanisch-Französisch-Neapolitanischen Krieg, 1493 (nach der gemeinen Sage), veranlaßt haben soll, verschiedentlich erzählt und beleuchtet, und angemerkt, daß schon (1456) in einem frühern Neapolitanischen Krieg diese Seuche der bösen Blattern unter den Heeren eingerissen.

1486 war der Scharboß in Thüringen sehr eingerissen, wie Paullini nach Spangenberg berichtet, indem er behaupten will, daß schon Hiob an der Lustseuche gelitten ¹¹⁵⁾.

Joh. Agricola sagt: „da Kaiser Maximilian kriegete mit Ludovico Gibboso, König in Frankreich und mit den Venedigern (1498), brachten die unsern diese Plattern aus Lombardien in deutsche Land ¹¹⁶⁾, davon sie noch heutigs Tags die Franzosen heißen. Die Aerzte, so bei uns sind, wissen derselbigen Krankheit keinen Rahmen zu geben, wissen auch kein Kraut dafür, allein das Quecksilber, damit sie der Kranken Gelieber schmieren u.“

Pantaleon berichtet von Mathias Ulianus, Medicus zu Ravensburg (geb. 1456) ¹¹⁷⁾.

„Es ward sein Lob fürnemlich gemehret, weil da-

¹¹⁴⁾ Er. Francisci, lustige Schaubühne III. Bd. S. 49—63.

¹¹⁵⁾ E. F. Paullini, zeitkürzende, erbauliche Lust. I. 13 bis 25. bes. S. 24. Auch in Meissen Beten Dresdner-Chronik S. 48.

¹¹⁶⁾ Joh. Agricola, Eisleben, Sprichwörter 1529 II. Zfle. Nr. 477. S. 78^b.

¹¹⁷⁾ Peinur. Pantaleon Heldenduch III. Zf. S. 374.

„mahlen umb das 1510. Jahr die newwe schädliche
 „Krankheit der bösen Blattern und Franzosen
 „in Teutschem Land gemein, also daß sie den Doctoren
 „unbekannt und viel Menschen gestorben. Dann dieser
 „Matthias hat mit sonderbarem Glück die Körper
 „erstlich durch Abbruch außgetrückt, und ganz
 „glücklich geheilet. (Vielleicht die erste Spur der
 „großen oder radicalen Hunger-Cur!)

„Im Jahr 1497 nach Christus unsers lieben Herrn
 „gehort, — (schrieb der Carthäuser Bruder, Hans Her,
 „ganz wehmüthig in sein Psalterium) — was gar eine
 „gruße Plach auff diesem Land, geheißen Malla Fran-
 „kossa, da uns Got for behut — Amen, desgleichen
 „nie gehort was.“¹¹⁸⁾ Vulpius merkt dabei an, daß
 nach Mich. Sachsens Kaiser-Chronik 4. Th. S. 236
 im Jahr 1493 die Franzosen-Krankheit während eines
 heißen Sommers zuerst in Deutschland gespürt wurde.
 (Dasselbe berichtet auch Pomarius zu diesem Jahr
 1493^{118 b)}).

Benvenuto Cellini¹¹⁹⁾ erzählt ganz aufrichtig
 in seiner Selbstbiographie (um 1532 und 1533.):

„Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das
 „schöne Mädchen schuld seyn, das ich bey mir hatte,
 „als ich bestohlen ward. Mehr als 4 Monate blieb die
 „Krankheit verborgen, alsdann aber zeigte sie sich mit
 „Gewalt auf einmal; sie äußerte sich aber nicht wie
 „gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläs-

¹¹⁸⁾ Curiositäten IX. S. 402.

^{118b)} Pomarius, Chronik der Sachsen x. Fol. 544.

¹¹⁹⁾ Benvenuto Cellinis Selbstbiographie, übersetzt von
 Göthe. I. S. 146 f.

„den, so groß wie Pfennige, überdeckt. Die Aerzte
 „wollten dis Uebel nicht anerkennen, gegen ihren Wil-
 „len aber nahm ich das Holz, (Franzosen-Holz) und
 „nach 50 Tagen war ich geheilt und gesund wie ein Fisch.“

„Im Jahr 1556 und 59 gab der Nürnberg'sche Arzt
 „Franz Kenner heraus. Ein new wol gegründet nüt-
 „liches u. Handbüchlein u. aller Erznei, so wieder die
 „erschreckliche Krankheit der Franzosen gebraucht
 „werden.“ Die letztere Aufl. hat 158 Bl. in 4^o. ¹²⁰).

Der bekannte Walther Ryff schrieb auch ein
 Werkchen in 8. über den Gebrauch des Quajak oder
 Franzosenholzes, ungefähr um 1540, des Titels erin-
 nern wir uns nicht mehr genau. —

Gaßler ¹²¹) liefert eine höchst merkwürdige Stelle
 aus Windeck's Chronik von Kaiser Sigmund. „Im
 „Jare als man zalte Tausend Vierhundert und im Vier-
 „zehnden Jahre (1414) da gewann Kunig Lásle von
 „Nopels die Stat Rome mit gewalt und mit posheit u.
 „— Da starb der Kunig Lásle eines jäben todes
 „und er fullet (faulet) von seinem gemachte
 „pis an sein Herze, das tet Im eines Widermans
 „Tochter von Nopls (Neapel) die er genotzoget hette
 „wider Iren willen.“ (Gaßler bemerkt hiezu:) Wider
 die Glaubwürdigkeit dieses gleichzeitigen Schriftstellers
 läßt sich nichts einwenden. Auch ist für unsern Fall

¹²⁰) Siebenkees Mat. IV. S. 93.

¹²¹) Gaßler, Schilderungen aus Urschriften u. S. 138 f.

genug, daß die Handschrift so Wenken gebraucht hatte schon im Jahr 1461 verfaßt war. Der R. Kanzler von Cerniein entschuldigte im Jahr 1496 den Dr. Greubner gegen R. Maximilian I., daß er zu der ihm aufgetragenen Gesandtschaft nach Venedig zu reiten nicht geschickt seye, da er mit der französischen Krankheit schwerlich beladen. R. Mar selbst aber hatte schon 1495 auf dem Reichstag zu Worms bei der Sitzung gegen die Gotteslästerer bemerkt, daß Gott die Menschen deshalb mit schweren Plagen heimsuche, und „sonderlich „in diesen Tagen schwär Krankheiten der Menschen „gesandt, genannt die bösen plattern, die vormalß „bey Menschen gedächtnuß nye gewesen, noch gehört seyn.“

H. Barthema ¹²²⁾ schreibt in seinem Reisebericht unterm Jahr 1506: „Ich kaufft einen Sklaven zu „Cananor (in Ost-Indien); innerhalb desselben Jahrs „starb er mir an den Franzosen. Denn diese Krank- „heit ist gar gemein zu Calicut, und jenseit „Calicut noch wol über dreytausend Meil wie ich „selber gesehen. Sie nennens Pua, und sprechen, es „sey erst bey Siebenzehn Jahren, daß sie auffkom- „men (das wäre um 1483) und sie ist viel heftiger „und giftiger als bey uns.“

Bedmann (Vorrath II. Anmerkungen ¹²³⁾ macht auf diese Stelle des sehr glaubwürdigen Barthema aufmerksam, und theilt dort diese Stelle, welche wir aus Megisers Uebersetzung von 1610 aus hoben, mit den Worten des Italienischen Originals mit.

¹²²⁾ H. Barthema Reisen, deutsch v. Megiser S. 1610. S. 360.

¹²³⁾ Bedmann, Vorrath kleiner Anmerkungen. 198.

„1494, schreibt Werlich, entstand in Italien ein überaus unflätig Geschlecht von Blattern, welche wir die Franzosen nennen. Im Jahr 1495 kamen sie unter die Einwohner dieser Stadt, die einer von dem andern geerbt. Weil die Doctorn und Barbierer sie nicht curiren konnten, so sehr in kurzer Zeit eingingen, daß der Rath befahlen, sie von den andern abzusondern in ein besonder Krankenhaus und seynd anfangs in diesem Jahr 125 Kranke in dieselbe Chur genommen worden ¹²⁴).“

„Anno 1500 ward Jörg Winkler, ein Obster oder Deßfler, der mit der schweren Krankheit Mal Franzos behaftet gewesen, mit Zeugen überwiesen, daß er den Schorf oder die Blattern seiner venerischen Krankheit abzubrechen, und unter das Obß, das er unter dem Thurn verkaufte, zu werfen pflege. Dadurch, schien man zu glauben, habe der Schadenfrohe dieses Uebel zu verbreiten beabsichtigt, und allgemeiner Unwille lastete auf ihm. In Betracht seines körperlichen Zustandes wurde er zwar mit der Leibesstrafe verschont, jedoch auf den Pranger gestellt und der Stadt ewig verwiesen. ¹²⁵).“

Hormayr ¹²⁶) schildert die Schrecklichkeit dieses Uebels bey seinem ersten Erscheinen mit den lebhaftesten Farben, und glaubt, daß nicht durch die Spanier,

¹²⁴) Werlich, Augsburger Chronik. Fol. Frankfurt und Basel 1595. II. 255 f.

¹²⁵) Gemeiner, Regensburger Chronik. IV. 49.

¹²⁶) Hormayr, Wiens Geschichte X. Heft 80 f.

sondern durch die Portugiesen diese Krankheit von der Guinea-Küste zu uns gekommen seye.

1497 und 98 haben die Franzosen alhie (zu Frankfurt a. M.) stark regiert, also daß auch vornehme Personen damit inficirt gewesen und man die Badstuben zuhalten mußten ¹²⁷).

Im Jahr 1495 äußerte sich die Lustseuche zuerst im Salzburg'schen ¹²⁸), in der Schweiz ¹²⁹), zu Magdeburg ¹³⁰), Nördlingen ¹³¹) und Nürnberg ¹³²).

III.

Die Klöster der Bisherinnen oder Neuerinnen.

Es ließen sich leicht Beispiele von solchen Instituten in mehrern Städten beibringen, wir begnügen uns mit einigen wenigen, welche dieselben hinreichend charakterisiren, und berufen uns auf das, was wir bereits oben davon gesagt haben.

¹²⁷) Versner, Frankfurter Chronik. I. II. Abth. 38.

¹²⁸) Aehrenlese (aus Zauners Chronik). S. 17.

¹²⁹) Stumpf 701a.

¹³⁰) Berner S. 142. ad. hoc. ann.

¹³¹) Crusius II. 145.

¹³²) R. R. Chr. Mscr. und A. Creuzer Chr. Mscr. ad hoc annum. Mehreres über die Lustseuche folgt später.

Von der Begeinen Stiftung und Einführung zu Speyer
Anno 1302 ¹³³).

„Reuerin sind Weibspersonen, eheliche und außer der Ehe, so verbottener fleischlicher Vermischung und Unzucht angehangen, hernacher an ihrem begangenen sündlichen Wandel Mißfallen, Reu und Layd getragen, denen hat man sonderbare Häuser umb diese Zeit in den Reichsstädten verordnet, daß sie ihr ärgerliches Leben bereuen, und vor Sünden büten, und nothürftigen Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken geistlicher und weltlicher suchen sollen. (Francus). Zu Speyer ist der Begeinen Orden Anno 1302 oder nicht lange zuvor eingesetzt worden von einem reichen Bürger, der solchen Reuerin eine sonderbare Behausung, darinn sie beisammen gewohnt, und darzu nothwendigen Unterhalt gestift, und ein weiß grob leinen Kleid zu tragen verordnet. (Annal Colmar.) Francus meldet, daß solche Weiber schädliche Kupplerinnen seyn sollen.“

Ohne gerade das letztere bestreiten zu wollen, müssen wir jedoch Kirchnern beistimmen ¹³⁴), welcher die Beguinen mit den Reuerinnen nicht verwechseln lassen will, wie von Meiners in seiner Vergl. I. 264. nach dieser Stelle Lehmanns geschehen. Beide sind sich zwar in so weit ähnlich, daß sie, ohne irgend eine Ordensregel angenommen zu haben, sich geistlichen Uebungen widmeten, und auch beide von den Päbsten nicht bestätigt wurden. Auch Spangenberg in seinem Adelspiegel hat die im 12ten und 13ten Jahr-

¹³³) Chr. Lehmann, Speyrer Chronik, 4. Frankfurt 1662. S. 724.

¹³⁴) Kirchner, Geschichte von Frankfurt I. 232 f.

hundert herumziehenden Buzüber, und Buzerinnen oder Reuerinnen unrichtig mit dem Namen Begarden und Beguinen belegt, wie wir oben bei dem aus ihm mitgetheilten Artikel S. 327 f. am Ende S. 331 angemerkt haben. Diese Buzer und Buzerinnen oder Reuerinnen waren die Pietisten des Mittelalters, und den Flagellanten nicht ganz unähnlich, letztere unterschieden sich aber von den Beguinen oder Seelnonnen, welche in Klöstern oder Häusern beisammen wohnten und sich der Krankenpflege widmeten, hauptsächlich durch ihr Herumziehen; und von den an manchen Orten errichteten Buzerinnen oder Reuerinnen eben dadurch und zugleich durch den Zweck oder die Veranlassung ihres Beitritts in die Gesellschaft, dann wenn jene herumwandernden, aus Männern und Weibern aller Stände, selbst Klosterfrauen, zusammengesetzte Banden keinen andern Zweck hatten, als zu wallfahrten und auffallende Ceremonien zu üben, auch wohl gelegentlich sich einem ungebundenen Leben hinzugeben, so hatten dagegen die Buzerinnen, welche wir hier meinen, die reuigen Lustbirnen, den Vorsatz gefaßt, ihrem sündigen Leben gänzlich zu entsagen, sich an strenge Regeln zu binden, um in den Mauern eines Klosters ihr zu freies Leben abzubüßen.

Lehman hat demnach augenscheinlich den Begriff der herumwandernden Buzerinnen oder Reuerinnen mit dem der sich von der Welt zurückziehenden büßenden Lustbirnen in den Klöstern verwechselt, und diese irrige Ansicht auf die, von allen bejden ganz verschiedenen Beguinen oder Seelnonnen übertragen, welche in fast allen Städten ihre Häuser hatten, mit der Krankenpflege und Seelsorge sich

beschäftigten, jedoch, wenn es ihnen beliebte, in den Ehestand treten konnten, und überall wohl gelitten waren, besonders in den Niederlanden, wo sie auch Begutten hießen, wie Spangenberg (oben S. 330) in dieser Hinsicht richtig bemerkt ¹³⁵).

Die Statuten der Bürgerinnen zu Paris, welche wir oben nachzutragen versprochen, lautete nach St. Foix S. 73 f., wie folgt ¹³⁶).

„Man wird keine Person wider ihren Willen hier aufnehmen, auch keine, die nicht, wenigstens eine Zeit lang, ein lieberliches Leben geführt hat. Und damit man von denen, die sich angeben nicht hintergangen werde: so sollen sie in Gegenwart der Klosterschwestern von gewissen dazu ernannten Matronen untersucht werden, und diese sollen sich durch einen Eid auf das heilige Evangelium verbinden, einen getreuen und unrerfälschten Bericht davon abzustatten.“

„Um zu verhüten, daß junge Personen nicht deswegen lieberlich werden, um hernach hier eine Stelle zu bekommen; so sollen die, welche schon einmal abgewiesen sind, davon auf immer ausgeschlossen seyn.“

„Ueberdieses sollen diejenigen, welche um die Aufnahme angehalten haben, in die Hände ihres Beichtvaters einen Eid ablegen, daß sie nicht selig werden wollen, wenn sie aus der Absicht lieberlich geworden wären, um mit der Zeit in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, und man soll ihnen sagen, daß, wenn man erfahren würde, sie hätten sich aus dieser Ursach verführen lassen, so müßten sie von dem

¹³⁵) Kirchner l. c. l. 232. 526. Conversations-Perizon Art. Beguinen. Mößlen, Geschichte der Wissenschaften 143.

¹³⁶) St. Foix l. S. 73 f.

„Augenblicke an dieses Kloster melden, wenn sie auch
 „gleich schon eingekleidet wären, und ihre Gelübde ge-
 „than hätten.“

„Damit Weibspersonen von lieberlicher Lebensart
 „ihre Besserung nicht zu lange verschieben mögen, wenn
 „sie dächten daß ihnen diese Zuflucht allemal offen
 „stände: so wird man keine annehmen, die über 30
 „Jahr alt ist.“

Vom Kloster der Büsserinnen zu Wien ¹³⁷⁾.

„Am 24. Februar 1384. ertheilte Herzog Albrecht
 „dem in der Singerstraße durch mehrere reiche und
 „fromme Rathsglieder neu entstandenen Kloster der
 „Büsserinnen einen Brief, daß dieses Haus und
 „Stift für die armen freien Frauen, die sich aus den
 „offenen Frauenhäusern, oder sonst vom sün-
 „digen Unleben zur Buße und zu Gott wenden,
 „ewige und gänzliche Freilung habe, von aller Steuer,
 „Kant, Zoll, Lehen. Er setzte sich selbst und dar-
 „nach den Bürgermeister zu Wien und einen Offizial-
 „len zu Vögten, befaß sie mit einem frommen Mann,
 „oder so man diesen nicht haben möchte, mit einer
 „frommen Frau, als Verweserin zu versehen, erlaubte
 „ihnen in der Klausur jede Beschäftigung, außer Gast-
 „geben, Weinschank oder Kaufmannschaft. Welche
 „von diesen Frauen ein Mann zum Weibe nehmen
 „wollte, der solle es thun, unbeschadet seiner Ehre,
 „seines Ansehens, seiner Rechte in der Ehe oder Zunft,
 „außer die Frau hätte ihn noch in ihrem freien Leben

¹³⁷⁾ Formayr, Geschichte Wiens IX. Heft, S. 33.

„zur Heirath gewonnen. Wer diese Frauen schmäh-
 „oder betrübt, kann darob um Leib und Gut ge-
 „straft werden. Viel eine aus ihnen wieder ins alte
 „Leben zurück, so ward sie in der Donau ertränkt.“

Aeneas Sylvius sagt von diesem Kloster in
 seiner Beschreibung Wiens (umß Jahr 1450): „Auch
 „ein Kloster zu St. Hieronymus ist hier. In
 „dieses werden die Frauenpersonen aufgenommen, die
 „vom Sündenleben sich zu Gott wenden wollen. Sie
 „singen Tag und Nacht Hymnen in deutscher Zunge.
 „Fallt eine aus ihnen wieder in den vorigen Wandel
 „zurück, so wird sie in die Donau gestürzt ¹³⁸⁾.“

„Nach Luthers Reformation stand dieses Kloster bei-
 „nahe leer, die letzte Priorin kam ihres eigenen Wan-
 „dels und der Stiftungsgüter wegen in strenge Un-
 „tersuchung, und das Klostergebäude wurde den Frau-
 „ciskanern eingeräumt, die es bis auf diesen Tag noch
 „besitzen ¹³⁹⁾.“

Wir glauben diese ganze Abhandlung von den
 Frauenhäusern, und den fahrenden Frauen der Vor-
 zeit, welche wohl ebenso belehrend für die Kenntniß
 der Sitten jener Zeiten, als niederschlagend in
 Betrachtung der menschlichen Schwächen und Gerath-
 würdigung zu allen Zeiten ist, nicht zweckmäßiger schlie-
 ßen zu können, als mit der rührenden Schilderung
 einiger menschenfreundlichen Institute der neuesten Zeit,
 welche darauf berechnet sind, die Verführung junger
 Schönen zu verhüten, oder — wo dieses mißlänge,
 ihnen die Rückkehr auf den Weg der Tugend zu er-

¹³⁸⁾ Hormayr l. c. IX. 131.

¹³⁹⁾ idem X. 214. XII. Heft, 16.

leichtern. Beide bestehen zu London, diesem großen Tummelplatz der üppigsten Wüflinge ¹⁴⁰⁾.

Das Asylum oder Zufluchts haus (House of Refuge) wurde im Jahr 1758 von einer Gesellschaft ehrwürdiger Menschenfreunde für jene unglücklichen Mädchen gestiftet, welche bei körperlicher Schönheit, durch den Tod von Verwandten, durch Armuth oder Nachstellungen in Gefahr schwebten, eine Beute der Wollust zu werden. (Im Jahr 1802 fand Göde ¹⁴¹⁾ gegen 100 Mädchen zwischen 9 und 14 Jahren in demselben; nach dieser Zeit werden sie als Dienstmädchen in guten Häusern, oder als Gehülfsinnen in Kramladen von den Vorstehern untergebracht; sonach scheint sich diese Anstalt leider in ein gewöhnliches Waisenhauß zu verwandeln.)

„Das Magdalenen-Hospital ist, gleich unsern „(oben beschriebenen) B ü ß e r i n n e n - A l b f i e r n, zur „Aufnahme reuiger Sünderinnen bestimmt. Einen Verirrten wieder in die Würde eines ehrenvollen Standes einzusetzen, ist gewiß ebenso verdienstlich als erfreulich. „Diese Freude hat die Anstalt, von welcher wir hier „reden, gewiß oft veranlaßt. Seit ihrer Stiftung im „Jahr 1758 bis im December 1786 sind nicht weniger als 2471 aufgenommen worden. Von diesen „wurden, weil sie sich an das eingezogene Leben nicht „gewöhnen konnten, 300 wieder entlassen; 45 wurden mondsüchtig und mit unheilbaren Anfällen behaftet; 60 starben; 52 kehrten nie wieder von den „Hospitälern zurück, in welche man sie gebracht hatte;

¹⁴⁰⁾ Th. Pennaut, Beschreibung von London. S. 51 f.

¹⁴¹⁾ E. A. G. Göde: England, Wales &c. in den Jahren 1802 u. 1803. II. 243.

„338 wurden mannichfaltiger Fehltritte und Vergehungen wegen, wieder fortgeschafft. — Wie schwer ist es doch, von der Bahn des Lasters abzulenken! — „Endlich 1608 dieser ehemaligen Lasterhaften wurden ihren frohen Eltern und Verwandten wiedergegeben, „oder in anständige Dienste und Gewerbe gebracht, und „dadurch gegen Müßiggang, und einen künftigen Stüch- „fall sicher gestellt ¹⁴²⁾.“

Göde fand noch im Jahr 1802 diese Anstalt ¹⁴³⁾ vortrefflich, und bedauerte nur, daß nicht mehr als etliche 70 jener Unglücklichen hier aufgenommen werden könnten, indem sich stets eine zehnfach stärkere Anzahl melde; er beschreibt die zweckmäßige Art, womit diese Mädchen beschäftigt, und den Anstand, mit dem sie behandelt werden, und schließt mit der Versicherung, daß nichts rührender seyn könne, als der Gottesdienst in der Kapelle dieses Hauses.

¹⁴²⁾ Pennaut. S. 51 f.

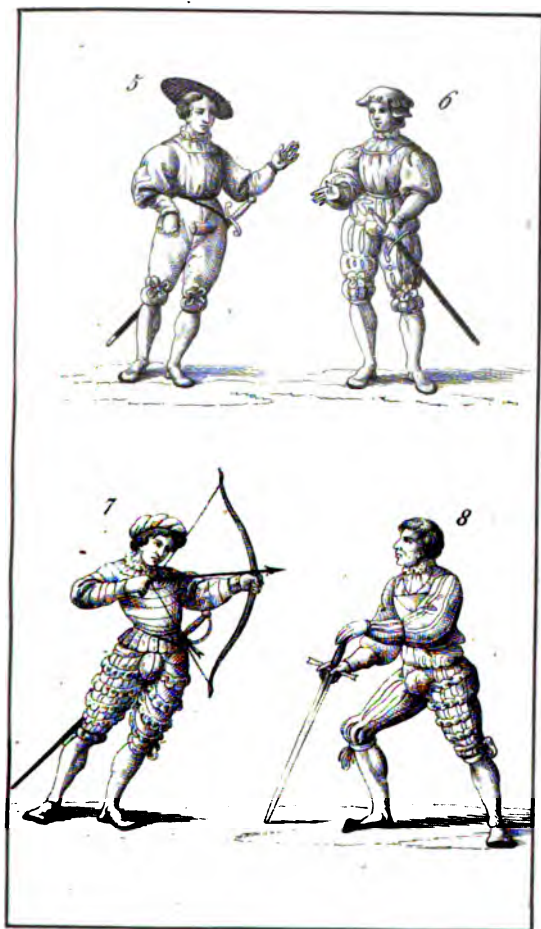
¹⁴³⁾ Göde I. Bd. 160 f.









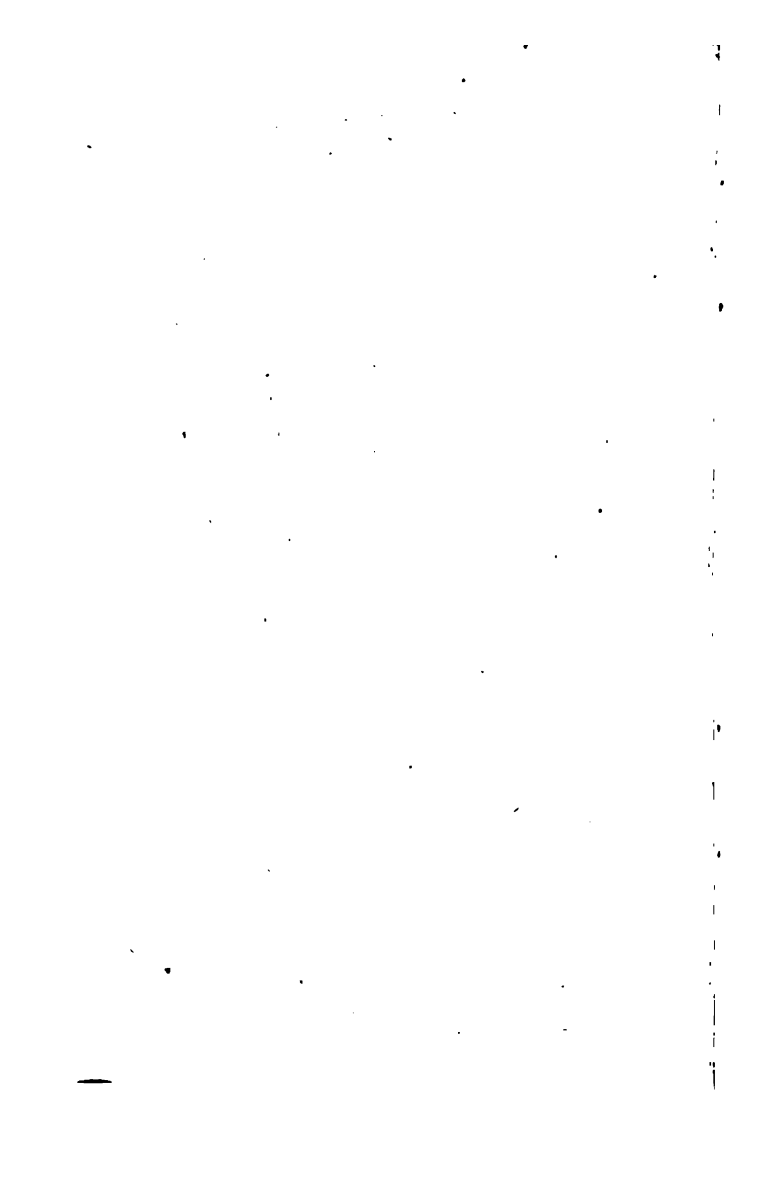


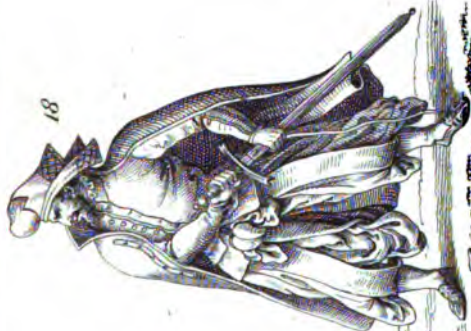
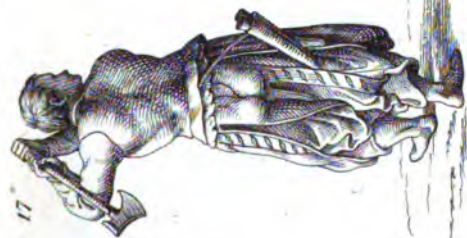


















1000.

20.

19.



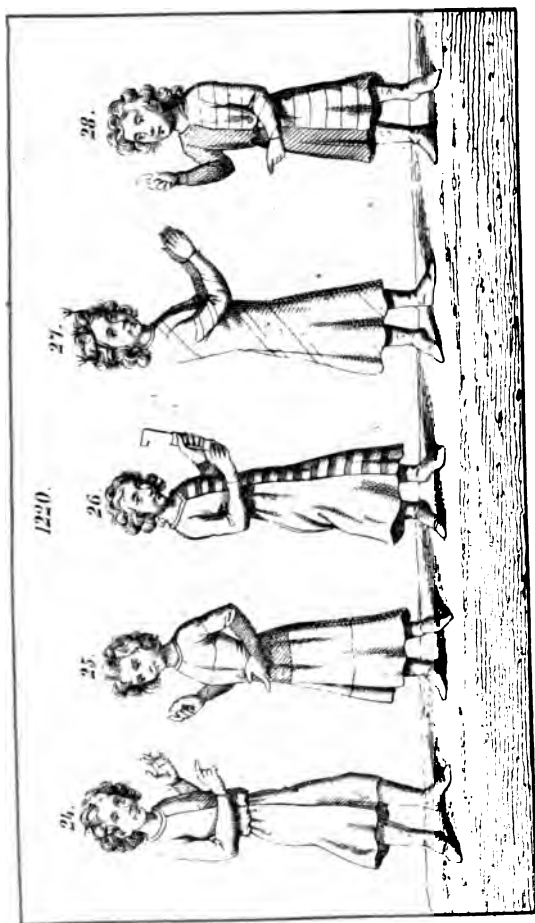
22.

23.

21.



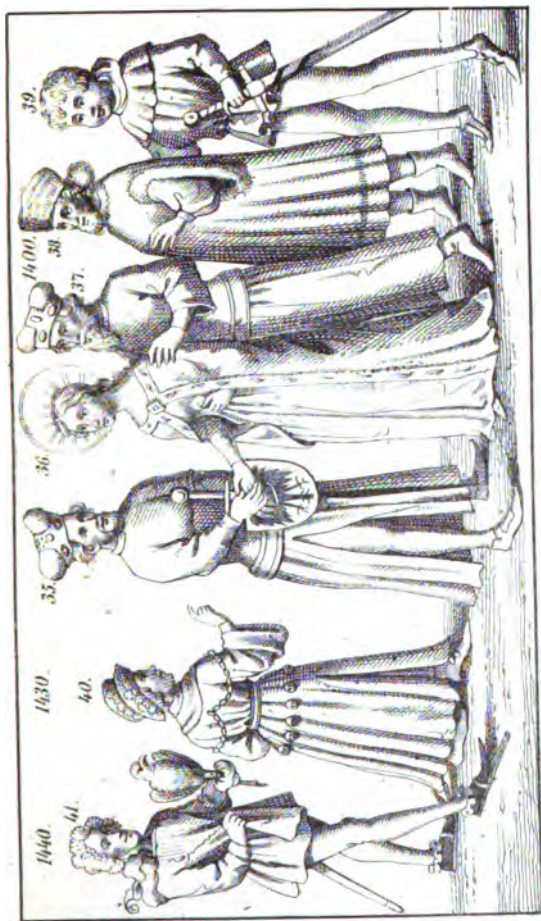














1430

43.

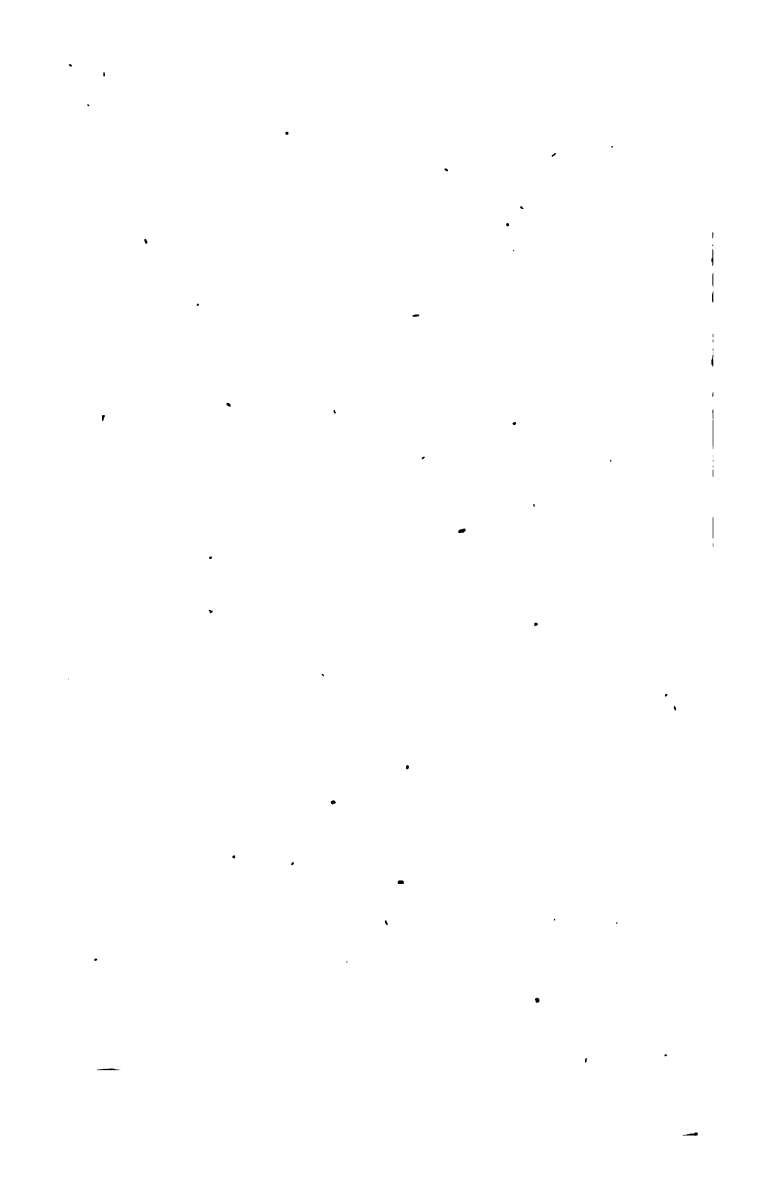


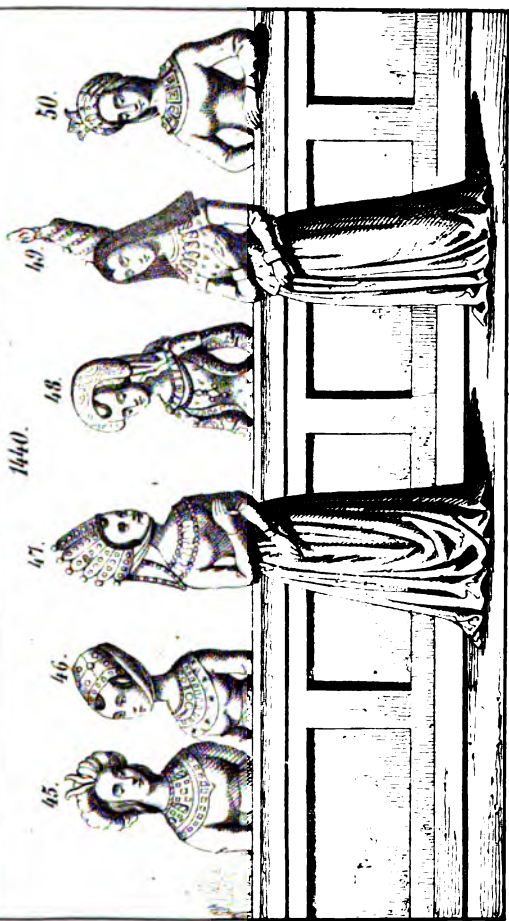
42.



44.

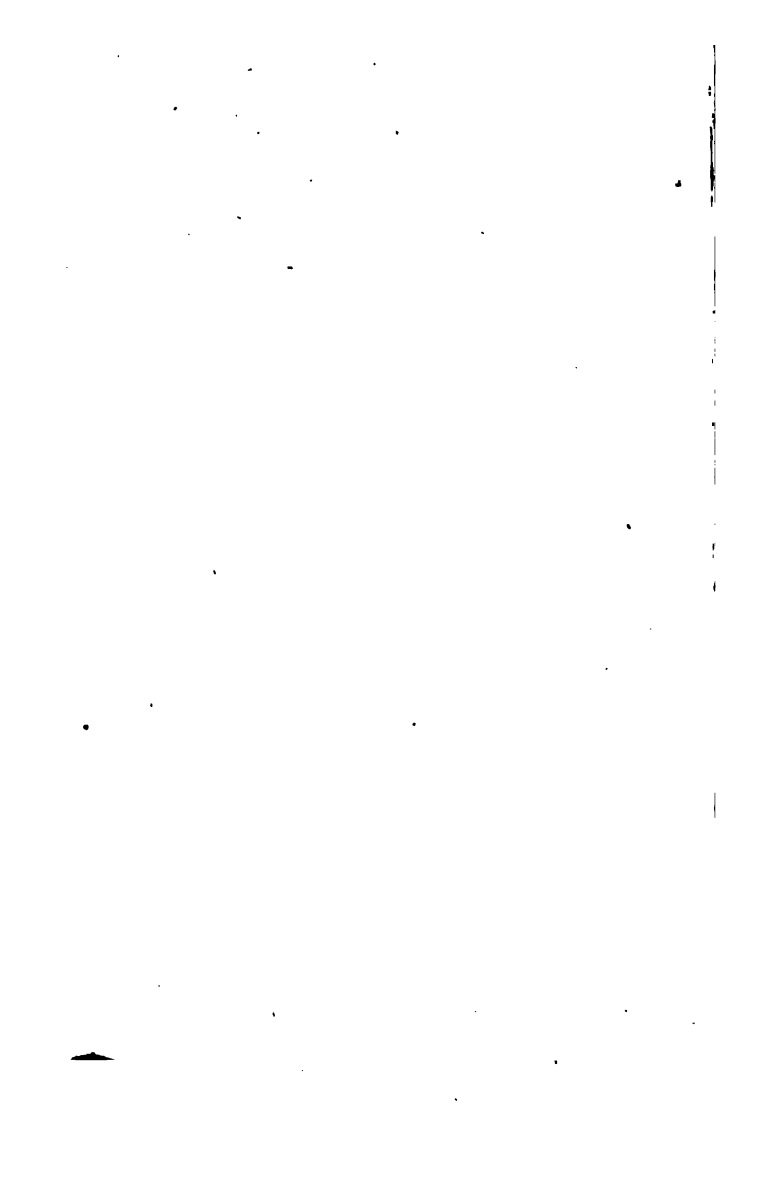






440.





1450.

51.





1461.

53.



1465.

54.



55.



1449.

52.





1449.



1463.

55.



54.

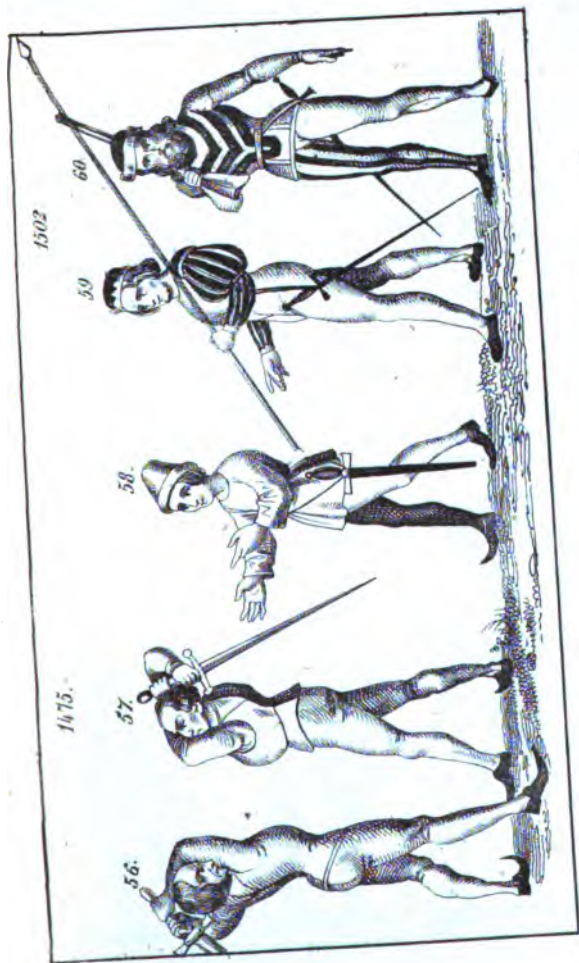


1461.

53.















1609.



73



74



75



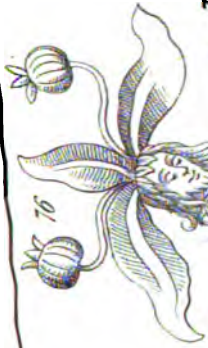
77



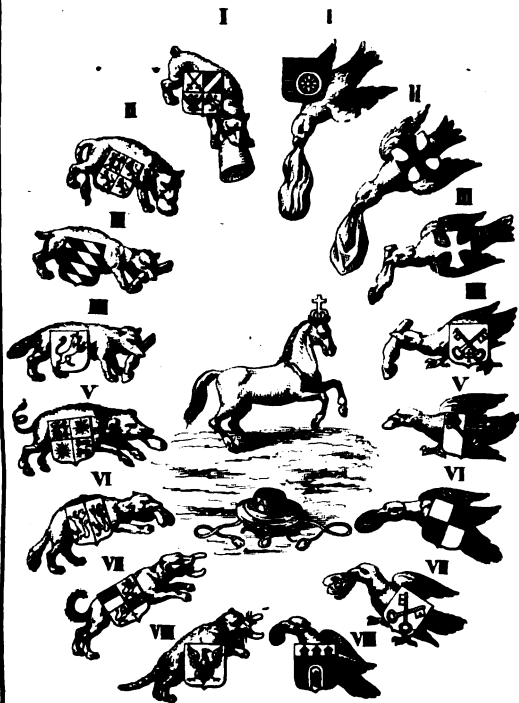
78



76









90.



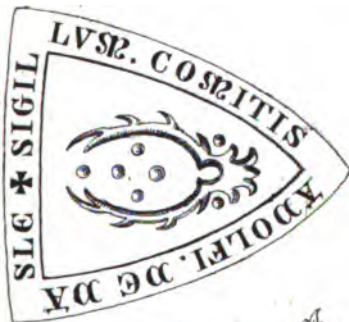
Anno: M^o C.

Nongesimo

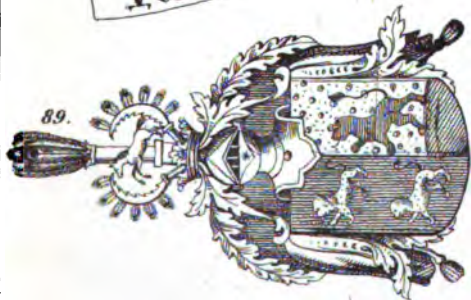
h in Brunswich

VIII: id Junii.

91.



89.





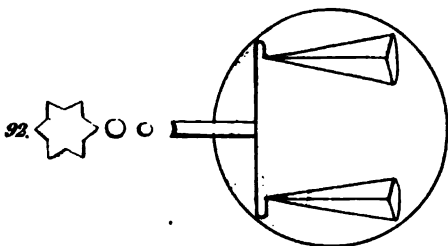
Die alt ordnung der peckchē

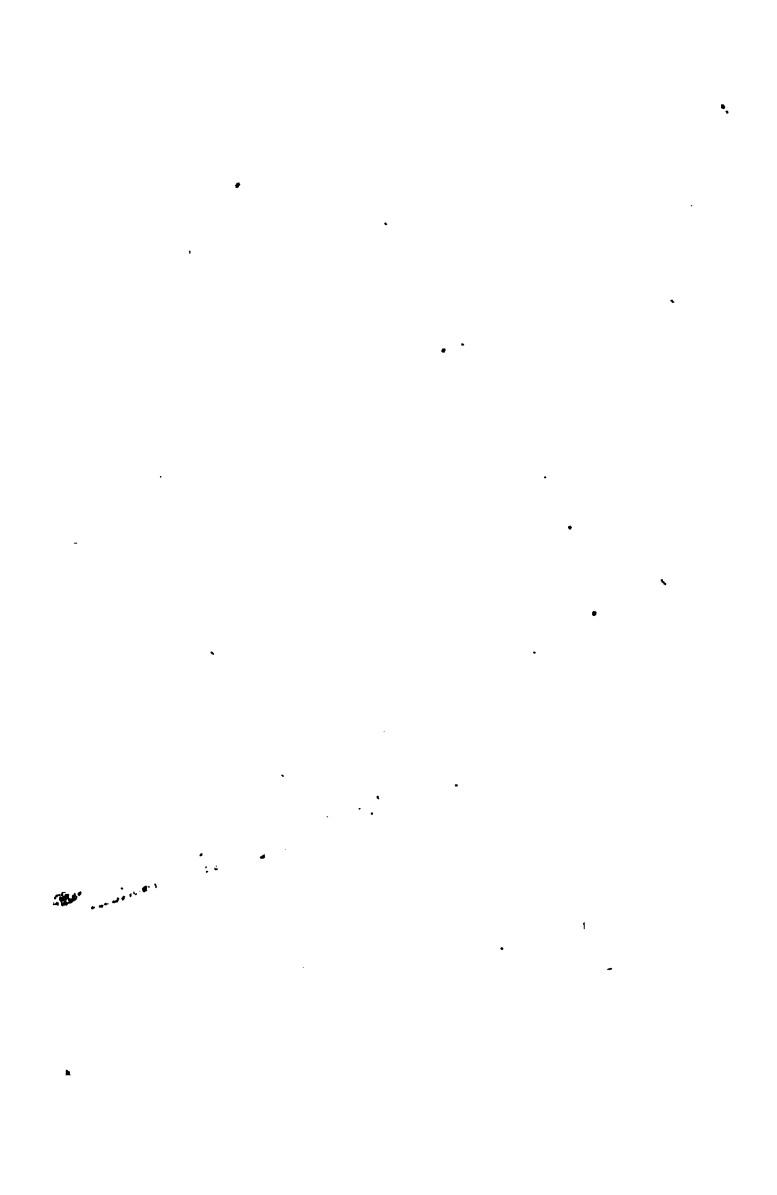
93. Voñ die peckchē sullē pachē sent vñd Rockē
nach d'wag Also wan ain schaff wartz gilt
16 & Gol am sent habē an d'wag 77 i 7
lot.

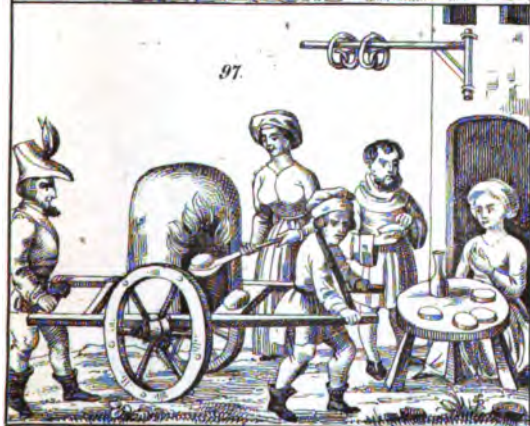
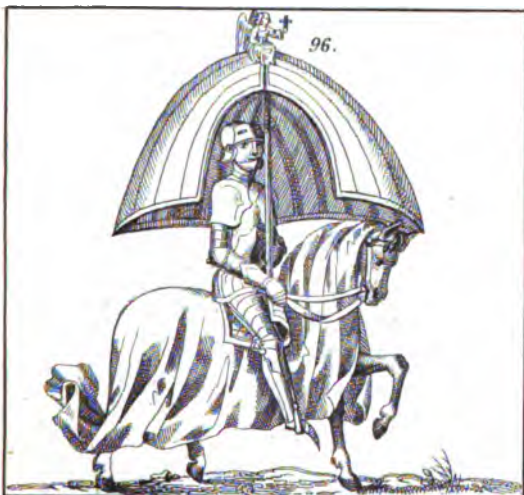
Item es sol mcht Zimlich

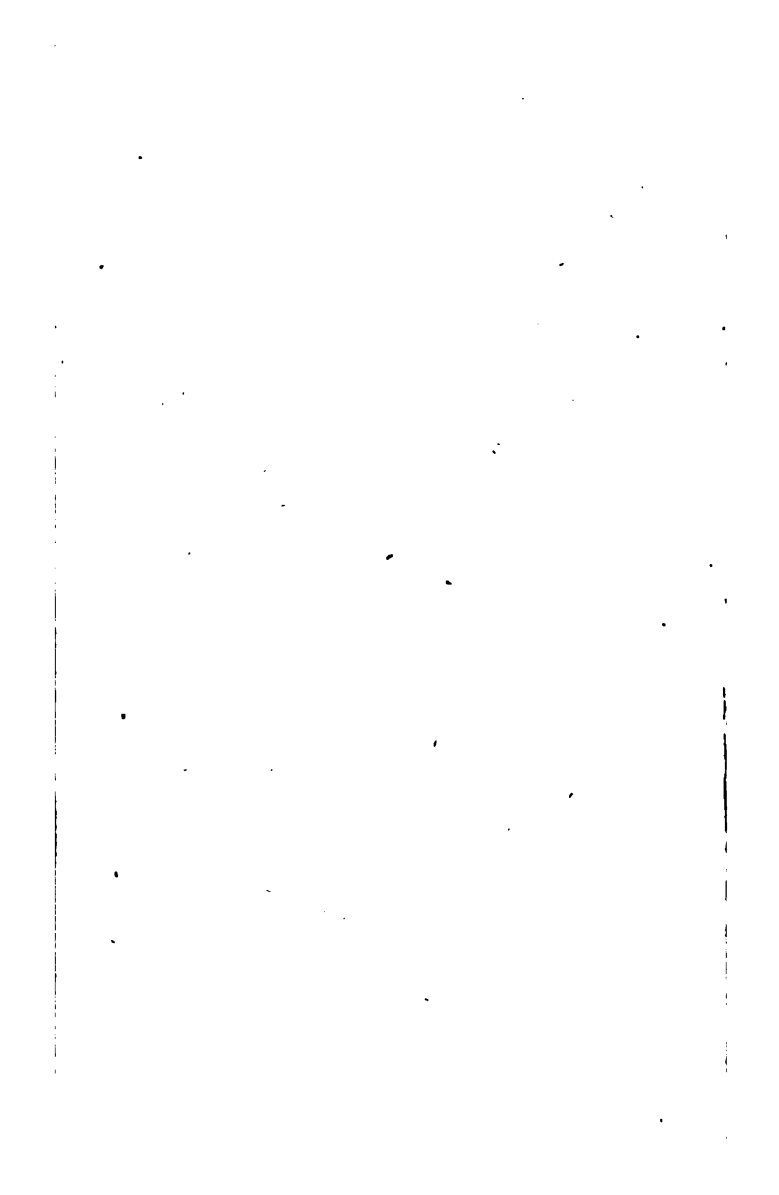
94. sein. Zünien auß den weltlichen
Fürstentum setzen zu senen tisch

95. Wir II In yamuz yamain der Būrgar
der stat Galzburg Bathannan für

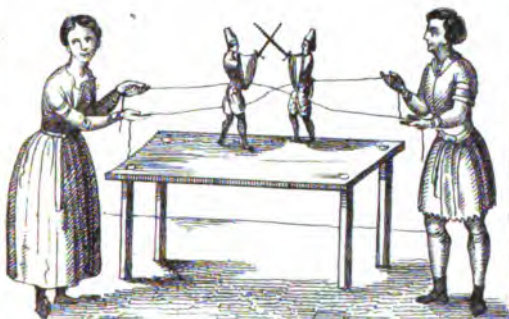








102.



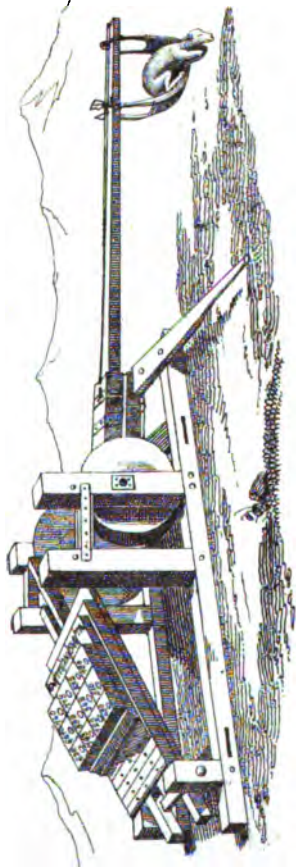
103.



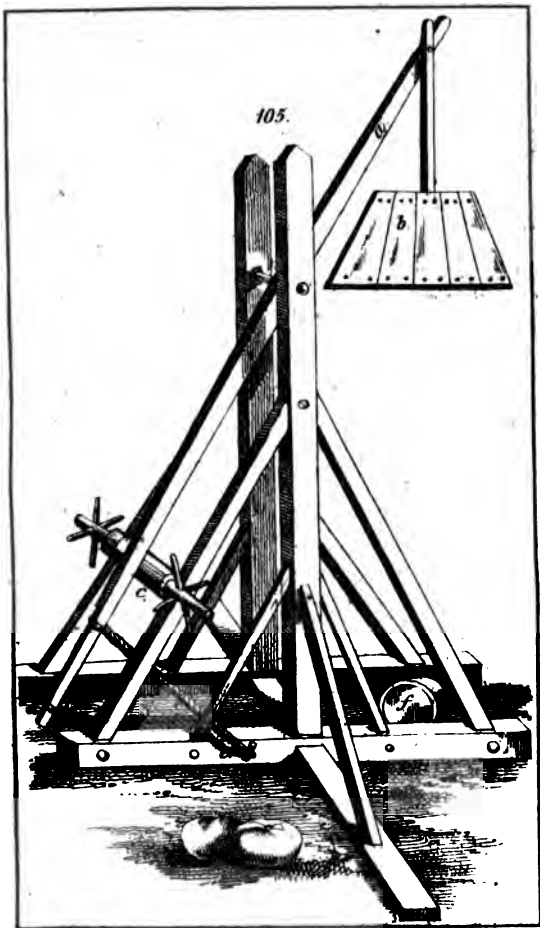
The Dancing Dolls.

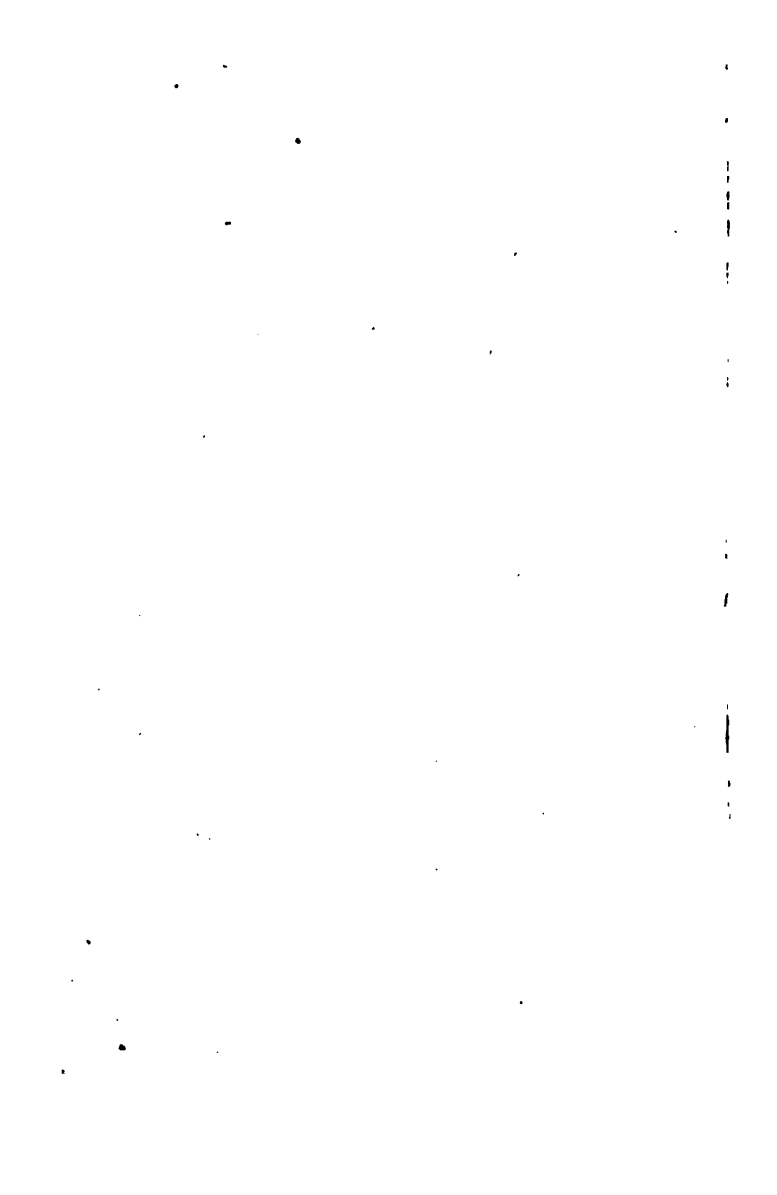


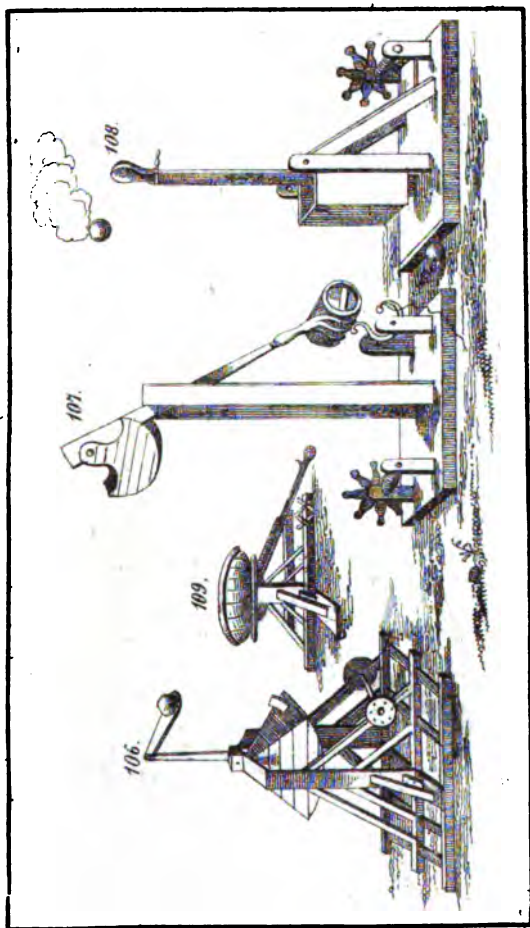
104.

















Dreiundzwanzigste Belle.



I.

Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutscher Völker.

„Es weiß fast jederman, was und welche Kleider
„und Speis im teutschen Land jetz im Brauch seind,
„darumb nit vonnöten etwas darvon zu schreiben. Es
„haben die Teutschen viel onderscheidt und man-
„faltige Grad oder Stand under ihnen.“

„Den ersten Stand haben die Geistlichen.

„Den andern die Edlen, und der hat viel Grad.
„Dann es seind Fürsten, Graven, Freyherrn und andre
„Ehlen. In Dänemark und England hat man diese
„Grad nit oder gar wenig. Die Fürsten übertreffen
„die andern nit allein in der Würdigkeit und hohem
„Geschlecht, sunder auch in dem Gewalt, dann sie
„haben weyle Lender und Herrschaften. Aber die Gra-
„ven, Freyherrn und andre Edlen, sitzen hin und
„her hinter dem Landsfürsten, besonder die schlechten
„Edelleut. Sie ist gar ein seltsamer Brauch under den
„Edlen. Dann wann den Keyser, des Keyserthumbs
„halb not anghat, und er vermant seine Fürsten, Gra-
„ven und Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreyet seind
„und niemand dienen dann der inen Sold gibt, darzu
„lassen sie auch ihre Untertthanen nit dienen, und sa-

„gen doch daß der Keyser ihr Oberherr sey. Diese
 „Leut meynen, daß ir Adel nit ein wenig geschwächt
 „würd, wann sie solten Kaufmanschaft treiben, oder
 „ein Handwerk führen, oder so einer ein onedle Hauß-
 „fräw nemen, oder solt einer wonen wie ein ander
 „Burger in einer frembden statt. Sie haben kein ge-
 „meinschaft und beivonung mit den stettischen, sunder
 „haben Schlöffer und andre starke wolgeziert wonungen
 „uff den Bergen, in den Welden, oder uff dem Feld,
 „do sy mit ihrem Haußgefind frey wonen. Die Für-
 „sten und Edlen hangen an gemeinliche dem jagen,
 „und meynen auch es gehöre ihnen allein zu, auß
 „langwierigem Brauch und gegebener Freyhelt, aber den
 „andern verbieten sie zu fahen Hirzen, Reh, Hinnen
 „und Hasen bey Verlierung der Augen, ja an etlichen
 „Ortern ist es verboten bey Kopff abhawen. Doch
 „was schädlich Thier seynd mag jederman fahen. Es
 „essen auch die Edlen gar lustparlich, und flehden sich
 „kostlich, und zieren sich mit Gold, Silber und Sey-
 „den, sunderlichen die Weyber, im Hauß und außser-
 „thalb dem Hauß. Und wann sie außghan, folgt ihnen
 „nach ein Haußen Gefinds, und ghan so langsam und
 „stillsich, und machen so wolbedachte Schritt in irem
 „Gang, daß das gemein Volk sie einswegs an iren
 „Geherden erkennt. So aber ein ferrer Weg vorhan-
 „den ist, ghan sie nit zu Fuß, dann sie meyneten es
 „were ihnen onehrlich und ein Urkundt der Dürftig-
 „keit, aber rauben wan sie not anghat, scheuen sich
 „ire ein theil nit, besunder nachdem der Thurnier in
 „ein Abgang kommen ist. Wann ihnen ein Schmach
 „von jemand begegnet, tragen sie es selten mit dem
 „Recht auß, sunder sie versammeln ire reyhigen Ge-
 „spanen und rechen sich mit dem Schwert, Feuer und

„Raub, und zwingen also diejenigen, so ihnen Wieder-
 „draß haben gethan, zu der Gnugethuung.“

„Der dritt Stand ist der Burger, die in den
 „stetten wonen, deren ein Theil dem Keyser, die an-
 „dern den Fürsten oder geistlichen Prälaten underwor-
 „fen seind. Die dem Keyser gehorsam seynd haben
 „viel Freyheiten, Brauch und Satzungen, deren sie sich
 „in gemein gebrauchen. Alle Jar machen sie aus
 „den Burgern ein Statt- oder Burgermeister, an dem
 „der höchst Gewalt siot. In den Maleßigen oder Ue-
 „belthaten urtheilen sie nach Vernunft und Gewohn-
 „heit, das sie sunst auch pflegen zu thun in andern
 „burgerlichen Sündeln und Sünden, doch mag man zu
 „dem Keyser appelliren. Es seind gar nahe in allen
 „Reichstetten zweyerley Burger. Eilich seind Junkern,
 „und von den großen Geschlechtern geboren, die andern
 „seind schlächte Burger. Die schlächten Burger trei-
 „ben lauffmanschap, oder bekümmern sich mit Hand-
 „werken, aber die andern, die man patricios nennt,
 „und von den alten Geschlechtern herkommen seind, be-
 „tragen sich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zins
 „und Gälten. Und wann einer aus den gemeinen
 „Burgern zu großer Reichthumb kompt, und will sich
 „zu ihnen schlagen, oder Gemeinschaft mit ihnen ma-
 „chen, newen sie ihn nit in ihre gemein. Doch was
 „der Statt Regiment antrifft, wirt do under den Bur-
 „gern kein Unterscheidt gemacht, sonder werden beyd
 „zu den Aemptern genommen, besonder die Inhetmi-
 „schen. Die Stett in teutschem Land seind gemein-
 „lichen wol bewart von Natur oder Kunst, dan sie
 „seind fast zu den tieffen Wässern gesetzt, oder an die
 „Berg gegruntfest, und die auf der freyen Ebene lie-
 „gen, seind mit starken Mauern, mit Gräben, Vol-

„werken, Thurn, Schütten und andern Over umb-
 „sagt, das man ihnen nit bald kan zukommen.

„Der viert Standt ist der Menschen die auf
 „dem Feld sitzen, und in Dörffern, Höffen und Wo-
 „serlin, und werden genennt Bawern, darumb das
 „sie das Feld bawen, und das zu der Frucht betri-
 „tent. Diese sün gar ein schlecht und niederträch-
 „tig Leben. Es ist ein jeder von dem andern abgeschi-
 „den, und lebt für sich selbst mit seinem Gesind und
 „Viech. Ihre Häuser sind schlechte Häuser von Rot
 „und Holz gemacht, uff das Ertrich gesetzt und mit
 „Strow gedeckt. Ihre Speiß ist schwarz ruken Brod,
 „Haberbrey oder gekocht Erbsen und Linsen. Wasser
 „und Molken ist fast ihr Trank. Ein Zwilchgippe,
 „zwen Buntschuch und ein Filzhut ist ihr Kleidung.
 „Diese Leut haben nimmer Ruh. Frůw und spat
 „hangen sie der Arbeit an. Sie tragen in die nächste
 „Stett zu verkaufen was sie Nukung überkommen
 „auf dem Feld und von dem Viech, und kaufen ihn
 „dagegen was sie bedörffen. Dann sie haben keine
 „oder gar wenig Handwerksleut bey ihnen sitzen. Ihren
 „Herren müssen sie oft durch das Jahr dienen, das
 „Feld bawen, säen, die Frucht abschneiden und in die
 „Schewer führen, Holz hawen, und Gräben machen.
 „Do ist nichts das das arm Volk nicht thun muß,
 „und on Verlust nitt auffchieben darff. Was solch
 „hert Dienstbarkeit in dem armen Volk gegen ihren
 „Obern bringe, ist man in kurz verruckten Jaren wohl
 „innen worden. Es ist kein stähel Wogen so gut,
 „wann man ihn zu hoch spannen will, so bricht er.
 „Also ist es mit der Ruht der Oberkeit gegen den
 „Underthanen.“

Dieser Charakteristik der Deutschen im 16ten Jahr-

hundert von einem würdigen Zeitgenossen ¹⁾, fügen wir noch ein paar ähnliche bei.

„Von dem heiligen Stand der Teutschen, den wir vor Augen sehen, schreibt Seb. Frank ²⁾, darf ich uns Teutschen nit viel schreiben, dann die Erfahrung lernet es, darzu machet die täglich Veränderung der Sitten, Reich, Glauben, Religionen, Policen x. das man nichts gewiß, ob man gleichwohl davon schreiben mag.“

„Germania hat heh viererley Völker und fürnemme Ständ, zuerst, geystlich Pfaffen und Mönch. „Die Pfaffen tragen lange weitte Röck an, runde Cirkelpareth auff, tragen auch Rappen-Zipfel von Seyden und wullinem Tuch, geen gemeiniglich auff Pantoffel, müßig, erloß, niemand nütze leut, die wenig studieren, die yr Zeit fast mit spielen, essen, trinken und schönen Frauen hinbringen. Diese haben große Freyheit von Pabsten in geystlichen Rechten eingeleibt, also daß sy nyemand von eynlicher Sachen wegen weder straffen noch für recht ziehen oder antastten darff, dann ir Oberkeit der Bischoff, und der Bischoff der Pappst.“

„Nun aber der gemeyn Man in Germania ist fast allen rechten und falschen Geystlichen feind, den rechten, daß sy ein Salz und Rut feind des Volks, und nitt auff yrem Saß ob' aus yrer Pfeiff pfeiffen, wie

1) Seb. Münster Cosmographie. Fol. Basel 1545. S. 255 f.; idem Auflage von 1588. S. 478 f.; idem Auflage von 1614. S. 697 f.

2) Seb. Frank Weltbuch Fol. 1534. Tübingen S. 44 f. Aus diesem sehr seltenen Buch hat schon Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten hin und wieder Auszüge geliefert, z. B. III. 164. 271. 381.

„Christo zc., den vermeinten Geistlichen ob syß wol
 „eufferlich benedeyen; und weil sy yr Lieb singen auß
 „den Henden treget, seind sy doch innerlich darumb
 „gramm, das sy teglich durchtrieben böse Schalkheit,
 „Geiz, Bosheit und allerley verwegene böse Finanz,
 „Laster, Untrew, Betrug und Bubenstück bey den treum-
 „losen mit yhrem Schaden erfarn. Also das wie in
 „allen Landen die geystlichen Uebel von den andern
 „hören, ye wenig getrauwet oder vertrauwet wirt, so
 „gar das auch vil böser Sprichwörter darvon bey dem
 „gemeinen Man entstanden sind, nemlich: Es kumpt
 „keiner on von einem Pfaffen so er yhn beleydiget, er
 „schlag yhn dann gar zu todt. — Pfaffen machen
 „Affen. — Die Gelehrten, die verkerten. — Was ein
 „Münch darff gedenken, das darff er auch thun. — Es
 „ist kein Pfaff frum, er hob denn Har auf der Zun-
 „gen. — Wer einem Pfaffen vertrauwet, der ist selbe
 „nit fast frumm. — Es thut kein gut, wir schlagen
 „dann die Pfaffen alle zu todt. — Wer sein Haus wil
 „haben sauber, der hüt sich für Pfaffen und Tauben.“

„Summa man schreibt reimen von ynen in die
 „Würzhäuser, man singet von ihnen, wo man sich
 „vor ynen gelauchen darff, und yn das Scepter ge-
 „nummen ist, wie über den armen Judas, und haben
 „die Juden mer Blasß bey den Teutschen, dann die
 „Pfaffen, sogar das ich glaub, das kein Volk under
 „der Sonnen seh, das seine Geistlichen im Herzen un-
 „erlicher und übler hält.“

„Der ander Stand Germaniä, der Adel,“
 fährt Seb. Frank fort, S. 46, „gedunckt sich das
 „gut seye, das sy jagen, müßig geen oder reuttern
 „und Federspiel treiben, schämen sich auch gar seer ge-
 „meinnlich Burger zu seyn, und gemeine Stattrecht zu

„leiden, oder nur cynische kauffmanschap und Handt-
 „werk zu treiben, oder zu einer Burgerin zu heirathen,
 „sy fliehen auch die Burger-Gesellschaft und Handtie-
 „rung, halten sich zusammen, mit Gesellschaft, behra-
 „then u. s. w.“

„Nun weiter, ir wonungen seind nottiste Schlösser
 „an Bergen, wälden ic., halten kostlich Haus, mit
 „vilerley gesind, pferden, hunden, geschmuck, haben ein
 „besondern brangenden Gang, und ein Nachtrab der
 „verwanten, das man sy alsbald am gang und an
 „der Geberd erkennt, man nennt sy Edel und Ceren-
 „vest, ihr wapen henken sy in kyrchen an di Wand,
 „altar, hin und wieder in den stetten, an die Würg-
 „häuser entpor, darbey man einen jeden Adel erkenne,
 „— Armut ist diesem stand gar schendtlich, begeben
 „sich in allerley gefar, darmit sy eer und gut vreni
 „standt nach überkommen.“

„Sy geen selten zu Fuß überfeldt, ist auch yrm standt
 „schendtlich. Verleht oder angetastt rechen sie sich selten
 „mit recht, sunder viel brechen yn etwa ein vabe ab
 „einem Baune, sagen ab mit Feindes - Brieffen,
 „kriegen und rechen mit Feur, raub ic., darmit sie
 „die verleger zum vertrag gleich oft nöttten.“

„Der dritt stand ist die Burgerschaft oder
 „Statteut, deren seind etlich dem Keyser, als in den
 „Reichsstetten, etlich den Fürsten verpflcht, etlich für
 „sich selbst, als in der Schweiz und Freystetten. Ir
 „gewerb ist mancherley, künstlich, als jendert ein volk
 „auf erdtich, wiewol vor zelten Barbari, und ein un-
 „geschickts, kunstloses, wilbes, ungezümpfts, krieggierigs
 „volk, jedoch yet ein subtil, weltweiß, kunstreich volk,
 „dazu zu allen Händeln kün, freudig und geschickt.“

„Weiter ist auch inn mächtigen Freystätten und Reichs-

„stätten zweierley Volks, gemeyne Burger und Geschlechter, die etwas Edel seyn wollen und auf adelich Manier von ihren Rendten und Zinsen leben, sy leyden keinen gemeinen Burger in ihrer Gesellschaft, ob er yn gleich an reichthumb geleichet, heiratzen auch eben so wenig, als der Adel under sy, sunder gleich zu gleich, wer nicht verschmecht will seyn und ein Auswurff, doch haben sy ein recht, und ist kein theil dem andern underworffen.“

„Dies grüßbar, freundlich volk, lebt under eynder freundlich; auf gemeinen und sundern plätzen, da kumen sie zu Hauff, reden, handtieren, laden einander. Die kleidung ist wie gesagt, alle tag neuw, nit lang, noch bei Menschen-Gedächtniß trug man spitzige schuch, mit langen Schnäbelsn, keyne enge kurze kleider, fappen mit Botten, yet ist alles anders und umbföret, weit, groß, die Schuch breit und maulecht. Der Weiber kleidung ist yet köstlich, aber erbar gemacht, und wenig (ausgenummen den jürißigen überfluß) zu tablen, yedoch hat Germania freisame hefftige, den Männern ungehorsame Weiber, als yendert ein volk, deren meisterschaft nitt lieberlich zu wören ist, das ich anderer untugent und unzücht geschweig. In Meß hören und lesen lassen, ist es ein andächtg und abergläubig Volk, das viel auß meß lesen hält, und auch vor tags oft mädg und knecht zur Brümeh nöt. In almusen geben ist es milt, ernöt vil Bettelmönch, und ander geistlichen, deren sy den Hauffen haben als kaum ein volk. Item viel Stiffrirchen, voller Chorherrn, Tumbherrn, Bischoff, Prelaten, Aepst, Bröbßt, Decan u. Der Epital hat diß Volk nit wenig. Item in Stetten hin und her viel arme schüler und Halbpsaffen, die sie zu psaffen aufzlehen, und

„wiewol sie ihn nit sehr hoch find, so hat doch ein
 „jeder gern ein Pfaffen und gedunkt derhalb sein ganz
 „geschlecht selig. Germania gibt seer vil armes Volks
 „und Bettler, das meer aus unmaßigkeit, dann von
 „natur in armut und krankheit gefallen ist, und so
 „ein verthorn volk, das es meer aus seinem Müßig-
 „gang und stetem zeren und wolleben an Bettelstab
 „kommen ist, dann aus übelstand des Lands, und theu-
 „rung der Narung, dann hat dis volk, so thut es und
 „lobt St. Martin, und lebt also in tag auff gerat-
 „wol, on alle Fürsorg der mertheil, und ist yr narung
 „durch gemeyn hindurch so abgewogen, das alltag auff-
 „gat, und kaum ein böße Woch einbüßen können, ich
 „geschreyig, das sie solten ein böß jar mit stetem
 „Uebertrag dulden. Darzu hat dis volk vil anstoß und
 „abnemen, bede von yrer Herrschaft, allerley geistlichen,
 „und so vil armen nötigen Leut, das du dich verwun-
 „dern möchtest, wie syß erndren möchten; dann kaum
 „der Halb Teyl, ja nit der Dritttheil arbeit, so du yr
 „Herrn, müßige Burger, Kaufleut, Adel, Fürsten, schüler,
 „pfaffen, allerley münch, kinder, franken, Bettler, schwan-
 „gere Frauen, ja all Weiber rechnest; wie die Tempel,
 „schulen und stätt gebauren sind, sehen wir täglich
 „vor augen.“

„Der vierdt standt, der Bauern. Dieß mü-
 „selig volk der Bauren, kobler, Hirten u., deren be-
 „hausung, leben, kleidung, speis, weis u. weißt man
 „wol. Ein seer arbeitsam volk, das jedermans Fußhader
 „ist, und mit fronen, scharwerken, Zinnsen, gülden,
 „steuren, zöllen, hart beschwert und überladen ist, doch
 „nit deßer frummer, auch nit wie etwan ein einfältig,
 „sunder ein wild hinterlistig ungezempt volk, yr Hand-
 „tierung, sitten, Gotsdienst, bawen, ist jederman bekanni,

„doch mit allenthalben gleich, sonder wie an allen orten, ländlich sittlich.“

Pantaleon³⁾ giebt gleichfalls eine Charakteristik der Stände deutscher Nation; da sie aber fast wörtlich mit Seb. Münsters, seines Landmannes, Schilderung übereinstimmt, so werden wir hier nur das mittheilen, was es Eigenthümliches hat.

„Bauern, sagt er, wonen auf den Dörffern, höfen und wilern, welche das Feld bauen und zu der Frucht bereiten. Sie führen ein schlecht leben, und ist ein jeder mit seinem geind und vieh von anderen unterschieden. Sie arbeiten on underlaß, und tragen in die nächsten stett zu markt feil, was sie von den fruchten oder vieh überkommen. Gärgegen kauffen sie in den stetten ire kleidung, Haußrath, und was sie bederffen, wiewol zu unsern Zeiten (1570) auch Rauffleut und Handtwerksleut angefangen, auff den Dörffern zu wonen. Es seind aber viel auß den Bauern, welche, wie auch die Burger in stetten, mit dem umliegenden Adel und Ritterschaft den Kriegen nachziehen, damit sie der Arbeit entgehen und durch müßfigang reich werden, welche doch mehrtheil verderben oder gar zu Grund gehnd: wiewol es auch etlichen geraden, also, daß sie durch ihr Mannheit und erfarnuß zu amptleuten, fenderichen oder Hauptleuten harsfür gezogen worden. Diese verlassen harnach iren statz, ziehen in die stett, haben etwan gewerb an, oder werden zu andern amptern gebraucht.“

In der Einleitung des ersten Bandes⁴⁾, schildert Pantaleon den rohen Zustand der alten Deutschen

3) S. Pantaleon Feldenbuch III. S. 12—17.

4) Pantaleon I. c. I. S. 15 f.

und schließt mit Lobeserhebungen über die Fortschritte derselben in der Cultur. Damit aber endigt er: „mit „niemand vermeine, daß ich unserm Vaterland mehr zu- „gemessen, dann sich hab gebürt, hab ich wollen Herren „Pauli Jovii, eines Italieners (welche doch werthells „von natur andere nationen für gering halten) Ge- „zeugniß von den Teutschen herzusetzen.“

Dieser aber sagt:

„Es haben die Teutschen kein Vernügen an ihrem „guten alten Kriegsglob, mit welchem sie den Römern, „so alle Völker bezwungen, ihr erlangte Kriegsbehr mann- „lich hingegenommen, und dasselbig auch durch ihr gut „Regiment bis auf heutigen Tag glücklich erhalten, son- „der sie haben auch des Friedens gezierden und alle „guten Künst dem verderbenden Griechenland, und „dem schlaffenden Italien, dessen wir uns billig schä- „men sollen, hingegenommen. Verhalben man auch bei „unserer vättern zeitten die besten Bauwleuth, dem- „nach die Maler, Bildschnitzer, steinmegen, Mathema- „tikns und wunderbare Künstler und Handwercksleuth, „desgleichen die Wasserleiter und andere, so durch ihre „mess alles erkundiget, aus Teutschem Land zu uns „beruffet. Es ist auch nit zu verwunderen, diewell sie „vorhin die ungebräuchliche, unerhörte, wunderbare kunst „und instrument erfunden, die Bücher zu trucken, darzu „das erschrockenlich Kriegsgeschütz und allerley Büchsen „erbracht, und zu uns gebracht haben.“ So viel ein Italiener. —

Ueber die Schweizer des 16ten Jahrhunderts schreibt ihr Landsmann Joh. Stumpff⁵⁾: „Die alten „Helvetier sind in Kleidung und Nahrung ganz schlecht

5) Joh. Stumpff, Schweizer Chronik S. 226 f.

„und eingethan gewesen, ir speß was fleisch, lach,
 „anden, ziger, milch, wildbrät, Fisch, Obs ꝛ., des sy
 „alles genug hattend. Aber bei unsern zeiten hatt
 „man an obbestimpten hohen Gottes-Gaaben nit ein
 „benügen, sonder alle stätt, stücken, strassen und La-
 „bern ligend voll kaufleut, voll frömbds Weins, voll
 „ausländischer geschläch, gewürz und frömbder wahr.
 „Es ist heß in Helvetien nit mer wol gelebt, wo man
 „nit seltsame Weltische trachten und essen fürträgt: da
 „här sy zum wollleben also entbrünnend, daß vil von
 „volle und des leibs feiste zum krieg und allen ar-
 „beitsamen übungen untüchtig werdend. Die Alten ge-
 „brauchtend sich schlechter bekleidung, ire Tücher mach-
 „tend sy selbst, etlich halb lven, halb wulle, etlich gar
 „wullin und grob: welcher zum Theil bei den Rhodis
 „und Glarnern, auch an etlichen enden in pago Aut-
 „watio oder Uechtland noch gemacht werdend, genannt
 „Macelonentröf ꝛ.“

„Aber dieser Zeit ist kein Land der Helvetien oder
 „Gybnoschaft in kostlichkeit der Kleidern zu ver-
 „gleichen. Gold, Silber, Sammat und Seyden ist bei
 „allen Ständen ein gemeyne tracht, dareyn bringend
 „die Kriegsleut alle zeit etwas neuwer sitten aus frömb-
 „den Kriegen, und auch gewonlich etwas neuwer plaa-
 „gen und Lastern, als böse blattern, Brüne,
 „item Gottslästern, zusauffen, Kleider zerhaunen, müßig
 „gon ꝛ. Sieburch werdend die Güter verschweunt und
 „die Herzen auff frömbd Gold gericht, welches doch
 „wiederumb vergabt, wie schnee an der Sonnen, dann
 „es bringt sein eigne verzerung mit im, das ist hof-
 „fart, müßiggang, wol läben und alle kostlichkeit, be-
 „gierd frömbder waar, damit fart das gelt, darumb
 „man leyb und leben gewoget hat, widerumb umb

„frömbde weyn, Specerey, sammat, feyden, fädern,
 „fägen, lumpen, Varetill und allerhand weyblicher Waar
 „aus dem Land.“

„Dieses land hat schöne weyber, über die massen
 „bärhaft, darumb es vast reich an leuten ist. Da-
 „heimen ist es ein gar freuntlich und fritsam Volk,
 „schimpffig, zürnet nit leyhentlich, greift auch nit schnell
 „zum Wassen, wie die Landsknecht. Es sollend wol
 „10 oder 20 Tausend Schwenger oder Helvetier einen
 „ganzen monat oder länger mit einander zewald liegen,
 „des keiner den andern wund schlecht. Unruhigen Leu-
 „ten sind sy feynd, haberer und Walger lebend sy
 „nit under vnen. Wer über angebotenem Frieden den
 „andern wundet, hat das Leben verwürkt. So sy krieg
 „in ihrem land haben, schickend sy ersilich von allen
 „Seypen, stetten, ländern und orten ire boten zusam-
 „men, der Sach zu radten: so sy dann ye kriegem
 „müssend, sind sy so schnell auf, dergleichen ich nytt
 „glaub, daß man ein volk finde. — So man zum
 „Krieg außwellet, so erwellet an vilen orten ye einer
 „den andern, welcher erwellet wird, haltet es für ein
 „eer. Ire speisung und proviand furend sy auf den
 „rossen mit durch Berg und Tal. Mertells sind sie
 „bewaffnet mit gutem panzer oder Harnisch: habend
 „gemeynlich drey geweer, Schwert und Dolchen an der
 „Suten, darnach ein Spieß, Halepart oder Büchsen,
 „vil Mordaren oder Strentaren gebrauchend sy. Fertig
 „sind sy zum angriff. Nach erobertem Sieg sind sy
 „dem überwundenen oder gnad begärenden freuntlich,
 „denn sy habend ein gemyt wie die Louwen, auch in
 „Zeit des Friedens. Den frömden und gästen ist es
 „ein freuntlich, kostfrev und wägweyfig volk, und den
 „armen beherbergend sy gern, also daß arme dürstige

„Leut in diesem Land meer essen, trinken und guts gmachts
„habend, dann etlicher Länder landsassen.“

„Die Priester sind in Helvetia in eeren gehalten,
„habend in allen Dingen bei ihnen etwas mehr Frei-
„heit, dann anderswo. Der Adel wird auch für andre
„Ständ geert, habend ire eigene Herrschaft, Sitz, Schloß-
„ser, Gericht, Titel &c., doch verffend sy kein krieg führen,
„kein tyraney treiben, und mässend auch selbst jedem
„ansprechigen recht geben und nehmen, vor der Ober-
„keit der stat oder Lands, darunder sy gessen sind.
„Die Burgerschaft der stetten ernärend sich eines
„Theils allerhand kaufmanschaft, die andern durch al-
„lerley handwerk; etlich behelfend sich der güteren.“

„Die Landleut Helvetia habend dreierley gewärk,
„etlich den Akerbaum, und das ist der größte theil; die
„andern bauwend den weyn, die dritten, deren auch
„gar viel ist um alle gebürg, ernærend sich allein des
„wychs, des sy so viel habend, das nitt die Weyber
„allein, sondern auch starke männer und knecht die
„Rüh melkend, käß und Ziger machend. Die werden
„genennet Sennen, ire Wohnungen und Werkstätte Senn-
„hütten &c.“

„Alle ständ in Helvetia sind zum krieg ge-
„schickt, der Edelman, Burger und Bauer, auch die
„Priester ziehend mit. Alles was von Mannsper-
„sonen an die Wand brünzlet, ist von natur mertheils
„zu Waffnen erbohren, darum hat das land viel kriegs-
„volt, habend allen krieges Leut zu geben. Der künig
„zu Frankreich enthaltet stetigs 100 auserlesene Knecht
„von Eydgenossen, die allein auf seinen Leib wartend.
„So habend die Päbst lange jar ein guardi von Eyd-
„genossen auf 200 zu Rom und Bonnonia enthalten,
„als Julius, Leo X. Adrianus und Clemens &c. bis

„Rom von Carli V. kriegsboll gewonnen ward, hat die
 „wardi aufgehört. Item Anno Domini 1542 hatt
 „Pabst Paulus 600 Eybgenossen auf drey jar beßelt an
 „vier ort, jedes 150 zu einer Wardi zu legen, als
 „gen Rom, Florenz, Bonnonia und Ancona, deren je-
 „dem gab er des monats 4 Kronen und jürlich zwei
 „Kleider, wie lang das bestande, das weiß ich nit.“

Th. Garzonus⁶⁾, welchem wir schon mehrere in-
 teressante, bisher mitgetheilte Schilderungen verdanken,
 schildert die Bauern seiner Zeit⁷⁾ und seines Va-
 terlandes Italien⁸⁾, nachdem er ihrem Fleiß und Ar-
 beitsamkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, also:

„Beneben allem dem Lob, das wir bis dahero den
 „Ackerleuten ins gemein gegeben, und geben müssen,
 „lauffen gleichwol bey etlichen vil widerwärtige Qua-
 „litäten für, welche nit zu verschweigen. Dessen sich
 „aber die frommen Bauern nicht anzunehmen, stete-
 „mal nicht sie, sondern die Schälke damit gemeinet
 „seynb. Und erslich ist offenbar, daß auch der Schult-
 „heiß im Dorff nicht so gut ist, als ein gemeiner Mann
 „in der Statt, was soll man dann von den gemeinen
 „Bauern sagen. Der Städter ruhet doch zum wenig-
 „sten auff den Sonntag, da doch der Bauer auch of-
 „termals auf denselbigen hinaus muß, sonderlich in
 „der Erndte, wenn er nit in einer Stundt will ver-
 „lieren, darumb er das ganze Jahr über gearbeitet hat,
 „denn es möchte kein schön Wetter mehr folgen, oder

6) Th. Garzonus, Schauplatz der Künste u. G. 590 f.

7) Bekanntlich lebte er zwischen 1549 u. 1589.

8) Durch die deutsche Uebersetzung und die Einschleifsel
 des Uebersetzers ist dieses Wort aber auch für uns
 national geworden.

„wenn er sich nicht eylete, möchte sein Nachbar ihm
„eine Mühe sparen, und für ihn heimführen.“

„Auch läßt es sich ansehen, als wenn der Bawer
„sonderlich von Gott verflucht sey: stinmal beneben
„dem gemeinen Fluch, welchem die Erde umb der Sän-
„den willen unterworfen, sich beinahe tausenderley son-
„derliche Fluch befinden, welche insonderheit über den
„Bawersman gehen, und muß er zu allen Zeitten der
„Rach und Zorn Gottes gewärtig seyn: Bald ersäuffet
„ihn der Regen in seinem Haus, und beynah auf
„seinem Lager: bald lauft ein Bach aus, der ihn gar
„außtreiben und vertilgen will: bald kompt ein Unge-
„witter, welches ihm den Saamen aus der Erden schlägt,
„und die Reben außschwemmet, bald kommen die Ga r t-
„knecht⁹⁾ und wollen seine Söhne seyn, bald kompt
„ein Kriegshauf, der nimpt ihm alles hinweg, das
„er mit samerer Arbeit erworben, und von seinem
„eigenen Leib ersparet, bald jagt ihn eine Theurung
„in die Judengass, da er sein übriges vollends
„lassen muß, bald kompt eine Dürrung, daß ihm nit
„allein der Aker und die Frucht, sondern auch die Haut
„verdorret; bald bringet ihm die Kälte in's Haus bis
„hinter den Ofen. In der Kälte muß er erstarren, in
„der Hiß muß er beinah verschmachten, und ist ihm
„alles zuwider, daß ihn auch die Würm, Schnägel,
„Rauppen, meuß, Erbschähe auf dem Feld, und die Hunds-
„schähe in dem Haus außstreffen und verderben wollen.“

„So ist er auch für sich selbst ein garstiger Unflath
„in allem seinem Thun und Wesen, sein Handwasser

9) Gartknecht, d. h. gartende oder dienstlose Kriegs-
knechte, Landsknechte, gegen welche viele Verordnungen
erlassen wurden.

„ist sein Spiegel, damit er täglich seine Hände salbet
 „und wäscht, wann er an der Arbeit ist: auff den
 „Sonntag aber, wann er nicht arbeitet, hütet er sich
 „wol, daß er die Hände nicht naß mache, er wische
 „denn die Suppe oder den Brey damit aus dem Bart.
 „Kein Wunder ist es, daß man ihn von weitem reucht,
 „wann er mit seinen Lumpen auf einen Werktag in
 „ein gemacht kompt, aber daß er nicht ungerochen bleibt,
 „wenn er auch schon seine besten Feyerkleider anhat,
 „ist eine Anzeigung, daß er gänzlich mit Dreck und
 „Unrath eingemacht und durchtrieben ist. Auch zeucht
 „er kein weiß Hemd an, als wenn die Hevder sich
 „herfürthut, oder die Schlangen die Haut lassen, oder
 „die Stirsch die Hörner abwerffen, welches alles nur
 „einmal im Jahr geschieht.“

„Ferner so ist der Bawer auch zu allen höflichen
 „Dingen ungeschickt und unbequem, wie man dann
 „sonderlich spüret, wenn er einmal will ein Reuter
 „werden; da siehet man wunderseltzame Aufzüge, und
 „findet die gemeine Rede wahr seyn, da man sagt:
 „Der Bawer hat keine Sporen; hat er aber, so ist's
 „nur einer, hat er aber zween, so ist der eine entleer-
 „net, seynd sie fein, so seynd sie doch nicht gleich, seynd
 „sie gleich, so haben sie doch keine Riemen, haben sie
 „aber Riemen, so sind sie von Hänffen Leder zusammen
 „geknüpffet.“

„Zudem ist der Bawer auch gemeiniglich aus der
 „massen unhöflich in Reden und Geberden. In Reden
 „gilt es ihm allerdings gleich, was er für Leuthe für
 „sich hat, in geberden, wenn er auch mit seinem Pa-
 „tron redet, gedenket er nicht an seinen Gut, daß er
 „denselbigen abzüge, es möchte ihm vielleicht ein Fluß
 „ansallen, wer wollte alsdann den Apotheker bezahlen,

„will er sich aber etwas höflich erzeigen, und fällt ihm
 „ein, daß er einen Hut auff hat, so zeucht er ihn
 „also ab, daß er ihn auf die Schulter lege, damit er
 „nicht zu weit vom Kopfe komme, er möchte ihn son-
 „sten vielleicht nicht wieder finden, wenn er ihn wie-
 „derumb aufsehn wollte, und wer ihn von weitem
 „sieht, der meint, er wolle dem, damit er redet, den
 „Hut an den Hals werffen. Ist aber einer so geschickt,
 „daß er ihn gar abzeucht, so hat der arme Hut die
 „ganze Zeit, die er redet, keine Ruhe, sondern muß
 „sich auff alle Seiten herum wenden lassen, und fällt
 „alsdenn dem Dölpel erst ein, daß er ihn in langer
 „Zeit nicht ausgekehrt hat; derhalben er erst anfängt,
 „ihm die Feschen (Feseln) abzulesen, oder siehet ihn
 „sonst gar fleißig an, auff daß er ihm nicht aus den
 „Händen gegauckelt werde. Sonsten hält er auch mit
 „seinem Leib seine gebürliche gravität, denn hat er ei-
 „nen Kolben oder Steken (nunmehr serunds alte Aus-
 „quetengabeln), so lehnet er sich darauff, sonst möchte
 „er wanken, und in der Rede sluzen, hat er aber
 „keinen, so muß er doch wieder ligen, und sollte er
 „sich auch an den Altar lehnen.“

„Es hat auch der Bauer gemeiniglich kein gewissen,
 „weiß auch wohl nicht, was es sey, denn es ist ihm
 „nicht Unrecht, daß er seinen Herrn bestelle und be-
 „triege wo er kann oder mag, da er sich dann Nacht
 „und Tag auf bedenket, wie er demselbigen möge zu-
 „kommen, und behilft sich mit der gemeinen Ausrede,
 „daß er auch sehr beschweret werde. Gegen andere Leut aber
 „ist ihm kein Wubensstück zu groß, harvt seinem Nach-
 „barn die Krauthäupter ab, kraut ihm den Garten,
 „schüttelt ihm die Bieren, lieiset ihm den Weingart,
 „und wenn er ja nichts anders kan davon bringen,

„so zeucht er ihm zum wenigsten die Pfähl aus, ärn-
 „tet gern früh und sollt es auch bei der Nacht seyn:
 „wenn er den Lebenden geben soll, oder Pfacht beza-
 „len, so ist er blutarm, weiß nicht, wie er sich genug-
 „samb beklagen soll. Vertraut ihm sein Herr, daß er
 „Korn oder sonst Frucht verkauft, so darff man nicht
 „glauben, daß er das erlösete Geld ganz liefere, hat
 „er eine Schäferen, -und stellet man ihm Schaf daren,
 „so zeucht er sie ab, bringet dem Herrn die Häute und
 „giebt für, der Wolf hab sie erbissen oder sie seyen
 „gestorben; stirbt ihm ein Schaaf oder sonst ein krank
 „vieh, so schewet er sich nit, auf den Markt es zu
 „tragen und zu verkauffen. Doch rede ich nicht von
 „allen Bawern, denn es wär ja Schade, wenn man
 „keinen frommen Bawern mehr finden sollte, sondern
 „von denen rede ich nur, so dessen bekannt und es
 „nicht wohl läugnen können. Von dem Mangel des
 „Gewissens kompt auch dieses her, daß sie so weiblich
 „und schrecklich fluchen, ihrem eigenen Viehe alles Un-
 „glük wünschen, was werden sie dann andern, beydes
 „Menschen und Viehe thun? stelen voller Lügen und
 „Untrew, tragen gern das Brod aus dem Hause, daß,
 „wenn ihnen die Obrigkeit nicht so nahe auff der Hauben
 „säßen, sie wol eine newe Sodoma aufrichten möchten:
 „— gehen selten zur Kirchen, viel weniger zur Beichte,
 „denn sollten sie alle ihre Dubsenflüke erzählen, so möchte
 „beydes dem Priester und ihnen die Zeit zu lang wer-
 „den, kommen sie aber in die Kirche, so erwarten sie
 „des Endes nicht, danken Gott, daß sie zur halben
 „Predigt, ohne Gefahr herauskommen. Der aufgelegten
 „Buß achten sie nicht, denn sie haben auch nicht die
 „Zeit. Verheissen sie etwas, so mag man nicht geden-
 „ken, daß sie es halten, haltens ihnen für einen Ruhm,

„daß sie weder bei dem Wein, noch anders wo viel
 „fladirens machen; achten Gottes noch seines Wortes
 „nicht viel, und stelen doch voll Aberglaubens und
 „Zauberey, deren sie sich, beydes für sich selbst und
 „für ihr Viehe behelffen, im übrigen ist die Seel in
 „einen hohlen Baum verpfößt, und leben wie die Ve-
 „stien, von welchen sie nur durch die Tauff unter-
 „schieden.“ —

„Heutiges Tags seynd die Bawern, sonderlich die,
 „so bei großen Stätten wohnen, meistens listig,
 „wie die Füchse, boshaftig wie ein Wolff, voll Bu-
 „benstül wie des Conellâ Pferd, dem man nicht trau-
 „wen darf, man habe denn die Haut im Sak, ver-
 „sucht wie die Teuffel selbst, von welchen sie auch ge-
 „meiniglich registret werden. In Summa, dahin ist es
 „kommen, daß wenn man jemand einen argen Bawern
 „schilt, so ist es ebensoviel, als wenn man ihn einen
 „abgeschaumbten, durchtriebenen Eßig und Kern Bö-
 „wicht nennet, als einen Barrabam unter den Mör-
 „dern, einen Guribatem unter den Betrügern, einen
 „Garpalum unter den Kirchenräubern, und was derglei-
 „chen ehrbaren Gefindleins mehr seyn mag, denn bei ihnen
 „ist gemeiniglich weder Gewissen, noch Trew, noch Ver-
 „stand, sondern lauter List, Betrug, Falschheit und
 „Bosheit, mit deren er vom Hauptschädel bis unter
 „die Fußsohlen durchtrieben ist.“

So schildert Garzonus die Bauern seiner Zeit.
 Wie konnten sie auch wohl besser seyn, da es ihnen
 nicht nur an allem Unterricht mangelte, sondern sie
 auch noch überdieses wie das Vieh behandelt wurden; war
 doch der Name Bauern und „arme Leute“ synonym;
 und ein Mensch, der nicht einmal Eigenthümer seines
 elenden Iohs ist, ist doch wohl der ärmste; so war es

mit den Leibeigenen jener Zeiten, sie wurden verkauft, wie ein andres Hausthier, hier nur ein Beispiel ¹⁰⁾ von Tausenden:

„Ich Conrad der Truchseß von Urach, Ritter, thue kundt und verzehe öffentlich an diesem Briefe, allen den, die diesen Brief lesen, sehen oder hören lesen, daß ich den Ersamen geistlichen Herren, dem Abt und dem Convent des Closters zu Lorch, hab geben die 2 Frauen Agnes und ihr Schwester Mahilt, Degan Reinbolts seligen Töchter, und ihre Kindt, die davon kommen mögen, um drey Pfund Heller: der ich gewährt von ihn bin, und das geb ich in diesen Brief besigelt mit meinem Insigel, das daran hanget. Dieser Brief ward geben da man zalt von Christi Geb. 1333 Jahr 12. Das war ja wolfeil, sezt Crusius hinzu, aber dazumal richtet man mit 3 Pfund mehr auß, denn heutigs Tags (1596) mit 30 oder mehr Pfund. Es war alles in wolfeilem Preiß, damals war wenig Geld, aber große Gesparsamkeit; heutigs Tags gibts viel gelt, aber auch eine große Verschwendung!“ —

Vom bedauernswürdigen Zustand der Bauern der Vorzeit, von ihrer Mißhandlung im Krieg und Frieden, vergl. unter andern:

Hüllmann, Gesch. der Stände in Deutschland 1817. I. 183 f. 191—210. II. 315 f. 173 bis 226, 323 f.

Meiners Geschichte der Stände, 270 ff. 294 bis 317, 113, 514 ff.

Hüllmann, Finanz-Gesch. 78—113, 114—176.

10) Crusius schwäbische Chronik I. 903.

Deffen Naturaldienste u.; insbesondre aber:
 Anton, Geschichte d. Landwirthschaft I. 70—84,
 320—359. II. 148—240, 243. III. 123 bis
 185, bef. 137 f.

II.

Kinderspiele und Kinderfeste der Vorzeit.

Womit die Kinder sich heut zu Tage, je nach den verschiedenen Jahreszeiten zu unterhalten pflegen, sehen wir vor Augen, und einem aufmerksamen Beobachter dringt sich die Bemerkung auf, wie in den verschiedenen Monaten jederzeit, auch die nämlichen Ergößlichkeiten, selbst in weit entlegenen Ländern auf die gleiche Art wiederkehren; so, das Drachen fliegen, das Lauffen mit der Windmühle an einem Stab, das Reif schlagen, das Spielen mit Schuffern oder Schnellkugeln, das Ballspielen, Soldatenspielen u. s. w. in den wärmern Jahreszeiten, dann das Schlittensfahren, Eislaufen oder glitschen, schleifen auf dem Eis, und das Schneeballenwerfen im Winter. Ueberall dasselbe.

Alle diese Unterhaltungen haben wir in unsrer Kindheit selbst genossen, und seitdem oft genug von unsern kleinen Nachkommen genießen sehen; ob aber vor mehreren hundert Jahren es auch schon so war, dieses zu untersuchen hat sich, so viel uns bekannt, noch Niemand die Mühe genommen, und doch dürfte es nicht

weniger interessant, und eben sowohl zur Geschichte der Sitten der Vorzeit gehörig seyn, als die Beschreibung der Ergöhllichkeiten erwachsener Menschen, zu welcher sich freilich ungleich mehr Daten sammeln lassen; was wir aber über diese Kinderspiele und Ergöhllichkeiten bis jetzt aufgefunden, wollen wir hier zusammen stellen.

Das Kleiderbuch der beiden Schwarz¹⁾ zu Augsburg (deren der ältere oder der Vater Mathias, zwischen 1496 und 1560, sein Sohn Veit Conrad aber von 1541 bis 1561 vielleicht auch noch länger lebte, da seine Nachrichten plötzlich abbrechen), giebt, wie über so Manches, so auch hierüber recht anziehende Aufschlüsse.

In Reichards Beschreibung der Gemälde dieser Kleiderbücher heißt es, von Math. Schwarz „im Jahr 1500 im August hat er die bösen Kindssblattern.“ Das Kind liegt im Bette, neben ihm sitzt seine Schwester Barbel mit dem Illigenwedel, und auf einem Tische nebenbei stehen verschiedene Spielzeuge. Schade daß diese nicht genauer bestimmt sind; indessen wissen wir daraus, daß auch damals die Kleinen ihre Puppen und andre Spielgeräthe hatten, wenn man es auch nicht sonst schon hätte vermuthen können.

S. 23. spielt der kleine Mathias mit einem Vogel, demer ein Mäuschen vorhält auf dem Felde, im Jahr 1506.

S. 24., im Jahr 1508, derselbe in einem grünen Röschchen und Strümpfen, spielt mit Schnellflügel-

1) Math. und Veit Conrad Schwarz nach ihren merkwürdigen Lebens-Umständen und Kleidertrachten, nach dem zu Braunschweig befindlichen Original beschrieben von C. C. Reichard. 8. Magdeburg 1786.

hen, dann mit Vögeln, und dann treibt er einen rollenden Fahren vor sich her. Zu diesen Abbildungen setzte Schwarz hinzu: „Dis was meine Kurzweil wenn ich aus der Schul kam.“

Nach S. 25. steht Mathäus in einer schwarzen Weste und gelben Mantel, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, vor einem Altare, dessen Tafel die Mutter Maria und einige andere Heilige vorstellt, und auf dessen weiß gedecktem Tische zwei Leuchter, ein Kelch, eine flache Schüssel, eine Oblatenschachtel und zwei Kannen stehen, unten am Fuße aber ein Glöckchen. Schwarz schrieb hinzu: „im Jahr 1509 im Sommer, kait uns aber mein Vatter durchaus wie hir stat; da was ich ein Schüler zu St. Morizen, wolt ein Mönch zu St. Ulrich werden. Mein Kurzweil was mit Altargemäl und gemacht Halgen, (geschnitten, heiligen Bildern).“ Schwarz wurde aber kein Mönch, sondern Buchhalter bei den Hrn. Fugger zu Augsburg.

Reichhaltiger sind noch die Abbildungen, welche sich in des jüngern Veit Conrad Schwarzens Bilderbuch befinden, nach der Beschreibung Hrn. Reichards. Nach S. 98, im Jahr 1543, da er etwas über ein Jahr alt war, erscheint er, im Lauf- oder Gängelwagen, dann am Gängelband auf einem Steckenpferdchen mit einer Peitsche in der Hand, das Steckenpferd ist bunt bemalt.

Nach S. 93. f. spielt der kleine Veit zwischen 1544 und 1546 im Garten mit Raikäfern, welche er an einen Zwirnsfaden gebunden fliegen läßt.

S. 103. f. schreibt Veit, ums Jahr 1550, also 9 Jahr alt: „So was diß mein Freud wenn ich aus der Schul kam oder hinter die Schul ging. Mit Vögel, triblen, kluckern, Hurnauffen, raiff-

„treiben und dergleichen Freuden mehr wie hieuten
„ein wenig anzeigt.“

Also in sechserley Belustigungen trifft man hier den
jungen Schwarz an.

Zuerst mit einem Vogel auf der linken Hand mit
der Beschrift: „hui Vneben, welcher kauft oder giebt
ein.“ Dann kniet er mit dem rechten Fuß auf der
Erde, in dem ernstlichen Bestreben, ein Stückchen Holz
mit einem Stocke in die Luft zu pressen. Dieß nennt
er triblen. Weiterhin wirft er etliche marmorne
Schnellkugeln oder Klutern in ein Grübchen an der
Erde, mit der Beschrift *):

„Es gelt zwei Märbel ich wollt grad einschleßen.“ Das
Wort Eggeti, welches auf diesem Bild auch vor-
kommt, weiß Hr. Reichard nicht zu enträthseln. Es
bezeichnet aber ein Knabenspiel, bei welchem einer
sucht, die andern Knaben, welche um die Ecke eines Hau-
ses u. s. w. herumlaufen, zu erblicken, wo sodann der
zuerst Erblickte an die Stelle des Suchenden kommt,
und wobey denn immer gerufen wird: ekketi Eck oder
um die Ecke. Ein noch heut zu Tage in Schwaben
gemeines Kinderspiel.

Bei einem andern Spiel sucht Weit ein Schnell-
kugeln mit dem andern zu treffen, welches er
mit dem Daumen fortschnellt.

Im fünften Spiel steht der Knabe vor einem auf
der Erde gezogenen Kreise oder Zirkel, in dessen Mitte

*) Im Jahr 1426 wurde in dem Nördlinger Spiel-
gesetz, der Jugend zu spielen erlaubt: das Paar-
laufen, Kegeln, Radtreiben, Auf oder Schneid u. s. w.;
ferner die Schnellkugeln und das Topfspiel, Haken
zu schlagen. Müller, Nördlinger Merkwürdigkeiten 1824,
Seite 48.

bei einer Birn oder kleinen Hohlkugel ähnliche Spiel-
dinge liegen, nach welchen er mit einem andern, be-
gleichen oben zugespitzten Spielwetzzeuge zu werfen
scheint, mit der Beschrift: „Erß mir ein, ich will
dir ein nieten setzen.“ Endlich treibt Reit einen Haß-
reiß mit einem Stäbchen vor sich her; ein noch allge-
mein, besonders in Schwaben übliches Knabenspiel.

S. 106. f. zum Jahr 1551. Winterfreuden.
Da wirft sich Reit mit Schneebällen herum,
schleift oder gleicht auf einer Eisbahn, und sucht
einem andern Buben die Haken zu setzen oder ihn fal-
len zu machen, und läßt sich von einem andern Kna-
ben auf einem kleinen Schlitten ziehen, der von zwei
Brettern zusammen gesetzt ist, und an einem Strick
gezogen wird.

So weit Schwarz.

In Georg Wikrams Goldfaden von Anno 1557²⁾
kommt das Gesecht vor, welches der junge Leufried
und seine Schulkameraden mit andern Knaben hielten,
woben sie sich hölzerner Schwerter und Brustharnische
von Baumrinde bedienten, und sich mit Erdenklößen
bewarfen.

Dieses wären denn die Freuden der Kinder des Mit-
telstandes und der gemeinen Leute, wozu man noch
das Drachensfliegen rechnen kann³⁾, dann das

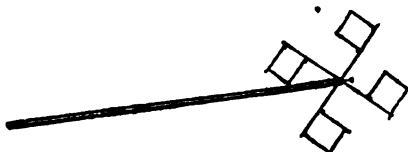
„Fingerlin snallen“ oder Ringschnellen, was
denn freilich auch von Erwachsenen gespielt wurde, und
darin bestand, daß ein an einem Faden aufgehängener

2) Der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, wie-
der herausgegeben von Clemens Brentano, 8. 1809
S. 20 f. In Zürich waren um 1555 Soldatenspiele
der Kinder sehr gewöhnlich. Drelli 455.

3) Franzisci lust. Schaubühne I. 982.

Ring nach einem irgendwo befestigten Haken so lange geworfen wurde, bis er an demselben hängen blieb. Noch ist dieses Spiel in Sachsen üblich⁴⁾).

In Petrarca's Trostspiegel⁵⁾ S. 66^b. zeigt eine Abbildung unter einem Haufen Kinder eines im Wägelwagen, und ein andres auf dem Steckenpferd; S. 66, einen Knaben, welcher auf seinem Steckenpferde daher galoppirt, und dabei eine Windmühle



in der Hand hält. Kinder, welche Seifenblasen durch Röhrchen herausblasen, kommen als Allegorie schon in den ältesten Abbildungen vor.

Die Spiele und Unterhaltungen der Kinder des Adels und der Fürsten waren denn auch ihrem Stande angemessen, und zum Theil Vorübungen zu ihrer künftigen Bestimmung — Militärdienste zu leisten. So hebt schon Büsching⁶⁾ einige hieher gehörige Stellen aus alten Dichtern aus, welche sich auf gymnastische Uebungen der Jugend beziehen, und beschreibt dann einen Holzschnitt im Weiß Kunig, welcher die Kinder Spiele K. Maximilians darstellt, wie folgt:

„Man sieht einmal den kleinen Mar, wie er oben

4) Büsching, wöchentliche Nachrichten I. 209. 374. IV. 181 f.

5) Petrarca's Trostspiegel 1572. Fol.

6) Büsching, Ritterszeit und Ritterwesen. I. 8.

„auf den Schultern eines Mannes reitet, ihm gegen-
 „über liegt ein Mann, der auch einen Knaben auf
 „der Schulter trug, rücklings auf der Erde, vier Edel-
 „knaben springen in allerhand Beschäftigungen und
 „Stellungen um ihn her; es scheint beinahe, als wenn
 „die beiden großen Männer als Pferde gebient hätten,
 „auf denen die Knaben turnierartig an einander ge-
 „ritten wären. Weiter hinten sitzt Max an einem niedri-
 „gen langen Tische, über den eine Decke gebreitet ist,
 „und auf dem eine kleine Einzäunung sich befindet,
 „mit einem andern Knaben ihm gegenüber. Jeder
 „hat eine kleine Rittergestalt, völlig geharnischt, zu
 „Pferde, vor sich und schiebt sie dem andern entgegen.
 „Maximilians Ritter, mit eingelegter Lanze, schießt den
 „Ritter des andern, der schon zurückgebeugt liegt, nie-
 „der. Man sieht daraus, daß selbst schon die Kinder
 „in ihren Spielen nur das Ritterwesen vor Augen
 „hatten. An einer andern Stelle spannt er einen Bo-
 „gen; dahinter schießt er mit einer Armbrust nach ei-
 „nem Vogel, und seitwärts davon brennt er eine kleine
 „Kanone ab (s. beiliegende Figur II. A. aus dem
 „Weiskunig.)“

In der Instruction ⁷⁾ für die Hofmeister und
 Präceptoren der beiden jungen Herzoge von Bayern,
 Maximilian I. und Philippen v. J. 1584, da erster
 11 und letzterer 8 Jahr alt war, heißt es unter
 anderm:

„Von Leibs-Übungen werden Hofmeister und Prä-
 „ceptor wissen, was auf diese Jahr gehöre, als Ball-
 „spü II, Kuglen, Laßelschüessen, mäßig umlauffen

7) E. Hübner, Beschreibung d. Stadt München II. 325.
 Westenrieder Beiträge III. 156 f.

„und reutten ; sorglich springen aber, und Wasser schwimmen, weit in die Wette lauffen, und dergleichen soll ihnen nit gestattet, also auch Kartten und Würffel keineswegs zugelassen seyn. Ihnen mächet aber je bißweilen das Clain Stachel, und Rohrschießen, und für ein Kurzweil das Schachspiel, wie auch das vlschen erlaubt werden ; anders und mehrers mit Ros-Zumbelen und Mitterspillen, Item mit heßen und jagen, kann ihr wachsendes alter, und wie es zu jedes künftigen Stand und Wesen meisten vonndthen, und tauglich sein würdet, unsere weithere Bewilligung hernach geben.“

Zum Schluß wollen wir noch etlicher Kinder feste erwähnen *).

Zum Jahr 1426 wird in Gemeiners Regensburger Chronik ⁸⁾ des Virgatumgehens gedacht, welches die Schulkinder jährlich unter Anführung ihrer Lehrer zu halten pflegten, doch wir setzen Gemeiners eigene Worte hieher :

„Diese Virgatum, welche wir heut zu Tage wohl irrig „Vacatum (den Tag der Vacanz) nennen, waren sonst feyerliche Aufzüge der Schuljugend, die alljährlich mit Mayen und andern Zweigen geschmückt an einem schönen Tag von ihrem Lehrer auffser der Stadt in's Freye geführt wurde, und da den vielen Zuschauern ihre Fertigkeit in mancherley, dem jugendlichen Alter angemessenen Leibes-Übungen zu zeigen pflegte, nicht

*) Dabin gehören auch die sonst in der Schweiz üblichen Lättsch oder Bogenschießen der Knaben, s. Bluntschli Merkwürdigkeiten von Zürich S. 467. Vergl. Dreßl S. 455, s. unten S. 594.

8) Gemeiner, Regensburger Chronik II. 461.

„selten auch vom Lehrer bewirthet wurde und einen fröhlichen Tag genoß.“

„Im Jahr 1554 war den deutschen Schulhaltern „aufgetragen, dieses Virgatumgehens müßig zu se-
„hen. Allein im Jahr 1559, unterm 2. Juni wurde
„das Verbot dahin limitirt, daß sie mit ihren Kindern
„nicht mehr in das Brüler Holz (ein kleines Wäldchen
„unfern der Stadt) gehen sollen, sondern, ob sie Vir-
„gatum gehen wollen, sollen sie, gleichwol nicht zu
„oft, im Schießgraben gehen, alda die Mädel und
„Knaben absondern, keine Trommel, Lauten, Pfeiffen,
„Geigen und einig dergleichen Instrument oder Sai-
„tenspiel gebrauchen, oder einigen Tanz halten, sondern
„fleißig Aufmerken haben, damit ihre Schulkinder züchtig
„seyen; auch sollen sie mit dem Hinausgehen abwech-
„seln, und nicht mehr als eine Schale auf einen Tag
„sich alda finden lassen. Diese Kinderfeste — ohne
„Zweifel — Ueberreste des abgeschafften alten Bischof-
„spiels, sind hier, in Regensburg (1803) noch der-
„malen in Übung. Doch sind nun Musik und Tanz
„an die Stelle der gymnastischen Leibes-Übungen ge-
„treten“).

Wie das Bischofsspiel zu Regensburg beschaffen ge-
wesen, s. weiter unten; auch zu S a m b u r g fand um 1289
etwas Aehnliches statt^{*)}. „Die Knaben, sowohl in der
(deutschen) Nicolai- als in der Marien-Schule,
wo in dem Lateinischen und in einer finstern Dogmatik
unterrichtet worden, wurden in der strengsten Kloster-

*) Zu K ü r n b e r g wurden 1614 den Schulhaltern die
Kreuzfahrten, das Reiben und Kränzlingen mit ihren
Kindern verboten, da viel Nuthwille daraus erwachse.
Siebenkees Nat. III. 117.

9) Bärman, Hamburg'sche Chronik I. 147 f.

Disciplin gehalten und offenbar nur soweit unterwiesen, als nöthig war, um tüchtige Chorherren aus ihnen zu bilden. Am Gedächtnistage des Bethlehemitischen Kindermorbs erhielten die Jüglinge, man denke! — ein Freudenmahl, wozu das Capitel — wie großmüthig! — sechs Mark Münze auswarf. — Wie mag es an den übrigen 364 Tagen des Jahrs ausgesehen haben, und die Kost und Pflege der armen Jungen — wo kein Freudenmahl stattfand? Die Belohnung für stillen, kldsterliches Betragen der Pfleglinge bestand darin, daß am St. Andreas-Tag der nächst frömmste unter ihnen zum Abt, und am Tage vor St. Nicolai der frömmste zum Bischof gewählt wurde. Beide Buben behielten die ihnen unter gar wunderlichen Ceremonien beigelegten Würden bis zur nächsten Wahl, und erschienen so lange mit dem ganzen, nach verjüngtem Maßstabe gefertigten Ornate in der Kirche.“

Das Virgatum gehen findet noch heut zu Tage im Württemberg'schen statt, während des Monats May, und wird dort Mayen halten genannt. Jedes Kind trägt in seiner Rechten einen Mayen, gewöhnlich einen Birkenzweig oder Lindenzweig u. mit bunten Bändern, auch wohl mit einem Bogen weiß Papier behängt. Die Kinder selbst, Knaben und Mädchen, sind gleichfalls mit Bändern und Blumen geschmückt und in ihrem besten Putz. Die beiden am schönsten gezierten sind dann die Mayenkönige und Königinnen in jeder Schule für diesen Tag; der auf dem Platz im Freyen, wohin der Zug geht, mit allerlei Lustbarkeiten, besonders aber mit Musik und Tanz beschlossen wird, an dem Jung und Alt Theil nimmt; wobei denn auch bankettirt wird, und die allenthalben aufgeschlagenen Buben Maschereyen

und Kramwaaren feil bieten. Die Magistrate in den Land-Städtchen nehmen selbst Theil an diesem Volksfeste, sowie auch alle Honoratioren. Noch finden wir eben in Seb. Frank's Weltbuch ¹⁰⁾ hinsichtlich des Bischofsspiels unter den Gebräuchen der Franken *):

„An St. Nicolas-Tag (also wie in Hamburg) wählen die Schüler unter yhn einen Byschoff, zween Diacon, die sitzen inn yren Ornaten mit einer Procession in die Kirch gelaittet, bis das Ampt fürüber ist, alsdann geet der Nicolaus-Bischoff mit all seinem Hoffgehind zu singen für die Häuser, und das heißt „nitt gebettelt, sunder dem Bischoff ein fleur gesamlet**).“

„Im Jahr 1487, schreibt Anton Creuzer ¹¹⁾, während des Reichstags, welchen Kaiser Friedrich zu Nürnberg hielt, in der Kreuzwochen, ließ der Kaiser die Kinder, so mit dem Kreuz giengen, in stattgraben vor dem Schloß laden, und er ließ viel Bleglein von Lebkuchen backen, darauf stand des Kaisers Bild, die theilt man unter die Kinder. Der Bleglein waren viel, aber der Kinder noch viel mehr, da bin ich auch bey gewesen. Aber die Kinder waren nit alle da, wan die Reichen wollten ire Kinder nit dahin lassen, hatten sorg, sie mochten gedruckt

10) Sebast. Frank, Weltbuch Fol. 1534, S. 52.

*) Kinder ahmen alles nach, so vor mehreren Jahrhunderten sogar die Kreuzzüge. Von ihren Walfahrten s. unten.

**), Auch zu Rodach bei Coburg findet noch hent zu Tage am dritten Pfingstfeiertage ein Fest statt für die Schulsjugend, welches Bischofs- oder Gregoriusfest heißt. Blüsching, wöchentliche Nachrichten III. 303 f.

11) Ant. Creuzer, Nürnberger Chronik, Manuscr. 4°. bis 1532. ad hoc ann.

„werden, deshalb wurden ir viel dahrim behalten, man
„wurd jezund viel mehr finden dann auf dißmal.“

„1650 den 22. Juni (bei dem Friedensfest zu Nürn-
„berg gehalten) sind allhier die Knaben auf den Ste-
„ckenpferden ausgeritten ¹²⁾ und bekam ein jeder einen
„silbernen viereckigten Friedenspfennig, 10 Kreuzer am
„Werth. Auf der einen Seiten ist ein Knab mit ei-
„nem Käpplein bedekt, auf einem Steckenpferd reutend,
„zwischen der Jahrzahl 16—50. Im Viereck steht
„herum: Frieden-Gedächtnus in Nurnb., auf der
„andern Seite liest man unter dem gekrönten doppelten
„Reichsadler, der das Oesterreichisch-Burgundische Wap-
„penschild auf der Brust hat: Vivat Ferdinandus III.
„Rom. Imp. vivat. Es sind der Knaben, so gerit-
„ten, 1476 gewesen.“

Hier folgt die Abbildung dieser Nürnberg'schen Ste-
ckenreitermünze:

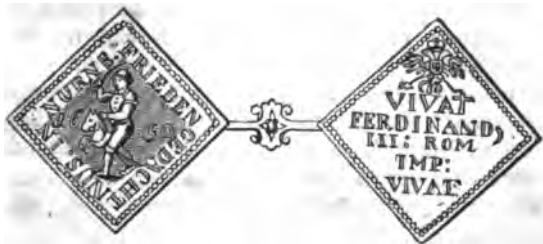


Fig. II. B.

wie sie sich in Wills Münzbelustigungen ¹³⁾ befindet.

12) v. Murr, Beiträge zur Geschichte des 30jährigen
Kriegs u. s. N. Nürnberg 1790, S. 114.

13) G. And. Will, Nürnberg'sche Münzbelustigungen. 4°.
1764 f. l. Bd. 353 f.

Dieser Schriftsteller bemerkt dabei, daß ein Spafsvogel unter den Gassenjungen ausgesprengt gehabt: wenn sie auf einem Steckenpferde am morgenden Sonntag vor des Herzogs v. Amalfi Oct. Piccolomini, k. k. Principal-Commissarius, Quartier kommen würden, so würde er ihnen Friedensmünzen schenken. Es geschah in großer Anzahl, und da Piccolomini diesen Aufzug sah und darüber herzlich lachte, bestellte er sie über 8 Tage wieder, wo dann noch eine größere Menge ordentlich in Schwadronen aufgeritten kam und diese Münze wirklich empfing, — welche in großer Anzahl ausgeprägt worden war. —

Daß übrigens schon vor mehr als 200 Jahren die Kinder sich ganz auf dieselbe Weise belustigten wie heut zu Tage, geht aus beiliegendem Bilde hervor, das wir in einem holländischen Werke fanden, betitelt:

Cats. I.: Houwelyk; dat is de gantsche ghelegenheit des Echten Staats m. K.

4. Gravenhaage 1628,

in welchem die Freuden und Leiden des Ehestandes von allen Seiten beleuchtet werden.

Unter seinen vielen schönen Kupfern ist ohne Zweifel das hier copirte das lehrreichste, indem es einen hellen Blick in die Freuden der Kinderwelt jener Zeit gewährt. (Fig. II. C.)

Wir sehen hier kleine Mädchen und Knaben sich auf alle Arten belustigen. Im Vordergrund spielende Mädchen mit ihren Puppen, Hausgeräthe aller Art, Kinderwägelchen u. s. w.

Daneben eine Schaar Knaben und Mädchen, welche Soldaten spielen, mit den Waffen jener Zeit gerüstet. Dann einige, die blinde Kuh spielen; dahinter Buben,

die vollstgiren, mit der Windmühle laufen; über das Seil springen, auf Stelzen gehen, Regelspielen, mit der Violine und mit einer Kinderschere sich unterhalten. Andere, die Drachen fliegen lassen, Reif treiben, Wurzelbaum schlagen, den Kreisel peitschen, Seifenblasen machen, Rindsblasen aufblähen, um sie zu zerplagen. Wieder andre, die Vögel fliegen lassen, oder auf Streckenpferden reiten, oder die andre Kinder an einem Bindfaden angebunden mit der Peitsche als Pferde vor sich hertreiben. Endlich Wildfänge, die sich mit Hunden umhertreiben.

Kurz, es zeigt dieses Blatt den Innbegriff fast aller damaligen und jetzigen Kinderspiele, und dient zum Beweise, daß es mit diesen vor 200 Jahren schon eben so beschaffen war, wie jetzt.

Das alte Bischofs-Spiel.

Nachtrag zu S. 566 u. 568.

Eine dem Kloster Prüfeling im Jahr 1249 ertheilte päpstliche Bulle ist besonders merkwürdig. Es wurde darin eine Kurzweil der Schuljugend abgeschafft, die dem gedachten Kloster sehr oft theuer zu stehen gekommen war.

Die Schüler pflegten sich nämlich allemal am Weihnachtsfest zu verummnen und zu verkleiden, und in verschiedenen Vorstellungen und Gruppen in der Stadt herum zu ziehen. Die strolchenden Jünglinge, die sich dem geistlichen Stand widmeten, wählten aus ihrem Mittel ei-

nen Bischof, und zogen mit demselben in das Kloster Brüssel. Wahrscheinlich wurde ein und das andere Mal ein zu weit getriebener jugendlicher Muthwillen geahndet, von den kraftvollen Jünglingen aber Widerstand geleistet, so daß zu den wesentlichen Stücken dieser Kurzweil zu gehören anfieng: *bewaffnet* auszugehen, und ihrem Bischof einen anständigen ehrlichen Empfang zu bereiten. Es kam dahin, daß die Schüler Thore und Thüren erbrachen, Leute mißhandelten, und das Vieh aus den Ställen wegführten.

Diese in Raub und Mord ausartenden jugendlichen Bosse, die an theils Orten unter dem Namen *Narrenfest* noch lange Zeit getrieben wurden, bat der Abt Bernher von Bräunlingen abzustellen, und wandte sich, weil der Bischof um diese Zeit kein eigenes Ansehen hatte, an den Päpstlichen Stuhl. Von daher kam vorangeregte Bulle, auf welche in mehrern Provinzial-Concilien eine Erneuerung des Verbots folgte.

Im Concilio Salisburgensi vom Jahr 1274 ist die 17. Verordnung, absonderlich gegen diese *Ludos noxios*, den sogenannten *episcopatum puerorum* gerichtet, und ausdrücklich versehen, daß kein Knabe über 16 Jahr alt sich bei diesem Spiel betreten lassen solle.

G. Th. Gemeiner Regensburg'sche Chronik I.
Band, Seite 357.

III.

D a ß

große Armbrustschießen zu Nürnberg

Anno 1579,

und von den Freyschießen überhaupt.

Auch noch etwas von Glüdstöpsen. (S. oben S. 394. f.)

„In einem guten alten Manuscripte, sagt Will ¹⁾,
 „finden wir die Nachricht, daß Dr. Joh. Hefner, wel-
 „chem zu Ehren die (von Will daselbst beschriebene)
 „Medaille geprägt worden, ein guter Stahlschütze
 „gewesen, und auch außerhalb Nürnberg sich durch
 „diese Geschicklichkeit Ruhm und Ansehn erworben. Zu-
 „sälligerweise hat er auch ein sehr solennes Stahl-
 „schießen veranlaßt, welches der Magistrat zu Nürn-
 „berg 1579 angestellet hat. Von demselben Stahl-
 „schießen und dem Antheil, welchen Advocat Hef-
 „ner daran hatte, melden die besagten Manuscripte
 „folgendes:“

„1579, Samstags vor Pfingsten, hat Marggraf
 „Georg Friedrich mit seiner zweiten Gemahlin, Sophia,
 „Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, Heimsüh-
 „rung und Beplager gehalten, und dazu auch den
 „Rath zu Nürnberg, vornemlich aber zu einem ange-
 „stellten Stahlschießen geladen. Der Rath hat Er.

1) G. A. Will, Nürnberg'sche Münzbelustigungen, 4.
 Nürnberg 1764. I. Bd. S. 59 f.

„fürstl. Gnaben zu solchem Eintritt mit einem licht-
 „braunen Pferd verehrt und zu der Heimführung Ele-
 „ment Volkamer und Hans Jacob Haller abgefertigt,
 „denen sind noch 28 Stahelschützen nachgefolget. Der
 „Markgraf hat bey solchem zur besten und ersten An-
 „gab 100 Ducaten frey bevoorgegeben, die hat gewon-
 „nen Herzog Augustus, Churfürst zu Sachsen. Die
 „andre hat gewonnen seiner Laquaaien einer. Dr. Joh.
 „Hessner, der unter den Nürnberg'schen Stahelschützen
 „genwesen, hat gewonnen einen lebendigen Ochsen; die
 „andern Schützen haben andre Gaben erlangt, also
 „daß 14 Schießfahnen gen Nürnberg gekommen sind.
 „Die Schützen sind alle wohl tractirt, und den Nürn-
 „berg'schen Gesandten der Cranz aufgesetzt worden.“

„Im verwichenen 1577. Jahr ist ein ausgeschrie-
 „ben Stahelschießen zu München gehalten wor-
 „den, dem etliche Stahelschützen, und unter denen Dr.
 „Joh. Hessner beygewohnet. Dem ist vom Rath zu
 „München wegen der Stadt Nürnberg der Cranz
 „aufgesetzt worden; den er auch, ungeachtet seiner Ent-
 „schuldigung, annehmen müssen. Als aber der Rath zu
 „Nürnberg diesen Cranz eine Zeitlang bei sich behal-
 „ten, hat sich inmittelft begeben, daß ein Landsspergi-
 „scher Bundstag zu München gehalten worden, bey
 „welchem einer des Rathes zu München, den Nürn-
 „berg'schen Gesandten vorgeruckt, wie bey dem Rath
 „zu München angelanget, als solte der Rath zu Nürn-
 „berg diesen Cranz mit solchem Unwillen und Be-
 „schwerden angenommen haben, daß sie Dr. Hessnern
 „deswegen auf einen Thurn gestraft, und den Cranz
 „dem Rath zu München zurückschicken wollen. Wiewol
 „nun solch Vorgeben ohne Grund gewesen, damit aber
 „doch der Rath aus dem Verdacht käme, ist im No-

„nath Aprill dieses Jahrs 1579 beschloffen worden,
 „ein Hauptstahlschießen anzustellen, wie dann die Aus-
 „schreiben in diesem Monath gedruckt und an alle
 „Städte nahe und ferne ausgefertigt, und das Schie-
 „ßen auf Jacobi oder den 25. July bestimmt, sol-
 „ches auch an den Stöcken der Stadt Nürnberg an-
 „geschlagen worden.“

„Als nun die bestimmte Zeit des Schießens herbey
 „genahet, hat der Rath aus ihrem Mittel, Element
 „Vollamer und Barthel Bömer zu Granpherrn ver-
 „ordnet. Die Hallerwiesen hat man auß's schönste ge-
 „zieret, die Brunnen gemahlet und verguldt. Die
 „Schießflätten hat man mit schönen gemahlten Tafeln
 „bekleidet; oben darauf ist ein Bildniß Fortuna mit
 „einem rothen Segel gestellt worden, welches sich umb-
 „gedrehet nachdem der Wind gegangen. Die Schranken
 „hat man alle roth und weiß gemalt, und an den-
 „selben vom Schießzelt bis an die Stätten zu verden
 „Selten 50 schöner gemalter hölzerner Säulen aufge-
 „richtet und zwischen dieselbe schöne Gehäng von grü-
 „nem Laubwerk und Fliederwerk, und in der Mitte
 „grüne Kränze mit Schilden aufgehängt, auf welchen
 „des Kaisers, auch Eür und Fürsten und vieler Städte
 „Wappen gemalt gewesen. Auch sind auf der Haller-
 „wiesen 21 schöner Gezelte nicht allein zum Schießen,
 „sondern auch zum Spielen und anderer Kurzweil, wie
 „auch zum Essen und Trinken aufgeschlagen, und zu
 „solchem Ende auch eine Kuchen gebauet worden.“

„Der Rath hat zur besten Angab 100 Goldgulden
 „frey bevor gegeben, auch sind die andern Gaben eitel
 „Goldgulden gewesen, die der Rath insonderheit dazu
 „münzen lassen, und stehet darauf auf einer Seiten

„der Stadt Nürnberg Wappen; auf deren andern die
„Jahrzahl 1579, und dabei dieser Reimen:

„Auf dem Schießen in diesem Jahr
„Solcher Stuck 100 das Beste war.“

„An St. Jacobstag den 25. Julii ist das Schießen
„angegangen, und sind gewesen 111 fremde, dann
„136 Nürnbergische Schützen. Man hat gethan 24
„Schuß, und damit 5 Tage zugebracht. Inmittelfst
„hat der Rath täglich die fremden Schützen mit 32
„Randeln Wein, auch mit Brod, Käß und Obß ver-
„ehrt, welches die verordneten Grangherren, so jederzeit
„vorhergegangen, präsentirt, und durch die Schießstätt-
„ten, so man umbrehen können, über den Schießplatz
„unter das Zelt tragen lassen; den 31. July hat man
„angefangen zu gleichen. Es hat aber Stephan Riebel, ein
„Bogner und Wirth von Augsburg, die beste Gabe mit 13
„Schüssen ungleich gewonnen, hatte 9 Schuß auf einan-
„der getroffen. Die andere Gab hat gewonnen Hans Koler,
„ein Bolzmacher zu Nürnberg, mit 12 Schüssen.“

„Diesen Tag hat man viel schöner, wolgebugter
„und mit goldenen Ketten und andern Kleinodien
„gezierter junger Knaben in den Schießgraben geord-
„net, die gaben hinaus auf die Hallerwiesen zu tragen.
„Vor denen sind erstlich hergetreten 4 Trompeter, nach-
„mals des Raths Provisoner und Kriegsleut. Denen
„sind gefolgt die Stadtpfeiffer und auf dieselbe die
„zween Grangherren, Element Bollamer und Barthel
„Bömer. Zu nächst vor den Knaben ist gegangen ein gro-
„ßer vierschrötiger Mann, Hans Dörs genannt, seines
„Handwerks ein Haubenschmiedt, dessengleichen an Länge
„und Dicke zur selben Zeit in der Stadt Nürnberg
„nicht war, dessen Gestalt gegen den kleinen Knaben

„Sehr lückerlich zu sehen gewesen. Diesem sind die
 „Knaben als ihrem Führer nachgefolgt, haben seidene
 „Fahnen getragen, an denen seidene Beutel gehängt,
 „darinnen die Goldgulden gelegen. Nachdem nun die
 „Gaben ausgeheilt, ist man wiederum in gleicher Ord-
 „nung in die Stadt gezogen, und hat ein jeder Schütz,
 „der eine Gab gewonnen, seinen Fahnen getragen, ha-
 „ben auch alle dem Riebel von Augsburg das Geleit
 „bis vor seine Herberge zum Mondenschein gegeben.“

„Bey diesem Schießen ist auch ein Glückshaven
 „angestellt worden, darüber obgedachte Trankherren ge-
 „setzt, und sonst noch 6 Genannte des größern Rathes
 „verordnet gewesen, welche das Geld eingenommen und
 „Zettel ausgegeben. Für einen jeden Zettel hat man
 „eingelegt 6 Kreuzer. Der Gaben sind gewesen 400.
 „Die beste Gab 190 fl. werth, die andere 130, und
 „sind über 84000 Zettel angelegt worden, außer de-
 „ren, so zu Frankfurt eingelegt, die ihre besondere
 „Zahl gehabt. Bald nach dem Schießen hat man
 „eine hohe hölzerne Brucken auf der Hallerwiesen vor
 „den Schießstätten aufgebauet, den Glückshaven
 „darauf auszurufen. Den 6. September haben 4
 „Pritschmeister, 2 große kupferne Häven hinaus
 „getragen. Vor ihnen her sind gegangen ein Trom-
 „peter, auch Trommelschläger und Pfeiffer. In dem
 „einen Haven sind gewesen die Zettel, darauf die Na-
 „men derer, so eingelegt haben, gestanden, in dem an-
 „deren Haven die Gaben und darzu soviel weiße Zet-
 „tel, daß die Anzal der Zettel in beiden Häven gleich
 „gewesen, und waren diese Zettel alle, damit sie nicht
 „von einander flatterten, mit mössingenen Ringlein ein-
 „gefaßt. Aus diesen Häven hat ein dazu verordneter
 „Zieler zugleich aus jedem einen Zettel genommen,

„und ist auf jeder Seiten ein Kanzellist geseßen,
 „welcher die Zettel aufgethan und verlesen. Deren
 „Namen und Zahl und ob mit denselben eine Gab
 „herausgekommen, hat ein Pritschmeister zu beeden Eri-
 „ten laut ausgeruffen. Wenn eine Gab heraus gekom-
 „men, hat man ein Zeichen mit den Trompeten, auch
 „Trommeln und Pfeiffen gegeben. — Des Nachts haben
 „zween Genannte beede Häven versiegelt, und des Mor-
 „gens ihre Siegel wiederum recognoscirt. Das hat
 „also gewähret bis auf den 26. September, darnach
 „hat man öffentlich ausgeruffen: wer aus dem Glücks-
 „haven etwas gewonnen hätte, der sollte sich den 11.
 „October auf die Hallerwiesen verfügen. Auf diesen
 „Tag hat man die Gaben des Glückshavens durch ge-
 „zierte und wohlgebuckte junge Knaben, deren in 200
 „gewesen, hinaus auf die Hallerwiesen tragen lassen,
 „vor denen abermal ein Trompeter, auch Trommel-
 „schläger und Pfeiffer, wie auch vor der besten Gabe
 „wiederum ein Trommelschläger und Pfeiffer hergegan-
 „gen. Darauf hat man von obgedachter Bruten die Ga-
 „ben, wie sie nach einander erhebt worden, herabgelesen,
 „und einem jeden, der zugegen gewesen, seine Gab gegen
 „Aufweisung seines Zettels zugestellt. Die beste Gab ist
 „gen Erfurt, die andere gen Leipzig gekommen.“

Alle Chroniken der Stadt Nürnberg gedenken dieses
 solennen Stahl- oder Armbrust-Schießens, und nen-
 nen es der Reichsstädte Krantzschießen*); ohne

*) Weil die Städte umwechselten, solche Schießen
 zu veranstalten, und die Gesandten jener Stadt, welche
 das nächste Mal an die Reihe kam, auf dem eben
 gehaltenen gekrönt wurden; so wurde der Nürnbergs-
 che Schütze zu München, und der Regensburger zu Nürn-
 berg bekrängt und dorthin das nächste Schießen verlegt.

uns indessen bei den unvollständigen Nachrichten aufzuhalten, welche sie liefern, lassen wir sogleich eine gereimte Beschreibung desselben folgen, welche sich einem Exemplar von Ant. Creuzers Nürn. Chronik²⁾ (welche von den verschiedenen Besitzern Zusätze erhalten) angehängt findet und obige Beschreibung aus Will theils erläutert, theils von ihr erläutert wird, auch mancherley Zusätze enthält; und wenn auch nicht wegen ihrem dichterischen Werth, worauf der Verfasser in seiner herzlichem nativen Sprache von selbst verzichtet, doch wegen ihrer Seltenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautet wörtlich also:

1579. „Als man zelet nach Christi Geburt fürwar
Eindausend fünffhundert neunundfbenzig Jar,
Thät man zu Nürnberg viel Kurzweil treiben
Ein Schießen und Glückhasen ausschreiben,
Das Ort, da man schießt ist euch wol bekannt
Die Haller Wisen ist sie genannt.
Mit schranken wol behäptenn
Die Wisen mit grünen Basen überlegtenn,
Zu disen sambt auch schönen Geyeuenn
Flossen die drey Brunnen auch verneuenn,
Mit schönen Goldfarben auch vergleichenn
Die Schranken roth und weiß anstreichenn.
Neben diesen Schranken zuhanden
Sind 54 gemalt Bildersäulen gestanden,
Zwischen zweyen Säulen je gemein
Hingen der sieben Churfürsten Wappen fein,
Stunden auch ganz zierlich und frey
Stunden der Reichthätt Wappen auch dapey.
Weitler thu ich euch auch sagen
Thut man ein hohes Dill aufschlagen,
Oben auf dem Wabl wolgemut
Stund ein Rusterfletten gut.
Die ander unten im Graben war

2) Ant. Creuzer Nürnberger Chronik Mscept.

Die dritte unten auf der Wisen im Thall,
 Oben auf der Schiesszeiten genannt
 Wolformirt und ganz zierlich standt
 Auf einer blowen Kugel rundt
 Die Göttin Fortuna stundt.
 Und fñrt in ihrer rechten Hand
 Bon rot und weißer Seiden ein Segel genant,
 Damit thät sie sich wenden und drehen,
 Nachdem der Wind thät wehen.
 Und an der Uhr neben Zeiger zuhanden
 Sind auch zwu gemalte Göttin gestanden.
 Neben diesen zweyen Göttin bedacht
 Waren zween gulde Löwen gemacht,
 Diese zwcen gulde Löwen fein
 Fürten der Reichstatt Nürnberg Wappen klein,
 Am Ed der Durnlein zu handenn
 Stunden zwey Bildlein mit rot und weißen fanden.
 Weitler thu ich euch melden und sagen
 Waren 24 Zelt auf die Wisen geschlagen,
 In Summa als herrlich und wolbedacht
 Ruhen und Keller auf die Wisen gemacht.
 Mehr hetten sie unten auf dem Plan
 Je hülzen Pferd, drauff ein ausgefüllten Mann,
 Darnach warff man ganz wolgemut
 Je acht Wurff umb fünf Pfennig gut,
 Wer ihn in acht Wurffen umbwerffen thett
 Einen silbern pecher het.
 Daneben auch gehabt in gemein
 Ein Kugelpfatz groß und klein.
 Ein silbern pecher daß ihr weßt
 Ist gewesen im Kugeln das peßt.
 Derhalben als wol und schon begabt
 Auch ein Pritz Bruken gehabt.
 Nun thu ich Euch sagen forthin
 Spilet man in Kupfer und Zinn
 In silbern pecher und schilling gemein
 Drauff stund dieser Reim
 Eindausent fünfhundert im 70. Jahr
 Ein Schiessen zu Nürnberg war

Kam mancher gutter Schütz dar
 Und verhofften unter ihnen
 Das Best zu gewinnen.
 Damit das Schiessen wird gedacht
 Ist das inn die gedächtnus bracht.
 Von dem Tag Philippi Jacobi an
 Bis der 24. September kam.
 Mus auch sagen und gedenken
 Wie man den frembden Schützen thätt schenken.
 Auch Euch solchs erzählen sein
 Alltag drey Zinne ständner mit reinischem Wein
 Gieng je fünfzig Maß in ein
 Nach diesem wie wir gesehen haben zu handten
 Giengen 32 Knaben je Einer mit zwu Kannden
 Die den Schenkwein haben getragen
 Waren aus den vier Schulen die großen Knaben.
 Nachdem nun das Schiessen war aus
 Trug man die gewonnenen Fanen hinaus
 Wie ihr dann werdt gesehen haben,
 Mehr denn bey hundert Knaben
 Mit gulden Ketten geschmuckt und behangen
 Trugen von rot und weißer Seiden fanen,
 Ein Beuttel, drin lag das gewinnet, dran gehalten.
 Ihr Hauptman der furt, wie ichs vertrau
 War der groß Dchs in der Rosen Auw.
 Auch wie man dann hat hören verlesen
 Ist hundert Gulden an Gold das best gewesen
 Der anderen Gaben sambt aller
 Waren halb Gold und gulden Daler.
 Ferner hatt man abgefertigt sein
 Ein jeden Knaben und lassen gehen heim
 Und einem jeden geben zu Lohn
 Ein Schaugroschen gar schon,
 Der Schaugroschen einer ungeserdt
 Ist gewesen zween Bagen werdt,
 Und dieser Reimen zu handten
 Ist auf diesen Schaugroschen gestanden
 Damit das Schiessen wird gedacht
 Ist das in die Gedächtnus gebracht.

Nun will ich euch auch sagen ganz
 Setzt man einem von Regensburg auf d' Kranz.
 Ihnen zu großen Ehren
 Das Schießen sollt auf ein ander Jahr da wahren,
 Dieser Kranz wie man sagt
 Ist Ehr umb 25 fl. worden geacht.
 Nun will ich weiter forsteilen
 Wie man die gewinneten Fanen thät antheilen
 Der das best mit schießen gewonnen hat zu handt
 Steffan Riedell ist Er genannt.
 Wie ich hab vernommen und hören verlesen
 Ist er sein Handwerks ein Bogner gewesen,
 Und Euch sagen sein und genannt
 In der löblichen Reichstatt Augsburg wol bekannt.
 Mit großem und hohem Brangen
 Ist zwischen zweyen Herrn des Raths gangen,
 Jetzt will ich Euch verkünden und sagen
 Wie man ihm den besten Fanen hatt getragen,
 Von der Hallerwiesen gemein
 Bis an Bischof zum Monneschein
 Mit Drummel, Pfeiffen, Stattpfeiffern gemein.
 Die ander Person ich Euch anzeige dar
 Ein Burger zu Nürnberg war
 Euch ganz wolbekannt was
 Und in der neuen Gassen saß.
 Auch ganz Herlich schuß dare
 Ein Holzmacher ware,
 Genennet Hans Koler mit Name
 Die ander Gab nach dem Besten bekame.
 Wie ich hab hören verlesen
 Ist es fl. 60 halb Gold und Daler gewesen,
 Die dritte ich Euch auch zele dar
 40 fl. halb Gold und Daler war.
 Zu diesen Freuden vielen
 Thät man umb Pferd auch spielen,
 In dieses Spielen gar gemein
 Legt man fünf paßen ein.
 Dis Pferd wie ich solchs vertran
 Hat gewonnen ein Ballubindersfrau,

Da solches war verrichtet fluch
 Warff man auf zwey Pferd und ein Rutsch.
 Ward aber nicht auf der Wisen gar gespielt aus
 Sondern auf Mischmarkt, ins Foderers Haus,
 Dann man trieb Uebermuth fluchen großen Spott
 Das man das spilen auf der Wisen gar verpott.
 Nus Euch auch sagen ungeilt,
 Wie man die Herrn und schäßen under die Hanen
 hat geteilt.
 Bitt den Leser Er woll vergutt nehmen drob
 Dann dise solche Reimen sind mein erste Prob.
 Darum nembt vergutt schonn
 Biß ich es besser lern und kann.

Run volgt der Glückhaffen.

Als nun das Schiessen vollendet war
 Im 1579 Jar,
 In der Herrn Schießgraben gemein
 Leget man in den Glückhaffen ein.
 Vom ersten Tag des Meyen an
 Biß auf den 25. Augustmonn.
 Ward umb ein Zettel klein
 25 Pfennig geleget ingemein ein,
 Die Rumren des letzten Zettel dar
 81360 der Personen war.
 Die in diesen Glückhaffen betten geleget ein
 Biß der 25. Augustmonad erschein,
 Thu auch ungefärllich Euch übersummen
 Wie viel Gelts hinein soll seyn kummen.
 Wie man denn solches glaubwürdig sagt
 Ihs auf 7396 fl. worden glacht.
 Der Gaben in diesem Glückhaffen gewesen sein
 400 und 5 mit groß und klein,
 Run wil ich Euch sagen weitter drauß
 Wie er ist worden getheilet auß.
 Als nun der 5. September kam
 Ging man am Glückhasen auszulesen an,
 Und auf der Hallerwiesen bey der Schießbetten drauß
 Aufbauen ein schön Sumethaus,

Und trugen ihn frue die Prißer naus
 Des Abends aber ins Jobst Summel Wirtshaus.
 In zweyen großen kupffern heffen gedacht
 Und mit Schöffern gar woll vermachet,
 Doch kund man die Dedel rab heben fein
 Auf daß der Prißschmeister griff hinein
 Und hub heraus zwey kleine Zetteln
 Dann bey ihm auf beider Seiten saßen
 Zween Schreiber die die ausgegeben Zettel lasen.
 In Summa alles herrlich und wol verwesen
 Ein jeder Namen und Numerum ordentlich verlesen.
 Dann unten auf dem Plan
 Standen viel Weib und Mann.
 Ram nun ein Gab groß oder klein heraus
 Schlag man Trummel und Pfeiffen blis Trommeten auf.
 Da ihet das Volk zulauffen gerichts
 Da schrie ein Prißschmeister dan, er hat nichts.
 Thu Euch auch sagen in gemein
 Wer die meisten Zettel hat gelegt ein,
 Und war ein solcher Reim,
 Hundling findt, eher das Glück verschwindt,
 Einen Pecher umb 15 fl. 15 schilling gewindt.
 Und mus Euch fein sagen und übersummen,
 Den 24. September ist das beste raus kommen.
 Aber Euch die Persohn ganz unbekannt
 Clara Zuchin von Erfurt ward sie genannt,
 Ein eingekassnen Pecher schön zierlich gemacht
 Ward umb 100 fl. und 90 fl. 7 β und 9 Peller geacht.
 Die ander genannt Ester von Leipzig frey
 Gewann ein eingefastes Straußes Ey,
 Zierlich tund und wol gemacht
 Umb 100 fl. und 30 fl. und 3 β 8 Peller geacht. !
 Die dritt Gab ward geschicket hin
 Einem Rathsherrn nach Wien,
 Ein gedoppelte verguldt Scheuern gemacht
 Umb 100 und 20 fl. geacht.
 Ein silbern verguldet Dolch sambt Schwerd
 Und Gürtel 100 fl. werth,
 War die viert Gab, wie ich vernam

Die ein Sekretarius von Mergenthal bekam.
 Wer nun will wissen wie es weiter ist gewesen,
 Der thu weiter suchen und im Register lesen,
 (Vermuthlich in der Ziehungsliste.)

Da werdet ihr schon finden fein
 Wie viel ein Tag gewinneter rauskommen sein.
 Und wer solche gewonnen hat,
 Woher er ist und aus welcher Statt.“

Und hiemit endet unsere Reimbeschreibung, die bey aller Einfalt doch ganz verständlich und recht belehrend ist. Nicht selten findet man solche gereimte Erzählungen in den geschriebenen Chroniken der Stadt Nürnberg, welche meistens von Handwerksleuten oder Künstlern herrühren. So ist zum Beispiel der Verfasser unserer vorliegenden Manuscript-Chronik, Anton Creuzer, ein Goldschlager gewesen, wer aber der Verfasser des Gedichts und der Fortsetzungen dieser Chronik war, ist nicht zu finden, die Handschriften sind gar abwechselnd und sichtlich von mehreren Personen oft nach Zwischenräumen von 10 bis 20 Jahren geschrieben, wie gerade der jedesmalige Besitzer des Manuscripts es für gut fand, eine merkwürdige Begebenheit seiner Zeit einzutragen.

Wohl keine Stadt hat eine solche Menge *) geschriebener Chroniken und Materialien zu ihrer Geschichte aufzuweisen, wie Nürnberg, und gleichwohl besitzt sie — noch keine ihrer würdigen Geschichte, die doch so reichhaltig und anziehend seyn müßte, wie schon aus

*) Auch dürfte nicht leicht eine Stadt seyn, in welcher eine solche Menge Freischießen gehalten worden, sowohl mit dem Stahl als mit der Büchse, und mit Kanonen. Zu Augsburg war ein Stückschießen 1477. Berlich II. 181. Zu Frankfurt 1498. Persner II. 722.

den Chroniken und Materialien-Sammlungen hervorleuchtet. Gänze doch auch sie endlich ihren *Gemeiner!* Schade, daß dieser treffliche Gelehrte starb, ehe er seine Regensburg'sche Geschichte vollenden konnte, auch sie wird nun unvollendet bleiben, denn wer vermag in seine Fußstapfen zu treten, und den Faden da aufzunehmen, wo er seiner sterbenden Hand entfiel, gerade in der wichtigsten Periode der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt. —

Jedoch wir kehren von dieser Abschweifung wieder zu unserm Armbrust- oder Stahlschleßen zurück, und können dabei nicht die Bemerkung unterdrücken, daß der Verfasser jener mitgetheilten gereimten Beschreibung vielleicht einer der *Britschmeister* (*Brigmeister*, *Brüger*) war, welche das Fest mit ihren Pöffen und Schnurren zu beleben sich bemühten; denn bekanntlich waren derselb Leute, die vielleicht zugleich den Zeiger an der Zielscheibe vorstellten, bey allen solchen Schießen zugegen³⁾ und wurden hiezu eigends gebunden, besoldet und gewöhnlich mit einem schönen Kleide beschenkt, das nicht selten mit Schellen besetzt war, wie es sich für ihr Amt schickte. Obschon es solcher *Wigbolde* in jeder bedeutendern Stadt welche gab, so trieben doch nebenbey andre es als Gewerbe und waren *ambulante Britschmeister*, die allen solchen Beherlichkeiten nachzogen, und, wenn sie sich durch ihre Reimfertigkeit schon einigen Namen gemacht hatten, auch überall einer günstigen Aufnahme gewiß seyn konnten. An manchen Orten, namentlich zu Nürnberg, befand sich ein solcher vom Magistrat bestätigter *Spruchsprecher* auch in den neuern Zeiten, dessen Amt es

3) Curiositäten IX. 232.

war, bei Hochzeiten die Einladung zu machen und die Gäste mit seinen Reimen und Pöffen zu belustigen. Vergl. Blögel ⁴⁾, wo sich die Abbildung eines solchen Lustigmachers in der Person des in seiner Art excellirenden Wilhelm Weber's von Nürnberg befindet, aus Wagenseil's Abhandlungen von den Meistersängern entlehnt, welche Abbildung auch anderwärts, z. B. in Gundling ⁵⁾ zu finden ist.

Da sich in den Curiositäten ⁶⁾ eine eigene Abhandlung über die Stahl- und Armbrustschießen befindet, welche in einer Rede (nach dem Befreiungskrieg 1813 im Armbrustschützenhause zu Weimar gehalten) eine kurze Geschichte der Stahlschießen liefert, so finden wir es überflüssig, von diesen Volksfesten und Uebungen, welche in manchen Ländern und Orten noch fortbauern, weitläufig zu seyn, um so mehr, da wir schon früher S. 394—407 bei Gelegenheit der Glückshaven, welche, wie wir so eben gesehen, häufig damit verbunden waren, schon Verschiedenes, hieher Gehöriges und mehrere Beispiele solcher solennen Schießen mitgetheilt haben, die aber Herr Vulpius in seiner Abhandlung (in den Curiositäten) entgingen, sowie auch das eben Mitgetheilte, obgleich sie den von ihm gesammelten Nachrichten wohl an die Seite gestellt werden können, auch wohl noch belehrender sind; und wollen wir denselben noch einige, wenig beachtete Facta hinzufügen.

4) Blögel, Geschichte der komischen Literatur, 1. Bd. S. 328. 331.

5) Gundling, hist. Nachrichten von Nürnberg S. 69.

6) Curiositäten IX. 231—245.

Daß auch in der Schweiz die Lustigmacher zu der Vollständigkeit eines solennen Schießens gehörten, erfahren wir von Drelli, welcher um 1555 lebte und sich in Zürich niedergelassen hatte, nachdem er mit mehreren andern Reformirten aus Locarno vertrieben worden war ⁷⁾.

„Fast in allen Eidgenössischen Städten (erzählt er) „unterhalten die Schützengesellschaften einen Narren, „der wol bezahlt ist, aber von einem andern ehrlichen „Mann, seine possirliche Kleidung ausgenommen, nicht „viel unterschieden, und mehr, weil er ein armer Tropf, „als weil er ein kurzweiliger Kerl ist, in den Narren- „rock schlüpfen muß. Diese Schützengesellschaften be- „suchen zuweilen die in den andern Cantonen. (Vor „dem unglücklichen Religionskrieg geschah dieses oft.) „Und dann ist es Sitte, daß die Schützen nebst Mu- „sikanten auch den Narren mitführen, dem von der „Gesellschaft, die besucht wird, ein Kleid, das auch „einem rechtlichen Mann gut wäre, und ein Behrpfen- „nig geschenkt wird. Bei solchen Fällen hat sich der „Rath vorbehalten, nach altem Gebrauch zu handeln, „und dem Narren, nebst der Freiheit, in die Stadt zu „kommen, auch Kleid und Behrpfennig zu geben, und „so das altherkömmliche Privilegium in seinem Werth „oder Unwerth nicht zu verachten. Wenn diese privi- „legirten Narren durch muntere Einfälle die Lunge „der Zuhörer nicht zu erschüttern vermögen, so machen „sie hingegen desto mehr Lermen mit der Schellenkappe „und Pritsche, über welchen der Böbel so herzlich lacht, „als über den lustigsten Scherz.“

7) Aloys von Drelli, ein biographischer Versuch. 8. Zürich 1797. S. 465.

In der Schweiz also hatten sie ihr volles Costüm mit dem Attribut der Britsche noch beibehalten; wenn nun in den deutschen Städten auch dieses und die Britsche weggefallen, so blieb doch die Spur in dem anständigern Namen Britschmeister, statt Narren, ob gleich beide Bedienstungen sich ganz ähnlich waren.

Daß auch bei andern Volksfesten die Narren eine Hauptrolle in der Schweiz gespielt, bemerkt Drelli gleichfalls ⁸⁾.

„Nebst den Carnevalspielen, die verboten sind, ist „auch den Possenreißern, die als Nachahmer deutscher „Hosnarren das Volk durch allerhand Potten zu la- „schen machten, der Aufenthalt in der Stadt untersagt. „Sie legten sich selbst den Ehrentitel von Narren „zu, und hatten als solche das Privilegium, im Nar- „renkleid närrisch zu handeln, und diejenigen, von „welchen sie keine Bezahlung zu erwarten, durch Wos- „sen und Anreden, die mehr beißend, als närrisch wa- „ren, zum Gegenstand des Gelächters der bezahlenden „Zuschauer zu machen. An den Kirchweihen, wo „das Volk in die Stadt strömte, verdienten sie ein „hübsches Geld; sie hängten sich meistens an eine Ge- „sellschaft herumfahrender Spielleute. Nach einer ober- „keirlichen neuen Erkenntniß, darf der Rath weder Spiel- „leuten, noch Narren erlauben, bey diesen Anlässen in „die Stadt zu kommen; nur ist zu Gunsten der Gids- „genossen eine, zwar eingeschränkte Ausnahme gemacht,“ die bey den Schießen stattfindet, wie wir oben gesehen haben.

Es wurden aber zu Zürich zuweilen recht ansehn-

8) Drelli l. c. S. 464 f.

liche Gesellen- oder Freyschießen gehalten; wir theilen einige derselben aus Bluntschli mit 9).

„Anno 1405 waren auf demselben, welches vom „11. August bis 21. September währte, 450 Büch-
senschußen und 236 Bogenschußen.“

„Anno 1465 war gleichfalls ein namhaftes Schießen.“

„Anno 1504 den 11. August war ebenfalls ein „großes Schießen, auf welchem viel fremd Volk er-
schien, und waren zugegen 400 Büchschußen und
„236 Bogenschußen, jeder Parthey gab man 972
„Gulden zu verschießen, und jede hatte 110 fl. —
„zur besten Gabe. Jene gewann ein Innsbrucker, diese
„ein Augsburger Schütze. Man hatte auch einen Glücks-
„hafen mit 437 fl. Gewinn, dabey 50 fl. das Beste
„ein Zürcher gewann. Man übte sich auch im Sprin-
„gen und Steinstoßen, den besten gab man 2 Gulden
„jedem. Summa alles Gelds war 2381 fl.“

„Anno 1549 war wieder eine große Versammlung
„der Schützen aus allen oder den meisten Cantonen
„zu Zürich.“

Dagegen besuchten die Zürcher auch fleißig fremde
Schützenhöfe, besonders den zu Straßburg, bey wel-
cher Gelegenheit einst der famöse Hirschebrey-Topf
erschien. (s. oben S. 406.)

V. v. Stetten, der fleißige Forscher¹⁰⁾, schreibt
von den Freyschießen also:

„Mit Schießgewehr umzugehen, lernten die Bür-
„ger in den besonders dazu angestellten Schießen auf

9) Bluntschli Mem. Tigurna; S. 380 u. S. 467 be-
schreibt er das Tattschießen oder Bogenschießen der
Knaben als eine alte Gewohnheit (s. S. 594.)

10) v. Stetten, Kunstgeschichte I. 197 f. II. 69.

„den dazu bestimmten Plätzen, sowie der Adel und die freyen Bürger auf Thurnieren geübt wurden.“

„Armbrust- und Bogenschießen nach gewissen Zielen und Scheiben *) ist eine uralte Gewohnheit, die theils zur Uebung, theils zur bürgerlichen Belustigung, daran gleichwohl auch Fürsten und andere Großen Theil genommen, beobachtet wurde.“

„Der bey uns, zu Augsburg, ehemals dazu ausserordentliche Platz war unten am Rosenauberge, und die gemeinen Uebungen mögen wohl täglich den ganzen Sommer hindurch gedauert haben und zuletzt mit einem Auslöschen beschloffen worden seyn. Zuweilen aber wurden, zumal wenn große Herren die Stadt besuchten, große feyerliche Schießen ausgeschieden und die ganze Nachbarschaft dazu eingeladen, von welchen unsre Chroniken groß Wesen machen.“

„Die Armbrust- und Bogenschießen fanden schon im 14ten Jahrhundert statt, man schoß um mancherley Abentheuer, z. B. 1392 um einen Bären, gemeinlich bestand aber der Vortheil in Hosen, die vom Bauamt bezahlt wurden.“

„Anno 1425 waren 150 und Anno 1432 140 Schützen anwesend. Bey dem Schießen, welches zu Ehren des neu erwählten Kaisers Friedrich IV. Anno 1440 angestellt wurde, waren Schützen aus ganz Oberdeutschland zugegen. Anno 1444 zählte man 300 — und Anno 1470, da die Herzoge Christoph und Wolfgang von Bayern mit vielen Grafen und Edelleuten hier waren **), 466 fremde Schützen.“

*) Vom Bogenschießen vielleicht ein andermal.

**) Oben, S. 401. ist dieses Schießen nach Werlich umständlicher beschrieben.

„Das Schießen mit Büchsen oder Feuergewehr
 „glaubte ich erst um 1499 hier eingeführt zu seyn,
 „allein es zeigt sich aus alten Rathsprotocollen, daß
 „schon 1461 der Rath den Büchsenschützen ein
 „Abentheuer zu haben vergonnt und ihnen zur Ein-
 „buße 40 fl. rhein. daran gegeben. Jedoch dauerten
 „neben dem Büchsen- auch das Armbrust- und
 „Bogenschießen fort. Auf diese Weise gab der
 „Rath im Jahr 1508 ein Schießen zu Ehren des
 „anwesenden Herzogs Wilhelm von Bayern, bey wel-
 „chem 544 Armbrust- und 919 Büchsenschützen
 „zugegen waren. Man fand dieses Schießen so herr-
 „lich, daß der gelehrte Stadtschreiber Dr. Conrad Peu-
 „tinger davon eine umständliche, noch vorhandene Be-
 „schreibung verfassen mußte. Noch feyerlicher aber war
 „dasjenige, welches 1518 auf Befehl Kaiser Maximi-
 „lians I. gegeben wurde. Er selbst verehrte dazu zum
 „Auschießen den Armbrustschützen eine silberne vergol-
 „dete Schaale, einen Dörsen und 6 Ellen Sammet,
 „den Bogenschützen aber einen Damast, und der Ebur-
 „fürst Joachim von Brandenburg gab 20 fl. zu ver-
 „schießen. Späterhin wurde jeder Art Schützen ein
 „besondrer Platz angewiesen, wo dann gleichfalls, be-
 „sonders im Jahr 1567 und 1617, große Schießen
 „geschahen, die in den neuern Zeiten aber sehr abge-
 „nommen.“ Ueber den Gebrauch der kleinen Feuerge-
 „wehre zu Augsburg in den frühesten Zeiten bemerkt v.
 „Stetten ferner ¹¹⁾:

„In den Baurechnungen von 1371 findet man die
 „Ausgaben 1 Pfd. flr. umb XX Büchs, da man
 „es schüßt. Item Xij β flr. umb Puluer, da man

11) v. Stetten I. c. II. 70.

„mit schüßt. Item XXXV β Hlr. von denselben
 „Büchsen; zu Vassung in Holz. St. Xij β Hlr. umb
 „ijij (vermuthlich iiijc d. i. 400) Ruglen zu gießen zu
 „den Büchsen. Im Jahr 1438 aber findet sich eine
 „Ausgabe: umb Vederen an die Handbüch-
 „sen, die von einem Schmidt gemacht waren. Ver-
 „muthlich waren diese Federn eine Art und zwar die
 „älteste von Feuerschlossern.“

Es war allgemeine Sitte, daß der Magistrat der Städte seinen bürgerlichen Schützen nicht nur bei einheimischen Freyschießen solche Abentheuer, Vortheile oder Beiträge bewilligte, wie wir hier bei Augsburg gesehen haben; es wurden auch denjenigen Schützen, welche auf fremde ausgeschriebene Schießen abgeordnet wurden oder solche zu besuchen wünschten, wenn ihre Gesellschaft bekannt war und man sich Ehre davon versprach, Geldbeiträge oder andere Gaben, z. B. Röcke, Hosen u. s. w. aus den Stadtkammern bewilligt.

Gemeiner giebt hierüber verschiedene Nachrichten¹²⁾. Im Jahr 1501 mußte wegen Unvermögen der Stadtkammer einigen Bürgern, welche als gute Schützen auf ein ausgeschriebenes Schießen nach Stodart (Stuttgart?) ziehen wollten, die gewöhnliche Unterstützung verweigert werden. Die Städte wetteiferten in ältern Zeiten, welche die besten Schützen auf die öffentlichen Schießen schicken könnte, und es war große Schmach, davon ausgeschloffen zu werden. Das geschah einem Landshuter Bürger, welcher mit zwei Ulmer Bürgern auf einem andern Schießen Uneinigkeit gehabt, als er das Regensburger Schießen besuchen wollte.

Im Jahr 1509 hatte der Rath nach altem Her-

12) Gemeiner, Regensburger Chronik, IV. S. 55 u. 155.

Kommen zu dem nach Augsburg ausgeschriebenen feyerlichen Schießen den 4 Büchsen- und 4 Armbrustschützen, die von Regensburg dahin abgegangen waren, einen sogenannten Vortheil, nämlich jedem einen gezeichneten Rock in rother Farbe bewilligt. Außerdem erhielten die Schützen alljährlich Hosen. Im Jahr 1506 hatte der nach Frankfurt zu einem ähnlichen großen Schießen abgeordnete Silg Seherle, als künstlicher Feuerwerker geachtet, 8 fl. oder 2 Pfd. 6 $\frac{1}{2}$ 12 Gkr. zum Vortheil erhalten.

Gleiche oder ähnliche Geschenke und Unterstützungen erhielten die abgeordneten Schützen zu den Schießen nach Amberg, Seibelsberg u. s. w. in den Jahren 1519 und 1524, sowie nach München und Schwab im Jahr 1523 ¹³⁾.

Zum Jahr 1511 bemerkt Gemeiner ¹⁴⁾: „Die verschiedenen Gesellschaften der Schützen waren auch bürgerliche Vereine, der Freundschaft und Bruderliebe gewidmet. Sie pflegten zu dieser Zeit noch ihre Schießübungen im Graben am Jakobssthor zu halten. Auch die Knaben durften an dieser Kurzweil Theil nehmen, das sie zugleich zu guten Schützen und Vertheidigern ihres Heerds bilden sollte *). Sie schossen mit den Eiben (Bogen von Eiben-

13) Gemeiner IV. S. 382. 524.

14) idem. S. 174.

*) Wir haben schon oben des Tättchschießens zu Zürich erwähnt. Bluntschli's Worte lauten: „Das Tättch- oder Bogenschießen der jungen Knaben ist ein alter Gebrauch seit etlich hundert Jahren, deswegen werden zu allen Tättchen der Stadt und Landschaft, von der Oberkeit zinnerne Platten zu ver-schießen gegeben, und müssen gesammte Rannen-

„holz, Lurus, wahrscheinlich das kleine Schnaperl oder „Pfeilgeschöß), formirten eigene Gesellschaften und erhielten jährlich aus der Königl. Hilfskasse der Stadtkammer 24 β Pfennig. In diesem Jahr ward den „Schützengesellschaften vergönnt, zu Abzahlung ihrer „Schulden ein Kurzweil und Kugeln (vermuthlich die „sogenannte Hasenkugel oder Glückstopf) und im Herbst „ein Schießen auszurichten. In den kümmerlichsten „Zelten wurde diesen Gesellschaften der sogenannte „Vorthail nicht vorenthalten.“

IV.

Die Heilthums-Weisungen, und die Pilgerfahrten der Vorzeit.

Zu den vorzüglichsten Volksfesten gehörten insbesondere auch die Heilthums- (oder Heiligthums-) Weisungen, d. i. die Vorzeigung der hochgehaltenen Reliquien, welche an manchen Orten verwahrt

„gießer in Zürich jährlich dem Sekelmeister ungefähr „56 Duzend zinnerne Blatten 840 Pfd. schwer, für „420 fl. liefern. Um den Palmtag werden diese „Blatten vom Rathhaus abgeholt, und von jedem „Tätsch, deren in der Stadt sieben waren, ein gewisses an Eiern und Geld entrichtet. Ebenso auch „in der Landschaft, bei den Landvögten. Seit 1696 „werden die Knaben mehr im Büchschenschießen geübet. „Bluntschli S. 467.“

wurden, zu welchen dann eine um so größere Menge Menschen von nah' und ferne zusammen strömte, je mehr den Verehrern derselben, Ablass von den Päbsten zugesichert war. — Häufig waren diese Heilthumsweisungen die Veranlassung von großen Jahrmärkten, oder wurden wenigstens ein bedeutendes Beförderungsmittel derselben; da geistige und körperliche Bedürfnisse hier zugleich befriedigt wurden, und der Zusammenfluß großer Menschenmassen den Absatz aller Erzeugnisse des Kunstfleißes, und den Umtausch der Naturprodukte ungemein erleichterten, somit auf Handel und Industrie wohlthätig einwirkten, wenn gleich für Sittlichkeit nicht immer die besten Folgen daraus entsprangen.

Einige der merkwürdigsten solcher kirchlichen Volksfeste werden wir in diesem Abschnitt betrachten. Zu den allermerkwürdigsten und allgemein verehrten Reliquien und Sehenswürdigkeiten gehörten ohne Zweifel die sogenannten

Reichskleinodien und Heiligthümer, welche seit 1424 der Stadt Nürnberg zur Verwahrung anvertraut waren, bis zum Jahr 1796, wo bei Annäherung der französischen Kriegsheere diese Stadt sie an das Reichsoberhaupt zur Verwahrung auf ruhigere Zeit überlieferte, in dessen Händen sie sich auch noch bis auf diesen Tag befinden, und in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien verwahrt werden.

Daß diese Reichskleinode zur Zeit der Kaiserkrönungen mittelst Gesandtschaften jeder Zeit nach Frankfurt gebracht werden mußten, ist allgemein bekannt; auch sind diese Kleinode und die dazu gehörigen Heiligthümer schon so oft und genau beschrieben worden, daß wir nur hierauf zu verweisen brau-

chen ¹⁾, um hier uns mit dem zu beschäftigen, was sich auf die durch sie veranlaßte Volksfeste bezieht, d. h. mit ihrer solennen öffentlichen Ausstellung oder Vorweisung.

„Als die Reichskleinodien und Heiligthümer im Jahr „1424 nach Nürnberg gebracht waren, und die Zeit „der ersten öffentlichen Weisung derselben herbei kam; „sind beschworen besondere Anstalten und nachfolgende „Ordnung gemacht worden, die man in den künftigen „Jahren nach Gelegenheit der Läufe bisweilen gemin- „dert oder gemehret hat.“

1. „Auf die Thürme bei beiden Pfarrkirchen, und „auf der Besten hat man zween Genannte und etlich „Schützen verordnet.

2. „Alle Stadthore und Thürlein, ausser das neue „und Frauenthor, hat man versperret und zugehalten. „Doch hat man in folgenden Jahren bisweilen vier „Thore geöffnet, und unter jedes Thor zween Ge- „nannte und zween Schützen zu Fuß verordnet.“

3. „Den Heiligthumsstuhl zu verwahren, sind ver- „ordnet gewesen 60 bewehrter Mann, deren dieser „Zeit Hauptmann war Siegmundt Stromer zur Rosen. „Dieser Heiligthumsstuhl war ein eigenes Gebäude, „oder Gerüste, welches auf dem Markte aufgeschlagen „und ausgezieret, sowie mit einer besondern Wache „besetzt wurde.“

4. „Der Markt ist mit Schranken, und an densel-

1) v. Murr, Beschreibung von Nürnberg, S. 187—324. Kallenstein, historische Beschreibung von Nürnberg. S. 572—81 mit Kupfern. Mehrenlese S. 39—44. Crusius, schwäbische Chronik II. 455. Bei Murr l. c. und in Wills Nürnberger Münzbelustigung. I. S. 90. findet sich eine vollständige Literatur hierüber.

„ben gewisse Wäffe mit Ketten verwahret worden. Darzu etlich Fußvolk verordnet und demselben vorgefetzt gewesen, Erhard Schürstab, Stephan Koler und Andreas Volkamer, Baumeister.“

5. „Eine Rott Reifiger ist verordnet worden, hinter dem Volk, und in den Gassen umzureiten; deren Hauptleute Peter Schopper, und Paul Borchtel waren.“

6. „Auch sind in jeder Pfarre 12 Reifige verordnet gewesen, die hin und her von einem Thor zum andern ritten, so lange die Weisung währte.“

7. „Auf das Rathhaus sind verordnet gewesen 200 Mann, deren Hauptmann diesmal Anton Dörner gewesen.“

8. „Den schönen Brunnen auf dem Markte zu verwahren, sind verordnet gewesen 8 Mann.“

9. „Item eine reitende Nachtwache mit 8 Pferden.“

10. „Allen Viertelmeistern ist von Rathswegen befohlen worden, bei ihren untergebenen Hauptleuten zu bestellen, daß Jedermann dieselbe Zeit Wasser in seinem Hause habe, und sonst sein Haus wohl verwahren solle. Den Burgern, so um den Markt gewohnt, hat man ernstlich und bei 50 fl. Strafe verboten, daß sie niemand, weder hinten noch vornen, durch ihre Häuser reuten und fahren, vielweniger auf ihre Boden lassen sollten, damit keine Löcher in die Dächer gebrochen, und von den herabfallenden Ziegeln niemand beschädiget würde; zu welchen Anstalten diesmal verordnet gewesen, Lorenz Groland und Wilhelm Ebner.“

11. „In jeder Vorstadt ist eine Nachtwache angestellt worden.“

12. „Der Heiligtumsstuhl und darauf der sogenannte Tabernakel sind aufgemacht worden vor Al-

„brecht Schopperin, nachmal R. Gumbelsfingerin, Behausung, gegen der Rinnen am Fischmarke, aus welchem Hause man auf den Stuhl hat gehen können. „Unter dem Tabernakel hat man vor Zeigung des Heilthums Mess gelesen, auch von dem Stuhl eine Vermahnung, oder Predigt an das Volk gethan, und „ist niemand unter den Tabernakel gelassen worden, „denn allein fremde Fürsten, Herren und Prälaten, „und die Herren Aeltern, sambt dem alten Burgermeister, der damals im Amt gewesen. Jeder von „ihnen hat eine vergulbte brennende Wachskerze in der „Hand getragen, und der Stuhl ist rings herum mit „brennenden Wachskerzen besetzt, und mit Tapezerien „gezieret gewesen. Von Geistlichen hat man Niemand „auf den Stuhl gelassen, als den Abt zu St. Egidien, „die Pfarrer in beyden Pfarren, den Custos im neuen „Spital, und einen Pfaffen aus St. Sebalds Kirchen, „der das Heiligthum ausgeruffen; und auch den Schulmeister sambt seinem Cantor und eilichen Schülern. „Die übrigen Rathspersonen auffser den Herren Aeltern „sind in der Schopperin Haus in der Stuben verblieben, von dannen sie auf den Stuhl haben sehen „können. Wenn fürstliche Frauenzimmer zu dieser Weisung nach Nürnberg kamen, hat man ihnen nach gehaltener Handlung das Heilthum in dieser Stube „gezelget.“

„Die Weisung des Heiligthums ging an dem andern Freitag nach Ostern frühe um Eins, der großen „Nürnbergischen Uhr, das ist, sobald es eine Stunde „Tag war an, und wurde in drei Gängen oder Umgängen, wie man sie nannte, d. i. in drei verschiedenen Auftritten, vor deren jedem eine Vermahnung „und Verkündigung an das Volk geschähe, vollendet.

„In dem ersten Auftritt wurden die Stücke gewiesen,
 „welche die Kindheit Jesu, etliche seiner Freunde und
 „die zwölf Boten angien. In dem andern erschie-
 „nen die Stücke, welche die Kaiserliche Tugend und
 „Würdigkeit antreffen, d. i. die Reichskleinodien. In
 „dem dritten Gang zeigte man die Stücke, die vom
 „Leiden Jesu übrig seyn sollen. Zuletzt wies man
 „auch ein großes heiliges Kreuz, in welchem die päb-
 „stlichen Briefe und Bullen, die über das Heiligtum
 „gegeben wurden, aufbewahrt sind. Von allem die-
 „sem giebt das alte Heilthumsbüchlein genauen
 „Bericht. Wenn nun die Weisung mit Fürbitten,
 „Collecten und Seegen beschlossen war, dann kamen
 „die vor und in der Stadt an der Thut, oder auf der
 „Wache waren, und zogen vor dem Heiligtum hin-
 „weg, welches an seinen Ort, in die Kirche zum neuen
 „Spital gebracht und aufgehoben ward.“

„Diese Weisung dauerte ein ganzes Sæculum hin-
 „durch und wurde, wenn keine betrübten Zeitläufte
 „waren, alle Jahre vorgenommen. Nur Anno 1450,
 „1452, 1453, 1501, 1502 und 1504 wurde sie
 „unterlassen. Manchmal ist sie, auf Verlangen vor-
 „nehmer Personen, außerordentlich angestellt worden.
 „Im Jahre 1523 geschah sie zum letzten Mal ordent-
 „lich und öffentlich auf dem Markte; denn 1524
 „wurde die Aenderung der Religion und Kirchen-Ge-
 „remonien in Nürnberg angefangen, und die Weisung
 „des Heiligthums zu unterlassen beschlossen; weil aber
 „über tausend Personen von Ungarn und Wenden,
 „welche eine Wallfahrt gen Aachen thun wollten, dieß
 „Jahr zu Nürnberg anlangten, ist ihnen auf gar in-
 „ständiges Bitten, das Heiligtum in der Spitalkirche
 „vor dem Altar gezeigt worden. Eben daselbst, und

„zwar in der Sakristey, wird es noch heut zu Tage
 „(1764) nebst den Reichskleinodien ansehnlichen und
 „vornehmen Fremden, sowie der Kaiserliche Ornat,
 „wann selbiger von der Krönung eines neuen römischen
 „Königs zurückkömmt, einige Tage auf dem Rath-
 „hause gewiesen; als woselbst man ihn auch, ehe er
 „abgeht, und so lange auf dem Rathhause an ihm
 „nach Nothdurft ausgebeffert wird, sehen kann²⁾).“

Worin eigentlich die Heiligthümer bestanden, welche in den drei verschiedenen Gängen oder Aufzügen (s. oben S. 599 f.) gewiesen wurden, beschreibt Falkenstein³⁾ aus dem dort erwähnten alten Heilthums-Büchel also:

„In dem ersten Umgang.

1. „Ein Stück von der Krippen, darinnen die
 „jungfräuliche Kindbetterin Maria ihr neugebornes Jesu
 „Kindlein eingelegt.“

2. „Ein Zahn des heil. Johannes Baptista.

3. „Ein Arm der heil. Anna, der Mutter der heil.
 „Jungfrau Maria, auf welchem sie dieselbe getragen.“

4. „Ein Stück vom Kleide des heil. Johannes des
 „Evangelisten.“

5. „Etliche Glieder von dreierlei Ketten, womit die beiden Apostel St. Peter und St. Paul, und der Apostel Johannes der Evangeliste, in ihren Gefängnissen gefesselt gewesen.“

„Diese Stücke wurden in ihren goldenen und silbernen Monstranzen, im gedruckten Büchlein und in Holz geschnittenen Figuren beigelegt.“

2) G. A. Will, Nürnbergische Münzbelustigungen, I. Bd. S. 105—108.

3) Joh. Ab. Indagine, (Falkenstein.) Beschreibung von Nürnberg. 4. 1750. S. 575 f.

„Zu dem andern Umgang:

1. „Wird gezeigt, seine (K. Carl des Großen)
„kaiserliche Krone.“

2. Item eine braune, eine schwarze, und eine
„weiße geweihte Kleidung, Dalmatica genannt;
„Chormantel, Stola, Gürtel, Scepter, Majestät-
„Apfel und viele andre einem Kaiser zugehörende Dinge,
„bei 20 Stück oder mehr.“

3. „Darnach weist man auch desselben Kaiser Karoli
„Schwert, das ihm ein Engel bracht.“

4. Ferner: „das Schwert des heil. Maurigen oder
„St. Mauriti.“

„Der dritte Umgang:

„Nun wird man auch zeigen die Stücke, welche das
„Leiden unsers Herrn antreffen, als des ersten ein
„Stück des Tischtuchs, darauf unser Herr Jesu Chri-
„stus das heilige Nachtmal eingesetzt. Darnach ein
„Schürztuch, welches Christus der Herr umgehabt,
„als er seinen Jüngern die Füße gewaschen.“

„Weiter von der Dornenkrone, fünf Dörner in
„dreien Monstranzen. die das hochwürdigste Haupt
„unsers Herrn Jesu Christi verwundet, und blutflüssig
„gemacht haben.“

„Ferner ein merkliches Stück des heiligen Kreuzes
„unsers Herrn Jesu Christi, woran die eine Hand
„genagelt gewesen, wie solches das Loch ausweist,
„worin der Nagel gesteckt.“

„Noch weiter das heilige Eisen des Speers,
„das geöffnet hat das süße Herz unsers Herrn Jesu
„Christi, und so tief verwundet hat, als ihr sehet von
„dem Spitz an dem goldenen Reif, der dann zu einem
„Zeichen darum gelegt ist.“

„Auch auf und in demselben Heiligen Speers Eisen

„ist angeheft der N ä g e l einer, damit unser Herr Jesus Christus an das Kreuz genagelt worden ist.“

„Auf das letzte zeigt man auch ein groß heilig Kreuz, darinn die vorgenannte Stücke ihre Herberg und Behaltniß haben, und die Päpstlichen Briefe und Bullen, die über das Hochwürdigste Heiligthum gegeben sind.“

Der Zulauf zu dieser Feuerslichteit muß ungeheuer gewesen seyn, das beweisen schon die Polizeiordnungen, welche deshalb gemacht worden, und die wir oben S. 597 f. mitgetheilt haben, die auch in der That jenen Zelten Ehre machen. Gleichwohl waren Unglücksfälle nicht zu verhüten; so erzählt G undling ⁴⁾:

„Es ist aber auf gemeldten Tag (der Heiltumsweisung) ein groß Zulauffen von fernen Orten gen Nürnberg gewesen, da sich's einmal begeben, daß der ganze Markt gedrangs voll Leute gestanden und ungefähr eine Kr ä h e ein Kräutlein, so zwischen einem Dachziegel herausgewachsen, gezupfet, damit den Ziegel losgemacht und herabgeworfen, und etliche Personen beschädigt. Weßhalben hernach ein Tumult entstanden, darinn viel Leute eritreten, erdrückt und beschädigt. Daher nachmals der Markt mit Ketten und gewapneten Leuten verwahret worden.“

Von der Ankunft dieser Heiligthümer zu Nürnberg im Jahr 1424 schreibt Will ⁵⁾:

„Sie langten aus Ofen am St. Benedicten-Tag, oder Mittwoch nach Remeniscere, in der Fasten des 1424. Jahrs zu Nürnberg an. An diesem Tage

4) Gundling, hist. Nachrichten von Nürnberg S. 211.

5) Will, Nürnberger Münzbelustigungen, I. 101 f.

„wurde ein Fest und Feiertag angestellt, alle Ge-
 „fangene lebendig gelassen, und die verurtheilten und
 „justificirten Körper vom hohen Gericht abgenom-
 „men. Die ganze Clerisey und Ordensleute der Brü-
 „derschaften, der Rath, die ganze Burgerschaft, Manns-
 „und Weibspersonen, sind in einer ordentlichen und
 „stattlichen Procession zum Frauenthor bis weit vor
 „das hohe Gericht hinaus, diesem so hoch gehaltenen
 „Heiligthum, entgegen gegangen. Man brachte selbiges
 „auf einem Wagen, auf welchem hinten und vornen
 „eiliche junge Knaben als Engel bekleidet saßen, und
 „brennende Wachskerzen in den Händen hielten. Unter
 „diesen Knaben war Anton Lucher, der Anno 1450
 „Rathsherr und 1462 Losunger wurde.“

„Neben dem Wagen sind die Herren Aeltern her-
 „getreten und haben das Heiligthum bis zu des neuen
 „Epitalls Kirche begleitet, woselbst es noch bis auf
 „den heutigen Tag, und zwar die Insignien in einem
 „Zimmer über der Sakristey, die Reliquien aber in
 „dem, im Chor der Kirche hangenden Kasten aufbe-
 „wahrt werden.“

„Als nun die Zeit herbei kam, in der dieß Heilig-
 „thum vermdg R. Siegmunds Uebergababrief und
 „der Päpstlichen Bullen öffentlich gezeigt werden sollte,
 „hat der Rath, als für das erstemal, ein großes Fest
 „angestellt, und ein Schreiben an 20 Bischöffe, mehr
 „denn 15 weltliche Fürsten, auch über 40 Städte ab-
 „gehen lassen, in welchen ihnen zu wissen gemacht
 „wurde, daß man hinführo jährlich am andern Frey-
 „tag nach Ostern das Heiligthum öffentlich zu Nürn-
 „berg zeigen würde, und daß der Pabst denselben Tag
 „zu fernern bestätiget, auch denselben großen Ablass
 „gegeben habe, die diesen Tag besuchen würden; und

„weil man damit dieß Jahr den Anfang machte, wollte
 „der Rath müniglich, so bey Weisung des Heilig-
 „thums erscheinen möchte, frey sicher Geleit zugesagt
 „haben, außer denen, so im Bann oder in der Acht
 „wären, oder die Geld schulden, oder solche Verbrechen
 „auf sich haben, welche Leib und Leben antreffen, oder
 „denen die Stadt Nürnberg versagt wäre: Datum
 „Mittwoch vor Judica 1424 ⁶⁾.“

„Die noch bis auf diesen Tag zu Nürnberg statt-
 habende Ofter- oder Heiligtums-Messe hat
 von diesem Fest, wenn auch nicht ihren Ursprung, wie
 doch höchst wahrscheinlich, doch wenigstens ihren Na-
 men. Denn Einige wollen, daß schon Pabst Inno-
 cenz VI. im Jahr 1354 dieselbe angeordnet, auch sol-
 len schon um diese Zeit und wie Andre berichten, um
 1383 Heiligtumsweisungen auf dem Heilthum-Stuhl
 zu Nürnberg geschehen seyn, ja Fugger in seinem Eh-
 renspiegel will sogar, daß schon 1318 Kaiser Ludwig
 der Stadt Nürnberg die Freyheit ertheilt habe, 14
 Tage nach Oftern 4 Wochen lang einen Markt zu
 halten; es ist aber dieses sehr zu bezweifeln. Gewisser
 ist, daß Kaiser Sigmund, als er im Jahr 1424 der
 Stadt die Verwahrung der Reichskleinode und Heilig-
 thümer übergab, ihr zugleich das Recht einräumte, vom
 Tage der Weisung an 14 Tage Messe und Jahrmarkt
 halten zu dürfen, nebst Geleitsfreyheit. — Durch das
 außerordentliche Zufließen von Kaufleuten wurde Sig-
 mund bewogen, die der Stadt ertheilten Privilegien
 zu erweitern, und die Marktzeit so zu verlängern, wie
 sie noch jetzt stattfindet, nämlich vom vierten Tag nach
 Oftern 24 Tage lang.“

6) Will I: c. I. S. 102 f.

„Weil das Volk zu den feyerlichen Messen, Missä der Heiligen, von allen Orten zusammenströmte, so benützten damals die Kaufleute diese Gelegenheit, ihre Waaren feilzubieten, wodurch nach und nach öffentliche Märkte entstanden, die man daher auch in der Folge selbst Messen nannte 7).“

Gleichen Ursprungs ist denn auch die berühmte Heermesse zu Magdeburg, von welcher J. Pomarius also schreibt 8):

„Weil zu jährlicher Feyer St. Mauritii, des Stifts-
patrons, und zu Schawung des Heiligtums, auf diese Zeit sich eine sehr große Menge Volks aus der Nähe und Ferne gen Magdeburg versammelte, ist dadurch zu dem Jahrmarkt, so noch jährlich von Mauritii an bis auf Michaelis, auf dem Platz, da der Thumb leidet, und der neue Markt heißt, gehalten wird, und der Magdeburger beste Jahrmarkt ist, Ursach gegeben, und seindt wegen der Menge des Volks auffem neuen Markte viel Gartüchen ausgeschlagen, wie noch geschiehet, dann es den Leuten beschwerlich fürgefallen, die Gasthöfe der alten Stadt allwege zu ersuchen.“

„Diesen Jahrmarkt nennt man die Heermesse, oder Herrenmesse, und wollen etliche, daß der Name sey von der Messe, die man am Tage Mauritii, der Legioni Thebanä, dem Thebanischen

7) Roth, Geschichte des Nürnberger Handels, IV. S. 362–67. Siebenkees, Mat. zur Nürnberger Geschichte. I. 327 f.

8) Pomarius, sächsische Chronik, 298 f. ad Ann. 1211. G. Gengenbach, der Stadt Magdeburg Beschreibung. 4. 1678. S. 19 f.

„Heer, und ibrem Obersten Mauritio zu Ehren, im
„Thumb daselbst gehalten hat.“

„Andere meynen, es sey der Nam Herrenmesse da-
„her, daß die Thumbherren selber zu der Zeit in ei-
„gener Person ihre Messen haben bestellen müssen, und
„seind die Vicarien das ganze Jahr über nie ärmer
„gewesen, als in Herrenmessen, dann aller Messen re-
„ditus den Herren selbst anheim gefallen findt.“

„Sonst kann Heermesse auch so viel heißen, als
„Heilige Herrliche Messe, vor andern heer geachtet. Es
„haben auch die Heermessen daher einen sonderlichen
„beruff bekommen, daß man von frembden orten viel
„Gefeln, Alben, Chorrdöcke und Messgewandt, auch an-
„dern Kirchenornat alhie zu Markte gebracht, welche,
„wenn sie gekauft gewesen, der Metropolitonus ein-
„geweiht, darauf denn damalt sonderlich groß gehalten
„worden ist.“

„Das Heiligthumb (wie man's im Papstthumb ge-
„nennt), berichtet Pomarius ferner ⁹⁾, ist des Jahrs
„zweier öffentlich allem Volke geziehen. Als erstlich den
„nehesten Sonntag nach Corporis Christi, oder Fron-
„leichnamstage, umb Viti, da der Tag am längsten
„ist, und ist der pracht umb zwölffe Nachmittage an-
„gegangen. Darnach zum andernmal auf den nächsten
„Tag nach Mauriti, da man des Morgens früe
„umb Achte angehoben hat, und ist der erste Tag und
„Anfang der Heermessen. Zu welcher Pompa und
„zeigung des Heiligthumbs der Pabst Bonifacius VIII.
„große Indulgenz und Ablass gegeben hat. Es ist aber
„in solcher pompa folgende Pracht und Ordnung ge-
„halten worden.“

9) Pomarius, sächsische Chronik. 309. f. ad Ann. 1220.

„Man hat ordentliche drey Prozeßion oder Gänge
 „auf oder nach einander gehalten, also daß allewege
 „in ihren Pontificalien und herrlichsten geistlichen schmuck,
 „der Apt von Berge, und der Probst zu unser lieben
 „Frawen fornan gangen seyn, welchen die Prälaten
 „und Thumbherren, sampt andern Geistlichen ¹⁰⁾ der
 „ganzen Clerisey in ihrer Ordnung gefolget, deren ein
 „jeder etwas des Heiligthums getragen, und nachdem
 „es im auslesen oder austruffen genennt, in die Höhe
 „gehoben, und dem Volk öffentlich gezeigen und geruf-
 „sen haben: — neiget das Haupt mit dem Herzen,
 „empfahe den Segen des lobwürdigen und ehrentür-
 „digen Heiligthums.“

„Im ersten gange seyn fünfzehn partikel oder stück
 „des Heiligthums gezeigen worden, welchen der Schul-
 „Thor mit Gesängen gleich begegnet und gesungen hat:
 „Hi sunt Sancti, qui pro testamento Dei cor-
 „pora sua tradiderunt. Dieß sind die Heiligen, die
 „für das Testament Gottes ihre Leiber gegeben haben.“

(Nun folgt die Aufzählung der Heiligtümer, welche
 wir hier aber abgefürzt mittheilen.)

„Dieß seynd die fünfzehn stück ersten Ganges: Erst-
 „lich St. Mauritii Bahne, welche auch Kaiser Carolus
 „der große mit aller Reuerenz in seinen Kriegen ge-
 „braucht haben soll. Hierauf haben immer zweyn und
 „zween einen Sark, darinn der Heiligen Lobten-Weine
 „gelegen sind, getragen, und das waren 14 Särge,

10) „Im Jahr 1220 ward eine große Heermesse, daß
 „viel Volks zum Ablass kam gen Magdeburg geistlich
 „und weltlich; Bischof Friedrich war da mit seiner
 „ganzen Clerisey von Halberstadt, also daß man in
 „der Reihe 600 Pfaffen zählte.“ Pomarius l. c. 308.

„in deren manchen mehrere Partikel verschiedenet Heiligen aufbewahret gewesen.“

„Im andern Gang seyn 22 Stücke Heilighumb gezeiget worden, nemlich: Ein Partikel vom Kreuz Christi auf ein Epistel-Buch mit Gold, Silber und Edelstein gezert, außenwendig eingefaßt. Zum andern ein Schrein oder Kästlein von weißem Helsenbein, mit Gold und Silber mehrentheils beschlagen, darauff ein schöner großer Schmaragdt eingefaßt gewesen ist, darinn viel Dinges, insonderheit zum Ehren der Jungfrauen Marien und ihres Sohnes gehörend, gelegen, daher mans auch St. Marienschrein oder unser lieben Frauen Kästlein heißen, und mit mehrer Reverenz, denn ander Heilighumb getragen und erhoben, und dadurch den Segen über das Volk hat ausgetheilet; denn wenn man mit dieser andern Prozession herausgegangen, hat man der Jungfrau Marien zu Lob diese Antiphon gesungen:“

„Sancta Maria, succurre miseris juva pusillanimes etc. Insonderheit soll im Kästlein gewesen seyn: Ein Stück vom Purpurkleid, damit Christus von seiner Mutter in der Passion umbwieldet worden, desgleichen vom Leintuch, darinn er nach dem Tod gehillet gewesen. Item ein Partikel vom Beten, darinn Christus den Jüngern die Füße gewaschen. Item ein Bißlein von dem Brod, damit Christus die 5000 Menschen gespeiset. Item etliche Partikel von der Kleidung der Jungfrauen Maria, von ihrem Saar und Hauptschleyer, von ihrem Bette, darauß sie gestorben. Item von der Casel und Alben St. Johannis Evangelist; etwas vom Blut St. Johannis des Täufers; ferner noch 20 Restlein von Gold, Silber, Helsenbein u. s. w., darin Gebein und Partikel von

„vielen Heiligen, und andre Stück mehr. (Wir nennen „einige der sonderbarsten Stücke.) Z. B. ein Bartitel „von der Säulen, an der Christus gegeißelt wor- „den, item von dem Täflein, so zum Häupten „des gekreuzigten Herrn Christi gesetzt gewesen. Ein „Stück von St. Peters Ketten und Stab. Ein „Stein, womit St. Stephan gesteiniget worden. Bei „vielen Reliquien heißt es: Deren Nahmen alters hal- „ben verloschen, oder unleserlich geworden oder deren „Nahmen Gott bekannt seye ic.“

„Des dritten Gangs seyn gewest 37 Stücke. „Goldene, silberne und übergülbete Büchsen, Bilder, „Monstranzen, Häupter (darinn Todtenköpfe verwahrt,) „Arme von derley Stoff, mit dem Gebein desselben Theils. „Die Monstranzen in allerley Form, von Schiffen, „Bäumen, Lauben u. s. w., auch zum Theil von Chry- „stall, mit ganz besondern Reliquien. Z. B. von der „Krippe Christi, vom Stein, darin sein Kreuz „gestanden, von der Ruthen, womit er gegeißelt, „vom Schwamm, womit er getränkt worden, von „der Aschen der Gebeine Johannes des Täufers. Et- „was Dehl, so aus den Knochen der Heil. Catha- „rina geflossen. Etwas Dehl von dem der sieben Jung- „frauen. Ein Stück vom eisernen Rost St. Laurentii. „Vom Blut St. Mauritii. Auch vom Blut Christi „selbst. Eine Ribbe von den Unschuldigen Kindlein. „Von Mariä Hemde, von Christi Windeln. Von der „Ruthe Aarons, dann vom Bart Johannis des „Täufers, und — ein Stück vom Leilachn St. Aga- „thä, so über ihrer Haar gelegen, dadurch der „Brand des Berges Aetna, damit er nicht weiter „umb sich griffe, gestillet worden.“

„Ueber dieses erzältes Heilighumb hat man auch

„auf einem mitten in der Kirchen aufgerichteten Gerüste
 „oder Pallast, auf einer mit Grabtüchern und Gold
 „und Silber gezierten Todtenbare den Körper St. Flo-
 „rentii gezeigen, dabey ein Psaff geseffen, und soll sol-
 „cher Körper Florentii, der unter Kaiser Diocletiano
 „gerichtet worden, mit Haut und Haar noch so ganz
 „gewesen sehn, als wenn er erst wäre begraben wor-
 „den, wie man auch die Strieme am Halse, da er
 „geköpffet, als ein frischen Blutstrich noch gesehen haben
 „soll. Diesen Florentinum haben sie zu Magdeburg
 „in großen Sterbensläufften, und wenn's traurige Zeit
 „gewesen, in der Prozession von einer Stadt und
 „Kirchen zur andern getragen, und den Venglauben
 „gehabt, als dadurch solche straffen gelindert werden.
 „Item hinter dem Chor und hohen Altar daselbst im
 „Thumb einen Krug von den 6 Steinern Was-
 „serkrügen zu Gana in Galiläa, in welchen der
 „Herr Wasser zu Wein gemacht hat, welchen Kaiser
 „Otto aus Welschland bekommen haben soll u. s. w.“

„Denen, so anwesend oberzältes Heiligthumb ge-
 „schawet, und zum Gebäwde und Erhaltung der Kir-
 „chen milbdiglich gegeben, ist neun und vierzig
 „Tausend Acht hundred und sechs und
 „zwanzig Jahr et totidem quadragenarum
 „Ablass, nach Ausrechnung der Körper und aller
 „Partikel des Heiligthumbs, vom Pabst Bonifacio dem
 „achten verliehen; Pabst Eugenius hat bernach acht
 „Jahr, et totidem quadragenas diesem Ablass zu-
 „gelegt, über welches auch die Erzbischöffe aus ihrem
 „Erzbischöfflichen gewalt allerwege mehr Ablass den An-
 „wesenden haben ausgetheilet. Die aber, so Krankheit
 „oder anderer unvermeidlichen Hindernuß wegen Ver-
 „sönlich zur Schauung des Heiligthumbs zu kommen

„nicht vermocht, aber gleichwol daheim für ihrem Tisch,
 „Siechbette, oder sonst gebürlichen ort, das Register
 „solches Heilighums lesen oder lesen ließen, und zu-
 „vor oder hernach zwey Paternoster und Ave Maria
 „sprachen, und für die verstorbenen Seelen beteten,
 „und ihre milde gaben in Thum gen Magdeburg schil-
 „ten, sollten deshalb vierzig Tage Ablass haben. Wir
 „danken dem getreuen Gott (schließt Pomarius) daß
 „er uns aus dem Reich der Finsterniß erlöset, und in
 „das Reich seines Lieben Sohnes Jesu Christi versetzt hat.“

Von dem oben erwähnten steinernen Krug aus Cana in Galiläa wird in der seltenen Beschreibung des Doms zu Magdeburg ¹¹⁾ berichtet:

„In dem Kasten auf dem Hohen Altar seynd zwey
 „Stücke, wie man im Papstthum vorgeben, von einem
 „Wasserkrüge aus Cana in Galiläa, welchen Kaiser
 „Otto aus Welschland bekommen, General Tilli aber
 „bey der Occupirung Magdeburgs zer schlagen und aus
 „ehlichen Stücken Trinkgeschirr machen lassen. Bey
 „ihrem Abzug haben die Kaiserlichen eine Menge Re-
 „liquien, so in 4 Kasten auf dem Chor verwahrt ge-
 „wesen, mitgenommen.“

Von dem Krug oder dessen Fragment ist folgende Zeichnung beugefügt: (Fig. II. D.)

Raritatis Causa fügen wir noch einige Abbil-
 dungen sonderbarer Reliquien bey, welche im Dom zu
 Magdeburg verwahrt werden, aus derselben Beschrei-
 bung dieser Kirche entlehnt ¹²⁾,

11) Eigentliche Beschreibung der weltberühmten Dom-
 kirchen zu Magdeburg u. 4. Magdeburg bei Johann
 Daniel Müller. 1689. S. 27. mit vielen Holzschnitten.

12) l. c. S. 11 f.

mit dieser Erläuterung:

„Eine absonderliche Capelle (im Dom) ist die „lati-Capelle genannt, worinn auf einer Säule von „Marmorstein, vor diesem in einer Leuchte täglich ein „Licht gebrannt, so das ewige Licht genannt worden. „Es ist Fig. II. E. Ein Stük von einer alten Leyp- „ter, von welcher man im Pabstthum vorgegeben, „daß sie bey Abnehmung des Leichnams Christi ge- „brauchet worden. In der Topographia Saxonik „inferioris (Merians) wird vorgegeben, es seye die „Lepter, darauf der Hahn geseßen, der in der Passon „geträhet.“ Darbey

„Fig. II. F. das unterste und oberste Theil von „der Latern, welche Judas vor ihm hertragen las- „sen, als es den Herrn Christum verrathen.“

„Fig. II. G. In der Höhe auf Eisen gestaffet des „Pilati Becken, worinn er die Hände soll gewaschen „haben bey Christi Verurtheilung, in des Mitten ein „Stachel, worauf vor diesem ein Schwamm gestekt, „so bey dem Leyden Christi zu Abtrufnung der Hände „Pilati gebrauchet worden.“

So groß aber auch das Zustömen des Volkes zu den bisher besprochenen Heilthums-Weisungen zu Nürnberg und Magdeburg gewesen, so ist es doch noch lange nicht mit dem zu vergleichen, welches nach Regensburg zur schönen Maria, wenn auch nur auf kurze Dauer, stattgefunden.

Fast alle Chroniken erwähnen dieses Vorfalles mit Erstaunen, und möchten ihm gerne übernatürliche Ursachen unterlegen.

So schreibt Anton Creuger in seiner handschriftlichen Chronik zum Jahr 1525:

„Da erhüb sich die Wallfart gen Regensburg zu

„der schönen Maria, in der Gestalt, als man die Juden da vertrieb, da brach man ihre Synagog ab und steng an, eine Kirchen zu pauen in der Ehr unser Lieben Frauen und nannt sie zu der schönen Maria, da ward als bald ein Zulauff sam (als) weren etlich Zeichen geschehen. Obs war sey oder nit, wil ich nit urtailen, dann in Summa ein solch zulauffen geschah von Jungen und Alten, das woll ein Wunder was. (Eine spätere Hand schrieb hinzu:) Hat ein zaubrisch Münch zuwegen gebracht mit Menschen-Blut. Is durch den Scharfrichter entdeckt worden, jetzt nennt man die Kirch zu der Neuen Pfarr ¹³⁾.“

Der Ursprung dieses Wallfahrtsorts ist hier ganz richtig angegeben, mit Ausnahme des Jahrs; denn der Bau dieser Capelle fällt in's Jahr 1519, und schon in diesem, noch mehr aber im folgenden begann der Zulauf ¹⁴⁾.

Zum Jahr 1520 ist in unsrem Exemplar von Werlich's Augsburger Chronik ¹⁵⁾ von einer Hand beygeschrieben, welche sich um dasselbe sehr verdient gemacht ¹⁶⁾:

„Disß Jahr entstund die große Walsfahrt gen Regensburg zu der Schönen Merga ober Maria, dahin ein groß Volk gelauffen, als wären sie toll, und unsinnig; s. das Exempelbuch (ohne Zwei-

13) Ant. Creuzer, Nürnberger Chronik Mschr. II. Abtheilung ad hoc ann.

14) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 367. 382 f. Seit 1487 fanden Heilthumsweisungen auch zu Regensburg statt. Gemeiner III. 750 f., 754 f., 757.

15) Werlich, Augsburger Chronik. Fol. 1595. III. S. 2.

16) S. oben S. 401. Anmerkung 8.

„fel Hondorffs Promptuarium Exemplorum) 17)
 „in diesem liest man denn auch:

„Anno Christi 1516 (sollte heißen 1519 oder 20)
 „wurde eine große Wallfahrt gen Regensburg. Denn
 „man alda der Juden Synagog mit etlichen Häusern
 „eintriffe und bawet an die stett eine Kirche mit Ma-
 „men die schöne Maria. Die suchten ersilich etlich
 „Kranke heim, den soll geholfen seyn worden: da dieß
 „auskam, da ward ein Zulauff von allen Orten, als
 „weren die leut bezaubert (wie denn auch war), von
 „Mann, Weib, Knechten, Mägden, Kindern, etwa un-
 „geffen von weitem her, und kamen die Leute mit so
 „mancherley Rüstunge, wie einß, da es an der Arbeit
 „war, war ankommen, das mit einer Weltgelten, das
 „mit der Strohgabel. Etliche hatten in solchem kaum
 „an, daß sie die Scham bedeckten: Etliche lieffen viel
 „Meilen ungeredt, als weren sie besessen. Etliche Bar-
 „fuß, mit Rechen, Sicheln: Etliche nur ein Hemdde,
 „daß sie im Aufstehen ertwischt, und so eilend davon-
 „gelauffen. Etliche haben Tag und Nacht gelauffen.
 „Etliche kam es in Mitternacht an, die bald auß dem
 „Bette davongelauffen. In Summa es war ein solch
 „Zulauffen, daß manchen Tag etliche Tausend Men-
 „schen dar kamen. Da geschah vil opfern von Gold,
 „Silber, Wachs, Bild und Kleinod. Da wurden Täg-
 „lich so viel Messen gehalten, daß kaum ein Pfaff
 „dem andern weichen konnte, viel Kranken führte und
 „trug man dahin, die gesund heim gingen. Da ge-
 „schah viel Wunderzeichen. Etliche, so sie in die Kirche
 „kamen und das Bild ansahen, fielen sie darnied, als

17) Hondorff, Prompt. Expl. oder historisches Exempel-
 buch. Fol. Frankfurt 1595. S. 41b.

„bette sie der Tropf geschlagen. Die Weiber ließen von den Männern, die Kinder wider den Gehorsam der Ältern. In Summa, es konnte solche Wallfahrt von Gott nitt seyn, die doch fast in Sechs oder Sieben Jahr gewähret.“

Hondorf, welcher an dieser Stelle noch manche Beispiele von solchen, wenn gleich nicht in dem Grad besuchten Wallfahrten beibringt, dürfte leicht als der Uebertreibung verdächtig erscheinen; allein wir werden sogleich aus einer sehr sichern Quelle alle seine Angaben bestätigen (ohne uns dabei aufzuhalten, was andre ältere Autoren, z. B. auch der ungenannte Verfasser der *Magica*¹⁸⁾ erzählen, indem es fast auf dasselbe hinausläuft, und Hondorfs Angabe theils bestätigt, theils erweitert.) Wir meinen den würdigen Herrn C. Th. Gemeiner¹⁹⁾, einen Mann, der aus der Quelle, d. h. aus dem Rathhäuslichen Archiv der Stadt Regensburg schöpfte und alles verglich, was von gleichzeitigen Schriftstellern darüber gesagt worden; und alle Broschüren und Flugschriften zu benützen Gelegenheit hatte, welche zu jener Zeit über diesen Gegenstand erschienen waren. Das Factum ist auch wohl so einzig und besonders am Vorabend der Reformationsperiode so charakteristisch merkwürdig, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ein wenig dabei zu verweilen.

„Eigentlich, um nicht wieder vom Kaiserlichen Hofe genöthigt zu werden, wie es allen Anschein hatte, die Juden wiederum in die Stadt aufnehmen zu müssen,

18) Penning Groß, *Magica oder wunderbarliche Historie von Gespensten* II. 206.

19) Gemeiner, *Regensburger Chronik* IV. 367 f.

„hatte man sogleich ihre Häuser niedergerissen, nach-
 „dem sie aus der Stadt geschafft worden; und um
 „den Papst und die Geistlichkeit mit ins Interesse zu
 „ziehen, hatte man die Stelle ihrer Synagoge mit
 „ihrer Umgebung zu einer Capelle bestimmt, und den
 „Bau derselben so sehr beschleunigt, daß nachdem am
 „21. März angefangen worden, ein kleines hölzernes
 „Capellchen zu errichten, am 25. desselben Monats und
 „Jahrs 1519, schon der neue Altar in demselben durch
 „den Weihbischof geweiht, und das erste göttliche Amt
 „darauf gehalten worden. Nachmittags wurde dann
 „vom Domprediger Dr. Balthasar auf dem öffentlichen
 „Platz gepredigt und die neue Capelle der S c h ö n e n
 „M a r i a geeignet. Weil nun die Mutter der Gnaden
 „dies Haus zu ihrer Wohnung zu erwählen gewür-
 „digt hat, — sagten die Leute — so werden auch
 „die Juden es ihr nicht mehr entreißen. Und so ge-
 „schah es auch, — sie bewegten Himmel und Erde,
 „— vermochten sich aber nicht wieder einzudrängen.
 „Gemeiner fährt fort sub 1519 ²⁰): Die kleine, in
 „aller Eile zusammen gezimmerte Capelle, faßte die
 „in unbeschreiblicher Menge täglich herzuflühende Wal-
 „fahrter so wenig, daß nicht selten Hunderte, ja wohl
 „Tausende vor der Thüre des Kirchleins auf den Knien
 „lagen und den Priesterlichen Segen erwarteten. Nicht
 „bloß eine Erweiterung der kleinen Capelle, sondern
 „auch des Platzes war höchstes Bedürfnis geworden.
 „Der Gaben und Opfer fiel eine so große Menge,
 „daß man mit diesen Mitteln der gebenedeyten Mutter
 „einen prächtigen Tempel errichten zu können hoffte.
 „Schon die verbreitete Kunde von einem solchen Vor-

20) Gemeiner l. c. IV. 371 f.

„haben vermehrte unglaublich das Opfererträgniß an
 „Gold und Silber und an Wachs. Keine der umliegen-
 „den Pfarrgemeinden walfahrtete in die Stadt herein,
 „ohne zum wenigsten eine Viertel Centner schwere Wan-
 „delkerze der schönen Maria zu bringen. Vom Tag
 „der Altarweihe bis zum Tag der ersten Steinlegung
 „wurden bei Gelegenheit des Berichtes über die bis
 „dahin bekannt gewordenen Mirakel (vom Dompredi-
 „ger Hubmeyer an den Rath) solcher Kerzen 54
 „aufgezählt, die von Ortschaften dargebracht worden;
 „und diese waren zum Theil von so ungeheurer Größe,
 „daß, laut der Rechnung, eine Leiter von 12 Stu-
 „fen angeschafft werden mußte, um sie anzünden zu
 „können.“ —

„In wenigen Tagen ward der Platz vor der Ca-
 „pelle durch Niederreißung der meisten Judenhäuser
 „erweitert, und die in Besitz genommenen Grabsteine
 „vom Judenfriedhofe wurden, soviel man deren zum
 „Bau der neuen Kirche nöthig hatte, auf den Bau-
 „platz gebracht und von den berühmtesten Baumeistern
 „Bauplane verlangt.“

„Die Geistlichkeit fing aber an, eifersüchtig zu wer-
 „den über die ungeheuren Opfer, welche hier fielen,
 „während die übrigen Kirchen leer standen. Bis zum
 „September, wo der neue Bau begann, wurden
 „3864 und in den ersten 3 Jahren überhaupt 25,374
 „Messen vor der schönen Maria gelesen.“

„Samstag nach Maria Geburt im September (1519)
 „wurde der Anfang des neuen Gotteshausbaues (der
 „jetzigen neuen Pfarrkirche) gemacht, der Domprediger
 „Hubmeyer, welcher vom Rath den Kirchenprobst bei-
 „geordnet worden, hielt über die Anzeigen von Wun-
 „derkuren eine Art von Tagebuch, wobei viele Be-

„trügereyen entdeckt und hart bestraft wurden. Indesß
 „wurden von den Geistlichen der Capelle manche sol-
 „cher Wunderzeichen öfters ohne sorgsame Prü-
 „fung, wenn die gutachtliche Meynung der Kirchen-
 „pröbste nicht ganz entgegen war, aus Eigennuß als
 „echt begutachtet, von den Kanzeln verkündet, und
 „durch den Druck oder mit zierlicher Schrift auf Ta-
 „feln geschrieben, in der Capelle bekannt gemacht. Täg-
 „lich und stündlich meldete sich bey den Kirchenpröbsten
 „zur schönen Maria eine große Anzahl Kirchfahrer,
 „die aus weiten Landen kommend, sehend, hörend,
 „und gehend worden zu seyn behaupteten und einen
 „innern Drang zu fühlen vorgaben, von der erlangten
 „Hülfe Anzeige zu machen.“ —

„Ein Blinder, der von Wien gekommen war,
 „hatte aller Augen auf sich gezogen. In einem Lob-
 „lied auf die schöne Maria (von einem begeisterten
 „Maglergefellen, Hieronymus EU, gedichtet und auf
 „einem halben Bogen in Folio gedruckt, wofür er vom
 „Rath mit 2 flor. beschenkt worden,) wird dieser Blinde
 „also besungen:

„Groß Genad ist uns herkommen,

„Das ist uns wohl bekannt,

„Ein Blinder hats vernommen,

„So weit in fremdem Land,

„Gen Regensburg thet er ziehen,

„Zu der schönen Maria fliehen,

„Er gieng auf seinen Knien

„Um die Kapell so schön.

„Das sahe maniger Mann.

„Drey mal er das verbrachte

„Mit großer Andacht sein,

„Die Herren all beysammen

„Sahen das Wunder an

„Sigmund Schwebel der fromme,
 „Hans Portner, Caspar Amman,
 „Die thun die Wahrheit geben,
 „Wie das ist geschehen.
 „Der Blind wird gesehen
 „Zu der schönen Maria frey,
 „Das Gott gelobet sey.“

„Wenn nun schon im ersten Jahre der Zulauf des
 „Volkes zu diesem Gnadenort so groß war, so dür-
 „fen wir uns nicht wundern, wenn er in den nächst-
 „folgenden Jahren bis zum Unglaublichen stieg.“

Zum Jahr 1520 berichtet Gemeiner²¹⁾: „Ganze
 „Kirchspiele hatten sich vereinigt und kamen 10, 20
 „und mehrere Meilen weit her, um der schönen Mut-
 „ter Gottes zu opfern und sich ihrer Fürbitte zu em-
 „pfehlen. Wenn ein solcher Wallfahrtszug nächtlicher
 „Weile durch die Dörfer zog mit Sang und Klang,
 „so sprangen die Weiber auf und schloßen sich nicht
 „selten im bloßen Nachtgewande demselben an. Wur-
 „den sie in ihren Tagesverrichtungen von solchen Pil-
 „gerzügen überreilet, so liefen sie mit, wie der
 „Geist der Andacht sie gefunden und er-
 „griffen hatte, und ließen alles im Hause, Kin-
 „der und Gesinde und alles unversorgt liegen und stehen.“

„In grotesken Gestalten, wie nackte Wilde, mit der
 „Peugabel, mit dem Rechen oder mit der Sense,
 „die Weiber mit dem Melkfaß in der Hand, kamen
 „viele nach Regensburg. Man hielt sie zum Theil für
 „wahnstinnig oder bezaubert. Es war bey dem gereiz-
 „ten Zustande der Gemüther nicht möglich, die so
 „große Volksmenge in Ordnung zu halten. Am St.

21) Gemeiner l. c. IV. 382. f.

„Georgen-Tage in der Pfingstwoche sollen — der Wi-
 „demannische Chronik bezeuget es — mehr als 50,000
 „Pilger hier gewesen seyn: Man hatte 27,000 Zei-
 „chen an die Wallfahrer vertheilt, und kaum der dritte
 „Mensch soll damit versehen worden seyn. Welche
 „leer ausgegangen waren, versanken in Wehmuth und
 „Verzweiflung. Diese Angabe steht jedoch mit der Kir-
 „chen-Rechnung der Schönen Maria im Widerspruch,
 „welche im Jahr 1519 und 20 genau angiebt, wie
 „viele Wallfahrts-Zeichen auf Kosten des Kirchenver-
 „mögens verfertigt worden seyen, nämlich silberne 1799,
 „bleyerne 10,813, von den Goldschmieden Adr. Lit-
 „tich zu Landsbut und M. Plank zu Regensburg ver-
 „fertigt, wovon vor mehreren Jahren noch etliche Ab-
 „güsse vorhanden waren.“

„Der wenigste Theil konnte bei dem großen Zu-
 „drange des Volks zu dem hölzernen Kirchlein, das
 „mit schönen Madonnenbildern und mit geschnittenen
 „Kunstwerken gezieret war, gelangen *) und jedermann
 „wollte doch sein Opfer selbst auf den Altar legen.
 „Silber und Gold, Schmuck, Psaiten (Hemden)
 „Schleier, Schauben, Wappentrübe, Wachs und wäch-
 „serne Votive, alles nach Hunderten und Tausenden;
 „die Wäsche zum Theil schmutzig und unrein, wie sie
 „sich die Weiber in der Entzückung vom Leibe gerissen,
 „wurde in große messingene Schalen, die auf den

*) Jörg Racht hatte der schönen Maria Bildniß, das
 beim Opferstock in der Kapelle aufgestellt war, gemalt,
 und dafür von den Kirchenprobstern 2 fl. 6 Schilling
 oder 1 Pfund erhalten. In einem zierlichen Sarg-
 lein waren auch der von den Juden ermordeten un-
 schuldigen Kinder Gebeine unter Glas auf einem
 Altar aufgestellt.

„Altar gestellt gewesen, gelegt, und von einem der
 „Kirchenpredbste oder vom Sakristan in Empfang ge-
 „nommen und aufgeschrieben. Ein gewisser Ettlinger,
 „vermuthlich ein Hofmarktsberr von Saulburg, hatte
 „seinen Harnasch ausgezogen und in die Capelle aufge-
 „hangen; der Domherr Sparneker hatte ein schönes
 „Gemälde verehrt; von andern wurden Zwiggelder,
 „Pferde, Ochsen, Lämmer und Geißen, vorzüglich aber
 „in unglaublicher Menge Hühner geopfert. Es mußte
 „ein eigenes Haus am Ode des Kramwinkels, das
 „späterhin für den Prediger zu einer Wohnung ein-
 „gerichtet ward, in Mlethe genommen werden, um
 „die Opfer, davon die vorzüglichsten eine Zeitlang in
 „der Kirche zur Schau ausgestellt zu werden pflegten,
 „dahin hinterlegen zu können, bis sie von Zeit zu Zeit
 „in einem Freymarkt versteigert werden konnten. Die
 „Botive und Opfer von Wachs und die vielen hun-
 „dert, zum Theil mit goldenen, zum Theil mit schwar-
 „zen und andern Leisten ausgehängten Schleyer wur-
 „den, nachdem die letztern gewaschen worden waren,
 „auf einem Tische auf der Heide, oder in den noch
 „vorhandenen Läden unter des Küsters Wohnung (dem
 „einzigen Judenhaus, welches stehen geblieben war),
 „an das Landvolk wieder verkauft, welches zum Opfern
 „häufig in die Stadt herein zu laufen pflegte. Einige
 „der Hülfsuchenden, an denen sich die Wunderkraft
 „nicht lebendig hatte erzeigen wollen, oder die zur
 „Mutter der Gnaden nicht hindurchdringen konnten,
 „befiel Zittern und Zagen und die fallende Sucht;
 „sie wälzten sich auf dem Boden, schriec und geber-
 „deten sich so unmenschlich, daß dem Unwesen zu steuern
 „die weltliche und geistliche Obrigkeit sich zur Pflicht
 „gemacht hatte.“

„Ein Formschneider jener Zeit, der Augenzeuge gewesen zu seyn scheint, hat diese Scene bildlich und die Begeisterung des Volks der Wahrheit und den Acten getreu, in einem (im Jahr 1610 neu abgedruckten) Holzschnitte dargestellt. Während des großen Kirchfahrtstags in der Pfingstwoche war der Zulauf und damit derley Unfug auf's höchste gesteigert. Der Rath schickte in die Orden, damit die Augustiner, die Dominikaner und die Barfüßer Mönche eiligst herbei kämen, und das Volk zur Besinnung brächten. Es nahm die weltliche Gewalt beym Anblicke dieser schrecklichen Unordnung vorzüglich zu Gemüthe, daß sich eben damals der grausam Gebrech der Pestilenz in ganz Deutschland verbreitet und auch zu Regensburg gezeigt hatte. Der Mangel an Bequemlichkeit und Pflege ließ bey einem solchen Gemühle von Menschen die Verbreitung der Seuche mit allem Recht besorgen.“

„Man sagt glaubwürdig, schreibt die Widmannische Chronik, daß dieses Jahr von Georgi bis auf Martini wallend zu unser Lieben Frau ob 1500 Prozessionen je in einer 300, 400, Tausend, mehr und minder, Menschen gewesen sind; es war wunderbarlich zu sehen; es ist manche Prozession 20 Meilen herkommen, in ihrer Ordnung ein- und ausgegangen.“

„Um Martini (1520) scheinen die Kirchfahrten sich seltener eingefunden zu haben, entweder wegen des eintretenden Winters, oder wegen dem Zunehmen der Seuche, welche zu Regensburg viele Menschen wegzuraffen begonnen hatte. Auch mag das sehr erbauliche Gezänke, in welches der Bischoff und der Rath wegen der Gefälle dieser Kapelle gerathen, und welches abthätlich von vielen Geistlichen um Mißtrauen

„bei dem Volk, über Verwendung der Opfer, durch
 „den Magistrat zu erwecken, verbreitet worden war,
 „dazu beigetragen haben. Ueber dieses hatte auch schon
 „die Denkfreiheit über Gegenstände des Kirchen-
 „glaubens in unsern Mauern bedeutende Fortschritte
 „gemacht; und viele hatten auf Kirchen-Ceremonien
 „keinen Werth mehr gesetzt.“

„Nach dem Geldwerth jener Zeiten, wonach 30
 „Hennen und 2 Tauben mit 1 fl. 19 Wiener Pfennige in
 „Einnahme gebracht worden, waren die Opfer
 „und Gefälle, welche die Kirchenverwalter der neuen
 „Kapelle in diesem Jahr eingenommen, nicht unbeträcht-
 „lich. Nur allein an geopfertem Schleiern waren mehr
 „als 5500 Ellen, von den größern und bessern die
 „Elle zu 14 Wiener, von den geringern zu 2 Kreuzer
 „wieder verkauft worden.“

„Für geopfertes Wachs war 935 Gulden, und von
 „den verkauften Gänsen und Hühnern 197 Gulden
 „eingenommen worden. In ganzer Summe mögen die
 „in diesem Jahr gefallenen Opfer mit Einschluß der
 „Einnahme von verkauften Kleidern, Flachß, Garn
 „und Schaafwolle etwas über 2000 Gulden ertragen
 „haben. Ueber die Einnahme an baarem Gelde, das
 „in den Opferstock gelegt worden seyn mag, ist keine
 „Rechnung vorhanden.“

„Daß aufferhalb der Kapelle auf dem Platz ein
 „steinern Marienbild gestanden, vor welchem die
 „Begeisterten besonders viel Unfug mit Weissagen,
 „Niederfallen, Geschrei und andern wüthenden Gebär-
 „den getrieben, erhellet auch aus einem zu Augsburg
 „gedruckten Speziell Facti vom 23. Mai 1520²²⁾).

22) Gemeiner l. c. IV. 393 f. Anmerk. — Paricii, Beschrei-
 bung von Regensburg, S. 175.

„So groß der Zulauf in den ersten Jahren gewesen, so schnell nahm er denn auch wieder ab, und schon zum Jahr 1521 bemerkt Gemeiner²³⁾, daß bei der widrigen Stimmung der sich heimlich und öffentlich entgegen arbeitenden vielen Parteien nicht zu verwundern gewesen, daß um diese Zeit der schönen Maria nicht mehr so viele Opfer gefallen, und die Wallfahrt immer mehr in Abnahme gerieth.“

„Zwar sammelten die Kirchenpröbste sorgfältig alle Anzeigen von bewirkten Wunderkuren, und ließen sie in zwei verschiedenen Sammlungen vom Jahr 1520 und 1522 im Druck erscheinen. Erstere auf 48 Quartblättern mit 84 Anzeigen vom Jahr 1519, und 399 vom Jahr 1520. Letztere Sammlung auf 40 Blättern klein Quart, mit einer farbigen Abbildung der Kapelle auf dem Titel; beide mit etwas veränderter Aufschrift:

„Wunderbarliche Zeichen, beschehen zu Regensburg zu der schönen Maria. — Allein sowohl die, sei es als auch die sich verbreitende Kunde, daß ohne mehrere Beiträge der Bau zur Ehren der schönen Maria nicht vollführt werden könne, half nur auf einige Zeit, und die Fortschritte, welche die Reformation indessen auch zu Regensburg gemacht, veranlaßten im Jahr 1525 einen Rathschluß: Alles in der Kapelle der schönen Maria zu inventiren, und sich darin zu ersehen, um ferner in dem das nützlichst und beste vorzunehmen. Es war gleichsam eine Schlußrechnung, und die Vorsteher derselben ließen den Muth sinken, da immer weniger Opfer einglengen²⁴⁾.“

23) Gemeiner l. c. IV. 440 f.

24) Gemeiner l. c. IV. 549.

Da Gemeiners Chronik sich mit diesem Jahr 1525 schließt, indem die Fortsetzung durch das im Jahr 1823 erfolgte Ableben dieses würdigen Gelehrten unterbrochen wurde, so finden wir nicht, wie es weiter mit diesem Wallfahrtsort ergangen, ausgenommen was Paricius, und nach ihm Kayser berichtet²⁵⁾.

„Im Jahr 1542 nämlich, als die Reformation Regensburgs zu Stande gekommen, wurde diese Kapelle dem evangelischen Gottesdienst geöffnet, im Jahr 1586 aber gemölbet und in bessern Stand gesetzt. Das Uhrwerk ist Anno 1560 darauf gemacht, auch Anno 1595 der Thurm gegen den Obstmarkt hinaus um einen Gaden höher geführt, und eine Glocke hinein gehangen worden, so gewogen 28 Etr. 80 Pfd. Im Jahr 1707 kam eine andere 19 Etr. 69 Pfd. schwere Glocke hinzu.“

„In dieser Kirche, welche die Hauptpfarre der evangelischen Gemeinde ist, werden alle Tauf-, Ordinations- und Trauungsactus verrichtet, alle Sonntag und Feiertage, gleichwie in den andern zwei evangelischen Kirchen, (St. Oswald und der neuen oder h. Dreifaltigkeits-Kirche), das Abendmahl, auch wöchentlich vier Predigten, nebst einer Vesperpredigt am Charfreitag, und in allem achtmal Gottesdienst gehalten. Die Historie von dem Sichtsbrüchigen, von dem berühmten Plod gemalt, ist das sehenswertheste Gemälde dieser Kirche.“

Das oben erwähnte wunderthätige Steinbild Mariens, welches sonst vor der Kapelle gestanden, soll

25) J. C. Paricii, Nachricht von der Stadt Regensburg. S. Regensburg 1753. I. Abth. S. 175. Kayser, Beschreibung von Regensburg 1797. S. 41 f.

wie Dielhelm schreibt²⁶⁾, nach dem Borgeben der katholischen Einwohner Regensburgs, noch heimlich in irgend einem Gewölbe dieser Kirche verwahrt seyn. Die Evangelischen wollen indessen von solchem Bild nichts wissen. Jedoch, damit der Gegenpart nicht vielleicht aus irriger Meinung etwas gegen die Kirche unternehmen möge, hat der Rath die Anstalt gemacht, daß alle Nacht eine Wache um die Kirche gehet, welche sogar Niemand auf der Treppe oder dem Umgang duldet.

Alles, was Gemeiner von diesem steinernen Marienbild berichtet, ist²⁷⁾ gelegenheitlich des S. 624 erwähnten Species Facti (zu Augsburg gedruckt), in dem er sagt:

„Es wird darin des steinernen Marienbildes vor der Kapelle gedacht. Erhard Heydenreich, der zu der Zeit Dommeister oder Baumeister im Dom gewesen ist, soll diese Säule verfertigt haben; wahrscheinlich auf eigene Kosten, weil in der Baurechnung der neuen Kapelle, und sonst in den Acten gar keine Erwähnung von diesem Bilde geschieht.“

Baricius²⁸⁾ erwähnt auch weiter nichts von demselben, als daß: „das große steinerne Marienbild, welches außerhalb der Kapelle gestanden, von Erhard Heydenreich, Bildhauern, verfertigt worden seye.“ Keiner sagt, wo es hingekommen *).

Dieses ist, was wir von den Kirchfabrten zur schönen Maria zusammen zu stellen für werth hielten, da

26) Dielhelm, Antiquar des Donaustroms 1785. S. 204.

27) Gemeiner l. c. IV. 394. Anmerk.

28) Barici, Regensburg l. c. I. 175.

*) Gumpelzheimer Geschichte von Regensburg 1830 f. III. 1137. berichtet, daß im J. 1630 dieses Bild vom Kaiser verlangt, aber nicht ausgefolgt wurde.

bei denselben der religiöse Fanatismus, vor der Reformation, sich, so zu sagen in seinen letzten Paroxysmen, mit Kraft geäußert, aber schnell wieder erloschen ist.

Joh. Agricola²⁹⁾ erläutert das altdeutsche Sprichwort:

„Wo unser Herr Gott ein Kirchen hyn bauet, da bauet der Teuffel auch ein Wirthshaus daneben, also.“

„Dies Sprichwort ist erwachsen aus dem deutschen Mißbrauch der Kirchweihung, selbsteuffelischen Wallfahrten und Ablass. Gott leßt durch den heiligen Geist seine Kirchen, die an ihn glaubt regieren, und gibt ihr kein ander Malzeichen, denn sein Wort, Vergebung der Sünden u. Bey dieser Kirchen, die keinen sonderlichen Ort noch Zeit hat, bauet der Teufel einen Nobis Krug, und bindet die Macht Sünde zu vergeben alleine an den Pabst und gen Rom, dar macht er ym ein eigen Volk, Mönche, Pfaffen, Nonnen, denen schenket er ein, die rechen und werden voll, und die schenken hernach die Gypft yhn aller Menschen Gewissen und verführen die Welt. Zu dem so ist's in der That auch also, daß wo die Wallfahrten und Selbsteuffel sind, zur schönen Maria zu Regensburg, zu St. Wolfgang, zu St. Jacob, zur Eychen, zum Sternberge, zur Wilzenach, ym Grommenthal, zu Ach, Trier, Eßlin und an andern Orten da Selbsteuffel sind und Wallfahrten, da ist es alles auf Treffen und Gauffen, Krüge und Herbergen zugericht, des haben wir leyder erfahren mit unsern und unser Eltern merklichen Schaden.“

29) Joh. Agricola von Eisleben, Gemeine deutsche Sprichwörter. II. Aufl. 1530. 8. Leipzig. Nr. 23. I. Bd. S. 13.

Aachen wird hier unter den übrigen berühmtesten Wallfahrtsorten in Deutschland genannt, und oben S. 600 haben wir zu Nürnberg mehrere tausend Wallfahrer aus Ungarn und Wendenland angetroffen, welche sich auf der Reise dahin befanden.

Wir fügen zu einiger Erläuterung bei, was wir gelegentlich über diesen Gnadenort angemerkt gefunden.

Günther³⁰⁾ schreibt, „daß für die Wallfahrer „aus Ungarn, welche alle sieben Jahre ihre „Pilgerschaft nach Aachen machten, sich eine Stiftung „zu Coblenz befand, vermöge welcher sie im heil. „Geist-Spitale mit Brod, Wein, Speck und Erbsen „auf ihrer Heilthumsfahrt gelabt wurden; und das „dauerte, bis Kaiser Joseph II. durch sein Verbot dier „sen Wallfahrten, sowie allen übrigen ein Ende machte.“

Was denn aber in Aachen zu sehen und zu verehren war, lernen wir aus Seb. Münster³¹⁾ kennen, welcher schreibt:

„Der Grave zu Jülich nimpt auch den dritten Pfennig von dem Opfer das in unser Frauenmünster (zu „Aachen) gestellt. Dann ein groß Wallfahrt bißher dahin ist gewesen, und wurden den Pilgern gezeigt: Josephs Hofen, Marie Hemdde, das Tuch der „Enthauptung Johannis des Täufers und andre alte „Ding, davon groß Geld ist ufgehebt worden.“

Ohne uns bei der Aufzählung anderer berühmter Wallfahrtsorte in und außer Deutschland aufzuhalten, von denen Maria Loretto in Italien, Einsiedeln

30) Günther, topographische Geschichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 166.

31) Seb. Münster, Cosmographie II. Aufl. 1545. S. 428. idem 1614. S. 926. Vergl. v. Murr Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs, 1801. S. 319. 320^a.

in der Schweiz, und Maria Zell in Steyermark u., noch heut zu Tage alles Ansehen genießen, wollen wir zum Beschluß nur noch etlicher Wallfahrten gedenken, welche ebenso außerordentlich und unbegreiflich in ihrer Entstehung, als schnell um sich greifend, und eben so geschwind wieder aus der Mode gekommen waren, und von denen in den meisten Chroniken erzählt wird.

Im Jahr 1476 veranlaßte ein Spielmann, einige nennen ihn einen Sackpfeiffer, andere einen Trommelschläger *) zu Niclaßhausen, welcher dem Volk predigte und prophezeiete, eine Wallfahrt dahin.

Sondorff erzählt davon am ausführlichsten also ³²⁾.

„Anno 1476 war die Wallfahrt gen Niclaßhausen im Frankenland. Ein Sackpfeiffer der ein Hirt war, ein armer elender Mensch saget, daß die selige Jungfrau Maria im erschienen wäre auf dem Felde, und hätte ihm befohlen, er sollte öffentlich dem Volke predigen und fürhalten, die Laster der Clerik, und ihren Geiz strafen und sagen, daß man dem Fürsten weder Zoll noch Weeggeld solt geben, daß Wasser, Fischung, Wälde, Weide, Jagen und anders jederman gemein were, daß man dem Bischoff und Priester nit gehorchen, noch um ihre Spruch etwas geben solle. Man solt auch niemand weder Zehnden noch Zinns reichen. Zu diesem Fantasten ist man aus allen Landen mit unzählbarer Menge zugelauffen, als zu einem heiligen Propheten. Viel

*) Die Abweichung kommt daher, weil er die Pfeife und Trommel zugleich spielte, nach damaliger Sitte. S. weiter unten.

32) Sondorff, Exempelbuch 41b.

„Geldt ward gegeben, viel ertichter Wunderzeichen auf-
 „bracht, und ist viel Ding sürgangen, das dem wahren
 „Glauben unähnlich war. Dieser thörichte Mensch
 „stund etwa in einem Haus, und als vielleicht ein
 „verlaufener Mönch im einbließ, hat er zu einem Fen-
 „ster hinaus geprediget. Das Volk höret ihn darumb
 „desto lieber, dieweil er wider der Kirchen Freiheit und
 „der Fürsten Herschung redet, und dieselben sich unter-
 „stunde zu mindern. Das Geschrey dieses Propheten
 „war in weite Lande erschollen. Darumb das Volk
 „herzu geschneyet hat, deren etliche diesen thörichten
 „Menschen mit gebogenen Knien haben angebetet und
 „geschryen: heiliger Mann erbarme dich unser. Auch
 „haben sie seine Kleider für Heiligtthumb hingezukt.
 „Ohn Unterlaß ist das Volk dahin gelauffen. Es
 „lagen die Menschen Mann und Weib zu Nacht auf
 „den Feldern, Wiesen und in den Wäldern, nächst
 „um Nicolaushausen, und gieng viel ungeschicktes zu.
 „Zulezt hat der Bischof von Würzburg den falschen
 „Propheten gefangen. Und als er den Betrug und
 „falsch Fürgeben bekennet, hat er ihn verbrennen laj-
 „sen. Also hat sich diese närrische Pilgersfahrt geendet.“

Ganz übereinstimmend hiemit, erzählen auch die andern Chroniken diesen Vorfall, besonders die Nürnbergschen, welche dem Schauplatz am nächsten waren³³⁾, welche hinzufügen: daß der Rath der Stadt Nürnberg dadurch, daß er seinen Untertanen das Wallfahrten dahin verboten, vom Pabst und der Geißlichkeit viel Lob erlangt habe.

33) Nürnberger Chronik, Mscrpt. bis 1567. und Antoni Creußers Chronik, Mscrpt. I. Abth. ad hoc ann. II. Abth. Desgl. Gundling, historische Nachrichten von Nürnberg. S. 268.

Sundling nennt ihn einen Bauer, „Namens Pfeiffer Händlin, versichert, daß vom Pabst Sixto eigens eine Belobungsbull an die Stadt Nürnberg ergangen, daß des Spielmanns Verbrennung den 19. Juli geschehen, und zwei andre Bauern mit ihm enthauptet worden: auch seyen über 3000 Menschen vorß Schloß zu Würzburg gezogen, um ihn, als er gefangen gefessen, lebig zu machen.“

Von einer im Jahr 1457 aufgetommenen Wallfahrt gen St. Michael, wissen die Chronisten gleichfalls viel zu erzählen³⁴⁾.

Berlich und Pomarius setzen sie ins Jahr 1464, und ersterer sagt, „lieffen viel junge und alte von hier (Augsburg), und von allen Orten des Rhinstroms nach St. Michael in Nortmannen, haufenweiss, und anders nit dann tolle unsinnige Leuth, in massen auch andere, so doch für witziger gehalten seyn wollten, nicht allein aus Teutsch- sondern auch Belschland und Frankreich, demselben Erzengel, bis an Berg Garganum in Apulien zugezogen.“ Pomarius will, daß diese Wallfahrtsmuth vornämlich die Kinder in Frankreich befallen.

Sondorf³⁵⁾, welcher das Jahr 1457 angiebt, sagt: „nach St. Michael lieffen Edhne und Edchter ohn Vermiffen der Eltern. Item Mann und Weib jung und alt, und alles was nur fort konnte, man hieß sie St. Michaelskinder.“

Fast sollte man glauben, daß durch diesen gemein-

34) Chronica, darin auch das Kürzeste begriffen x. 4. Augsburg 1538. S. 121. Berlich, Augsburger Chronik II. 161. Pomar, sächsische Chronik S. 513. (Vergl. oben II. 38. und IV. 58. u. 59.)

35) Sondorf, Exempelbuch S. 41.

schafflichen, den Pilgern beigelegten Namen die irrige Meinung entstanden seye, als wenn nur oder vornämlich Kinder dahin gewallfahret hätten, wir werden aber sogleich vernehmen, daß es wirklich oft Kinder, und vorzüglich Knaben waren, welche die weite Pilgrimschaft verrichteten.

Anno 1457 schreibt Seb. Frank ³⁶⁾ gleichfalls, „war die groß Wallfahrt zu St. Michel in Britanien, wie zu unsern Zeiten ghen Regensburg, daß je 200 Kind aus einer Stadt, gleich als bezaubert, dahin lieffen, in Prozession-Weiß und etwa 2000 auf dem Weeg gerott über Meer wollten ziehen; jede Rott trug ir Banner, an dem einen Ort St. Michel, auf dem andern irer Statt Wappen, wo sie hinkamen, gab man in essen, zuletzt lieffen auch die alten Kind, Magd und Knecht wider irer Vätter, Mütter und Meister oder Herrschaft Willen dahin.“

Gemeiner, dessen Fleiß wir so vieles schon verdanken, liefert uns auch hier wieder die besten und anziehendsten Nachrichten ³⁷⁾.

„Wie wir in unsern Tagen, sagt er, während des französischen Revolutionskriegs die Schuljugend und Gassenjungen sehr oft sich partheyen, in Haufen gegen einander sich aufstellen und Schlachten liefern gesehen haben, wobei nicht selten Blut geflossen, so hatte sich auch in jener Zeit der in der Jugend vorzüglich lebendige Nachahmungstrieb in einem Wagniß zu Tage gelegt, das uns in Erstaunen setzt; indem unbärtige Knaben, und selbst Kinder, in großen Haufen in der Weise ihrer Väter, Wall-

36) Seb. Frank, Chronica der Deutschen 1539. Fol. 269^b.

37) Gemeiner, Regensburger Chronik. III. S. 302 f.

„fahrt in die entferntesten Länder, und sogar über
 „Meer unternommen, und zum Theil wirklich voll-
 „bracht hatten. Der kräftigere Schlag Menschen jener
 „Zeit, hatte einer kräftigern Generation das Daseyn
 „gegeben, mit welcher unsre Enkel an Muth, wir wollen
 „aber auch hoffen, an Unbesonnenheit und Zügellosig-
 „keit, sich nicht messen werden.“

„Unser Rathsbuch enthält über jene seltsame Zitter-
 „scheinung nachstehende geschichtliche Angaben :

„Am Sonntag Quasimodogeniti, an Weib St.
 „Peter Kirbey Anno 1459 kamen acht Knaben, (soll
 „allen Umständen zufolge 80, wo nicht 800 hei-
 „ßen) von Passau und Lefendorf, hatten eine Fah-
 „nen bey der Größe als Royalpapier, darauf stund gemalt
 „ein Crucifix, Maria und Johannes, auf der andern
 „Seite St. Michael, und ein Kreuz auf dem Fah-
 „nen. So schlugen sich die bey 60 Knaben, und
 „hinüber zu ihnen wider ihrer Eltern Willen, und
 „eilten fast um eine Förderung (Paß) von meinen
 „Herren (dem Rath). Do hetten mein Herren mit
 „den geistlichen Rath, und kam zu solchem, daß man
 „die Knaben beschied in den Bischofsstet. Dasselbst that
 „ihnen der Weihe-Bischof eine Predigt und bewährte,
 „daß die Kirchfahrt gen St. Michael keinen Grund
 „noch Erlauben der Christenheit in ihr hett; darauf
 „gebotten bey dem Bann, daß niemand seinen Knaben
 „solches erlauben sollt. Auch den Knaben bey demsel-
 „ben Bann gebotten, daß sie nicht hinziehen, und hat
 „sich (der Weibbischof) des Fahnen unterwunden, auf
 „daß niemand erlaubt ist, Crucifix erheben zu Fahnen,
 „dann durch Erlauben der römischen Kirchen. So
 „waren Herr Kammer und einer des Raths dabei. Von
 „dennwegen bat er sie, daß sie sie belieben, zügen sie

„Über das, so sol ihnen die Stadt ewiglich verpöten
 „sehn. Begreift man sie, man schlägt sie mit Ruten
 „an dem Pranger. Darauf nahmen meine Herren ihr
 „Stammbüchsen, darin was bey 22 Schilling Pfennig,
 „will man füran St. Michel nützlich anlegen. Es
 „waren, — erzählt der Stadtschreiber weiter, — vor
 „und nach viel Hausen bey 400, 600, 1000 minner
 „und mehr Schaar der Knaben zu St. Michel gewe-
 „sen, und ließen etlich Rotten am Herwiederkommen
 „ihr Fahn hier im Thum, auch zu St. Wolfgang und
 „in andern Gotteshäusern hie und anderswo. Und
 „sagten die Knaben, daß es gar eine harte Reise ist,
 „und liegt die Kirche im Meer, genannt zu
 „St. Michel. Item der Knaben erlagen und starben
 „auch gewöhnlich von einhundert, 4, 5, 6 minner oder
 „mehr. Item man gab ihnen in der Berre durch
 „Gottes Willen aber gar kleine Bißlein Brod, wann
 „ihr waren viel und mußten viel Hungers sterben.
 „Item sie huben auch an, daß Maible giengen und
 „große Dirn; und sagten die Knaben: fürwahr es
 „müßten die Dirnle auch gehen (eben sowohl) als die
 „Knaben gangen wären. Es beschach aber nicht, do
 „man es wehret und nichts davon hielt. Do zerging
 „es, und kommen die Krieg gar bald darnach.“

„Die Kinder waren der Obrigkeitlichen Fürsorge
 „vielen Dank schuldig, daß man sie nicht blindlings
 „ihrem Schicksal überlassen hatte.“

Gemeiner macht hiezu die Anmerkung: „Welcher
 „Wallfabrtort unter der Benennung St. Michel ge-
 „meynt sey, kann ich nicht finden.“

„Baudrand und Ferrari, in ihrem geographischen Le-
 „xicon geben, eine Ilha do St. Miguel, im Atlan-
 „tischen Meer unter den Azorischen Inseln an, und

„eine Isola d'i St. Michele im Adriatischen Meer.
 „Ohne Zweifel ging die Wallfahrt nach ersterer, weil
 „dieselbst eine berühmte, dem Heil. Antonius geweihte
 „Kirche gewesen, und die Wallfahrer aus Oesterreich
 „ihren Weg über Regensburg genommen haben.“

Wir aber glauben annehmen zu müssen, daß keine von diesen beyden, sondern die Halb-Insel St. Michel, welche mit der Insel Guernsey (an der Küste der Normandie gelegen und der Krone England gehörig) zusammenhängt vermittelst einer schmalen Erdzunge, das Ziel jener Reisen war. Wenn gleich nicht aufzufinden, daß dort heut zu Tage ein berühmter Wallfahrtsort besteht, so weisen doch die oben Seite 632 aus andern Quellen mitgetheilten Nachrichten gerade auf diesen Punkt. Die eine sagt nach St. Michel in Normannen und die andre in Britannia; zwar giebt es in England selbst, und zwar in der Grafschaft Cornwall, einen Berg und einen Flecken dieses Namens, aber dann paßt es nicht auf Normannen oder die Normandie. —

Guernsey dagegen gehört seiner Lage nach zur Normandie, ist jedoch Brittanien unterworfen. —

Was Werlich oben Seite 632 von einem andern Wallfahrtsort, St. Michel geweiht, auf dem Berge Garganus in Apulien gelegen, als Gegenstück zu dem in der Normandie anführt, bezieht sich auf einen, noch heut zu Tage besuchten Gnadenort in Unter-Italien, im Königreich Neapel, welcher nach Mercators kleinem Atlas auf einem Vorgebirge des Monte Gargano liegt. Büsching schreibt davon ³⁸⁾:

38) Büsching, Erdbeschreibung. Original. 7te Aufl. IV. Bd. S. 1397.

„Auf dem Berge Gargano steht Monte St. Angelo, ein Städtchen, woselbst in einer, in der natürlichen Höhle eines Felsen angelegten, Kirche, der Erzengel Michael verehrt, und stark dahin gewallfahret wird. Bey dieser Kirche sind 16 Canonici. Der Berg wird auch von dieser Stadt St. Angelo genannt.“

Wir werden späterhin die Legende von dieser Wallfahrt Ursprung mittheilen.

Schon im 13ten Jahrhundert äußerten sich hin und wieder solche Kinderwallfahrten; doch für jetzt genug davon.

Kinderfahrten.

(Nachtrag zu obigem, dann zu S. 568. dieses Bds.)

1. Dr. Schnurrer in seiner Seuchen-Chronik³⁹⁾ meldet von der besprochenen Kinderwallfahrt gen St. Michael folgendes:

„Nach muß einer Erscheinung im Menschenleben „erwähnt werden, die ihrem innern Charakter nach „dem Mittelalter angehört. — Wie zu den Zeiten „der Kreuzzüge (s. weiter unten), ergriff im Jahr „1458 und den darauf folgenden, urplötzlich die Kin- „der ein solch unwiderstehlicher Drang, schaaarenweis

39) Dr. Fr. Schnurrer, Chronik der Seuchen u. s. w. 2 Bde. 8. Tübingen 1823. I. 373 f.

„nach St. Michael, einem an der Küste der Nor-
 „mandie auf einem Felsen gelegenen Wallfahrtsorte
 „zu pilgern, daß, wo ein Kind von dieser, einem Krank-
 „heitsanfall gleichenden Eingebung, gen St. Michael
 „zu ziehen ergriffen wurde, und man es demselben
 „wehren wollte, der Tod die unausbleibliche Folge
 „sehn mußte. — Man hinderte daher diese Michael-
 „kinder, wie man sie nannte, nicht, ihrer Sehnsucht
 „zu folgen, und trug nur für ihr Fortkommen Sorge.
 „Von Ellwangen (Chron. Ellwang.), von Schwä-
 „bisch-Hall (Ernstus Schwäb. Chronik) und an-
 „dern Orten brachen Schaaren von hundert und meh-
 „reren auf. In letzterer Stadt gab man ihnen einen Pa-
 „dagogen, und einen Esel für die Erkrankenden mit.
 „Es ging der Zug bis an die Meeresküste, wo sie die Zeit
 „der Ebbe erwarteten, um trockenen Fußes an die er-
 „sehnte Stelle zu gelangen. In Frankreich fanden
 „jedoch diese jugendlichen Wallfahrer nicht denselben
 „Sinn, und hatten manches Ungemach auszustehen.“

„1462 (bemerkt Schnurrer in der Anmerkung S.
 „374 aus Aventini Bährischer Chronik 532) war die
 „Kindsjahrt gen St. Michael, liefen die Kinder
 „in Frankreich in der (die?) Normandie gen St.
 „Michael, heißt man noch St. Michaels-Kinder. Es
 „kam urbaring (plötzlich) die Kinder an, mußten
 „dahin lauffen. Man sagt, welches nicht lief, wenn
 „es ankam, und man ihm wehrt, so stürbs von Stund
 „an, sturben ihr viel vor Hunger, viel erfroren, etliche
 „wurden in Frankreich gefangen und verkauft, ist keins
 „wieder heim kommen*). Die Mütter konnten

*) Dieses wird durch Gemeiners Nachrichten, s. oben be-
 sonders S. 635 wiederlegt.

„nicht behalten daheim, kam eine große Pestilenz hernach.“ (Crusius führt eine eigene Schrift an: *Mag. Joan. Herold. Peregrinatio puerorum subito concitatorum ad St. Michaellem in Normandia Galliae.*)

Auch diese Angaben bestätigen unsere S. 636 geäußerte Meinung von der Lage dieses Wallfahrtsortes, an der Normännisch französ. Küste.

2. Von der Kinder-Wallfahrtgen Jerusalem, deren wir oben S. 568. Anm. und S. 637. gedachten, hat Schnurrer⁴⁰⁾ folgendes:

„Schaa-
ren von Kindern beider Geschlechter,
und aller Stände, wovon viele noch nicht einmal 12
Jahr alt waren, und deren Gesamtzahl auf 50,000
angegeben wird, erhoben sich (im Jahr 1212) gleich-
zeitig in Deutschland und Frankreich, und zogen ge-
schmückt und singend aus, um ins gelobte Land zu
gelangen und das Heil. Grab zu erobern. Die Schaa-
ren aus Deutschland nahmen ihre Richtung nach Genua,
die aus Frankreich nach Marseille, an beiden Orten
stelen sie aber hartberzigen Betrügern in die Hände,
welche ihre Schwäche und Unerfahrenheit mißbrauch-
ten, so daß nur wenige nach Syrien gelangten. Die-
jenigen aber, welche nach den großen Entbehrungen
und Gefahren am Gestade des Meeres, das nicht, wie
man ihnen gesagt hatte, zurückwich und sie trocknen
Fußes weiter ziehen ließ, wieder umkehrten und nach
Hause gelangten, erzählten, sie seyen ihrer selbst
nicht klar bewußt, von einer blinden Gewalt durch
alle Hindernisse unüberstehlich getrieben worden, und

40) Schnurrer l. c. I. S. 266 f. und Gemeiner l. c. I. 303 f.

„erwachten bey ihrer Heimkehr — gleichsam aus einer
 „Ertause. Da diese Thatsache durch so viele zuverlässige
 „Gewährsmänner außer allen Zweifel gesetzt ist, so
 „kann nur noch über ihre Motive eine Meinungsver-
 „schiedenheit stattfinden. Daß nicht Nachahmung &
 „sucht der Kreuzzüge die Kinder bewogen haben
 „könne, beweist der Umstand, daß gerade zu jener
 „Zeit Pabst Innocenz III. sich vergebens bemühte,
 „Theilnahme für dieselben zu erwecken. Daß die Kin-
 „der nicht zum Ungehorsam gegen ihre Eltern auf-
 „gereizt, dieselben heimlich oder gegen ihren Willen
 „verlassen haben, beweist der Umstand, daß eben die
 „Eltern ihr Unternehmen als „Gott gefällig“ wenn
 „nicht unterstützten, doch es so betrachteten. Es ist ge-
 „wiß richtiger, wenn man diese Erscheinung, sowie
 „auch die Kreuzzüge und die gleichzeitige Entstehung
 „der Waldenser und Albigenser in der Gegend
 „von Toulouse und so auch mehrere folgende (z. B.
 „die oben angeführten St. Michaelsfahrten), als eine
 „der Entwicklungs-Stufen jener Zeit betrach-
 „tet, in welcher der Sinn der Menschen durch Pä-
 „dagogik und Polizey noch nicht wie jetzt gebro-
 „chen war.“

Schnurrer erläutert und bestätigt seine Erzählung
 mit folgenden Citaten:

(Aus Aventini Bahr'scher Chronik S. 360): „Es
 „bracht auch der Teufel den großen Zug von Kindern
 „auf, die lieffen, als schneyet es zusammen, meyneten,
 „es wär der Heilig Geist in ihnen, zogen mit einem
 „übergroßen Hauffen, wollten das heilige Grab ohne
 „Schwertschlag gewonnen haben, mit ihren geistlichen
 „Liedern, so sie sangen. Hängeten ihnen die narreten

„Leut, Vatter und Mutter viel schöner Dings an, und
 „schmücketen sie, wie wenn sie mit dem Kreuz gehen;
 „sie kamen bis an das Venedische Meer, da verburben
 „sie. Aventin meynt, die Meer-Räuber haben ihnen
 „was sie gehabt, genommen, und sie in's Meer ge-
 „worfen.“ —

(Aus Leob. Chron.): „Aus Burgund, Lothringen,
 „den oberen Ardenennen, Deutschland u. s. w. wan-
 „derten Kinder beyderley Geschlechts, von 12 Jahren
 „und darunter, mit Zurücklassung ihrer Ältern, von
 „Ort zu Ort, an Zahl stets wachsend, nichts anneh-
 „mend; — ohne die Ursache ihrer Reise anzugeben,
 „besuchten sie die heiligen Orte, gelangten auch bis
 „an's Rhodiser Meer.“

V.

Die Häuser und Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt.

Nicht eine umständliche Abhandlung über die Bau-
 kunst der Alten, noch ein vollständiges Inventarium
 ihrer fahrenden Habe, gedenken wir hier zu geben;
 sondern Bruchstücke, einzelne Notizen, wie wir sie hin
 und wieder aufgefunden, die uns gleichwohl einen Blick
 in das Hauswesen der Stadtbewohner wer-
 den werfen lassen.

„Bedürfniß — schreibt v. Stetten — ¹⁾ war bei Privatgebäuden der Hauptgegenstand, dem sogar auch zum Destern die Bequemlichkeit aufgeopfert wurde. Die bürgerlichen Wohnungen waren von Holz und Leimen aufgebaut, hatten widrige Schuppen; die Dächer waren mit Schindeln gedeckt; daher die Schindeldecker damals als ein Handwerk vorkommen: ja noch nicht einmal waren die Straßen gepflastert²⁾ und im fünfzehnten Jahrhundert noch war ein Steinhauß eine seltene Sache.“ Rauchfänge und Abtritte hatten diese Häuser doch wohl früher als Bedmann²⁾ meint, der erstere um die Mitte des 14ten, und letztere gar erst zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, selbst in Paris aufgefunden zu seyn vermutet, in Deutschland aber um 1477 und 1496.

Um 1454 waren die Rauchfänge zu Wien eine ganz gewöhnliche Sache, denn in der Feuer-Ordnung von diesem Jahr³⁾ heißt es unter anderem: „Ein jeder sol sein Rauchfang setzen lassen“ und — „Item das man darzu ordnen soll, die all Rauchfang und Feuer stet beschawen sollen.“

Ja schon im Jahr 1423 kommen Öfen vor, welche im Frauenhaus zu Coblenz gesetzt wurden, wie Günther aus den Acten berichtet⁴⁾, und im Jahr 1559

1) v. Stetten, Kunstgeschichte d. Stadt Augsburg I. 85 f.

2) Das geschah erst zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Zuvor waren sie mit Riez beschüttet und mit Gras bewachsen. Berlich II. 152. Bei schlechtem Wetter waren Holztreppeu gelegt.

2) Geschichte der Erfindungen II. 357. 362 u. 441 f.

3) Hormayr, Gesch. Wiens, Nachtr. Pest Urkunde CLXI.

4) Günther, topographische Geschichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 145.

versuchte man zu Augsburg künstliche oder Sparsäfen einzuführen, die aber keinen Beyfall fanden⁵⁾.

Daß aber auch die Abtritte weit früher bey und in den Wohnhäusern gebräuchlich waren, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß schon in dem Stadtrecht von Rüpen in Dänemark vom Jahr 1292, der §. 68. verordnet:

„Keiner darf Schweinställe oder Heimliche Gemächer näher als 5 Fuß nach der Straße und näher als 3 Fuß nach seinem Nachbar hin anlegen. Vom Kirchhof aber muß er 7, oder wenigstens 5 Fuß entfernt bleiben⁶⁾.“

Die Nordischen Reiche pflegten doch nicht in der Cultur voranzugehen!

Glassenster hatte man in Deutschland zwar schon im zehnten Jahrhundert und namentlich von gefärbtem Glase, allein das waren Seltenheiten, und erst im 14ten und 15ten Jahrhundert wurden sie allgemeiner; anfänglich in den runden, mit Blei verbundenen Scheiben mit Erhabenheiten in der Mitte, und in kleine Rahmen gefaßt mit Schiebern versehen, wie man sie noch in alten Gebäuden antrifft⁷⁾; früher bediente man sich des Marienglases, Del getränkten Papiers, oder dünn geschabten Horns, auch wohl des Luchs⁸⁾.

5) Berlich, Augsburger Chronik III. S. 100. Bei einem Erdbeben zu Strassburg im Jahr 1357 stürzten schon viele Ramine (Rauchfänge) ein. Wurfisen I. 193., und Königshofen Strassburger Chronik bis 1386. S. 361. vergl. weiter unten.

6) Nyerup, Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen. 8. Altona 1804. S. 203.

7) Busch, Handbuch der Erfindungen II. 100.

8) Meißner, Geschichte von Zürich 149. Nach Anderer

Aeneas Sylvius rechnete es noch zur größten Pracht, die er um 1458 zu Wien fand, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten⁸⁾; wir werden weiter unten seine Beschreibung der Häuser in Wien und Basel mittheilen.

Die Häuser von außen mit Gemälden zu verzieren, ist eine Mode, welche im 14ten und 15ten Jahrhundert aufkam, auch fing man an, die Dächer mit Rinnen zu versehen⁹⁾, nachdem sie schon weit früher mit blechernen Windfahnen oder Hirschgeweißen geziert worden waren. Solche Wetterfahnen auf den Dachgiebeln zu errichten, war zu den ältesten Zeiten in Frankreich ein Vorrecht des Adels, man behauptete sogar, man hätte anfangs müssen bey Befürmung einer Stadt unter den Ersten gewesen seyn, und seine Fahne auf die Mauern gesteckt haben, um diesen Vorzug zu erlangen, der in spätern Zeiten allgemeine Sitte wurde¹⁰⁾.

Die Bauart der Häuser in Deutschland, ihre Bestandtheile und Nebengebäude, so wie die in denselben befindlichen Geräthe beschreibt Anton in seiner trefflichen Geschichte der deutschen Landwirthschaft nach den verschiedenen Perioden. Obgleich hier Landhäuser gemeynt sind, so sind es doch nur die der Vor-

sen Geschichte des Handels I. 586. sollen um 1180 die Glasfenster in England allgemeiner geworden seyn, wohin sie lange zuvor aus Italien über Frankreich kamen.

8) Busch S. 102. Formayr, Wiens Geschichte. IX. 103.

9) v. Gletten, Kunstgeschichte II. 28 f.

10) St. Foix, Geschichte von Paris V. 27. Storchener zierten auch oft die Giebel der Häuser, wie noch heut zu Tage in vielen Ländern.

nehmen (selbst der Könige), welche gewiß nicht schlechter gebaut gewesen, als die Häuser der Stadtbewohner, und sie unterschieden sich von ihnen auch wohl nur in den Nebengebäuden, welche zu landwirthschaftlichen Zwecken dienten. — Trieben doch noch lange Zeit nach Entstehung der Städte, (welche ohnehin in die spätern Perioden fallen), die meisten ihrer Bewohner den Feldbau; und treiben sie ihn denn nicht noch bis auf diese Stunde, besonders in den kleinen Landstädten? — also mag die Beschreibung dieser Gebäude sich wohl vollständig auf die der Bürger anwenden lassen.

„Städte, sagt unser Verfasser ¹¹⁾ duldeten unsre Vorfahren (während des Ersten Zeitraums bis Anno „300) nicht, sondern nur Dörfer, wo die Häuser „einzeln zerstreut waren, und jeder baute wo und wie „es ihm einfiel. Man hatte Sommer- und Winter- „wohnungen. Die Sommerwohnung oder das Haus „war von Bäumen geschroten, mit Ruthen ausgefüllt, „mit Leimen verklebt, mit Rohr gedeckt; ohne Treppe, „Fenster, Feuermauer. Eine Thüre war durchgehauen, „an den Seiten befanden sich Luftlöcher, um Licht zu „geben, und den Rauch abzuführen, die man daher „Windlöcher nannte. Ohne Kalk, ohne Ziegeln und „Steine waren sie gebaut, aber bismweilen mit Farben „angestrichen. Das Haus umgab eine Umzäunung, „woburch eine Hofeinde entstand. In diesem Gebäude „— Hütte — wohnten Menschen und Vieh ohne „Absonderung. Die Winterwohnung befand sich unter „der Erde. Man grub unterirdische Wohnungen, be- „legte sie dick mit Mist und in diesen Bläßen webten „die Weiber, auch wurden die Früchte hier verwahrt.“

11) Anton, Gesch. der deutschen Landwirthschaft I. 33 f.

Zweiter Zeitraum von Anno 300—800 ¹²⁾.
Die größere Ausbreitung des Ackerbaues und der bessere Viehstand machten mehrere Gebäude nöthig, von denen wir nun folgende antreffen:

Sala, Saal, das Wohnhaus des Herrn.

Scuria, Viehstall.

Grania, Kornboden.

Cellaria, Kellerhaus.

Stuba, Badhaus.

Ovile, Schafstall.

Porcaritia Domus, Schweinestall.

Spicarium, Speicher.

Diese waren die Gebäude, welche zu einem Herrnhofe gehörten. Die Leibeigenen hatten Haus, Viehstall, Scheune und Kornboden.

Die Beschaffenheit dieser Gebäude war sehr schlecht. Sie bestanden mehrentheils aus geschnittenem Holz, Gebäude von Steinen oder Ziegeln waren äußerst selten. Noch waren sie ganz hohl ohne Abtheilung, Hütten zu ebener Erde. Das Dach war von einer Säule (Firsstul) getragen. Auswendig standen auch Säulen, welche das ganze Gebäude trugen. Das Dach mußte also wohl vorragen und vor der Thüre einen bedeckten Gang, Laube, bilden. Man steng an, diese Wohnungen mit Schindeln zu decken. Die Weiber wohnten in besondern Gebäuden, *Sereona*-Schrein oder *Genicium* genannt, Frauenhaus^{*)}). Alle Gebäude wurden zusammen mit einem Zaun umgeben. Eine Art derselben bestand aus geschnittenen Ruthen. Es wurden Wachhunde gehalten. Alles zusammen hieß ein Hof,

12) Anton I. c. I. 86 f.

*) S. oben S. 454 f.

mehrere Höfe gehörten zu einem Weiler, mehrere Weiler zu einer Gemarkung und aus vielen Gemarkungen entstand ein Gau, Pagus.

Im dritten Zeitraum, von Anno 800—900 f. unter und nach Carl d. Großen, stieg man an, steinern zu bauen. Schon gab es prächtige Gebäude, unter denen sich das Schloß zu Ingelheim und der Dom zu Aachen auszeichneten. Ottfried versichert, die Franken hätten mit Geschmäc gebaut¹³⁾.

Die zu einer eingerichteten Wirthschaft auf Carl's Gütern gehörigen Gebäude bestanden aus dem Herrenhause, Schuppen, Ställen, Küchen, Backhaus, Speichern oder Vorrathshäusern, Scheunen, Kellerhaus, Kelterhaus, Arbeitshaus und Weiberhaus, Alles war umzäunt*).

Die Herrenhäuser auf Carl's Gütern waren steinern, hölzern, und das eine, von außen steinern, von innen hölzern gebaut. In Asnapium enthielt es drei Stuben, elf Arbeitsstuben, ein Speise-Gewölbe oder Keller, das ganze Haus war mit Eöllern**) (Valkons) umgeben und hatte zwei bedeckte Gänge. In einem andern Haus befanden sich zwei Zimmer, zwei Eöller und in einem dritten waren zwei Zimmer, zwei Kammern, ein Keller und zwei bedeckte Gänge.

Der Preis eines eingerichteten Herrenhauses wurde im Jahr 895 auf 12 Schillinge und eine Scheune auf 5 Schillinge gewürdigt.

Eine Urkunde von 766 lehrt die Beschaffenheit ei-

13) Anton l. c. S. 306 f.

*) Mit einem hölzernen Zaun, einer Feste, oder mit einer Mauer mit Thoren. Anton l. c. l. 283.

**) S. unten II. Fig. 1. 2. 3.

nes Hofes in Rhazien, der dem Bischof zu Gur, Tello, gehörte. Das Herrnhaus mit einem Söller, worunter Kammern, darüber andre Kammern, darunter ein Keller, Küche, Pferde Stall, um den Hof herum Stall, Wirthschaftsgebäude, Scheunen, Speicher und andre Gebäude. —

Bei den gewöhnlichen Häusern der Landleute fanden sich Scheunen, Schuppen, auch andre Gebäude, und ein solches Haus galt Anno 797 ein halb, auch ein ganz Pfund *).

Unter dem Hausgeräthe findet man verzeichnet ¹⁴⁾ auf Kaiser Karls Höfen:

5 Matragen mit Federbetten, 3 eiserne und 6 eiserne Kessel, 5 Kesselhaken, einen eisernen Trichter, 17 mit Eisen gebundene Zuber, Sicheln, Haken, Arzte u.

In einem Weiberhaus waren 24 Weibspersonen beschäftigt,

und anderwärts ¹⁵⁾ auf denselben Gütern:

An Gewand: ein Gebett Bette, Lächer zu einem Tischgedeck, ein Handtuch.

An Geräthe: 3 kupferne Schalen, 2 Trinkgeschirre, 2 kupferne Kessel, eine eiserne Pfanne, ein Kesselhaken, eine Leuchte, 2 Arzte, eine breite Gasse, 2 Bohrer, ein Beil, ein Schnittmesser, ein Spindehobel u. s. w.

Der vierte Zeitraum von 900 bis 1158 ¹⁶⁾, hatte keine Veränderung in den Gebäuden.

Im fünften Zeitraum von 1158—1350 ¹⁷⁾,

*) Zu Regensburg wurden 1525 Zinshäuser um 40, 60 und 100 Gulden verkauft. Gemeiner IV. 496. Anm.

14) Anton I. c. I. 245.

15) idem I. 250.

16) idem II. 129.

17) idem I. c. III. 109. 114.

so wie sich die Bauart in den Städten hob, so wurden auch die Gebäude auf dem Lande besser. In den Städten wurden die Häuser an einander und steinern gebaut, mit Kellern und andern nöthigen Behältern unter denselben. Der größere Theil der Wirthschaftsgebäude blieb zwar von Holz (auf dem Lande) und von Lehm und Stroh, aber es scheint doch, daß man sich an manchen Orten der Bau- und Backsteine bediente, um den untern Stof, Södem, des Herrenhauses daraus zu fertigen. Noch waren die Schornsteine selten und scheinen erst im 14ten Jahrhundert aufgekomen zu seyn. Bedeckt wurden die Gebäude mit Schlf, Stroh, Schindeln oder Ziegeln. Man trifft deshalb alle diese Baumaterialien sammt Ziegel- und Kalköfen an. Auch waren die Hofgebäude zusammen umgäunt. —

So weit gehen Antons Nachrichten in seinem, leider mit dem dritten Band unvollendet gebliebenen Werke.

Au diese Schilderung schließt sich jene recht gut an, welche Krause¹⁸⁾ von den ältesten Städten entwirft, wie sie um 1300 waren.

„In den alten Städten — schreibt er — sind „die Gassen enge und krumm, und die Häuser „in den innersten Theilen, gegen Kirche, Stift, Markt „am meisten auf einander gedrängt. Manche Städte „bildeten sich aus schon da seynenden Dörfern, die nahe „an der Burg lagen, und zur Stadt gezogen wurden. „Andre Häuser entstanden auf dem Boden des Haupt- „hofes, ohne Aussicht auf künftige Größe und ohne

18) J. C. Krause, Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des heutigen Europa. IV. Band II. Abth. 148 f.

„Zusammenhang mit dem Nachbar, bis ein neuer Anbauer das leere Plätzgen zwischen andern einnahm. Eine Laube, ein Erker, ein Vorsprung, eine Treppe oder dergleichen, die freye Lust auch bey der Arbeit und bey der Muße des stillen Abends zu genießen, verengte auch die, selbst an der durchgehenden Straße, liegende Gasse oder den breiten Weg noch mehr. Die Häuser, (Buden, Koben) waren von Holz, mit Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt, ohne Rauchfang und Schornstein, auch wohl ohne geschlossenen Hofraum, und wo man Ackerwerk trieb, mit noch schlechtern Scheunen, Ställen oder Schoppen. Kam ein Feuer aus, so fiel gewöhnlich die Stadt ganz oder größtentheils in Asche; stieg aber doch leicht wieder empor. Eben so nachtheilig war diese enge Bauart bey den häufig sich ereignenden ansteckenden Krankheiten, Pest u. s. w., welche eben durch sie oft veranlaßt wurden.“

„Da es in vielen Landstrichen an Bruchsteinen, in andern auch an Holz fehlte, so führte das zwar auf Leimen und Wellerwände, und auf den Gebrauch gebrannter Steine; es währte aber lange, bis öffentliche Gebäude der Gemeinde aufgeführt wurden, und noch länger, bis sie von Steinen gebaut worden. Die Kirchen, die Mauern, Thore und Thürme waren nothwendiger. Markt-, Münz- und Zollgebäude, Kaufhaus, Waage, Brod- und Fleischbänke und andre Marktbuden und Kaufmannshallen, welche eigentlich den Markt ausmachten, standen gewöhnlich von Aelterß her in großen Handelsplätzen, allein eben so unbequem und schlecht gebaut. Man erinnere sich der Karlingischen Balläste und der Ansfuhrte italienischer Trümmer nach Aachen und Magdeburg zu dassigen

„Bauen, und der vielen hölzernen Domkirchen und
 „Klöster. Von steinernen einzelnen Gebäuden erhielt
 „mancher Ort seinen Namen. Den daraus entstehenden
 „Unfällen suchte man abzuwehren. Man gebot, mit
 „Steinen zu bauen, und gab wohl Steine unentgelt-
 „lich her, oder einen Beitrag zu den Baukosten aus
 „gemeiner Cassen. Wo man sonst zum Vebuf der An-
 „dachtsbezeugungen, um Wachs straste, da setzte man,
 „wie z. B. in Utrecht und Harlem, auf bürgerliche
 „Vergehungen Strafen von einigen Tausend Mauer-
 „steinen. (Z. B. auf Dobbeln oder Hazardspiele.)
 „Anderwärts brach man die Buden, Hallen und La-
 „ben entweder ganz ab, um den freyen Marktplatz
 „zu gewinnen oder baute sie von Steinen. Gern that
 „man Vieles mit einem male. Das Rathhaus faßte
 „oft das Gewandhaus, das Kaufhaus, die Wage, den
 „Wein- und Bierkeller (Rathskeller) in sich, und wird
 „häufig Theatrum genannt.“

(Hier wurden lange Zeit die großen öffentlichen
 Tänze und Hochzeiten gehalten, bis späterhin in grö-
 ßern Städten eigene Tanzhäuser, Ballspielhäuser
 und andre Gebäude für öffentliche Unterhaltung gebaut
 wurden.) „Langsam ging es mit der Reinlichkeit der
 „Straßen, aller Unrath und Dünge wurde auf sie
 „geworfen, auf denen häufig auch Schweine und an-
 „dere Hausthiere sich herum trieben; an Pflasterung
 „wurde (vor 1380) nirgends gedacht. Dadurch wur-
 „den dann nicht selten Krankheiten erzeugt, und durch
 „das enge Zusammenwohnen in dämpfigen Gemächern
 „begünstigt, entstanden oft Seuchen, welche große Ver-
 „wüstung anrichteten. Um diesen zu begegnen, wur-
 „den Spitäler und Krankenhäuser angelegt,
 „oft für die verschiedenen Haupt-Krankheitsformen be-

„sandre; so gab es Pest-Spitäler, Blatternhäuser, „zu welchen späterhin auch die Franzosenhäuser „(für Venerische) gehörten und Aussatz- oder Sonder- „stehenhäuser. Der Aussatz, welcher sich durch die „Kreuzfahrer nach Europa verbreitete, gab denn auch „nebst andern häufigen Hautkrankheiten, die Veranlassung „zur Anlegung der vielen Badstuben und des Bad- „ergewerbs in den Städten; (welche wiederum mancher- „ley Gebräuche, besonders unter den Innungen veran- „lasten, wovon ein andermal.)

„Es bildeten sich zur Pflege der Kranken Stilden „und Bruderschaften, Calands und Glends-Stilden und „Stiftungen aller Art. Zugleich erhoben sich Armen- „häuser u. s. w., Kornmagazine und Vorrathshäuser „wurden angelegt, um der so oft wiederkehrenden Hun- „gersnoth zu steuern.“ (Welche bey dem damaligen „Mangel der Erbkäpfel (Kartoffel), durch das unmensch- „lichste Verwüstungs-System in den damaligen Fehden „weit häufiger als durch Miswachs erzeugt wurde. —) „Bey der, unter nahe beysammenwohnenden Menschen „nothwendig sich einschleichenden Sittenlosigkeit „wurde die Anlegung der Frauenhäuser*) in fast „allen Städten gebuldet und selbst autorisirt, und sie „wurden so lange beybehalten, bis das Entstehen der „Luftseuche (um 1500) sie zu gefährlich und der „Eifer der Reformatoren den Magistraten ihre Bey- „behaltung zum Vorwurf machte. Zur Bildung der „Jugend geschah wenig in geistiger Hinsicht; zwar „wurden die Klosterschulen späterhin durch Stadt- „schulen ersetzt; allein die einen wie die andern lei- „steten wenig, und erst im 16ten Jahrhundert sängen

*) S. oben S. 454 f.

„die nöthigsten Kenntnisse, Lesen, Schreiben und
 „Rechnen allgemeiner zu werden an. In körperlicher
 „Hinsicht war besser für den Unterricht der Jugend
 „gesorgt. Ballhäuser und gymnastische Uebungen, Fecht-
 „schulen und Armbrustschießen machten ihre Körper ge-
 „schmeidig und sie zu ihrer Bestimmung geschickt, —
 „Vertheidiger ihrer Mauern zu werden. Ungeachtet aber
 „die Wissenschaften sehr langsam vorwärts schritten, so
 „machten dagegen die Künste und Gewerbe um so
 „schnellere Fortschritte. Sie fanden die stärkste Bele-
 „bung durch den Handel, welcher im Norden Deutsch-
 „lands in dem Hanseatischen Bund, im Süden aber
 „im Rheinischen und Schwäbischen Städtebund eine
 „feste Stütze fand, und der allen Produkten des
 „Kunstfleißes gewissen Absatz versicherte. — Deshalb
 „wurden deutsche Kunstarbeiten und deutsche Künstler
 „allenthalben geschätzt und gesucht, deshalb vermehrte
 „sich der Wohlstand der Städtebewohner und mit
 „ihm das Wohlleben derselben so außerordentlich,
 „daß alle Schriftsteller des 15ten und 16ten Jahr-
 „hunderts insonderheit, es nicht genug zu rühmen wis-
 „sen.“ Wir werden einige ihrer Schilderungen hier mit-
 theilen, wenn wir zuvor noch aus Krause ¹⁹⁾ das-
 jenige ausgehoben, was zu Vollendung des obigen
 allgemeinen Gemäldes deutschen Städte-
 wessens und seiner spätern Ausbildung gehört.

„Wie sehr der allgemeine Wohlstand und die häus-
 „liche Wohlhabenheit in Deutschland und Italien (im
 „15ten Jahrhundert) zugenommen hatten, davon sind
 „die zahlreichen, festen, blühenden und reichen Städte
 „der lebendigste Beweis. Italien war hie und da wieder

19) Krause, l. c. IV. Bd. 4te Abth. S. 322 f.

„in Verfall gerathen, über Deutschland hingegen ist
 „alles einverstanden: fast alle deutschen Städte, die
 „nur einiges Gewerbe trieben, das heißt wenigstens
 „unter 10 — neun, wurden ansehnlich vergrößert und
 „erweitert, und bekamen zur Altstadt eine Neustadt und
 „Vorstädte. Zuerst geschah dieß in den niederländischen,
 „nachher in den niederdeutschen (nördlichen), später aber,
 „dafür auch merklicher und schneller, in mehreren ober-
 „deutschen Städten. Außerdem verbesserte sich die Ver-
 „fassung der deutschen Städte gegen die vorigen Zeiten
 „gar merklich. Wie anfänglich die deutschen Städte
 „ausgesehen haben, ist schon angezeigt worden. Die
 „hölzernen Buden und Häuser ohne Rauchfang ver-
 „wandelten sich in steinerne oder doch wenigstens mit
 „Schornsteinen versehene, die rittergutsmäßigen ge-
 „sperrten Kurien und großen Höfe wurden bald
 „offene Straßen, wohl schon mit Pflaster; statt der
 „Klappen kamen Fenster, und wo der Raum auf der
 „Erde gebrach, stiegen Stockwerke über einander empor.
 „Von öffentlichen Kirchengebäuden verstand sich's,
 „daß die zahlreichen Stadtgemeinden schon räumlichere
 „Kirchen haben mußten; gar bald wurde es aber auch
 „Sitte und Nothwendigkeit, die Rathsversamm-
 „lungen vom freyen Platz unter der Linde,
 „zu den mindern Brüdern in's Kloster, und weil es
 „denn da doch auch seine Beschwerden hatte, in ein
 „eigenes Rathshaus zu verlegen, und darein zugleich
 „der Herren Trinkstube, des edlen Rath's Bier-
 „und Weinkeller und Schank, das gemeine Stockhaus
 „u. s. w. zu verlegen. Wo des Gewerbes viel wurde,
 „und das geschah fast in allen Gegenden, weil die
 „Menschenmenge sich mehrte und der Verkehr auswärt's
 „zunahm, da bedurfte man auch bald ein Kaufhaus,

„und nach traurigen Erfahrungen auch einen Besthof,
„Kornhaus u. s. w. und beym Zufließen der Frem-
„den: Gasthäuser, Herbergen der Elenden, Aussätzigen
„u. s. w.“

Noch war die Verbindung mit Auswärts sehr erschwert, außer der Vermittelung durch reisende Kaufleute, welche der Straßen-Unsicherheit wegen in Gesellschaft oder Caravanen zogen, sich Geleitbriefe lösen mußten und gleichwohl nur zu oft niedergeworfen und von den weglagernden Rittern beraubt, gefangen und gepöbeld wurden*), bediente man sich laufender und reutender Boten, aus denen späterhin fahrende und Landkutscher wurden, bis zu Anfang des 16ten Jahrhundert durch das Haus Thurn und Taxis das Postwesen in Gang kam, vor und neben welchem noch einige Zeit die Messerposten bestanden, die von Stadt zu Stadt die Briefe der Kaufleute durch reutende Knechte beförderten.

„Ueber den blühenden Zustand Deutschlands
„und der deutschen Städte — fährt Krause fort ²⁰⁾
„— wollen wir von Zeitgenossen (im 15ten Jahrhundert) auch einige besondere Angaben hören.“

„Pabst Pius II. (Aeneas Sylvius), welcher Ober-
„deutschland wenigstens genau kennen mußte und lange
„darinn gelebt hatte, sagt in seiner Beschreibung von
„Deutschland:“

„Deutschland sey durchaus angebaut und voll fruchtbaren Ackerlandes, Weinberge, Kraut- und Obstgärten,

*) Vergl. auch Hormayr, Wiens Geschichte X. 125—128. Fischer, Gesch. d. deutschen Handels I. 613 II. 562 f. 695. III. 123. IV. 99. 674. 695 f. 896 f. Roth, Nürnberger Handel I. 176. 240. IV. 272 f. 318—408.

20) Krause, I. c. S. 324.

„voll höchst angenehmer Gebäude, lustiger Dörfer, Berg-
 „schlösser, ummauerter Flecken und reizend schöner Städte.
 „Schöner sey keine Stadt als Cöln, mit seinen herr-
 „lichen Kirchen, Klöstern und öffentlichen Gebäuden,
 „seiner Volksmenge, vermögender Bürgerschaft, bleyer-
 „nen Dächern. Gent, Brügge, Maynz, Worms, Speyer,
 „Straßburg, Aachen, Trier und die Schweizerischen
 „Städte, die bayer'schen Städte werden gerühmt, be-
 „sonders Augsburg, das noch im 16ten Jahrhun-
 „dert Mich. Montagne an Schönheit der Stadt Paris
 „vorzog. Ebenso Wien, Breslau, Prag, Lübeck u. s. w.
 „Nürnberg sey das Ideal einer schönen vollkomme-
 „nen Stadt. Ueberhaupt habe Deutschland so viel und
 „so zierliche, so nette und reizend liegende Städte, daß
 „der Wahrheit gemäß, kein Volk sich dergleichen rüh-
 „men könne. Zwar könne man einigen italienischen
 „Städten, z. B. Venedig, Genua, Florenz, Neapel,
 „wegen daselbst befindlichen Schmuckes und großer Pracht
 „den Vorzug einräumen. Allein Nation gegen Na-
 „tion gehalten, dürfe man die italienischen Städte den
 „deutschen nicht vorsetzen, — letztere sehen aus, als
 „ob sie erst seit einigen Tagen gebaut wären. (Das
 „war beinahe wörtlich mit mehreren Oberdeutschen der
 „Fall.) So können nur wohlhabende Leute bauen.
 „Diesen Wohlstand der Deutschen bemerke man
 „auch in der Kleidung, Lebensart, Hausrath u. s. w.
 „Wo ist, sagt er, ein deutsches Gasthaus, wo man
 „nicht aus Silber tränke und wo die Tische nicht mit
 „Gold- und Silbergeschirr belastet wären. Wo ist eine,
 „nicht adeliche, sondern gemeine Frau, die nicht von
 „Golde schimmere? Die goldenen Ketten der Ritter,
 „des goldenen Pferdegeschirrs, der Ringe, reicher Gür-
 „tel, Degengehänke und kostbaren Rüstungen und der

„Kirchenschätze zu geschweigen. Ein Jahrhundert früher
 „galt Lüttel für die schönste, Nürnberg für die reichste,
 „und Rom für die größte Stadt; Prag für die höf-
 „lichste in Europa.“

„Auch eine Menge anderer Nachrichten läßt keinen
 „Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben; späterhin
 „haben Gelles und andre Deutsche, von Ausländern
 „aber besonders der hellsehende Machiavelli Deutsch-
 „lands Bevölkerung Anbau, Macht und Reichthum
 „theils bewundert, theils mit Zahlen belegt. Diesen
 „Wohlfstand verdankte Deutschland dem Fleiß und dem
 „Scharfsinne seines Volkes, das von der Regierung, wie
 „immer hierin, eher gehindert, als unterstützt wurde.
 „— Welche Erfindungen verdanken wir den Deutschen!
 „— Schießpulver, Buchdruckerkunst, Uhren u. s. w.“

So weit Krause, und so viel vom Stadtleben
 in Deutschland in früherer Zeit überhaupt, wo-
 mit verglichen werden kann, was neuere Schriftsteller
 hierüber gesammelt haben ²¹⁾.

Wir wenden uns nun zu speciellen Nachrichten gleich-
 zeitiger Schriftsteller über das Volksleben und den
 Zustand einzelner Städte.

Die Beschreibung Wiens von Aeneas Sylvius
 (um 1450) ist schon von Geusau, Hormayr, Mei-

21) Meiners historische Vergleichung des Mittelalters I.
 257—67. 326—30. Dessen Geschichte der Stände II.
 319—454. Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der
 Stände in Deutschland, den ganzen III. Bd. Fischer,
 Geschichte des deutschen Handels, in vielen Stellen
 besonders I. 74. 244. 334. 342. 407. 508. 534. 899.
 917. 924. II. 95. 119. 244. 255. 269. 480. 490.
 683. 103. 322. 646. III. 378. 368. 11. 487. 491.
 IV. 30. 35. 320. 830. 843. 852 f.

ners und andern²²⁾ mitgetheilt worden, wir würden daher nach Hormayr hier nur das Wichtigste ausheben, um nicht allgemein gelesene Werke abzuschreiben, zugleich aber auch, um bey einer Vergleichung nicht so wichtige Nachrichten ganz zu übergehen, allein, da Hormayr l. c. selbst bemerkt, daß Albrecht von Bonstetten, Dechant zu Einsiedeln, dieses Bild des Aeneas Sylvius in seine östereichische Chronik übertragen, die er Anno 1491 Carl VIII. von Frankreich und deren deutsche Uebersetzung (im Jahr 1492) Erzherzog Sigmund von Tyrol zugeeignet habe, so ziehen wir es vor, diese gleichzeitige Uebersetzung nach Gaflers Mittheilung²³⁾ aus der Handschrift auszugsweise hier einzurücken, um so mehr, da sie etwas vollständiger ist, als Hormayrs und der andern Ueberlieferungen.

„Wien verfaßet mit der Rindmur by fünf Tausent
 „schritt, aber sie hat zermal vil großer Vorstett anstich-
 „tig ouch mit graben umgeben. Die Statt hat eyn
 „vil großen graben und hoch dicke Zinnen, daran vil
 „Thürnen und Bolwerk, zu dem Krieg geschickt. Der
 „Burger huser sind hoch und wol gezieret, von
 „gutem und starkem gebürge, wyt säle, in denen sie
 „gehaizte Gemach haben, und von ihnen stuben
 „genennt werden, denn die scharpfe des Winters bezwingt
 „sie des, durch die erleuchten allenhalb glesine Ven-
 „ster, und die Thüren sind schier alle isni (eiserne)
 „und singend die Vögeli in den Stuben. In den

22) Geusau, Geschichte Wiens 1789 f. III. 73—80. Meiners historische Vergleichung l. 257 f. Hormayr, Wiens Geschichte IX. 129 f.

23) Gafler, Schilderungen aus Urchristen unserer Vorfahren. 8. Innsbruck 1789. S. 1—10.

„Stuben ist gar vil köstliches Fußgerätes, den
 „Werden und dem Bih allerhand Geschlechts sind ge-
 „schifte Ställ. Hoch sind der Hüser Angeficht und zir-
 „lich anzuschawen, allein ist dieser Ding entzierung, daß
 „die Hüser vast alle mit schindeln gedeckt sind. Dy
 „andere Gebüw sind us steineret Mure und die Hüser
 „alle innen und usen gemalet. Wo du in ain Hus
 „gehest, vermainst duh ingan eines Fürsten Huse, der
 „Edlen und der Prälaten Hüser sind alle freye (frey) und der
 „Gewalt der Statt hat in denen nichtz zu handeln, die
 „Winkeller sind als wit und tüß, das man spricht,
 „das Wven nit mynder under, als uff der Erden
 „gebuwen stge. Die Strassen und gassen sind besetzt
 „mit hartem Gestaine, das die nit durch die räder der
 „wägen zerbrochen mögen werden. Den Himelichen Heil-
 „gen und dem ewigen Gott sind gestiftet groß witz
 „und köstliche Tempel mit Dugkain gebuwen, wunder-
 „sam von der ordnung der sülen und ansichtig, die
 „Hailgen hand auch al da vil köstliches Hailtums, mit
 „Silber, Golde und edlem gestain verkleidet, die Kir-
 „chen haben zermal groß gezierde und richliche Klainet,
 „die Priester sind von Gut überflüssig zc. — Viel Hüser
 „in der Statt habent in ihnen geweiht Kirchen und
 „Capellen und eigen Priester. Da sind die vier Bet-
 „telorden, aber Bettlerne ist wit von inen, die
 „Schotten u. s. w. Alda ist ein Kloster zu St. Jhe-
 „ronimen gehaissen, darin entspacht man allein be-
 „ferte offen Dirnen, die Tag und nacht in tüt-
 „scher Zungen ir Lobgeseng verbringen, und wo der
 „aine wiederumb in sünd flele, und das ußkündig wurd
 „die in der Tunaw ertrenkt, aber sie furend ain hai-
 „lig schämig leben, und wirt jeltent Wßes ußgehört

„gan von irem mund“). Alhie ist auch ein Hohe
„Schule“.

„Das Volk der Statt wirt geacht syn 50,000 Com-
„municanten, der Rat wirt von XVIII. mannen erwält
„und dann der richter, der dem rechten ob ist, und
„der Burgermeister, dem die Sorg der Statt befohlen,
„die nimpt der Fürst, welche er vermaint, die im
„aller trüwest sitzend, und die müssen dann im in
„sunderhait schwören“.

„Es ist unglauplich, zu sehen, wie vil der sind, die
„täglich spiß in die Statt führen, derselben, und von
„Krepsen tund vil wegen vol darkommen, gebachen
„Brot, Fleisch, visch, vogel on zal, und wann Besperzit
„kumpt, so ist nichtz mer verkaufes uff dem Markt. Der
„Wymment (Weinlese) wert bey XL (40 Tage), under
„dem ist behain Tag, Wegen mit most gand da zwan
„oder drümal hinin, und über 1200 roß brucht man
„auch täglich im Wiment uff den Dörffern, über St.
„Martinsdag ist jedermann frv, den Wvn uff in
„alle Land zu führen“. Im Uebrigen habend die Bur-
„ger wenig beschwärniß, aber witer als in ainer so
„großen Statt werden zermal vil unbilliger Sachen ge-
„handlet, Tag und Nacht so sind Spenne, stoß und
„Zwittracht, Iez die Hoflüt wider die Hantwerker, aber
„jezt die Hantwerker wider die Studenten, und dann
„die Hantierer und arbeiter wider ander tund sich wap-
„nen. Selten kain Halliger Tag verruckt one Todschlag,
„täglichen sicht man, und wo ein uftur, ist niemand
„der da schaidet, weder Burgermeister, noch Fürst hat
„fürsorg, als billig wäry, zu solchen bösen Dingen,

*) S. oben S. 527. 531. von den Klöstern der Bb-
serinnen.

„und wer seinen Win im Fuß verkauft, dem schadet
 „es nicht an seinem gerücht und guten Leumden. Schier
 „alle Burger achten des Winhuses und der Tazernen,
 „machen warm Stuben, rüfent zu voll Ruchinen und
 „laden zu ihnen, gut trinker und lichte fröwlin
 „(leichtfertige Dirnen) und gebent ihnen etwas umsonst
 „zu essen, das sie bester das mögint trinken, gebent
 „aber ihnen bester ain mindre Raß; das volk ist ganz
 „dem Leibe geneigt und ergeben, und was die Wuchen
 „mit der Hand und schwerer Arbeit gewunnen hat,
 „das tut es am Fyrtag alles verzeren, und ist ein
 „verzerte unzierrliche gmein. Guter Dirnen ist ain
 „groß Schaar, behain frau hat, selten an ainen man
 „benügen, und so die Eülen zu den Burgern kument,
 „so züchend sie ihre Weiber zu ihnen in heimlich rede,
 „und so sie Wyn ufftragen, so gant sy uff dem Huse
 „wiltende den Eülen, und vil Töchtern nement inen
 „on Wissen ir Vätter menner und die Witwen under
 „dem Jar der Klage und des Baldes, vermehlent sich
 „anders nach ihrem willen. Wenig sind in der Statt
 „der Uráni (Urgroßvater) die Nachbarschaft erkennt
 „hat, da ist selten behain alt Geschlecht. Es sind alles
 „fröwde und nütz herkommen Lüte. Die Richen kauff-
 „lüt, so die alt worden sind, nement megde zur Ge,
 „die bald darnach Witwen werden verlassen; dieselbi-
 „gen nement danne ihre Hufknecht, mit denen sie
 „den Bruch des Ebruchs oft gehept hand, jung zu
 „mannen, als wer gestern arm gewesen, hüt rich ge-
 „funden und dawider dieselbigen, so die ihr Weiber über-
 „lebt hand, nement sie aber ander und macht sich also
 „je eines dem andern nach x. Si sagten auch, da vil
 „frowen wesen, die ire manne, so sie inen überflüssig
 „worden sind, mit Vergiftung abweg richtend. Es ist

„offen, daß viel Bürger erschlagen sind von den Eblen,
 „die ihre Wiber mit Worten geschreckt, der Liebhaber
 „am Hof gewesen sind u. s. w.“

So war Wien beschaffen um 1460 als Aeneas Sylvius es beschrieb; denn Bonstetten änderte nichts an dessen Schilderung, obgleich er sie 30 Jahre später übersehte, er hätte auch wohl nichts zu ändern, das geht aus Bonfinis Gemählde hervor, welches er in letzterer Zeit (1490) entwarf. — Zur Vergleichung heben wir einige der anziehendsten Stellen aus, wie Formayr²⁴⁾ sie mittheilt. —

„Wien, sagt er, gehört gewiß zu den schönsten
 „Städten der Barbaren, obgleich viele sie an Aus-
 „dehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halb-
 „mond an der Donau, welche viele Berber oder In-
 „seln bildet, darin viel schöne Gärten mit herrlichen
 „Fruchtbäumen die Bürger erlustigen, zu Gastma-
 „len und Tänzen einladen, und die Freude der
 „Jugend sind. Die Stadtmauer hat wohl 2000 Schritte
 „und drüber und doppelte Wälle, damit das grobe
 „Geschütz ihnen desto weniger Abbruch thue. Rings um
 „die Wälle ist ein schöner Spaziergang x.“

„Die eigentliche Stadt liegt wie ein Ballast im-
 „mitten der Vorstädte, deren mehrere an Schönheit
 „und Größe mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt,
 „so glaubt man nur zwischen verschiedenen Gebäuden
 „einer ungeheuern Königsburg hin und her zu wan-
 „deln. Jede Wohnung hat ihr Lebenswerthes, ihr
 „Denkwürdiges; der Schaulustige kommt gar nicht wei-
 „ter. Fast jedes Haus hat seinen Hinterhof und sei-
 „nen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winter-

24) Formayr, Wiens Geschichte X. 35—44.

„Rauben, denn von den nahen Bergen blasen gar
 „rauhe Winde. Die Gastzimmer sind gar schön
 „getäfelte, herrlich eingerichtet, und haben Ofen
 „statt der Sommerlauben. In alle Fenster sind Glä-
 „ser eingeschnitten, viele sehr schön bemahlt, durch
 „Eisenstäbe gegen die Diebe beschirmt. Unter der Erde
 „sind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe &c. Diese
 „sind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und
 „Mietwohnungen für Fremde und Einheimische ge-
 „widmet. Die verschwenderische Pracht in Fenstern und
 „Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sä-
 „len und Sommerstuben halten sie so viele Vögel,
 „daß der, so durch die Straßen geht, wohl wähnen
 „möchte, er sey inmitten eines grünen lustigen Wal-
 „des. Auf den Marktplätzen und Gassen wogt ein recht
 „gefälliges und lebendiges Leben; vor dem letzten ver-
 „heerenden Kriege wurden ohne Kinder und unerwach-
 „sene Jugend 50,000 Seelen und 7000 Studenten
 „gezählt. Ungeheuer ist der Zusammenfluß der Kauf-
 „leute, auch wird hier ungeheuer viel Geld verdient,
 „aber alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf
 „den Fuß, auf schöne Bauten. Die Weiber handeln
 „gleich den Männern und besuchen ohne Erröthen alle
 „Plätze des Handels und Wandels. Wiens ganzes
 „Gebiet ist ein ungeheurer herrlicher Garten
 „mit schönen Rebhügeln und Obstgärten bekrönt. An
 „diesen liegen anmuthreiche lustige Vorberge, geziert
 „mit den lieblichsten Landhäusern, geschmückt mit Fisch-
 „teichen, Jagdbarkeit, Häusern und Gärten, mit jedem
 „Bedürfniß, mit jedem Genuße des Lebens.“

Daß auch im folgenden Jahrhundert sich in Hin-
 sicht des fröhlichen Wohllebens der Bürger,
 und in Verzierung der Stadt und in der Form und

Einrichtung der Häuser Wiens nichts geändert, erkennt man aus der gereimten Beschreibung oder dem Lobgedicht, welches Wolfgang Schmelzel auch nach der ersten Türkischen Belagerung der Stadt und andern dieselbe betroffenen Drangsalen um das Jahr 1548 verfaßte. — In dieses Schulmeisters Gedicht ²⁵⁾ heißt es unter andrem:

„Wer sich zu Wien nicht nüren kann,
 „Ist überall ein verdorbner Mann.
 „Ein Kreuzerlaib muß man hie pachen
 „Daß jeder Kriegsmann deß tet lachen.
 „Dapeime müßt er Wasser trinken
 „Die kan den Wein er knollet schlinken.
 „Alles was wolt vonnöten sein
 „Bom Fleisch, Treid, Schmalz, Käse, Fisch und Wein,
 „Was aller Ding ein Notdurst gnug
 „Ein Achtring man um vier auftrug.
 „Der Schmäjelz kein besser Schmalzgrub fand
 „Ich lob diß Ort für alle Landt.
 „Hier seindt vil Singer, Saitenspiel
 „Allerley Gesellschaft, Freuden viel.
 „Mehr Musikos und Instrument
 „Findt man gewiß an keinem End.
 „An das Lugel kam ich ungefär
 „Da treten Kaufleut hin und her,
 „Al Razion in irer Kleidung
 „Da wird gehört manch Sprach und Jung.
 „Und wie ich sieht die Statt mit Fleiß
 „Reint ich, ich wer im Paradeß.
 „Wie gwalltig Höf und Häuser ich fandt
 „Wie kaum in einem andern Landt.
 „An Häusern aussen und innen Gmä
 „Als wärn es eitel Fürstensä,“

25) Bei Hormayr Geschichte Wiens (als Bruchstück) X. 233 f. vollständig, in dessen Archiv 1818. Novb. Decbr. 1819. Jan. u. Febr., u. in Denkwürdigk. Wiens.

„Mit Thürmen, festen Siebelmauern
 „Für Feindt und Gewr wol fürtauern.
 „Die Ziegeldach ganz schön mit Zinnen
 „Schier paß erbaut in der Erdt innen
 „Als oberhalb, das glaub du mir,
 „Mit g'macht auf Glanz und Augenzier.
 „Die ganze Stadt ist gar durchgraben
 „So weit und tiefe Keller haben,
 „Voll angestecht mit küßlem Wein
 „Möchten gar nit besser seyn.
 „Als G'mäur von guten Zeug und Stein
 „Die Fenster gittert mit eyßen Zain,
 „Der Vögel Ssang so schön erschallt
 „Als gieng ich durch den grünen Waldt.“

Auffallend ist in allen breven Beschreibungen diese große Liebhaberey für Vögel, welche doch heut zu Tage nicht soweit geht, daß sie, wie hier erzählt wird, allen Fremden besonders neu vorkommen mußte; daß sich hinsichtlich des Sanges der Wiener für die Freuden der Tafel und des Weins auch bis auf diesen Tag nichts geändert, daß es mit Tanz und Musik gleichfalls noch im Alten ist, fällt stark genug in die Augen. —

Als Seitenstück zu diesen Gemälden von Wien nehmen wir ein Gemälde der Stadt

Basel vom Jahr 1436, gleichfalls von Aeneas Sylvius, während seines Aufenthaltes am dortigen Concilium entworfen und einem Freunde in Rom mitgetheilt ²⁶⁾.

„Die Stadt Basel ist 80 Jahr hievor durch Erdbeidem gar verfallen, also, daß von solchem Einfall

26) Chr. Burckhardts Basler Chronik. Fol. Basel 1765 f. II. Bd. S. 699—707. Auch aus dieser Schilderung heben wir nur das Wesentlichste aus.

„nicht 100 Häuser überblieben, welches dann die jetzige
 „Gestalt der Stadt erweist, indem sie siehet, als
 „ob sie auf eine Zeit gebauet worden, allenthalben
 „neu, kein Haus zeigt eine Aelte an. Denn was vom
 „Erdbidem aufrecht blieben, ist nachmals eingestürzt,
 „also daß nirgends etwas Altes oder Baufälliges zu
 „sehen. Sie liegt im Elsaß, am Rhein, welcher sie in
 „zwei Theile unterscheidet. Des Rheins Breite zwischen
 „der Stadt ist 250 Schritt. Darüber reißet eine höl-
 „zerne Bruck von der mehrern zur mindern Stadt.
 „Diese mindre Stadt jenseit Rheins siehet gegen dem
 „Brisgaw. Die andre oder mehrere Stadt ist herr-
 „licher und größer, zierlicher, hat zweien Berge, dar-
 „zwischen das Thal so künstlich und wunderbar er-
 „bauet, daß es einen eben beduncket, wo er hingehet.
 „Sie hat zierliche Kirchen von Steinwerk erbauet,
 „mit hölzernen Stühlen für Frauen und Mägde, nach
 „jeglicher Stand zugerichtet, also daß der vom Adel
 „Stuhl höher sind, dann der Gemeind. In etlichen
 „kan man die Weiber gar nicht sehen, in etlichen nur
 „die Häupter, die übrige Menge siehet man auch bis
 „über den Gürtel, wenn sie nach Römischen Brauch
 „in Verlesung des Evangeliums aufstehen.“

„Die Kirchen haben viel Heiligthum. Die Be-
 „gräbnissen sind nicht unzierlich. An den Wänden
 „hängen der vornehmsten Manns personen Schild.“

„Die Kirchendächer seind mehrentheils glazirt,
 „und mit mancherley Farben abgetrichelt, daß sie, wan
 „die Sonn scheint, einen wunderbaren Glanz geben.
 „Solche Häuser haben auch viel sonderbarer Perso-
 „nen (Gestalten?), daß wer die Stadt von der Höhe
 „beschauet, eine schöne Gestaltung und Zierd der Dä-
 „chern sehen mag. Sie seynd sehr gäbe, vielleicht

„Damit sie von viele des Schnees nicht eingebrucht werden. Auf den Firnen (der Dächer) sitzen die Storchen, nisten daselbst und bruten ihre Jungen, wohnen gern in diesem Land, niemand fügt ihnen Lehd zu.“

„Der Burger Häuser, in die Gemach wunderbarlich abgetheilet, seind also schön und wohl gebuzt, daß es ihnen die Häuser zu Florenz nicht vorthun. Sie seind alle geweißget, mehrentheils gemahlet, schier ein jedes Haus hat einen Garten, Brunnen, und Hof. Sie haben auch Stuben, darinn sie zu essen und zu wohnen pflegen, etliche auch zu schlafen: die seynd alle mit Glas verfenstert; die Wände, Fußböden und Bühne (Decke) mit Fichten-Holz getäfelt. In denselbigen singen viel Vögel, die sie daselbst im Winter vor großer Kälte an der Wärme halten, ist sehr lieblich, dieselbigen hören zu singen. Sie gebrauchen sich viel Teppichen und Ziertüchern, stellen auf die Tische viel Silbergeschirr, in der übrigen Tischzierd thun es ihnen die Italiener weit vor. Der Edelreuten Häuser kennet man bey den Vorhöfen; zwar an der Häuser und Palläste Gezierd hat keins Mangel. Wann nun dieselbigen herrlich seynd, so kann es keine ungestalte Stadt seyn.“

„Die Gassen seind nicht zu eng, noch zu weit, sondern die Wägen mögen neben einander hinkommen. Sie werden durch die Wagenräder nicht zerfahren, sondern wo einer herkommt, haben die Gassen ein hübsch Ansehen. Ob es wohl in dieser Stadt viel Regens giebt, verfürsten sie doch die Gassen nicht sehr. Fersners haben sie nicht unachtbare Plätze, da die Bürger zusammen kommen, da man gantet, allerlei sell hat, kauft und verkauft. Alda hat's lautere Brunnen, mit reinem und süßem Wasser, sonst seynd viel in

„allen Gassen, also daß auch Olterbo in Toscana nicht
 „so viel Röhrenbrunnen hat. Welcher die Brunnen
 „zu Basel zählen wolte, müßte wohl der Häufere An-
 „zahl haben.“

„Die Ringmauern und Kriegswehren möchten die
 „harten Italienschen Stürmungen und Krieg nicht aus-
 „halten, dann sie weder hoch, noch dick von Mauer-
 „werk seynd, sie achten aber, der Stadt Festigkeit stehe
 „an Einträchtigkeit der Gemüther.“

„Ueber das hat es in der neuen Stadt viele Mat-
 „ten (Wiesen) oder Plätze mit grünen Bäumen
 „und lieblichem Gras. Der Eichen- und Ulmenbäume
 „Neste sind in die Breite zerleget, daß sie viel Schat-
 „tens geben; und obwol es keinen langen Sommer
 „gibt, ist es doch sonders lustig, sich in der Hitze da-
 „selbst hin zu verfügen, und der Sonnen Schein zu
 „entweichen. An diese Ort verfüget sich die junge
 „Bursch, wenn sie Freud und Kurzweil zu treiben
 „haben. Da laufen, ringen und schießen sie, da
 „mustern sie die Pferd, pflegen zu laufen und zu sprin-
 „gen. Etliche schließen mit dem Bogen, etliche erzei-
 „gen ihre Kräfte mit Steinstoßen: Viele kurzweilen
 „mit den Ballen, zwar nicht auf Italiensche Art,
 „sondern stellen an einen Ort einen eisernen Ring auf,
 „und sehen, welcher seine Balle dadurch werfen könnte.
 „Die Balle nehmen sie an ein Holz, nicht in die Hand.
 „Die übrige Menge singet entweder oder machet
 „Reihen-Tänze. Vergleichene Versammlungen be-
 „stehen viel in der Stadt. Es kommen auch die
 „Weiber in vielen Matten zusammen, haben mit
 „Tänzen und Singen guten Muth, thun sonst noch
 „viel mehr, davon an andern Orten weitläufiger zu
 „reden.“

Von den Schulen. „Sie lieben die Religion, gehen alle Tag in die Kirchen. Trachten nicht viel nach Kunst und der Heiden Schriften, also daß nie keiner den Ciceronem oder ein andern Redner hören nennen. Sie fragen nichts nach der Poeten Büchern, studiren allein die Grammatik und Dialektik. Viele kommen aus den nächsten Dörfern dahin, befehlen sich des Almosen, denen wird aus dem gemeinen Gut ein Schulmeister besoldet, der sie Grammatik, Dialektik und Musik lehret. Das seind hernach die Grammatici, deren wir uns in Italien verwundern, daß sie dem Almosen nachgeben.“

Der Edelkeit Trinkstuben sind zwei, eine für den Sommer, die ander für den Winter, da sie ihre Bechen pflegen zu halten. An einem andern ort (zur Mufen) haben sie einen weiten Pallast gebauet, da sie Tänze halten, die schönsten Weibsbilder in der Stadt dahin laden, welche alsdann mit Kleidung, Edelgesteinen, Gold und Silber gleich als auf eine große Hochzeit, auf's zierlichste so ihnen möglich, geschmückt kommen. Derselbigen weise zu kleiden ist prächtig und schön, wann sie uns nicht so fremd bedunkte. Zu diesen Tänzen darf keiner von der Gemeind kommen, er trage denn ein Ampt in der Oberkeit, oder sey sonst hoher Würden oder hohem Reich, dann werden dieselbigen nicht ausgeschlossen.“

Kleidung. Die Männer seind mehrentheils groß von Leib, höflich, seind nicht sonderß herrlich, doch schön gekleidet; wenig, vielleicht etliche von Rittersn, gebrauchen sich der Purpurfarb. Die fürnehmsten in der Stadt, so groß Gut haben und viel Haus-

„rath, kommen in schwarzem Gewand: die übrige Menge
 „ist ungebußt, zerrissen und hubelicht, mit schlechter
 „Decke, mehrentheils mit Zwilch angethan. Ihre
 „Sitten seind mancherley, den Wollusten ergeben,
 „leben daheim köstlich, halten die Füß lang unter den
 „Tisch. Die Buben laufen mit bloßen Füßen daher,
 „die Weiber haben allein Schuh an mit weissen Be-
 „nichen. Aller Weiber Kleidung ist einerley Ma-
 „nier, also daß man schier oft die gemeinen Weiber
 „(öffentliche Mädchen) für züchtige Frauen ansieht.
 „Wenig Laster gehen bey diesen Leuten vor, sie seyen
 „denn dem Vate: Bacho und der Frau Venus zu
 „viel ergeben. Vermeynen doch, man soll hierinn über-
 „sehen. Sonst pflegen sie Treu und Glauben zu halten;
 „tragen Sorg zu dem Ihren, trachten nicht zu sehr
 „nach andrer Leuten Gut, lassen sich des Ihren begnügen,
 „es seyen denn gar arme Leute.“

Hübner²⁷⁾ theilt einen Auszug aus Steinhausers
 geschriebenen Chronik von Salzburg mit, worin dieser
 den Zustand und das Wohlleben der Stadt und Land
 Salzburg um 1587 recht treuherzig schildert:

„Das gemeine Volk, sagt er, legt sich auf Acker-
 „bau und erziehung des Viehes; ligt demselben allein
 „ob, darf sich nichts obngeschaft und ohne Bevelch der
 „Oberkait understehen; doch ist der gemein Mann
 „(Bauer) sonst frey, mag auch frey ledig eigene Guet-
 „ter haben u., thut sonst was er will, singt Tag
 „und Nacht bey dem Wein, singt, tanzet, kartert,
 „spielt, mag Wehren tragen, Schweinspieß und lange
 „Messer. Sie halten auch köstliche und überflüssige

27) L. Hübner, Beschreibung der Stadt Salzburg 1793.
 II. S. 5 f.

„malzeiten, dotten mäler, (Todenmäler) und Kirch-
 „tag, das ist bey ihnen erlich und recht, reichet kei-
 „nem zu Nachthail, khommt kainem zum Uebel. Sie
 „sigen auch an der Land schrancken, müssen Urtheil
 „schöpffen, auch über das Bluet richten. Die von den
 „Ständen sein Prälaten, Adel und Burgerschaft.
 „Die Prälaten haben schöne, mächtige und reiche
 „Gottshäuser, sollten Tag und Nacht zu bestimmter
 „Zeit des Gottesdienstes sammt ihren geistlichen Brü-
 „dern auswarten u. Der Adel wohnt auf dem Landt
 „außerhalb der Stätt, vertreibt seine Zeit und Leben
 „mit hegen, heizen, Jagen und anderm Waidwerk,
 „reiten nicht gen Hof, denn wer Dienst und Sold
 „hat. Die Burger in Stätten und Märkten re-
 „gieren eins theils sich selbst, doch haben sie gemein-
 „lich ihre Pfleger und Richter, wiewol sie sonst ihr
 „eigenen Rath haben. Eilich und die meisten sein
 „Handwerksleuth, etliche Gastgeber oder Wirth,
 „etliche Krämer, Fragner oder Fürtäuffel; es seyn wenig
 „der Khauff oder Handelsleuth, so groß gewerb und
 „Handthierung in andere Länder führen, ohn allein
 „die in der Hauptstatt Salzburg. Die Burger auch
 „zum Theil haben ein Auskommen von ihren gülden
 „und Zinsen und dergleichen Einkommen, und er-
 „halten sich damit. Das Volk in der gemain ist zim-
 „licher maßen hoffertig, haben gern köstliche Klaiden,
 „mit Gold, Silber und Seyden geziert, und so oft ein
 „neue Manier in Klaidung oder sonst auffommt, so
 „vermaint ein jeder, er müsse der Erst es haben; wie
 „dann an dem Bauernvolck umb Salzburg beyde
 „Weib und Mann, auch Junggesellen und Dirnen zu
 „sehen, wie sie sich in sammat und Seyden bekleyden,
 „welche kleider vorhin in der alten Welt Ritter und

„Frauen genugsamb getwessen wären. Es ist auch ein
 „grimmig unerträglich Volk, zürnen und greinen leicht-
 „tiglichen Tag und Nacht mit einander vor Gericht
 „und im Langenseld ꝛ. Doch ist ein großer Unter-
 „scheid unter denen in den Stätten und dem Landvolk:
 „aber doch seyn alle dem Trunkh vast ergeben, ver-
 „meynen, es mög kein Handel weder gericht noch ge-
 „schlicht werden, man seye denn bey dem Wein, da
 „denn das nächste ist, sich vollsauffen, Gottes vergeß-
 „sen und seinen Heiligen Namen verunehren, zuletzt
 „die Hündel mit Straihen austragen.“

Sebastian Frank²⁸⁾ schildert den ältesten Zu-
 stand der Stadt Ulm und die wichtigsten Verände-
 rungen, welche mit derselben bis zu ihrer Reichsfreyheit
 vorgegangen, auch das Leben und Treiben ihrer
 Bewohner so naiv und anschaulich, daß wir uns
 nicht enthalten können, das Wesentlichste in gedrängter
 Kürze hier mitzutheilen, überzeugt, daß solche originelle
 Schilderungen der Alten, mit ihren eigenen Worten
 erzählt, weit bessere Ansichten geben, als die umständ-
 lichsten Abhandlungen und Commentationen über sie.

Ulm. „Anno 600 und umb diese Zeit war in
 „dieser Stadt gar kein kirch, geleut, gesang, begräbt-
 „nus noch unrühwrig Handwerk, sondern allein die
 „alten Geschlecht und Edle Burger, die von ihrer
 „renten und zinsen lebten, heraus umb in den vor-
 „stetten war das Handwerksvolk, die vermutlich auch
 „burger in der Stat gewesen, doch den Edlen in der
 „Stat unterthan und zinsbar, die Bruck über die Ebu-
 „nam war ein klein weg under dem Spital da es jetzt

28) Seb. Frank, Chronik der Deutschen. Fol. 1539.
 S. 396^b.

„Nehet, darüber gieng man gen Schweighofen, da wa-
 „ren so unrüthig Bauern, daß täglich Lärmen und Un-
 „ruhe under in entfiend. Do hätten die Edlen Bur-
 „ger in der Stat ihr Ruhe und Bawern die das Land
 „umb Ulm baweten. Damit daß auch die Statt still
 „und ruhwig, und die Edlen darin ohn Sorg einer
 „Alfur weren, so war die Regig und der Wochen-
 „markt über die Thonau zu Schweighofen, da saßen
 „auch die Wirth, Rösch, Gastgebe, das Dorf nam
 „von des vielfältigen gewerbs genaltig zu. Erstlich
 „war Schweighofen allein der Burger Traidstadel und
 „Wisehauf, daß sie da ir Ruhe, treyd, hew und strob
 „hätten. Vor dem Lewenthor war auch ein herlich
 „vorstätt, die reichet bis zum Spital für Gögginger
 „Thor hinaus, da saßen viel gewerbig Burger und
 „Kaufleut innen, auch die besten Handwerker und Her-
 „bergen, da war der Brotmarkt, die Tänz, Ga-
 „stung und Hochzeit zu Ulm, aber in der Stat
 „als in eim Schloß und Herrenhaus nit dergleichen,
 „sonder da saßen die edlen Burger, im Regiment ru-
 „wig bey einander in großer Freundschaft. Da war
 „kein fleppern einiger Schmidts oder Hammers in der
 „Stadt, auch gar kein Glocken, dann die reichen lieb-
 „ten dazumal ein still eingezogen wesen. Also war das
 „Stettlin Ulm gar klein in der ringmaur, aber fast in
 „der Größ wie jeko mit den vorstetten. Da war kein
 „Kloster in der Statt, sonder die Pfarr war zu allen
 „Heiligen.“

„Anno 805. hat Kaiser Carolus Magnus allent-
 „halb den römischen Glauben gemert und aufgericht,
 „wollt die Geistlich als ein eyfriger Christ weren, und
 „schenket die königliche Statt Ulm mit deren willen
 „und mit aller Jurisdiction dem Abt und dem Kloster

„zu Reichenau. Und die Burger gaben freywillig
 „demselben alle Jehend, ersicht, Zoll, steuer, umgelt,
 „vsart und geistlich nuzung, auch alle Oberkeit, also
 „daß er durch einen gesetzten Schultheiß regieret sein
 „gefallens, im die Schlüssel zur Pfort übergeben, und
 „die edlen Ulmer sich selbst ihres gewalts beraubt ha-
 „ben, daß nit ein Häußlin oder Gärtilin in und umb
 „Ulm ware, darauf der Abt nit ein Zins schlug.
 „Der hett allweg 6 oder 7 Mönche zu Ulm, die re-
 „gierten ihres gefallens, beweten den Gronenhof rings-
 „umb wie ein Schloß, da war nichts als ihr Hauß
 „und St. Nicolaß Capell, und sie beweten ihn mit
 „starken Mauern, eisen Thürn und Fenstern, da lag
 „auch ihr Schatz und hatten ein Lustgarten darinn.
 „So hetten auch die Mönch von Bebenhausen bey Tü-
 „bingen groß Gerechtigkeit in der Stat Ulm, in dis-
 „sem Kloster hetten sie ein großen Keller, darin fürten
 „sie von Bebenhausen viel Weins, da saßen allweg
 „2 oder 3 die stets Wein ausshenkten on alle der
 „Stat Nuz, und on umgelt. Man durft auch kein
 „Wein in ganz Ulm dann von ihnen kauffen. Der
 „Keller war der Gastgeben und Burger Weinmarkt.
 „Also leichteten die Ulmer lang Zeit unter der Mönch
 „Joch, suchten mit weisheit und reum los zu werden.
 „Da bracht der Abt mit groß Gelt zu wegen, daß er
 „übern Bischof zu Costenz ward geabelt. Da riß sich
 „der Teufel bald umb die Narrenkappen. Die Klöster
 „zu Reichenau und Bebenhausen aber brachten es
 „durch ihr Schlemmen und Vrasen dahin, daß sie an
 „Geist und Gut abnahmen. Der Abt hielt nit wie
 „ein Fürst, sondern wie ein König Hof zu Ulm, das
 „die Ulmer nit ungern sahen, denn so oft sie nur wol-
 „ten lihen sie ihm Gelt, und die edlen Geschlechter

„und Bürger in der Stat kauften einer bloß der andre
 „jenes stuf und Gerechtigkeit an sich, der diesen zins,
 „der die Waag, jener die Bruck u. s. w., lihen auf
 „die Zins als auf ein pfandschilling, hofften sie wür-
 „dens zu lösen nimmer vermögen, wie auch geschah.
 „Etwa zu Fastnacht war der ganz Orden, alle Mönch
 „von Reichenaw zu Ulm, und stachen mit den von
 „Ulm, trieben Ritterspiel und Turnier, hielten
 „Tanz, viel Banket, Gastung und Wolleben, daß all
 „Tag ein Behendlin und Dörflin dahin, wie her, ging,
 „und kam das Gotshaus in solche Armut, daß der
 „Abt am End all sein Gerechtigkeit zu Ulm resigniret,
 „und einem Rath das Regiment übergab, und allein
 „geistlich Erben und Jurisdiction im vorbehielt. Zulezt
 „gieng den Mönchen die Augen auf, fielen ihrer Ue-
 „bergab und Verkaufung in New, stengen an mit den
 „von Ulm zu rechten, brachten sie in päpstlichen Bann,
 „darin blieben sie vierzehn Jahr, aber sie als weis
 „Leut, wären eh all im Bann gestorben, eh sie die
 „Mönch mit ihrem Regiment wieder in die Stat ge-
 „lassen hätten, da wurden sie endlich verglichen, gaben
 „die Herren von Ulm den Mönchen von der Reichenaw
 „noch 24,000 fl., damit lösten sie an sich alles was
 „in vier Meilen wegs umb Ulm denen zu Reichenaw
 „zuhörig lag, mit aller Jurisdiction geistlich und welt-
 „lich. Also ist Ulm wieder ic selbst worden, und hat
 „sich nachher mit Geding an das römisch Reich er-
 „geben.“

Weit anziehender noch als diese Frankische Schil-
 derungen sind die, welche der fleißige Alterthumsforscher
 Paul v. Stetten der jüngere in seinen Werken lie-
 fert. Wir haben oben S. 642. 644. aus seiner
 Kunstgeschichte einige allgemeine Nachrichten entlehnt,

und lassen nun hier aus seinen Erklärungen der Eilb-
lerschen Kupferstiche²⁹⁾ diejenigen Stellen in gedrängter
Kürze folgen, welche den Zustand der

Stadt Augsburg und ihrer Bewohner zu ver-
schiedenen Zeiten schildern.

„Von 400 bis 1150. Von den Sitten und der
Lebensart unsrer Vorfahren, sagt er, in jenen
Zeiten, wo die Römer unsere Gegend verlassen, bis
auf die Zeiten der Hohenstaufenschen Kaiser, haben wir
keine sichere Nachrichten, es wurde nichts aufgezeichnet,
und wenn dieses auch geschehen wäre, so müßte es
bei den vielen Verwüstungen der Stadt verloren ge-
gangen seyn; — indessen will ich einen auf Mut-
maßungen gegründeten Versuch wagen³⁰⁾. Ich stelle
mir eine Stadt vor, die in ihren Ringmauern nicht
gar groß ist. Außer den Mauern und deren Thür-
men, sehe ich nichts als hölzerne Gebäude. Kein
Haus ist viel größer oder schöner als das andre, und
selbst die Kirchen sind in Kiegel*) gebaut. Der Kai-
ser hat darin einen Palast, der auch von Holz gebaut
ist; nur steht ein starker gemauerter Thurm dabei, der
im Nothfall zur Schutzwehr dient. In diesem Hofe
wohnt der Vogt. In der Mitte der Stadt ist auch
ein Wachthurm mit weiter Aussicht. In einem großen
Hause bei der Hauptkirche wohnt der Bischof mit sei-
nen Chorbrüdern. In den hölzernen Häusern der Stadt
wohnen lauter Kriegsleute mit ihren Weibern und Kin-

29) P. v. Stetten d. j., Erläuterungen der in Kupfer
gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichs-
stadt Augsburg. 4. Augsburg 1765. S. 29. 35. 45.
53. 85. 107. 160. 194.

30) v. Stetten l. c. S. 29 f.

*) Bindungswerk halb Holz und halb Stein oder Lehm.

bern. Wann sie nicht in den Waffen sind, so haben sie wenig Geschäfte. Sie haben ihre Landgüter, Acker und Wiesen in der Gegend. Diese lassen sie durch ihre Leibeigene anbauen, und von deren Früchten leben sie, der eine mehr der andre weniger, zwar nicht im Ueberfluß, doch ohne Mangel. Ihre Leibeigene sind auch ihre Handwerksleute, ihre Schmiede, Schneider, Schuster und Bauleute. Sie haben wenig und nichts Schönes, und was sie brauchen, kann von solchen und ihren Weibern leicht gemacht werden. Die Frauen unsrer Kriegsleute tragen Acht auf ihre Kinder, und sorgen für die Küche, und wenn in Friedenszeiten ihre Männer mit der Jagd und dem Trunk sich belustigen, so bleiben sie zu Hause und flicken deren Kleider. Doch die Leibeignen werden nach und nach frei gemacht, sie ziehen auch in die Stadt, und suchen Sicherheit hinter und bei den Mauern, indem sie die Vorstädte bauen und bewohnen. Da sie keine Feldgüter haben, so nähren sie sich von der Arbeit ihrer Hände, und verkaufen ihre Arbeit an die Reichern, dadurch entstehen die Handwerke; doch anfangs nur solche, die zur Nothdurft, keine, die zum Wohlleben dienen. Sie mehren sich täglich. Die Zahl der Inwohner wird groß, endlich gibt man auch ihnen Waffen zur Vertheidigung der Stadt; sie werden Bürger und genießen gleiche Rechte mit den alten. Neben ihnen wohnen auch Juden in den Vorstädten, welche Handel treiben, der nach und nach wichtiger wird, die Christen sehen, daß man dadurch zu Vermögen kommt, und ahmen ihnen nach, Augsburg wird ein Handelsort. Diese Leute leben nach sehr ungewissen Rechten. Wenn ein Streit entsteht, wird er mit der Faust ausgemacht, oder man lauft vor den Vogt; dieser hält unter freiem Himmel Gericht, und

nimmt einige Schöppen aus den alten Burgern dazu, und spricht; und wenn er nicht weiß, wie er sprechen soll, gebietet er beiden Theilen zu kämpfen. Wenn es gut geht, so bittet man den Bischof, Schiedsrichter zu seyn, der aber durch dieses Zutrauen, das man zu seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hat, auch immer mehr Ansehn und Macht in weltlichen Dingen erlangt. So roh man lebt, so fromm ist man dabei, und so ehrerbietig gegen die Kirche und Geistlichkeit. Man schenkt ihnen Güter, ewige Zinse und Grundzinse, man bietet ihnen seine Güter, Häuser und Grundstücke zu Lehen an, und stiftet Kirchen, Klöster, Kapellen, Messen und Fehrtäge. Im Essen hält es der Reiche nicht viel besser als der Arme; man trinkt viel, aber schlecht, schläft auf harten Betten, und sitzt auf hölzernen Bänken und Stühlen. Man kleidet sich in groben Wollenzug, und sucht keine Zierde darin. Man ist auch nicht ekelhaft, und die Keuschheit ist hier nicht zu Hause. Meistens aber gehen die Männer bewaffnet, oder doch niemals ohne Schwert. So, stelle ich mir den Zustand jener Zeiten für. Ich schließe das meiste aus den folgenden Zeiten, von denen ich bessere Nachricht habe."

„Von Anno 1150 bis 1350. Gleichwohl war auch um die Zeiten der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, und nach denselben bis auf Carl den IV. die Lebensart nicht eben von der feinsten, doch findet man einen Anfang zur Besserung³¹⁾. Es fiengen nun auch Layen an zu lesen und zu schreiben, wir bekamen einige, wenn auch gar unvollständige Gesetze. Es ist auch ein altes Buch aus jener Zeit vorhanden, wel-

31) v. Stetten l. c. S. 30 f.

ches in den Sitten ziemlich Erläuterung giebt. Ich meine das Achtbuch. Die Acht war eine Strafe fast für alle Arten von Verbrechen, denn selten strafte man mit dem Tod. Wie wild und roh es damals zugienge, erfleht man aus diesem Buch. Zehn bis zwölf Mordthaten jährlich. Ermordungen in seinem Hause waren gewöhnlich, und wurden mit Geldbuße und Verweisung bestraft. Diebstähle waren unzählig, Verbrechen gegen das sechste Gebot geschahen auf viehische Weise, und die Strafen waren nicht hart. Verschäftereyen und Betrug waren gemein, selbst bei Vornehmen. Doch waren die Alten im Handel und Wandel mehr gerade und einfältiger, frei von Schmeicheleien und Heucheleien; die gerichtlichen Handlungen waren kurz, und man strafte ohne Ansehn der Person; man findet im Achtbuch die Namen vieler vornehmen Leute. Es fand das Einlager häufig statt, auch die Ordbalien wurden angewendet, mit Kampfgericht, Feuer- und Wasserprobe. Die Gerichtsbarkeit wurde bestimmt unter dem Bischof, Vogt, Burggrafen, Münzmeister und der Stadt, aber es war nichts festes, ein Schiff ohne Ruder.“

„Die Bauart der Häuser war nur auf Nothdurft, nicht auf Dauer und Schönheit berechnet. Die meisten noch von Holz, steinerne Häuser äußerst selten. Nur bei Kirchen suchte man den gothischen Geschmack anzuwenden. Kirchenmusik mit Gesang, Orgeln und lautschallenden Blasinstrumenten, wurde als eine Kunst betrachtet. Außer der Kirche diente die Tonkunst zu Begleitung der Liedlein der Possenreißer. Mit einem Wort, der Zustand der Künste war betrübt, ebenso der der Wissenschaften. Wenige konnten lesen und schreiben. Es waren also damals die Bur-

ger entweder obrigkeitliche Personen, die dem gemeinen Wesen ohne Wissenschaft vorstunden, und doch gut regierten, oder Kriegsleute, und das waren die Geschlechter. Wie geübt sie in den Waffen gewesen, ist daraus zu ersehen, weil viele die Ritterwürde erlangt; wie denn Kaiser Adolph ihrer eine ganze Gesellschaft auf einmal zu Rittern geschlagen. Oder sie waren Kaufleute, denn schon im 13ten Jahrhundert war Augsburg keine geringe Handelsstadt; oder es waren Handwerksleute. Gelehrte und Künstler gab es nicht, oder doch sehr wenige. Ich wollte mich gerne in die Häuser wagen, aber ich finde wenig Reizendes darin. Die Hausfrau trägt Sorge für die Kinder, und Reiche und Arme werden gleich erzogen. Sie verslehet Küche, Keller und Ställe, spinnt und wülkt mit ihren Mägden, und bewirthet ihre Freunde mit Meth. Der Mann nimmt die Gefälle von seinen Gütern ein, rechnet an den Fingern oder durch Bauernzahlen mit Kreide mit seinen Bauern ab, oder er geht seinen öffentlichen Geschäften, seiner Handlung und seinem Handwerk nach. Die Männer hatten von jeher die Gewohnheit, Abends zu zechen; dieses geschah von den Vornehmern auf dem Rathhause beim Wein, von den Geringern beim Bier, dabei gab es zuweilen Mord und Todtschlag. Vom Frauenzimmer, das uns Geld feil war, waren sie auch keine Feinde, und daher gab es öffentliche Frauenwirthsche hier, die ihre Waare bei Nacht auf den Perlach führten und feil boten. Die Fastnacht ward heilig gehalten. Es lief darin jedermann mit vorbinden (Varven) nach venetianischer Weise, allein das ward nach und nach verboten. Das Tanzen ward hauptsächlich auf Hochzeiten gewöhnlich. Von den spätern erbarn Ge-

schlechtertänzen hört man um diese Zeit so wenig als von Turnieren. Man spielte auch schon mit Karten und Würfeln.“

„Die Kleidung dastiger Zeit ist nicht wohl zu bestimmen. Im Winter trug man Kleider mit Pelz gefüttert. Auf dem Kopf trugen sie Hüte oder Barete. Ihre Beinkleider und Strümpfe waren von einem Stück, und ihre Schuhe hölzern. Eine Art Schleier war der Kopfschmuck der Frauen, und ihre Kleidung von Wollen.“
v. Stetten fährt fort ³²⁾:

Von Anno 1350—1500. „Seit einiger Zeit hatten sich die Sitten merklich gebessert. Es gab zwar noch viel rohe und kriegerische Seelen, allein der größere Theil war etwas gebändigter, und vielleicht verdanken wir dieses der veränderten Regierungsart, die bessere Polizei eingeführt, und Handel und Gewerbe empor gebracht hatte, obschon nicht zu läugnen, daß zu Nürnberg auch ohne Zunftregiment zugleich dieselben Verbesserungen eingetreten waren. (Es lag wohl im Zeitgeiste.) Nachdem das rohe kriegerische Wesen nach und nach abgelegt worden, sann man mehr auf Wissenschaft und Handlung, dadurch kam Geld in die Stadt, und man fieng nun an, nach etwas mehr als Nothdurft zu trachten. Durch den Handel nach Italien wurde der Grund zu Wissenschaften, Künsten und feinen Sitten gelegt. Einige hatten außer Italien auch andere Länder bereiset. Es wurde der Umgang feiner und geselliger, man sah auf Zucht und Ehrbarkeit. Die Geschlechter gaben das Beispiel, und die Zünfte folgten ihnen nach. Jede Zunft hatte ihr Zunfthaus. Auf demselben versammelte man sich zur Be-

32) v. Stetten l. c. S. 45 f. 53 f. 85 f.

rathung in Junsfsachen sowohl als bei Hochzeitcn, theils auch zum Zechen und zu erlaubter Kurzweil. Die Geschlechter hatten anfangs keines dergleichen, sondern wollten bei der alten Gewohnheit bleiben, auf dem Rathhaus zu zechen. Aber obrigkeitliche Personen aus den Zünften drängten sich nun hinein, das war den Geschlechtern nicht anständig, sie überließen jenen das Rathhaus, und besuchten nun geistliche Keller und Klöster, sich zu belustigen; doch hier wurden beim Wein Stadtgeheimnisse an Unbefugte verrathen, man sah dieses ein und errichtete nun eine geschlossene Gesellschaft von Geschlechtern, welche sich auf dem Tanzhaus versammelte, endlich aber ein eigenes Haus baute, die Geschlechterstube. Es bildete sich dadurch nach und nach ein eigener Stand, der von den andern oft angefochten wurde. Man belustigte sich auf der Geschlechterstube, und zwar die Männer gewöhnlich des Abends bei einem Glas Wein. Die nicht so gewöhnliche Kurzweil, wobei sich auch die Frauen einfanden, waren die Hochzeiten und die großen Geschlechtertänze, die alle Jahr zwei mal meistens in der Faschnacht gehalten wurden *). Die Kaufleute hatten auch ihre Stube, doch waren die größten und reichsten derselben allezeit in der Gesellschaft der Geschlechter. Durch solche Gesellschaften nun wurden die Sitten gebessert, und die Lebensart anmuthiger. Man darf sich daher nicht wundern, daß sogar große Herren damals so vertraulich mit den Bürgern umgegangen, daß sie nicht nur auf Ritterspielen mit ihnen gestochen, sondern auch bei ihren Tänzen sich belustigt haben. Das geschah

*) S. oben S. 424.

selbst von Kaisern, wovon Augsburg, Nürnberg und andre Städte Beispiele haben.“

„Groß war der Reichthum zu jener Zeit in Augsburg, weit größer, als man sich wohl denkt, ungeachtet der größern Seltenheit des Geldes, wodurch die anscheinend niedrigen Preise der Dinge herrühren, ehe durch die Entdeckung Amerikas und der reichen Silberminen in Peru sich die Menge des baaren Geldes vermehrte. Wer zwei bis dreihundert Gulden jährlich einnahm war ein reicher Mann, und dennoch gab es, wie gesagt, Leute, die selbst heut zu Tage reich heißen würden, denn es gab deren, die 2000 Gulden jährliche Einkünfte zogen, dessen sich damals kein Graf rühmen durfte. Der reichste Mann zu Augsburg hatte 2600 Gulden jährlich Einkommens, das war Peter von Argon. Der Stifter der Fugger'schen Familie erwarb um diese Zeit durch seine Handlung ein Vermögen von 3000 Gulden, und das wird als etwas Großes angegeben, und war es auch zu jener Zeit. Ein Gulden damals war wohl sechs heutige werth. Deshalb war es wohl nicht wohlfeiler zu leben als heut zu Tage. Einige Dinge zwar waren wirklich wohlfeiler, z. B. Holz und Wein, andre aber gewiß viel theurer*).“

„Zu den öffentlichen Lustbarkeiten gehörten besonders auch die Turniere und die Schießübungen**), erstere waren für den Adel und die Geschlechter, letztere für diese und den gemeinen Mann zugleich. Durch diese kriegerischen Spiele, wobei nicht selten

*) Vergl. Meißner Geschichte von Zürich 55 f.

**) S. oben S. 401 f. und 590 f.

Blut floß, machte man sich zum Kriegsdienst geschickt, welchen die Bürger in jenen Zeiten zu leisten hatten. Das Schießpulver, welches um diese Zeit erfunden wurde, brachte viele Veränderung in diesen Spielen hervor, und veränderte die ganze Kriegskunst.“

„Vom Tanz waren unsre Vorfahren große Freunde, außerdem, daß man auf allen Hochzeiten tanzte, hielt man auch alle Jahre große Bälle auf einem eigends dazu erbauten Tanzhause. Unter diesen Bällen zeichneten sich dann die Geschlechter-Tänze besonders aus (von denen wir oben S. 682 geredt und sie, so wie die Tanzfreuden überhaupt, anderwärts beschrieben haben *). Man speiste zuerst auf der Geschlechterstube zu Mittag, und zog dann auf das Tanzhaus, wo auf polnische Art getanzet wurde, die Musik waren Zinken und Posaunen. Einmal war ein Tanz, wo 32 Tische besetzt waren. Doch waren die Kosten scheinbar nicht groß, sechs Groschen auf die Person, und ohne Zweifel hatte man sich recht sehen lassen. Zur Fastenzeit und bei der Anwesenheit großer Herren wurden diese Geschlechtertänze gehalten, bei denen in Kleidern großer Luxus getrieben wurde mit goldenen Ketten, Ringen, Perlen und Edelsteinen. Frauen trugen Schleier, Jungfern kleine Hüte, die recht gut standen.“

„Doch nicht allein die Geschlechter, auch das gemeine Volk liebte den Tanz, und gewoß ihn nur mit weniger Ehrbarkeit, bediente sich auch dazu des Tanzhauses; auch im Freien auf der Gasse wurde getanzet, und um ein Feuer gesprungen an gewissen Festen. Das Volk und die Geschlechter hatten gerne

*) S. oben S. 407 f.

Narren bei ihren Unterhaltungen, um während dem Speisen die Gesellschaft mit Springen und Woffen zu belustigen. Das waren aber meistens einfältige gemeine Leute, und zu verwundern, wie Vernünftige an ihrem Scherz sich belustigen konnten. Doch hatten ja selbst die Höfe ihre Hofnarren, und sie erschienen auf allen Turnieren und bei andern Freudenfesten. Statt der Tafelmusik hatte man bei solchen Festen einen Sänger, der ein albernes Liedlein sang.“

„Die durch vermehrte Handlung steigende Wohlhabenheit, welche sich in den Vergnügungen der Stadtbewohner äußerte, wirkte auch auf Künste und Wissenschaften vortheilhaft ein. Besonders litt die Baukunst ansehnliche Verbesserungen, und es wurden in diesem Zeitraum schon ansehnliche Privatgebäude aufgeführt, besonders von einigen der reichsten Familien, unter denen die Fugger wieder oben anstehen. Die Fugger trugen durch Aufführung großer und schöner Häuser und Palläste zur Verschönerung der Stadt nicht wenig bey, und die innere Einrichtung entsprach vollkommen dem Außern. Zur Probe hier eine Stelle aus dem Brief der Beatus Rhenanus an einen Freund (um 1531), worin eine Abschilderung der Fugger'schen Häuser, Gärten und Kunstkammern enthalten ist. Er schreibt ³³⁾:

„Welch eine Pracht ist nicht in Anton Fuggers Haus (auf dem Weinmarkt). Es ist an den meisten Orten gewölbt, und mit marmornen Säulen unterstützt. Was soll ich von den weisläufigen und zierlichen Zimmern, den Stuben, Sälen und dem Cabinet des Herrn selbst sagen, welches sowol wegen des ver-

33) v. Stetten I. c. S. 82.

„goldeten Gefäßes, als der übrigen Hieratzen, und
 „der nicht gemeinen Zierlichkeit seines Bettes das al-
 „terschönste ist? Es stößt daran eine dem Heil. Ge-
 „bastian geweihte Capelle, mit Stühlen, die aus dem
 „kostbarsten Holz sehr künstlich gemacht sind. Alles
 „aber zieren vortreffliche Malereyen von außen und
 „innen. Raymund Fuggers Haus (in der Klee-
 „sattlergasse) ist gleichfalls königlich und hat auf allen
 „Seiten die angenehmste Aussicht in Gärten. Was
 „erzeuget Italien für Pflanzen, die nicht darinn an-
 „zutreffen wären, was findet man darinn für Lust-
 „häuser, Blumenbeete, Bäume, Springbrunnen, die mit
 „Erzbildern der Götter geziert sind? Was für ein präch-
 „tiges Bad ist in diesem Theil des Hauses. Wir ge-
 „fielen die königlich französische Gärten zu Blois und
 „Tours nicht so gut. — Nachdem wir in's Haus hinauf
 „gegangen, beobachteten wir sehr breite Stuben, weit-
 „läufige Säle und Zimmer, die mit Caminen, aber
 „auf sehr zierliche Weise, zusammengefügt waren. Alle
 „Thüren gehen auf einander bis in die Mitte des
 „Hauses, so daß man immer von einem Zimmer in's
 „andre kommt. Hier sahen wir die trefflichsten Gemälde.
 „Jedoch noch mehr rührten uns, nachdem wir in's
 „obere Stockwerk gekommen, so viele und große Denk-
 „male des Alterthums, daß ich glaube, man wird in
 „Italien selbst nicht mehrere bey einem Mann finden.
 „In einem Zimmer die ehernen und gegossenen Bilder
 „und die Münzen, im andern die steinernen, einige
 „von kolossaler Größe. Man erzählte uns, diese Denk-
 „male des Alterthums seyen fast aus allen Theilen der
 „Welt, vornämlich aus Griechenland und Sicilien mit
 „großen Kosten zusammengebracht. Raymund ist selbst
 „kein ungelehrter Herr von edler Seele.“

„So weit Rhenanus. Was ließe sich nicht von der Pracht der Fugger sagen, die in Augsburg zum Sprichwort geworden ist, und welche sie besonders an ihren Hochzeiten, die mit den dabey öfters angestellten Lustbarkeiten, Mummereyen, Stechen, Ringelrennen, die fürstlichen dieser Zeit weit übertroffen, sehen ließen, und von welchen man in allen Chroniken Beschreibungen findet. —“

Das war der Erwerb, welchen die Fugger durch ihren blühenden Handel erhielten. Man nannte ihre Schreibstube in der St. Annagasse die goldene, wegen ihrer prächtigen Verzierungen³⁴⁾. Außer dieser Familie bereicherte die Handlung damalen noch mehrere andre, vornämlich die Welfer, welche einst die Provinz Venezuela in Amerika eigenthümlich besaßen³⁵⁾.

Von Anno 1500—1600. „Im 16. Jahrhundert, erzählt v. Stetten ferner³⁶⁾, fliegen Pracht und Wohlleben, Laster und Tugenden, aber auch Wissenschaften und Künste am höchsten. Die Augsburger waren nach Sebast. Münsters und Sebast. Franks Zeugniß: „Ein wohlhabend, wohllebend, prächtig, in Wandel und Worten prångisch und hoffärtig Volk, suchten sich an Gezierd der Häuser und was darein gehört, einander zu übertreffen, waren köstlich in Essen und Trinken. Die Schönheit dasiger Frauen war berühmt, sowie ihre Gesprächigkeit und Anstand.“

Es gab aber auch damals zu Augsburg viele gelehrte und gereiste Leute. Die Knaben wurden, nachdem sie in den gut eingerichteten Schulen den

34) v. Stetten l. c. S. 81.

35) idem S. 77.

36) idem S. 107. f. u. 127.

ersten Unterricht genossen, wenn sie reichen Aeltern gehörten, vielfältig nach Venedig und dann auf die besten Schulen in Italien geschickt, oder nach Frankreich, oder in große Handelsstädte Deutschlands, um sich im Handelswesen umzusehen.

Außer den Fuggern und Welfern kamen zu den reichen Handelshäusern in diesem Jahrhundert noch die Valer, Ostreicher, Hochstetter und mehrere andre.

„Reichtum, aber wie gesagt, auch Ueppigkeit, war nun auf den höchsten Grad gestiegen. — Man lernte Gutes und Böses aus dem Umgang mit den Welfen. Die reich gewordenen Geschlechter wollten den Fuggern, deren Pracht wir oben geschildert, nicht nachstehen, und die Stadt wurde mit prächtigen Gebäuden angefüllt. Viele hatten zugleich ihre Sommerfristen oder Wohnungen bey kostbaren Gärten in den Vorstädten, wo sie die Sommermonate hindurch ordentlich wohnten, auch wohl verbotenen Wollüsten nachhiengen. Ambrosius Hochstetter hatte unter andern einen der kostbarsten Gärten angelegt, mit Bäumen, Kräutern, Lustgebäuden, Teichen und Bädern. Das Wasser sprang darin aus 200 Röhren und wurde durch ein eigenes Wasserwerk hinein getrieben. Es waren sogenannte Verier-Wasser darin, welche als neue Erfindung damal (um 1500) angestaunt wurden. So war unter einem Zelt ein marmorner Tisch mit Bänken. Wenn man an einem der daran hängenden Ringe zog, so entsprang auf dem Tisch ein Bach, welcher den daran Spizenden Geld und Karten hinwegführte. Von Augsburg aus verbreiteten sich die Tulpen, welche ein Heint. Herwert im Jahr 1557 aus Constantinopel durch Saamen erhalten und in seinem Garten zuerst gezogen hatte.“

„Andre hatten Schiffs- und Lusthäuser auf dem Lande, die nichts eintrugen, wo es aber oft lustig genug zugienge, man nannte sie Fress-Gütlein. In allen diesen Gebäuden fand man große Säle zu Gastereien und Gesellschaften, wovon die schönsten als fresco gemalt und mit den, überhaupt bey den Alten beliebten Gaminen nach Welscher Art gezieret waren. In die Saalfenster setzte man schön gemalte Scheiben. Man machte darin, wie auch in den Fenmen der Häuser, Köpfe, Geweiß und Hörner von Hirschen, Büffeln, Steinböcken, Rennthieren u. dergl. von seltener Größe auf, damit prangte vor andern das Paletische Haus auf dem Obstmarkt, worin sich sehr seltene Hirschgeweiße befanden.“

„Bey der damals üblichen Sitte des oftmaligen Badens, welche, wegen der häufigen Hautkrankheiten und da man wegen Seltenheit der Leinwand wolene Hemden trug, sehr dienlich war, fand sich in den ordentlichen Wohnhäusern der Vermöglichen eine Badstube, oft ein prächtiges Zimmer, welche noch heut zu Tage in alten Häusern angetroffen werden. Das gemeine Volk besuchte die öffentlichen Bäder*). Im Hausrath war man um diese Zeit allerdings prächtig. Man hatte Silbergeschirr von großem Werth; an den Gläsern ist die Größe und die geschnittene Arbeit zu bewundern, dann Trinkgeschirre galten überhaupt viel. Man hielt auch viel auf die sogenannte Majolica. In Teppichen trieb man auch nicht geringen Pracht; ferner hielt man viel auf künstliches Schnitzwerk von Holz, wovon alte Stuben-

*) Diesen Gegenstand werden wir in einer eigenen Abhandlung darstellen.

decken, Thürgerüste, Bettladen und Stühle noch Zeugniß geben."

"In ihren Häusern hielten reiche Leute auch getne Affen, Papageyen, Pfauen und andre fremde und seltene Thiere. Das Frauenzimmer kridete sich prächtig und artig, auch nicht so fleiß, wie heut zu Tage. Man brauchte schon Sammet und Seide, Schmuck und Edelsteine, besonders goldene Ketten, mit denen auch die Herren prangten, deren größte Pracht im Winter Pelzwerk, vornämlich Marderpelze gewesen, die nicht Jedermann tragen durfte. —

"Manches reiche Haus ist durch übertriebenen Luxus zu Grunde gegangen. — Die Fugger, vielleicht auch andre Reiche, hielten schon Kutschen, und Knechte, welche die Livreen ihrer Herren trugen, waren schon gewöhnlich. Ihre Küche war schmackhaft und prächtig. Ihre besten Weine, worin sie tapfer aufgehen ließen, waren welsche Welne, Rheinfall und Malvasier, aus welchen man viel Wesens machte und sie großen Herren verehrte. Sie liebten Musik, besonders das Singen und Lautenspielen, bey ihren Gastmahlen. Fremde wurden herrlich bewirthet. Die Tische waren mit Blumen geschmückt."

"Öffentliche Belustigungen. Die Turniere hatten aufgehört, und die großen Tänze waren seltener geworden. Die Schießen mit Büchsen, Armbrust und Bogen dauerten zwar noch fort, der kriegerische Geist fieng aber an zu sinken, um dem Gang zu Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaften zu weichen. Das Ballspiel war beliebt und ihm ein eigenes Ballhaus gewidmet. Brettspiel, Würfel und Kartenspiele waren bekannt und wurden verberblich angewendet. Von öffentlichen Schauspielen

hatte man die Spiele der Meistersänger, welche nicht nur selbst gebichtete Lieder und Psalmen in ihren Singschulen in den Kirchen gar künstlich absangen, sondern auch Lust- und Trauerspiele aufführten, zuerst Anno 1540. — Desgleichen die Schul-Comödien in der lateinischen Schule, welche 200 Jahre sich erhielten *). An Festschulen, Seiltänzern, Hosen, Pferde-Rennen, (Glücksstöpfen) und dergleichen hat es auch nicht gemangelt, — und das waren Belustigungen nicht nur für den Pöbel, sondern auch für gebildete Leute, selbst für Frauen. Vom Jagen gab es große Freunde, deswegen hielten die Reichen große Hunde und kostbares Jagdzeug. Die kostbarsten Belustigungen aber waren bey Hochzeiten (auch wohl Taufen und andern Familienfesten) und Gastereien, wo eines das andre zu übertreffen suchte. Die Pracht der Fuggerischen Hochzeiten (siehe oben) ahmten andre nach. Je mehr die Geschenke der Gäste betrugen, desto mehr griffen sich die Brauteute und ihre Eltern an. Tänze blieben dabei gewöhnlich. Die Fugger und andre reiche Geschlechter stellten auch öfters Fasnachts-Lustbarkeiten und prächtige Schlittenfahrten an, diese waren aber für die meisten zu kostbar. (Im Kleinen thaten es viele nach, und Schlittenfahrten und Maskeraden waren gewöhnliche Winterfreuden.) Unter dem Pöbel war auch das Lügen eine erbauliche und wohl ausgesetzene Lustbarkeit. Denn man weiß, daß Preise darauf gesetzt worden sind, wer die ärgste Lüge erdenken

*) Umständlich oben S. 347—378. von diesen und den folgenden Volksbelustigungen.

thunte. Es geschah bey Gelegenheit des großen Schießens 1509.“

„Zu den guten Eigenschaften unsrer Vorfahren dürfen wir vornämlich rechnen ihren Eifer, mit dem jeder seiner Religion zugethan war, ihre Mildthätigkeit, welche sich in milden und wohlthätigen Stiftungen äußerte, und ihren Patriotismus, dann die Unterstützung, welche sie Künsten und Wissenschaften schenkten.

„Auser den Verschönerungen, welche die Stadt Augsburg durch viele Privatgebäude im 16. Jahrhundert erhielt, erhielt sie deren eben so viele durch öffentliche Gebäude: z. B. das Rathhaus, Zeughaus u. s. w. an Kirchen und Capellen; durch schöne Malereyen an denselben und in denselben, durch Wasserleitungen und prächtige Springbrunnen. Die Stadt erhielt dadurch einen Glanz, der größer war, als der meisten Residenzstädte; und noch jetzt bewundern wir die Geschicklichkeit der Künstler, welche alles dieses angegeben und ausgeführt haben. —“

„Von Anno 1600—1700. Auf diese Zeiten des Wohlstands und des Wohllebens folgten nun zu Anfang des 17. Jahrhunderts für Augsburg, sowie für ganz Deutschland Zeiten des Elends und der Verwüstung, während dem 30jährigen Krieg von 1618 bis 1648³⁷⁾. Mehrere mal war die Stadt von fremden Völkern besetzt, bald von der katholischen, bald von der evangelischen Parthey, und eben so oft änderte sich auch das Regiment und der Zustand der beyden Religions-Partheyen, in welche sich die Bürgerschaft theilte. Hungersnoth, Pest, rieben bey 60,000

37) v. Stetten l. c. 152 f. 160 f.

Menschen auf, die Stadt erlitt alle Schrecken des Kriegs und mußte ungeheure Brandschadungen zahlen. Die Folgen davon waren Armuth und Elend. Alles Gewerbe lag darnieder, die mächtigsten Handlungen gingen zu Grunde und vermögliche Leute kamen an den Bettelstab. Gesammelte Kunstschätze wurden zerstreut, Künstler saßen müßig oder flohen aus der Stadt. Noch konnte man sich der gewohnten Ueppigkeit nicht ganz entschlagen, selbst in diesen erbärmlichen Zeiten. Die Obrigkeit war gezwungen, die Pracht der Hochzeiten einzuschränken und das Jechen auf dem Lande zu verbieten. Ja selbst Masqueraden waren zu Faschnachtzeiten nicht ungewöhnlich, doch die sich dabei finden lassen, mögen unbesonnene Menschen und Offiziere von der Besatzung gewesen seyn, die sich um der Bürger Elend nicht bekümmerten. Vernünftige Leute nahmen nicht Theil daran und immer weniger, je länger diese Zeiten dauerten. O! wie traurig mag es unter ihnen zugegangen seyn. Man kam wenig in Gesellschaften, man floh vielmehr einander, denn alles war traurig und niedergeschlagen, mißtrauisch und feindselig. Nachdem diese Drangsale (seit 1628 besonders) nun 20 Jahre lang gedauert hatten, erschien endlich die Stunde der Erlösung mit dem Westphälischen Frieden 1648."

„Nach und nach erholte sich die Bürgerschaft wieder aus dem erlittenen Elend, die Stadt kam wieder empor, zwar war die Handlung kein Vergleich mehr gegen die der alten Zeiten, doch entstanden bald neue Häuser, welche die alten einigermaßen ersetzten. Die Leinwand ging noch in alle Lande. Das Gattundrucken wurde eingeführt, verschiedene Fabriken kamen in guten Gang. Der gemeine Mann hatte Verdienst, und die Zeiten waren ziemlich wohlfeil wegen schwacher Volks-

menge, bis gegen Ende des Jahrhunderts, wo man auf allerley Weise Fremde anlockte, die sich hier ansahen und die Volkszahl vermehrten."

"Aber die Sitten hatten sich sehr verändert, man konnte sich lange nicht zusammengewöhnen. Beyde Religionstheile behielten mit einiger Bitterkeit ein heimliches Andenken an vorige Zeiten. — Das war auch im Rath fühlbar, der aus beyden Theilen zusammen gesetzt war, es kam mehrmals zu heftigem Auslauf."

"Diese Spannung der Gemüther störte die Geselligkeit. Die Herren giengen zusammen auf ihre Stuben und Caffehäuser, die Gemeinen in die Wein- und Bierhäuser, man hielt sich in geschlossenen Gesellschaften zusammen. Bald riß auch die Ueppigkeit wiederum ein und zeigte sich in kostbarem Schmuck und Kleidern und in kostbarem Hausrath, besonders aber in gut Essen und Trinken."

"Zur Kleidertracht liebte man um diese Zeit vornämlich die schwarze Farbe, zu Freud und Leid. Beyde Geschlechter kamen von jeher selten zusammen, doch gaben die Hochzeiten dazu öfters Gelegenheit; dazu wurde gewöhnlich der ganze Rath und die Kaufmannschaft geladen, wenn z. B. ein Schuster oder Schneider eine Magd aus einem vornehmen Haus heirathete. Doch hatten die Herren besondrer Tische und die Frauen besondrer, und sie sprachen sich nicht, bis der Tanz anging. Wie zu Hochzeiten, so wurde auch zu Leichenbegängnissen alles aufgeboten. Im Hause ging es ordentlicher Weise nicht prächtig zu. Frau, Kinder und Mägde hielten sich in einer Stube, und die Mahlzeit wurde von ihnen, dem Herrn und Knechten, an einer Tafel oder doch in demselben Zimmer eingenommen. Wurde eine Braut von ihrem Bräutigam

befucht, so gab man ihnen einen eigenen Tisch im Winkel des Zimmers und stellte eine Spanische Wand um sie her, damit sie allein waren. Die Herren hielten sich in ihren Schreib- und Arbeitsstuben auf. In jedem guten Hause war eine Prangstube, zierlich gepuzt, in der man Besuche annahm und Kränzlein hielt. Das vornehmste Zimmer hernach war die Küche. Diese wurde mit glänzendem Geschirre, die man sonst zu nichts, als zum Schmuck brauchen konnte, geziert, und bey vielen so eingerichtet, daß Vorbeygehende ihren Glanz und Schönheit von der Straße herauf bewundern konnten.“

„Die Erziehung war in der Hauptsache gut, man hielt die jungen Leute zur Gottesfurcht, Wissenschaften und Haushaltung an, vernachlässigte aber die Sittenverfeinerung. Durch häufige Reisen wurde diesem abgeholfen bey vielen. Mädchen hatten ihre Puppenstuben, die oft bis 1000 Gulden und mehr zu stehen kamen, und womit sie sich, bis sie Bräute wurden, unterhielten. Es war alles in ihnen enthalten, was zu einer Haushaltung gehörte; dagegen lasen die Frauenzimmer wenig und schlecht.“

„Von öffentlichen Lustbarkeiten waren die Trink- und Schützengesellschaften die Hauptsache. Die Schauspiele der Meisterfänger und Schüler, die Fechtschulen, Thierhezen u. s. w. dauerten noch fort zu gewissen Zeiten, und die Rübcl-Reuter belustigten den Pöbel durch lächerliche Nachahmung der Turniere. Zur Fastnachtzeit waren zuweilen Redouten, wurden aber wenig besucht; desto größer trieb der Pöbel seine maskirten Umgänge zu Pferd, zu Fuß oder im Wagen, bis sie abgeschafft wurden. Bey den Lustbarkeiten der gesitteten Leute

herrschte überhaupt eine Ernsthaftigkeit und ein feines Wesen, welches den Fremden wenig gefiel.“

So weit v. Stetten's Gemälde der Sitten und des häuslichen und geselligen Zustandes der Bewohner von Augsburg, — das, mit wenigen Modificationen, auf alle Städte Deutschlands anwendbar ist, — und um so schätzbarer, da es nicht einen einzelnen Zeitraum begreift, sondern von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts reicht, auch von einem Manne herrührt, der als gründlicher Forscher in der Geschichte seiner Vaterstadt, besonders in deren Culturverhältnissen, rühmlichst bekannt ist. Der übrige Theil seines Buchs, aus welchem wir diesen, so viel möglich vollständigen Auszug machten, beschäftigt sich mit der Kunst-Geschichte und den merkwürdigsten Fatis der Stadt Augsburg, und diente seiner 1779 erschienenen, im Jahr 1788 aber mit dem zweiten Theil vermehrten Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-Geschichte der Stadt Augsburg zum Vorläufer. — Hätten wir doch von recht vielen Städten solche Schilderungen! Dann ließe sich eine Sittengeschichte des Bürgerstandes wohl bald daraus zusammen setzen.

Von einzelnen Perioden lassen sich noch wohl hie und da dergley Schilderungen auffinden, die gleichfalls sehr schätzbar sind, und um so schätzbarer, wenn sie von Augenzeugen herrühren. —

Von dieser Art ist denn auch das Gemälde der Sitten und Gebräuche und des häuslichen Lebens der Bewohner von Zürich vom Jahr 1555, welches Moysius v. Drelli in seinen Briefen an seinen Bruder zu Locarno entwirft; welche sich seiner Biographie angehängt finden, die sein Nachkömmling

herausgegeben, und aus der wir einiges des Wichtigsten hieher Gehörigen ausheben wollen ³⁸⁾.

Von Anno 1555—1575. „Die Prediger, —
 „schreibt er unter anderm — haben hier (in Zürich)
 „so gut wie andre Bürger Harnisch und Speiß,
 „die blank polirt an einem sichtbaren Ort im Hause
 „oder vollends in der Studierstube paradien. Theolo-
 „gus Lavater, ein schöner Mann, hat eine so kostbare
 „Waffenrüstung, als man sie bey einem Ritter finden
 „kann. Und diese Waffen sind nicht bloß eitler Prunk.
 „Die Geistlichen schaffen sich solche an, das Vaterland
 „mit eigenem Leib im Fall der Noth zu beschützen.
 „Bey Sturm und Geläuf finden sie sich mit andern
 „Bürgern vermischt ein, ihre angewiesenen Posten zu
 „beziehen: das steht warlich gut aus; und es machte
 „vielen Eindruck auf mich, besonders wenn ich an die
 „Dolchen und kurzen Messer dachte, welche die Stalle-
 „nischen Reverendissimi unter den Kutten und Prie-
 „sterröcken tragen, und anstatt die Friedenshand zu
 „bieten, flugs einen meuchelmörderschen Stich versetzen.
 „Ohne einen kurzen Degen an der Seite kommt kein
 „Prediger auf die Kanzel ³⁹⁾.“

„Der gemeine Mann hält mehr auf einen hübschen Harnisch, als auf ein hübsches Kleid, und hält ihn immer sehr blank. Reiche Bürger, die selbst, oder deren Vorfahren, im Feld gebient haben, suchen eine Pracht darin, viele und schöne und verschiedene Waffenrüstungen zu haben. Bey den Offizieren,

38) Aloysius von Drelli. Ein biographischer Versuch von
 E. v. D. v. B. 8. Zürich 1797. S. 430 bis 500.
 bes. S. 453 f.

39) Vergl. Meißler Geschichte der Stadt Zürich S. 177.

die bey den Kriegen in Mayland gewesen, findet man ganze Kustkammern, und darin nicht wenig eroberte französische Waffen als Trophäen. Davon wird gewiß von den männlichen Erben nichts verkauft, und selbst die Töchter sind stolz darauf und suchen sie ihrem Ehemanne als Brautschatz zuzubringen."

"Dem Gang zu kostbaren Waffen steht die Obrigkeit durch die Finger, andre Arten von Pracht sucht sie einzuschränken. Damit aber die Bürger im Ankauf der Waffen nicht betrogen werden, so sind zwey erfahrene Rätbe verordnet, welche die Harnische, so in der Stadt verfertigt oder von Fremden zum Verkauf herein gebracht werden, untersuchen müssen; in die nicht probhäftigen wird ein Loch geschlagen."

"Das Tragen der Dolsche ist in der Stadt und Landschaft verboten, wer aber in ein fremdes Gebiet reist, mag sich waffnen wie ihm gut dünkt."

"Der kriegerische Geist des Volks zeigt sich nicht nur bey Erwachsenen in ihrem Gang zu schönen Waffen, kriegerischen Uebungen und Spielen; auch unmündige oder halberwachsene Knaben lieben keinen Zeitvertreib mehr, als unter sich zu kriegen und militärische Umzüge nachzumachen. Weil dieses aber mitunter blutige Köpfe gab, so fand die Obrigkeit gut, diese Gesechte zu untersagen, und bestimmte dagegen gewisse Zeiten, in welchen die Kinder in der Stadt und auf der Landschaft unter Aufsicht im Weillschießen unterrichtet werden. Die Treffer erhalten Preise aus dem Aerario, und dem Knaben, der kein eigen Armbrust hat, wird's aus dem Stadt-Beughaus geliehen *)."

*) Von diesen Uebungen, sie werden Tätischschießen genannt, siehe vorne S. 594 in der Anmerkung.

„Jeder Bürger gelobt eidlich an, seinen Panzer und Waffen nicht zu verkaufen, er habe denn andre angeschafft. Dieser Verordnung wird genau nachgelebt, weil auch in Friedenszeiten der Bürger keinen Tag sicher ist, seine Waffen nöthig zu haben; z. B. bei Feuerlärmen, die jedoch seltener sind als man bei den vielen hölzernen Häusern vermuthen sollte. Außer diesem sind täglich Bürger unter den Waffen, welche die Thore bewachen.“

Von Kleider- und Aufwands-Gesetzen schreibt ⁴⁰⁾ Drelli unter anderem. „Bei der allgemeinen Neigung der Zürcher zur Sitteneinfalt, besonders seit der Reformation, ist die Kleiderpracht nicht groß. Man trägt zwar sammetne und seidene Röcke, aber sie sind selten, und kommen meist noch von den Vätern her; damit aber der Aufwand in Schranken bleibe, so verboten die Gesetze Gold- und Silberschnüre, womit sie zuweilen besetzt wurden, so auch die ganz seidenen Mäntel, und dem Frauenzimmer die mit Perlen und Edelsteinen besetzten (gestickten) Kopfstücher, die in der That sehr kostbar waren.“

„Von Zeit zu Zeit mußten über ungeziemenden und unnatürlichen Schnitt und Form der Kleider, besonders der Hosen, Verordnungen ergehen. So gegen die Blüberhosen, dann gegen die zu sehr anliegenden Hosen, gegen die spanischen aufgeschlitzten, und mit vielfarbigem Zeug und Seidenstoff gefütterten Hosen, auf welche die Ritter und Adlichen aus eigener Erfindung, ihre Turnierhelme und Wappen auf die Knie sticken ließen, und an welchen die uralten gepolsterten Läge angebracht worden. Diese Mode blieb, weil keine

40) Drelli l. c. S. 457—462.

Buße darauf gesetzt war, wir fanden sie sehr possirlich. Die ungeheuren zwei- und dreifachen Halskransen mußten in ein einfaches Gefäß umgemobelt werden. So wenig man den Männern das Ausstreiten ihrer Kleider erlaubte, ebenso wenig wollte man erlauben, daß die Frauen und Töchter, durch ein ähnliches Tragen großer runder Wulsten, oder wenn sie auf Dauerhaftigkeit saßen, dergleichen eisernen Ringe unter den Röcken sich verunstalteten, durch die sie von den Lenden herunter eine zirkelförmige Gestalt bekamen. Jetzt gehen sie wieder schlank wie die Natur sie geschaffen hat *). Ungeheure Ärmel, welche zuweilen dicker waren als die Frauen selbst, die sie den Männern nachmachten, wurden ihnen gleichfalls verboten.“

„Schwören und fluchen wird sehr verabscheut, und jedem, der einen Fluch hört, ist bei gleicher Strafe geboten, den Flucher, Mann, oder Weib, zu zwingen den Boden zu küssen, und einen Schilling für jeden Fluch zu zahlen, das Geld muß er dem ersten armen Menschen, der ihm begegnet, um Gotteswillen geben. Die Ausübung dieser Verordnung ist selten, hat aber wohlthätig gewirkt.“

Ueber Zeitvertreib und gesellschaftliche Lebensweise erzählt Drelli seinem Bruder ⁴¹⁾:

(Vom Tanzen und der Tanzmusik, vom Freischießen und Faschnachtspossen, und den Narren oder Possenreißern, welche dabei belustigen mußten, haben wir schon früher das Nöthige an andern Orten **)

*) Eine merkwürdige Spur des Entstehens der Reifröcke in früher Zeit.

41) Drelli l. c. S. 462.

**) Von Tanzfreunden s. oben S. 432 f. und 588 f.

ausgehoben, und verweisen also darauf.) Zum Spielen, fährt er fort, hat das Volk hier wenig Gang. Noch habe ich in keinem Privathaus spielen gesehen, wohl aber im Brett auf den Zünften. Seitdem die müßigen Priester zum Theil nach der Reformation die Stadt geräumt haben, hat sich mit ihnen diese Liebhaberei verloren. Die gewohnten Spiele waren Brett- und Schachspiel; verschiedene einfache Kartenspiele, bei denen das Glück alles thut ohne vieles Nachdenken."

"Gymnastische Spiele sind ungewohnt, man müßte denn das Regeln, welches die Schweizer und die Landknechte auch bei dem gemeinen Volk in Italien eingeführt, und das Tuscheln und Stöckeln darunter rechnen. Das erstere ist eine Art Maillespiel, und das letztere besteht in der Behendigkeit, eine Kugel in einem engen Kreis von Spielenden mit Stöcken so geschwind herum zu treiben, daß sie bei einem oder mehreren vorbeispringt, ohne daß sie sie mit ihren Stöcken berühren können. Wenn ihnen das etliche mal begegnet, so haben sie das Spiel verloren. Das gemeine Volk belustigt sich mit Errathen, ob der Gegenpart eine gerade oder ungerade Zahl Pfenninge in der Hand hält. Wer ein verbotnes Spiel spielt, zahlt eine Mark Silber Buße, und wer sein Zimmer dazu geliehen, das doppelte; spielt er aber selbst mit, das dreifache. Erlaubt waren Brett und Schach, und den Landleuten das Regelspiel."

"Da Tanz und Spiel den Bürgern bei ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften verboten war, so suchten sie solche durch Trinken zu beleben, und trieben das Zutrinken oder Gesundheit trinken bis zur Unmäßigkeit; obschon sie in ihrer täglichen Haushal-

tung sehr mäßig leben. Es wurde daher geboten, daß auf eines Gesellschafters Gesundheit nur einmal während derselben Mahlzeit getrunken werden solle, und niemand zugemuthet, das Glas, den Becher zu leeren, bei fünf Schilling Strafe. Wer auf der Straße betrunken gesehen wird, wird gleichfalls um 5 ß gebüßt, und hat er so viel getrunken, daß er den Wein nicht behalten mag, soll er in Gefangenschaft geführt werden, und daselbst eine Nacht auf Stroh liegen, und eine Mark Silber Buße zahlen. Seit diesen Verordnungen geht es bei Mahlzeiten und in Gesellschaften sehr bescheiden zu, ohne daß der Frohsinn verschmachtet worden."

„Im Winter ist es eine fast allgemeine Belustigung erwachsener Junggesellen, und junger Ehemänner und Frauen, zu Nacht an gähnen Gassen auf kleinen Schlitten zu fahren, welche mit Schellen und vielen eisernen Ringen behängt, ein lautes Getöse machen, das durch Lachen und Jauchzen oft bis zum tobenden Lärm steigt; sonst bis Mitternacht dauerte, nun aber der Ruhe der Alten wegen bis um neun Uhr eingeschränkt ist."

„So wie in Italien das Volk sich zu Nacht mit Singen auf den Gassen belustigt, so fanden wir es auch hier ziemlich im Brauch, nun ist das untersagt, sobald es so dunkel geworden, daß man einen nicht mehr erkennen kann, dazu gaben Spottlieder Veranlassung; überhaupt werden nächtliche Unruhen und Lärmen nicht geduldet. Da der gemeine Mann um 6 Uhr, und der Vornehme aufs späteste um 7 Uhr zu Nacht speist, so ist um 8 Uhr in den Straßen des Winters eine Todtenstille. Im Sommer steht man bis um diese Zeit ganze Haushaltungen an den Fenstern, oder auf den Ruhebänken an den Haus-

thüren; eine Viertelstunde später, noch am hellen Tag, geht bis auf eine kleine Ausnahme alles zu Bette; dagegen ist mit Tagesanbruch auch wieder alles reg.

„Eine sonderbare Sitte ist die, daß dieselbe Frau, welche als Leichenladerin in ihrer schwarzen Kleidung in den Straßen der Stadt durch einen Aufruf zu den Leichenbegängnissen einladet, auch bestellt ist, in derselben traurigen Tracht die Hochzeitgäste auf die Hochzeit zu bitten.“

„Aufrichtig ist die Trauer um Verstorbene, welche sich nicht allein im Tragen der schwarzen Kleidung (von zwei ganzen Jahren bis zu sechs Monaten herab für Eltern, Kinder und Geschwister und Verwandte nebst deren Dienerschaft) zeigt, und darin, daß man sich lange Zeit aller Gesellschaften u. s. w. enthält, sondern vornämlich in der zärtlichen Weise, wie das Andenken der Verstorbenen auch im Aufbewahren ihrer Verlassenschaft, selbst unbedeutender Geräthe gekehrt wird.“

„Gesetze gegen Unsittlichkeit sind strenge; ein Ehebrecher macht sich neben der Geldbuß und Gefängniß aller öffentlichen Aemter und Ehrenstellen unwürdig oder verlustig. Das ist aber erst vornämlich seit der Reformation.“

„Liebe zur Reinlichkeit ist aller Orten, und selbst bei der ärmern Volksklasse sichtbar. Auch müssen die Gassen und Plätze rein gehalten, daher wöchentlich gefegt, und der Dünger oder Rebrigt darj nur bei Nachtzeit aus der Stadt geführt werden. Sehr rein werden die öffentlichen Brunnen und ihre Becken gehalten.“

„Der großen italienischen und spanischen Palläste gewohnt, haßt Du dich wohl über die vielen alten

hölzernen Häuser mit armeligen papiernen Fenstern, und über die engen Straßen dieser Stadt geärgert, deren Lage sonst so reizend ist; und meinst, diese wohlhabenden Bürger könnten es, und sollten daher auch besser haben. Wahr ist es, kein öffentliches und Privatgebäude ist nur nach einer mittelmäßig guten Architektur ausgeführt, und solche Häuser und Fenster fallen schlecht in die Augen, allein die innerliche Reinlichkeit in jedem Fleckchen dieser schlechten Häuser, selbst der Armsten, ist eine Vergütung für das äußere ärmliche Ansehen, und wäre den italienischen Pallästen zu wünschen, wo man sich allenthalben zu besudeln fürchten muß. Nach dem Morgengebet ist hier durchgehends in allen Häusern das Aufschneuern der Wohnzimmer, Gänge und Bänke, vor den Thüren, und alles Geräthes das erste Geschäft der Mägde, und wo keine sind, der Hausfrau selbst."

"Alles wird in der pünktlichsten Ordnung gehalten, und hat seinen bestimmten Platz. So steht man zwar auch alte Kleider genug, aber keine zerrissene, als am erkannt lieberlichen Gefindel. Ebenso reinlich werden die Kinder gehalten."

"Die Verzierungen der Zimmer ist äußerst einfach und prachtlos, bei vielen, reinliche Ordnung ihre ganze Zierde. Teppiche habe ich nur in zwei Häusern gesehen; diese auch kamen aus Mailand."

"Die vornehmste Bekleidung der Gemächer ist Vertäfelung mit gothischem Schnitzwerk; jede einzelne Tafel hat die Form eines Portraits, Fensters, oder etwas dergleichen, mitunter steht man auch Figuren, Fruchtgeschmüre u. dgl. mit Fleiß aus Nußbaum geschnitten. Diese Vertäfelung der Wohnzimmer in vorneh-

men und gemeinen Häusern hat ihren Grund in der Strenge des Winters. Aber die braune Farbe des Aufbaums und des Firnisses auf Tannenholz macht diese Gemächer düster, wozu die engen niedern Fenster und die geringe Höhe der Stockwerke auch beitragen. Da an den Außenseiten nicht auf Symmetrie gesehen wird, so fehlt sie auch im Innern der Häuser, da ist selten etwas ganz regelmäßig.“

„Die Geräthschaften sind auf Dauer gemacht, wenig zahlreich, viel weniger prächtig, aber oft in gutem Geschmack. Für den täglichen Gebrauch sind in den Wohnzimmern, längs der Wand und um einen großen Tisch herum, lange Bänke für die Haushaltung hingestellt, wovon der oberste, für den Herrn und die Frau des Hauses bestimmt, mit Tuch ausgeschlagen ist. Kommt Gesellschaft, so werden in den reichern Häusern hölzerne Stühle hingestellt, deren Sitze mit Sammet beschlagen und mit seidenen, auch, doch selten, mit silbernen und goldenen Fransen geziert sind. Weniger Reiche begnügen sich mit Stühlen, mit gefärbtem Tuch oder Leder ausgeschlagen, oder mit Polstern drauf, von den Frauen und Töchtern im Haus gestickt; mit dergleichen, und etwa auch mit gestickten Teppichen, werden bei festlichen Anlässen die Tische bedeckt. Lehnstühle hält dies rüstige Volk nur für Kranke oder Greise tauglich.“

„Die Fußböden sind nur von einfärbigen gebrannten Steinen; wenn sie sich ausnehmen sollen, so ist auf jedem Stein eine erhöhte Blume oder andre Zeichnung; dieß ist der Fall in Brunnensälen, das Gehen auf diesen unebenen Zierrathen ist unangenehm. Die Böden der Schlafzimmer sind fast alle mit Steinen ohne Zierrathen besetzt. Die Fußböden der Wohn-

stuben aber, um sie warm zu halten, mit Holz belegt; ganz einfach ohne die mindesten Verzierungen. Diese werden an den Zimmerdecken angebracht, wenn es recht statlich aussehen soll, sie bestehen aus hölzernem Schnitzwerk mit vielfaltigen Farben bemalt, und hin und wieder etwas vergolbet. (Das Wappen des Hausherrn ist an einem auffallenden Orte angebracht); oder aus massivem Gypswerk, das Allerlei, am liebsten aber Waffen und Harnische vorstellt. An den Wänden werden Denkprüche in großen Charakteren hingeschrieben, und mit gemalten Blumenkränzen eingefast. Die Denkprüche sind entweder aus der Bibel oder den lateinischen Classikern hergenommen; ein Zimmer enthält an den Wänden oft ein ganzes moralisches Compendium. Solche Sprüche kommen bisweilen auch an die Decken, von diesen habe ich keine andre als lateinische gesehen, und alle mit goldenen Buchstaben."

"Der schönen Aussicht und freien Luft wegen pflegt man die schönsten und besten Zimmer im obersten Stockwerk anzubringen. Sie bleiben aber, außer bei festlichen Anlässen, sorgfältig verschlossen, damit nichts in Unordnung komme."

"Der strenge Winter macht Wärme nothwendig, man bedient sich daher der großen Öfen. Ein solches warmes Zimmer dient der ganzen Haushaltung. Mann, Frau, Kinder und Gesinde arbeiten und leben den ganzen Winter beisammen. Nur die ersten Geistlichen und Rätthe haben ihre Studier- und Audienz-Zimmer; andern würde man diese Absonderung sehr übel deuten; Handwerker behelfen sich in ihren Werkstätten."

"Eine nothwendige Folge dieses nahen Zusammenlebens, ist die Aufsicht des Hausherrn und der Haus-

mutter auf Kinder und Gefinde; und Ordnung und großer Fleiß bringen unglaubliche Arbeiten hervor. Auch giebt es nirgends anhänglicheres und treueres Gefinde als hier, das zwanzig bis dreißig Jahre da bleibt, und sich wie Hausgenossen ansieht. Reinlichkeit ist seine erste Pflicht."

"Außer Portraits und Landschaften, steht man hier in den Zimmern selten Gemälde. Durch die Religionsänderung wurden alle religiöse und heiligen Bilder verdrängt."

"Statt dessen sind die Wände der Wohnstuben in mittlern und vornehmen Häusern, nach alter Art mit zinnernen Trinkgefäßen von allen Größen und Formen behängt, die immer wie neu aussehen müssen."

"Reiche Häuser haben ein großes Kapital an einer Menge von silbernen und verguldeten Trinkgefäßen, Pokalen, Schüsseln u. dgl., und darunter viele von vortrefflicher Arbeit."

"Die großen Trinkgefäße haben die Figuren von Kriegern, Pferden oder andern Thieren, welche etwa der Besitzer in seinem Wappen führt. Unter den Pokalen gibt es viele große und schwere, daß nur ein handfester Mann, wenn sie gefüllt sind, sie behaglich mit einer Hand halten mag; einen solchen auf den Grund zu leeren, dazu gehört schweizerische Entschlossenheit und ein schweizerischer Magen. Statt der krystallinen kostbaren Gefäße und Porzellan der Italiener, hat man hier die silbernen und verguldeten für mancherlei Gebrauch; aber sie kommen nur an festlichen Tagen zum Vorschein. An solchen Tagen wird alles Silbergeräth an dem auffallendsten Ort des Zimmers symmetrisch aufgestellt, einem ausgerüsteten Altar nicht unähnlich. Alles muß glänzen. Zum Gebrauch

der Gäste stehen schon Becher, Kannen, Schüsseln auf der Tafel; aber doch ist es so eingerichtet, daß auch etliche von den zur Schau gestellten Geschirren auf den Tisch gebracht werden, zum Beweis, daß den Besuchenden alles zu Diensten steht; es wird aber so eingerichtet, daß die Symmetrie dadurch nicht leidet. Nachher hat dann die Hausfrau vollauf zu thun, bis alles wieder gesäubert und in die Schränke verwahrt ist."

"Die Bibel in Sammet eingebunden, schwer mit silbernen oder auch vergoldeten Schlossen, Platten und Figuren geziert, habe ich in mehrern reichen Häusern wie ein anders Brunkgeräthe aufgestellt gesehen; sogar zwei derselben, welche mit Perlen besetzt waren; das scheint mir eine Nachahmung der kostbaren Missalen in den katholischen Kirchen zu seyn. Die Testament und Gesangbücher, welche ihre Frauen bei dem öffentlichen Gottesdienst gebrauchen, sind gleichermaßen, je nach ihrem Stand, mit Silber oder Gold und Edelsteinen reich beschlagen. Die Gefäße, auf welche man am meisten Kunst und Pracht verwendet, sind die Gß- und Trinkgeschirre, deren sich die reichen Frauen in ihren Wochen für sich bedienen, oder in welchen dem neugeborenen Kind seine Bedürfnisse gereicht werden; sie sind immer von stark vergoldetem Silber, und meistens von getriebener Arbeit, welche biblische Geschichten vorstellt. Selbst mittelmäßig begüterte Bürger glauben ihrer Kindbetterin wenigstens eine silberne Suppenschüssel anschaffen zu müssen. So eingezogen und einfach es sonst in den Haushaltungen zugeht, so prächtig und schön muß alles während den Wochen in der Kindbetterin Zimmer seyn, welches fast allemal das beste im Hause ist."

"Alles vorhandene Silbergeräth, was nur immer

für Frauen brauchbar ist, wird in diesem Zimmer aufgestellt. So lang die Wochen dauern, wird die Wöchnerin mit dem Schönsten und Besten bedient, was das Haus vermag, ebenso ihre Freundinnen und Verwandten, die sie fleißig besuchen, und zu diesen Besuchen sich wenigstens ein paar mal mit ihren besten Kleidern putzen. Die Besucherinnen werden mit Weinsuppen und Zuckerwerk bewirthet."

"Die Wochen sind die gelegene Zeit, in welcher die Wöchnerin die Kostbarkeiten des Hauses, und ihren Freundinnen, Bekannten und Nachbarinnen ihren schönsten Schmuck zeigen können. Sind ältere Töchtern im Hause, so müssen auch sie in ihren Feiertagskleidern in der Wochenstube erscheinen; das kleinste Kind liegt in der feinsten Leinwand, in gestickten oder gewürkten Bettüchern, die aber nicht sonderlich geschätzt werden, wenn sie nicht die Mutter selbst verfertigt hat."

"Sollte nur eine zehnjährige Tochter da seyn, so ist sie die Wärterin des Kindes, und sie bildet sich nicht wenig auf dieses Amt ein; sie zeigt den bewundernden Frauen das hübsche Weißgeräth, was die Mutter gearbeitet, wird dann selbst ermuntert, so fleißig zu werden wie die Mutter, die denn auch das Kind nicht stecken läßt, und ihr befehlt, die eigenen Arbeiten zu bringen, die natürlich gelobt werden."

"Dieses Vorzeigen eigener Arbeiten vor ganzer Freundschaft und Nachbarschaft spornt den Fleiß und die Ehrbegierde der Mädchen ungemein, welche während der Mutter Schwangerschaft sich durch emßiges Arbeiten vorbereiten. Und diesen Sitten verdanken die Zürcherischen Frauen ihre Geschicklichkeit in künstlichen Arbeiten, worin sie den Italienischen Klosterfrauen

gleichen, und überhaupt zu vortrefflichen Hausmüttern gebildet werden.“

„Noch lange nachher wird von den Kostbarkeiten und der Ordnung in dem Hause der Kindbetterin u. s. w. geredet, bis eine andere Wöchnerin neuen Stoff liefert. Dem Ehemann würde es verübelt werden, wenn er sich nicht, so viel es seine Geschäfte immer erlauben, bey den Wochenbesuchen einfände, um die Glückwünsche der Frauen anzunehmen.“

„Der Mutter und dem Kinde werden von den Verwandten, besonders von den Taufpaten, kostbare Geschenke gemacht. Bey denen für das Kind wird auf den Gebrauch in spätern Jahren gesehen. Diese sind dann auch ein Gegenstand des Gesprächs in den Wochenstuben. —“

„Außer diesen Paten- und Wochen geschenken sind noch andre Vorfälle, bey denen die Zürcher kostbare Gaben geben.“

„Die Hochzeit geschenke sind darunter die wichtigsten. Nicht allein dem Brautpaare, sondern allen Hochzeitgästen, werden von nahen und fernen Verwandten, Freynden, Nachbarn und sonst Bekannten, Verehrungen von Werth gemacht. — Ebenso ansehnlich sind die, welche Diejenigen empfangen, so in ein Bad reisen, besonders wenn es Personen sind, die in einer öffentlichen Bedienung oder in einer weitläufigen Verwandtschaft stehen. So macht z. B. einem Bürgermeister die ganze Bürgerschaft ein Geschenk, dem Junftmeister oder Rathsherrn seine Jünfter, dem Pfarrer seine Gemeinde, dem Schulmeister seine Schüler, dem Bürger seine Nachbarn und Gesellschaftsgenossen u. s. w. Diese Geschenke dürfen nicht in Geld geschehen, das wäre

unhöflich, sie bestehen meistens in silbernen Pokalen oder anderem Silbergeräth, auch wohl in köstlichen Weinen, Geflügel und ausgesuchten Gewaaren. Ist das letztere, so wird das Geschenk öfters wiederholt. Der Werth dieser Verehrungen richtet sich nicht nach dem Stande und Vermögen der Gebenden, sondern nach dem Stand und Ansehn der Empfangenden. So verehrten leztlich die Zünfter des Bürgermeisters von Haag ihm einen großen silbernen und vergoldeten Pokal mit seinem eigenen und der Zunft Wappen in Schmelzarbeit, und die Bürgerschaft einen ausgerüsteten schönen Hengst und einen ganzen Harnisch; wozu dann Leute bestrugen, die eher im Fall sind, selbst zu empfangen, als andern zu geben. Die reichern Bürger ließen unter der Hand wissen, daß sie das Geld für die Unvermögenden gern zuschießen wollten, aber das Anerbieten ward nicht angenommen; bey diesen Anlässen will Niemand unvermögend sehn. Beyde Geschenke wurden durch zwölf Deputirte nach Baden gebracht, und diese daselbst von dem Bürgermeister einige Tage bewirthet. Das war etwas Ungewohntes; sonst wenn dem Bürgermeister oder dem ersten Stadtpfarrer ein Geschenk im Namen der ganzen Bürgerschaft gemacht wird, so bleibt bey einer wörtlichen oder schriftlichen Dankfagung. Ein Privatmann aber vergilt das Geschenk seinen Freunden und Nachbarn bey seiner Zuhäuskunft mit einem Abendtrunk."

„Noch ist eine andre Art Geschenke hier im Gebrauch, die nicht gar kostspielig sind, auf die aber der Ehre wegen viel gehalten wird. Diese Verehrungen sind gemalte Zünfterscheiben, auf denen biblische oder Schweizergeschichten, oder das Wappen des Gebers gemalt sind. Die Cantone begehren dergleichen

von einander, besonders wo Rath- und Schützenhäuser gebaut werden. Privatpersonen, welche neue Häuser bauen, bitten ihre Obrigkeiten darum, ein paar solche Fensterscheiben zu erhalten; sie werden jetzt der allzuvielen Bitten wegen nur denen bewilligt, welche neue Häuser an den Hauptstraßen auf der Landschaft oder in der Stadt bauen. Man schätzt dieses dann für eine große Ehre und Zierde des Hauses. Gute Freunde beehren sich gewöhnlich damit, und wer recht freigebig seyn will, bezahlt nebst den Scheiben auch deren hölzerne oder die steinerne Einfassung, des Fensters selbst. Diese Scheiben werden in den Wohnzimmern, an den besuchtesten Orten des Hauses, sonderlich aber in den Hausgängen angebracht. Viele nehmen sich durch eine richtige Zeichnung, und alle durch die lebhaften und durchsichtigen Farben aus, die eine sehr gute Wirkung machen, wenn eben das Licht darauf fällt. Wo zu viele angebracht sind, da machen sie das Zimmer düstler.“

„Es sind der Anlässe noch sehr viele, bey welchen Geschenke verschiedener Art gemacht werden; diese sogenannten Ehrengaben sind eine wichtige Rubrik in der Oeconomie des Bürgers, der viel Verwandte und Bekannte hat.“

„So gewohnt die Geschenke unter den Zürchern sind, so unbekannt hingegen sind Bestechungen, aber erst seit der Glaubensänderung, denn vorher soll es ganz anders gewesen seyn. Es bestehen nun scharfe Verordnungen selbst gegen das indirecte Bestechen oder die Wetten, ob der oder jener das Amt bekommen werde, Wahlzeiten geben u. s. w., auch daß man die Stimmen nicht erbitte, das ist aber kaum zu verhüten.“

„Der Lebens-Unterhalt ist theurer, als in Italien, und der Boden bringt nicht genug hervor. Das

Getraide wird größtentheils aus den benachbarten Ländern gezogen. Baumfrüchte, eine Hauptnahrung, wachsen in Menge; doch keine feinem Sorten; Steinobst ist schlecht, Birnen und Äpfel werden zum Getränk für den gemeinen Mann und Bauern umgeschaffen."

"Der Wein wächst in Menge, selbst zur Ausfuhr, ist aber herbe und sauer. Italienische und spanische Weine werden nur bey festlichen Anlässen getrunken, und wie Apothekermwaare von den Apothekern verkauft."

"Gemüse ist das tägliche Nahrungsmittel der Reichen und Armen, denn Fleisch kommt auch bey den erstern selten mehr als einmal des Tages auf den Tisch; und bey den Handwerkern, den Sonntag ausgenommen, nur zweymal wöchentlich."

"Die vielen und guten Fische aus dem See sind theuer und bloße Leckerbissen; in gewissen Jahreszeiten, wenn sie häufiger sind, werden sie auch vom gemeinen Mann gegessen. Geräucherte Fische bringen eigene Krämer auf den Wochenmarkt, sie sind wohlfeil und werden von Jedermann gekauft."

"So einfach und hausälterisch die Speisen im täglichen Leben sind, so einfach ist auch das Tischgeräthe. Die Löffel sind durchgängig von Holz oder Horn; nur bey reichen Personen, die des Hausvaters und der Hausmutter, mit ein wenig Silber verziert; die der Kinder und der Diensthoten sind einfach hölzern. Von gleichem Gehalt sind auch die Teller der Gemeinen, die der Reichen von Zinn, wenigstens des Hausherrn und der Hausfrau ihre. — Die Schüsseln sind von verginntem Kupfer, Zinn oder gebrannter Erde, — so auch die Trinkgefäße. Glas gebraucht man nicht zum täglichen Gebrauch, deshalb sind die

Flaschen von hartgebranntem Thon, die Becher hölzern oder von Zinn."

"Wo viel Silbergeräth ist, da kommt wohl auch ein silberner Becher auf den Tisch für den Herrn und die Frau, die mit einander trinken, und sich auch dann eines eigenen Trinkgefäßes bedienen, wenn, wie gewöhnlich, statt des Weins, nur ein Krug Wasser auf den Tisch kommt, für alle übrigen Tischgenossen."

"Ueberall wird auf diesen Vorzug gehalten, daß des Hausvaters und seiner Frauen Tafelgeräthe sich in etwas von der übrigen ihrem unterscheide, es mag auch sonst noch so schlecht seyn."

"Z. B. wenn die ganze Haushaltung aus irdenen Schüsseln trinkt, so hat jener einen hölzernen Becher, und haben diese dergleichen, so steht für ihn ein zinnerner da; trinkt endlich alles aus Zinn, so thut er's aus Silber. Auch die hölzernen Teller des Mannes und der Frau müssen eine schönere Form haben, als die übrigen. Das ist aber auch das einzige Unterscheidungs-Zeichen bey den Mahlzeiten im täglichen Leben, denn Meister, Kinder und Gesind essen die gleichen Gerichte, und aus den gleichen Schüsseln, aus welchen die Hausfrau jedem seine Portion zutheilt. Zwischen Kindern und Diensthoten wird kein Unterschied gemacht, was jene haben, haben auch diese."

"So mäßig und eingeschränkt der Zürcher in seiner täglichen Lebensart ist, so liebt er hingegen den Ueberfluß und den Aufwand bey Gastgeboten, die freylich nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, Beförderungen, Namensfesten u. dergl. gegeben werden. Bey solchen ist die Tafel mit allem, was die Jahrzeit, das Land und die Nachbarschaft liefern kann, beladen. Das Tractament ist von dem italieni-

Fischen verschieden. Man kennt z. B. die ausgestopften versilberten und vergoldeten Vögel nicht, noch die in Pasteten eingeschlossenen versilberten und vergoldeten Fische, welche als Schaulust nur das Aug belustigen sollen, und viel theurer sind, als die besten Speisen. Was aufgetragen wird, muß essbar seyn."

„Der Speisen sind es viele und verschiedene, als Ochsen- und Schweinefleisch, Hühner, Gänse, Capaunen, Hirsen, Hasen, Auerhähnen, Auerkranen und ander wildes Geflügel, welches die benachbarten Bergländer im Ueberfluß liefern. Fluß- und Seefische, gefalzene und geräucherte Meerfische, Zucker und Backwerk aller Art. Die Speisen sind noch mehr als in Italien mit Gewürzen bereitet, so daß ordentlich ein aromatischer Geruch das Zimmer erfüllt. — Es wird immer viel mehr aufgetischt, als die Gäste verzehren können. Das Uebergebliebene wird in so viel Theile getheilt, als Gäste geladen waren, und jedem ein reichlicher Antheil nach Hause gegeben, womit er und die seinigen sich den folgenden Tag gütlich thun können."

„Die Menge der Weine entspricht der Menge der Speisen; bey diesen Gelegenheiten bringen die Apotheker ihre fremden Weine an den Mann. Es vergehen indess Jahre, bis ein reicher Mann eine solche Mahlzeit veranstaltet."

„Die Zürcher sind im Ganzen wohlhabend, aber nicht reich zu nennen. Ein Bürger, der 10,000 fl. besitzt, kann schon gemächlich von seinen Zinsen leben, welche oberkeitslich auf 5 vom Hundert festgesetzt sind. Wer mehr hat, gilt für reich. Zürich hat keinen Handel, doch fangen die Fabriken an, aufzuleben. Das Vermögen der Bürger besteht größtentheils in zinstragenden Capitalien in ihrem eignen Land und in kleinen Land-

gütern in der Nähe der Stadt. Hier lebt der Zürcher gerne und eben so haushälterisch wie in der Stadt. Besuche von Freunden sind willkommen, sie werden aber auch nur als Freunde mäßig bewirthet. Die Landhäuser sind nicht kostbar gebaut und unterscheiden sich wenig von den Bauernhäusern, als durch ihre Größe und zuweilen durch einen großen Gesellschaftssaal, der oft den Raum eines ganzen Hausbodens einnimmt; das Hausgeräthe entspricht dem Aeußern des Hauses und ist sehr einfach. Reiche Landleute haben es eben so gut, als die reichen Bürger, mit denen sie auch in ländlicher Vertraulichkeit leben, und dieses unterhält die Anhänglichkeit des Landvolks an die Stadt.“

„Von jeher waren zu Zürich gelehrte Leute und unter den Rathsgliedern sind mehrere, welche die Bibel in hebräischer und griechischer Sprache lesen. Diese Vorliebe für alte Sprachen und die klassischen Schriftsteller haben die neuen Sprachen unterdrückt und zurückgehalten. Die französische und italienische Sprache reden nur wenige Männer. Lateinisch reden mehrere. Außer Bullinger und Escher, diesen zwey wichtigen Männern, hat von uns Niemand das Italienische erlernet. In der vaterländischen Geschichte und im Eidgenössischen Recht sind Leute aus allen Ständen wohl bewandert. Bullingers geschriebene Chronik ist, und mit Recht, das Lieblingsbuch der Bürger; da sie ihres hohen Preises wegen (aus Mangel der Lohn-Abschreiber) in nicht sehr vielen Händen ist, so versammelt sich oft eine ganze Nachbarschaft bey einem, der dieses Buch besitzt, hört und urtheilt über den Verlauf der Dinge. —“

„Das Frauenzimmer scheint anfänglich sehr verlegen im Umgang; bey näherer Bekanntschaft ist es

jedoch so unbefangen, wie die Männer. — Das weibliche Geschlecht lebt ganz für die Haushaltung und die Erziehung der Kinder, sie verrichten alle weiblichen Arbeiten, besorgen die Küche und verfertigen viele weibliche Kleidungsstücke. Selbst in wohlhabenden Häusern ist höchst selten mehr als eine Magd, und die Handwerksfrauen behelfen sich gar wohl ohne dieselben, leisten wohl noch selbst ihrem Mann Hülfe in seinen Geschäften. So auch die Töchter. Die Frauen des Handwerkers gehen selbst zu Markte, aus den vornehmen Häusern die Töchter, und die Kinderjährligen aus dieser Classe bringen aus den Landgütern ihrer Aeltern in saubern Körben, mit Bändern geziert, die kleinen Produkte, wie Eyer, Baumfrüchte u. dergl. zu Markte. Sie finden jederzeit bald Käufer ihrer Waare, den Dienstboten wird nur die harte Arbeit überlassen. —

„Pferde werden nicht viel gehalten, und nur von reichen Leuten; und doch bedienen sich Frauen sowohl als Männer der Pferde bey Reisen auf das Land, besonders auch bey Hochzeiten, wo ein großes Begleit zu Pferd für etwas recht Vornehmes gehalten wird. Die Copulationen geschehen in den Kirchspielen, die eine oder ein paar Stunden von der Stadt entfernt liegen; bey diesen Anlässen wagt es kein Eigenthümer, einem weilläufigen Bekannten sein Pferd abzuschlagen. Stadtschreiber Gschier hat ein sanftes hübsches Pferd, auf welchem schon 87 Bräute zur Kirche geritten sind, es heißt auch deshalb das Brautpferd. Zum Lohn erhält er manchen freundlichen Gruß von den dankbaren Frauen.“

„Die Frauen leiten nicht nur das tägliche Hauswesen, sondern auch bey festlichen Gelegenheiten steht

alles unter ihrer Leitung, wo sie dann Bracht mit Deconomie weisklich zu verbinden wissen.“

„Auch liebt das Frauenzimmer die Musik. Viele singen sehr schön und spielen dazu die Zither. Andre musikalische Instrumente sind selten. In gar vielen Häusern ergötzt sich des Abends die Familie mit Musik, die recht angenehm lautet. —“

„Daß die Frauenzimmer hier Neigung zum Putz haben, haben wir schon oben (S. 700) gesagt. Sie lieben reiche seidene und sammetne Kleider und Juwelen; da aber die Anlässe, sie zu brauchen, selten kommen, so hält ein solches Staatskleid oft die Töchter und Großtöchter aus. Zum Staat der Weiber gehören schwere goldene Ketten, die um den Hals und andre, die um den Leib wie ein Gurt getragen werden. Bey den Reichsten sind sie mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Zum täglichen Hausgewand sind diese Ketten von Silber, und daran hängt ein Bund Schlüssel bey der Hausfrau, bey den Töchtern eine Scheere.“

„Wenn eine Hausfrau es vermag, so schafft sie nach und nach eine Menge Weißzeug an, hat sie dessen genug, dann schafft ihr der Mann zuerst eine goldene Halskette, — diese wird zugleich als ein Nothpfennig betrachtet.“

„Die Finger der linken Hand sind alle, und an der rechten wenigstens drey mit Ringen besetzt, die meistens mit Edelsteinen besetzt, und immer einer, worauf das Wappen des Mannes oder der Frau gestochen ist. Juwelen und Staatskleider, welche von den Vorfahren herkommen, werden, als Zeichen dauernden Wohlstandes in der Familie, höher gehalten, als neu angeschaffte.“

„Mannspersonen kleiden sich wie die Frauenzim-

mer nach ihrem Vermögen, doch herrscht eine gewisse Scham in den Gemüthern, die sie über unanständige Anmaßungen hinaus setzt, mehr als es Verbote thun: So würde sich eine wohlbemittelte Handwerkersfrau nicht erlauben, Edelsteine umzuhängen, wie die Frau eines nicht reichern Magistrats oder Edelmannes. Schwere goldene Ketten sind keine Anmaßungen über seinen Stand.“

„Eine kleine, an sich selbst gar nicht kostbare Zierrath ist den Frauen der Edelleute, der vornehmen Rathsherrn oder andrer alten Geschlechter freiwillig überlassen; diese besteht in kleinen goldenen oder silbernen Schnäbeln an den Spitzen der Schuhe. Diese trägt sicher Niemand als die mannbaren Töchtern aus den angesehensten Ständen. Indessen geht die vornehme Frau in Schnäbelschuhen, zu Hause und an öffentlichen Orten, mit der unbeschnabelsten Bekannten oder Nachbarin so vertraut und freundlich um, daß kein Unterschied des Standes bemerkt wird; und eben deshalb dieser geringe Vorzug völlig unbeleidigend wird. Zudem kommt er auch nie zum Vorschein, als wenn die Dame recht gepuht geht*).“

„Bei den Männern ist kein solches Vorzugszeichen: nur trägt der wohlhabende Zürcher, der nicht Rathsglied oder von Adel ist, oder in fremden Diensten gestanden, keine Kleider von Seiden und Sammet, und keine kostbaren Pelzverbrämungen; aber auch jene enthalten sich dieses Prunks, wenn sie nicht zugleich reich sind, und verlieren dadurch nichts an Achtung. Eben

*) Zu Bern erregte im Jahr 1470 das Mandat des Schultheißen Ristler (eines Fleischers), die Schuschnäbel und Rockschleppen der adelichen Damen zu verkürzen, einen Aufstand. S. L. Meister Lexikon der Schweiz. gr. 8. Ulm 1796. II. 556.

daß gilt auch von der Jagd, die zwar Jedermann frey ist, aber nur vom Edelmann oder dem genossen wird, welcher frey von seinen Einkünften und unabhängig lebt."

"Ich kenne kein Land, wo wahres Verdienst mehr geachtet und hervorgezogen wird."

"Des besondern energischen Ausdrucks: „Gott gebe dir gut Sinn und Denken“ mit einem trauten Händedruck begleitet, bedienen sich Stadt- und Landleute zum Gruße, seit der Reformation, statt des alten „gelobt sey Jesus Christ.“ Von Höhern gegen Geringere, oder unter Leuten gleichen Standes, ist es jedoch nur gebräuchlich, also zu grüßen, für Geringere gegen Höhere würde dieser Wunsch unschicklich seyn."

"Gutmüthigkeit, Großmuth, Arbeitsamkeit, Treue, Freundlichkeit, einfache Sitten und Anhänglichkeit an Religion sind herrschender Charakter des größern Theils der Bewohner dieses Staats, der uns Verwiesene so liebreich aufgenommen hat." —

So endigt Alois v. Drelli seine Schilderung des häuslichen und sittlichen Zustandes der Bewohner von Zürich um die Mitte des 16ten Jahrhunderts. — Vergleicht man dieselbe mit dem früher aus v. Stetten und andern Mitgetheilten, so findet man überall die größte Uebereinstimmung; Sparsamkeit im täglichen häuslichen Leben, um dann bey festlichen Anlässen desto mehr gediegenen Pracht zeigen zu können, das war allgemeines System damaliger Zeiten, und diesem verdanken wir auch die, bis auf uns nachgekommenen, und in einzelnen Familien aufbewahrten soliden silbernen Gefäße von mancherley Formen, welche sich ebensowohl durch ihre Schwere, als durch die künstliche Arbeit in gravirten, getriebenen

oder durchbrochenen Figuren auszeichnen, und wenn gleich nicht mehr nach dem heutigen Geschmack, doch den darauf verwendeten Fleiß und das augenscheinliche Bemühen unverkennbar darlegen: viel innern Werth mit einem gefälligen Aeußern zu vereinigen, um einen Nothpfennig für schlechtere Zeiten zu besitzen und zugleich den gegenwärtigen Wohlstand an den Tag zu legen.

Wir werden weiter unten einige Zeichnungen, nach Holzschnitten jener Zeit treu verfertigt, mittheilen, aus welchen die Formen der vorzüglichsten Hausgeräthe und Gefäße auf einen Blick mehr ersichtlich werden, als aus den umständlichsten Beschreibungen nicht geschehen könnte ^{42 b)}).

Zuvor noch einige Daten aus Meisters Geschichte der Stadt Zürich über den Anwach und Zustand dieser Stadt in frühern Zeiten zur fruchtbaren Vergleichung mit Dressl's Gemälde ^{42 a)}).

„Da die Bevölkerung gleichsam der Thermometer der öffentlichen Glückseligkeit ist, — sagt er — so würde eine genauere Bevölkerungsgeschichte nicht uninteressant seyn. Immer müßten die ältesten Verzeichnisse zum Grund gelegt werden. Sie sind das Capital, die Geburten, der jährliche Zins und die Todesfälle die nothwendigen Abgaben.“

42^{a)} Meister Geschichte der Stadt Zürich. S. 96 f.

42^{b)} Reiche adelige Familien ließen auch silberne Tisch- und Tafelaufsätze machen, auf welchen alle Glieder der Familie in rittermäßigem Costüme, auf den Schilden mit emailirten Wappen, befindlich waren. Man nannte diese Aufsätze „silberne Gesellschaften.“ Im Jahr 1517 fanden sich bei den Juden zu Regensburg derlei silberne Gesellschaften zu 16 und 20 Gliedern verpfändet. Gemeiner III. 101. Anm.

„Da seit dem Jahr 1316 in Zürich die Gutsteuer üblich gewesen, so war man schon damals zu genauern Volkszählungen genöthigt.

Es befanden sich

	im Jahr 1357:	im Jahr 1374:
Wohnhäuser in der Stadt	1136	1139
„ „ in den Vorstädten	90	108
Also zusammen:	1226	1247
und unter denselben waren leere	178	96

Die Anzahl der Haushaltungen war in der Stadt	2370	2084
in den Vorstädten . .	105	126
Zusammen also:	2475	2210
In allem Einwohner .	12,375	11,050
Darunter Knechte . .	84	81
„ Mägde . .	263	197

Vergleichen wir damit das Verzeichniß vom Jahr 1780:

Häuser 1184, Einwohner 10,559, Knechte 223, Schreiber und Handwerksgefelln 860, Mägde 1734.

„Wenn schon vor vier Jahrhunderten die Bevölkerung in der Stadt so groß war, so darf man hiebei auch nicht vergessen, daß es nicht bloß einheimische und natürliche Bevölkerung, sondern auch Zusammenfluß fremder Ankömmlinge gewesen. Eben so wenig darf die Menge der damaligen Häuser befremden, wenn man bedenkt, daß unter denselben noch viele sehr kleine Hütten gewesen. Zürich war schon vor dem 14ten Jahrhundert im Ruf der Ueppigkeit und Eitelkeit. Im Ganzen genommen, war indeß die Kleidertracht noch überaus einfach⁴³⁾. Der Oberrock, ohne Armel und Knöpfe, langte zu den

43) Meißner I. c. S. 107 f.

Füßen hinab, und war am Hals genau überschlagen. Die Frauenspersonen trugen ihn etwas weiter und länger, mit einem Gürtel geschürzt. Der Arm in dem engen Ermel des Wammes stieg aus dem weitem, offenen Umschlag hervor. Das Haupt war entblößt; Mützen trugen nur angesehenere Herren. Die Frauenspersonen unterschieden sich von den Männern durch langes Haupthaar, das in Locken um die Schultern floß, gewöhnlich mit einem Kranze umwunden. In der Trauer war die Stirn mit Leinwand verhüllt. Um die Schultern wälte den Rücken hinab bei Manns- und Weibspersonen ein weiter Mantel. Von Gold, Silber, Seide, Edelsteinen sah man beinahe noch nichts. Gugelmützen kamen um 1350 auf, damalen waren auch Schnabellschube und Schellentracht üblich, und nicht lange nachher verkürzt man den Mannsrock, um die bunten weiten Hosen sichtbar zu machen. Von der Kappe flossen den Rücken hinab zween Zippel bis an die Kersen. Mehr als eine Hand breit war der Weiberrock vorn beym Hals geöffnet. Hinten war eine Haube genähet, einer Elle lang und noch länger. Auf den Seiten war der Rock geknöpft und geschnürt. Er schimmerte von Seide, Gold, Silber, Edelstein. Ein kostbarer Gürtel schürzte ihn auf. Die Schuhe waren auf eine Art gespißt, daß man etwas in die Spitze hinein schieben konnte. Der Oberschuh war geknöpft und genestelt. Schon erschienen oberkeitliche Verordnungen zur Einschränkung des Luxus, und gegen die Spielleute bei Gastmahlen. 1374 ward geboten, bei Hochzeit en soll man sich nicht mehr als einmal zur Tafel begeben, und nur zwei Säger, zwei Geiger, zwei Toiber (Pfeiffer) betwohnen lassen. Stadtpolizeigesetze, z. B. wegen Reinigung der Straßen, finden sich schon in diesem Zeitalter.“

„Zu Anfang des 15. Jahrhunderts⁴⁴⁾ waren noch wenige Häuser von Steingebaut. Das Rathhaus, im Jahr 1402 erbaut, war ganz von Holz, und kostete ohne das gesteuerte Holz und den Frohendienst, 7000 Gulden. Nach dem heutigen Geldwerth wie 1 zu 8, 56,000 fl. Erst ein Jahrhundert später machte man im Rathssaal die ersten Glasfenster, bisher waren sie von Luch. Um 1404 wurden die Gassen gepflastert. Das Schlachthaus ist vom Jahr 1420. Im Jahr 1430 wurde der erste Brunnen im Rennweg durch Leuchel in die Stadt geleitet und mit Röhren versehen.“

„Wie viel glänzender erschien nicht Zürich schon in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts. Unter dem Consulat des prachtliebenden Waldmanns bekamen die Thürme des großen Münsters ihre hohen, pyramidalischen Helme. Von was für Beschaffenheit überhaupt damals die Gebäude, Wohnzimmer und Geräthe gewesen (um 1480), darüber finden wir Nachricht in Alberts von Bonstetten, Dekans zu Einsiedlen *) Chronicon ad Ludov. XI., welches sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. In dem 2. Hauptstück heißt es von Zürich:

„Die Stadt hat 3 Manns- und 3 Nonnenklöster. Bis auf den Gipfel sind die Gebäude aus gevierten und ungeheuren Steinen aufgeführt, von außerordentlicher Höhe. Die Zimmer sind mit Holz gefüllt. Man findet Sommer- und Winter-Zimmer, Säle, Säulengänge, Ruhbetten, alles mit be-

44) Meister l. c. S. 149 f.

*) Derselbe, dessen Beschreibung von Wien wir oben S. 658 f. mitgetheilt haben.

„wundernswürdiger Verzierung. Die Straßen sind schön, nicht breit, aber mit gebaknen Steinen sehr „glatt gepflastert. Die Stadt ist volkreich. Die „Bewohner sind von fröhlichem Wesen, von hübscher Bildung und in den Künsten wohl erfahren. „An allerley Lebensmitteln findet man Ueberfluß; „Geflügel und Gewild; häufige Zufuhr aller Arten „Getränks; der See ist fischreich, die Hügel umher „sind mit Weinranken und Landhäusern geschmückt.“

„Vor der burgundischen Ausbeute, (in der Schlacht bey Murten am 16 Juny 1476 gegen Carl von Burgund, erlangt) war Helvetien überhaupt auch sehr arm. Mit dieser Ausbeute war jetzt die Leppigkeit auf den Gipfel gestiegen. Die Eidgenossen, sagt Voltaire, rissen die kostbaren Gezelte von Goldstoffen in Stücke, und schmückten damit ihre Weiber und Töchter.“

Bald hierauf wurden auch neue Aufwands-gesetze nöthig befunden. Z. B. im Jahr 1488.

Im Jahr 1529 befanden sich, nach genauen⁴⁵⁾ Verzeichnissen, auf allen Jünften der Stadt nicht mehr als 923 Bürger; unter denselben waren nur 64 Krämer und 50 Weber; hingegen bei 130 Edelleute und Rentiers, auch nur 87 Weinschenken.

Im Jahr 1572 war die Zahl der zünftigen Bürger schon auf 1321 gestiegen. In diesem Zeitraum blüheten von neuem die Leinwand- und Baumwollgewerbe. Im Jahr 1555 hatten sich um der Gewissensfreiheit willen die Murali, Dreili, Dunus und andere ansehnliche Familien, bei 200

45) Meißner l. c. S. 222.

Personen, von Locarno nach Zürich geflüchtet. Diese Colonie legte den Grund zu den nachherigen Manufacturen. Man fleg an, die Seide auf Mühlen zu zwirnen, sie zu färben und in Sammet und andere Stoffe zu verarbeiten. Man verfertigte Lächer und andere wollene Zeuge, wozu man die bisher unbekannten Walkmühlen erbaute. Diese Kolonisten beförderten auch den Weinbau, indem sie die Weinranken an Pfählen hinauf zogen; auch machten sie Versuche, den Waid, das Gelbtraut und andere Farbwaa ren zu pflanzen. Zanino hatte sogar rund um die Stadt her eine große Anzahl Maulbeerbäume erzogen."

So weit Meister. Nun die versprochenen Zeichnungen und einige Erläuterungen derselben; auch kurze Anmerkungen, wie sie die Gegenstände herbei führen. Mit Ausnahme von Fig. 1, welche aus Sebast. Münster ⁴⁶⁾, und Fig. 7 und 8, welche aus Garzonus ⁴⁷⁾ entlehnt sind, verdanken wir die übrigen Originale zu unsern Zeichnungen alle, dem oft schon mit Dank erwähnten Trostspiegel Petrarca's ⁴⁸⁾, dessen wir schon oben mehrmals besonders S. 61. umständlicher gedacht haben, wofelbst wir bereits angemerkt, daß, ob schon die vor uns liegende Auflage vom Jahr 1572 ist, die Holzschnitte doch einer frühern Zeit und Auflage angehören mußten, wie aus dem Kostüm zu urtheilen sehe. Da auf die Zeit nun sehr vieles ankommt, so fügen wir hinzu, daß

46) Seb. Münsters Cosmographie, von 1545. S. 258. Fol.

47) Garzonus Schauspiel der Künste, 1640. in 4°.

48) Petrarca Trostspiegel, 1572. Fol.

auf jeden Fall die Bilder vor 1550 verfertigt worden, indem sich die Bluderhosen, welche um jene Zeit aufkamen, und in allen spätern Figuren erscheinen, in diesem Buch nirgends finden. Auf einem Grabsteine welcher Seite 221 abgebildet ist, fanden wir auch die Jahrzahl 1520, und dieses ist wohl ohne Zweifel das wahre Jahr der Verfertigung der Holzschnitte selbst, da dieses das letzte Bild im Buche ist.

Fig. 1, 2, 3 dienen zur Erläuterung dessen, was wir oben von den Gebäuden, Wohnhäusern, besonders auf dem Lande erwähnt haben, welche mit Söllern (Balkons) versehen, oder gar umgeben waren.

Fig. 1 soll ein Stadthaus vorstellen, nach Seb. Münster. — Die Kiegelwände, mit Holz durchzogen, sind recht sichtbar an demselben.

Fig. 2 ist durch seine Form gar auffallend, es findet sich dieses Bild als ein Landhaus mitten in einem veräunten Gehöfte, das von Bleib aller Art wimmelt. Der Ausgang zu demselben kann durch die Leiter einzig und allein statt haben, welche wir an demselben angelehnt finden. So war man vor Ueberfall gesichert, wenn diese Leiter eingezogen worden. Petrarca S. 106^b.

Fig. 3 ein Herrenhaus, mitten in einem Dorfe, zeigt dieselben Vortheile, doch eine andere Form. — Petrarca S. 139.

Nur diese auffallendsten, jetzt schwerlich mehr irgendwo vorfindlichen Gestalten der Wohnungen, fanden wir nöthig abzubilden, da gewöhnliche Wohnhäuser aus frühern Zeiten sich noch hier und anderwärts genug befinden, an deren Anblick man sich belehren kann.

Mit dem Hausgeräthe glaubten wir anders verfahren zu müssen, hier wählten wir neben den noch

jetzt vorkommenden und vorfindlichen alten, altväterischen Meublen auch solche, welche entweder ganz unbekannt geworden, oder neuerdings als gothisch in die Modewelt eingeführt werden. So z. B.

Fig. 4 und 5 Kleidertruhen, welche ehemaligen statt der heutigen Schubladen-Kästen oder Kommoden dienten. Letztere finden sich ganz und gar nicht im Petrarcha, denn:

Fig. 7 und 8 sind aus Garzonus Werk, S. 598, 621 entlehnt, und rühren von Jos. Ammon her, welcher um 1560 die Holzschnitte zu Nürnberg verfertigt hatte, die der Verleger später an sich gekauft, wie Fischer, Geschichte des deutschen Handels IV., S. 358 f., 393, versichert, und in der Vorrede selbst zu lesen ist, auch Seite 365 des Schauplages. — Die Schubladen-Kästen scheinen demnach erst in letzterer Zeit Mode geworden zu seyn.

Fig. 9 ist ein Meuble, dessen Zweck wir nicht errathen, es müßte denn ein Behälter für ein Wasserbecken seyn, in dessen Vertiefung ein Handtuch aufgehängt wurde, wie denn in Schwaben noch ähnliche sich befinden. Die kleinen Räder am Fuß desselben machen uns dies aber zweifelhaft.

Fig. 6 ist ein langer Kleiderkasten, mit Thüren nach der noch gewöhnlichen Form. Beide letztere Figuren, so wie alle folgenden sind aus Petrarcha *).

Fig. 10 bis 22 **) sind Tische verschiedener Art, von eleganter Form, große und kleine. Fig. 11 ist die kleinste Art mit einem Fuß, der auf einem Zirkel ruht. Fig. 10, 12, 13, 14 und 15, sind große

*) Petrarcha l. c. 33. 62.

**) idem 14^b. 23. 24^b. 25^b. 73^b. 89. 97. 123. 124. 203.

Tische für 6, 8 bis 10 Personen, besonders Fig. 13. Alle diese haben zwei Füße, durch ein Querholz verbunden, das bei Fig. 13 und 15 sichtbar wird, nur Fig. 10 macht hiervon eine Ausnahme, und bei Fig. 12 und 15 theilt sich auf jeder Seite der Fuß in 2 Theile, so daß er dadurch 4füßig wird. Zwei Tische, Fig. 13 und 15, sind mit Teppichen belegt, die bei Fig. 13 das ganze Blatt, bei Fig. 15 nur die Mitte desselben bedecken. Ohne Zweifel sind an allen diesen Tischen die Schnitzwerke wenigstens zum Theil verguldet, und es wird nicht entgehen, daß die Delphingestalt auf den meisten erscheint; und da wir sie auch noch bei manchen der andern Geräthe antreffen, so ist wohl zu schließen, daß diese Zierrath damals herrschende Mode gewesen ist.

Die folgende Tafel zeigt uns noch drei Tische gemeiner Art, sämmtlich von der großen Gattung, die keiner weitern Erklärung bedürfen: Fig. 16, 17, 18. Auch runde Tische, große und kleine, kommen häufig vor; ganz gemeine, wo in ein rundes Tischblatt nur 4 ganz schlechte, dicke Stäbe eingesetzt sind, die statt der Füße dienen, wie etwa an der Bank Fig. 20 zu sehen. Dann auch sauber gearbeitete, von einem säulenförmigen Fuß getragen, der sich unten in 3 Theile ausbreitet, von dieser Form. (Fig. 11. H.)

Fig. 11. H.

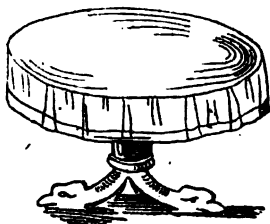


Fig. 19, 20, 21 und 22 stellten Bänke verschiedener Art vor. Hierliche, Fig. 19 und 21, einen gewöhnlichen Fig. 22., und einen ganz schlechten Fig. 20. Beide erstere sind gepolstert, und zwar Fig. 19 nur beschlagen, auf Fig. 21 ist aber ein langes Polster sichtbar; welches frei auf demselben liegt, unter der Drapperie sichtbar wird, und von welchem an beiden Enden Quasten herab hängen, vermuthlich, so wie auch die Fransen, von Gold oder Silber; denn diese Bank findet sich in einem königlichen Zimmer. — Jede dieser Bänke faßt mehrere Personen, 2, 3 bis 4. Fig. 19. die wenigsten.

Sessel, Fig. 23, 24, 25, 26, 27 und 28 mit Rücklehnen, und die vier ersten zugleich mit Seitenlehnen, und diese sind denn auch reichlich verziert, Fig. 23 am wenigsten, doch scheint dieser Lehnstuhl von kostbarem Naserholz gefertigt zu seyn. Fig. 25 und 26 zeichnen sich durch Bänder, Riemen oder Borten aus, welche an den Seitentheilen herabhängen. Fransen haben auch sie, so wie Fig. 27, welcher jedoch keine Seitenlehnen hat.

Fig. 28 ist ein gemeiner Feldstuhl zum Zusammenlegen. Fig. 29 und 30 sind bloße Sitze ohne Rücklehnen. Fig. 30 schön verziert und gepolstert. Fig. 29 aber hat das Eigenthümliche, daß er Seitenlehnen hat, so gemein er sonst ist; es ist der Sitz eines Künstlers in seiner Werkstätte. Auch die noch heut zu Tage gewöhnlichen Stühle kommen vor, zuweilen mit einem Polster versehen. (Fig. II. I.)

Fig. II. I.



Fig. 31 bis 63 zeigen Gefäße von Gold, Silber und Kryſtall, Tafelauffäge aller Art, Kannen, Becher und andere Trinkgefäße, zum Theil von recht gefälliger Form, welche in den neuſten Zeiten wieder hervorgeſucht wird *).

Dieſe Gefäße finden ſich zum Theil neben den mit Speiſen beſetzten Tafeln auf treppenförmigen Geſtellen zur Schau ausgeſetzt, gerade ſo wie Drelli (ſiehe oben) ſie beſchreibt, (Treſor): zum Theil findet man ſie auf Schränken oder auf den Tiſchen ſelbſt ſtehen. Fig. 31 bis 55 ſind von dieſer Art. Von abentheuerlicher Form ſind beſonders Fig. 42, 47, 51 und 53.

Die Getränke wurden theils in Kannen wie Fig. 56 und 63 auf den Tiſch geſtellt, theils in dieſen oder in den runden, mit Ketten zum Tragen verſehenen, und mit Wappen gezierten Flaſchen, wie Fig. 42 und 56, in, mit Waſſer gefüllten Gefäßen neben dem Tiſch eingekühlt, ſ. Fig. 56 und 63. Getrunken wurde aus Kelchen, wie Fig. 38, 39, 41, 43, 46, 48 und 55, oder aus Römern,

*) Ueber coſtumierte Silberaufſätze oder ſogenannte „ſilberne Geſellſchaften“ auf den Tafeln des reichen Adels. Vergl. oben die Anmerk. 42b.

Fig. 60, aus ungeheuren, wohl $1\frac{1}{2}$ Maasß haltenden Humpen, Fig. 58 und 61; auch wohl aus kleinen Trinkgläsern, Fig. 57, 59 und 62, oder aus ähnlich geformten zinnernen und hölzernen Bechern. Trinkhörner, deren man sich in den frühesten Zeiten bediente, erscheinen in unsern Holzschnitten bei Petrarca nicht mehr. Ein und wieder führt auch einer die Kanne selbst zum Munde.

Trinkgefäße spielen auf allen abgebildeten Gessischen die Hauptrolle. Platten, Teller und Schüsseln sind von keiner besondern Form. Bei Mahlzeiten ist die Tafel mit einem Tuch bedeckt, (doch ohne Servietten oder Handtücher) bei Trinkgelagen nicht. Löffel und Messer finden sich bei Mahlzeiten, Gabeln nirgends. Den Mangel der letztern bemerkt schon Le Grand,⁴⁹⁾ Salzfüßer sind vorhanden. Die Stelle der Handtücher vertrat das auch während dem Essen zuweilen gereichte Handwasser⁵⁰⁾, oder man stand vom Tische auf, wusch sich, und setzte sich dann wieder nieder. Vor Tisch wusch man sich, was dann wegen Mangel an Gabeln besonders nöthig war; nach den Fleischspeisen, aus demselben Grunde nochmal, dann wurde ein anderes Tischtuch aufgelegt, und die Confituren aufgetragen, nebst den gewürzten Weinen u. s. w. (vergleiche oben Seite 153 folg.). Die Art der Speisen im täglichen Leben haben wir schon aus dem Vorhergehenden kennen ge-

49) Le Grand, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert III. Bd. 160. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts kommen Gabeln vor; vergl. den Nachtrag.

50) Le Grand l. c. III. 159 f.

lernt; Gewürze wurden stark angewendet, besonders auch Safran ⁵¹⁾. Wie es bei festlichen Mälen zugeh, erzählte Drelli, auch haben wir unter der Aufschrift „von Schlaftrünken und Panketten“ oben S. 148 f. umständliche Nachricht hierüber erhalten, und von Hochzeitmälen ebendaselbst, S. 419 f., gehandelt. So leicht es wäre, Küchenzettel und Beschreibung von solchen Gelagen hier mitzutheilen, so begnügen wir uns vorerst nur mit einzelnen weniger bekannten Notizen über Gebräuche, da über die Gastmähle selbst schon von Andern so Vieles gesammelt worden *), und auch wir späterhin hierauf zurückkommen dürften.

Die Tafeln mit Blumen zu schmücken, und Blumen, besonders Rosen (daher der Ausdruck sub Rosa, oder im Vertrauen) über den Tafeln aufzuhängen, war allgemeine Sitte, auch waren die Gäste selbst oft mit Blumenkränzen geschmückt **).

Der Spielleute und Gaukler ist schon oben erwähnt, auch war es Sitte, nach der Reihe Histrionen zu erzählen; in Klöstern hatte man Lectores (Vorleser), so war der bekannte Frater Pauli, Verfasser des „Schimpf und Ernst“, Lesemeister der Vorfürer zu Iham Anno 1518 ⁵²⁾. Im 13ten

51) Den Gartböcken war im Jahr 1479 zu Regensburg erlaubt, als Gewürz zu brauchen: Safran, Ingwer, Pfefferstaub, dann Wein, Essig, Swarten und Pausenblase, Gemeiner III. 630. u. Meiners Vergl. II. 96 f.

*) v. Stettens Kunstgeschichte II. 126 f. 137 — 157. Meiners Vergl. II. 88—98. 102 f. Curiositäten I. 26. IV. 258. VI. 282. IX. 546. X. 187 f. Le Grand I. c. I. 98. 184. 220. II. 48. 53. III. 11. 13. 45. 159 f. IV. 131.

**) Von der Kränzetracht s. oben S. 445. f.

52) Frater Joh. Pauli Schimpf u. Ernst. S. 1594. Vorw.

Jahrhundert legte man nicht nur die Speisesäle, sondern auch die Wohn- und Schlafzimmer, so wie die Hörsäle auf Universitäten, auf dem Boden mit Lagen von Stroh oder Schilf, im Sommer auch wohl mit Blumen und Laub zu bestreuen, oder mit feinen Reisern. Die Pflasterungen auch von Stroh an die Höfe war deshalb auch sehr bedeutend, denn die Estrich war so dick, daß man sich über zum Eis betrat, obgleich man den Gebrauch der Bänke und selbst der Eessel von den ältesten Zeiten her kannte. Beide letztern wurden jedoch in den Collegien zu Paris nicht gebuldet⁵³⁾. In Norwegen werden noch heut zu Tage, wie wir selbst gesehen, auf den Sand in die Stuben klein gehackte Tannen- oder Wachholder-Reiser dünne gestreut, was einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Auffallendste aber, was von den Mahlzeiten der Alten und ihrer Abweichung von den heutigen Sitten anzumerken ist, ist wohl die Zeit des Essens selbst, die Tischzeit, so wie die davon abhängende ganze Tageseinteilung.

In Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts, selbst am Hofe, um 10 Uhr zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend. In demselben Jahrhundert rückten beide Tischzeiten um 1 Stunde noch vorwärts, und Ludwig XIV. aß um 12 Uhr zu Mittag, seine Hofleute eine Stunde später.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es in allen guten Häusern schon Sitte, um 1 Uhr zu essen, späterhin um 2 Uhr, nun um 4 oder 5 Uhr, und Abends

53) Meinerss Vergl. II. 115—117. St. Foix, Geschichte von Paris I. 118 f.

um 10 oder 11 Uhr. Diese ungewöhnliche Abweichung stellt am Ende den natürlichen Gang wieder her, denn wo man um 5 oder 6 Uhr zu Mittag ißt, da fällt das Abendessen ganz weg, und das Frühstück wird stärker, indem es die Stelle des Mittagmahls vertreten muß⁵⁴⁾. Daß man um 1555 zu Zürich um 6 Uhr, spätestens um 7 Uhr zu Abend speiste, haben wir oben (S. 702) vernommen. Zu Basel und Berlin ward es um 1580 eben so gehalten. Möhsen bemerkt in Thurneissers Lebensbeschreibung⁵⁵⁾:

„Es fällt auf, wenn man die Zeitordnung gewahr wird, die man ehemals im Essen und in den Ruhestunden hielt. Man aß des Tags 4 mal. Morgens um 8 Uhr eine Suppe, um 10 Uhr das Mittagmahl, um 3 Uhr das Abendbrod, um 5 Uhr das Nachtmahl, um 7 oder 8 Uhr spätestens ging man schlafen, und stand um 5 oder wohl noch später auf.“

„Die Berliner Hochzeitordnung erlaubt wegen Vereitung der Speisen zu solchen Festen um 11 Uhr das Mittagmahl, und um 5 das Nachtmahl zu geben. Gesellschaft und Tanz mußten um 9 Uhr aufhören. Um dieselbe Zeit, 1581, fingen die Schulstunden im Gymnasium um 6 Uhr Morgens an, und währten bis 8 Uhr. Nachmittags fingen sie um 12 an, und dauerten bis 2 Uhr. Mittwochs dauerte der Unterricht Morgens bis 9 Uhr. Der Nachmittag war dagegen frei gegeben.“

54) Meinerss Vergl. II. 100—102. Le Grand, Erzählungen II. 52.

55) Möhsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, der II. Theil derselben S. 161 f.

Auf der Universität Altdorf bei Nürnberg war noch im Jahr 1623 ⁵⁶⁾ die Zeit des Mittagessens auf 10, und des Abendessens auf 5 Uhr festgesetzt. Im Jahr 1643 hingegen, ersteres auf die 11., und letzteres auf die 6. Stunde angeordnet.

Um welche Zeit am königlich dänischen Hofe im Jahr 1515 gespeist wurde, erhellet aus König Christian II. Hofinstruktion, aus welcher wir hier Einiges um so lieber mittheilen, da sie sich in einem dänischen Buche ⁵⁷⁾ befindet, welches von wenigen verstanden wird, und manche Partikularitäten über Hofmahlzeiten enthält. Es heißt darin unter anderem:

„Es soll so veranstaltet werden, daß das Mahl jeden Tag für des Königs Majestät und sein tägliches Volk bereitet seye, also, daß sie sich darnach zu richten wissen, und sobald es bereitet ist, soll der Küchenmeister es seiner k. Majestät zu wissen thun, und im Fall der König um diese Zeit keine Muße dazu hat, so soll doch unsre gnädige Frau Mahlzeit halten, und das Hofvolk zu Tische gehen, um dieselbe Stunde; im Sommer zwischen 9 und 10, und Abends zwischen 4 und 5. Des Winters aber um 9 Uhr und Abends Schlag 5 Uhr. Dem König soll, wenn er keine Zeit hätte, das Essen aufbewahrt werden.

„Täglich sollen für seine königl. Majestäten 8 bis 10 gute Richten bereitet werden. Fürs Hofgesinde und die Jungfrauen 6 Gerichte.

„An Fleischtagen: Zuerst Kohl mit Speck darin, ein Stück Ruchfleisch mit Brühe, ein Stück frisch-

56) Siebenkees Mat. III. 316 f.

57) Rasm. Nyerup's Kiøbenhavens Beskrivelse 8. Kiøbenhavn 1800. (Beschreibung von Kopenhagen) S. 48 f.

„Gefalzen Fleisch mit Senf, Lämmerbraten; gefottene
„Hühner, oder wilde Vögel, gefalzen oder frisch Wild-
„brät.“

„An F i s c h t a g e n: Haringe, ein Gericht Weinsuppe,
„oder Grütze, Bergerfisch (Stodfisch) mit Butter, fri-
„schen Dorsch, oder andere Seefische, Eier und frische
„Butter.“

„Die Diener des Hofgefolges erhalten 4, und das
„gemeine Volk 3 Richten, nämlich: Kohl oder Erbsen,
„ein Stück getrocknet Kuhfleisch; an Fischtagen Haring,
„getrockneten Fisch, Grütze und Butter. — An Fleisch-
„tagen soll Niemand Butter erhalten als der König
„und seine Familie.“

„Wenn wir zu Tische gehen, sollen jederzeit zwei
„Diener aufwarten, einer auf uns und der andere auf
„unsre gnädige Frau; die sollen am Tisch stehen und
„fleißig acht haben, wenn wir ein Zeichen geben, daß
„wir trinken wollen, damit wir nicht nöthig haben
„ihnen zuzurufen.“

„Wenn wir fremd Volk (Gäste) haben, sollen nur
„zweierlei Getränke eingeschenkt werden, nämlich Wein
„und Bier, und die sollen in Kannen hereingebracht
„werden.“

„Sobald die Mahlzeit seiner Majestät des Königs
„und der Königin beendet ist, sollen alle Kannen und
„Trinkgefäße aufgehoben werden. Wollen sie (die Hof-
„leute und Gäste) eine Kanne Bier des Nachmittags
„haben, so sollen sie sie erhalten; doch soll der Kel-
„ler nicht, wie bisher, des Nachmittags offen stehen
„und Abends um 7 Uhr geschlossen seyn. Unsere Die-
„ner, und die, welche den Jungfrauen aufwarten, sol-
„len vor dieser Stunde unsern Bedarf dort ablangen.“

„Item soll auch königl. Majestät 2 Capellane
vi.

„haben, und unsre gnädige Frau einen, welche in dem neuen Testament wohl erfahren sind und gut singen können, auch wohl predigen und die Evangelien und Episteln auslegen. Auch sollen sie ein ehrbares priesterliches Leben führen, und sich aller öffentlichen Leichfertigkeiten enthalten. Und sollen sie alle Tage um 8 Uhr Messe lesen, oder Frühmesse, wenn sie ihnen den Abend zuvor angesagt worden; auch Nachmittags um 3 Uhr sollen sie den Abend- und Nachtgesang halten, und wenn die Sänger nicht zugegen sind, dann sollen sie singen. — Diese Capellane sollen auch wohl acht haben, täglich zu und vom Tisch zu beten, auch in der Stunde dienen, wenn Mahlzeit ist; ist sie vorbei, dann sollen sie mit den Unterbedienten zu Tische gehen.“

In allen Ländern war also die Essens- oder Tischzeit sich gleich, und änderte sich auch an allen Orten gleichförmig. Alles ist der Mode unterworfen.

Von Hausgeräthen aller Art, welche sich in Petrarcha abgebildet finden, ließe sich zwar noch dieses und jenes anmerken, ihre Formen sind aber von den heutigen so wenig verschieden, daß es sich nicht der Mühe lohnt. So sind die Küchengeräthe ganz dieselben wie jetzt. In den Kinderstuben steht man Lauffessel oder Gängel-Wagen, in welchen die Kinder gehen lernten, gerade wie noch heut zu Tage, (s. Fig. II. K.)



Fig. II. K.

Es ist dieses Sängelwagens*) schon oben gedacht worden (S. 560). Auch Wiegen, Kinderstühle und Spielzeug steht man in diesen Kinderstuben.

Körbe aller Art, Handkörbe, Tragkörbe, große Waschkörbe, dann Badwannen, Wasserschaffeln und andere Kinderwaaren; alles ist dem heutigen Hausgeräthe ähnlich. Die Laternen sind rund geformt und scheinen Hornlaternen zu seyn, man trägt sie an einem über den Obertheil gespannten halben Bogen wie jetzt. Die Leuchter sind den heutigen ganz ähnlich, auch die Reisekoffer sind den jetzigen Schiffsstücken fast gleich**). (S. Fig. II. L.)

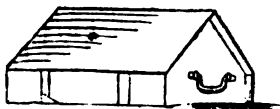


Fig. II. L.

Von Uhren***) steht man Sanduhren, Wanduhren und Stoduhren. Wir kommen nun zu unserer Tafel mit Fig. 64—66, auf welcher 3 verschiedene Bettstellen abgebildet sind, die uns zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben †).

Fig. 64 ist das Schlafgemach einer vornehmen Dame. Fig. 65 das Bett eines vornehmen Mannes, und Fig. 66 das eines Königs. Bei allen dreien sieht man zwar Kopfpolster von Federn, die Zudecken sind aber bloße Decken oder Teppiche. Fig. 65 hat eine lange Truhe neben sich, welche zum Auftritt dient, und

*) Petrarca l. c. 62^b.

**) *ibid.* 117^b.

***) *ibid.* 197.

†) Petrarca 61. 184^b. 204.

es scheint fast, als wenn sich am Untertheil des Bettes eine Schublade befände. — Bei diesem Bette stehen Männer-, und bei Fig. 64 Frauen-Pantoffeln. Diese sind sehr plump gemacht, und haben hölzerne Sohlen.

Hölzerne Schuhe waren selbst für Vornehme noch 1451 eine gewöhnliche Tracht; so wurde um diese Zeit in Frankfurt beschlossen, daß die Rathsherren während der Sessionen dieselben ablegen sollten, um das Klappern zu vermeiden⁵⁸⁾. Im Jahr 1496 sagt Werlich⁵⁹⁾: „sind die Solen oder Pantoffeln „erstlich anstatt der Holzschuh bei uns gebräuchlich „worden.“ Eine alte Hand schrieb ad marginem: „Mann und Weib trugen zuvor Holzschuh, die waren mit Eisen oder mit Messing beschlagen, hind „und vornen umb den Umbschweiff.“

Daß man, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, Vornehme und Geringe, selbst Könige, nackt ohne Hemde (zuweilen nur mit einer Schlafhaube) im Bett liegend sieht, zeigt diese noch im Anfang des 16. Jahrhunderts herrschende Sitte; welche Le Grand⁶⁰⁾ schon gerügt, und mit Beispielen aus allen Ständen, in Frankreich, zu verschiedenen Zeiten belegt, unter andern auch von Ludwig XII. angemerkt hat. Zum J. 1587 sogar gedenkt er noch derselben, und versichert, daß es herrschender Gebrauch gewesen, ohne Hemde zu schlafen.

Bedeutend groß erscheinen unsre hier abgebil-

58) Kirchner, Geschichte von Frankfurt I. 593. Persner, Frankfurter Chronik II. 141.

59) Werlich, Augsburger Chronik II. 257. Zeiller kleine schwäbische Chronik S. 78.

60) Le Grand, Erzählungen I. 196.

beten Betten, man hatte sie aber wohl noch größer, wie nicht nur derlei alte Ueberbleibsel beweisen, welche man an mehreren Orten noch sieht, sondern auch St. Foix ⁶¹⁾ ausdrücklich berichtet, mit einigen andern interessanten, hieher gehörigen Aufklärungen.

„Das Hotel St. Paul“ schreibt er, „das Carl V. „bauen ließ, und das er nach seinem Edikt vom Monath Juli 1364 zu seinem Vergnügen bestimmte, nahm „mit seinen Gärten den ganzen Platz ein, zwischen „der Straße St. Antoine und dem Flusse. Dieses „Hotel war, wie alle königl. Gebäude von jener Zeit, „mit großen dicken Thürmen versehen, weil diese ein „majestätisches Ansehen gaben. Die Gärten waren „nicht mit Larus und Linden, sondern mit Apfel- und „Birnbäumen, mit Weinstöcken und Kirschbäumen besetzt; man sah daselbst Lavendel, Rosmarin, Schoten, „Bohnen, bedeckte Gänge, und schöne Lauben. In diesen bedeckten Gängen bestanden die größten Schönheiten des Gartens. Die Hölzer waren mit Laubenhäusern versehen, und mit Federvieh angefüllt, welche „die Wächter der königlichen Güter hieher liefern mußten, und wo sie für die königliche Tafel gefüttert wurden. Die Balken in den vornehmsten Gemächern waren mit Lilien von vergoldetem Sinn geziert. „Vor allen Fenstern waren eiserne Stäbe, und überdies Drahtgitter, um zu verhindern daß die Tauben „die Zimmer nicht verunreinigten. In den Fenstern waren Wappen, Devisen, Bilder von Heiligen gemalt, fast wie in den Fenstern der alten Kirchen. „Die Sitze und Bänke waren zum Theil gefüttert,

61) St. Foix, Geschichte von Paris I. 69 f.

jetzt vorkommenden und vorfindlichen alten, altväterischen Meublen auch solche, welche entweder ganz unbekannt geworden, oder neuerdings als gothisch in die Modewelt eingeführt werden. So z. B.

Fig. 4 und 5 Kleidertruhen, welche ehemals statt der heutigen Schubladen-Kästen oder Kommoden dienten. Letztere finden sich ganz und gar nicht im Petrarca, denn:

Fig. 7 und 8 sind aus Garzonus Werk, S. 598, 621 entlehnt, und rühren von Jos. Ammon her, welcher um 1560 die Holzschnitte zu Nürnberg verfertigt hatte, die der Verleger später an sich gekauft, wie Fischer, Geschichte des deutschen Handels IV., S. 358 f., 393, versichert, und in der Vorrede selbst zu lesen ist, auch Seite 365 des Schauplazes. — Die Schubladen-Kästen scheinen demnach erst in letzterer Zeit Mode geworden zu seyn.

Fig. 9 ist ein Meuble, dessen Zweck wir nicht errathen, es müßte denn ein Behälter für ein Wasserbecken seyn, in dessen Vertiefung ein Handtuch aufgehängt wurde, wie denn in Schwaben noch ähnliche sich befinden. Die kleinen Räder am Fuß desselben machen uns dies aber zweifelhaft.

Fig. 6 ist ein langer Kleiderkasten, mit Thüren nach der noch gewöhnlichen Form. Beide letztere Figuren, so wie alle folgenden sind aus Petrarca *).

Fig. 10 bis 22 **) sind Tische verschiedener Art, von eleganter Form, große und kleine. Fig. 11 ist die kleinste Art mit einem Fuß, der auf einem Zirkel ruht. Fig. 10, 12, 13, 14 und 15, sind große

*) Petrarca I. c. 33. 62.

**) idem 14b. 23. 24b. 25b. 73b. 89. 97. 123. 124. 203.

Tische für 6, 8 bis 10 Personen, besonders Fig. 13. Alle diese haben zwei Füße, durch ein Querholz verbunden, das bei Fig. 13 und 15 sichtbar wird, nur Fig. 10 macht hiervon eine Ausnahme, und bei Fig. 12 und 15 theilt sich auf jeder Seite der Fuß in 2 Theile, so daß er dadurch 4füßig wird. Zwei Tische, Fig. 13 und 15, sind mit Teppichen belegt, die bei Fig. 13 das ganze Blatt, bei Fig. 15 nur die Mitte desselben bedecken. Ohne Zweifel sind an allen diesen Tischen die Schnitzwerke wenigstens zum Theil verguldet, und es wird nicht entgehen, daß die Delphingestalt auf den meisten erscheint; und da wir sie auch noch bei manchen der andern Geräthe antreffen, so ist wohl zu schließen, daß diese Zierrath damals herrschende Mode gewesen ist.

Die folgende Tafel zeigt uns noch drei Tische gemeiner Art, sämmtlich von der großen Gattung, die keiner weitem Erklärung bedürfen: Fig. 16, 17, 18. Auch runde Tische, große und kleine, kommen häufig vor; ganz gemeine, wo in ein rundes Tischblatt nur 4 ganz schlechte, dicke Stäbe eingesetzt sind, die statt der Füße dienen, wie etwa an der Bank Fig. 20 zu sehen. Dann auch sauber gearbeitete, von einem säulensförmigen Fuß getragen, der sich unten in 3 Theile ausbreitet, von dieser Form. (Fig. 11. H.)

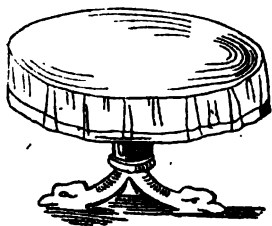


Fig. 11. H.

Fig. 19, 20, 21 und 22 stellten Bänke verschiedener Art vor. Hierliche, Fig. 19 und 21, einen gewöhnlichen Fig. 22., und einen ganz schlechten Fig. 20. Beide erstere sind gepolstert, und zwar Fig. 19 nur beschlagen, auf Fig. 21 ist aber ein langes Polster sichtbar; welches frei auf demselben liegt, unter der Drapperie sichtbar wird, und von welchem an beiden Enden Quasten herab hängen, vermuthlich, so wie auch die Fransen, von Gold oder Silber; denn diese Bank findet sich in einem königlichen Zimmer. — Jede dieser Bänke faßt mehrere Personen, 2, 3 bis 4. Fig. 19. die wenigsten.

Sessel, Fig. 23, 24, 25, 26, 27 und 28 mit Rücklehnen, und die vier ersten zugleich mit Seitenlehnen, und diese sind denn auch reichlich verziert, Fig. 23 am wenigsten, doch scheint dieser Lehnstuhl von kostbarem Naserholz gefertigt zu seyn. Fig. 25 und 26 zeichnen sich durch Bänder, Riemen oder Borten aus, welche an den Seitentheilen herabhängen. Fransen haben auch sie, so wie Fig. 27, welcher jedoch keine Seitenlehnen hat.

Fig. 28 ist ein gemeiner Feldstuhl zum Zusammenlegen. Fig. 29 und 30 sind bloße Sitze ohne Rücklehnen. Fig. 30 schön verziert und gepolstert. Fig. 29 aber hat das Eigenthümliche, daß er Seitenlehnen hat, so gemein er sonst ist; es ist der Sitz eines Künstlers in seiner Werkstätte. Auch die noch heut zu Tage gewöhnlichen Stühle kommen vor, zuweilen mit einem Polster versehen. (Fig. II. I.)

Fig. II. I.



Fig. 31 bis 63 zeigen Gefäße von Gold, Silber und Krystall, Tafelauffätze aller Art, Kannen, Becher und andere Trinkgefäße, zum Theil von recht gefälliger Form, welche in den neuesten Zeiten wieder hervorgefucht wird *).

Diese Gefäße finden sich zum Theil neben den mit Speisen besetzten Tafeln auf treppenförmigen Gestellen zur Schau ausgesetzt, gerade so wie Drelli (siehe oben) sie beschreibt, (Tresor): zum Theil findet man sie auf Schränken oder auf den Tischen selbst stehen. Fig. 31 bis 55 sind von dieser Art. Von abentheuerlicher Form sind besonders Fig. 42, 47, 51 und 53.

Die Getränke wurden theils in Kannen wie Fig. 56 und 63 auf den Tisch gestellt, theils in diesen oder in den runden, mit Ketten zum Tragen versehenen, und mit Wappen gezierten Flaschen, wie Fig. 42 und 56, in, mit Wasser gefüllten Gefäßen neben dem Tisch eingekühlt, s. Fig. 56 und 63. Getrunken wurde aus Kelchen, wie Fig. 38, 38, 41, 43, 46, 48 und 55, oder aus Römern,

*) Ueber costumirte Silberaufsätze oder sogenannte „silberne Gesellschaften“ auf den Tafeln des reichen Adels. Vergl. oben die Anmerk. 42b.

Fig. 60, aus ungeheuren, wohl $1\frac{1}{2}$ Maas haltendenumpfen, Fig. 58 und 61; auch wohl aus kleinen Trinkgläsern, Fig. 57, 59 und 62, oder aus ähnlich geformten zinnernen und hölzernen Bechern. Trinkhörner, deren man sich in den frühesten Zeiten bediente, erscheinen in unsern Holzschnitten bei Petrarca nicht mehr. Ein und wieder führt auch einer die Kanne selbst zum Munde.

Trinkgefäße spielen auf allen abgebildeten Tischischen die Hauptrolle. Platten, Teller und Schüsseln sind von keiner besondern Form. Bei Mahlzeiten ist die Tafel mit einem Tuch bedeckt, (doch ohne Servietten oder Handtücher) bei Trinkgelagen nicht. Löffel und Messer finden sich bei Mahlzeiten, Gabeln nirgends. Den Mangel der letztern bemerkt schon Le Grand,⁴⁹⁾ Salzfüßer sind vorhanden. Die Stelle der Handtücher vertrat das auch während dem Essen zuweilen gereichte Handwasser⁵⁰⁾, oder man stand vom Tisch auf, wusch sich, und setzte sich dann wieder nieder. Vor Tisch wusch man sich, was dann wegen Mangel an Gabeln besonders nöthig war; nach den Fleischspeisen, aus demselben Grunde nochmal, dann wurde ein anderes Tischtuch aufgelegt, und die Confituren aufgetragen, nebst den gewürzten Weinen u. s. w. (vergleiche oben Seite 153 folg.). Die Art der Speisen im täglichen Leben haben wir schon aus dem Vorhergehenden kennen ge-

49) Le Grand, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert III. Bd. 160. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts kommen Gabeln vor; vergl. den Nachtrag.

50) Le Grand I. c. III. 159 f.

lernt; Gewürze wurden stark angewendet, besonders auch Safran ⁵¹⁾. Wie es bei feßlichen Mahlen zugeing, erzählte Drelli, auch haben wir unter der Aufschrift „von Schlaßtrünken und Panketten“ oben S. 148 f. umständliche Nachricht hierüber ertheilt, und von Hochzeitmahlen ebendaselbst, S. 419 f., gehandelt. So leicht es wäre, Küchenzettel und Beschreibungen von solchen Gelagen hier mitzutheilen, so begnügen wir uns vorerst nur mit einzelnen weniger bekannten Notizen über Gebräuche, da über die Gastmähler selbst schon von Andern so Vieles gesammelt worden *), und auch wir späterhin hierauf zurückkommen dürften.

Die Tafeln mit Blumen zu schmücken, und Blumen, besonders Rosen (daher der Ausdruck sub Rosa, oder im Vertrauen) über den Tafeln aufzuhängen, war allgemeine Sitte, auch waren die Gäfte selbst oft mit Blumenkränzen geschmückt **).

Der Spielleute und Gaukler ist schon oben erwähnt, auch war es Sitte, nach der Reihe Händchen zu erzählen; in Klöstern hatte man Lectores (Vorleser), so war der bekannte Frater Pauli, Verfasser des „Schimpf und Ernst“, Lesemeister der Vorfürer zu Ihram Anno 1518 ⁵²⁾. Im 13ten

51) Den Gartböcken war im Jahr 1479 zu Regensburg erlaubt, als Gewürz zu brauchen: Safran, Ingwer, Pfefferstaub, dann Wein, Essig, Swarten und Pausenblase, Gemeiner III. 630. u. Meiners Bergl. II. 96 f.

*) v. Stettens Kunstgeschichte II. 126 f. 137 — 157. Meiners Bergl. II. 88—98. 102 f. Curiositäten I. 26. IV. 258. VI. 282. IX. 546. X. 187 f. Le Grand I. c. I. 98. 184. 220. II. 48. 53. III. 11. 13. 45. 159 f. IV. 131.

**) Von der Kränzetracht s. oben S. 445. f.

52) Frater Joh. Pauli Schimpf u. Ernst. S. 1594. Vorw.

Jahrhundert pflegte man nicht nur die Speisesäle, sondern auch die Wohn- und Schlafzimmer, so wie die Hörsäle auf Universitäten, auf dem Boden mit Lagen von Stroh oder Schilf, im Sommer auch wohl mit Blumen und Laub zu bestreuen, oder mit feinen Reisern. Die Pflasterungen auch von Stroh an die Höfe war deshalb auch sehr bedeutend, denn die Streu war so dick, daß man sich ihrer zum Sitz bediente, obschon man den Gebrauch der Bänke und selbst der Sessel von den ältesten Zeiten her kannte. Beide letztern wurden jedoch in den Collegien zu Paris nicht gebuldet⁵³⁾. In Norwegen werden noch heut zu Tage, wie wir selbst gesehen, auf den Sand in die Stuben klein gehackte Tannen- oder Wachholder-Reiser dünne gestreut, was einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Auffallendste aber, was von den Mahlzeiten der Alten und ihrer Abweichung von den heutigen Sitten anzumerken ist, ist wohl die Zeit des Essens selbst, die Tischzeit, so wie die davon abhängende ganze Tageseinteilung.

In Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts, selbst am Hofe, um 10 Uhr zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend. In demselben Jahrhundert rückten beide Tischzeiten um 1 Stunde noch vorwärts, und Ludwig XIV. aß um 12 Uhr zu Mittag, seine Hofleute eine Stunde später.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es in allen guten Häusern schon Sitte, um 1 Uhr zu essen, späterhin um 2 Uhr, nun um 4 oder 5 Uhr, und Abends

53) Meiners Vergl. II. 115—117. St. Foix, Geschichte von Paris I. 118 f.

um 10 oder 11 Uhr. Diese ungewöhnliche Abweichung stellt am Ende den natürlichen Gang wieder her, denn wo man um 5 oder 6 Uhr zu Mittag ißt, da fällt das Abendessen ganz weg, und das Frühstück wird stärker, indem es die Stelle des Mittagmahls vertreten muß⁵⁴⁾. Daß man um 1555 zu Zürich um 6 Uhr, spätestens um 7 Uhr zu Abend speiste, haben wir oben (S. 702) vernommen. Zu Basel und Berlin ward es um 1580 eben so gehalten. Möhsen bemerkt in Thurneiffers Lebensbeschreibung⁵⁵⁾:

„Es fällt auf, wenn man die Zeitordnung gewahr wird, die man ehemals im Essen und in den Ruhestunden hielt. Man aß des Tags 4 mal. Morgens um 8 Uhr eine Suppe, um 10 Uhr das Mittagmahl, um 3 Uhr das Abendbrod, um 5 Uhr das Nachtmahl, um 7 oder 8 Uhr spätestens ging man schlafen, und stand um 5 oder wohl noch später auf.“

„Die Berliner Hochzeitordnung erlaubt wegen Vereitigung der Speisen zu solchen Festen um 11 Uhr das Mittagmahl, und um 5 das Nachtmahl zu geben. Gesellschaft und Tanz mußten um 9 Uhr aufhören. Um dieselbe Zeit, 1581, fingen die Schulstunden im Gymnasium um 6 Uhr Morgens an, und währten bis 8 Uhr. Nachmittags fingen sie um 12 an, und dauerten bis 2 Uhr. Mittwochs dauerte der Unterricht Morgens bis 9 Uhr. Der Nachmittag war dagegen frei gegeben.“

54) Meinerss Vergl. II. 100—102. Le Grand, Erzählungen II. 52.

55) Möhsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, der II. Theil derselben S. 161 f.

Auf der Universität Altdorf bei Nürnberg war noch im Jahr 1623 ⁵⁶⁾ die Zeit des Mittagessens auf 10, und des Abendessens auf 5 Uhr festgesetzt. Im Jahr 1643 hingegen, ersteres auf die 11., und letzteres auf die 6. Stunde angeordnet.

Um welche Zeit am königlich dänischen Hofe im Jahr 1515 gespeist wurde, erhellet aus König Christian II. Hofinstruktion, aus welcher wir hier Einiges um so lieber mittheilen, da sie sich in einem dänischen Buche ⁵⁷⁾ befindet, welches von wenigen verstanden wird, und manche Partikularitäten über Hofmahlzeiten enthält. Es heißt darin unter anderem:

„Es soll so veranstaltet werden, daß das Mahl jeden Tag für des Königs Majestät und sein tägliches Volk bereitet seye, also, daß sie sich darnach zu richten wissen, und sobald es bereitet ist, soll der Küchenmeister es seiner k. Majestät zu wissen thun, und im Fall der König um diese Zeit keine Muße dazu hat, so soll doch unsre gnädige Frau Mahlzeit halten, und das Hofvolk zu Tische gehen, um dieselbe Stunde; im Sommer zwischen 9 und 10, und Abends zwischen 4 und 5. Des Winters aber um 9 Uhr und Abends Schlag 5 Uhr. Dem König soll, wenn er keine Zeit hätte, das Essen aufbewahrt werden.

Täglich sollen für seine königl. Majestäten 8 bis 10 gute Richten bereitet werden. Fürs Hofgesinde und die Jungfrauen 6 Gerichte.

An Fleischtagen: Zuerst Kohl mit Speck darin, ein Stück Kuhfleisch mit Brühe, ein Stück frisch-

56) Siebentes Mat. III. 316 f.

57) Rasm. Nyerup's Kiøbenhavens Beskrivelse 8. Kiøbenhavn 1800. (Beschreibung von Kopenhagen) S. 48 f.

„Gefalzen Fleisch mit Senf, Kämmerbraten; gefottene „Hühner, oder wilde Vögel, gefalzen oder frisch Wild- „prät.“

„An Fischtagen: Haringe, ein Gericht Weinsuppe, „oder Grütze, Bergerfisch (Stockfisch) mit Butter, fri- „schen Dorsch, oder andere Seefische, Eier und frische „Butter.“

„Die Diener des Hofgefindes erhalten 4, und das „gemeine Volk 3 Richten, nämlich: Kohl oder Erbsen, „ein Stück getrocknet Kuhfleisch; an Fischtagen Haring, „getrockneten Fisch, Grütze und Butter. — An Fleisch- „tagen soll Niemand Butter erhalten als der König „und seine Familie.“

„Wenn wir zu Tische gehen, sollen jederzeit zwei „Diener aufwarten, einer auf uns und der andere auf „unsre gnädige Frau; die sollen am Tisch stehen und „fleißig acht haben, wenn wir ein Zeichen geben, daß „wir trinken wollen, damit wir nicht nöthig haben „ihnen zuzurufen.“

„Wenn wir fremde Volk (Gäste) haben, sollen nur „zweierlei Getränke eingeschenkt werden, nämlich Wein „und Bier, und die sollen in Kannen hereingebracht „werden.“

„Sobald die Mahlzeit seiner Majestät des Königs „und der Königin beendigt ist, sollen alle Kannen und „Trinkgefäße aufgehoben werden. Wollen sie (die Hof- „leute und Gäste) eine Kanne Bier des Nachmittags „haben, so sollen sie sie erhalten; doch soll der Kel- „ler nicht, wie bisher, des Nachmittags offen stehen „und Abends um 7 Uhr geschlossen seyn. Unsere Die- „ner, und die, welche den Jungfrauen aufwarten, sol- „len vor dieser Stunde unsern Bedarf dort ablangen.“

„Item soll auch königl. Majestät 2 Capellane
vi.

„haben, und unsre gnädige Frau einen, welche in dem neuen Testament wohl erfahren sind und gut singen können, auch wohl predigen und die Evangelien und Episteln auslegen. Auch sollen sie ein ehrbares priesterliches Leben führen, und sich aller öffentlichen Leichtfertigkeiten enthalten. Und sollen sie alle Tage um 8 Uhr Messe lesen, oder Frühmesse, wenn sie ihnen den Abend zuvor angesagt worden; auch Nachmittags um 3 Uhr sollen sie den Abend- und Nachtgesang halten, und wenn die Sänger nicht zugegen sind, dann sollen sie singen. — Diese Capellane sollen auch wohl acht haben, täglich zu und vom Tisch zu beten, auch in der Stunde dienen, wenn Mahlzeit ist; ist sie vorbei, dann sollen sie mit den Unterbedienten zu Tische gehen.“

In allen Ländern war also die Offens- oder Tischzeit sich gleich, und änderte sich auch an allen Orten gleichförmig. Alles ist der Mode unterworfen.

Von Hausgeräthen aller Art, welche sich in Petrarcha abgebildet finden, ließe sich zwar noch dieses und jenes anmerken, ihre Formen sind aber von den heutigen so wenig verschieden, daß es sich nicht der Mühe lohnt. So sind die Küchengeräthe ganz dieselben wie jetzt. In den Kinderstuben steht man Lauffessel oder Gängel-Wagen, in welchen die Kinder gehen lernten, gerade wie noch heut zu Tage, (s. Fig. II. K.)



Fig. II. K.

Es ist dieses Sängelwagen^{*)} schon oben gedacht worden (S. 560). Auch Wiegen, Kinderstühle und Spielzeug sieht man in diesen Kinderstuben.

Körbe aller Art, Handkörbe, Tragkörbe, große Waschkörbe, dann Badwannen, Wasserschaffeln und andere Bänderwaaren; alles ist dem heutigen Hausgeräthe ähnlich. Die Laternen sind rund geformt und scheinen Hornlaternen zu seyn, man trägt sie an einem über den Obertheil gespannten halben Bogen wie jetzt. Die Leuchter sind den heutigen ganz ähnlich, auch die Reisekoffer sind den jetzigen Schiffskisten fast gleich^{**)}. (S. Fig. II. L.)

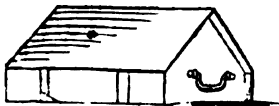


Fig. II. L.

Von Uhren^{***)} sieht man Sanduhren, Wanduhren und Stoduhren. Wir kommen nun zu unserer Tafel mit Fig. 64—66, auf welcher 3 verschiedene Bettstellen abgebildet sind, die uns zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben †).

Fig. 64 ist das Schlafgemach einer vornehmen Dame. Fig. 65 das Bett eines vornehmen Mannes, und Fig. 66 das eines Königs. Bei allen dreien sieht man zwar Kopfpolster von Federn, die Zudecken sind aber bloße Decken oder Teppiche. Fig. 65 hat eine lange Truhe neben sich, welche zum Austritt dient, und

*) Petrarca l. c. 62^b.

**) ibid. 117^b.

***) ibid. 197.

†) Petrarca 61. 184^b. 204.

es scheint fast, als wenn sich am Untertheil des Bettes eine Schublade befände. — Bei diesem Bette stehen Männer-, und bei Fig. 64 Frauen-Pantoffeln. Diese sind sehr plump gemacht, und haben hölzerne Sohlen.

Hölzerne Schuhe waren selbst für Vornehme noch 1451 eine gewöhnliche Tracht; so wurde um diese Zeit in Frankfurt beschlossen, daß die Rathsherren während der Sessionen dieselben ablegen sollten, um das Klappern zu vermeiden⁵⁸⁾. Im Jahr 1496 sagt Werlich⁵⁹⁾: „sind die Solen oder Pantoffeln „erstlich anstatt der Holzschuh bei uns gebräuchlich „worden.“ Eine alte Hand schrieb ad marginem: „Mann und Weib trugen zuvor Holzschuh, die waren mit Eisen oder mit Messing beschlagen, hind „und vornen umb den Umschweiff.“

Daß man, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, Vornehme und Geringe, selbst Könige, nackt ohne Hemde (zuweilen nur mit einer Schlafhaube) im Bett liegend steht, zeigt diese noch im Anfang des 16. Jahrhunderts herrschende Sitte; welche Le Grand⁶⁰⁾ schon gerügt, und mit Beispielen aus allen Ständen, in Frankreich, zu verschiedenen Zeiten belegt, unter andern auch von Ludwig XII. angemerkt hat. Zum J. 1587 sogar gedenkt er noch derselben, und versichert, daß es herrschender Gebrauch gewesen, ohne Hemde zu schlafen.

Bedeutend groß erscheinen unsre hier abgebil-

58) Kirchner, Geschichte von Frankfurt I. 593. Persner, Frankfurter Chronik II. 141.

59) Werlich, Augsburger Chronik II. 257. Zeiller kleine schwäbische Chronik S. 78.

60) Le Grand, Erzählungen I. 196.

beten Betten, man hatte sie aber wohl noch größer, wie nicht nur derlei alte Ueberbleibsel beweisen, welche man an mehreren Orten noch steht, sondern auch St. Foix ⁶¹⁾ ausdrücklich berichtet, mit einigen andern interessanten, hieher gehörigen Aufklärungen.

„Das Hotel St. Paul“ schreibt er, „das Carl V. „bauen ließ, und das er nach seinem Edikt vom Monat Juli 1364 zu seinem Vergnügen bestimmte, nahm „mit seinen Gärten den ganzen Platz ein, zwischen „der Straße St. Antoine und dem Flusse. Dieses „Hotel war, wie alle königl. Gebäude von jener Zeit, „mit großen dicken Thürmen versehen, weil diese ein „majestätisches Ansehen gaben. Die Gärten waren „nicht mit Larus und Linden, sondern mit Apfel- und „Birnbäumen, mit Weinstöcken und Kirschbäumen besetzt; man sah daselbst Lavendel, Rosmarin, Schoten, „Bohnen, bedeckte Gänge, und schöne Lauben. In diesen bedeckten Gängen bestanden die größten Schönheiten des Gartens. Die Höfe waren mit Laubenhäusern versehen, und mit Heervieh angefüllt, welche „die Pächter der königlichen Güter hieher liefern mußten, und wo sie für die königliche Tafel gefüttert wurden. Die Balken in den vornehmsten Gemächern waren mit Lilien von vergoldetem Zinn geziert. „Vor allen Fenstern waren eiserne Stäbe, und überdies Drahtgitter, um zu verhindern daß die Lauben die Zimmer nicht verunreinigten. In den Fenstern waren Wappen, Devisen, Bilder von Heiligen gemalt, fast wie in den Fenstern der alten Kirchen. „Die Sitze und Bänke waren zum Theil gefüttert,

61) St. Foix, Geschichte von Paris I. 69 f.

„zum Theil auch nicht. Der König hatte Armstühle
 „mit rothem Leder überzogen, und mit seidenen Fran-
 „sen verzert. Die Betten waren hier theils zehn
 „Fuß lang und breit; die kleinern hatten sechs Fuß
 „in die Länge, und ebenso viel in die Breite. Es ist
 „in Frankreich lange Zeit im Gebrauch gewesen, die-
 „jenigen, denen man besonders gewogen gewesen, bei
 „sich zu behalten, und sie bei sich schlafen zu lassen.
 „Carl V. speiste zu Mittag um eilf, und Abends
 „um sieben Uhr; und der ganze Hof gieng gewöhnli-
 „cher Maßen des Sommers um zehn, und des Win-
 „ters um eilf Uhr zu Bette. Aus einer alten, und
 „von den Königen weißlich eingeführten Gewohnheit,
 „sagt Christ. von Pisa, hatte die Königin, um alle
 „leere Geschwätze und nichtsnützige Einfälle zu ver-
 „hüten, einen verständigen Mann an ihrer Tafel
 „stehen, der die Geschichte und Aufführung dieses oder
 „jenes rechtschaffenen Mannes erzählte.“

Gemeine Bettstellen, welche sich im Per-
 trarcha hin und wieder abgebildet finden, gleichen den
 jetzigen der gemeinen Leute, oder den Betten in Spi-
 rälern vollkommen. Ein Obertheil, welches öfters
 ziemlich hoch über die Polster in die Höhe reicht, ein
 niedriges Fuß- oder Untertheil und Seitenbretter. Das
 Bettzeug besteht gleichfalls aus Kopffederpolster, Ein-
 tuch, und einer einfachen härenen oder vielleicht ge-
 flepten Decke oder Teppich zum Zudecken. Unter den-
 selben steht man den Nachtopf stehen. Das Innere
 der Zimmer gleicht auf allen unsern Bildern den Schil-
 derungen, welche Drelli gemacht: Tafelwerk, runde
 Fensterscheiben, Bänke längs den Wänden, in den ge-
 meinen Wohnstuben und Kammern; in den vor-

nehmen, und in Speisefälen Säulen, Gerüste mit kostbaren Gefäßen, Sessel oder saubere Bänke mit Polstern. Die Fenster mit runden Scheiben, auch öfters gar keine Fenster, sondern freie Aussicht zwischen Säulen hindurch, welches also Sommerfäle seyn mögen. Schilder und Beschlüge an den Thüren, Kasten u. s. w. sind überall sehr plump, und mit einer Menge Laubwerk und Arabesken verziert. S. 119 findet sich in einer elenden Hütte ein erdener Kachelofen, um welchen die Wäsche an Stangen aufgehängt ist; und S. 203 in dem Krankenzimmer eines Reichen ist ein Kamin nach italienischer oder französischer Art sichtbar *). Rauchfänge sind fast auf allen Dächern angebracht. In den Straßen, bei welchen man in Städten das Pflaster deutlich angegeben sieht, finden sich Brunnen verschiedener Art, als Abbrunnen, Springbrunnen, Ziehbrunnen und Schöpfbrunnen, auch Pumpbrunnen.

Doch genug dieser Anführungen aus Petrarca. Die Holzschnitte dieses Werkes sind, wie schon früher bemerkt, eine unerschöpfliche Fundgrube für das Studium der Sittengeschichte jener Zeiten.

*) S. vorne S. 658—686.

VI.

Die Legend' von dem lieben Herren und Erzengel Sant Michel.

(Fig. II. 67.)



„Es was ein stat in Balhen, die hieß Cepaul.
 „Darin was ein reicher Man, der hieß Garganus. Nun
 „leht ein Berg bey der stat, der heißt nach dem Man
 „Garganus. Nun was dem reichen Man eyn rind irr
 „gangen, das sucht er hyn und her und kam von ge-
 „schicht auff den Berg. Da fand er daz rind vor ei-
 „nem Hdl und sprach, ich wil dir dein geen gelten,
 „und schosß eyn pfeyl dar und wolt durch das rind

„geschossen haben. Do leret sich der pfehl umb und
 „fur in denselben Man. Do gieng er wied' heim und
 „sagt es dem Bischoff, wie es im mit dem rind er-
 „gangen wär. Do sprach der Bischoff: du sollt wissen,
 „daß es von got hergeet, davon sollen wir got bitten,
 „daß er uns kunt thu, was er damit meyne, und gebot
 „dem Volk, daß sie drey Tag fasteten und beteten,
 „daß er in kunt tät, warum der Man wundt wär
 „worden. Do sy nun drey Tag gefastet und got ge-
 „beten hetten, da er inen kunt tet, was auf dem Berg
 „wäre. Do kam Sant Michel zu dem Bischof und
 „sprach: Ich bin Sant Michel der Engel Gottes und
 „bin stetiglich vor got und hab ein Wohnung auff dem
 „Berg, do was Garganus dar kommen und wolt die
 „stat vermehliget haben, das wolt ich nit vertragen,
 „wan ich wil d'stat hüten, das kein frevel da geschēh.
 „Damit verschwand der Engel. Des Morgens schift
 „der Bischof nach der Psaffheit, do giengen sie mit
 „großer Andacht mit den Bischöffen auf den Berg, und
 „torft doch niemant in die gruft kommen, do sprachen
 „sie ihr gebet mit Andacht zu Got.“

„Zu den zeiten ryten viel Heyden in das Land des
 „Bischoffs. Do waz der Bischoff in großen sorgen und
 „rufft unsern Herren an und bat ihn, daß er sie vor
 „der Heyden krafft behütet, und gebot allem Volk, daß
 „sy drey Tag fasteten. Do kam aber Sant Michel
 „zu dem Bischoff in dem Schlaf und sprach zu im:
 „Ich wil mich des streits annehmen und will den Chri-
 „sten helfen und wil den Heyden als groß Leiden brin-
 „gen, daß ihr viel sterben müssen, und ir sollet den
 „streit anheben umb non Zeit. Damit verschwand Sant
 „Michel. Do sagt der Bischof dem Volk der Cristen,
 „waz ihm der Engel gesagt het. Da wurden die Cri-

VI.

Die Legend' von dem lieben Herren und Erzengel Sant Michel.

(Fig. II. 67.)



„Es was ein stat in Balhen, die hieß Sepauß.
 „Darin was ein reicher Man, der hieß Garganus. Nun
 „leht ein Berg bey der stat, der heißt nach dem Man
 „Garganus. Nun was dem reichen Man eyn rind irr
 „gangen, das sucht er hyn und her und kam von ge-
 „schicht auff den Berg. Da fand er daz rind vor ei-
 „nem Höl und sprach, ich wil dir dein geen gelten,
 „und schoß eyn pfeyl dar und wolt durch das rind

„geschossen haben. Do leret sich der pfehl umb und
 „fur in denselben Man. Do gieng er wied' heim und
 „sagt es dem Bischoff, wie es im mit dem rind er-
 „gangen wär. Do sprach der Bischoff: du sollt wissen,
 „daß es von got hergeet, davon sollen wir got bitten,
 „daß er uns kunt thu, was er damit meyne, und gebot
 „dem Volk, daß sie drey Tag fasteten und beteten,
 „daß er in kunt tät, warum der Man wund wär
 „worden. Do sy nun drey Tag gefastet und got ge-
 „beten hetten, da er inen kunt tet, was auf dem Berg
 „wäre. Do kam Sant Michel zu dem Bischof und
 „sprach: Ich bin Sant Michel der Engel Gottes und
 „bin stetiglich vor got und hab ein Wohnung auff dem
 „Berg, do was Garganus dar kommen und wolt die
 „stat vermehliget haben, das wolt ich nit vertragen,
 „wan ich wil d' stat hüten, das kein frevel da gescheh.
 „Damit verschwand der Engel. Des Morgens schift
 „der Bischof nach der Pfaffheit, do giengen sie mit
 „großer Andacht mit den Bischoffen auf den Berg, und
 „torft doch niemand in die gruft kommen, do sprachen
 „sie ihr gebet mit Andacht zu Got.“

„Zu den zeiten rhten viel Heyden in das Land des
 „Bischoffs. Do waz der Bischoff in großen sorgen und
 „ruft unsern Herren an und bat ihn, daß er sie vor
 „der Heiden kraft behütet, und gebot allem Volk, daß
 „sy drey Tag fasteten. Do kam aber Sant Michel
 „zu dem Bischoff in dem Schlaf und sprach zu im:
 „Ich wil mich des streits annehmen und will den Chri-
 „sten helfen und wil den Heiden als groß Leiden brin-
 „gen, daß ihr viel sterben müssen, und ir sollet den
 „streit anheben umb non Zeit. Damit verschwand Sant
 „Michel. Do sagt der Bischof dem Volk der Cristen,
 „waz ihm der Engel gesagt het. Da wurden die Cri-

„ſien gar fro, und bereypteten ſich umb non zeit. Do
 „erhub ſich ein groſß ungeheures wetter mit ſteinen und
 „ſielen auf die Heyden, dz tät in als were dz ir viel
 „ſturben. Do lieſſen ſich ſechshundert Heyden tauſſen,
 „do ſy horten, dz der Engel gottes mit den Criſten
 „waz. Also geſtigten die Criſten mit der Hülff Gottes
 „und des lieben Herren Sant Michels. Do wurden
 „ſy gar fro, das ſy geſtigt hetten und macheten ein
 „opffer ſant Michel zu eren und gingen zu dem Hol,
 „do ſahen ſie die tritte, die ſant Michel getreten het
 „in dem ſtein. Do glaubten ſie wol, daz die ſtat ſant
 „Michels was, und dankten im der gnaden, die er in
 „gethon het, und horſten dennoch nit in das Hol geen
 „und machten ſant Michel ein Kirchen nach darbey.“

„Darnach fur der Biſchof gen Rom und ſagt dem
 „Papſt wie ihm geſchehen was, und ſprach: Ich weiſß
 „nicht, ob ich die grueffte auch weyhen ſol oder nit.
 „Do ſprach der Papſte: wir ſollen got darumb an-
 „ruffen, und gebot, das man drey Tag faſten ſolte.
 „Do kam ſant Michel zu dem Biſchoff in dem Schlaſſ
 „und ſprach zu im: Ich han die gruefft ſelb geweyhet,
 „das ſollt du morgen ſehen, und ſollt das ampt darin
 „begeern, ſo ſiehſtu, das ich ſelbs da bin und wil euch
 „zu troſt da ſein. Des morgens fru kam der Biſchof
 „zu dem Berg und ein groſß Volk mit im. Do fun-
 „den ſie ein Capel, die was eynhalb gewachſen an
 „den hollen Berg, in einen herten hollen ſtein und ging
 „ein ſtieg darzu. Und man hort die Engel in dem
 „kor offt ſingen. Do gieng das Volk hinein, do was
 „der Altar mit reichem Purpur wol geſcheydet und gieng
 „ein ſchönes Plect in die Capellen und was nit gar
 „hoch. Do begieng der Biſchoff mit andachte das ampt
 „darinn. Darnach gieng das Volk wieder heym und

„weyhet der Bischoff Priester zu der kirchen, die das
 „Ampt sölten begehren. Und do die Nacht kam, do ver-
 „sperrtet sich self die Kirch, und darf kein Mann bey
 „der Nacht in die Kirchen geen. Und ist ein Stein
 „in der Kirchen, daraus rinnet ein wunderlichs Wasser,
 „davon viel flech Menschen g-sund werdent von St.
 „Michels gnaden.“

„Eines mals kam keyser Heynrich in dieselbe
 „stat, und gieng in St. Michels Capel und bat Got
 „mit Andacht. Nun was die Zeit kommen, dz der
 „Engel schar dar sölt kommen, und soltent das Ampt
 „singen. Do treib man das Volk alles aus der gruefft.
 „Do bat der Keyser, dz man in darinn ließ. Do ge-
 „weret man im. Do beleyb er alleine daauff die Gnad
 „Gottes und rufft Got an mit großer Andacht. Do
 „öffnet im Got seine Augen und ließ ihn sehen, dz
 „viel scharen d'Engel an den Berg kamen, und sün-
 „derlich zween Engel, die leuchten als wie die Mor-
 „genröt und waren gar zierlich, und ble zween Engel
 „bereyeten den Fronaltar gar schön. Darnach kam
 „eine große menig der Engel, die fürten St. Michel,
 „der leuchtet schöner, denn der Sonnenschein. Darnach
 „kam unser Herr Ihesus Christus als ein gewaltiger
 „Got mit eyner grossen schaar und mit großer schön-
 „heit, als seiner herrschaft wol zam (geziemte) und
 „begieng das ampt mit großer Andacht und würdigkett.
 „Und nam do ein Engel das Buch und trug es für
 „unsern Herren und neyget im schön. Da küffet es
 „unser Herr und winket dem Engel mit der Hant und
 „weyset in zu keyser Heynrich. Der lag an seiner an-
 „dacht und bettet andächtiglischen. Do stund der Engel
 „für den keyser mit dem Buch. Do erschraf der Rei-
 „ser, und meinet, er wer nit würdig, das Buch zu

„küssen. Do griff im d' Engel auff sein Hüffe und
 „sprach: Keyßer stand auff und nym die gnad von
 „Gott, wann Got gan sy dir. Do stund der Keyßer
 „auff und hielt im d' Engel dz Buch, bis er kisset.
 „Und also ward der keyßer hüffhalez, das het er geren
 „durch gotes willen. In der vorgenannten stat Sepaus
 „geschach ein Wunder; wann der Berge liegt, das das
 „Wasser überall darumb geet, und an Sant Michels
 „dage thut sich das Wasser zu zweymalen auff und
 „gibt dem volk ein wenig ze geen. Do nun die Varet
 „(Wallfahrt) als groß ward durch sant Michels ere.
 „Do kam eine Frawe, die wolt auch in daz Münstet
 „geen; die gieng der zejt mit einem Kinde, des solt
 „sy bald gelligen und gieng die fraw mit andern men-
 „schen zu der Kirchen, do kam dz Mer mit eynem sturm
 „herwider. Do erschrak dz Volk ser und flohen all an
 „das Lant, dann die Fraw nit die schwanger was
 „mit dem Kinde, die mocht nit gefliehen. Aber der
 „lieb Herr sant Michel, der behutet sie, das ir nichts
 „geschach. Doch ward sie von dem Mer gefangen und
 „vor schreden gebat sy das Kind enmitten in dem
 „Mere. Und do nam die Frawe das Kint an den
 „Arme und serget es, und rufft sant Michel mit ernst
 „an. Do tätt sich das mere widerumb auff und do
 „gieng die Fraw frölichen mit dem Kinde aus dem
 „Mere und danket got und sant Michel mit großem
 „ernst seiner gnaden.“

„Es ligt ein Stat nahent bey Constantinopel. Do
 „eret man etwa die Gdttin Vesta. Es ist aber nun
 „ein Kirch da, die ist in Sant Michels ere gewephet
 „und heist Michaelis. Do was vor zejten ein man
 „der hieß Aquillinus, den lam ein heisser ritt an. Do
 „gaben im die Aerzt ein tranck und meyneten, er solt

„davon gesund werden. Do ward er als krank, das
 „er weder essen noch trinken mocht gehabt. Und do
 „er sich nun des Lebens verwegem het, do hieß er sich
 „zu der Kirchen tragen und het ein vesten glauben,
 „er stürbe oder würd gesund. Und do er in der Kir-
 „chen was, do ruffet er sant Michel mit ernste an,
 „und bat in, das er im hülffe, das er gesunt würde.
 „Do erschten im sant Michel und sprach zu im: Du
 „solt dir ein gesamnetes Ding lassen machen, von
 „Honig, von weyn und von pfeffer, und alles das
 „du essest, das sollt du dareyn tunken, so wirst du
 „genglichen gesund. Do ward er fro und danket Got
 „und sant Michel und allen gottes englen, Angeli,
 „Archangeli, Throni, Dominanziones, Principatus, Po-
 „testates, Virtutes, Cherubin und Seraphin u. s. w.“

Diese Legende von St. Michael ist als Nach-
 trag zu der, oben S. 636 gegebenen Nachricht von
 dem berühmten, noch heut zu Tage besuchten Wall-
 fahrtsorte auf dem Berge Gargano im Neapoli-
 tanischen bey dem Städtchen St. Angelo, entlehnt,
 aus einem höchst seltenen Passionale oder der Hei-
 ligen Leben, mit ill. Holzschnitten 4^o. gedruckt zu
 Augsburg durch Joh. Bämler im Jahr 1480 — und
 zwar aus dessen Wintertheil, die erste Legende. —
 Der Holzschnitt ist treu copirt.

VII.

Maria, Abrahams Bruder Tochter.**Eine Legende.**

Obſchon unter der Maſſe der Legenden, — ſagt der Verfaſſer des Auffaſſes über dieſen Artikel im Converſations-Lexicon *) — viele gehaltloſe, abgeſchmackte Sagen und leere Fictions, aus kindiſchem Wunderglauben erzeugt oder für denſelben berechnet, zu finden ſind, ſo gibt es doch unter ihnen auch eine große Menge poetiſcher und erhebender Sagen; eigenthümlich iſt ihnen der ſchlichte, einfältige Ton, den die ſtille und ſanftere Begeiſterung des frommen, gläubigen Herzens erzeugt, und mit welchem Prätioſität und poetiſche Ueberladung unverträglich iſt. Eben darum iſt ſie aber in unſern Zeiten ſo ſchwer und ſelten.

Daß die Legenden nebenbei einen Schatz von Sittengemälden der Vorzeit enthalten, hätte der Verfaſſer jenes Auffaſſes ſüglich hinzugeben ſollen und vielleicht iſt dieſes nicht der geringere Theil ihres Werthes.

In der vorhergehenden Legende von St. Michael haben wir eine Probe frommer Dichtung und religiöſen Wunderglaubens mitgetheilt; in gegenwärtiger iſt von allem dieſem nicht viel ſichtbar, mit Ausnahme der Wunderträume und Ahnungen, welche augenſcheinlich in eine wahre Begebenheit verwoben worden, um ihr den eigenthümlichen Legendencharakter zu geben. Indem wir dieſe Ausgeburten und die langweiligen Einſchleiffel frommer Betrachtun-

*) Conversations-Lexicon V. Aufl. Orig. 5ter Bd. S. 671.

gen und Seufzer auslassen, alles übrige der Erzählung aber wörtlich mittheilen*), glauben wir das, über ihren Werth für Sittengeschichte Behauptete, hinreichend zu beweisen.

Zuvor ist aus der Legende des Einsiedlers Abraham, welcher in unsrer Legende von seines Bruders Tochter Maria die zweite Rolle spielt, zu bemerken**), daß er von edlen und reichen Leuten entsprossen, in seiner Kindheit an eine gleichfalls edle Jungfrau ehelich vermählt wurde. Sein Sinn stand aber nicht auf weltliche, sondern geistliche Dinge, das Besuchen der Kirche und das Lesen der heiligen Schrift war seine einzige Lust. Als nun die Zeit kam, da er seine „Ehliche Gemahel zu Haus sollt führen,“ da entsagte er dem ehelichen Bund und erklärte, daß er sein Herz Niemand geben wolle, als Gott allein; worüber seine Freunde sehr bestürzt wurden, ihm gleichwohl die Jungfrau zu Haus brachten und eine große Hochzeit anrichteten. „Da man aber zu Abend gegessen, da stalt er sich heimlich aus dem Haus und von den Leuten „und ließ sein Gemahel, alle seine Freund, mit Haus „und mit Hoff und mit all seinem Gut und lief in „einen Wald und fand, als es Gott wollt, eine Zell, „da verbarg er sich inn und blieb da mit Freuden.“ Seinen Freunden, die ihn lang vergeblich gesucht, nach drei Wochen aber gefunden, erklärt er ernstlich seinen Entschluß, da zu bleiben, und sie baton ihn, für sie zu beten. „Er aber beschloß seine Zell und ließ nicht mehr,

*) Aus einem höchst seltenen Werk: Der Altväter Buch, zu Latein Vitaspatrum. Fol. Augsburg bei Peter Berger 1488, mit gemalten Holzschnitten. Fol. 40b–44.

**) ibid. Fol. 36b f.

„denn ein klein Fensterlein offen, dadurch man ihm
 „sein Nothdurft hinein gab, und beschloß also und
 „legte das Fundament seines heiligen Lebens. In fünf-
 „zig Jahren kam sein hârin Gemet nie von seinem Leib.
 „Sein Angeficht was als spät als ein Blum, die nie
 „entfârht ward. Er was auch also jungklich gestalt,
 „daß man seines Herzens reinigkeit dabei wol erkennet.
 „Wan niemand mag genugsamlich vollen sagen von seinen
 „tugentlichen werken. Nun sollen wir hie, sagen was
 „got an seinem Alter mit ym wirket, das allen geyst-
 „lichen Leuten ein Lere und Weispil ist.“

1. Von Maria Abrahams Bruder Tochter. (Fig. II. 68.)

„Der Heilig Vater Abraham der het einen Bruder,
 „do der von dieser Welt geschied, do het er keinen erben,
 „dann eine Tochter. Die was nun sieben jar alt. Die
 „hieß Maria. Nun wurden die Freund zerat das sy
 „das kind bevelhent item vetter Abraham und was
 „er mit dem kind und mit dem gutt thet, dz es alles
 „ihr guter will wer, und do dem heyligen vater dz
 „kind ward bracht, do ward er gar fro, und hieß im
 „ein Zell an seiner Zell machen und ein Fenster do
 „zwischen dardurch lernet er die Tochter den psalter
 „und andre Wort von dⁱ Heiligen geschrifft, und kam
 „ir ein solch geistlicher sin, das sy mit im all heylig
 „zeit beging und an fasten und an wachen und an
 „allen geystlichen übungen im gar wol mocht gleichen,
 „und darumb was der Heilig vater Abraham gar fro
 „und bat got tag und nachte über sy, das ir guter
 „anfang wurd zu einem guten end gebracht. Nun hat
 „sein Bruder der Tochter vater vil gutes gelassen, das
 „der Heilig man alles armen Leuten gab, darumb
 „das es der Tochter nit wurd um das, das sy un-

„bekümmert wår mit zergänglichem gut. Das was sy
 „auch gar fro und bat got fleißiglichen, daß er yr
 „herz behüte vor aller schēblicher begierd und vor des
 „Teufels stricken. Und also was sy bey im zweyn-
 „zig jar in aller vollkommenheit recht als ein un-
 „schuldig schüßlin und als ein Taub on gall, und in
 „der zeit do sy sieben und zweynzig jar alt was, do
 „begund der Teufel maniger Hand streit mit ir an-
 „sahen, und gedacht, wie er sie verfellete von irem
 „reinen Leben, und wie er auch den heyligen Man
 „Abraham sein Herze beschwerete und verkehrte, wann
 „er im in allen seinen Tagen nie kund zu kommen.“

II. Sie gieng Maria Abrahams Bruders Tochter aus yr
 Zell zu einem Bruder, und syndet mit ym.

„Nun was ein münch, der kame oft zu dem heyl-
 „ligen vater Abraham umb besserung seiner Lere. Do
 „der dye junkfrawen durch das Bensler begunde an-
 „sehen, do warf der Teufel seinen bösen rate in sein
 „Herz und entzündet es mit einem unkeuschen feur und
 „erlasch an im alle Tugent, und also begund der münch
 „ye mer und je mer zu dem Vater Abraham geen,
 „do was sein heyliges herz also einfältig daß er den
 „künftigen schaden nicht kund fürsehen, und je er mey-
 „net daß der Münche in Heyliger meynung darfäme
 „durch seiner sel Heyl willen. Do kame er darumb
 „dar daß er die Heyligen junkfrawen betriegen möcht.
 „Und also begund yr der Teufel seynen bösen rat auch
 „geben daß sy dem falschen münch seine Wort lieblich
 „empfieng, und doch stritt sie in dem einen Jare, daß
 „sy ihres herzens kummer dem Heyligen Abraham noch
 „nie verjache und zu jungst do brach sy yr Zell auf
 „und gieng do zu dem bösen betrogen münch, und

„verlor do vr heyliges gemüt und vr engliſches gewand
 „daß (biß) sy ucz an dieſelben ſtund in dem Willen
 „Gotes angetragen hett, und lebet alſo in fleiſchlicher
 „begierd mit dem falſchen Bruder und vergaß all irer
 „guter werck und ires einſideliches Lebens.“

„Und do sy nach dem fall der Sünden wieder zu
 „ir ſelber kam, und gedacht wer sy nun worden wer
 „und wer sy geweſen und waß sy verloren het, durch
 „den tieffen fal der frevelichen Sünd ... do erſchrak
 „ir hertz und erſtarb all ir ſinn, und kam in eine ſolche
 „verzweiflung daß ſie ir gewand und vr härin hemd
 „von irem Leib zerret und zoch dz har auß irem Haupt
 „und erſchlug ir angeſichte und iren leib mit groſen
 „grimmen ſtreichen und mit manigfaltigen ſchlegen und
 „saß do nieder auf die Erden und ein weil wolt sy
 „ſich ſelber tödten mit ſchlegen, oder ertrenken, oder auf
 „einen Baum ſteigen und ſich ſelber ze tod ſallen; und
 „nit anders war in irem herten, denn ſolch Teufels
 „gedenk und ewige verdamptniß, und alſo ſaß sy in
 „großer bitterer Verzweiflung und ſprach zu ir ſelber
 „... und klaget mit mannichen grundloſen Träher, und
 „ſprach nun getarr ich nymmer dem Venſterlin naben,
 „darburch mein Lieber Better mit manig honigsüßes
 „wort geſagt hat.“ —

„O, wee wo iſt mein gnadenreiche Zeit. O, wee
 „wo iſt nun mein andächtiges gebete, wohin ſol ich
 „ſiehen, oder wo ſol ich mich verbergen. O wee nun
 „habe ich Got und ſeine zarte Mutter Mariam erzür-
 „net und alles himlich Hör nit allein verloren, ich hab
 „ſie auch betrübt. O wee nun bin ich unwirdig den
 „Himmel angeſehen, wan ich bin in den tiefften Ab-
 „grund gefallen.“

II. Sie lauft Abrahams Bruder Tochter in das gemein oder offen Haus zu andern Frauen. (Fig. II. 69.)

„Und do sy sich selber mit mannigen worten und
 „mit bitterlichem weinen und großem Jamer des Her-
 „zens also klaget, und sy an das Land Gotes erbärmbe,
 „solte sein entrinnen, do versenket sy sich in den tieffen
 „wag, (Wuhl), mit Zweifelung an gotes erbärmde, was
 „tät sy da. Sy stund auf und lief verr in ein stat und
 „zoch ir gewand ab und versenket sich in ein gemeines
 „Frauenhaus, und was darin zwai jar dz yr
 „heilliger Wetter nie kund erfahren wo sy kommen wär.
 „Nun füget es sich desselbigen Nachts do sy was ver-
 „fallen, das yr vetter Abraham sahe ein gesicht als
 „einen ungeheuer übeltschmeckenden Traken, der ging auf
 „sein Zell und bieng do ein minnliche schneeweisse
 „Tauben und verschlang sie. Do erschraf der Heilig
 „Vater Abraham gar ser, und voracht das es ein groß
 „Unglück in der Cristenheit bedeute, und viel nieder auf
 „sein Knie und bat got mit großer andacht. Und darnach
 „über zween Tag do sahe der Heilig vater Abraham
 „aber ein gesichte, das was also das derselbig Trak
 „gieng aber in sein Zell und leget im sein Haupt unter
 „die Füß und sprang entzway und die Tauben die
 „er het verschlunden, die was lebendig worden und do
 „ste aus dem Traken flog do steng er sy mit seiner
 „Hand, do erschraf er aber von dem gesichte und gieng
 „hin zu dem fensterlin und wolt seines Bruders Toch-
 „ter, sagen die Gesicht die er zwaimal gesehen het,
 „und nam in auch wunder wie oder was ir wär
 „das er sy in zwaien Tagen nit het gehört, und flo-
 „pset an das fensterlin an irer Zellen, und do ym
 „niemand kein Antwurd gab do sprach er die Zellen

„auf gehand, do er sie nit vand do merket er das
 „die gesichte auf sy gieng, und erseufzet von ganzem
 „Herzen und erschrey mit lauter stimm und mit bit-
 „tern trähern, und klaget ser. Und in diesem bitterli-
 „chen Laide was' er wol zwai ganze jar das er Tag
 „und nacht seinen Heiligen Leib nie ließ geruchen, und
 „darumb das yr der almächtig ewig got wieder hulf,
 „und wer zu ihm kam den bat er das man suchete
 „und fragete ob man jendert sein lieb mumen funde.“

IV. Sie kommt Abrahams Freund einer, und saget im wie
 Maria seines Bruders Tochter in einem offen Frauen-
 hauß wäre.

„Und über zwai jar do kam einer seiner guten
 „Freund und saget im wo sy in einer stat was in
 „einem gemeinen Frauenhaus nun bat er in das er
 „in dohin fürte und eygentlich erfür ob sy es wäre,
 „do kame er aber wider und saget im das sy es war
 „on allen Zwenfel. — Und do der heilig man die
 „warheit vernam do entlehnet er von einem ritter sein
 „gewand und sein pferde, prach seine Zell auf und leget
 „das ritterlich gewand an und sagt ein wehen hut (Pelz-
 „hut) auf und zoch den nider für das angesticht, das
 „man ihn nit kant, und entlehnet pfennig und handete
 „die an sein gürtel und saß auf das wolgeziert pferd
 „als ein gezielter adelicher ritter, als der welt gezimpt,
 „und fure zu der stat mit seinem Freund der in weistet
 „zu yr, und kam recht als einer der seinem Weind
 „will sein statt abgewinnen.“ —

V. Sie kompt Abraham für das Frauenhauß, und ward
 von dem Wirt schon empfangen. (Bib. II. 70.)

„Und da er zu der stat kam und im das böß Haus

„gezaigt ward do kam er darzu mit großer weißheit
 „das in nyemandt erkannt und ſig ab von dem pferd
 „vor dem gemeinen Hauß und ſtalt ſich gar ritterlichen
 „und hieß im do ſein pferd ſtellen, und ſprach dz
 „man ſein gar wol pfleg an hewe und an futter und
 „von dem pferd ſo gab er dem Knecht ſunderlich gelt
 „das er ſein wol wartet, und gieng do in das offen
 „Strawenhaus und ſahe do hin und her wo die wu-
 „nigklich Fraw an ihrem gemache wär, oder wie ſie
 „ſich hielte und wie ſie ſich ſtelte und do er ſie nin-
 „dert mocht geſehen, do ſprach er mit Lachen zu dem
 „Hauswirt. Freund, ich hab vernomen das du ein
 „gar ſchöne Frawen hie inn bei dir habest, die geſähe
 „ich gar geren. Do ſpottet ſein der Hauswirt gütig-
 „lichen in ſeinem Herzen, wan er ſahe wol das er
 „ein alter man was und krank des Leibs und ſprach
 „zu ihm. Wer euch das geſagt hat d' hat euch nicht
 „betrogen, es iſt wol die ſchöneſt Fraw die man vin-
 „den mag. Da fraget ihn aber der Heilig man Abra-
 „ham wie ſie hieß. Do ſaget er im das ſie wär
 „genannt Maria. Do erzalget der Man ein frölich
 „Angeſicht, wiewol das im anderſt an dem Herzen
 „was und ſprach aber zu dem böſen wirt. Lieber Freunde
 „acht das ich ſie ſebe, und bereyt uns ein frölichen
 „vmbiß und wirtſchaft das wir frölich mit einander
 „eſſen, wan ich bin ſer verr durch ſie hergeritten, und
 „durche yr Liebe dye mich geluſtet wan von yr ſchöne
 „hab ich gar vil vernommen. Und do er diſſe Wort
 „gerebt mit dem böſen Hauswirt, do zoch er auf ſein
 „ſeckel und gab ihm etwan vyl pfenning und hieß
 „ihn gutten Wein bringen. Und do die Fraw kam und
 „ſah Abraham ſie in dem verlaſſnen gewand als dan
 „ſollich Frawen tragen, do was im von inwendiger

„bittern peyn seins Herzens sein gemüt also seer ver-
 „wundet und durchhamen, daß im sein hertz vor Laide
 „schier was gebrochen, wann das er ein frölich Ange-
 „sichte mit gezwungenheit erzalget damit er da die
 „innere Traurigkeit bedecket und die innerlichen Träher
 „widerhub mit mannllichem Herzen, wann er vorcht,
 „wurd sie sein gewar, daß sie in wär geflohen.“

VI. Sie siß Abraham zu Tisch in dem Frauenhaus bey
 Maria seines Bruders Tochter. (Fig. II. 71.)

„Und saß Abraham zu ir und hieß den wirt wein
 „hertragen bis das dz essen bereyt wurde, und do sie
 „bey einander saßen do begunden sie mit einander ta-
 „poltten und do sie in anrürt und yr unreiner Leib
 „begund seinem heiligen Leib nahen do kam ir in den
 „sin ein so grimmiger schlage als ob ein stral durch
 „yr hertz wer geschossen und mit derselben peyn gedacht
 „sie, was heiligen Lebens sie hett gehabt vor zweyen
 „jaren und warzu sie auch nun worden was, und von
 „überiger bitterkeit pres herzens do weinet sie und
 „seuffzet inniglich und sprach. O wee mir vil ar-
 „men und ellenden Weib das ich an diese welt je ge-
 „boren ward. Do erschrak der Hauswirt gar seer und
 „sprach. O wee mein liebe Tochter was ist dir ge-
 „schehen oder was meint dein Weinen und dein bit-
 „terlich seuffzen. Es seind nun zwey Jar das du her-
 „kamest das ich sollichen jamer nie an dir gesah, do
 „sprach sie. O wee ich wär sällig, war ich vor iij
 „jaren tod. Do tet der Heilig man dergleichen als ob
 „er seer zürnet umb die wort die sie het gesprochen,
 „das sy in bester minder erkante, -und sprach zu ir
 „wir seien in Freude hier miteinander, wilt du denn deine
 „sünd herfürrechnen, wer zu freuden kompt der sol

„frölich sehn, und sprach aber zu dem Hauswirt. Lie-
 „ber Freunde bereyt uns den hmbiß daß wir wol-
 „leben. Ich bin verr herkomen durch rechte Lieb die
 „ich zu dieser Frauen hab. O! milter Got wie du
 „mit deiner erbärnde alle Ding zu gut verwandelsi.
 „sie möcht wohl gedacht haben, wie gleich das ange-
 „sicht ist meines lieben vettern angesicht, wann das
 „die genad ir angesichte beschlosse das sie in nitt er-
 „kennet. Und do das essen bereyt was, do aß er gar
 „frölich mit ir wz man in gutes gab und trank auch
 „guten wein. O! heiliger Abraham wie weißlich du
 „dich hieltest daß du dem trafen die verlorn sel auß
 „seinem Mund brachtest. Du warest doch fünfzig jar
 „daß du den Hunger mit Brot gebüßtest nun issest
 „du Fleisch on Forcht. Do wz dein Leib als ein dür-
 „res holz das du dich wassers nit wolltest genöten, nun
 „trinkest du den besten wein als ob du selbst ein richter
 „seyest aller Creatur. Und do sie gegessen hetten do
 „fürst ihn die Frau mit yr schlafen. Do sprach er.
 „dz ist Zeit wan der Tag ist mir lang das wir heim-
 „lich zesamen komen und die Nacht heimlich beieinan-
 „der vertreiben mit freudenreichen worten und werken.
 „Do stund sie auf und füret in in ein kamer an ein
 „wolgeziertes Bedt. Do saß er frelich an.“

VII. Sie redt Abraham mit seines Bruders Tochter Maria
 in dem offen Frauenhaus, do sy solten schlaffen geen mit
 einander.

„Und do er auf dem bedt saß do sprach sie zu im.
 „Herr lassent euch die Schuch abziehen. Do sprach er:
 „beschleuß vor das Gaden vestigklich und spehe auch
 „ob yemand dar sey durch keinen argen Lust und das
 „beschabe. Do sprach er zu ir Maria Liebe Frau

„gee her zu mir, und do sie zu im kam do nam er
 „sie bey der Hand und hub sie zu im an dz bet, und
 „do er sicher wz daz sie im nit entrinnen mocht, do
 „zoch er den Hute von seinem Haupt und erschuffet
 „mit einer weinenden stumme und sprach. O mein
 „Liebe Tochter Maria kennst du mich nit. O Maria
 „kennst du mich nitt das ich der bin der dich erzog-
 „gen hat und gelert, o we Tochter wer hat dich er-
 „schlagen wa ist dein englisches gewand, wa ist dein
 „vasten dein wachen und dein ernstiges Gebete, wa
 „sind dein träher. O wee wie bist du von der hohe
 „des Teufels so tief gefallen, warumb sagetest du mir
 „es nit do du in die schuld vieleist das ich für dich
 „Buß hette empfangen und got für dich gebeten mit
 „meinem gesellen dem heyligen vater Giffrem. O wee
 „meine liebe Tochter wey hast du mich so in große
 „unleibliche traurigkeit gebracht das du mir verschwie-
 „gen hast dein schaden. Es ist doch niemand on sünd,
 „dan got allein. Und do sie solliche wort von im
 „gehört und in ward erkennen, do starb sie an yr selber
 „also ser vor schant und vor schrecken dz sie recht nit
 „anderst saß bey im, dann als ein stein bis zu der
 „mitternacht, und das sie von allen iren krefftten nie
 „kein wort gesprochen mocht. Do sprach er aber mit
 „bitterlichem Weinen zu ir. O wee Tochter meine
 „Maria wilt du nitt mit mir reden. O wee ein teyl
 „meiner adern. Ich bin doch durch deinen Willen von
 „voren Lenden komen und hab mich doch durch deinen
 „Willen in diesem bösen Haus lassen finden. ich hab
 „durch dich ungewonliche Ding gethan, auf mir sey
 „dein sünd, ich will mich am jüngsten Tag für ge-
 „richte stellen, und will gott für dich umb dein sünd
 „rechnung geben. Und do er bis zur mitternacht sol-

„Lieber trostlicher wort vil mit ir geredt, do gewan sie einen
 „kleynen Trost und sprach do weinent zu im. O wee
 „Lieber Herr und vetter, ich getarv vor scham und vor
 „Laster mein unreines Antlüz gegen deinem Heiligen
 „antlüz nit feren und mag ich mich dann gegen got
 „feren oder meinen mund aufgetun umb genad zu
 „erwerben. Do sprach der Heilig Altvater zu ir. Auf
 „mir sei alle deine sünd. Got empfach all dein misse-
 „tat von meinen henden, ich will Gott für dich ant-
 „wurten und kum mit mir wieder beym, der Heilig
 „alt vater Gffrem bitt got für dich tag und nacht mit
 „großem fleiß und ernst. O wee Tochter meine. O wee
 „meine liebe mum, verzweifel nit an gottes Barmher-
 „zigkeit, und wärent dein sünd als groß als alle Berg
 „seind so übertrifft doch gottes erbärmde alle Creatur.
 „Als uns das heilig evangelium sagt u. s. w. Da er
 „solicher wort vil mit ir geredt do sprach sie zu im.
 „O wee getreuer Vater ist dz du dich versahst das
 „ich gegen got müge gebüßen, und das er mich em-
 „pfache wz du dan wilt das wil ich gern thun. Do
 „warde der Heilig vater gar fro, und sagt ir aber vil
 „tostlicher wort. Do leget sie yr antlüz auf sein füß
 „und weinet do dye ganz nacht also seer dz sie im
 „die füß und den ganzen Leib begoß, und sprach zu
 „ym. O wee heiliger vatter was hastu durch meinen
 „willen getan, wie hastu so groß arbeit durch meinen
 „willen erlitten dz du mich erlösest von der ewigen
 „not, mit was Dienst kan ich dz dir wieder gelten.
 „Und do es wolt tagen, do sprach er zu yr. Tochter
 „es ist zeyt das wir wiederkeren in unser Zell, laß
 „die welt und hab dich an dz erst leben. Do sprach
 „sie: Lieber veter ich hab gut an gold und gewande
 „was sol ich damit thun. Do sprach Abraham. Tochter

„laß dem Teufel was mit seinem rat gewonnen ist,
 „und auch zerget und fere wieder an die stat do du
 „vor bist gewesen und such das gut das unzergäng-
 „licher ist, das du verloren hast. Und also nam er
 „sie und saß sie auf sein roß und ließ all ir hab
 „und den bösen Hauswirt in dem Haus und fur fro-
 „lichen mit yr wieder heim recht als ein hirt der sein
 „schaf verloren hat und es dann wider vindt und es
 „an seine arm zartlich nimpt und es wid' zu den an-
 „dern schafen treyt. Und do er sie wider bracht do
 „beschloß er sie wieder in sein innere zell und hieß
 „er in der zell do sie vor was gewesen. Do leget sie
 „ein härin Gemb an und übet sich strenglich mit wei-
 „nen, beten, machen, vasten als vollkommenlich dz über
 „drei jare got ir rew so gütiglich empfieng das er
 „an andern Leuten durch yr bet vil Zeichen tât. Und
 „der Heilig Abraham lebet darnach X jar und lobet
 „got von ganzem herzen um yr heyliges leben. Und do
 „er LXX jare in vollkommenheit vertrib do schied
 „er von diser welt mit einem sâligen end, und die
 „Heilig Frau lebet LXX nach irer bekerte und was
 „als vollkommen an allem guten Leben, das sie auch
 „nach diesem zergânglichen leben fur in die ewige
 „Freud. Dz er uns auch dar helf mit seinen gnaden,
 „der sein erbârnde an yr so vollkommenlich erzaigt hat.“

Vornehmlich als ein weiteres Belege zur Geschichte der
 Frauenhäuser (s. oben S. 454—534) haben wir
 diese Legende hier aufgenommen. So wie in dieser, so kom-
 men auch in andern Legenden die Frauenhäuser gar
 häufig vor, und die Zahl der reuligen Sünderinnen ist
 unter den heiligen und seligen Frauen, welche in den

Legenden-Sammlungen aufgeführt werden, nicht unbedenklich.

Die Holzschnitte unseres Altväterbuchs, so roh sie auch sind, lassen doch hin und wieder einen Blick in die damaligen Sitten und Gebräuche werfen. So die, welche wir hier treu copirt mittheilen.

Fig. II. 69 erblicken wir Mariam vor dem Frauenhaus mit einer Blume in der Hand (daß Blumen ein Attribut der Lustbirnen gewesen, haben wir oben S. 467, 469, 510, 518 und 519. bemerkt); auf demselben Bild sehen wir eine Lustbirne mit der Spindel an der Kunkel spinnen.

Fig. II. 70 erscheint Abrahams in ritterlicher Reisetracht; der große Sporn zeichnet ihn aus.

Fig. II. 71 finden wir neben der Tafel einen Spielmann mit der Trommel und Pfeife, den damals so beliebten Instrumenten. (Vgl. oben S. 417, 425 und 434. Eine weitere Bestätigung des oben S. 471. Angemerkten über die Musik in den Frauenhäusern.

Aus der ganzen Erzählung erhellt, daß sie zuweilen Einkehr-Wirtshäuser waren und daß in ihnen gespeist wurde. —

- VIII.

Die Einweihungs-Feierlichkeiten

der Kirchen, Altäre, Gloden, Kirchhöfe &c.

Zu den Kirchen-Feierlichkeiten, welche als locale Volksfeste betrachtet werden können, gehö-

ren unter andern auch die Einweihungs-Feierlichkeiten und deren Jahrestage.

Geweicht wurde in der römischen Kirche nicht nur alles, was auf den öffentlichen und Privat-Gottesdienst Bezug hatte, alle Orte, Gebäude und Geräthe, welche demselben gewidmet waren; als Kirchen, Kapellen, Altäre, Glocken, Bilder, Kirchhöfe, alle Kirchengefäße, das Brod des Abendmahls und der Wein; das Wasser, womit das Volk besprengt wird, oder sich selbst besprengt, Kerzen, Salben u. s. w. Die Priester selbst und ihr Gewand wurden nicht nur geweiht; — auch andre Gegenstände und Geräthe, Kleider und Waffen aller Art erhielten die Weihe, um ihnen geheime Kräfte zu erteilen.

So gab es geweihte Hüte, Kleidungsstücke, Hemden, Wiegen und Windeln, Schwerter und andre Waffen, Dinge aller Art, von hohen Geistlichen und Päbsten an Monarchen, Fürsten und Kaiser verehrt. Zu letzterer Gattung gehören auch die geweihten goldenen Rosen, welche durch die Päbste am Sonntag Lätare unter besondern Feierlichkeiten geweiht, und an besonders Begünstigte verschenkt wurden, wie in den Curiositäten¹⁾ umständlich zu lesen. Wir werden uns hier einzig mit der Einweihung der Kirchen, Altäre, Glocken und Gottesäcker, dann mit der Einweihung oder Einkleidung der Klosterfrauen beschäftigen, da über die andern, besonders die aufergottesdienstlichen, geweihten Gegenstände schon von Andern, besonders in den Curiositäten, vieles ge-

1) Curiositäten IV. 414. f. II. 474. Paullini Zustünden II. 321.

sammelt worden²⁾, und da sie nicht sowohl zur Geschichte der Kirchengebräuche und der damit zusammenhängenden Volksfeste, als vielmehr zur Geschichte des Aberglaubens und der mystischen oder magischen Mittel gehörte, wovon wir bereits anderwärts³⁾ Verschiedenes beigebracht haben.

I. Der Einweihung der Kirchen,

schreibt Haug⁴⁾, findet man in den ersten drei Seculis nicht erwähnt. Im vierten Seculo, da allenthalben Kirchen gebaut wurden, ist auch die Einweihung üblich geworden, die dazumal durch singen, beten, loben und danken, wie auch durch Aufrichtung eines Kreuzes geschehen. In diesem Seculo kam es auch auf, daß die Kirchen bei ihrer Einweihung gewisse Namen bekamen. Im fünften Seculo geschah die Einweihung der Kirchen, in der lateinischen Kirche durch solenne Messen, Litaneien, Wachlichter, Räuchern, Weihwasser, Reliquien u. dgl.; deren Einsetzung dem Gregorio zugeschrieben wird.

Wie man aus dem Pontificali Romano, Durando, Bellarmino, Hospiniano und andern sehen kann,

- 2) Von geweihten Schwertern und andern Waffen, von Hüten und Kleidern, vergl. Curiositäten IV. 408 bis 419. V. 447. III. 452—462. Püllman Stände II. 41. Burtsifen, Basler Chronik II. 433. Erpert Robertus 628 f. Groß Magica I. 99b. Von Kirchengeschäften und ihrer Weihe. Fischart Dienforb 20b. Curiositäten III. 250. 257. 544. IV. 324. Haug, Alterthümer der Christen 303 f. 433. Seb. Frank, Weltbuch 133b. Meinerss Bgl. II. 253 f. Paullini, Luststunden II. 233.

- 3) S. oben S. 180 f.

- 4) Haug, Alterthümer der Christen u. s. Stuttgart 1785. S. 237 f.

so geschieht bei den Römisch - katholischen die Kircheneinweihung folgender Gestalt:

„Der Bischof desselben Orts, sammt der gesammten Geistlichkeit, die mit ihrem geistlichen Habit bekleidet sind, gehen in Procession dreimal um die Kirche, dabei sie ihre Responsorien singen; welches den dreifachen Gang Christi bedeuten soll, nämlich vom Himmel auf die Erde, von der Erde in Limbum patrum und in die Hölle, und aus der Hölle wieder in den Himmel. Der Bischof besprenget bei diesem Umgang, mit einem Büschel Isop, in Weihwasser getunket, die Mauern der Kirche an drei Orten, als unten am Grunde, in der Mitte, und dann am obern Theil. Unterdeffen sind die Kirchthüren zugeschlossen, und in der Kirche findet sich ein Diaconus eingeschlossen. Wenn nun der Bischof das erste mal um die Kirche herum gegangen; so klopft er mit seinem Bischofsstabe an die verschlossene Kirchenthüre und spricht: Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Der in der Kirche eingesperrte Diaconus fragt: wer ist derselbige König der Ehren? Wenn der Bischof das dritte mal kömmt und anklopft, wird ihm die Thüre aufgethan, da er erst allein hinein gehet, und beim Eintritt zu dreienmalen spricht: Friede und Heil sey diesem Hause, und allen denen, die darin wohnen. Er schreibt alsdann mit seinem Stabe in die auf den Fußboden gestreute Asche, kreuzweis über der Kirche das lateinische oder griechische Alphabet. An die Wand rings umher macht er zwölf Kreuze, zündet auch so viel Lichter an, welches die zwölf Apostel mit ihrer Lehre bedeuten soll. Hierauf fällt er vor dem Altar nieder auf die Erde, spricht eiliche Gebete, nimmt Weihwasser, Salz, Asche und

Wein, und besprengt den Altar, Taufstein und die Kanzel, salbet die Kirche mit geweihtem Öle und Ebrissam, zündet Rauchwerk an, hält vor dem Altar die erste Messe, und theilet darauf dem Volk den Segen mit, sammt gewissem Ablass, gibt auch der Kirche, den Namen, und nennt sie nach einem gewissen Heiligen, dem er sie auch in seinen Schutz und Aufsicht befiehlt. Und nachdem die Litaney an alle Heiligen vor dem Volk abgesungen, vermahnt er sie zu williger Erleugung der verordneten Einkünfte, auch Gutthätigkeit gegen solche neue Kirche, und befiehlt daß jährlich solch Einweihungsfezt zum Gedächtniß gefeiert werde. Bei den Evangelisch-Lutherischen braucht man zur Einweihung einer neuerbauten Kirche billig keine andre Ceremonien, als welche der Sache gemäß sind, und zur Erbauung dienen. Es wird nämlich bei denselben eine Kirche durch Beten, Singen, Predigen und Administration der heiligen Sacramente eingeweiht."

Ganz so wie Haug die Einweihung der römisch-katholischen Kirchen beschreibt, beschreibet sie auch Pomarius⁵⁾ zu Ende des 16ten Jahrhunderts. Die Kirchweihe, fährt Haug fort⁶⁾, ist etwas ganz andres, als die Einweihung der Kirche, sie ist der Wiedergedächtnistag von dieser. Bei den Deutschen ist der Name wie viele alte Wörter ausgeartet, und heißt entweder Kirneß oder Kirmi, Kürbe, in der Schweiz Kälbe. In den drei ersten Seculis weiß man nichts davon. Constantin hat Anno 312 den Anfang gemacht, und die Einweihung der heidnischen Tempel zu Christlichen die Veranlassung dazu gegeben. Die

5) Pomarius, sächsische Chronik 399 f.

6) Haug l. c. 240 f.

ganze Gegend kam bei einer solchen Weihe zusammen, man wiederholte die göttlichen Verheißungen, und verrichtete alle Arten von Gottesdienst; man sang, und das nicht nur in der Kirche, auch durch die Gassen, es gab auch schon Mahlzeiten, man aß sogar in den Kirchen; die Armen wurden aber nicht dabei vergessen. An den Wänden sah man die Bilder und Tugenden der Märtyrer *xc.*, und doch kam es bald so weit, daß die Concilia darein sehen mußten. Die alten Sachsen sollen sogar Menschen dabei geschlachtet haben; es kamen die Märkte dazu, und dann vielerlei Aberglauben; z. B. Kirchenweihe als Regale des Papstes allein, Umgang um die neuen Kirchen, das Anklopfen an denselbigen, die Aufschrift auf den Boden in Gestalt eines Kreuzes; die gemalten Kreuze an den Wänden, Lichter und Ehrsam *xc.* Man weihete bald nicht mehr Gott, sondern den Menschen die neuen Tempel. An dem jährlichen Wiedergedächtnistag sah man Kaufbuden und Theater auf den Kirchhöfen, es traten Bußprediger auf, und der Ablass wurde feil geboten, die Einweihung bezahlt, und überhaupt an dem Tag einer solchen Kirchweihe, vor der Messe oder Predigt eine öffentliche Fahne zum Signal dieser heutigen Festivitäten aufgesteckt, und die Kirche ausgeziert. Schwerlich kann irgend eine Art von Thorheiten und Ausschweifungen erdacht werden, die nicht auch heute noch auf Kirchweihen fast wie privilegiert wäre. Obgleich jeweilige Volksfreuden für eine billige und erlaubte Entschädigung der Arbeiter gehalten werden müssen, so erfordern sie doch Einschränkung nach Ort und Zeit, bei unsern heutigen Kirchweihen sind unter hundert nicht drei, die sich der Hauptabsicht erinnern. Wohlleben, Versammlung aller Freunde, Kuchen für Brod,

und das hundertweiss, auch von Leuten, die kaum Brod haben, freier Zuwandel für alle Arten von Bettlern; Tanz, Trunkenheit, Schwärmerci, Spielen, Joten, Balgerei, Märkte, Aufwand, Schandthaten, und endlich Begräbniß der Kirchweibe u. Das sind einige Züge von dem Bilde der heutigen Kirchweihen.“

Und in der Vorzeit wars auch nicht anders, wie aus folgenden Schilderungen zu ersehen.

„Das Kirchweibfest, schreibt Flögel⁶⁾, wurde eingesetzt, um den Jahrestag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehen. Der Name Kirmes heisst so viel als Kirchmesse, weil man das Andenken der ersten Messe feierlich begieng, die in einer Kirche war gehalten worden. Dieser fromme Gebrauch artete aber sehr zeitig in einen Jahrmarkt aus, und in ein Fest, dessen Hauptendzweck Freffen und Sauffen zu seyn schien, daß auch selbst Concilia und Regenten ihre Macht anwenden mußten, um nur die größten Mißbräuche und Ausschweifungen zu unterdrücken.“

„Carl V. setzte in den Niederlanden eine Strafe von 50 Gulden auf jeden, der die Kirmes länger als einen Tag feiern würde; allein das Gesetz wurde nicht lange gehalten; man fraß und soff nach alter löblicher Gewohnheit, acht Tage lang hinter einander fort.“

„So wurde ehemals das Münster zu Strassburg am Kirchweibfeste in ein ordentliches Sauffhaus verwandelt, welches Jakob Wimpfeling bezeugt, wenn er schreibt: „Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweibfest des Münsters ist, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein groß Volk allhier

6b) Flögel, Geschichte des Protest.-Römischen. u. S. 1758. S. 188.

im Münster, als in ein Wirthshaus zusammen, also daß es oft gesteckt voll war; die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münster, und sollten beten; aber da war kein Andacht, indem man etliche Fässer mit Wein in St. Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden, und wer dessen begehrte ums Geld auszäpfte, und es sah der Fastnacht, dem Gottesdienst des Bacchus und der Venus mehr gleich, als einem christlichen Gottesdienst. Wenn einer einschlief, so schrien ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entstand alsdann ein Gelächter, und oftmals Zank und Schlägereien. Wieder dieses ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kaisersberg heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieser Mißbrauch im Jahr 1481 abgeschafft wurde.“

Die Neigung der Deutschen zu dergleichen Kirmeßfesten mag Agricola⁷⁾ nach seiner gutherzigen komischen Art selbst erzählen:

„Frölich und guter Dinge seyn, wol leben, herrlich
 „essen und trinken ist iöblich, wenns selten geschicht,
 „wenns aber täglich geschicht, so ist es sträflich. Wir
 „Deutschen halten Fastnacht, St. Burckhard, und St.
 „Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man
 „soll für andern Gezeiten im Jahr frölich seyn und
 „schlemmen, Burckhards Abend um des neuen Wokis
 „willen; St. Martin vielleicht um des neuen Weins
 „willen, da brat man feiste Gans, und freut sich alle
 „Welt. Zu Ostern bäckt man Bladen. In Pfingsten
 „macht man Lauberhütten in Sachsen und Döringen,
 „und trinkt Pfingstbier wohl acht Tage. In Sachsen
 „bäkt man auch Pantheleon mit Schinken, Speck,

7) Agricola, Sprichwörter Nr. 342. in der Auflage von 1529. II. S. 32^b f., Flögel I. c. 189.

„Knackwürst und Knoblauch. Zu den Kirchmessen oder
 „Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Dorf-
 „schaften zusammen, es geschieht aber des Jahrs nur
 „einmal, darum ist es löblich und ehrlich, stinental die
 „Leute dazu geschaffen seyn, daß sie freundlich und
 „ehrsich unter einander leben sollen. Es ist ein Bischof
 „von Mainz auf ein Zeit in das Bisthum Merseburg
 „kommen, der Meinung, er wolte zu Merseburg zu
 „Mittag Malzeit halten. Nun war der Weg böß,
 „und verzog sich hoch auf den Tag, daß wo sie hätten
 „warten wollen bis in die Stadt, so wär es dem
 „Bischof zu lang worden. Darum da der Bischof in
 „einem Dorfe am Sonntag Kirmessfahnen ausgesteckt
 „stehet, spricht er zu dem Doctor, der bey ihm in dem
 „Wagen sitzt, da ist Kirmes, da wollen wir absteigen,
 „und ein Bißlein essen, dann dieweil Kirmes ist, wer-
 „den sie wohl etwas gebraten und gekocht haben. Ghe
 „sie aber hinkamen, fraget der Bischof seinen Arzt, ob
 „er auch wisse, woher es komme, daß man Fahnen
 „ausstecke, und spricht, es bedeutet den Triumph Christi,
 „da er den Feinden obgesteget. Der Doctor spricht:
 „er habe anders gehöret, nemlich also, man findet, daß
 „Zachäus gerühmt wird an der Kirchweih; dann da
 „er auf einem Baum stand, und wollte Jesum sehen,
 „hieß ihn Jesus eilends herabsteigen, und im Eilen
 „bleibt das Niederkleid am Baum hängen, denn er
 „hatte keine Hosen an, das Niederkleid hängt man
 „noch auß; und weil sie so reden, so sind sie vor
 „dem Dorfe. Der Bischof steigt ab, und nahet zu
 „der Pfarre zum Handwerke. Nun hatte der Pfarrer
 „zehn andre Pfarrer geladen zur Kirchweih, und ein
 „jeglicher hatte seine Köchin mitgebracht. Da sie aber
 „Leute kommen sahen, lauffen die Pfaffen mit den

„Huren alle in den Stall, sich zu verbergen. Indes
 „gehet ein Graf, der an des Bischofs Hofe war, in
 „den Hof, seinen Befug zu thun, und da er in den
 „Stall will, darein die Huren und Buben geflohen
 „waren, schreit des Pfarrers Köchin, nicht Junker,
 „nicht, es seind böse Hunde darinn, die möchten euch
 „beißen. Er laßt nicht nach, gehet hinein, und fin-
 „det einen großen Haufen Huren und Buben im Stalle.
 „Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem
 „Bischof eine feiste Gans fürgesetzt zum Essen, hebt der
 „Graf an, und sagt dies Geschicht dem Bischof zum Tisch-
 „mährlein. Gegen Abend kamen sie gen Merseburg, daselbst
 „sagt der Bischof von Mainz diese Geschicht dem Bischof
 „von Merseburg. Da das der heilig Vater hörte,
 „betrübe er sich — nicht um das, daß da Pfaffen
 „Huren haben, sondern — darum, daß die Köchin
 „die Buben im Stalle Hunde geheissen hatte, und
 „spricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe,
 „daß sie die Gefalbten des Herrn Hunde geheissen hat.
 „Das habe ich darumb erzählt, daß man sehe, wie
 „wir Deutschen das Sprüchwort so fest halten:

„Es ist kein Dörflein so klein, es wird des Jahres
 einmal Kirmes darinn.“

Sebastian Frand schreibt⁸⁾:

„An der heiligen Kirchweibe, da ist ein groß
 „Gefreß under den Layen und Pfaffen, die einander
 „weit darzu laden. Die Bawren laden gemeinlich
 „iren Pfarrer zu inen in das Würtshaus, mit seiner
 „Köchin oder Kellerin (dann er darf kein Weib ha-
 „ben). Etwan wird der Pfarrer voll, so führen ihn
 „die Bawren heym, etwan hebt der Pfarrer ein Baw-

8) Seb. Frand Weltbuch, 1534. Fol. 132.

„ren den Kopf, bis er sich überwirft und gespeiет;
 „zu Morgens halten die Priester gemeynlich ein Jahr-
 „tag, darzu kommen viel Psaffen geladen, und helfen
 „der armen seel noch halb voll gen Himmel. Dar-
 „nach halten sy umß die Pwesenß Nachtkirchweih im
 „Wirtshausß oder Psarrhof, und begehen erst den Jahr-
 „tag recht. Doch geht man früh zuvor in den Tem-
 „pel, sonderlich an der Kirchweihung mit Spießen und
 „Helmparten, grüßen die Heiligen, darnach mit der
 „Sackpfeiffen auf den Platz oder ins Wirtshausß, und
 „den ganzen Tag Kirchweih gehalten, daß man den
 „Ablass etwa zu Abent mit Kolben austallet. Die
 „Priester richten ir Krämerey auch zu, thund die Tassel
 „auff, setzen die heiligen Götzen herfür, mit ein auf-
 „gesetzten Kranz, von diesem muß man die heilig
 „Kirchweih lösen. Einer sitzt darbey, der muß den
 „stummen Götzen das Wort thun, der hat auch sein
 „solt. Zu den Gebenden sagt er, vergelt es Gott,
 „und die heilig Kirchweih; biß Fest ist der Jahrtag,
 „daran die Kirch geweiht ist worden.“

Das ausgelassen Leben, welches auf den Kirch-
 weihen herrschte, machte dieses Wort zum Spruch-
 wort, um eine tolle Volkslustbarkeit damit zu be-
 zeichnen; so wurde der Fastnacht Abend, an welchem
 jeder Stand und jedes Alter den Thorheiten des
 Faschings die Krone aufzusetzen bemüht war, wo Psaff
 und Nonne, Lustbirne und Edel dame, kurz alle Welt
 maskirt sich auf den Straßen und Tanzsälen herum
 trieb, der Narren Kirchweih genannt. Wenn auch
 nicht schon Vulpius⁹⁾ besonders von diesem Feste ge-

9) Vulpius, Journal „die Borzelt.“ I. 148—154. u. IV.
 Bd. 275—282.

geschrieben hätte, so würden wir es hier doch schon deshalb übergehen, weil es zu den Fastnachtsfreuden und Mummereien gehört, von denen wir für dieses mal nicht reden.

Von den Kirchen wenden wir uns zu den:

II. Altären.

Im ersten Seculo waren die Altäre, schreibt Haug ¹⁰⁾, ein bloßer Tisch. Im zweiten und dritten wurden die Särge der Märtyrer dazu gebraucht, daher die längliche Gestalt. Im fünften Seculo waren sie noch ohne Aufsatz, und standen wenigstens in Syrien gegen Abend, waren von Stein, und in der Mitte die Gebeine der Märtyrer. Im sechsten Seculo machte man Decken, Zelten, Säulen &c. Im achten gab es schon Thronaltäre, tragbare oder Reisealtäre. Im neunten kamen die Verzierungen auf mit den neun heiligen Farben. Im zehnten aber die Bilder der Heiligen, Lichter und Kreuze. Im elften mehr als einer in einer Kirche, auch Gehäuse auf den Altären. Antimensium war der Teppich über den Tisch einer geweihten Kirche, man konnte auch Stücke davon verschicken, die die Kraft hatten, jeden ungeweihten Platz heilig zu machen. Pomarius ¹¹⁾ berichtet hinsichtlich der Altarsweihe: „Wenn ein neuer Altar sollte gebaut werden, so beschwor und segnete der Bischof den Kalk und Sand, und sprengte Weihwasser daran, und damit ward er aufgebauet.“

„Wenn man einen Altar weihete, gieng es damit also zu, daß der Bischof anhub zu beten: Domine in Adjutorium meum intende, beschmierte ihn,

10) Haug, Alterthümer I. c. 236. 237.

11) Pomarius, sächsische Chronik. 400 f.

machte auf alle vier Ecken ein Kreuz mit Weihwasser und zweierlei Oehl, deren jedes dazu bereit war, daneben gieng er siebenmal rings herum, und besprengete ihn allemal mit einem Büschel Iospen, in Weihwasser getunkt, machte darauf ein Feuer von Flachs und Berge, zündete und brennte fünf Kerzen an fünf Orten an, und weil zuvor ein bereit Löchlein in das Mauerwerk, oder auf alle vier Ecken gemacht war, stieß er ein Büschlein voller Todtenbein, das sie Heiligthumb nennen, darein; darzu legte er drei oder fünf Körner Weihrauch, etliche geschriebene Zettel, und Sigillen, verstrich das darnach mit angemachtem Kalk, der dazu von eines Bischofs Hand, und gesalzenem Weihwasser angerühret und gemacht war.“

„So segnete man auch gemeinlich gleich mit drei Altartücher — denn mehr oder weniger mußten der nicht seyn, so geweiht werden sollten, — damit man den Altar bedeckte, dergleichen andere Rüstung: als das Corporal, sein Decken, die Patena, dazu mußten auch die zweierlei vorgemeldte Oehl gebraucht werden. Die neuen Kreuze und Bilder, so man auf die Altar stellen wollte, wurden zuvor auch geweiht, und aus dem Pontificalbuch diese Wort darüber gelesen: Herr laß dir gefallen, daß dies Kreuz gesegnet werde, damit es Erlösung unsrer Seelen sey. Item zum Volk sagte der Bischof, der die Bilder weihte: bittet, daß wer dieses Bild ehret, daß er Verzeihung der Sünde erlange, und in dieser und jener Welt Gnade verdiene.“

Crusius ¹²⁾ theilt eine Urkunde mit, worin (den 9. Januar 1507) der Bischof zu Adramit, Vicarius

12) M. Crusius, schwäbische Chronik. Fol. Frankfurt 1735. II. 166.

des Bischofs zu Augsburg, bekräftigt, daß er die Kirche zu Walthausen in Schwaben, nebst 3 Altären in derselben, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und verschiedener Heiligen geweiht. „Die Kirchweih,“ heißt es am Schluß, „haben wir auf nächsten Sonntag vor „Viti des Märtyrers zu celebriren angesetzt und geordnet: denen Bußfertigen, und denen, welche hülfliche Hand leisten, werden 90 Tag von der Buß, und Strafe der Todsünden und ein ganzes Jahr von läßlicher Sünden Strafe nachgelassen.“

Von den Glocken überhaupt und ihrem gottesdienstlichen Gebrauch, und deren Erfindung ist schon sehr Vieles geschrieben worden¹³⁾. Wir beschränken uns hier auf die

III. Glockentaufe und einige andre minder bekannte Ritzungen von den Glocken.

„Die Taufe der Glocken ist schon bald nach ihrem Ursprung eingeführt worden und sah sich Carl M. genöthiget, ein eigenes Edict dawider zu erlassen, ebenso, als wie wider die Anrufung der Heiligen und Bilder. Man ist aber wieder davon abgegangen, da Papst Johann XIV. im Jahr 966 im Lateran selbst eine Glocke taufte und sie nach seinem eigenen Namen nannte. Die römischen Lehrer geben zwar diese Taufe nicht für sakramentalisch, sondern nur für eine Einweihung oder Einsegnung aus; aber die Ceremonien, die dabei vorgehen, sind eben doch abergläubisch genug, sowie die Meynung von ihrer Kraft. Sowohl Bischöfe, als auch

13) Beckmann, Erfindungen I. 301 f. Busch, Handbuch der Erfindungen II. 115 — 121. Polyb. Virgilius. 315. Garzonus, Schauplatz 647. 658 f. Paug, Alterthümer II. 265—278.

andere Geistliche, Älteste und Rectoren können diese Glockentaufe verrichten, weil sie alle in ihrem Amte sie nöthig haben, und zwar geschah es bei der lateinischen Kirche also: daß man Wasser und Sal; vermischte, sie weihete, die aufgehängte Glocke damit bestrich und abwusch, hernach sie mit dem heiligen Del bestrich, das Zeichen des Kreuzes daran machte, und Gott bat, daß er die Gemüther bereite, die diese Glocke hören würden, zur Frömmigkeit erwecken, und allen Schaden von Ungewittern abwenden möchte. Hernach wird das mit Del gemachte Creutzzeichen wieder abgetrocknet, der Glocke Glück gewünscht, ein gutes Wahl veranstaltet und damit feyerlich beschloffen. Eine andere Art, Glocken zu taufen, ist auch diese: man wäscht sie, salbt sie, weihet sie, giebt ihr einen Namen (des Bischofs, nämlich wenn die Kirche bischöflich ist; in Abteyen aber des Abts), hernach räuchert man sie, macht inwendig fünf Kreuze mit dem Heiligen Oele, und außen sieben, hernach hält der Käufer eine Rede mit wenig Worten und ermahnt die Umstehenden, so oft sie den Schall dieser Glocke hören, dem Tempel zuzulaufen und Gott zu preisen ¹⁴⁾).

„Die Glocken sind etwa also geweiht und getauft worden: Der Bischof wusch oder badet sie erstlich mit dem gesegneten Weihwasser, trufnet sie hernach abe mit reinem Leinwand, macht ihr inwendig mit einem beschwornen Del vier, und mit einem andern auswendig sieben Creuzen, beräucherte sie mit Wehrauch, Thymian und anderer wotriechender Spe-

14) Haug, Alterthümer der Christen 271.

cereu, damit gab er ihr Gewalt, das Wetter zu vertreiben, und Andacht in den Gemüthern der Menschen zu erwecken. Es wurden auch Gevattern dazu gebeten, und weil derselbigen viel waren, griffen sie neben einander an einen Strang oder Seyl, so an die Glocke gebunden war. In solchem Lauffen ward der Glocke ein eigener Nam, gleich als ein Taufnam gegeben. So jemand etwas zun Glocken, zun Bildern, Altaren, Kirchen oder Stiften hat geben wollen, es weren liegende Gründe oder etwas anders, der hat es in eine Schrift verfasset, für den Altar getreten und gesagt: „Ich gebe Gott dem Herrn alles, was in diesem Briefe geschrieben stehet, dazu daß man davon Gott dienen soll. So aber jemandß dasselbige — wie ich mich doch keineswegs versehen will — von der Kirchen entwenden würde, sol er Gott dem Herrn, welchem dieses gegeben worden, als ein Kirchenräuber, schwere Rechen schaft dafür geben.“ Solch Anathema oder Fluch hat man oft pflegen an die Stiftung zu hengen, damit man desto mehr Schew hätte, Kirchengüter zu alieniren. Aber wie manß achtet, ist am Tage ¹⁵⁾.“

„Die Glocken werden nit allein beschworen, sondern auch getauft; und man stellet ihnen auch Gevattern zur Tauffe, welche das Seyl, daran sie gebunden, halten und auf dasjenige, was der Suffragan oder statthalter des Bischoffs, die Glock fraget (Antwort) Amen sagen müssen. Alsdann beleydet man die Glocke mit einem neuen Noche (von wegen des Reimens) und beschwört sie zu Vertreibung aller Teufel

15) Pomarius, sächssche Chronik S. 401.

macht, und zu wolffahrt der abgestorbenen Seelen: sonderlich wenn die Gevattern reich sind, und den Glockner, Messner oder Sigerist wol vermögen zu halten. Auch sind die Glocken so heylig, daß man sie nicht läuten darf, so lang als ein Kirch oder Volk im Banne ist ¹⁶⁾).

Die Curiositäten ¹⁷⁾ theilen ein Paar Gevatterbriefe zu Glockentaufen mit, wie folgt:

1.

„Den Ersamen Wolweisen Izigen Burgermeistern und Rath zu Salza, unsern besondern günstigen Herrn und guten Freunden.“

„Unsere ganz willige Dienste zuvor. Ersamen, Wolweisen besondern günstigen Herrn und guten Freunde. Dem allmächtigen ewigen Gotte zu Lobe und sonderlicher Ererbietung seiner gloriwürdigen Mutter, sein wir bedacht, eine Neu Glocken Sontags nach Margarethen virginis schiersten nach geistlicher Uebung consecriren zu lassen. Ist unser fleißiges Bitten, E. W. wollen auf ernannten Sonntag zeitlich frühe bey uns zu Sunthausen erscheinen, zu berührter Glocken Teufte große Pathe sein, und nach Vollenbung des heiligen Amtes neben andern unsern Herrn und Freunden bey uns frölich erzeigen. Des nicht beschwerend, wollen wir über göttliche Belonung und seiner heiligsten Mutter Maria unser Patronin fleißige Vorbitte uns zu E. Weisheit gänzlich getrüsten, auch mit Fleiß gerne verdienen.“

Datum Mittwoch Udalrici Anno 1516.

Erbmanschaft, Vormünder und Altarleute zu Sunthausen.“

16) Fischart, Bienenkorb 1586. S. 21^b.

17) Bulpus, Curiositäten 8. Weimar X. Bd. 64 f.

2.

Die Altarleute zu Klein Bargel ließen in gleicher Absicht folgenden Rathenbrief an den Stadtrath zu Tennstedt ergeben:

„Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrsame Weiße Herrn, wir seind willens, wills Gott, unsre Glocken auff den Sonntag Exaltationis sanctae crucis nächst kommenden, nach Ordnung der heiligen christlichen Kirchen zu weihen und teuffen zu lassen: Ist unsre gültliche Bitte, wollet auf vermeldte Zeit um Gottes willen bey uns, samt andern unsern guten Freunden erscheinen und Großpathe mit seyn. Wollet das Lobn von dem allmächtigen Gott und dem Patrono Sancto Sixto und der heiligen Jungfrau St. Julianen nehmen. So wollen wir's willig gern verdienen.

Datum den Sonntag nach Regibii Anno 1516.

Curt und Claus Wixthum von Giffert
samt den Altarleuten.“

„Zwar werden zu unsern Zeiten (heißt es weiter in den Curioſitäten) in katholischen Ländern die Glocken noch immer getauft, aber wir wissen nicht, ob zu solchen Feyerlichkeiten noch Rathen durch Gebattersbriefe eingeladen werden.“ Hierauf erwähnt Vulpinus der vier berühmtesten Glocken zu Erfurt, Wien und Moskau, dann der zu Toulouse, welche 500 Centner wiegen solle. Was er über die drei ersten sagt, ist jedoch unbefriedigend und zum Theil unrichtig. Wir wollen nach den sichersten Quellen kurzen Bericht davon geben.

1) Die große Glocke zu Erfurt heißt nicht Cu-

sanna, sondern Maria. Zeiller ¹⁸⁾ giebt ihr zwar auch den erstern Namen, beschreibt sie aber umständlich: Sie ist, sagt er, $4\frac{1}{4}$ Ellen hoch, vom Rißfel bis zum Rande find $3\frac{1}{4}$ Ellen, der Rißfel selbst ist von $1\frac{1}{2}$ Ellen und $\frac{1}{8}$, die Circumferenz 14 Ellen und, $\frac{1}{2}$ Viertel und wiegt 270 Centner. Weinreich berichtet den Namen und die Zeit ihrer Verrfertigung ¹⁹⁾ durch Johann Rampe, also: Anno 1487 ist die ander große Glocke Beatae Virginis Mariae gegossen, den Montag nach Trinitatis vom Weibbischof Dr. Johann von Passhe getauft und Maria genant worden.

2) Von der großen Glocke auf dem St. Stephansthurm zu Wien berichtet Dgeffer ²⁰⁾ aus W. Reisenstuhls Nachrichten (welcher die Predigt bei deren Einweihung gehalten), daß sie ohne Helm 324 Centner 31 Pfund, der Helm 70 Centner, und der Schwengel 7 Centner etlich und 70 Pfund, zusammen also etwas über 402 Centner schwer sey. Als im Jahr 1739 der Schwengel zersprang, wurde das folgende Jahr ein neuer von 15 Centner und 70 Pfund gemacht, welcher 175 fl. gekostet. Die Höhe der Glocke sammt der Krone beträgt 9 Schuh $8\frac{1}{2}$ Zoll, der Durchmesser 10 und der Umkreis 30 Schuh; die Dicke des Anschlags, wie ich sie gemessen, hält 8 Zoll. Sie wurde den 15. December 1711 vom Bischof Rumel geweiht. Was den Werth dieser Glocke anbelangt, so fand ich

18) M. Zeillert, teutsches Reysbuch, Fol. Strassb. 1632. S. 397. v. Falkenstein, Pistorie v. Erfurt, l. 441.

19) J. M. Weinreich, Nachricht von Erfurt, 8. Frankfurt und Leipzig 1713. S. 5.

20) Joseph Dgeffer, Beschreibung der St. Stephanskirche zu Wien. S. 50. Von berühmten Glocken überhaupt, vergl. Happelii Relationes Curiosae l. 267 f.

in der Berechnung des Verfertigers, des k. k. Stuckgießers Joh. Achamers, daß er den Centner Metall sammt der Arbeit auf 60 fl. angeschlagen, und daß also diese Glocke, ohne die übrige sehr beträchtliche Zugehör, etwas über 19440 Gulden gekostet habe. Daß das Metall von den, bei dem Entsaß Wiens im Jahr 1683 eroberten Türkischen Kanonen genommen worden, so wie die Namen der Heiligen, denen zu Ehren sie gegossen worden, zeigt die lateinische Inschrift der Glocke, welche also lautet:

„Joseph, der Röm. Kaiser, allezeit Vermehrer, ließ dieses eiserne große Werk, das der Größe seiner Treugebigkeit angemessen ist, verfertigen, und in diesen Albertischen Thurm zur besondern Zierde aufziehen, damit es durch seinen starken Klang das Volk aufmunterte, um mit ihm für so viele und wichtige Siege Gott Dank zu sagen.“

Auf der Seite dieser Inschrift befindet sich das Bildniß des Heil. Joseph, von Engeln umgeben, die verschiedenes Handwerkzeug tragen; unterhalb die Wappen von Böhmen und Ungarn. Auf der andern Seite dagegen ist das Bildniß der unbefleckten Empfängniß Mariä, mit dem Kaiserlichen und mit andern Erbländischen Wappen, nebst dieser Inschrift, gleichfalls in lateinischer Sprache:

„Zu Ehren der ohne Makel empfangenen Gottesgebäuerin, Josephs, des Nährvaters Gottes auf Erde, und des Heil. Markgrafen Leopold, dieser dreien heiligsten und mächtigsten Patronen von Oesterreich, hat diese über die Ungewitter und Donnerstrahle siegreiche Maschine mit aller Freyerlichkeit eingeweiht Franz Ferdinand Freyherr v. Rumel, des k. k. Fürst und Bischof zu Wien.“

Das dritte Bildniß stellet den Heil. Leopold vor, mit dem Oesterreichischen Wappen, wobei diese Schrift zu lesen ist:

„Im Jahre 1711, da Ferd. C., Graf von Welz,
„Statthalter, Johann Franz Benighofer, Bürgermeister,
„Johann Sebast. Höpfner von Brant Stadtkammerer,
„und Georg Altschaffer Baumeister war.“

In dem, in Gestalt eines Laubwerks künstlich ausgearbeiteten Rande, läuft der Zusammenhang zu der obigen Schrift, und lautet also:

„Da 1683 der Türk wider Wien wüthete, nach
„2 Monaten aber durch Carl Herzog von Lothringen
„und durch die Christlichen Bundesgenossen von da hinweg geschlagen wurde, hat dieses Erz von den eroberten Kanonen in dieses zum Gottesdienst gehörige Instrument von mehr als 30 Tausend Pfund Johann Ahamer, Kaiserl. Stückgießer, künstlich und glücklich verwandelt.“

3) Von der großen Glocke zu Moskau erzählt Ab. Olearius ²¹⁾:

„Es ist im vergangenen Jahr 1654 auf dem Schlosse
„neben dem Thurm Iwan Bellikoi, von dem Lehrjungen
„des berühmten Stückgießers Hans Fall, eine große
„Glocke gegossen worden, welche, nachdem sie ist gesäubert gewesen, 7700 Pud, das ist (à 40 Pfund pr. Pud) 308,000 Pfund oder drey Tausend und 80 Centner gewogen, welches mir von unterschiedlichen Deutschen aus Muscam und Russen allhier ist berichtet worden. Solche große Glocke aber ist, nachdem sie in einem dazu bereiteten Gerüste aufgehängt und geläutet worden, geborsten,

21) Ab. Olearius, verm. Beschreibung der muskowitzschen und persischen Reise, 1656. S. 206.

„sol vor dem Risse einen stattlichen Klang gehabt haben. Ist nunmehr wieder zerbrochen und wollen J. R. Maj. am selbigen Orte noch eine größere giesen und zu ihres Namens ewigen Gedächtniß aufheben lassen, soll auch allbereit das Schlingwerk und Grund zur Forme mit großen Unkosten gelegt sein.“

Daß dieser Guß nachher wirklich vollbracht worden, ersiehet man aus Hanway²²⁾, welcher diese neue Glocke um 1738 zu Moskau sah:

„Das Merkwürdigste, sagt er, ist die große Glocke. Sie kostet erstaunendes Geld, und wiegt ohngefähr 443,972 Pfund. Ihr Schall erschreckt und betäubt weit mehr, als er angenehm klingt. Sonst hing sie über einer Grube. Da aber der Balken, woran sie hing, abbrannte, so fiel sie zu Boden, bekam einen Bruch, und ist seitdem auf diesem Fleck stehen geblieben.“

„Die größte Glocke zu Moskau, und wahrscheinlich die größte in der Welt — schreibt Ehrmann²³⁾ — wurde auf Befehl der Kaiserin Anna gegossen, und wiegt 480,000 Pfund russisch Gewicht (348,000 Pfund Wiener.) Im Jahr 1737 wurde sie bei einer Feuerabruust herunter geworfen, und liegt jetzt noch tief in der Erde versunken.“

Nach Busch²⁴⁾ sollte man fast glauben, daß zwischen diesen beiden erwähnten großen Glocken zu Moskau noch eine dritte existirt hätte, indem er (aus „Kern der Wissenschaften“) berichtet: „Auf dem Schloßthurme zu Moskau war ehemals eine Glocke, Ivan

22) Hanway, Reisen durch Rußland, Persien u. (in der Troppauer Sammlung der Reisen II. 202.)

23) L. G. Ehrmann, Länder- und Völkerkunde 8. Prag. (Weimar.) 1808. S. 334.

24) Busch, Handbuch der Erfindungen II. 120 f.

„Wesite genannt, die Alexius Michailowitsch im Jahr 1653 gießen ließ. Sie war 18, nach andern 19 oder gar 23 Schuh hoch, 2 Schuh dick, hatte 64 Schuh im Umfange, ihr Klöppel wog 10,000 Pfund, und die ganze Glocke 4400 Centner, wenn anders nicht eine 0 zu viel gedruckt ist. Die Glocke verdarb am 30. Juni 1701 durch einen großen Brand. Eine andre Glocke zu Moskau wiegt 356 Centner.“

Zeit und Schwere passen weder auf die eine, noch auf die andre unsrer obigen Angaben, denn erstere gehört der ersten, und letztere der zweiten großen Glocke, und die Epoche ihrer Zerstörung stimmt weder mit der einen, noch mit der andern. — Dem sey wie ihm wolle, in Moskau waren zwey ungeheure Glocken, dergleichen sich sonst nirgends vorfinden, — ob schon man auch außer der Wiener und Erfurter und Toulouse' anderwärts ganz ansehnliche Glocken hatte und vielleicht noch hat.

So kam im Jahr 1680 auf die Pariser Domkirche eine Glocke von 25 Schuh Umfang und 310 Centner am Gewicht. 300 Centner wiegt eine Glocke auf dem Kirchturm zu St. Jacob di Compiegne. Eben so schwer ist die auf der Domkirche zu Mayland, welche 7 Schuh im Durchschnitt und 22 Schuh im Umfange hat. Die Glocke zu Bern auf der Hauptkirche wiegt 240 Centner und der Klöppel 7 Centner 30 Pfund. Die zu Gent auf dem Thurne Belfort wiegt 110 Centner.

Die größte Glocke zu Stuttgart, die Guldenglocke genannt, ist im Jahr 1520 gegossen, sie wiegt 123 Centner und 13 Pfund, der Schwengel 190 Pfund, zusammen 125 Centner 3 Pfund. Darauf steht unter anderem:

Osanna heiß ich
Der böse Feind fleucht mich.

Und unten herum:

Ich bitt, Herr Christ am Creuze ston,
Du wollst segnen meinen Thon
Daß er all Ungewitter vertreib
Und bhüt Menschen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt der Mutter din.
Dann im Feuer ich gossen bin.
Im 1520 Jahr das geschach
Durch Marx Willern von Vöhrach.

Diese Glocke hat einen trefflich feyerlichen Ton.

Die zu gleicher Zeit gegossene 10 Schillingsglocke oder Salveglocke, welche auf dem kleinen Thurm derselben Hauptkirche zu Stuttgart hängt, hat folgende Inschrift²⁵⁾:

Haylgen Creuzes-Glocke ich genannt bin
Und hab eben meiner Schwester Osanna Sinn,
Daß wir mit einander gossen sind.
Wir wollen Ungewitter und Wind
Mit Gottes Hülff vertreiben gar
Martin Willing von Vöhrach goß mich oß.

Ungewitter zu vertreiben, war eine Hauptbestimmung der Glocken mit, wie wir aus den Taufsern oben und den hier mitgetheilten Inschriften erschen könnten, wenn man auch nicht wüßte, daß noch heut zu Tage in vielen katholischen Ländern das Wetterläuten üblich ist, ungeachtet so viele Bewspiele von Blitzstreichen auf die läutenden Glocken davor warnen sollten. Daß nicht der Schall durch seine physische Kraft die Wolken zertheilen solle, sondern die der Glocke durch die Weihe mitgetheilte übernatürliche,

25) E. F. Sattler, historische Beschreibung von Württemberg. 4. Stuttgart 1752. I. 25 f.

bedarf keines fernern Beweises. In den protestantischen Ländern wurde das Wetterläuten deshalb schon bald nach der Reformation verboten, z. B. in Churfachsen im Jahr 1573²⁶⁾ zu sammt der Glockentaufe, welche von den Reformatoren als ein ungeziemender Mißbrauch verworfen wurde.

Kircher und Erasmus Franzisci haben behauptet: „Daß es in China Glocken von 1200 Centnern gäbe, die mit hölzernen Klöppeln geschlagen würden, aber P. le Comte setzt sie nur auf 500 Centner. Der König Damlé ließ im Jahr 1403 eine eiserne und 8 eberne Glocken in Peking gießen, wovon jede 250,000 Pfund, das Pfund zu 16 Unzen Apothekergetwicht wog²⁷⁾.“

Zu Bergen in Norwegen werden die Glocken auch nicht geläutet, um die Gemeinden in die Kirchen zu rufen, sondern mit Hämmern in langsamern und schnellern Schlägen angeschlagen oder gehämmert, wie wir schon anderwärts²⁸⁾ bemerkt haben. Es lautet dieses Hämmern der Glocken nach ihrer verschiedenen Größe gar nicht unangenehm.

In Rußland bedient man sich auf dem Lande in armen Gegenden statt der Glocken eines Brettes, welches zwischen zwey Balken aufgehängt ist und, mit hölzernen Hämmern geschlagen, einen sehr weit hörbaren Ton giebt, wie aus mehreren Reisebeschreibungen (z. B. Kopebue's merkw. Jahr) zu ersehen.

Auch in Mirelien, Georgien, so wie im ganzen

26) Dielhelm, Antiquar des Rheinstroms. 1744. S. 154.

27) Busch, Handbuch der Erfindungen II. Bd. S. 121.

28) B. v. Reindöhl, Beschreibung der Stadt Bergen in Norwegen, in d. n. geographischen Ephemeriden. V. Bd. erstes Stück 1819. S. 17 f. 111. bef. S. 45..

Orient, bedient man sich wegen Theuerung des Metalls nicht der Glocken allein, sondern auch des heiligen Bretes (Dra) ²⁹⁾. Dieses heilige Holz ist ein dünnes Bret, einer Hand breit und ungefähr fünfse lang, man ruft damit das Volk zur Kirche und bediente sich dessen schon in den ältesten Zeiten, z. B. als die Reliquien des Heil. Anastasius nach Cäsarea gebracht wurden, gingen ihnen die Einwohner entgegen (nach der Legende) *sacra Ligna pulsantes*. Selbst wo Glocken sind, wird erst das Bret angeschlagen, und dann mit jenen geläutet. Das Anschlagen des Holzes soll an das Kreuz Christi erinnern.

„Die Griechen, schreibt Haug ³⁰⁾, welche unter türkischer Herrschaft stehen, dürfen durchaus keine Glocken mehr haben. Anstatt derselben aber haben sie ein hölzernes zierlich gehauenes Instrument, ungefähr vier Finger breit, zween dick, und etliche Schuhe lang, das einen nicht unangenehmen Ton von sich geben soll, wenn sie es mit der linken Hand halten, und mit der rechten darauf schlagen. Andere schreiben, sie hätten zwei solche Hölzer, ein größeres und ein kleineres, wo das erstere an Festtagen, das letztere aber nur zu schnellen Versammlungen gebräuchlich sey. Man glaubt, die hellianische Weeper sey Ursache, daß die Türken den Christen den Gebrauch der Glocken gänzlich verboten haben, weil damals durch eine Glocke das Zeichen zum Mord der Franzosen gegeben worden, und sie besorgen, es möchte den

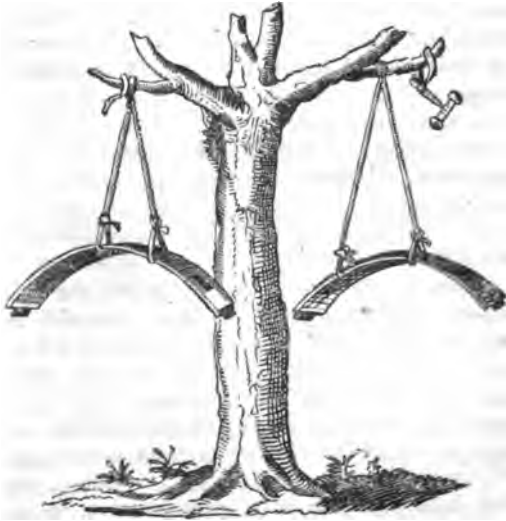
29) Reisen nach Persien (nach Chardin.) 8. Frankf. a. M. 1780. I. 289 f.

30) Haug, Alterthümer der Christen. S. 269 f.

„Griechen einmal einfallen, eine gleiche Tragödie zu spielen.“

Tournefort ³¹⁾ meldet:

„Seitdem die Türken den Griechen den Gebrauch der Glocken verboten haben, hängen sie mit Stricken an Baumäste Eisenbleche auf; die gleich den Schienen der Karrenräder, krumm, ungefähr einen halben Zoll dick, drei bis vier Zoll breit sind, und nach der Länge hin einige Löcher haben.“ (Fig. II. 72.)



(Fig. II. 72.)

„An diese Bleche wird mit kleinen eisernen Häm-

31) P. v. Tournefort, Reise nach der Levante. 8. Nürnberg 1776. I. 168 f.

„mern angeschlagen, und damit den Calovers (Mön-
 „chen) in den Klöstern ein Zeichen gegeben, in die Kirche
 „zu kommen. Sie haben noch eine andere Art des
 „Glockenspiels, das sie mit diesem aus Eisenblech ver-
 „fertigten, übereinstimmend zu machen suchen. Sie
 „halten mit der Hand eine Latte von Holz, die
 „ungefähr vier bis fünf Zoll dick ist, und auf diese
 „schlagen sie mit einem hölzernen Hammer. Wie schön
 „dieses klingen müsse, ist leicht zu erachten. Die Mu-
 „sik, die sie an den Tagen der Fröhllichkeit machen, ist
 „nicht viel angenehmer. Sie schlagen nämlich von Zeit
 „zu Zeit auf ein kupfernes Becken, mit dem Heft eines
 „Messers, wobei die Mönche durch die Nase singen,
 „wie unsere Capuziner.“

Nun genug von den Glocken und deren Sur-
 rogaten, wir wenden uns zu der:

IV. Weiße, oder Einweihung der Gottesäcker,
 und vernehmen zuerst, was Paug³²⁾ berichtet:
 „Man hat die Todten bei den Christen niemals ver-
 „brannt, sondern jederzeit begraben, weil aber dieses
 „die Heiden desto mehr erbitterte, daß die Christen auch
 „in der Art, die Todten zu bestatten, von ihnen ab-
 „gingen; fanden sie sich genöthigt, ihre Todten in
 „ihren Gärten und andern geheimen Orten zu be-
 „statten, da ihnen besonders verwehrt wurde, gemeine
 „Coemeteria, d. i. Schlafplätze, für sich zu haben,
 „bis sie dieselbe doch endlich noch unter dem Gallienus,
 „in der Mitte des dritten Seculi, erhielten. Bei zu-
 „nehmendem Christenthum begrub man sodann sie auch
 „selbst an den Kirchen in den Städten, und wenn sie

32) Paug Alterthümer. 567 f.

„Geistliche, oder sonst angesehene Christen waren, auch
 „sogar in dieselben, wiewohl man doch solches den
 „Laien nicht allemal hat zugestehen wollen. Beson-
 „ders aber durfte die Stelle dazu nicht verkauft wer-
 „den. Die ersten Christen hatten ihre Gräber in
 „den drei ersten Seculis hin und wieder auf den Altern
 „und öffentlichen Straßen, auch in unterirdischen Ge-
 „wölben oder Catacomben, welche Crypta und
 „Avenaria hießen. Auf den Grabsteinen setzten sie bald
 „ein Kreuz, bald einen Palmbaum, bald das Bild
 „eines Schäfers und Lammes, bald andre Figuren,
 „auch die Buchstaben I. C. oder A. W. Sie nannten
 „sie Coemeteria, Schlafkammern, weil sie in Hoff-
 „nung der zukünftigen Auferstehung, ihre Verstorbenen für
 „Schlafende hielten. Sie hießen auch die Gräber Monu-
 „menta, Memoriae, Cellaria und Domus, und
 „die Gräber der Märtyrer nannte man Martyria,
 „Confessiones, und Tropaea. Im vierten Seculo,
 „da man anfing über den Gräbern der Märtyrer zu
 „beten, und die Kirchen zu bauen, kam es auf, daß
 „viele Todte in die Kirchen begraben wurden.“ (In
 den ersten Jahrhunderten waren Kirchhöfe die gewöhn-
 lichen Versammlungsorte. Hier gab es aber sogar
 allerhand Handthierung: Laute und Abendmahl wur-
 den da gehalten; Pabst Liberius wohnte sogar auf dem
 Kirchhof.) Haug l. c. 243. „Zu den Kirchhöfen
 gehören auch die Weinerhäuflein, Ossaria. Be-
 kanntlich haben die Alten die Gebeine ihrer Verwand-
 ten mit sich genommen, wenn sie aus einem Lande
 zogen. Die Gebeine der Frommen wurden für heilig ge-
 halten. Nicht begraben werden, war ein Fluch.“ Haug
 l. c. 571.

„Die Kirchhöfe werden in neuern Zeiten bei der

römischen Kirche eingeweiht. Den Abend vor der Einweihung werden fünf hölzerne Kreuze, die die Größe eines Mannes haben, auf dem Kirchhofe, nämlich in den vier Ecken, und in der Mitte desselben aufgerichtet. An dem darauf folgenden Morgen wird, ehe die Ceremonie erfolgt, bei dem mittelften Kreuz ein Teppich ausgebreitet. Hierauf kommt der Priester in seiner priesterlichen Kleidung aus der Sakristey in Prozeßion, nebst einem Exorcisten oder Acoluthen, welcher das Weihwasser hält, und einem andern, der die Rauchpfanne hat, und zweien Küstern, die das Ritual und drei weiße Wachskerzen tragen. Auf dem Kirchhofe stellen sie sich um die Kreuze herum, und der Amtspriester hält eine kurze Rede von der Heiligkeit und Freiheit der Kirchhöfe. Hierauf werden drei Kerzen auf dem mittlern Kreuz, und noch drei auf jedem der übrigen angezündet. Alsdann spricht der Priester ein Gebet, worauf Litaneyen gesungen werden, und wenn er auf die Worte kommt: Wir bitten dich, daß du diesen Kirchhof reinigest und segnest: so macht der Priester das Zeichen des Kreuzes. Nach dem Beschluß der Litaneyen besprenkt er die Kreuze mit Weihwasser, und indem ein zweichöriger Gesang gesungen wird, so geht er herum, und verrichtet diese Handlung in allen Gegenden des Kirchhofs. Wenn ein solcher geweihter Kirchhof nachmals durch eine ungeziemende Handlung, oder durch das Begräbniß einer unglaublichen, ketzerischen und verbannten, oder noch einmal getauften Person verunreinigt werden sollte; so muß er wieder mit eben der Feierlichkeit, als bei der Weihung geschehen, versöhnet werden²³⁾“.

„Wenn der Bischof einen Kirchhof eingeweiht hat, ist er an ein hoch hölzern Kreuze, so auf dem Kirchhof dazu aufgerichtet gewesen, an einer Leiter gestiegen, und hat daselbst mit eigener Hand drei brennende Kerzen angeklebt; darnach angefangen den ganzen Ort zu beschwören und zu segnen, und dem Teufel zu verbieten, daß er dahin nicht käme, und den abgestorbenen Körpern keine Unruhe machte ³⁴⁾.“

„Als im verschinen 1599 Jahr der newe Gotsacker vor Ögginger Thor zu hawen angefangen, ist er dieß 1600 Jahr mit Mauren in die Bierung ausgemacht, und auf 25 Sonntag nach Trinitatis, war den 19. Novembris 1600, vom Weibschoff eingeweiht worden also: Im Gotsacker ist ein Zelt aufgeschlagen gewest, da hat man eine kleine Predig und Vermahnung gethan, von der Kraft des Weihwassers; darnach ein Meß gehalten, und ein Zuber mit Wasser geweiht worden, das hat man in Schefflen herausgetragen, und den ganzen Gotsacker damit besprengt und begossen, also ist es ausgerichtet. Der erste so darein begraben worden den 12/22 December, ist des Abts zu St. Ulrich Kämmerling, und seines Handwerks ein Schneider gewesen ³⁵⁾.“

„Als Bischof Conrad zu Freising im Jahr 1271, die Abtheilung der beiden Pfarren zu St. Peter, und N. L. Frau, zu München zu Stande brachte, so befreite er das Heiliggeist-Spital, sowie alle Spitäler seines Sprengels von denselben, und erlaubte ihnen einen eigenen Gotsacker. Was nun die Ein-

34) Pomarius, sächsische Chronik S. 401.

35) Berlich, Augsburger Chronik. IV. Theil, eine handschriftliche Fortsetzung von 1576—1623. ad Ann. 1600.

weihung dieses Gottesäckers in jenen Zeiten gefollet habe, ist auf folgendem unter den Epital-Urkunden befindlichen Zettel verzeichnet³⁶⁾:"

„Daz ist die Zettel was pber den gozaker gangen
ist, das man in geweicht hat mit aller Umkost, was
„darauf gangen ist dem pischof zerung, und alle sach
„geschehen am Erchttag nach dem pfnstag im 43. Jar.“
(Vermuthlich 1343).

„Ausgaben zw der Weich wie hernach folgt:

4 β pf. umb 1 Dischtuech.

4 β pf. umb 2 Hannbtzwecheln.

28 pf. umb 2 Leichter.

5 β umb 2 Maßkanthen.

4 β 20 pf. umb 1 neuen Disch, und fünf
Creuz.

8 fl. Rein. dem Weibbischove zu weichen.

1 fl. Rein. seinem Capellan.

1 fl. 3 β 15 pf. seinem Furman.

2 β . 24 pf. den fünf Priestern, und dem Schrei-
ber bey dem Heßling Geist, so sy gsungen
haben bey der Weich yedem 4 fr.

5 β pf. umb zwo new Schüßl, eine pr. 75 pf.

6 fl. Rein. 29 pf. Ausgeben dem Jörg Müller
so der Bischoff, sein Caplan und Fuertnecht
sambt eilichen Gessien verzert hatt, lauttt seiner
Zettl am Sambstag nach Pfingsten."

Summa 20 fl. 2 β . 26 pf.

V. Die Einkleidung der Nonnen.

„Wenn in der römischen Kirche eine junge Frauen-
person sich zu einem Klosterorden bekennen soll; so

36) Pübner, Beschreibung von Mönchen I. 279.

wird ihre Kleidung, Schleier und Ring auf den Altar getragen, und sie selbst unter der Begleitung ihrer nächsten Anverwandten vor den Bischof geführt. Zwei ehrwürdige Matronen bedienen sie als Brautmütter. Nachdem der Bischof die Messe gelesen, so stimmt der Erzpriester eine Antiphone an, deren Inhalt dahin abzieht, daß ihre Lampe angezündet seyn müsse, weil der Bräutigam ihr entgegen komme. Als denn redet sie der Bischof in der Art eines Recitativs an, und sie antwortet ihm eben so. Nach der Ermahnungsrede des Bischofs vom gottesdienstlichen Leben, die sie knieend anhört, spricht er, den bischöflichen Stab in der Linken haltend, den Segen, und weicht die neue Kleider mit Weihwasser. Wenn sie diese angezogen hat; so stellt sie sich wieder vor den Bischof, und singt auf den Knien: *Ancilla Christi sum etc.* Hierauf empfängt sie den Schleier, den Ring, als ein Zeichen der Vermählung mit Christo, und den Kranz der Jungfrauschaft. Sobald ihr derselbe aufgesetzt worden, so wird allen denen ein Anathema angekündigt, welche sie zu Brechung ihres Gelübdes verleiten wollen. Nach der Communion übergiebt sie der Bischof der Aufsicht der Aebtissin, und gebet ihr Sorge zu tragen, daß diese junge Frauensperson unbesiebt bewahrt werde. Die Kloster-Gelübde kamen erst im vierten Seculo auf, im zehnten hielt man sie schon für verdienstlich, und sogar der Taufe gleich³⁷⁾“.

Erustus³⁸⁾ hat die Feierlichkeiten, welche bei der Aufnahme von Novizen, und dann bei deren

37) Haug, *Alterthümer der Christen* 504.

38) Erustus, *schwäbische Chronik bis 1596*: Fol. Frankfurt 1733. I. 838 f.

Einkleidung, und endlich bei der Wahl einer neuen Mutter im Kloster zu Ören üblich waren, umständlich beschrieben. Bei der Einkleidungs-Feierlichkeit lautet das Bekenntniß, oder das Gelübde der neuen Nonne also:

„Ich Schwester N. gelobe mit der Hülfe Gottes „ewige Reinigkeit. Mit eigens haben, und gehoramen meinen Obersten nach der Regel St. Augustin, „und Einsätze unfer Statuten.“ Diese Erklärung soll die Nonne nach den Gebeten zur Rechten des Altars stehend, mit lauter Stimme lesen, wenn — sie lesen kann — kann sie aber nicht lesen, so solle sie ein Kreuz dorein machen, und man ihr es vorlesen. Hierauf solle sie dieselbe mit beiden Händen auf den Altar legen, diesen küssen, wieder zu der Altarsstapel zurückkehren, und sich niederwerfen. Hierauf folgen noch einige Fragen und Antworten, Gebete u. s. w. Dann der Segen, und endlich die Aufnahme ins Kloster von der Mutter und den übrigen Schwestern, mit dem Ruß des Friedens.

Bulpius hat in seinen historischen Ergößlichkeiten³⁹⁾ ein Fragment einer Einweihungspredigt, welches aber mehr einer Satyre gleicht, wie aus den Schlusworten zu erkennen, die also lauten: „Sponsa mea, meine Braut, pone me sicut synaculum „super cor tuum, gieb mir deine Hand und halte „Wort! u.“

In den Curiositäten⁴⁰⁾ ist mehreres über die himmlischen Ehen und die Bräutigamsspuppen der Nonnen gesammelt.

39) Bulpius, historische Ergößlichkeiten II. 239.

40) Dessen Curiositäten I. 388. IV: 538.

IX.

Blankenburg im 30jährigen Krieg.

„Im dreißigjährigen Kriege litt die Stadt *) Blankenburg auf dem Harzgebirge sehr stark. Geschriebene Nachrichten melden, daß diese Stadt so sehr mitgenommen worden, daß ihr Schicksal mehr zu beklagen, als zu beschreiben seye; daß sie zwar niemals ganz ausgeplündert worden, daß aber das Plündern oft geschehen sey, und die Brandschatzungen, Proviant- und Fourage-Lieferungen beständig fortgebauert haben. Nachdem der Herzog von Friedland, Wallenstein, sich des Stiffts Halberstadt bemächtigt, wurden im Jahr 1625 Truppen nach Blankenburg und andre Dörter dieser Gegend geschickt, welche Städte und Dörfer hart heimsuchten. Blankenburg wurde eingenommen, geplündert und hernach mit Kaiserlichen Truppen besetzt.“

„Die eingemauerten fünf steinernen Kugeln auf der Nordseite des Rathhauses sind, wie die zwei auf der Südseite des Schlosses, noch traurige Denkmäler der damals beschossenen Stadt.“

„Frauenspersonen und Kinder hielten sich zu der Zeit mehrentheils im Walde auf, wo sie auch ihr Kuhvieh hatten, welches Betten und andre Bedürfnisse auf seinen Hörnern dahin trug, als in Holzungen Sicherheit gesucht wurde.“

*) J. E. Stübner, Merkwürdigkeiten des Harzes, und des Fürstenthums Blankenburg insbesondere. 8. Halberstadt 1793. 1. Bd. 281 f.

„Mit der Hauptstadt litte auch das ganze Land zugleich. Die Untertanen wurden aufs Aeußerste gebracht. Härzer und Pandsleute verbanden sich mit einander gegen feindliche Ueberfälle, theilten sich in verschiedene Rotten, deren manche aus hundert Mann, mehrentheils zu Pferde, bestanden, lauerten hier und da in aufgeworfenen Gräben streifenden Parteyen auf, überfielen auch einen und den andern Ort. Weil aber die Kriegsdrangsale dadurch vermehrt wurden, ließ Herzog Friedrich Ulrich ein scharfes Mandat unterm 17. May 1627 wider diese sogenannte Harzschützen ergehen, welches gute Wirkung hatte. Vom Jahr 1628 bis 1631 war die Stadt Blankenburg und die ganze Grafschaft von den Kaiserlichen besetzt und durch Lieferungen, dabei das baare Geld für Blankenburg monatlich etliche tausend Thaler betrug, sehr erschöpft. Als aber Tilly, der oberste Heerführer, 1631 bei Leipzig den Kürzern gezogen hatte, und die Kaiserlichen aus hiesiger Gegend wichen, auch der Graf von Werobe, bisheriger Commandant der Stadt und Grafschaft, Blankenburg verließ, soll er laut einer Handschrift bei seinem Abzug am 30. May 1631 die Stadt in Brand gesteckt haben, welcher 24 Stunden gebauert, doch wird weder die Zahl der abgebrannten Häuser, noch die der Straßen angegeben, in welchen die Flamme gewüthet hatte. Von nun an mußten dieselben Lieferungen an die Schweden, Weimarischen und Franzosen geleistet werden. Oft kamen während diesem Krieg Quartiermeister mit 20 bis 30 Mann aus Magdeburg und andern Orten hieher, Proviant-Lieferungen anzukündigen, während deren Anschaffung die Soldaten plünderten. Unter so traurigen Abwechselungen von Forderungen der Freunde und Feinde, von Plünderungen und Brand, von Einquartierungen und Durchzügen

durchseufzte Blankenburg die Zeit dieses Krieges. Nach mündlich fortgeplanter Nachricht stand ihr einst der gänzliche Untergang bevor."

„Ein Kaiserlicher Quartiermeister kam mit 20 Reutern von Halberstadt hieher, Lieferungen anzufagen. Nach dem Absteigen vom Pferd erkundigte er sich nach den Wohnungen der Vorsteher der Stadt. In dem Augenblick ging ein Stadtgemeinde-Vorsteher, mit Namen Andräe, in die Badegasse, an welchen er gewiesen wurde. Diesem kündigte er eine schleunige Lieferung mit harten Worten an. Als ihn der Vorsteher, zur Geduld verwies, weil die Anschaffung des Geforderten nicht so geschwind geschehen könnte, legte der erbitterte Kriegsmann Hand an seinen Gegner. Dieser, ein großer und starker Mann, widersetzte sich, erschlug endlich den Quartiermeister. Hierauf wurde der Untergang der Stadt beschlossen. Truppen von Halberstadt, unter der Anführung des Generals von Bode, kamen mit Feuer und Schwert. Die Herzen der Blankenburger bebten, wie jene der Juden, als der erzürnte Alexander ihr Land zu verheeren im Anzug war. Weil aber jener Eroberer andern Sinnes wurde, als ihm der Hohenprieester Jaddua entgegen gieng; so hoffte der Blankenburg'sche Superintendent Herweg, daß auch Blankenburg's Feinde bewogen werden könnten, von ihrem Vorhaben abzustehen. Er gieng, nach feurigem Gebet zu Gott, mit dem Hofrath Fink, vom Stadtministerium und der ganzen Schule begleitet, unter Anstimmung des Gesangs: „Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w.“ den Feinden in Prozession entgegen, that am Platenberge vor dem General einen Fußfall, bat um Verschonung der Stadt. Der Held wurde gerührt. Alter Greis, sprach er, falle nicht vor mir nieder.

Stehe auf! Wie heißest du? — Als er ihn nun für denjenigen Hertweg erkannte, der ihn in der Jugend unterrichtet hatte, bekam die Stadt Pardon. Darauf wurde der General mit verschiedenen vornehmen Offizieren, unter Veranstaltung des Hofraths Finc und Superintendenten Hertweg, auf dem Schlosse herrlich bewirthet, da unterdessen den Soldaten, welche zur Bedeckung mit in die Stadt genommen worden waren, auf's Schärfste angedeutet wurde, Niemanden zu beunruhigen und die Bedürfnisse für baares Geld zu kaufen. Als dem ungeachtet der General erfuhr, daß ein Soldat einem Bürger ein Paar Würste genommen hatte, gab er Befehl, ihn aufzuhängen. Durch Fürbitte des Bürgers aber behielt der Soldat das Leben. — Was der Stadt gedrohet war, widerfuhr in selbigem Krieg verschiedenen Dörfern, welche um Blankenburg in Feuer aufgingen, und deren Bewohner zum Theil sich nachmals in der Stadt ansiedelten."

"In den braunschweig'schen Landen waren über zweihundert Städte, Flecken u. abgebrannt. Die Verheerungen waren so weit gegangen, daß der Herzog Friedrich Ulrich, welcher 1634 starb, achtzig Millionen zugesügten Schaden auf dem Kurfürstlichen Collegialtage zu Mülhausen liquidirte."

"So wie Blankenburg seinem verdienten Hertweg, so hatte schon manche andere Stadt einem berühmten Manne ihre Rettung zu danken; unter andern auch das Städtlein Mügeln, dem Wilde des, dort gebürtigen, Peter Apians, welches ein Obrister zufällig in dem Hause seines Bruders entdeckte, und Kaiser Carl V. anzeigte, als derselbe im Jahr 1547 die Plünderung und Zerstörung dieses Orts befohlen hatte, auf diese Nach-

richt aber den Befehl wiederrief und das Städtlein in seinen besondern Schutz nahm, um das Andenken des von ihm sehr geschätzten P. Aplanis zu ehren *).

X.

Biographische Miscellen.

Anton Sixtus 1536.

„In diesem Jahr 1536, schreibt Crustus ¹⁾, kriegte Kaiser Carolus V. wider den König in Frankreich bei Marseille und in der Picardie. Zu Waiblingen aber lebte Antonius Sixtus, seiner Kunst nach ein Maler, ein Mann von riesenmäßiger Größe, welcher auf einmal vier Pfund Fleisch essen und neun Maas Wein trinken konnte. Dieser nahm Kriegsdienste in der Picardie an, als er sich bei vorgegangener Religionsänderung und Abschaffung der Bilder, in seinem Vaterland ferner zu erhalten außer Stande sah; wurde aber in diesem Krieg mit einer Kugel in die Hüfte getroffen, wandte sich darauf nach Wörzburg zurück, und schrieb seiner Frauen Anna um Geld; daß er sich könnte curiren lassen. Diese schickte ihm zum Spott einen rostigen Degen und einen löcherichten Beutel, und ließ ihm sagen, andere Soldaten bringen Geld mit sich nach Haus, er aber lehre es um und begehre Geld

*) Curiositäten I. 326.

1) M. Crusti, schwäbische Chronik. II. 242.

von Haus. Vorüber er sich sehr entrüstet, seiner Frauen die Ehe aufgelündet, und sich nachgehends mit andern Weibern beholfen. Als er wiederum gänzlich curirt war, ging er in Ungarn, bekam alda eine Fähdrichs-, dann eine Hauptmannsstelle, und brachte einen großen Reichtum zusammen; und obwol er niemalsen wieder zu seiner Frauen kam, so schickte er ihr doch oftmals Geld, damit sie sich bei ihrer Armuth fortbringen könnte, und auf ein Zeit auch eine güldene Kette, welche vom Hals bis auf den Boden hinab hing, item silberne Pokale, ein Trinkgeschirr in Form einer Ruß und anders. Die Teutsche Uebersetzung von L. Civil Historien hatte er wohl im Gedächtniß und recitirte sie oftmals ob dem Essen. Uebrigens blieb er ein Soldat bis an sein Ende. Bei seinem Gut aber hieß es: Wie gewonnen, so zerronnen, inmassen selbiges wie ein Rauch verschwunden.“

Job. Rud. Schmid, Freyherr v. Schwarzenhorn 1627²⁾.

„Sein Vater Felix Schmid war Stadthauptmann zu Stein; die Mutter hieß Elisabetha Hirnuffin, von edlem Geschlecht. Weil sein Vater ihm frühzeitig verstorben und zu seiner Erziehung wenig Mittel hinterlassen, wollte er sein Glück bei Fremden versuchen; saß deswegen einmal auf einen Schwaben-Wagen und fuhr also fort; er wurde aber aus Mangel der Lebensmittel genöthigt, in einem gewissen Dorf Bezwingen des Vogts Schweine zu hüten. Da begab es sich auf eine Zeit, daß seines Vaters Bruder oder ein anderer näher Anverwandter, welcher in Geschäften der Enden kam, ihn ungefähr erkannte, und wieder mit

2) Bluntschli Memor. Tigur., oder Beschreibung von Zürich, 1742. 4. S. 436 f.

sich nachher Stein nahm, da er denn in die Schule geschickt wurde, und die Malerkunst erlernte. Nach vollbrachter Lehrzeit gieng er nach Italien, und kam, nachdem er die dortige Sprach wohl erlernt, in Ungarn; daselbst wurde er in währendem Türkenkrieg gefangen, führte sich aber so wohl auf, daß er ausgewechselt, und des Osmischen Kaisers Abgesandten in Constantinopel Dolmetsch wurde. Diesem hat er ungefähr 12 Jahr lang also treu und redlich gedient, daß er bey seinem herangeruckten Alter ihn bey'm Kaiser selbst zu einem Gesandten an seine Statt recommondiret, welche Gnad er auch, nachdem er aus der Türkei in Wien angelanget und sich mit einer freyherrlichen Dame von Feldegg verheurathet, erlanget. Er bekam durch diese Heurath zwey adeliche Herrschaften, Et. Margaretha an der Wien, und Nidoldsdorff, hinterließ auch zwei Fräulein als Leibeserben. Ist also von Kaisern Ferdinando II. und III. 1627 das erste mal an den Sultan Amurath, das andere mal an den Sultan Ibrahim und das dritte mal Anno 1650 an den Sultan Mehemet abgeschickt worden, mit welchem letzterem er zu dem höchsten Vergnügen des Kaisers und der ganzen Christenheit den Frieden zuwegen gebracht hat. Zuvor noch, 1647, ist er von Kaiser Ferdinand III. geadelt und in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden. Anno 1656 unter Kaiser Ferdinand III. wurde er K. Hoffkriegsraths-Director und geheimer Deputirter-Rath. Anno 1658 bestättigte ihm Kaiser Leopold wegen seiner treu geleisteten Dienste mit Erneuerung des Wappens seinen Adelsbrief; schickte selbigen mit einem künstlichen, mit Bildern gemachten Becher, seinem Portrait, wie er vor dem letzten Sultan erschienen, in Lebensgröße; und sonderlich einem der

Stadt Stein vom Kaiser Leopold erteilten Confirmationsbrief aller ihrer Freyheiten, als eine Verehrung zu seinem Andenken gedachter Stadt Stein. Anno 1664 wurde er an gemeine Eybgenossen von dem Kaiser Leopold abgeschicket und starb zu Wien Anno 1667 den 22. April Aetatis 77. Sein ganzer Titel war:

Fr. Joh. Rudolff Schmid, Freyherr von Schwarzenhorn, Ihro R. May. wirklicher Hoffkriegsraths-Director und geheimer Rath; Waldmeister im Herzogthum Oesterreich unter der Enß; gewesener Botschafter an der Ottomanischen Pforten, Herr zu St. Margaretha an der Wien und Nikolsdorf.⁴

G. Peerdegen 1532, oder Pertägen, Faulbelz genannt³).

„Dieser war von Schorndorf in Württemberg gebürtig und zog unter seinem Landsmann Sebast. Schärtlin in den Türkenkrieg. Einst da er in der Gegend von Lohersdorf oder Bodenslein im Lager mit andern Soldaten schmausete und sich betrunken hatte, betedeten ihn diese, daß er vor die Schildwacht hinaus gieng; aus Trunkenheit aber vergaß er das Wort (Parole.) Da er nun lange vor dem Lager stand, kamen bisweilen Türken hervor und fielen ihn an: deren er neun umgebracht und in schönster Ordnung sie auf einen Haufen zusammengelegt. Morgens früh zeigte er sie seinen Kameraden und hieß sie Verräther, daß er von ihnen in Todesgefahr gebracht und verlassen worden. Diese Heldenthat kam Kaiser Carl V. zu Ohren, und er wollte ihn in Ritterstand erheben; aber der einfäl-

3) M. Crutli, schwäbische Chronik II. 415. Seb. Schärtlins Lebensbeschreibung S. Frankfurt I. 1777. S. 33.
Anmerk. h.

tige Mensch, welcher vielleicht nie auf ein Pferd gekommen, schlug es aus, weil er diese Ehre nicht zu gebrauchen wußte.“

Die Grafen von Schomberg oder Schönburg (Sconberg) in Frankreich, von 1562—1656⁴⁾.

„Caspar von Schomberg oder Schönburg war ein Deutscher und Reichsnischer von Adel aus dem alten berühmten und bekannten Geschlecht derer von Schönburg. Er hat in seiner Jugend bey Regierung König Carl IX. auf der hohen Schul zu Angiers sich aufgehalten, um's Jahr 1562 daselbst die Sprach erlernet, und selbe Stadt in der Belägerung schützen helfen, hernach sich in französischen Kriegen gebrauchen lassen, wie auch vor einen Gesandten zu den Fürsten in Deutschland; Böcker in Deutschland geworben und ist darüber von den Lotharingischen gefangen worden und nach Verdün geführt, Anno 1585. Hernach hat er bey Churfürst Christian I. zu Sachsen Anno 1591 erhalten, daß derselbe ein Kriegsbeer König Heinrichen IV. wider die Eigisten in Frankreich zu Hülff schicken wolten, in folgenden Jahren zwischen K. Heinrich und dem Herzog von Mayenne, dem Haupt der Eigistischen, einen Vergleich gehandelt neben dem Prinzen von Conty, Franz v. Bourbon. Vom König des 1595ten Jahrs in Paris gelegt worden, Oberster über die deutschen Reuter gewesen, wie auch Gubernator in der Provinz La Marche. Er hat den Vergleich zwischen König Heinrichen IV. und Phil. Emanuel von Lothringen, Herzog von Mer-

4) Von den K. französischen Finanzen u. und deren Oberauffsehern und Verwaltern, sonderlich zu der vier letzten Könige Zeiten bis auf Nicol. Fouquet. Von E. R. u. R. 12. Nürnberg 1665. S. 168—179.

coeur, als letzten Haupt der Pölisten in Frankreich, getroffen 1596; ist endlich unverseheus vom Schlag gerührt worden, (auf dem Rückweg von Conflans, daselbst Niklas von Neufville, Herr von Villeroy, Königl. Staatssekretary, den König samt seinen Rätthen statthalt tractirte hatte) so heftig, daß er ohne ein Wort zu reden tods verblieben den 27. Martii 1599. Er ist ein verständiger, arglistiger, berebter, tapferer, hurtiger, freundlicher, in Kriegs- und Staatsfachen erfahrener Herr gewesen. Er hat die Graffschaft Nanteuil bekommen, sich daher Graf v. Nanteuil geschrieben. Zur Gemahlin hat er gehabt Johanna Chattaiguers von Rocheposay, von der er zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassen. Die eine, Catharina, hatte zur Ehe Ludwig von Barbançon, Herrn von Cand. starb ohne Kinder. Die andre, Franzisca, hatte Franz Daillon, Grafen von Lude, zum Gemahl, und hinterließ Nachkommen. Von seinen Söhnen ist der eine, Hannibal, als ein junger Herr zu Prag im Jahr 1614 bei nächtlicher Weile, in eines vornehmen Böhmischen Herrenhaus, da er sich eingeschlichen, eindig, mit vielen Wunden erlegt, um's Leben kommen. Der andere Sohn war: Heinrich von Schomberg, Graf v. Nanteuil, geboren 1573; in den französischen Kriegen von Jugend auf wohl geübt, versucht und erfahren; nach dem Vater Graf von Nanteuil, und wegen seiner Gemahlin Franzisca Claudii von Espinay, Grafen von Durtal und Franzisca von Rochefaucault Tochter, Carl Markgraf von Espinay Schreyer und Erbin (die er Anno 1599 geblüht und Anno 1602 gestorben) Markgraf von Espinay genannt. Er ist auch Gubernator in der obern und niedern Mark, wie hernach Anno 1622 von Sainctonge, Engoulesme und

Pimofin getreft, und ist der Königl. Oeden vom Heil. Geist und St. Michael Ritter worden 1619."

"Im Jahr 1623 kam er an des verstorbenen Sur-Intendanten der französischen Finanzen-Stelle, welcher Peter Janin geheißen."

"Er verwaltete die Königl. Finanzen treulich und fleißig, wurde jedoch (vermuthlich aus Neid und Mißgunst) einer übeln Haushaltung beschuldigt, kam deswegen in Ungunst, wurde vom Hof auf sein Schloß Rantoull geschafft, zu Ende des 1623. Jahrs, und die Commission der Obergewalt über die Finanzen wurde dem Marquis von Vieuwill canvertraut. Er, von Schomberg, (oder wie die Franzosen schreiben Ecomberg) wurde auch noch einer andern hohen Amts-Berriehung durch eine Königl. Declarations-Schrift enthoben, denn er hatte neben der Oberfinanz-Verwaltung, auch das hohe Reichsamt eines Großmeisters und General-Capitains von der Artillery versehen, an des Marquis von Rosny Stell, der sich dieser Stelle in Zeit des Religionstriegs mit den Hugonotten, deren Religion er bevergethan gewesen, enthalten; ist aber damals Anno 1623 nach getroffenem Religionstried in sein Amt völliig wieder eingesetzt worden. Hat also Schomberg binnen Monatsfrist beyde Aemter unverdienter Weise verloren. Ueber das hatte er in währendem einheimischen Krieg das Gouvernement der Provinz Angoulesme an des Herzog von Epemnon Stelle überkommen, hatte aber deswegen einen heftigen Zankhandel mit dem Grafen v. Candale, welcher vorgab, er hätte die Anwartschaft auf jene Provinz Angoulesme, ward geztungen, sich deswegen mit ihm zu balgen, darüber Michael von Salbaigne, der ihm das Cartel gar in sein Schloß Rantoull und dadurch erfordert, tod blieben."

„Nach seiner Rechtfertigung wurde er wieder gen Hof erfordert, in Königl. geheimen und Staatsrath gesetzt. Ist Oberster über 1500 Deutsche Reuter, General über alles deutsche Kriegsvolk in Frankreich, Feldmarschall im Roscheller und Welschen Krieg Anno 1628 und 1629, und Marschall in Frankreich, an des von Braslin Statt Anno 1630 worden, wie auch selben Jahrs General in Italien zum Entsatz der Festung Cassal. Er hat folgendes Jahrs Herzog Heinrichen von Montmorency, der die Waffen wider den König ergriffen, im freyen Feld bey Castelnauvady in Lanquedoc geschlagen, gefangen und zu Lohn dessen Provinz Lanquedoc und das Castel Montpellier als Gouverneur erhalten, sammt der Anwartschaft für seinen Sohn; auch selben Jahrs seine zweite Gattin (1631) Anna v. Guiche geehlicht, darauf des nächsten 1632. Jahrs den 17. October zu Bourdeaux jehes Lobes verfahren; im höchsten Ehrenstand, vom König und jedermann hoch gehalten, geehrt, geliebt und höchst beklagt, im 60. Jahr seines Alters. Seine ermelte zweite Gemahlin hat er schwanger verlassen, die hernach ein Fräulein, Johanna, geboren, welches nach der Zeit Carl von Rohan geheurathet. Seine Tochter Johanna aus erster Ehe hatte Rogier von Pleffis, Marquis v. Liancourt u. geh. Staatsrath u. geheurathet.“

„Der Sohn des Heinrichs v. Schomberg: Carl v. Schomberg, wegen seiner ersten Gemahlin Anna v. Soluin, Herzog v. Alvin und Markgraf v. Niennes; wegen der Mutter Markgraf von Espinay und nach dem Vater Graf v. Ranteuil und Gubernator in Lanquedoc 1632, auch Ritter der Königl. Orden, Gubernator der Bisthümer, Landschaften, Städte und Citadellen zu Reg und Verdün, der Schweizer, Graubündtner, Teut-

schen und anderer fremder Kriegsvölker in Frankreich Oberster, Capitain-Lieutenant über 200 leichte Pferd von des Königs Garde u., ward geboren Anno 1601 den 16. Februar zu Ranteuil, ehelichte Anno 1620 seine erste vorgenannte, und Anno 1646 die andere Gemahlin Maria v. Hautefort. Er war ein vortrefflicher Kriegsheld, von dem viel zu schreiben wäre, allein dieses zu erwähnen, daß er 1637 den 30. September die Spanischen unter dem Grafen Serbelon von Belagerung der Festung Lemate in der Grafschaft Roussillon weggeschlagen, ihrer auf 5000 erlegt, ihr Lager und Bagage erobert, deswegen ihn der König zum Marschall in Frankreich gemacht, wie er auch die Königl. Armee in Eroberung Salces Anno 1639 und in der Festung Bapignan Anno 1642 commendirt, hernach als Vice-König in Katalonien gangen, daselbst Tortosa mit Sturm erobert, und Alix succurrirt Anno 1648. Er ist endlich Anno 1656 den 6. Juny Todts verfahren ohne Leibes-Erben, und also sein Geschlecht von Teutscher Abkunft mit ihm in Frankreich abgestorben. Deshalb und um seiner treugeleisteten hohen Dienste, Meriten, Tugenden und Tapferkeit willen er von jedermann hoch beklaget worden."

„Es sind zwar etliche der Meynung, das Geschlecht von Schomberg in Frankreich könne nicht gar abgestorben seyn, weil seither Anno 1656 noch oft vom Grafen von Schomberg in Frankreich, einem tapfern Kriegshelden, so dieser Zeit General in Portugal wider Spanien dienet, gemeldet worden. Es ist aber dieser Portugiesische General nicht des oftermeldten Geschlechts von Schomberg in Frankreich, noch derselben Teutschnen Abkunft und Stammes, sondern des uralten, adelichen, Rheinländischen Geschlechts, deren von

Ehön- oder Ehönenberg, und sein Vater war Churpfälzischer Amtmann zu Bacharach am Rhein; der wegen seiner Meriten in Grafenstand erhoben worden. Hat der genannte General seinen Sitz auf dem Schloß Ehönenberg, so auf einem hohen Berg nächst bey der Stadt Oberwesel am Rhein, wie auch andere seiner Güter, selber Enden und am Rhein liegen, daselbst seine Gemahlin im Frühling Anno 1664 gestorben, als ihr Gemahl, der Graf von Ehönenberg, General in Portugal, und ihre vier Edhne in Frankreich abwesend waren.“

Hieronymus Welsch erzählt in seiner Reisebeschreibung⁵⁾ unterm Jahr 1635, daß, als er um jene Zeit in französischen Kriegsdiensten gestanden, er für einen jungen Baron von Schomberg, welcher eine Compagnie Deutscher zu errichten übernommen, in der Stadt Paris geworben habe. Obgleich Welsch ihn einen Teutschen nennt, so sind wir doch zweifelhaft, welcher von den zuletzt genannten es gewesen, am wahrscheinlichsten wohl der obgenannte General in Portugiesischen Diensten, welcher damalen noch in französischen mag gestanden haben.

Wer aber jener Schomberg gewesen, der im Jahr 1578 in einem Duell zu Paris geblieben, ob ein Bruder oder sonstiger Verwandter des oben S. 805 genannten Caspar von Schomberg ist zweifelhaft, da seiner in jener biograph. Skizze gar nicht gedacht wird. Was St. Foix von diesem Duell erzählt⁶⁾ ist folgendes:

5) Hier. Welschen, Reisebeschreibung durch Deutschland, Croatien, Italien, Frankreich u. 4. Stuttgart 1656. S. 328 und 330.

6) St. Foix, Versuch in der Geschichte von Paris I. Bd. S. 36.

„Am Eingang der Straße des Journelles, wo sich ehemals die eine Seite des Parks entfaltete, der Bastille gegenüber, ist der Ort, wo den 27. April 1578, früh Morgens um 5 Uhr Quelus, Maugiron und Eivarot mit Entragues, Ribérac und Schomberg duellirten. Maugiron und Schomberg, beide nicht älter als 18 Jahre, blieben auf der Stelle; Ribérac starb den Morgen darauf, Eivarot lag an einer Wunde am Kopfe sechs Wochen krank, und Entragues war nur leicht verwundet worden. Quelus schmachtete an neunzehn Wunden noch 33 Tage und starb endlich den 29. May im Hotel de Büffi in des Königs Armen. „Quelus, sagt Brantome, beschwerte sich über den Entragues, weil dieser noch einen Dolch, und er hingegen bloß seinen Degen hatte: deswegen hatte er auch die Hand voller Wunden, weil er damit hatte die Strolche auspariren müssen. Quelus sagte zu dem Entragues: du hast einen Dolch und ich nicht. Entragues antwortete aber: Es ist ein großer Fehler von dir, daß du ihn zu Hause gelassen hast. Wir sind hier, um uns zu schlagen, und nicht, uns wegen des Gewehrs zu zanken. Es war aber niemand, der es nicht für eine Hinterlist gehalten hätte, daß er sich des Vortheils mit dem Dolche bediente, wenn man vorher einig geworden wäre, allein den Degen zu gebrauchen. Es läßt sich darüber noch streiten. Entragues sagte, es wäre nichts darüber ausgemacht worden; andere sagten: er hätte aus ritterlicher Höflichkeit den Dolch wegwerfen sollen. Es ist noch die Frage, ob er es hätte thun sollen, meint Brantome. Daß wäre heut zu Tage gar nicht streitig, und es hätte meines Erachtens niemals ungewiß sein sollen.“

Selbst K a z n e r in seiner Geschichte Friedrichs von Schomberg, 2 Bde. Mannheim 1789, erwähnt nichts

von diesem Schomberg unter allen dieses Namens, welche er in der Einleitung aufzählt, daß er aber mit Caspar von Schomberg zugleich an Heinrich III. Hofe war, scheint gewiß.

Unter allen fürstlichen Häusern Deutschlands hat wohl schwerlich irgend eines so viele Helden aufzuweisen, als das Württemberg'sche. Wir begnügen uns, einige dieser Prinzen aus dem Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts zu nennen, welche wegen ihrer besondern Schicksale sich auszeichnen, oder durch die Menge der Feldzüge, welchen sie beigewohnt haben.

„Maximilian Emanuel, Herzog zu Württemberg, Sohn des Herzogs Friedrich Carl zu Württemberg⁷⁾, geboren den 27. Februar 1689,

war ein tapferer, tugendsamer und qualificirter Prinz, und eines unvergleichlich edlen und recht fürstlichen Gemüths, welcher schon im 14. Jahr seines Alters von Anno 1703 ungemeine Proben seiner Tapferkeit in dem polnischen Krieg abgelegt, und dadurch bei dem letztverstorbenen König in Schweden Carl XII. sich beliebt gemacht, daß derselbe diesen muthigen Prinzen von solcher Zeit an nimmer von seiner Seiten kommen

7) J. U. Steinhöfer, Ehre des Herzogthums Württemberg, oder neue württemberg'sche Chronik. 8. Tübingen 1744. S. 638 f. Joh. Wend. Bardili, Reisen und Campagnen von 1703—1709 Max. Emanuels, Prinzen von Württemberg, durch Deutschland und Polen, Litthauen, Roth und Weiß-Rußland u. s. w., nebst einer Reise von Pultava nach Bender, Stuttgart 1730. 8. Frankfurt und Leipzig 1739 8. f. Stud, Verzeichniß der Reisen 1784. S. 17. Im Jahr 1819 erschienen zu Stuttgart eine Biographie eben dieses Prinzen, v. S. Schott in 8.

lassen, auch denselben bei allen, zumal denen gefährlichsten Occasionen bei sich gehabt, und deswegen in dem 18. Jahr seines Alters ihn zum Obristen über das alte Schönische Dragoner-Regiment gemacht; da denn der Prinz viele sonderbare und verwunderliche Schicksale gehabt, und sowohl in öfterer augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen, als auch den König ein und andermal bey dem Leben erhalten, und denselben zum Zeugen seines Heldenthums und bey so jungen Jahren seltener und großer Kriegserfahrenheit vielfältig gehabt. Er wurde aber Anno 1709 in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa gefangen, nachdem er mit seinem schwachen Regiment, welches bis auf 50 Mann abgenommen, sich noch am letzten defendirte, und auf die Russen die letzte Salve gegeben, dabey aber der Prinz von dem Czaren Peter gar gnädig tractirt wurde, der seinen eigenen Degen von der Seiten genommen, solchen dem Prinzen angehängt, auch ihm darauf die Freiheit geschenkt und denselben durch Polen sicher nach Teutschland convoyiren lassen. — Es starb aber dieser unvergleichliche Prinz im Herausreisen zu Dubno in Polhynen den 25. September 1709 an einer hitzigen Krankheit, und sein fürstlicher Leichnam wurde hernach in dem Fürstenthum Brieg in Schlessen beigesetzt.“

Ferdinand Wilhelm, Herzog zu Württemberg-Neustadt, Sohn des Herzogs Friedrichs, Stifters der Württemberg-Neustädtischen Linie⁸⁾,

ward geb. den 12. September 1659 und brachte seinem fürstlichen Hause ungemein große Ehre, indem er einer der tapfersten und erfahrensten Kriegshelden seiner Zeit

8) Steinhöfer l. c. S. 643.

gewesen. — Mit einem vortheilhaften Aeußern verband er einen äußerst fähigen, lebhaften, unternehmenden Geist, welcher durch eine vorzügliche Erziehung, die er nebst seinen Brüdern genoß, noch mehr ausgebildet wurde. In seinem 13. Jahr machte er bereits mit seinem ältern Hrn. Bruder eine Reise durch Frankreich, im 16. Jahr aber zeigte er seinen Löwenmuth in dem Treffen bei Trier (1675); hernach im Jahr 1677 in Echonen bey den Belagerungen von Christiansstadt und Landscron, sowie im Jahr 1683 bey dem Entsatz Wien's und der Eroberung von Gran; im Jahr 1684 wohnte er den Belagerungen von Lutzenburg und Ofen bey, half 1685 und Anno 1686 Neuhäusel und Ofen mit Sturm erobern, bey welcher erstern Gelegenheit er in die Stirn tödtlich blessirt wurde, und Anno 1687 den großen Sieg wider die Türken bey Darba und Sillas versechten half; welchen Kriegsdactionen er als Volontair beygewohnt, dabei aber schon damalen Königlich Dänischer General-Lieutenant und Obrister über die Königl. Leibgarde zu Fuß gewesen. Er kommandirte nachgehends in dieser Eigenschaft 7000 Mann Königl. Dänischer Truppen in Irland, zu Diensten König Wilhelms III. in England. Da er dann durch kühne Unternehmungen in kurzer Zeit die stärksten und wichtigsten Städte und Festungen, als: Charlemont, Cork, Galloway u. s. w. nebst Limerick erobern half, dabei zwey importante Siege in denen Haupttreffen bei Trogheda und Atholm ersochten, mithin das ganze Königreich Irland innerhalb zwei Jahren, nämlich 1690 und 1691, dem König Wilhelm III. unterworfen, weshalb dieser König eine vorzügliche Hochachtung gegen ihn bezeuget hat."

„Mit gleichem Ruhm und Tapferkeit führte er nach-

gehends das Commando über die Dänischen Völker in den Niederlanden, und signalisirte sich vortreflich in der blutigen Action bey Steinkerke 1692. Er forcirte Anno 1693 die französischen Linien in Flandern zum höchsten Vortheil der Allirten und brachte 7 Millionen Livres Brandschätzung aus den feindlichen Landen zurück, ohne einen Heller zu seinem Interesse zu nehmen; worauf er das Generalat über die Holländische Infanterie und die Obristen-Charge über König Wilhelm III. holländische Garde zu Fuß von diesem König mit Verliehen der Generalstaaten erhalten; mit dieser ausgezeichneten Gnade, daß der König selbst diesen Selben dem Regimente vorgestellt, ihm die Pique in die Hand gegeben, und zu dem Regimente gesagt, ich weiß Euch keinen bessern Obristen zu geben, als den Herzog von Württemberg.“

„Im Jahr 1694 erhielt er die wichtige Festung Newport gegen die französischen Projecten, und 1695 machte er einen berühmten Rückzug mit seiner schwachen Armee von 30,000 — gegen die auf ihn andringenden 75,000 Mann starke französische Armee unter Villaroj, der ihn bereits im Sack zu haben vermeynt hatte, wodurch den Allirten die Eroberung von Namur möglich gemacht wurde. Hierauf erhielt er von den Generalstaaten das ansehnliche Gouvernement von Elus und den umliegenden Festungen, dann ganz holländisch Flandern. Er entdeckte Anno 1696 durch seine unterhaltene genaue und kostbare Correspondenz, die in Frankreich wider oftgedachten König Wilhelm angesponnene Conspiration, da der König auf der Jagd sollte massacrirt und die in 20,000 Mann starke, bei Dünkirchen und Calais gestandene französische Truppen in sehr vielen bereit liegenden Transportschiffen unter dem Herzog v.

Bertwiß sogleich nach England übergesetzt werden, und zernichtete dadurch dieses gefährliche Vessien glücklich zur rechten Zeit. Er übernahm Anno 1698 auf inständiges Begehren Königs Augusti in Polen, das Commando der Königl. polnisch und chursächsischen Armee als General-Feldmarschall in der Ukraine, wider die Türken, und bewirkte die Abtretung eines großen Landstriches an Polen im Carlswigischen Frieden. In gleicher Qualität führte er 1699 und 1700 das Commando en Chef über die Königl. Dänische Armee in Holstein und bombardirte Tönningen. Er war Ritter des Königl. Dänischen Elephanten-Ordens, und starb im Jahr 1701 den 7. Juni zu Sluys in Flandern unvermählt, am Schlagfluß, mit allgemeinem Bedauern; und wurde zu Neuenstadt beigesetzt. Außer seinen militärischen Talenten besaß er ungemeine Religiosität, Gerechtigkeitsliebe, Bescheidenheit und Freigebigkeit.“

Magnus Friedrich, Sohn des sechsten regierenden Herzogs
Friedrich von Württemberg, geboren den Dec. 1594.

war ein tapferer Kriegerheld und führte seinen Namen mit der That. Er begab sich nach seinen Studien und Reisen in den Krieg, worin er anfangs der Republik Venedig gedient, hernach bekam er eine Brigade von drei Regimentern zu Pferd und zu Fuß unter seinem regierenden Herrn Bruder und Markgraf Georg Friedrich zu Baden-Durlach, die er in der Schlacht bei Wimpfen zu Diensten der Union commandirte, worüber er aber den 26. April 1622 sein Leben ritterlich und mit vielen Wunden gelassen⁹⁾.

9) Steinhöfer l. c. 416.

Ueber die Art seines Todes berichtet ein Augenzeuge¹⁰⁾:
 „Es hat unser Fourir der Passauer den Herzog Mag-
 „nus von Württemberg gefangen bekommen, aber ihm
 „von zweyen Reutern abgenommen worden, aber den
 „Rappen, den der Herzog geritten, gelassen, damit er
 „aber nicht zufrieden gewesen, sondern sich uf selbigen
 „gesetzt und da die Reuter neben unserm Regiment
 „gedachten Herzog vorbeigeführt, ist der Fourir hin-
 „derwärts hingeritten und ihn todgeschossen, und
 „sich in's Regiment salviret, sonst hätt es vielleicht
 „auch sein Leben gekostet.“

-
- 10) Tagebuch des Augustin v. Fritsch (Obersten u. Com-
 mandanten der Stadt Weyden), von seinen Thaten
 und Schicksalen im dreißigjährigen Krieg (in bairi-
 schen Diensten), mitgetheilt in B. Westenrieders Bei-
 trägen, 8. München, 1788 f. IV. Zbl. S. 110.
-



Vierundzwanzigste Belle.



I.

Zeichen: Feierlichkeiten und Trauer- Gebräuche der Vorzeit.

Von Kirchhöfen und deren Einweihung ist schon oben gesprochen worden, hier werden wir von Leichenbestattung und Klage über die Verstorbenen handeln. *)

„In den zwei ersten Seculis, sagt Haug ¹⁾, waren bei den Begräbnissen wenige Gebräuche. Man drückte den Verstorbenen die Augen zu, wusch ihre Körper, salbte sie mit Spezereien und wickelte sie in ein leinewes Sterbegewand. Weil dazumal wegen der Verfolgungen die Todten nicht öffentlich von den Christen wohl begraben werden konnten, so pflegte man sie in verdeckten Wagen zu ihren Begräbnissen zu führen.“

„Im dritten Seculo hatte man den Gebrauch, die Verstorbenen sieben Tage und sieben Nächte zu beklagen. Auch steng man an, die Todten in schwarzen Kleidern zu betrauern. Ebe die Leiche zu Grabe getragen wurde, pflegten die Christen dabei zu wachen,

*) Ueber das Begraben in Kirchen und Gottesäcker, und die Entstehung der Leetern, vergl. Gressman historische Kleinigkeiten. S. 189—221 f.

1) Haug, Alterthümer der Christen u. s. w. 1785. S. 568 f.

gottselige Gespräche zu halten, und Lieder zu singen. Und diese Dienste der Gottseligkeit, weil sie meistens in der Nacht geschahen, wurden *Vigilia* genennet. Wenn das Begräbniß selbst vor sich gieng, wurde das heil. Abendmahl gehalten, welches *Missa pro Defunctis* hieß, wozu von den Anverwandten im Namen ihrer Verstorbenen Oblationen gebracht wurden. Im vierten *Seculo* kamen die öffentlichen Leichen-Processionen völlig in Übung, da die Geistlichen mit Wachlichtern, und die Singenden vor der Leiche her, die Leichenbegleiter aber hinter der Leiche giengen. Man pflegte dabei die Worte zu singen: *Revertere anima in requiem tuam, quia Dominus benefacit tibi*, auch andere Gesänge. Wenn Märtyrer zu Grabe getragen wurden, so trugen einige der Begleiter Palmen und Rauchpfannen in den Händen. Das Tragen der Palmen war auch bei Beerbigung der Jungfrauen gebräuchlich. Man hielt den Verstorbenen zu Ehren Trauerreden, und das geschah zuweilen an dem Begräbnißtage, zuweilen einige Zeit hernach. Im fünften *Seculo* vermehrten sich die Ceremonien, und wurden Klageweiber gehalten. Im sechsten *Seculo* bediente man sich der Glocken, und man findet, daß zu dieser Zeit den Leichen in Processionen Kreuze vorgetragen wurden. In den nachfolgenden *Seculis* ist nach und nach der Begräbnißgebrauch aufgekommen, der noch in der römischen Kirche üblich ist."

"In derselben pflegt man den Todten abzuwaschen, und ihm ein kleines Crucifix in die Hand zu geben: zu den Füßen steht ein Gefäß mit Weihwasser und mit einem Sprengwedel, damit diejenigen, welche in das Zimmer kommen, sich und den Todten besprengen

können. Mittlerweile steht ein Priester bei dem Leichnam, und betet für den Todten, bis er begraben wird. Bei dem Leichenzug geht der Exorcist voran und trägt das Weihwasser, ihm folgt der Kreuzträger, diesem die übrige Geistlichkeit, und ganz zuletzt kommt der Amtspriester. Sie singen alle das Miserere, und einige andere Psalmen, und bei dem Beschluß eines jeden Psalmes das Requiem. Der Leichnam wird in die Kirche gesetzt, und mit brennenden Kerzen umgeben. Nach dem Offizio für den Todten wird die Messe gelesen; alsdann besprengt der Amtspriester den Leichnam dreimal mit Wasser, und beräuchert ihn ebenso viel mal. Wann er in das Grab gesenkt worden, so besprengen die Anverwandten des Todten solches mit Weihwasser. In der griechischen Kirche hält man meistens eben die jetzt angeführten Gebräuche. Doch haben sie noch den besondern Gebrauch, daß sie nach gehaltenem Leichendienste, das Cruzifix und den Mund nebst der Stirne des Verstorbenen küssen, worauf ein jeder von den Anverwandten in der Kirche ein Stückchen Brod isst, und ein Glas Wein trinkt, und dabei der Seele des Verstorbenen eine sanfte Ruhe, und dessen, ins Leid gesetzter, Familie Trost anwünscht."

Sebast. Frank ²⁾ beschreibt die Leichengebräuche der römischen Kirche seiner Zeit, also:

"Der Kirchhof ist gemeinlich an und umb die Kirchen, darein vergraben sie ihre todten. Legen an etlichen orten sunderlich im Augspurger Bistumb brot auf das Grab, mit einer Kerzen oder zwo, legens nachmals auf den Altar, so heilt es der Negner, und isset es von der armen seel wegen. An etlichen

2) Seb. Frank, Weltbuch 1534. Fol. 133^b f.

„orten opfert man Wein, Brot und meel, auf der
 „Altar, das verbrast der from Priester mit seiner
 „Röschin, von der Seel und Heiligen willens, wie Barmh
 „Cap. IV. anzeiget. So einer in todtsnöthen liegt,
 „kumt der Priester mit dem Sakrament, schrecket es
 „dem Kranken als nöthig ein, als daß er nit mög
 „gerathen, noch ohn dieß selig werden. So er ver-
 „schieden ist, läut man ihm mit allen Glocken (ist er
 „reich) gen Himmel, alsdann weist die Freundschaft,
 „wan sy zu dem Opfer kumen sollen den verstorbenen
 „zu bestättigen. Dann so schwabert der Pfaff ein
 „Vigily herein, die weder er selbst, Gott, noch die
 „Menschen verflehen, alsdann steht er über Altar, so
 „kommen die Freund zum opfer viel meil wegs, opfern
 „wein, mel, gelt, brod, liecht, anders und and's nach
 „Landsbrauch, dieweil singt der Pfaff so lang das
 „Opfer währt, bald verstummt er so sy aufhören. Zu
 „end der mess, geht man mit einem Räuchsaß über
 „das grab, preßlet etwas, damit darvon. So gelezten
 „die Freund die Erben heym, den giebt man etwan
 „ein gut mal, allermeist so sy fereher seynd kommen.
 „Mit dem besingen sie den verstorbenen und soll seiner
 „seel wol geholffen seyn. Bald folgt der Siebend,
 „darnach der dreyßigst, so ist die Klag auß. Da
 „zeugt der Kläger die feindselig Klageklappen wieder
 „aus, dann an etlichen Orten streissen syß an Hals,
 „an etlichen schlächt mans allein umb den Kopf, und
 „zeugt es für das maul, damit die Leut des Erben
 „Lachen nit gewar werden.“

„Eilich verschaffen vor, wie man sy soll begraben,
 „wie viel kerzen, schüler, mess, Pfaffen. Bey etlichen
 „singt man ein ganzen Psalter übernacht, ehe sy ver-
 „graben werden. Eilich machen ir grabstein lang vor-

„her, mit ihrem Wapen und Unterschrift mit Nahmen,
 „daz sy da liegen, und zanken um die ort in dem Firt-
 „hof, der von dem Bischof geweiht ist. Ist yemand
 „erschlagen, on das Sakrament gehling gestorben, der
 „muß umb den Bischof erkauffen, und seines Unglücks
 „entgelten. Die Schüler stecken viel Kreuzlin auf eines
 „Schulers grab. Die Reichen holet man mit der
 „Prozession, und begehrt sy mit viel Priestern, denen
 „muß man nachmals ein gut presenz geben und dar-
 „zu das Maul füllen. Also freffen sy den Todten
 „in diesem Todten gesträß. Rauchfah, Weihwasser, muß
 „allweg bei dem grab seyn. So gehet man am Samst-
 „tag herum, besprengt alle Seelen mit dem Weih-
 „wasser, sonderlich die unter dem dreißigsten seind; ob
 „dem grab preßlen sy ein Wort oder zehen, damit
 „davon. Davon haben sy auch ir gelt, dann sy künd-
 „tens nit vergebens ihun, es ist der guten Herren Wa-
 „gen und Pflug.“

„Es seynd auch an andern orten, mit nit bewist,
 „viel ander brauch. Ja ein jeder orden hat sein eigene
 „Regel und Ceremoni. Seynd das nit gut grillen
 „und Fastnacht-Spil, so weiß ich nit was gut Schwänck
 „seynd, derhalb darfften wir keiner Nation spotten,
 „ja die Juden, Heyden, Türken seind weiß Leut ge-
 „gen uns.“

„Eilichen reichen Burgern, Fürsten, Herren zeucht
 „man erst nach ihrem Tod ein Mönchs-kutten an,
 „und wills darinn gen Himmel schicken, beredt sy haben
 „darinn Vergebung aller Sünden.“

„An eilichen Orten, so die Erben nit weynen noch
 „klagen mögen, so besolden sy Klagleut, alt be-
 „geinen (Begüinen), die vorher gehn und die Augen
 „mit Zwißel streichen, dz sy weinen und sich kläglich

„Allen. Also gehts, je größer Herr, je torrichter
 „Ceremonie in seiner Begräbnis, welche, so so ir Tag
 „Tyrrannen, Wucherer seynd gewesen, so wöllens erst die
 „Pfaffen mit irem opffer, mess lesen, Ruten frum
 „machen.“

Auf das Begraben in Mönchs kutt en werden wir
 späterhin wieder zurückkommen *), wenn wir zuvor noch
 einiges über Leichengepränge gesammelt haben.

„Anno 1459. Oct. 22 stirbt Johann v. Rohrbach,
 „Johannsen Sohn, welcher mit nachfolgenden Solen-
 „nitäten, wie damals bei Geschlechtern und Schöffen
 „bräuchlich gewesen, in das Prediger Kloster begraben
 „worden“ ³⁾).

„Erstlich trugen ihn die Prediger und Barfüßer-
 „Mönch, und waren von beyden Conventen 25 Personen,
 „deren jedem gab man einen Altarnes, der Chorschüler
 „warend Gilt, deren jedem gab man einen Schilling
 „Geller. Den 25. Oct. begieng man ihn also: Erstlich
 „läutete man mit allen Glocken in allen Kirchen, dar-
 „unter auch die Sturmglock, darnach gieng man in
 „solcher Prozeßion: Ein Stadtbot trug ein Stand-
 „Kerze, dem folgte nach der Oberstrichter, welcher das
 „Leichentuch auf beyden Armen trägt, nachdem kamen
 „zwey älteste Richter, einer tragend den Helm, und der
 „ander den Schild umgekehrt, auf diese wieder ein
 „Stadtbot mit einer Stand-Kerzen, welchen ein Licht-
 „meister folgte, alsdann die nächsten Freund bis in
 „die Kirche, in der Kirchen breitet man das Leichentuch
 „auf, und stellet die Kerzen nieder, wie auch Schild

*) S. weiter unten.

3) v. Zersner, Frankfurter Chronik, Fol. Frankfurt 1.
 Thl. 1706. S. 303. ex Mscr. Bernh. v. Rohrbach.

„und Helm, zu beyden Seiten der Gestühlen, darinn
 „die Mönch stehen, die bleiben daselbst, bis man zum
 „Opfer gehet, dann nimbt der eine Richter den Helm,
 „und hält ihn, so kommt der Schultheiß und älteste
 „Schöff, nehmen mit einander den Helm, und tragen
 „ihn auf den Altar, den Schild aber nimbt der Haupt-
 „mann, und nächste älteste Schöff (diese vier Personen
 „müssen sonderlich von dem Oberstrichter dazu gebeten
 „werden) dem andern Richter ab, und setzen ihn mit
 „einander auf die andere Seiten des Altars, demnach
 „gehet die Cipperschaft zum Opfer, und wer da will.
 „Obgedachte vier Personen werden auch zum Essen
 „geladen, oder so diese nicht vorhanden, wer dieses
 „aus den Aeltesten, statt ihrer verrichtet, als die
 „Amptleut zu Bonameß, Erlenbach, und Goltstein; den
 „Richtern giebt man auch zu essen; bey dieser Leich-
 „begängniß waren 26 Mönchen und Priester, die Mess
 „lassen; einem jeden von ihnen gab man eine Kerze
 „und einen Alturnus, einem jeden Schüler aber im
 „Chor gab man einen Schilling; die hohe Mess fange
 „Meister Wenzel von Frankenstein Dr. Theol. und
 „Prior zu den Predigern, der that gar eine köstliche
 „Oration zum Volk, stehend ober dem Altar; nach
 „dem Evangelio und der Mess, und wurde dieser Doc-
 „tor mit vielen Leuten weinend, daß er mußte auf-
 „hören, ehe dann er willens war.“

Von Leichen- oder Begräbniß-Mahlzeiten, deren
 in eben angeführter Stelle aus Lersner, so wie oben
 von Seb. Frank gedacht worden, hat Vulpius ⁴⁾ eine
 kleine Abhandlung geliefert und ihren Ursprung im
 grauen Alterthum nachgewiesen; darinn aber irrt er

4) Curiositäten. II. 359 f.

sehr stark, daß er diese Sitte in Deutschland erloschen glaubt. — Zwar mag dieses in Sachsen der Fall seyn, im südlichen Deutschland besteht dieser Mißbrauch noch immer zur großen Beschwerde der Leidtragenden, und besonders in Schwaben, ist, oder war er noch vor wenigen Jahren mit bedeutenden Kosten verknüpft, indem dort für die ganze Leichenbegleitung ein förmliches, nicht schlechtes Mahl, eine Abendmahlzeit bereitet werden mußte, nicht etwa unter dem Pöbel, sondern unter Honoratioren. Daß das Landvolk noch weniger von so alten Mißbräuchen abgeht, versteht sich von selbst.

Der Luxus, welcher vor Zeiten sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten äußern mußte, und das Gepränge, welches überall angebracht wurde, durfte begreiflich bei Leichenbestattungen um so weniger fehlen, als man nicht nur die Wohlhabenheit der Familie dadurch bezeugte, sondern auch die Achtung an den Tag legen wollte, welche man für den Abgeschiedenen trug, und welche man ja nur durch diese letzte Ehre noch öffentlich beweisen zu können glaubte. Kein Wunder, wenn an vielen Orten die Obrigkeit dadurch veranlaßt wurde, dem unnützen Luxus auch hierin Grenzen zu setzen, wie denn viele deshalb in manchen Städten erlassene Verordnungen beweisen.

Wir theilen hier einige derselben mit, weil sie zugleich die Leichengebräuche verschiedener Zeiten und Gegenden kennen lehren.

Anno 1613 wurde zu Zittau verordnet ³⁾:

„Bey den Begräbnissen sollen alle neue einschleppende Aufwendungen so viel möglich abgeschnitten,

3) J. B. Carpzow, Schauplatz der Stadt Zittau. Fol. Zittau 1716. IV. S. 181.

„insonderheit das figurate Singen niemanden als dem
 „der Conductus maximus funeris sonderbarlich
 „mit den Beyerern erlaubt wird, vor der Predigt und
 „Thür gestattet, sonst aber als eine Neuerung, dadurch
 „man bei den Begräbnissen aufgehalten und unge-
 „wöhnliche Unkosten verursacht, durchaus vermieden
 „werden. Das Leinet schiken soll gänzlich ver-
 „boten werden, wie denn auch der Hüte, Binden,
 „Trauerkleider und Mäntel, dadurch derjenige,
 „so das Begräbniß ausrichtet, ein Zeit her zur Neue-
 „rung übel beschweret worden, ebenmäßig abgethan
 „seyn, bey Straf 6 Mark 12. Dem Armuth soll der
 „Anlauf vor den Kirchthüren und dessen Hause, so
 „das Begräbniß ausrichtet, hiemit gänzlich verboten
 „seyn, und von den Dienern abgewehret werden; was
 „man aber dem Armuth geben und gönnen will, soll
 „in den Gotteskasten oder den verordneten Kastenbie-
 „nern in die Büchsen eingelegt werden, und zu s. J.
 „dem Lieben Armuth getreulich zugetheilet werden.“

„Von einem Beyer funere, wenn nemlich das
 „figurate Singen vor der Thür und in den Kirchen ver-
 „richtet, soll in alles dem Eldtner zugestellet werden
 „6 Schol 34 groschen 5 Pfennige, davon der Kirchen
 „1 Schol 49 gr., dem Eldtner und Leidmännern
 „30 gr. 6 Pf., den Präbikanten vor die Leichpredigt
 „und sonst in alles 1 Schol 39 gr. 6 Pf., der Rest
 „als 2 Schol 35 gr., den Schulcollegen vom Gange
 „und figurate Singen gebühret.“

Hierauf folgen die Taxen für das Geläute, die
 Prediger und Schulen, endlich:

„Den Grabebittern soll von einem funere gene-
 „rali 24 groschen, von einem medio 12 groschen,
 „von einem minimo 6 groschen, der Bitterin aber

„9 groschen, 6 gr. und 3 gr. und nicht mehr, bey
ernster Strafe gegeben oder genommen werden.“

In der Anno 1634 und 1640 publicirten Kleider-
und Lurusordnung der Stadt Leipzig lauret es unter
anderem ⁶⁾.

„So viel die Begräbniß und Leichenbegäng-
niß anlanget, lassen wir es bei demjenigen, was
dem Leichenbitter und anderen, welche zu solcher Be-
stellung gebraucht werden, Anno 1634 verordnet,
vor diesmal auch betwenden, doch sollen derer Hand-
werksleute und dergleichen Weibere die langen Mantel-
schleier verboten seyn, auch die Sarge der Leichen,
sie seynd jung oder alt, (dieweil deren Eröffnung
mehrere theils zum Pracht angesehen, und ihrer viel
schon darob wie bisher beklagt worden, entsehn,) ohne
Unterscheid zugehalten werden, wie dann ingleichem
alle verguldete und silberne Kränze, Sträußer, besetzte
Citronen, güldene Creutz und Engel, bey denen ver-
storbenen jungen Gesellen, Jungfrauen und Kindern,
welches in kurzer Zeit über alle Maß eingerissen und
mißbrauchet worden, daran der allmächtige Gott viel-
mehr ein Abscheu als Gefallen hat, ganz und gar
verboten seyn sollen. Derowegen auch den Kränz-
machern und anderen, welche dergleichen verfertigen,
ernstlich geboten wird, daß sie es hinfüro durchaus
nicht machen.“

„Anno 1643 wurde verordnet, daß ins künftige
nur eine bestimmte Anzahl von Gästen und Spei-
sen bey Verlobnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und
Begräbnissen zugestanden werden solle, weil da-

6) L. Zach. Schneider, Chronicon oder Beschreibung der
Stadt Leipzig, 4. 1655. S. 535. 547. 557. 561. 562.

„durch Eheurung und Schulden veranlaßt werden etc.“

„Die Anno 1640 erneuerte Ordnung verschärfte und
 „verbot von jenen Statuten abzugehen, wegen Aus-
 „theilung der Trauerbinden und Schleyer, Ab-
 „lohnung der Leichenbitter, Wittfrau und dergl., und
 „daß bey Junggesellen und Jungfrauen gänzlich ver-
 „boten seyn solle, vergoldete und versilberte Kränze auf
 „die Särge inn- und auswendig zu legen.“

„Anno 1642 wurde die Bürgerschaft ermahnt, daß
 „bey den andauernden schweren Kriegsläufen
 „(des 30jährigen Krieges) sie doch nach ihrem Stande
 „gute moderation brauchen sollten, da fast der größte
 „Theil derselben verarmt seye, sonst der Stadt der böse
 „Nachklang gemacht würde, als wenn noch groß Ver-
 „mögen vorhanden wäre; indem man mit schwerem
 „Unmuth wahrnehmen müssen, daß etliche Leute bey
 „Befattung der Leichenbegängnisse abermals eine
 „neue Pracht aufbracht, und nicht allein in dem Trauer-
 „hause die Stuben, Fenster, Saale und Treppen, mit
 „schwarzem Tuch, oder Boy bekleidet, sondern auch daß sehr
 „viel paar Trauerleute mit Blstren und Binden hin-
 „ter der Leiche gefolget, wie auch ein absonderlicher
 „Diener hinter dem Leichenwagen mit einem Trauer-
 „habit ausgestattet dahergegangen, da doch dergleichen
 „Ceremonien denenselben Standespersonen durchaus
 „nicht gebühren, sondern zu lauterer Hoffart und Pracht
 „gebrauchet worden, wie dann auch bey vielen auch
 „mittler Standespersonen Begängnissen einreißen will,
 „daß vor Ablebung der Trauerleute durch hiezu bestellte
 „Personen ein langer Sermon gehalten, und hier-
 „durch die Zeit verderbet, die anwesenden Leute auf-
 „gehalten, auch die Herren des Ministerii, welche oft-
 „mals in Regenwetter aufwarten müssen, von ihren

„Amptsverrichtungen verhindert werden, welcher Eermen
 „doch nur bei vornehmen Personen, die in Amptern
 „gesehen, und umb Kirchen, Schulen und Stadtregi-
 „ment sich wol verdient haben, bräuchlich gewesen, und
 „nicht also unordentlich auf gemeine Leute zu ziehen.
 „Darbey auch der Weibspersonen in unordentlicher
 „Bracht herfürkommen, welche zu denen Trauerschlehern,
 „sich an Schwäbischer Leinwand nicht mehr begnügen
 „lassen, sondern andere geklärte, dünne und gar lange
 „Schleher, so ihnen zu tragen nicht geziemen, hierzu
 „gebrauchen, nicht anders, als wenn ein noch so groß
 „Vermögen vorhanden und niemals Gottes Straffe
 „über die arme Stadt ergangen wäre, welche schwere
 „Exceffe doch nimmermehr zu verantworten, noch ferner
 „zu toleriren seynd.“

Königshofen⁷⁾ schreibt: „Do man zalte nach Gotz
 „Geburte MCCCXLIX jar, do was auch ein so großer
 „sterben, do also vor oder sitther je wart. Dos sterben was
 „so groß, das zu jedem Kirchspiel alle Tage worent 8 lichen
 „oder zehen und das man die spittelgrube, die by der kirchen
 „stunt, mußte in einen witen Garten machen. Die Lüt,
 „die do sturbent, die sturbend alle an hülen und an
 „Drüsen, die sich erhubent under den armen und ober-
 „nen an den beinen u. s. w. In denselbigen ziten
 „wort auch verboten, das man keinen Dotten sollte
 „in die Kirche zu begrabede tragen, noch sollte
 „sy nit über nacht in den Hüßern lassen, wan zehant
 „so sü gesturbent, so sollte man sü an stette begraben.
 „Wan vormalß was gewonheit, dos man die dotten
 „erlichen zu Kirchen trug und ließ sy in der Kirchen

7) J. v. Königshofen, Strasburger Chronik, 4. Stras-
 burg 1698. S. 300 f.

„unz man selneffe Gefang. Was der Tote guter
 „Lüte (guter Leute, oder Herkommens) so trugend in
 „die guten. War er ein gebur (Bauer) so trugen in
 „sine genossen. Und do das sterbot zergienß, do er-
 „saubete man das alte gewonheit wider und ließ das
 „gebot abe. — Do worent die Lüte in ein ander
 „gewonheit kommen, und wenn man einen doten ze
 „grave solte tragen, so wolt es niemant gerne tun von
 „ime selber, und so schametent sich Gute Lüte, das ir
 „ungenossen sū soltent tragen, oder das sū Knechten solten
 „lonen, darumbe verbot man es widerumbe. Nu was
 „auch ein Gewonheit, wenne man einen doten ze Kirchen
 „trug, so stürmete man mit den glocken gegen ime
 „dasselbe bet man auch so man den Toten us der
 „Kirchen zu grave trug. Von diesem Sterbot sturbent zu
 „Estraburg uf XVI Tufend Menschen, und man
 „starp doch nüt also vaste zu Estraburg alse anderswo.“

In einer Streitigkeit der Stadt Estraburg mit
 ihrer Christlichkeit kam es (um 1455) zur Sprache, daß:

„Wenn Personen mit Tod abgangen, welche nicht
 „in ihren Pfarrkirchen, darin sie zu Hause geessen, son-
 „dern in einer andern geweihten Stätte, es sey in
 „Klöstern oder Kirchen, ihr Begräbniß erwählet, und
 „man sie dahin begraben wöllen, seynd die Leutprie-
 „ster oder Kirchherrn zugefahren, haben die abgeschie-
 „den todten Leichnam aus den Häusern zu tragen und
 „zu begraben bey Straff der Excommunication ver-
 „boten, so lang und vil, bis ihnen die Erben oder
 „Freunde als ultimum vale 10. 20 bis 50 fl. nach
 „dem sie die Verlassenschaft geschätzt, bezahlet haben.
 „Welche Schätze oder Ranzionirung der todten Leich-
 „nam, neben das ihnen ohne das gebührenden portione
 „canonica oder Piffel-Recht, auch gar von den arm-

„ßen Leuten so strengiglich erfordert und eingeheschen,
 „daß oft ein lange Zeit darauf gangen, biß sie das
 „Geld vor den Thüren erbettelt, unterdessen der Todten
 „Körper halber verfaulet und verwesen, unbegraben lie-
 „gen geblieben ist⁸⁾“.

Zu Nürnberg wurde 1560 oder 1561 statt des lateinischen, der deutsche Gesang bei Leichenbegleitung eingeführt⁹⁾.

„Zu Danzig war noch im Jahr 1688 die Ge-
 „wohnheit, daß man große weiße Leinwandlaken
 „aus den Häusern, darin eine Leiche lag, zwei Tage
 „lang aushängte. Diese Sitte wurde hier, so wie
 „überhaupt im Lande Preußen, im Jahr 1352 durch
 „den neunzehnten Hochmeister des deutschen Ordens,
 „Heinrich oder Wanrich von Kniprode angeordnet¹⁰⁾“.

Von Leichengebräuchen und Trauerceremonien der Stadt Augsburg finden wir bei Werlich¹¹⁾ zum Jahr 1507: „Als den 18. Hornungs Georg Ehem all-
 „hie gestorben, haben seine Edhn ein newe weiß zu
 „klagen (trauern) angefangen, und nit wie zuvor ge-
 „bräuchlich mit einer schwarzen Binden oder Rappen
 „den Mund und Hals verbunden und verdeckt, sondern
 „nur die Huet nach Adels Gebrauch, mit einem schwarzen
 „Tuch umbunden, solche weiß zu klagen ist darnach so
 „weit kommen, daß man auch lange Mäntel dazu getragen.“

„1521 zur Zeit der Pestilenz, hat der Rath die
 „Rebellkappen, damit man in der Klag das An-

8) Königshofen, Anmerk. Schilters S. 1131.

9) Siebenkees Material. I. 49.

10) R. Curride, historische Beschreibung der Stadt Dan-
 zig, Fol. Danzig 1688. S. 340.

11) C. Werlich, Augsburger Chronik, Fol. Frankfurt
 1595. II. Bd. 269. III. 3. 101. 114.

„gesticht bedeckte, und die unter dem Volk mehr Schre-
 „ten und Entsetzen, dann Ergözung machten, verboten.“

„1565 den 28. Weinmonats, wurde die erste
 „Reichspredigt mit des Raths Erlaubniß, von Oskar-
 „ten, Pfarrhern der Kirchen zu St. Anna, bey Be-
 „gräbniß des Thomä Stabls Burgers alhie, so vor
 „seinem Ende solches begeret gehalten; und seynd die-
 „selben nachmals auch in andern Kirchen, weiß nicht
 „aus was Eifer, aber umb eine gewisse Verehrung,
 „gehalten worden.“

Ueber die Trauer-Kleidung, wie sie zu Augs-
 burg im 16ten Jahrhundert üblich war, giebt das
 Kleiderbuch der dassigen Bürger Matthias und Veit
 Conrad Schwarz hinreichende Belehrung, in so weit
 es Männerkleidung betrifft ¹²⁾.

Der ältere (Matthias) Schwarz schrieb zur 37ten
 Abbildung seiner Kleidertrachten:

„Adi 28. Nov. 1519 starb mein Vatter, klagt (be-
 „trauerte) ihn also in vier Gestalt: bis ultimo Juny 1520
 „in der Kuglkapp, Mantel und Rock nichts von seidin.“

Reichard bemerkt hiezu:

„Viermal also in sieben Monaten pflegte
 „man schon zu der Zeit in der Trauer um einen
 „nahen Verwandten abzuwechseln, daher präsentirt sich
 „unser Schwarz hier in einem vierfachen Trauerhabite.“

„Erstlich bei der tiefften Trauer, in einem langen
 „schwarzen Mantel, und einer Gugelkappe (von ku-
 „gelförmiger Gestalt), welche vorn weit über das Ge-
 „sicht herausgeht, so wie an einigen Orten die Kap-

12) Matthias und Veit Conrad Schwarz, nach ihren
 merkwürdigen Lebensumständen und Kleidern, be-
 schrieben von E. C. Reichard, 8. Magdeburg 1786. S.
 38. 63. 89. 138 f.

„den der Leichenbitter und Klageweiber; hinten aber
 „hängt solche ganz lang über den Rücken herab. Das
 „Antlitz ist also hier gänzlich unter derselben versteckt.
 „In der zweiten Gestalt sieht man nur die Augen und
 „die Nase. Die übrigen Theile des Gesichts werden
 „durch die Kappe verhüllt. Auch ist der Trauermantel
 „hier etwas kürzer, und unten guckt die Degenspitze
 „hervor.“

(Diese Gugelkappen mögen wohl die (ob-n S.
 834), unterm Jahr 1521 verbotenen Nebelkappen seyn.)

„Die beiden übrigen Abbildungen sind einander fast
 „durchgehends ähnlich, ausser daß in der dritten der
 „Hals weniger bloß ist als in der vierten, wie denn
 „auch in beiden der Leidtragende statt der Gugel einen
 „ordentlichen Hut auf dem Kopf trägt. Den dritten
 „Jänner 1526 (schreibt Mathias Schwarz zur 77 Ab-
 „bildung), zu Hall (im Tyrol), als mein Herr Jacob
 „Fugger adi 30. December 1525 gestorben war
 „zu Augspurg; ich trug dazu die spanisch Kapp (eine
 „Art Hut.) Weder auf diesem, noch auf dem fol-
 „genden Bild ist die Trauer tief, sondern von Atlas
 „und Seide, und knapp anliegend, gleichwohl durch-
 „aus von schwatzer Farbe.

„Fünfunddreißig Jahre später, als ein bereits dreihund-
 „sechzigjähriger Mann, erscheint Mathias Schwarz wieder
 „in tiefer Trauer, und zwar zum letzten mal, in einem
 „langen, tief auf dem Boden schleppenden schwarzen
 „Trauermantel, mit einem hinten etwas in die Höhe
 „stehenden Kragen. Die gleichfalls schwarze Weste ist
 „dichte zugeknüpft, und mit einem Gürtel oder Leibbande
 „umschnürt. Der Hut hat einen hohen, aber oberwärts
 „ganz glatten Kopf, und eine schmale niedrige Stülpe.“
 „Adi 16. September 1560 war dieß mein Klai-

„bung, als mein genädig Herr Hr. Antoni Fugger
 „seliger Gedächtnuß auf 14. ditto um 8 Ur Morgens
 „gestorben was.“ Dieses sind die Worte, mit welchem
 Mathias Schwarz das Bild begleitet, und hinzu setzt:
 „Was alt 63 $\frac{1}{2}$ Jar und 25 Tag. Dieses Bild
 „ist dem 86 Bild ungleich.“ Hier erscheint er näm-
 lich im Jahr 1527 auf der Hochzeit des nun verstor-
 benen Antoni Fuggers, in überaus zierlicher Tracht.
 Da das zuletzt erwähnte Trauerbild, das letzte des
 Ältern Schwarz ist, so scheint er seinem Herrn bald
 in jene Welt gefolgt zu seyn.

Auch Mathias Schwarzens Sohn, Veit Conrad
 Schwarz, erscheint auf Nr. 37. seines Kleiderbuchs
 in Trauer, bei derselben Veranlassung von Anton Fug-
 gers Tode. Doch dieser, ein Jüngling von neunzehn
 Jahren, nimmt sich die Sache nicht sehr zu Herzen.
 Seine Kleidung ist ein langer schwarzer Mantel, wel-
 chen er um die linke Schulter mit dem Zipfel geschla-
 gen hat. Die Ueberschrift lautet:

„Als mein gnediger Herr Anthoni Fugger
 „lobseliger Gedächtnuß, auf 14. September 1560, was
 „ein Samstag morgens zwischen 7 und 8 Ur, ver-
 „nunfftiglich, dußtig und gottselig in Gott verschid,
 „da lueffen uns Dienner, die Herren Fugger ꝛ. also
 „in lang Mäntel beklaiden. Ich gueng bey aim Ro-
 „natt on Wdhren (ohne Degen), und den Mantel
 „vornen zu, auch den Huert hett ich krad auff also
 „ganz Erber, alsdann sein hurtig (rascher und ge-
 „schwinder mit dem Degen an der Seite, und den Hut
 „schief aufgesetzt) wie unten anzeigt ist, bis 17. Febr.
 „1561 Nachmittag umb 2 Uren, da warf ich die
 „Klage auf den Boden, dann es was ein Hochzeit
 „unnd Tanz auf dem Tannzhauß ꝛ.“

Das einzige Beispiel weiblicher Trauerkleidung, welches sich in den Schwarzischen Kleiderbüchern befindet, ist auf dem zweiten Bild in des Vaters Mathias Buch befindlich. „Es ist dieses — schreibt Reichard¹³⁾, eine Abbildung eines Theils einer Kirche. „Auf dem Kirchhofe macht ein Todtengräber mit der „Schaufel ein Grab, wobey verschiedene Gebeine liegen. „Vor dem Grabe steht zwischen zwey Weibkesseln eine „schwarz bekleidete und mit einem weißen Schleier verhüllte Weibsperson, die den kleinen Mathias Schwarz; — damals 2 Jahr 9 Monat alt — vom Haupte „bis zu den Füßen in weiße Leinwand eingekneht, in beiden Armen hält, und in das Grab „hinein zu legen im Begriff zu stehen scheint. Man „muß ihn also damals für todt gehalten haben, weil „er sich aber, zu seinem Glück noch vor der Zusparung des Grabes gereget, und Merkmale des Lebens „gegeben, so trug man ihn wieder zurück. Dies erzählt aus der Ueberschrift des Bildes:

„Adi 22. November 1499 ein seltsamen Kleidung, „laut der Welt Lauf am 9 Blatt. Da lag ich 9 Stund „im Vergicht (Traisen), daß man meint ich wer gestorben; wart eingeknet, gen sant Ulrich getragen, „thu mirs einer nach, ich rürt ein Fuß.“

Diese Scene bringt uns auf eine der vorzüglichsten Eigenheiten bei Begräbnissen der Vorzeit, auf das:

Begraben ohne Sarg, in Leinen eingeknät.

Bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und noch länger, herrschte diese Sitte fast allgemein, wie mehrere achtbare Schriftsteller bezeugen; so schreibt

13) l. c. S. 19 f.

Gemeiner ¹⁴⁾ zum Jahr 1508: „Bei Gelegenheit der Enthauptung eines Mörders: eine Seelfrau machte den Körper ein und übergab ihn dem Rüßler zu St. Lazarus zu weiterer Versorgung;“ — merkt aber unten ausdrücklich an: „Nach damals üblicher Weise wurden alle oder doch die meisten Körper der Verstorbenen in Leinwand eingnäht und ohne Sarg begraben.“ Ja noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts war diese Sitte noch herrschend; wie

Siebenkees ¹⁵⁾ bezeugt: „Den 5. Juni 1605 starb der Prediger bey St. Lorenzen Joh. Schelhamer. Da er kurz vor seinem Ende noch gebeten, daß der Rath erlauben möchte, seinen Leichnam in einer Ruhe zu begraben und auch sein Testamentum græcum, in welches Melanchthon mit eigener Hand geschrieben, die Augsburger'sche Confession und derselben Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und seine Schrift de Persona Christi, die er wider das Concordien-Buch übergeben, zu einem offenbaren Beweis wider seine Feinde, daß er auf diese Schriften gelebt und gestorben, mit in den Sarg zu legen, so ist solches auch nachher durch einen Rathsverlaß vom 6. Juni verwilligt worden. — Ein neuer Beweis, —“ setzt Siebenkees hinzu, — daß das Begraben in Särgen damals noch nicht gewöhnlich war. „E. Journal v. u. f. Franken I. Bd. S. 573.“

Gleichwohl wurden die Todtensärge nicht nur, sondern auch gewölbte Gräber viel früher schon gebraucht. 3. B. ¹⁶⁾

14) E. Th. Gemeiner, Regensburger Epr. IV. Bd. 134.

15) Siebenkees Materialien I. 377.

16) *ibid* I. 372.

1586, gleichfalls zu Nürnberg, wie Siebenkees anderwärts berichtet nach einer geschriebenen Chronik. — „Anno 1586, Mittwoch den 16. Martii, starb zu „Nürnberg der Erbar vest und weiß Herr Balthasar „Dörner, ältester Losunger (also eine der vornehmsten „Magistratspersonen) welcher 50 Jahr alhie in Rath „gangen, und den 20. dito uff einem Wagen gen Mö- „geldorf geführt, und alda in der Kirchen, da er ihm „zuvor ein außgemauert Grab hat machen lassen, „gelegt, und wurde kein Sandt auf ihn geworfen, denn „er in ein Truben ist gelegt worden, und man „hat ihm alhie mit allen Glocken geläutet, sonderlich „mit der silbern Glocken, und ist ihm zu Mögeldorff „auch geläutet worden, und der Pfarrherr daselbst hat „ihm ein Leichenpredigt eine ganze Stund lang gehalten, und ist ihm daselbst so sehr geläutet worden, daß „der Strick an der Glocken zerrissen ist; und sein viel „Burger aus der Stadt mit hinaus gegangen, die sein „Leichenpredigt gehört haben.“

So mag selbst vor uralten Zeiten hin und wieder ein Vornehmer im Sarge beerdigt worden seyn, wenn gleich das Begraben ohne Sarg und in Leinwand genähet bis ins 17te Jahrhundert im Allgemeinen Sitte geblieben ist.

Für beyde Arten der Begräbniß aus den verschiedensten Zeiten fügen wir noch einige Beweise hinzu:

Auf einigen zu Straßburg im St. Stephans-Kloster befindlichen (oder wenigstens zu Schilters Zeit 1698 befindlich gewesen) gewirkten oder von Seide genäheten Tapeten oder Altardecken aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, wo nicht früher¹⁷⁾, ist die Legende

17) Königshofen, Strasburger Chronik, 514. 520. 526, wo sich Abbildungen derselben vorfinden. Aus Struts Bildern sieht man, daß das Einhüllen der Todten in

der Heiligen Ottilie und Attala abgebildet; hier steht man nun unter anderem auf deren erstern, St. Ottilien in einem Sarge liegend, oder vielmehr es ist vorgestellt, wie sie oben in den Sarg gelegt wird, angethan mit ihrem klösterlichen Ornat. Daß der Sarg von Brettern zusammenge setzt ist, ist recht deutlich zu erkennen. Er hat aber nicht die heutige Form, sondern ist sehr tief, geräumig, und einer großen Kiste ähnlich. Auf diesen Gemälden sind keine Ueberschriften angebracht, hingegen finden sich solche auf der andern Tapete, welche der Athala Leben vorstellt. Unter der Ueberschrift:

„Wie Gertrudis St. Athale Mutter und ir Rieffmutter Baltehill mit zweyen kinden funden wart,“

ist ein Grab abgebildet in bloßer Erde, worin zwei Frauen mit Schleyern, und zwei andre unverschleyerte Leichen liegen, alle ohne Särge und nicht eingemacht.

Ferner unter der Aufschrift:

„Wie Marina sancte Athalen Schwester funden wart,“

steht man dieselbe unverschleyert in weiblicher Tracht in einer Grube ohne Sarg, liegen.

Endlich unter der Schrift:

„Wie sancte Athala starp und uf der Bore lag und

„ir die hant abgeschnitt wart,“ liegt Attala auf einer gewöhnlichen Tragbahre mit Stollen; sie ist mit ihrem klösterlichen Gewand bekleidet und mit einem abblühten Teppich zur Hälfte bedeckt.

Petrarcha's Trostspiegel ¹⁸⁾, der uns mit

Keinen bei den Angelsachsen und Normannen in England üblich war, doch kommen bei letztern auch Särge vor. Im Sachsenspiegel sind die Leichen wie Wickelkinder eingebunden, ohne Sarg. Vgl. unten II. Fig. 131. 152. 202. 203.

18) Fr. Petrarca, Trostspiegel in Glück und Unglück, Sol. Frankfurt 1572. S. 69. 125. 246.

seinen trefflichen Holzschnitten schon so manche interessante Erenen aus dem geselligen Leben der Vorzeit versinnlicht hat, verläßt uns auch hier am Grabe nicht und zeigt uns auf einigen, doch wenigen Bildern, die Begräbnißgebräuche damaliger Zeiten, d. h. aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Hier erblicken wir nun S. 69, wie eben ein Mann, mit Hemd und Hosen bekleidet, die Füße und wie es scheint, auch die Hände zusammen gebunden, von dem Todrengräber ohne Sarg in eine Grube gelegt wird. Das Grab ist von Leidtragenden umgeben.

Seite 125 zeigt sich ein völliger Leichen-Conduct. Voran zwey Kreuzträger, dann die Todtenbahre (eine gewöhnliche Tragbahre mit Stollen) von vier Kirchendienern getragen und auf derselben ein weiblicher Leichnam, mit einer Haube, ganz offen liegend, bis um den halben Leib, mit einem Leichentuch bedeckt. Hinter der Leiche ein Kirchendiener mit dem Weiskessel, dann zwei Geistliche, hierauf mehrere leidtragende Männer, zuletzt die Weiber. Alle mit dem Rosenkranz in den Händen *).

S. 216, wo der Teufel einen Sünder holt und mit ihm durch die Luft fährt, steht am Boden die Todtenbahre von dieser Form (s. Fig. II. 73.)

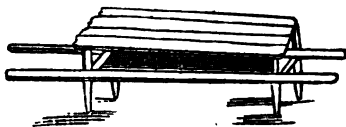


Fig. II. 73.

also augenscheinlich, um einen Körper ohne Sarg auf

*) Die Männer sind mit den S. 835 f. beschriebenen Rebetlappen bekleidet, die auch im Weisklung oft vorkommen.

derselben hinaus zu tragen bestimmt, und zwar erhöht, um denselben den Zuschauern recht sichtbar zu machen.

Alle diese Belege aus Petrarca weisen daher auf Beerbigung ohne Sarg.

Noch können wir einen Zeugen aufführen, daß Beerbigung mit und ohne Sarg im 16ten Jahrhundert üblich gewesen, dieser Zeuge aber ist Niemand andres, als Tyll Eulenspiegel¹⁹⁾. Auf den Holzschnitt

19) Ueber den Werth dieses Volksbuchs hat sich unser würdiger E. F. Klögel, sowohl in seiner trefflichen Geschichte der Posnarren, als auch in seiner klaffischen Geschichte der komischen Literatur ausgesprochen. In jener sagt derselbe S. 459.

Curtius Joel in seinem Lob der Nachlese, empfiehlt den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel, es versteht sich Joten, und Gröbeleien abgerechnet, die man als ein Brandmal seines Jahrhunderts ihm nicht zur Last legen darf; wo derlei Dinge nicht so anstößig waren, wie jedem, der die alte Literatur kennt, wohl bekannt seyn sollte, allein die seichten Köpfe unsres Zeitalters messen alles nach ihrem engen Gesichtskreis und der modernisirten Schulmeisterei.

S. 288 im IV. Bd. der komischen Literatur führt Klögel Eulenspiegel als Gewährsmann auf, und empfiehlt dieses Volksbuch sehr zur Kenntniß der Sitten jener Zeiten. Daß Eulenspiegel um 1350 gelebt habe, hält Klögel für ziemlich gewiß. Mit Klögeln stimmen dann auch unsre neuesten und eifrigsten Forscher altdeutscher Literatur vollkommen überein, und diese erwerben sich nicht geringes Verdienst durch an Tag Förderung oder Aufbewahrung der auf uns gekommenen Volksbücher der Vorzeit, unter welchen sich doch manche (z. B. Marcolphus) befinden, welche gewiß hinsichtlich der Joten unserm Eulenspiegel nichts nachgeben.

Klögel zählt alle ihm bekannte Auflagen des Eulen-

ten dieses Volksbuchs, welche, wie wir in der Anmerkung zeigen werden, aus dem 16ten Jahrhundert herrühren, und wenn gleich in den Volksauslagen hundertmal er-

spiegel in allen Sprachen auf, daß es auch eine dänische giebt, können wir hinzufügen. Von den lateinischen Ausgaben ist die von Perlander 1567, nach Blögels Zeugniß S. 468 und 470 (Hofnarren mit trefflichen Holzschnitten geziert von Jost Ammon.

Rasser (Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie I. 213.) meint mit Lessing, daß dieses Buch 1483 plattdeutsch geschrieben worden; Rasser besaß eine hochdeutsche Auflage von 1538 mit Holzschnitten, auf dem Titel Eulenspiegel zu Pferd, mit Eule und Spiegel. Nach den von Rasser mitgetheilten Proben, stimmen Titel und Text der ältesten Auflagen von 1538 und 1540 mit den neuen Volksausgaben genau überein, d. h. mit jenen, welche noch vor etwa 20 Jahren zu Nürnberg in großer Menge gedruckt wurden, denn heut zu Tage erscheint Eulenspiegel — wenigstens in Oesterreich — in einem modernen Gewand, worin er nicht mehr zu erkennen ist.

Von den beiden Nürnberger Auflagen, welche wir vor uns haben, enthält die eine ohne den Titel nur das Grabmal 99, die andere aber 76 Holzschnitte, welche durchgehends von einander abweichen, obschon der Text fast wörtlich gleich lautet. Erstere enthält 99 Historien (obschon irrig 100 Nummern sich ergeben), letztere hat 92 Historien, also mehrere ohne Holzschnitte. Dagegen sind ihre Bilder weit netter gezeichnet, und es ist uns nicht unwahrscheinlich, daß sie Copien von Ammons Holzschnitten sind, während jene 99 Bilder nach den Holzschnitten der ältesten deutschen Auflage des Prn. Rasser verfertigt seyn dürften. Daß aber sämmtliche Bilder Copien alter Originale sind, verräth schon der erste Anblick. Blögel meint sämmtliche diese Holzschnitte seyen schlechte Copien, nach Ammons 103 saubern Bildern zu Ve-

neuert, gleichwohl ihren ächt alterthümlichen Character behalten haben, so sehr sie auch an ihrer ursprünglichen Reinheit verloren — auf diesen steht man in den beiden vorliegenden Bildern den Thyl bald im Sarg, bald in Leinwand eingenäht, auf einer offenen Bahre liegend. Letzteres ist der Fall bei denjenigen Holzschnitten, welche nach der ältesten deutschen Auflage copirt zu seyn scheinen, und welche also leicht in den Anfang des 16ten Jahrhunderts fallen dürften (wie aus unserer Anmerkung hervorgeht), doch nur auf dem vorliegenden Bilde:

„Wie Eulenspiegel starb und die Säu die Bahre umwurfen, unter die Vigilien, daß er herunter fiel.“ (Fig. II. 74.)



Fig. II. 74.

rianders lateinischer Ausgabe. Von den einen, und zwar von den bessern Abbildungen in den Volksausgaben, geben wir dieses zu, wie oben gesagt; allein die andern weichen in ihrer Zeichnung allzusehr davon ab, und müssen durchaus nach andern Originalen copirt seyn, wahrscheinlich also nach jenen ältern deutschen Ausgaben. Man vergleiche die oben mitgetheilten Proben.

Da ist das Sinnen in Einwand ganz unbegreiflich deutlich dargestellt.

Auf dem letzten Holzschnitt aller Auflagen, sowohl dieser Copien nach der deutschen Auflage, als auch jener nach den Jost. Ammon'schen Holzschnitten zu der lateinischen Ausgabe, welcher die Aufschrift führt:

„Wie Gulespiegel soll begraben werden“ und der Sarg in das Grab stürzte, daß er aufrecht darin zu stehen kam, — da sieht man überall einen Sarg mit einem Kreuz bezeichnet aus der Grube hervorragen.

Das vorletzte Bild der andern Auflage, welches wir für nach den Ammon'schen Holzschnitten copirt halten, stellt die nämliche Scene der von den Schweinen umgeworfenen Bahre ganz anders vor (sowie überhaupt alle Bilder in der Zeichnung abweichen).

Hier (Fig. II. 75.) sieht man zwar keinen Sarg,

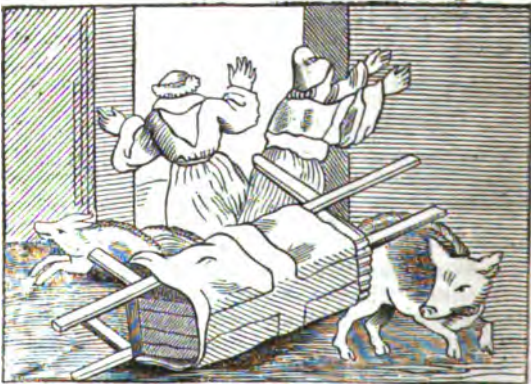


Fig. II. 75.

aber statt dessen ein auf der Tragbahre selbst befestigtes Behälter, wie es scheint von Geflechtem, und das Ganze mit einem Leichentuch bedeckt. Sollte die vorne S. 842 aus Petrarca copirte Tragbahre vielleicht auch dazu gedient haben, um die Leiche zwischen die beiden Boden zu legen, und das Leichentuch darüber zu breiten? sie steht dort ganz leer, ihr Zweck läßt sich also nur muthmaßen; so könnten ja die Leichen in einem Korb oder in solchen bedeckten Tragbahren ohne Sarg nur in Leinen genäht zu Grabe getragen und ohne Sarg beerdigt worden seyn. Dem sey übrigens wie ihm wolle, die Art der Leichenbestattung fand auf beiderley Weisen statt, mit und ohne Sarg, das beweist die letzte Abbildung in unsrem Eulenspiegel unwiederleglich, wie oben S. 846 bemerkt worden ist, und zwar im 16ten Jahrhundert. Denn nur die Sitten ihrer Zeit pflegten die Bildner vorzustellen, unbekümmert um die früheren Jahrhunderte, welchen auch unser Eulenspiegel angehört hatte, wie nach den Untersuchungen Flögels am angeführten Ort kaum mehr zu zweifeln ist; und selbst wenn er nie existirt hätte, so bleiben unsre Abbildungen nicht weniger gültige Beweise und Belege für die Gebräuche der Zeiten, in welchen sie ihr erstes Daseyn erhielten.

St. Foix ²⁰⁾ versichert, „daß bei dem Begräbniß „Carls VI. in Frankreich man auf den Gedanken kam, „den Körper in einen Sarg zu legen und an seiner „statt einem Bilde, aus Wachs gemacht, königliche „Kleider und den Schmuck des Königs anzulegen. (Die-

20) St. Foix, Versuche in der Geschichte der Stadt Paris. 8. Copenhagen 1757 f. IV. Thl. 53.

„Der König starb im J. 1422.) Der Sarg Karls VII.
 († 1461) war von Cypressenholz.“

Doch was bedarf es vieler Beweise über das Alter der Gewohnheit, die Leichname in Särge zu legen; — wer hat noch keine Mumien-Kasten gesehen? — Die Egyptier legten bekanntlich ihre Mumien nicht nur in sauber bemalte, mit Hieroglyphen gezierte Truben, sie verwahrten diese sogar noch in einem zweiten Behälter so, daß der innere Sarg nach einer Reihe von mehr als 1000 Jahren noch sehr oft mit seinem vollen Farbenschmuck erscheint. Sahen wir doch selbst in Wien in der Sammlung des bekannten Reisenden Sieber mehrere solche Mumien-Kasten und darunter besonders einen, welcher sich durch seine schönen Malereien und den Glanz der Farben auszeichnete; neben mehreren andern allegorischen Bildern, welche diesen wohl erhaltenen Sarg zierten, zeichnete sich am Fußstück besonders ein ganz frischerhaltenes Gemälde aus, welches zwei gefesselte Juden so täuschend vorstellte, und ihre allbekannte Physiognomie so sprechend ausdrückte, daß über das, was es vorstellen sollte, gar kein Zweifel blieb. Hr. Sieber beschrieb diese und andere seltene Stücke seiner Sammlung in einer eigenen, im J. 1820 erschienenen Schrift, begleitete sie mit einer Abhandlung über die Mumien, und theilte auch in einer Wiener Zeitschrift, um jene Zeit, interessante Nachrichten hierüber mit. Jetzt befindet sich die ganze Sammlung zu München im königlichen Naturalien-Cabinet, da der König von Bayern sie an sich gekauft hat. — Beckmann in seiner Gesch. der Erfindungen ²¹⁾ theilt viel Lesenswerthes über Einbalsamirung der Todten und Auf-

21) Beckmann, Geschichte der Erfindungen, II. Bd. 372 f.

bewahrung der Leichen auf manche Weise mit; unter andern auch dadurch, daß man sie einsalzte, in Honig legte oder mit Wachs übergoss. Hieraus meint er, seye die Gewohnheit entstanden, vornehme Leichen in Wachsstuch zu wickeln oder zu kleiden; nicht in Wachsstuch nach heutiger Art, sondern in wahres, in Wachs getränktes Leinen- oder Seidenzeug. Unter den Beispielen, welche er hiervon anführt, befindet sich Philipp, Herzog von Burgund 1404, dessen Leichnam mit 32 Ellen Wachsstuch bewickelt wurde, dann der im J. 1307 verstorbene König Eduard I. von England, die im J. 1359 verstorbene engl. Prinzessin Johanne, Elisabeth Tudor, zweite Tochter Heinrich VII. von England; und zuletzt Georg II., der vorletzte König von England.

Daß die Leichname durch Salz sehr lang erhalten werden, ist freilich eine ausgemachte Sache, ein auffallendes Beispiel hiervon giebt der zu Hallein in den Salzgruben gefundene Leichnam.

„Im Jahr 1573, schreibt Ertl²²⁾, hat man auf dem Salzberg, 6300 Schuh tief, aus einem ganzen harten Salzstein einen vollkommenen Menschen mit Fleisch, Haut und Haar, so 9 Spannen lang gewesen, ausgehauen. Er ist an Haut und Fleisch gelb wie ein Stockfisch gewesen, und im heißen Sommer etlich Wochen lang bey der Kirchen gelegen, ehe er zu faulen angefangen. Desgleichen auch einer im Jahr 1616 alda gefunden, und etlich Jahr unverwehen behalten worden.“

Nur des erstern gedenkt auch Hübner²³⁾ mit diesen Worten:

22) v. Ertl, bayrischer Atlas, 8. Nürnberg 1706. S. 189.

23) E. Hübner, historische Beschreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend. 8. Salzburg 1792. I. 582.

„schreibt Zischart²⁸⁾ — so ir daselbst kont finden, daß
 „unser Herr oder seine Apostel gewäht haben, daß
 „derjenige, welcher in eyns Barfüßers Rapp stirbt,
 „weder ins Fegfeuer noch in die Höl komme. Dar-
 „umb haben in solchem Habit sterben und begraben
 „seyn wollen Gelehrte und Ungelehrte, als Rudolpbus
 „Agricola, Albertus Bius, der Prinz von Carpi, Pabst
 „Martinus, und vil andere König, Fürsten, Grafen
 „und Herren, wie im Buch der Conformitäten, oder der
 „Vergleichung St. Francisci mit Christo! vermeld
 „und mit Päpstlichen Bullen befestigt wird.“ St. Pal-
 „lave²⁹⁾ nennt mehrere große Herren in Frankreich
 unter andern Philipp, I. und den Grafen Gottfried v. An-
 jou († 1060), welche in Mönchskutten starben, und
 „versichert ausdrücklich, daß die Sitte, in Mönchskleidung
 „zu sterben, so allgemein geworden seye unter den
 „Layen, daß selbst Frauenspersonen sich derselben
 „häufig bedient hätten; unterm Jahr 1443 berichtet
 „Du Vaisetto (Hist. du Languedoc), Arnold, Abt
 „zu Canes und dessen Mönche hätten im J. 1309
 „durch eine feierliche Urkunde erklärt, daß alle die,
 „welche in ihrem letzten Willen verordnen würden, daß
 „man sie in ihrer Abtey in Mönchskleidung begraben
 „solle, deswegen nicht verbunden seyn sollen, ihnen
 „ein Vermächtniß zu hinterlassen. Sie ernannten zu-
 „gleich zwei Mönche vom Hause, welche diejenigen mit
 „diesem Kleide versehen sollten, die solches aus gottes-
 „fürchtiger Gesinnung verlangen und als Mönche und
 „Klosterbrüder aufgenommen zu werden begehren wür-

28) Zischarts Stenenkorb, 8. 1586. S. 231.

29) St. Pallave, das Ritterwesen, deutsch von Küber.
 8. Nürnberg 1788. II. 256 f.

„den. Es scheint, setzt St. Vallage hinzu, daß die in
 „Frankreich mit den Reformirten entstandenen Kriege
 „dieser Art von Andacht einigermaßen nachtheilig ge-
 „wesen ist. Der Graf v. Carpi, der einer der letz-
 „ten gewesen, welche diese Rolle gespielt, seye, nach
 „Seinr. Stephanus eines Protestanten Zeugniß, allen ein
 „Sprichwort und Gelächter geblieben.“ —

„Gilles Dauphin, General der Franziskaner, er-
 „theilte den Präsidenten, Rätthen und Kanzlisten des
 „Parlamentes zu Paris, in Betrachtung der vielen
 „Wobltthaten, die sie seinem Orden erwiesen hatten,
 „die Erlaubniß, sich im Franziskaner-Habite be-
 „graben zu lassen. Das folgende Jahr 1334 war er
 „eben so gütig gegen den Vorsteher der Kaufleute und
 „die vornehmsten Stadtbedienten ³⁰⁾.“

So freigebig, wie diese französischen Mönche, waren
 die deutschen nicht; diese ließen sich ihre Kutten theuer
 genug bezahlen.

Gengenbach giebt hiervon ein Beispiel, indem er
 schreibt ³¹⁾:

„Von dieser Kirche (zu St. Catharina in Magdeburg)
 „ist dieses notabel, daß ein B e k e r denen Mönchen
 „300 fl. für eine Mönchskappe gegeben, darinn er be-
 „graben worden, denn er von ihnen ist berichtet wor-
 „den, wenn er in der Mönchskappe begraben würde,
 „könnte ihm der Teufel und seine Sünde nicht schaden.“

Zu M a g d e b u r g scheinen die Varsüßermönche über-
 haupt sehr von den Verdiensten ihres Ordens einge-
 nommen gewesen zu seyn; denn sie wagten es sogar,

30) St. Boix l. c. l. 89.

31) Gottfried Gengenbach, kurze Beschreibung der Stadt
 Magdeburg. 4. Magdeburg 1678. S. 29.

ihrem Erzbischof Ernst, welcher am Tag Stephani 1513 starb, auf seinem Krankenlager ihre guten Werke anzubieten³²⁾. Er aber antwortete ihnen:

„Lieben Herren, es ist nichts mit all ewern Verdienst
„und Werken, ich beger derselben auch nicht, die Werk
„meines Herrn und Heilands Jesu Christi müßens
„alleine thun. Darauf ist er auch selig abgeschieden.“

Pomarius fährt fort: „damit der gemeine Mann
„sehe, wie die Mönche die einfältigen Leute verführt
„und ihnen ihre vermeinte Frömmigkeit und gute Werke
„verkauft, wil ich alhier eine Copey solcher Vor-
„schreibung, die sie darüber gegeben haben, setzen, wie
„ich sie aus einem Original selber abcopirt habe.“

„Copey eines Briefs, welchen die Varsüßer-
„mönche denen gegeben, die sie in Societatem
„cuculli angenommen, und ihnen ihre vermeinte
„gute Werke, Begrebnis und Mönchskappen ver-
„kauft haben.“

„Wy Bröder Johann Mönit Güstler, Broder Niklas
„Dorneman Gardian, Broder Johan Dicegardian, Bro-
„der Hennig Harstorff, Broder Albrecht, und Broder
„Herman, Oldesten, (Älteste) und alle Bröder gemeine
„des ordens Sancti francisci tho Meydeborg, be-
„kennen in desseme opene (offenen) breve, unde tun
„wiltik allen de en seen edder (oder) hören lesen, dat
„desenigen fromme Lüde (Leute) Gurd Hauuedes und
„Gatharine sin ehelike vrue bv uns gewest hebben,
„begert und gebeden hebben, bigrafft (begraben) bv
„uns unde delhostig to wesen (zu seyn) unser guden
„werke, de dar schen (die da geschehen) in unserm
„Closter, so hebbe we angesehen, ähre innige begeringe

32) Pomarius, sächsische Chronik. Fol. 353.

„unde wolbat (Wohlthaten), dy se uns bewieset hebben,
 „und maken se, und eren bei der Elderen und frunde,
 „se syn, an dem lewende, eſſte (oder) an demie dode,
 „van Gades wegen, delhafflich aller guden werk, de
 „de almachtige Gott werket an unser Brödere dach und
 „nacht, der Miffen, Vilgen, (der Meſſen, Vigillien)
 „beden, vasten, Caſtigens, in Grafft dusses breves.
 „Of wille wy na eweerm begehrt, edder unse nakom-
 „men, wan se affgan van dodeswegen, dat Gott lange
 „vor sy, so will we se in unse kerken graven, ane
 „webder sprake (ohne Wiederrede). Das to Luchnisse
 „hebbe we en gegeben, dessen brev vorſeglet, mit unſes
 „Convents inſegel, na gades gebort, Berlein hun-
 „dert jhar, karna in demie verſtigten jare, in Sunte
 „Jacobs Dage des hilgen Apoſteln. 1450.“

Hans Graf von Sonnenberg, welcher im Jahr 1487 zur Ehre deutscher Nation den berühmten Zweikampf mit dem Sohn des feindlichen Heerführers San Severino bei Roveredo gehalten und darin Sieger geblieben, wie schon von vielen erzählt worden ³³⁾, ließ, als er im Jahr 1510 starb sich „in einer graven „Kutten Barfüßerordens, innhalt seines letzten willens „begraben“ ³⁴⁾.

Es würde nicht schwer fallen, diese Beispiele noch ansehnlich zu vermehren, doch begnügen wir uns mit diesem, da das Factum hinreichend dadurch bestätigt wird. —

Ueber Feierlichkeiten bei fürstlichen Begräbnissen und bei denen des hohen Adels ist schon so oft

33) Noo Chronik 378. Curiositäten III. 282. Pappenheim Chronik I. 143. f. II. 150.

34) Pappenheim I. c. I. 146.

und viel geschrieben worden, daß wir es nicht nachschreiben wollen, sondern, da wir uns vornemlich an den Mittelstand halten, auf andre verweisen. *J. B. auf Seb. Münster de Anno 1614. Fol. C. 214 f. 216 f. Crusius Schwab. Chr. I. 953. Vulpinus Hist. Merkw. I. 42 f. 216. 219. II. 245. 231. 279. Westenrieder Beiträge II. 222. 232. 239—253. Büschings Ritterswesen I. 286 f. St. Vallaye I. 135 II. 233 und verschiedene Andre.*

N a c h t r a g.

Ueber das Begraben mit und ohne Sarg finden wir noch einige Beispiele. In *Seb. Brandts Fabeln*³⁵⁾ vom Jahr 1531 erzählt derselbe von „den Effeboniern“, im Land Asta, die ihre Todten mit Gesang begraben, dabei befindet sich dieser Holzschnitt: (Fig. II. 76.)



Fig. II. 76.

35) *Esopus Leben und Fabeln mit den Fabeln Aniani u. s. w., und viel Fabeln und Exempeln Dr. Seb. Brants, 4. Freiburg im Breisgau 1531. von Heinrich Steinhöwel.*

auf welchem ein viereckiger Sarg deutlich genug vorgestellt ist, wenn es nicht eine bedeckte Tragbahre sein soll, wie wir bereits oben muthmaßten.

Ebenfalls liest man auch den von Frat. Pauli in seinem Schimpf und Ernst ³⁶⁾ erzählten Schwank von dem Narren Rigniacca zu Florenz, welchen einige seiner Freunde überredeten, er sehe gestorben und ihn also zu Grabe trugen, unter großem Zulauf des Volkes, wobei sich derselbe, in der festen Meinung, er sehe todt, ganz ruhig auf der Bahre verhielt, bis einer der Zuschauer in die Worte ausbrach:

„O wie ein böser Schalk ist er gewesen, und ein schentlicher dieb, fürwar würdig, daß man in an ein „strang henket;“ worauf der Narr seinen Kopf aufrichtete und sprach:

„Wann ich lebendig wär, als ich todt bin, so sagte „ich, du Schalk lügest in dein Hals,“ und die Träger anfiengen zu lachen, ihn auf der Bahre liegen ließen und davon giengen. — Diese Anekdote ist mit folgendem Holzschnitt geziert: (Fig. II. 77.)



Fig. II. 77.

36) Fr. Pauli, Schimpf und Ernst. 8. Frankfurt 1594. Fol. 118.

welcher es noch wahrscheinlicher macht, daß die Todten zwar in einer Truhe, welche oft mit einem Deckel versehen gewesen, zu Grabe getragen worden, jedoch meistens ohne Sarg beerdigt worden seyn mögen.

Daß fürstliche Leichen schon seit langer Zeit einbalsamirt und häufig³⁷⁾ in kupferne, noch öfter aber in zinnerne mit vielen eingegrabenen Figuren und Inschriften gezierte Särge gelegt, in den Gruften beigesetzt worden, ist eine bekannte Sache. Hübner³⁸⁾ erwähnt von der Gruft zu München mehrerer solcher zinnerner Särge, und wir selbst haben einen sehr schönen derlei Sarg in der Gruft der Stiftskirche zu Stuttgart gesehen, auf welchem sich viele sauber eingegrabene Bilder und Inschriften, die Begebenheiten des darin liegenden Fürsten betreffend, befanden. Wo wir nicht irren, war er aus dem 17ten Jahrhundert, wie die meisten der dortigen Särge, von welchen der älteste vom J. 1608 ist.

„In des Todtengräbers Bestattung der Stadt Culmbach vom 16. Mai 1566 lautet der 4. Artikel also:

37) Doch nicht vor der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, dann die Leichname in der kaiserlichen Gruft zu St. Stephan in Wien, welche von 1365 bis 1435 daselbst beigesetzt wurden, lagen ohne Sarg mit einem bleiernen Kreuz und Inschrift in ihrer Kleidung, und Rudolph der Stifter war in eine schwarze Ochsenhaut gehüllt, in welcher er von Mailand hierher gebracht worden. Ogeffer, Stephanskirche S. 85. f. Geusau, Geschichte Wiens. IV. 369 f.

38) Hübner, Beschreibung der Stadt München I. 211 f.

„Item von einer Kindspetterin oder wer mit einem Sack oder Truben begraben wird (zalt man) 1. Ort.“

„Dieser Artikel zeigt an, daß damals noch nicht alle Todten eingesargt oder in eine Truhe gelegt worden sind. Ob es an mehreren Orten so gehalten worden, kann ich nicht sagen. Bei Kindbetherinnen war es sicher keine andere als physikalische Ursache. Aus folgender Rechnung vom J. 1551 über die Leichenbestattung der Magdalena Rorerin, einer Tochter des alten obergebirgischen Rentmeisters Hanns Rorers, sollte man fast schließen, daß alle Todten nur in Leinwand eingewickelt, so auf die Todtenbahre gelegt, und zu Grabe getragen worden sind. Man kann zugleich die geringe Jura Stolae, welche damals üblich gewesen, daraus erschen.

Ausgaben von Magdalena Rorerin seligen zur Erden zu bestatten.

1 Ort zu Lütten.

XXIIj Grl. dem Kirchner.

Xlj „ „ Kaplan.

Xlj „ „ Schulmeister.

VIIj „ „ Cantor.

IIIj „ „ Locatenn.

V Pf. IIIj „ für VIj Ellen Schwarz Leinwat, darein man sie geneet.

XXVIIj „ dem Todtengräber.

Summa 1 fl. Grl. 1 Pfd. XXIIj Grl.

Wir fanden diese Notiz, wo wir nicht irren, in Spieß archival. Nebenarbeiten; und es wird dadurch abermals bestätigt, daß der allgemeine Gebrauch, die Todten in Särgen zu begraben, erst lange nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wohl erst im

17ten aufkam. Daß die Leinwand, in welche die Todten eingnäht wurden, von schwarzer Farbe war, lernt man aus eben dieser interessanten Mittheilung *).

Jäger in seiner Geschichte von Ulm's Verfassung, bürgerlichen und commerciellen Leben im Mittelalter 8. Stuttg. 1831. S. 520. bemerkt über die Ulmer Leichenordnung vom J. 1406: „Bei Leichenbegängnissen wurden Prunk und Eitelkeit gebraucht, nicht gerade in Gastereien, aber in sonstigem Aufwand. Daher wurde in dieser Leichenordnung verboten, daß man keiner Leiche oder Bahre eines ingeseffenen Bürgers, gleichviel, ob Mann oder Frau, eine Wandelferze mehr vortragen soll, weder zum Begräbniß, noch während des Bestingens, auch soll man zu keiner Leiche mehr als 30 Pfund Wachs verwenden. Der Reiche setzte nicht selten eine Ehre darein, die unmündigen Kinder nach ihrem Tode in einem der Klöster, oder sonst wo unterzubringen, wobei auch noch dem Stadtpfarrer etwas abgieng. Im Jahr 1380 hieß es daher schon: man soll kein Kind, das noch nicht zu seinen Tagen gekommen, irgendwo anders hin begraben, als zu der Pfarrei, es wäre denn, daß der Pfarrer es gestattete. Ein Geschlechter (Edler) büßte die Uebertretung mit 20, ein Zünfter mit 10 Gulden.“

„Auch wenn die Jahrzehnten der Verstorbenen begangen wurden, und bei andern kirchlichen Feyerlichkeiten, zeigte sich die Liebe zum Prunk und zur Verschwendung.

*) Daß zuvor schon Särge hin und wieder vorkommen, haben wir bereits oben gesehen, so durfte auch zu Basel 1421 für einen großen Sarg nicht mehr bezahlt werden als 6 Schilling, den Todtengräbern 8 Schilling. Dafs, Basel III. 203.

Es wurde daher verordnet, daß man in keiner Kirche mehr messen und opfern sollte, als zu Allerseelen Altar, wo die Jahrzeiten begangen wurden; doch durfte man nicht mehr als einen Gulden opfern. Nur in den vier hohen Zeiten: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Maria Himmelfahrt, auch am Allerseelen Tag, dürfe jeder thun, was er wolle.*

In Dobberan finden sich unter anderen folgende sonderbare Grabschriften*):

Auf den Ritter Wolken.

Der ist 1300 von binnen geritten
Thut ja vor ihn fleißig bitten.

Auf den Herzog Magnus.

In dieser Welt hab ich meine Lust
Allein mit kalten Schalen gebüßt,
Hilf mir Herr in den FreudenSaal
Und gieb mir die ewige kalte Schaal.

In der Bülow'schen Kapelle, an der Wand.

Biet Düfel wiet wiet van my
Ik scheer mir nig een Haer um di
Ik bin en Mekelbörgisch Edelmann
Wat geit dir Düfel min Supen (Saußen) an.
Ik sup mit minem Herr Jesu Christ
Wann du Düfel ewig dörfen müßt,
Und drink met öm en söre Rolleschal
Wann du sijn in der Hölle Qual.
Drum rash id wiet, loop renn und gah,
Est by dem Düfel id to slah.

*) Ledeschi Unterhaltungen x. 1825. II. S. 175.

II.

Gustav Adolph, König v. Schweden,
in Frankfurt a. M. 1631 und 1632.

Dieser Auszug ist aus dem Original einer Handschrift genommen, die sich in den, an seltenen Werken aus allen Fächern der Wissenschaften, so wie an vielen schätzbaren noch unedirten Manuscripten und Original-Urkunden, reichen Bibliothek eines der verdienstvollsten Gelehrten Frankfurts befindet, und dem Herausgeber *) von demselben zur Bekanntmachung mitgetheilt ward. Der Titel dieser Handschrift ist wörtlich folgender:

Cronicon,

Was sich von dem 1624 Jahr an, bis also forthin von dem Fruchtbarkeit und Misjar sich begeben hat, und auch wahre und eigentliche Geschichten so sich zu Frankfurt am Main begeben, sich zugetragen und verlauffen haben, und was auch darinn erbaut ist worden.

Geschrieben durch mich Caspar Ritsch zu Frankfurt a. M. 1624.

Der Verfasser dieser Privatchronik, ein ehrlicher hiesiger Bürger, und wie der Inhalt beweist, ein eifriger

*) J. C. v. Richard, genannt Baur v. Eysenel. Aus dessen Frankfurtschem Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte, mit Kupfern, 8. Frankfurt a. M. 1811. (3 Bde. bis 1825), und zwar aus Bd. I. S. 163 f. wir diesen Aufsatz entlehnen, als Seitenstück zu den in den Curiositäten IX. S. 193 f. enthaltenen ähnlichen Nachrichten.

Anhänger der evangelischen Religion, schrieb alles auf, was seiner Ansicht nach sich Merkwürdiges hier ereignete; unter manchen, nur dem Verfasser wichtigen Dingen, finden sich einzelne brauchbare Notizen über die erste Anlegung der Festungswerke um die hiesige Stadt, den Aufenthalt der Schweden und des Kanzlers Orenstierna allhier, die damalige Besitznahme der katholischen Kirchen durch den Rath und verschiedene andere Vorfälle des 30jährigen Kriegs von 1624 bis zu Ende d. J. 1634. Die Handschrift schließt mit den Worten:

„Was weiters ist im 1635 Jahr vorgegangen, steht im andern Buch nach diesem beschrieben.“ Diese Fortsetzung scheint nicht auf unsre Zeiten gekommen zu seyn.

F i c h a r d.

Diese Nachrichten von dem Aufenthalt Gustav Adolphs zu Frankfurt a. M. sind um so schätzbarer, als außer jenen, oben in der Anmerkung erwähnten, in den Curiositäten mitgetheilten Berichten sich wenige Data hierüber aufgezeichnet finden, und selbst Lersner in seiner Chronik von Frankfurt, in beiden Theilen, äußerst wenig hierüber aufgezeichnet hat, da er doch in andern Fällen so brauchbare Materialien gesammelt. Es scheint fast, als wenn Lersner absichtlich über diesen Punkt so leicht hätte hinweg schlüpfen wollen. —

„Es hat Gott der Allmächtig Ihr Königlich Maje-
stät in Schweden so treffliche Victoria und Sieg ver-
liehen, daß er ein Ort nach dem andern sich bemäch-
tigt hat, so daß er seine Feind verfolgt und ist in
dem Namen Gottes bis nach Offenbach mit seiner

„Armee kommen, hie an Frankfurt begert, sich in
 „seinen Schutz zu begeben, wie hernach weiter accordirt
 „ist. Es soll Ihr K. Majestät gesagt haben, wenn
 „sich die Statt ihm nicht ergebe, so wolle er kommen
 „und die Schlüssel dazu bringen, deswegen hat man
 „ihm nicht widerstehen können, und ist ihm erslich der
 „frehe Paß verwilligt worden.“

„Den 17. Nov. auf den Donnerstag umb 11 Uhr
 „ist Ihr K. Majestät hie durchgezogen mit einer gro-
 „ßen Armee, sambr der Artilleren, der Droß und die
 „Paggairwägen über die Brucke durch die Stadt nach
 „Höchst gemarschirt, und hat diesel durchzug von Don-
 „nerstag biß auf den Frevtag, die zween ganze Tag
 „gewehrt. Es ist nicht alles genugsam zu beschreiben,
 „was für eine Nacht ist gewesen an Volk, Artilleren,
 „Droß und Paggairwägen, so es noch nicht die Hälfte
 „hindurch ist gezogen. Zur Devension hat J. Maje-
 „stät 600 Mann in Sachsenhausen gelegt.“

„Den 20. ditto auf Sonntag nach Mittag umb
 „3 Uhr ist J. K. Majestät von Höchst in die Statt
 „von die Herrn und Reutteren in das groß Braunsfels
 „geleitet worden, ihm allen respect und Freundschaft
 „erwiesen worden.“

„J. K. Majestät hat an E. E. Rath begert diese
 „zween Punkten Einen auszuwählen. Erslich soll E. E.
 „Rath und die ganze Statt sich von J. Majestät dem
 „Kaiser abthun, ihm nicht mehr gehorsam seyn, son-
 „dern Gehorsam versagen, ihm und all unsre Feinde
 „keinen freyen Paß und Durchzug mehr gestatten, gegen
 „ihnen sich zu defendiren bis auf das äußerst. Oder
 „sol sich zum Andern E. E. Rath und Burgerchaft
 „J. K. Majestät schwören, in seinen Schutz begeben,
 „und ihn als Oberhaupt erkennen, die Stadt zu seiner

„Mitternachts halten, allen Paß und Reipaß geben, und was deren Artikel mehr sind gewesen, die nicht all zu beschreiben seynb. Dieses alles ist bey E. K. Rath auf bedenckst eingestellt worden. Zur Defension hat J. K. Majestät durch Verwilligung des E. Rathes 600 Mann nach Sachsenhausen gelegt, die es beschützt haben.“

„Den 21. ditto ist J. K. Majestät im Nebenstol bey dem Landgraffen v. Cassel zu Gast gewesen, und nach der Malzeit ein Tanz gehalten werden. Des andern Tags Nachmittag umb 3 Uhr ist J. K. Majestät wieder hinweg gefahren, wie er von unser Herrn und Reuterey dem Bockenhelmer Thor hinaus ist geleitet worden, ist J. K. Majestät von seiner Kutschen abgestiegen und sich auf das Pferd gesetzt, und ist mit zween seiner Diener erst umb die Stadt geritten, und die neuen Werker besichtigt, dem Fischerseltsthor wieder hinein geritten, biß vor den Römer bey die Herrn, und hat mit ihnen confestirt, einen Mangel von der Stadt angezeigt, solches zu verbessern. Bald darnach wieder von ihnen, ist er zum Botheimer Thor hinaus geritten in sein Lager, das bey Menz ist gewesen.“

„Es ist nicht ohn, wie unsre Herrn darüber müssen verwundert seyn gewesen, von wegen J. K. Majestät. Eines ist noch zu melden, auf Mitwochen den Tag zuvor ehe J. K. Majestät mit seiner Armee hindurch ist marschirt, ist er mit zween seiner Musquetirer hie gewesen, sich ganz verkleidet gehat, und durch die Stadt in vielen Gassen gangen. Auch im Dom zum St. Bartholmi gewesen, dergleichen man nicht vil von solchen hohen Potentaten hat gehört, noch gesehen.“

„Es ist nicht genugsamb zu beschreiben, von wegen

„I. K. Majestät, wie er so ein schöner freundlicher, treuherziger, dapperer, kriegsverständiger und wolberedter Mann ist.“

„Von Person ist I. K. Majestät sehr groß und dick und stark, daß seines gleichen nicht viel gefunden wird, sonderlich an Weisheit und Verstand, die ihm Gott der Allmächtig gegeben hat.“

„Den 29. ditto ist I. K. Majestät wiederum hie in sein Losament kommen, sich mit G. E. B. Rath verglichen, in solcher Verbündniß hie hernach folgt.“

„Den 1. December hat G. E. B. Rath I. K. Majestät in Schweden im Braunsfelß in seinem Losament geschworen.“

„Desgleichen wie I. K. Majestät auch dargegen geschworen hat wie hernach folgt: Es will I. K. Majestät bey G. E. Rath und Burgerschaft stehen und halten, die Stadt Frankfurt und Sachsenhausen bey all und jegliche Ihre Gnade und Freyheit, Recht, Gericht, Mark, Messe, Briefe und Privilegia, die sie von römischen Kayser und König erworben, und herbracht haben, dasselbige zu erhalten, wie ichs funden hab, solches zu vernewern, zu bestättigen und zu confirmiren wir gnädiglich, so wahr als mir Gott helff, ich will mein königliche Kron, Gut und Blut daran setzen, und Euch beystehen in der Verfolgung. Desgleichen wie ein G. E. B. Rath hingegen wieder geschworen hat, bey I. K. Majestät zu halten, I. Kais. Majestät als das Oberhaupt erkennen, aber ihm und sein Volk keinen freyen Paß und Repaß geben, wenns die Noth erfordert, sich gegen ihnen zu defendiren, dar über der leiblichen Eydt ist conformirt.“

„Desßelben Tags nach Mittag umb 3 Uhr ist I. K. Majestät wiederum von hie nach Darmstadt in

„die Pfalz mit seiner Armee gemarschirt, dasselbig wieder in den vorigen Stand zu bringen, wie auch J. R. Majestät ganz sein Intendit dahin geht, das römisch Reich wieder zurecht zu bringen, alle vertriebene Erblanten, Fürsten, Graffen, edel, unedel, und wer sie seyn mögen, wieder in ihr Länder zu bringen und einzusetzen, hingegen aber diejenige, so Ursächer im römischen Reich an dem schädlichen Krieg sind gewesen, wil J. R. Majestät dieselbigen heimsuchen und zur Straff ziehen, wie schon albereit an vielen Orten in der Bischoffen Länder ist erequirt worden.“

„Den 2. December hat Eines ehrliebende Burgerschaft auf dem Römer J. R. Majestät geschworen, bey ihm zu halten. Es sey im Nothfall oder andern Angelegenheit sich begeben möchte, ihm beyzuspringen, wie J. R. Majestät sich auch dargegen erklärt hat, sie bey ihrer Religion, Privilegia und Freyheit erhalten, einig und allein nach Gottes Ehren zu trachten, die wahre evangelische Religion erhalten, und zu bestreitten, wie es auch die Erfahrung gibt bey diser Zeit.“

„J. R. Majestät hat es Einem seinem Commissarius und E. E. Rath übergeben, der Burger leiblichen Eydtschwur in seinem Nahmen zu verrichten, wie auch geschehen ist.“

„Den 3. December haben die Soldaten der Statt auch J. R. Majestät geschworen, und sich in seinen Schutz begeben, ihm zu dienen und der Statt, im Ramhoff haben sie geschworen gegen E. E. B. Rath in J. R. Majestät Namen.“

„Eines muß ich noch hieselben von J. R. Majestät und E. E. B. Rath, warumb sie auf beiden Seiten geschworen haben, ist auf solche Condition geschehen.

„Es wil I. R. Majestät seinen Feinden ganz und
 „gar keinen freyen Paß und Rebaß mehr hie gestatten,
 „von wegen der Religion, im Nothfall gegen ihnen
 „sich zu defendiren, bis auf den letzten Blutropfen,
 „darüber I. R. Majestät streiff und fest hält. Zum
 „andern sollen noch zu der Zeit, die Papisten, Cal-
 „vinisten und Juden hie bey ihre alte Gerechtigkeit
 „bleiben, wie er sie funden hat. Gott weiß wie lang
 „es bestehen wirdt, weil ohne daß I. R. Majestät sehr
 „eiffrig der evangelischen Religion zugethan ist, wie in
 „diesem Buch weiter gemelt wird.“

„Anno 1632 Jar. Den 10. Januari ist I. R.
 „Majestät zu Schweden von Menß nach Frankfurt,
 „neben der Statt hin gefahren auf Hanaw zu, und
 „I. R. Majestät die Königin unterwegs zwischen Ha-
 „naw und Gelbauffen empfangen. Sie sind damals
 „zwey Jahr nicht bey einander gewesen.“

„Den 20. Januari auf den Freytag zu Abents umb
 „6 Uhr, ist der König sambt seiner Gemahl der Kö-
 „nigin mit viel Frawenzimmer glücklich nach Frank-
 „furt kommen, und mit Losbrennung des groben Ge-
 „schütz umb die Statt herum auf den Wällen und
 „Basteyen statlich empfangen worden, die Burgerschaft
 „und Soldaten haben statlich mit ihre Fahnen und
 „Gewehr in die Rüstung gestanden, zu wünschen war
 „es gewesen, daß es recht bey Tag wer geschehen, die
 „Feurpfannen haben allenthals in der Gassen gebrannt,
 „von der allerheiligen Pforte an, bis an das Braun-
 „seß, ist mit einem solchen Comitatz vollendet worden.“

„Den 22. ditto auf den Sontag zu Abents hat
 „der König ein Banket gehalten, dabey vil Gassen
 „und Herrn sind gewesen, beneben mit vilen Frawen-
 „zimmer, solches bezeug ich in der Wahrheit von mir

„selbst, wie daß ich, noch viel ander Leut mehr haben
 „gesehen, wie der König nach der Malzeit mit den
 „Grassen, Königin und das Frauenzimmer allerley
 „ehrlche und chriftliche Kurzweil gestielt, und also
 „lustig gewesen, daß der König darin sich nicht höher
 „hat geacht, als die Grassen, mit Reigen, singen,
 „springen und tanzen, welches wohl vier Stund
 „hat gewert, daß ich solches mit großer Verwunderung
 „hab gesehen.“

„Es ist auch nicht genugsam zu beschreiben, was der
 „König für ein gewaltig heroisch Haupt ist, wie in
 „dem ersten Buch genugsam beschrieben ist.“

„Die Königin ist auch ein sehr schön Weibsbild, von
 „Person zart, einer mittelmessigen läng, sehr freundlich
 „und redtsprächig, sie trägt hinten auf ihrem Haupt
 „ein kleine Kron, schön verguldt, mit lauterem Deaman-
 „ten versetzt, und andere schöne Zieradt mehr nach ihrem
 „Königl. Stand. Dargegen trägt sich der König gar
 „schlecht nach seinem Stand, als Sonntäglich hab ich ihm
 „einmal an gesehen, ein glattes Sammetkleid, schwarz,
 „auf die französische Manier gemacht, aber Erbar mit
 „schwarzen Schnüren verbrämt, zweymal, ein wirflig
 „Gassenkleid hat er auch einmal angehat, gemacht wie
 „das vorige, sonst ganz schwarz, das der König sonst
 „ist gegangen wie ein Graff oder wol wie ein reicher
 „Kaufmann, ohne Geschmeit, ganz keine güldene Kett
 „oder Ring an den Händen getragen, so demütiget er
 „sich vor Gott dem Allmächtigen.“

„Den 24. ditto ist Ihr Königl. Mayst. nach Mittag
 „ausgeritten, auf die Wällen und Basteyen umb die
 „ganze Stadt besichtigt.“

„Es findt zu dieser Zeit die Gesandten vom König
 „in Frankreich, Engelland, Bischoff Gesandten von Edln,

„Frier, auch vil Graffen und Herren die gewesen, welche bey dem König Audienz und Vorbitt haben gethan.“

„Damals ist auch des Königs Reichskanzler, der Ochsenstern aus Schweden hieher kommen und in dem Salhoff eingelostirt.“

„Den 3. Februarii, auf den Donnerstag Morgens früh nach 8 Uhr, ist der König mit zwey seiner Vaschi (Pagen) in einem Rachen (Rachen) noch Menz gefahren, weil die Bischöffe den Spanischen den Paß über die Mosel haben geben, dem König zu widerstehen. Ehe der König in das Schiff ist gesessen, hat er so insgemein gesagt, weil vil Volk da hat gestanden, er wolle jetzt hinunter und sehen, was die Spanischen machen.“

„Den 5. ditto, Samstag zu Nacht umb 9 Uhr, ist der König wieder kommen, gar still ohne Trommetengeschrey, weil sein Oberster Reingraff die Spanischen schon geschlagen hat an der Mosel, dieweil der König in der Eyl ist wieder kommen nach Frankfurt, hat er Sonntags morgens keinen Prediger gehabt, weil sein Hofprediger noch zu Menz ist gewesen, da ist Herr Dr. Heinrich Zettelbach nach seiner Predig aus der Warfüßer Kirchen gerufen worden und in dem Braunsfels dem König und der Königin müssen predigen, dieweil er schon zuvor den 25. Januar auf den Mittwoch eine sehr schöne Privatpredigt für den König und Königin hat getan, der text ist von Paulus Bekehrung gewesen, nach der Predig ist die Litanej gesungen worden, darnach hat der König dem Doctor Zettelbach, dieweil er ein so gelehrter und trefflicher Prediger ist, eine sehr schöne große verguldene Ketten zur Verehrung presentirt.“

„Das schreib ich deswegen, dieweil man hat alhier

„gezweifelt, ob er calvinisch oder lutherisch ist, aber es ist Ihr Mayst. so ein reiner und guter Evangelischer, als noch ein Christenmensch seyn mag, der der Augsbургischen Confession zugethan ist, wie er auch für die Ehre Gottes streit und Krieg führet. Sonsten hat sein Hosprediger alzeit im geprediget.“

„Den 7. ditto auf den Montag, morgens umb 9 Uhr, ist des Königs sein Oberster leutnampft Hubalt, der Hanaw hat erobert in einer Furth, mit zwölff geworden neue Fahnen Fußvolk in diese Statt alhie vor des Königs Rosament geführt, und dem König in schöner Ordnung vorgestellt, sie zu besichtigen. Da ist der König heraus kommen, die Gassen auf und abgangen, die Königin hat in dem Fenster gelegen und sie besichtigt, wie es so ein dapper und wol gemundirt Volk ist gewesen. Wie der König umb das Volk ist gegangen, hat er einen Musquetirer gesehen, der hat einen Lantz Brodt an einen Lunten gebunden, gehabt, da hat ihn der König angesehen und zu ihm gesagt: Du hast dich schon wol versorgt, und gelacht, der König ist widerumb in sein Rosament gangen, das Volk aber ist wieder aus der Statt nach Menz gezogen.“

„Eben diesen Tag, nach Mittag umb 3 Uhr, ist der König sampt seiner Gemahl auf der Rutschen nach Höchst gefahren, daselbst communicirt. Von wegen des großen Zulaufs hats hie nicht können geschehen, deswegen sich der König nach Höchst begeben hat, solches zu verrichten.“

„Den 10. ditto auf den Freytag zu Mittag umb 12 Uhr, ist Pfalzgraf Friedrich, König in Böhmen, aus dem Haag alhie nach Frankfurt kommen und in dem Traß auf dem Kornmarkt eingelosirt. Er ist un-

„versehener Weiß kommen, daß ihm ganz kein ehr ist
 „angetan worden, weder mit schiffen oder mit dem Ge-
 „leit einzuholen, er hat 20 Reutter, ein trommeter und
 „zwey Kutschen bey sich gehabt, sonst gar schlecht ein-
 „gezogen.“

„Des andern Tags, früh Morgens, ist Pfalzgraf
 „Friedrich nach Höchst zu dem König und der Königin
 „gefahren, sie alda empfangen.“

„Zu Abends um 6 Uhr auf den Samstag ist der
 „König mit sampt seiner Gemahl und Pfalzgraf Fried-
 „rich mit Sechzehn Kutschen wiederumb nach Frankfurt
 „kommen.“

„Den 16. ditto ist der König wiederumb aus der
 „Statt mit seinem Hofmeister nach Menz gefahren auf
 „Greugnach, ehr er in das Schiff war ggangen, hat
 „er offentlich gesagt: hie tritt Petrus zu seinen Jün-
 „gern in das Schiff. So hoffirliche Worten braucht er.“

„Den 22. ditto hat der König die Statt Greugnach
 „sampt dem Schloß mit Sturm erobert und den 23.
 „ditto ist er wieder alhie kommen.“

„Den 3. März auf den Samstag, Morgens, ist
 „der König wiederumb in einem Achen nach Menz ge-
 „fahren, der Achen ist mit einer schönen Decken über-
 „zogen gewesen. Wie der König hinein ist getreten,
 „hat er die Decke selbst wieder abgezogen und Spritzel
 „genohmen und sie in das Wasser geworfen und ge-
 „sagt, er müsse sich auch umbsehen, wo er were.“

„Des andern Tags ist der König zurück nach Höchst
 „kommen, Montag von Höchst mit etliche Regimenten
 „ihre Marsche nach Steinhelm genohmen, von Stein-
 „heim auf Aschaffenburg, alda Rendezvous mit der Kö-
 „nigin gehalten. Darnach ist der König mit seiner Armee
 „auf Bayern gerückt. Die Königin aber ist wieder zu-

„rück nach Frankfurt kommen, alhie sie ihr Residenz hat.“

„Den 6. ditto ist Pfalzgraf Friedrich auch hinweg mit seinem ganzen Hoffgehind dem König nachgezogen auf Bayern.“

„Den 5. ditto auf Montag zu mittag ist der Mayor des Weimischen Regiments, mit Nahmen Wolfart Hal, welcher vor Kreuzenach erschossen ist worden, alhie in der St. Catharinen-Kirchen begraben worden. Nach Kriegsgebrauch ist die Leich mit seinen Sporen und Degen gezieret gewesen, vor der Leich ist ein schön Fähnlein mit seinem Wappen schön verfilbert, hernach ist ein schwarz Traver-Fähnlein getragen worden. Zur Gedächtniß sind beyde diese Fahnen, Sporn und Degen über sein Grab gehengt worden. Vorher der Leich sind 6 Drommeter und ein Herbauer, hernach auch 6 Drommeter gewesen und haben von dem Wirthshaus zum Boß, da man ihn ausgetragen, bis in die Kirchen hinein aufgeblasen. Nach der Leich sind wiederumb der ganze Rath alhie, die Obersten und Offizirer gefolgt.“

„Vor der Begräbniß hat Hr. Doctor Tettelbach die Leichpredigt getan, hernach begraben worden. In dem Begräbniß haben die lateinischen Schüler schön musiziert und die Drommeten und Herbauer aufgeblasen einen Vers umb den andern, und das hat ein solches Getöñ geben in der Kirchen, das einem durch den Kopf ist gangen. Es haben auch ein ganzes Regiment des Weimischen gehalten vor der Kirchen bey der Herwogen, in schöner Ordnung, haben in der Begräbniß alle mit einander mit den Pistolen losgebrennt, mit etnem solchen Solnität ist er begraben worden.“

„Den 14. März ist des Königs Kammerbaschl, der Königin Hofmeistern Sohn, neben dem König vor Kreuzenach erschossen worden. Die Kugel ist vielerley

„gewesen, sonder Zweifel ist sie auf den König gerichtet
 „gewesen. Dieser Baschi (Page) ist auch mit einer
 „großen Solnitet begraben worden. Vor der Schirri-
 „herkuben hat die ganze lateinische Schul gehalten, die
 „haben schön gesungen zuvor ehe die Leichth heraußer
 „ist kommen und sind also vor der Leichth hergangen,
 „über die Gassen gesungen bis in die Kirchen zu der
 „St. Catharina; vor der Leichth ist ein schön verguldet
 „Fähnlein, hernach ein schwarz Traver-Fähnlein ge-
 „tragen worden, sie sind auch zur Gedächtniß sampt
 „den Degen und Sporen über das Grab gesteckt wor-
 „den; nach der Leichth ist auch der ganze Rath gefolgt,
 „hernach das Frauentzimmer, die Mutter und der Kö-
 „nigin Bas, sonst viel Gräffin und Adelsgeschlechter.
 „Vor der Begräbniß hat auch Hr. Dr. Tettelbach die
 „Leichtpredig getan, hernach mit einem Zinner n sark
 „in einem gemauerten Carl gelegt worden. Die la-
 „teinische Schüler haben schön muscirt und ein Com-
 „pagnie Musquetierer haben vor der Kirchen losge-
 „brennt in der Begräbniß und also beschlossen.“

„Ihr Königl. Mayst. Reichskanzler der Dchsen-
 „stern, ist auf des Königs befehl in das Teutsche
 „Haus kommen, alda sein residenz gehabt. Der deutsche
 „Herr ist auch noch zu der Zeit darin geblieben.“

„Den 29. ditto auf den Donnerstag, Morgens früh,
 „hat der Reichskanzler lassen evangelisch predigen, im
 „teutschen Haus in der Kirchen, welches bey Ranns-
 „gedenken nie geschehen ist an solchem Ort.“ —

„Den 4. April ist ihr Mayst. die Königin aus dem
 „Braunsfels in den Löwenstein neben dem Römer ein-
 „gelosirt von wegen der Gelegenheit.“

„Den 6. ditto ist die Königin Nachmittag in den
 „Römer und Treuhsang gespahiret, die Messe beschi-“

„get. Ihr fürstliche Gnaden Pfalzgraff Ludwig
 „hat die Königin geleitet, dessen Gemahl, sonst vil
 „Brawenzimmer hernach gefolget.“

„Zu dieser Zeit sind viel vornehmer Fürsten und
 „Herren hie gewesen, die der Königin aufgewarbt haben,
 „welches nicht al ist zu beschreiben. Es ist damals so
 „ein schlechte Mess gewesen, als noch jemals gewesen,
 „im Kaufen und Verkaufen, weil die Ländel allent-
 „halben sehr verddörbt sind gewesen von dem Krig, daß
 „die Mess acht Tag zurück ist gestellt worden wegen
 „der Zahlung.“

„Den 21. April auf den Samstag ist ein Mitmei-
 „ster hie in der Catharina-Kirchen begraben worden;
 „zur Gedächtniß sind ihm auch zwei Fahnen, Sporn
 „und Degen über sein Grab gehenkt worden. Er hat
 „sein Comando zu Oppenheim unter dem König in
 „Schweden gehabt, durch eines andern Oberster ist er
 „mit einem Bistolen entleibet.“

„Acht Tag zuvor ist auch der Königin Edelknaben
 „einer in diese Kirchen begraben worden. Dieser und
 „sein Mitgesell haben mit einander sich geschlagen, daß
 „der Andern diesen wider die Mauer hat gestoßen und
 „die Hirnschalen zerstoßen, daß er alsbald darauf ist
 „gestorben. Ueber sein Grab ist auch ein Traversfab-
 „nen mit einem schönen Schilt, da sein Wappen in
 „steht, an einen Pfeiler unter den andern Fahnen ge-
 „macht worden.“

„Den 19. May auf den Pfingstsamstag ist die Kö-
 „nigin mit Pfalzgraff Ludwig und sein Gemahl nach
 „Hanaw verreist, alda ein statlich Banket von dem
 „Grafen ist gehalten worden. Auf den Mittwoch zu
 „Abents ist die Königin wider kommen. In der vo-

„rigen Wochen ist die Königin auch in der Judengasse hie gewesen.“

„Den 7. Junius ist die Königin alhie verreist mit ihrem ganzen Hofgeſind, beneben Pfalzgraf Ludwig mit seinem Frauenzimmer, auch vielen Grafen und Herren, die Ihr Mayst. das Geleit bis nach Reng gegeben haben, alda sie sich ein weil auf dem Schloß aufgehalten hat.“

„Den 6. Julius ist die Königin wiederum mit ihrem ganzen Hoffgeſind hieher kommen, übernachtet; des andern Tags nach Mittag umb 3 Uhr wieder hinweg nach Aschaffenburg verreist, alda sich die Königin ein weil aufgehalten hat.“

„Den 12. Julius uf den Donnerstag nach Mittag umb 3 Uhr ist die Königin wieder hie durch nach Reng verreist, von wegen weil der Feindt oben auß bey Würzburg sich gepresentirt hat.“

„Den 25. Julius ist die Königin wieder von Reng auf Würzburg, neben dieser Statt hien verreist mit beneben Ihr Excellenz, Herr Reichskanzler Ochsenstirn sampt Zehentausend Mann.“

III.

Deutscher Hausrath des sechszehnten Jahrhunderts.

Als Nachtrag zu 641 f. dieses Bandes.

Hans Sachsens Gedichte.

1.

Der ganz Haußrat bey dreyhundert Stücken, so unge-
sehrlich in ein jedes Hauß gehört.

Als ich eins Tags zu Tische saß
Mit meinem Gfndt das Frümäl ab
Kam zu mir ein junger Gesell
Ganz eilends mit großem Geschell
Und bat mich, ich sollt so wohl than
Des Tags werden sein Heyrats Mann
Ich antwort im: Wo oder wenn
Er sprach: ich sollt nur mit im gehn
Es wer vorhin wol halb geschēhen
Da ward ich wieder zu im jehen
Wie eilst, es wirbt dir noch zu frū
Wenn du versuchst sorg, angst und müß
So in der Eh liegen verborgen
Er sprach: Ich laß die Wögel sorgen
Die müssen in dem Wald umfliegen
Ich sprach: die Lieb thut dich betriegen
Und blendet dich in diesen Sachen
Die Eh wird dich wol sorgen machen,
Er sprach: warumb, daß weßt ich gern

Ich sprach: du wirst bald innen wern
 In dem Haushalten mit dem Haushrat
 Er sprach: Wa man zwo Schüssel hat
 Und einen Löffel oder drey
 Ein Hafen oder vier darbey
 Des kann man sich gar lang betragen
 Ich sprach: Ich will dir's anderst sagen
 Es gehört vil Haushrats zum Haushalten
 Willst du es anderst recht verwalten
 Den ich dir nach einander her
 Erzelen will, doch ongefehr.
 Erstlich inn die stüben gedenk
 Mußt haben Tisch, Stül, Sessel und Bent
 Bankpolster, Küss und ein Faulbett
 Stiehkalter und ein Randelbrett
 Handtzechel, Tischtuch, Schüsselring
 Pfannholz, Löff, Zeller, Rüpferling
 Krausen, Angler und ein Bierglas
 Ruttrolff, Trichter und ein Salzfaß
 Ein Küffel, Randel und Flaschen
 Ein Bürsten, Gläser mit zu waschen
 Leuchter, Bußcher und Kerzen viel
 Schach, Karten, Würffel, ein Bretspiel
 Ein reisende Uhr, Schirm und Spiegel
 Ein Schreibzeug, Linten, Papir und Sigel
 Die Bibel und andre Bücher mehr
 Zu Kurzweil und sittlicher Lehr.
 Darnach in die Kuchen versüg
 Kessel, Pfannen, Häfen und Krüg
 Drifus, Bratspieß groß und klein
 Ein Rost und Bräter muß da seyn,
 Ein Wurzbüch und ein Essigfaß
 Mörser, Stempffel, auch über das

Ein Laugenfaß, Laugenhäfen, zwei Stützen
 Zu Feuerstrot ein messen Sprützen
 Ein Fischbret und ein Ribbeisen
 Schüsselkorb, Stürze, Spiknadel preisen
 Ein Hackbrett, Hackmesser dazzu
 Salzfaß, Bratpfann, Senffschüssel zu
 Ein Fülltrichter, ein Durchschlag eng
 Feinlößl und Kochlößl die meng
 Ein Spülstandt, Panzerfled darbey
 Schüssel und Teller mancherley
 Bleß klein und groß ich dir nit leug
 Schwebel, Zunder und Feuerzeug
 Ein Feuerzangen, ein Ofenruten
 Das Feuerpöcklin zuhin schmuck
 Ein Tegel, Blasbalg, Ofenrohr
 Ein Ofengabel muß haben vor
 Ryn, Spän und Holz zum Feuer frisch
 Ein Besen, Strowisch und Flederwisch
 Auch muß du haben im Vorrath
 In der Speißkammer früh und spat
 Brodt, Eyer, Käß, Fleisch und auch Schmalz
 Frisch Äpfel, Birn, Nüß und Salz
 Backenfleisch, Dörrfleisch und auch Spect
 Latwergen, Leckuchen und andern schel
 Rosin, Mandel und Weinperlein
 Was man sunst macht in Zucker ein
 Zucker, Confect und Spezeren
 Würz, Rotruten, auch Senff darbey
 Knoblauch, Zwickel und auch Abschlag
 Petersil, Rettich nützt man alle Tag
 Linsen, Gersten und Erbsenmehl
 Hirß, Reis, Heydel und Waizenmehl
 Hüner und Gans, Enten und Vögel

Machen die Gäß frolich und zögel,
 Ein Aufhebschüssel, ein Zerlegteller
 Nun mußt auch haben in dem Keller
 Wein und Bier, je mehr je besser
 Ein Schrotleiter, und ein Dambmesser
 Ein Faßbdrer muß auch da seyn
 Ein Rören und ein Runnerlein
 Ein Stendtlein und auch etlich Kandel
 Weinschlauch, und was gehört zu dem Handel
 Sauertraut, bayrisch Ruben, weiß Ruben
 So die Alten in Sandt eingruben
 Wilt nun in die Schlaßflammer gehn
 Ein Spanbett muß darinnen stehn
 Mit Strosack und ein Federbett
 Polster, Kuß und ein Deckbett
 Deck, Brungscherb, Harnglaß und Betttuch
 Nachthauben, Bantoffel, Nachtschuch
 Und auch ein Truben oder zwu
 Darein man wol beschließen thu
 Gelt, Silbergeschirr von Vocaln
 Kleinat, Schwerern, Porten und Schaln.
 Die Ding gar wolthun in dem Alter
 Auch mußt du haben ein Gwandthalter
 Darein du henkst Mantil, Rod und Schaupe
 Rittel, Pelz, Hofen, Wamms und Haube
 Hemdd, Biret, Hüt, Kleider und flauschen
 Auch wy man zu dem Gwand muß brauchen
 Ein Gwandbürsten und ein Gwandbesen
 Bisam ist almal gut drinn getwesen.
 Auch mußt sun st haben in gemein
 Vil Hausrats in dem Hause dein
 Damit man täglich klüß und besser
 Ein Segen, Neben- und Schnittmesser

Hammer, Nagel, Meißel und Zangen
 Hobel, Handbeißl, ein Latzer hangen
 Schaufel, Hauen, Art nützt man gern
 Ein Rechen, Schlägel und Lattern
 Auch Werkzeug mancherley Vorrath
 Zum Handel selb in dein Werkstatt
 Denselben kan ich dir nit zeln
 Du wirst dir'n selber wol bestellen
 Auch mußt du haben Knecht und Maidt !
 Dieselben leg, trenk, speiß und kleidt
 Darzu ein Hundt und auch ein Kagen
 Für Dieb und Mauh, auch für die Ragen
 Auch mußt du für dein Weib und Frauen
 Nach einem Spinnrädlein umbschauen
 Roden, Spindel und Gespa gut
 Echer, Nadel, Gln und Fingerhut
 Ein schwarzen und ein weißen Zwirn
 Markkorb, Tragkorb, Fischeck, fern ihrn
 Auch muß sie haben zu dem Waschen
 Laugen, Seiffen, Holz und auch Aschen
 Multer, Waschbott und Züberlein
 Gellen und Scheffel groß und klein
 Schöpffer, Waschruch, Wespuleu und Stangen
 Daran man die Wesp auf thut hangen
 Fellack, Rühzigen, Unterhem,
 Halphem, Facilet und nach dem
 Wenn man dann ins Badt will gan
 Ein Krug mit Laugen muß man han
 Badmantel, Badhutt und Handtuch
 Bed, Bürsten, Kamp, Schwammen und pruch
 Geht dann die Frau mit einem Rindel
 So tracht umb vierundzweinzig Windel
 Ein Färhang und ein Rumpelstuck

Weß, Käß und Obs zu dem Gefräß
 Ein Kindbett, dem Kindt ein Wiegen
 Alsdenn so mußt im Stro du liegen
 Das Kindt die halb Nacht hören zannen
 Mußt haben Milch, Mäl und Kindespennen
 Ein Kindsmeidt und ein Lüdelein
 Erst gehts über den Beutel dein
 Die Hebamb mußt du zalen bar
 Die Kellnerin hat auch kein spar
 Wie sie dirß Gelt vortragen kan
 Darnach gib ihr auch ihren Lon
 Darzu bezal auch Knecht und Weib
 Tröpfel schuld thun dir vil zu leidt
 So geht die Losung (Steuer) auch daber
 Der Hauszins laufft dir auch nit lät.
 Kannst du solchs alles nit erschwingen
 Mußt im verseßten Thon denn singen
 Schaw in solcher Armut und Müß
 Manch jung Eckvolk in ihrer Blü
 Und ihrem jungen Blut verderben
 In Armut bleiben bis sie sterben
 So hab ich dir zelt außgesundert
 Des Haustrathßstück bis in drehundert
 Wiewol noch viel ghört zu den Dingen
 Traußt du dir den zuwegen bringen
 Und darzu Weib und Kind ernähren
 So magst du greiffen wol zu ehren
 Drumb bedenk dich wol, es liegt an dir.
 Da hub er an, und sprach zu mir:
 Mein lieber Meister Hans; und ist dz war
 Will ich gleich harren noch ein Jar
 Bis wieder kommet die Fastnacht
 Ich hab es nit so weit bedacht

Daß so viel in das Haus gehört
 Die Lieb hat mich blendt und bethört,
 Weil ich betracht in meinem Herzen
 In der Eh wer nur schimpfen und scherzen
 Der treuen Lehr sag ich euch Dank
 Ich antwort ihm: Es ist mein Schwant
 Darumb magst du thun was du wilt
 Den Hausrat hab ich fürgebildet
 Zu Warnung dir und jungen Leuten
 In treuen darmit zu bedeuten
 Das man fürsichtig haushalten soll
 Den Unkost vor bedenken wol
 Auf daß kein Nachrew daraus wachß
 Den treuen Rath gibt uns Hans Sachs

Anno Salutis MCCCCXLIII

am X Tage Decembris.

2.

Das Heylthumb, für das unfleißige Haushalten.

Zu Magdeburg vor manchem Jar
 Als noch war großer Handel dar
 Zween Gfattern nehn einander sassen
 Welche auch beyd Kaufmänner waren
 Vermachten sich wol mit einander,
 Freundlich und fridsam beyde sander,
 Waren beyd eines Handels gleich,
 Im Anfang waren beyde reich
 Doch mit der Zeit es sich begab
 Einer nam auff, der ander ab,
 Der ein wartt seinem Handel auß

Mit Fleiß ordentlich in seinem Haus
 All Ding thet rätthglicly verwalten,
 Schwart selber auch zu sein Haushalten
 Verließ sich nicht auf Meyd und Knecht
 Sondern selb alle Ding ausspecht
 War unverbroffen spat und fru,
 Derselb namb auch an Reichthumb zu,
 Lebte doch ehrlich nach seinem Stand,
 In seinem Haus mit Speiß und Erwand.
 Sein Gfatter aber hett ein Weib,
 Die nur auswartet ihrem Leib,
 Darzu nit wolgezogens Kind,
 Darzu ein loses Hausgefind,
 Das nit fast trewlich dienen thet,
 Auf das der Mann kein Achtung hett,
 Auch war er zu ausschweiffig viel,
 Er war ein Schuß schoß zu dem Zil,
 Auch hett er einen Vogelherd
 Und hielt auch allmal schöne Pferd,
 Darauff er gerne ritt spazieren,
 Thet viel in die Gärten maviren ¹⁾
 Hett auch ein Eiß köstlich auffß best
 Darauff sich allzeit funden Gäß,
 Mit solchen er viel Zeyt verlur,
 Und mit der Zeyt je ärmer wur
 Das er einrunn in große Schuld ²⁾
 Des fiel er gleich in Ungebul
 Eins Tags sprach er zum Gfattern sein:
 Ich bitt euch lieber Gfatter mein,
 Ihr wöllet ein Ding sagen mir,

1) maviren; an seltene Blumen wenden.

2) einrunn; gerietß.

Ein gleichen Handel haben wir,
 Beyd führen wir einerley Wahr
 Mit einander, und durch das Jahr
 All Meß und Märkt geleich wir haben
 Kein Wahr wird mir nie auffgehawen³⁾
 Litt auch kein großen Schaden dergleich,
 Wie kompt es denn daß ihr seht reich
 Und ich nimb immer fester ab⁴⁾,
 In mein Handel, an Reichthumb, Hab,
 Bin doch kein Spieler noch Weingecher
 Kein Buler darzu kein Ehbrecher,
 Wollt doch je geren wissen wer
 Meins Abnemens ein Ursach wär.
 Sein Gfatter wollt ihn nit beschemen,
 Wollt ihm doch selb sein Unfleiß nemen,
 Daß er nit so weit schweiffet auß,
 Schaut daß zu seim Handel und Hawß,
 Diweill er täglich merken thet,
 Den großen Unfleiß den er hett.
 Und sprach o lieber Gfatter frumb,
 Ich hab gar ein köstlich Seylthumb⁵⁾
 Das kommet vom heyligen Grab
 Das mir mein lieber Vatter gab,
 Das hent ich all Tag an den Hals,
 Und geh darmit im Haus nachmals
 Von unden an durch alle Gmach,
 Kreuzweiß hinauff bis unters Lach,
 Eins Tags oft einmal oder zwier,
 Von dem kompt solcher Segen mir,

3) Auffgehawen, verdorben (wohl besser auf der Straße geraubt.)

4) Mehreres.

5) Heiligtum, Reliquie.

Daß ich zunemb an Gab und Gut
 Da sprach der Arm: O Gvatter thut
 So wol, leicht mir ewr Heylthumb auch,
 Daß ich gleich nach ewrem Brauch
 Darmit möcht ein Tag oder zwen
 Kreuzweiß alle Gemach durchgehn,
 Ob mir der Segen auch fern ins Haus,
 Und sagt von mir die Armut auß,
 Auff daß ich wie ihr reich möcht wern,
 Der Reich antwort: von Herzen gern,
 Will ich euch morgn mein Heylthumb lehen,
 Daß ewer Gut auch möcht gedeven,
 Desß ich euch gund von Herzen wol.
 Der arm Gvatter war Frewden vol,
 Glang heim, der reich Mann on Verdruß,
 Der nam eine große Haselnuß,
 Reet die in grüne Seyden ein,
 Samb solis das köstlich Heylthumb sein,
 Das kommen wer vom heyling Grab,
 Frü ers sein armen Gvattern gab,
 Der hendt das Heylthumb an sein Hals
 Durchgieng damit sein Haus nachmals,
 Vom Keller auff bis unters Dach,
 Und kreuzweiß ein jedes Gemach.
 Erstlich mit in den Keller kam,
 Dadurch er kreuzweiß gieng und nam
 War, wie da in dem Keller sein
 Verschüttet war Bier unde Wein,
 Aufgestandener⁶⁾ Wein war darin funnen
 Die Adren tropfen, die Fässer runnen,
 Die Stendlein lonig, Kandel und Flasche

6) Abgestanden, trübe.

Säureinet ungeschwankt und ungewaschen
 Die Glieger ⁷⁾ er ersaulet sach,
 Viel abgesprungner Raiff, darnach
 Er mit in die Speißkammer kam,
 Und sein Weg kreugweiß dardurch nam,
 Da fandt er Brodt war als erschimmelt
 Stinkend Fleisch das vol Maden krimmelt,
 Das Zimes ⁸⁾ war mückleinet ⁹⁾ worn
 Die Zwiebel ausgewachsen vorn
 Verschwelket ¹⁰⁾ war Ruben und Kraut
 Das Obs ersaulet, darbey er schaut,
 Die Milch ersauet, den Schmalzkübel offn;
 Wie auch Nagen und Neuß umbloßn
 Und die benaschten alle Ding,
 Nachdem er in sein Owellb auch gieng
 Kreugweiß dardurch, sah wie es oben
 War auffgerissen und zerfloben ¹¹⁾,
 Da fand er viel verlegner Wahr,
 Unlustig und bestaubet gar,
 Die Kelter ¹²⁾ unbeschlossen warn,
 Da sah er hin und widersah'n,
 Ein Wahr lag hie, die ander her,
 Als ob es auff dem Semmarkt wär,
 Unfleißig ohn alle Ordinanß,
 Unscheinlich, und verpafelt ¹³⁾ ganz,
 Da er sein Jammer sah zumal,

7) Beisläger.

8) Zimes, Zugemüse.

9) Muckelicht, nach Schimmel riechend.

10) Verwelkt.

11) Zerborsten.

12) Kelter, Ghälter, Gehälter oder Behälter, Kasten.

13) Unbrauchbar, unverkäuflich.

Nach dem gieng er in Kossflaß,
 Sah da verschütt Habern, und Heir,
 Lag bey den Kossen in der Strew,
 Die Stand die waren unverriegelt ¹⁴⁾
 Die Pferd Künden da ungestriegelt,
 Eins hant und war vernagelt gar,
 Und das ander harschlechtig war,
 Hetten nichts vor ihn in dem Barn,
 Die Baum unausgepuhet warn,
 Ganz kotig hingen da die Sporn,
 Kein Stifel war gewischt worn,
 Der Sattel in dem Staub da hing,
 Nachdem er 'rauff in d' Kuchen gieng,
 Mit seim Heilthumb dardurch kreupweiß,
 Da sah er auch großen Unreiß,
 Schlüssel und Teller lag ungespült,
 Samb hätt ein Saw darinn gewült
 Bil Ding vermarlost und zubrochen,
 Bei großem Feuer kleines kochen,
 Das Kupfergschirr war allß voll Peuln,
 Schäffer, Gellin ließ man ersäuln,
 Schmalz und Würz braucht man unheuplich
 Die Kuchenhabern schwarz und scheuplich
 Auch Häfen da man hett pferchet ein ¹⁵⁾
 Auch fand er da ganz Krüg mit Wein,
 So die Hausmeyd verfloßen ¹⁶⁾ theten
 Darmit heimlich den Neuchter hetten ¹⁷⁾,
 Mit den Knechten und den Buben,

14) Ohne Scheidewand oder Stange zwischen den Pferdeständen.

15) Pferchen, cacare.

16) Verfloßen.

17) Genascht hatten.

Nachdem gieng er in die Schreibstuben,
 Auch kreuzweiß darin auff und nieder,
 Beschawt die Bücher hin und wieder;
 Ein Schuld war nit geschrieben an,
 Die ander hat man nit abthan,
 Die er doch hett vorlengst bezalt,
 Auch fand er viel der Schulden alt,
 In der Stadte und überlandt,
 Von seim Diener uneingemant,
 Auch fand er eigner Schuld und Ziel,
 Der er hett übergangen viel,
 Fand auch der Rechnung groß unfleiß,
 Ueberschen mancherley weiß,
 Viel böser Münz und Ueberschnelln
 Darzu vermerkt er überzähl'n,
 Wann er sandt in manchem scharmügel ¹⁸⁾
 Offt drey oder vier Würff zu lügel ¹⁹⁾
 Baarschaft und Wahr er alda fundt,
 Die Hauptsumb nit erreichen kund.
 Also gieng er in Angst und Jammer,
 Mit seim Heilthumb in sein Schlafkammer,
 Da sandt er auch erst ohn sein Wissen
 Die innern Bettziechen zerrissen,
 Die Federn ganz milbig und puget ²⁰⁾
 Die spanbeth warzig, darob er stuget,
 Darauf schawt er zu dem Wand-Kalter ²¹⁾
 Da fand er schier ein halbe Malter
 Schaben in Kleibern hin und her,

18) Stanigel, Dutte.

19) Zu lügel, zu wenig.

20) Zusammen geballt.

21) Kleiderschranl.

Auch fand Kellach und Tischtücher er,
 Handzwehel und ein bleichten Boden ²²⁾
 In Truhen unden auf dem Boden,
 Gelb und ein Theil ermodert gar,
 Das feucht hinein geleset war,
 Nachdem er zu der rechten Hand
 In der frauen Gwandkalter fand
 Wetschger, Vorten, Gdöller und Hauben ²³⁾
 Gilich Ring und ein köstlich Schauben ²⁴⁾
 Die sie hinter ihm gemachet hett
 Darob er sich gesegnen thet.
 Nachdem er in sein Stuben gieng
 Mit seim Heilthumb fund alle Ding
 Ohn allen nuß nur auf den Schein
 Geschmuckt mit großem Unkost sein,
 Mit gmalten Tafeln ²⁵⁾ und darbey
 Mit köstlicher Tapecerey,
 Die Wänd der Klüfft und Löcher voll,
 Vor Kälte unbewaret wol,
 Der Ofen überhoch und weyt,
 Gar unbequem zu Winterzeyt,
 Die Fenster unkheb ²⁶⁾ wider und für
 Dergleichen unkheb die Stubenthür,
 Das er vor nie hett wargenommen,
 Darnach ist mit seim Heilthumb kommen,
 Hinauff in der Ghalten Kammer ²⁷⁾
 Da sach der gut Mann auch sein Jammer,

22) Leinwand.

23) Wetschger, Reisetaschen.

24) Halstücher, Leibchen.

25) Gemälde, Portraits.

26) Undicht.

27) Diensthöten-Kammer.

Viel abtragener Ding fand er do,
 Unter dem Beth in Bethstro;
 Welches vor langer Zeit was worn,
 Vorher im ganzen Hauß verlorn,
 Das fund er da bey den Eßhalten,
 Darob ihm thät das Herz erkalten,
 Gedacht das hat ein bösen Knoden;
 Zuletzt gieng er auch auff den Boden,
 Darauff er liegen hett Getreyd,
 Da sach er erst sein Herzenleyd;
 Das keimet aus an allem end,
 Wenn es war lang nit worden gwendt,
 Darinn die Ragen und die Mäuß
 Hett ihr Nester und Gehäuß,
 Nachdem er manche trüpf ersach,
 Die oben hinein gieng durch das Tach,
 Das ihm abfäult Balken und Sparren.

D e r B e s c h l u ß.

Erst dacht er: wee mir größten Narren
 Nun sich ich durchaus all mein Gaden ²⁸⁾
 Gar voller verderblichem Schaden,
 Mich wundert nit, das ich nimb ab,
 An meinem Handel gut und hab,
 Sondern mich wundert, das ich bleiben
 Hab können, das wesen so lang treiben,
 Warum hab ich denn vor in nehen,
 Nicht baß zu mein Dingen gesehen,
 Ich hett wol darvor können seyn,
 Nun wil ich zu dem Handel mein
 Undt mein Haußhalten selber schawen,
 Weib, Knechten und Maydn nit mehr trawen

28) Gaden, Stodwerk.

So weyt, und mich auff sie verlassen,
 Wie ich bisher hab thon vermassen,
 Ob sich mein segen auch wolt mehren,
 Gott dank mein gfattern treu und ehren,
 Der mich mit allen treuen meint,
 Als aus seinem Heilthumb erscheint,
 Darmit er mir verborgner weiß
 Hat angezeigt mein großen Unfleiß,
 In meini Haushalten und meim Handel,
 Und meinen ausschweiffigen Wandel,
 Da mir mein Sinn nicht in das Haus
 Stunden, sondern nur weit hinaus;
 Will mein Weib das Heilthumb auch anheften,
 - Forthin fleißig trachten und denken,
 Zu ihrem Haushalten selber sech,
 Das all ding ordenlich geschch,
 Im Haus auch hin und wieder wandel;
 So wil ich zu meim Owerb und Handel
 Forthin mit höchsten Fleiß auch sehen,
 Wahr thut das alte Sprichwort *sehen* ²⁹⁾
 Des Herren Fuß munter und wacker ³⁰⁾
 Tungen gar wol den feinen Acker,
 Auch so werdt das Blech allermeist
 Von seines Herren Augen feist,
 So er selbst darzu schawen thu.
 Auch sagt das Sprichwort: wens die Ruh
 Sey, der halt sie bei dem Schwanz,
 Auf das durch embßigen Fleiß ganz,
 Und auch durch göttliches gedeyhen,
 Das Gott aus Gnaden thut verleyhen

29) *Sehen*, sagen.

30) *Wacker*, *wachsam*.

Die Nahrung ersprießlich erwachse
 Bey allen Menschen wünscht S. Sachs.
 Anno Salutis M. D. LIIII.
 am 24. Tage Novembris.

Auf diese beide, für die Kunde des alten deutschen Pauswesens so lehrreiche Gedichte Hans Sachsens, hat E. A. Semler in einer kurzen Abhandlung aufmerksam gemacht, welche er im II. Bd. S. 77 — 81 der Curiositäten mitgetheilt, ohne dieselben jedoch abdrucken zu lassen, oder mehr aus denselben auszuheben als erforderlich ist, um die Neugierde zu reizen. Das erstere derselben ist, so viel uns bekannt, in keiner neuern Ausgabe der Gedichte Hans Sachsens zu finden, wir copirten es daher aus der alten Originalausgabe von Leonh. Peußler (mit Vorrede von Georg Willer) v. Jahr 1570 I. Blatt 440 f. Das zweite findet sich eben daselbst I. Bl. 441 f., und in Pöschleins: Hans Sachsens Gedichte, Ausgabe im Auszug des I. Buchs; (vollständig). 8. Nürnberg 1781. S. 237—44.

IV.

Beschreibung der Naß nach Offen,
 wegen des Friedts Tractation, so beschehen Anno 1604 *).

„Erchtag den 3. Februar sendt die Keyserlichen ab-
 „gesandten Commissarien, Herr Hans (Molart),
 „Obrißter Bartlme von Comorn und Herr Bartlme

*) Von Freiherr von Medniansky, mitgetheilt in Por-
 mayrs Archiv für Geographie, Historie u. s. w., Jahr-
 gang 1819. April. 44 und 45tes Stück.

„Necz, dann Herr Adolf von Althann, Obrister zu Grann, von Wien ausgeraiset, zue Gutschen und Ross.“

„Nach solchem ist Herr Christof Keyserberger, bestelter und ordinirter Hofmeister, mit seinen untergebenen Offizieren, Keller und Kuechen, zu Wasser umb 2 Uhr, nach Mittag abgerenset und wegen Hinderung des großen Nebels und Windts, diesen Abend nit weiter dan bis Ebersdorff gerreichen mügen, alda man über Nacht verblieben.“

„Mitwoch den 4. seindt solche Schiffungen wiederumb morgen frue, abends umb 3 Uhr, zu Preßburg ankommen, unterhalb ein halbe Meile weg von der Stadt zue gelandet, in einer Aue mit Holz bewachsen, über Nacht kosteret, war ein sehr kalte Nacht, jedoch ohne Regen und Schnee.“

„Pffingstag frue, reisete man den 5. wiederumb fort, sehr in grossen starkhen windt, gelangete derowegen weiter nit als bis ein wenig oberhalb der Raaber überfuhr, alda man abermals, an einer hohen Gestätten zulandete, übernacht verblieben, der Windt aber so stark war, daß man die ganze Nacht in Sorgen stund, er würde die Sail abreißen und die Schiff davon führen.“

„Dreytag aber, den 6., da sich der Windt ein wenig linder ergaigete, reiseten wir wiederumb fort, khamen aber abendt umb 5 Uhr zue Comorn ahn, alda wir übernacht verblieben. Sambstag den 7. reiseten wirder forth, da ergaigete sich umb Mittag ein Regen und sehr großer Windt, also daß wir gegen die aufwerfenden Wasserwöllen nit weitter fortfahren konden, muessen also zue Ienden, und bey drey Stunden verwarten. Alsdan führen wir fort, und hatten aber

„sehr großen Windt, alles gegen uns, also wir aller
„erst anderthalb stundt in die Nacht, zue Gran an-
„kamen, alda wir zu Gokern das Nachtlager heten.“

„Sonntag den 8. war ein schöner Tag, lagen wir
„alda still, den Herrn Abgesandten zu erwarten. Mon-
„tag frue, den 9., fuhren die Hrn. Ober-Commissarien
„zu Comorn mit 3 Tscheken (Tschakken, oder be-
„waffneten Schiffen,) aus und kamen umb 10 Uhr
„in der Befestigung Gran an.“

„Ersttag den 10. regnete es die ganze Nacht, also
„ein ganzer trüber Tag erfolgte.“

„Mittwoch den 11. warf es bey der Nacht einen
„Schnee wie auch den Tag fort, sehr übel zu gehen
„und fort zu kommen war, truge sich weiter nichts zue.“

„Fingsttag aber den 12. reiseten die Schiffungen
„morgens umb 7 Uhr fort, verblieben diese Nacht zu
„Waizen undt kamen anderen Tags, umb 10 Uhr
„auf Pest (Pesth). Diesen Tag erhube sich alda
„zue Gran in der Befestigung umb 4 Uhr zu Abendt
„zwischen Hr. Gündlerodt und Neudecker, beide
„Obrißte Leutenambt, streit in spielen, also die beide
„zur Wehr kamen, ward Newdeckher neben dem Aug,
„durch die Stirnschal hinein, durch Gündlerodt mit ei-
„nem Rapiersstich verwundet, also er von der Stell an
„kein Wort mehr redete, sondern auch bey 2 Stunden
„hernach bey den Feldscherer verschied, diese Nacht
„erhube sich ein überaus sehr großer und starker Windt.“

„Freitag den 13. fuhren die Hrn. Ober-Commissa-
„rien mit 4 wol ausgestatteten Comorer Tscheken, dan
„auch anderer 10 Tschekken, mit 2 großen Schiffen,
„vol beladen mit Soldaten und ander Munitionsschif-
„fung zu Gran aus, aber war ein so großer Windt
„und Wassergestürmb, daß man gar schwerlich fort kō-

„men köndte, also Mittags zu Marusch zue, und nach Gien-
„nehmung des Fruemals wiederumb fort, Abends umb 5
„Uhr zu Waizen ankamen, alda übernacht verbliben.“

„Sambstag den 14. war gar ein schöner heller Morgen,
„als wir aber mit den Tscheiken und Schiffung fort-
„reiseten, steng es an, trüb zu werden, grüßet und
„schiret sehr, kamen also bey Ofen an. Ein Co-
„morer Tscheiken voran, darnach die Hrn. Obristen Com-
„missarien, mit 3 nebeneinander, darnach die andern 10 und
„andere Schiffung, in einer gar schönen Ordnung nach
„einander, als aber wir nahendt, bey Ofen für über-
„zugen und unsere Tscheiken ihre Stücklein losbrenn-
„ten, empfeng uns der Feindt undt sehr stattlich mit
„Gegenschleffen, aus sehr viel großen Stückhen, aus
„der obern Stadt heraus, also die Kugel sehr wichtig
„über uns ausfungen und sauffeten, doch alles mit
„Fleiß beschehen, ohne Gefahr, als wir eben zu Best
„ankendeten, zogen sich die Hrn. Commissarien in ihre
„gehörige Quartier der Stadt. Nach verbrachtem Fru-
„mal kamen in einer Tscheiken herüber gefahren ein
„Beeg mit einem großen Bunt. Dieser starcke Man
„vol Angesicht, in einem braunen langen Barth, grü-
„nen Mantel, und gelben Unterrock, schönen silbern
„Säbel und gelben Bismän, mit andern etlich jungen
„Türkhen, und einem Tolmätch 10 Person, die kamen
„bey dem Obristen für, hielten sich auf bey zwey Stun-
„den, alsdenn wardt ihnen durch die Hrn. Obristen
„Commissarien eine Kutsche mit 6 Rossen zugeordnet,
„die man also durch die Stadt zum Wasser hinaus
„führte, mit ihrem Tscheiken, sie wieder auf Ofen
„hinüber rucketen.“

„Sonntag den 15. war ein kalter trüber Tag, ka-
„men nach dem Fruemal dieser Beeg, neben andern

„fürnehmten Türken wieder herüber, wurden in ein
 „Haus zu Bescht einlofirt, darnach in der Kutschen
 „wiederrumb zu dem Hrn. Ober-Commissarien geführt,
 „nach ihrem fürbringen, sie abermals neben andern gar
 „vil Türken, die da herüber gespazieret zu uns, und
 „den ganzen Abendt mit den unsern converfirt und
 „gehandlet hatten, wieder hinüber auff Offen fuhren.“

„Montag den 16. war gar ein schöner heller Tag,
 „und giengen abgefandte Posten beides Theils hin und
 „wieder, es kamen auch der Türken bey mähling 300
 „nach einander herüber, die alle an dem Wasser ober-
 „halb Pest, unter den unsrigen durch einander giengen,
 „kauffen und verkauffen, und sich guet stellten, umb 2
 „Uhren fürs Hr. Doci, zween Hrn. Teuffl und
 „Hr. v. Tiffenbach, neben andern Teutschen Herrn
 „mit zwey Comorer Tscheiken, und eine mit Türken,
 „hinüber, und hielte der junge Erdödi mit 50 Un-
 „gern, und einer Fahren mit Archibustieren bey unsern
 „Zelten, sambt 4 ausgetheilten Haufen Sulzische,
 „Ergottische und Remorische Musckadire in
 „ordnung. Solch unser Platz war oberhalb Pest, an
 „der Thonaw, da wardt aufgebawet von Brettern ein
 „Saal, auch bedeckhet, und mit 4 Thüren sambt ei-
 „nem kleinem Kämmerlein ober Abtritt, der hielte in
 „der Läng 40 Schritt, und in der Breitten 10, in dem
 „unser Herrn Ober-Commissarien alda erwarteten, die
 „andere Zelt aber umb und umb dieses Gebew, waren
 „nach ordnung aufgeschlagen.“

„Maden kham ein Tscheik zu uns herüber gefahren,
 „ein Aga, ein dickher starker Man, hatte ein breites
 „Angesicht, nur ein Aug, das linke; schwarz gräblich-
 „ten, lang zertheilten Bart, truge auf ein Janitschar-
 „huyet mit der hangenden Kappen, so unter einen Kr-

„beiden Handt hoch mit guetem gezogenen Goldt, zeitweil
 „erhoben, eingestochten und gezieret was, truege an
 „von roten Scharlach ein Mantel, weiblauen unter-
 „rockh und rote stüßl, ein schönen Säbl, mit Goldt
 „und edelgestainen geziert. Ein anderer langer, schwarz-
 „brauner Türrh, so man nennt Ischorbaschi, gieng
 „neben ihm, truege einen gespißten Janitscharhuet auf
 „ohne Kappen, sondern oben auf einen sehr hohen weissen
 „Busch Federn, under derer an dem Huet gleich zurück-
 „gewogen, etliche Kranichsfedern, hat ein rotscharlach
 „Tolman, feigeltaubene Hosen und gelbe stüßl, truge an
 „ein silbern Säbel und in der rechten Hand ein Pu-
 „sichhan (Streitkolben.) Bey denen beyden giengen
 „ander, so große, lange, überaus dicke, starke Män-
 „ner oder Janitscharen, truegen alle Dolman und Ja-
 „nitschar-Rohr, mit brinnete schneeweisse Luntten, als
 „sie zum Streit zogen, diese sagten den Türrhen, so
 „bey uns herüber umbspazierten, nur mit einem Wort
 „ahn, sie sollten alda Platz machen, und hinüber geben,
 „da sprangen in ein Augenblick alle Tscheikhen und
 „schiff vol an, fuhren hinüber, also daß in einer Vier-
 „telstund von 400 nit einig bey uns gefunden wurde,
 „als diese 12 Janitscharen; saßen auf Befehl des Hrn.
 „Obriß-Lieutenamts von Gran auf einen Föblich, so
 „auf der Erden lage, nieder.“

„Baldt darauf sahe man von dem offnen Haubthor
 „gegen dem Rhönigsthal, den gepflasterten Weeg zum
 „Wasser heran dickh und vol volckes gehn in ihren
 „weisen bunten, gar schön zu sehen, die setzten sich in
 „die geordnete Schiff und fuhren zugleich mit einander
 „ab, 5 Tscheikh und viel andre Schiff, alle mit Volck
 „beladen, kamen mit großem Pracht bey uns zu Landt
 „an, da wart durch unsere Soldaten und Heibuckha

„eine große breite Gassen von dem Wasser an bis hinauf
 „zue dem Pallatio oder gebawten Haus gemacht, durch
 „welche die zween, als Murath Bassa zur rechten
 „Handt, und Hali Bassa zur linckhen Handt, neben
 „einander herauf giengen, denen viel fürnehmer Tür-
 „cken, Kibeien, Beege, Agi, Ischor Bassi und Janit-
 „scharen nachfolgeten, bis sie gleichsam schier mitten
 „in der Gassen waren, da giengen unsere Herren Ober-
 „Commissarien ihnen entgegen, erstlich Hr. Adolff v.
 „Altban, Obrist v. Gran, forther gar allein. Dem
 „folgte nach Hr. Stephanus Sughev (Sterban
 „Ezusej, Erzbischof von Gran.) Hungerisch Erzbischof
 „ginge in der mitten, nebens zue rechten Seiten Hr.
 „Hans von Mollar, Obrister zu Comorn, Lin-
 „cken Seiten Hr. Bartholomäus Bez, Röm.
 „Kaiserl. Mayst. rath und Commissarius, neben ihren
 „Dolmetschen, Hr. Negroni, die empfiengen in solch
 „Ordnung nach einander die zween Bassa, mit Handt-
 „reichen, umbfahen und herrlich Reuerenz, begleiten sie
 „also in das newerbaute Palatio, saßen von stundt an
 „in der neben bey einer Kamerlein, davor auch ein
 „Zelt zum Abtreten aufgeschlagen stunde.“

„Die übrige und andre Türcken, deren bey 400
 „mit herüber komen waren, giengen allerlei Compania
 „weiß hin und her, auß einem gezelt in das andere
 „spazieren, indes Hali Bassa Belirgi Kibeis, der aller
 „dappersten ansehnlichsten Türcken einer, gieng auch
 „mit einer Compagnia Türcken hin und her mit frö-
 „lichem Gemüdt, jedoch mit gar schimpfflichen Geber-
 „den gegen ihnen, gebertig erzeigte, wie er den blö-
 „lich begerte, ein Dolmetz den Herrn Obristen von
 „Gaisberg zue sich rufen ließ, von ihm begerte, daß
 „man seinen Dienern, so er bey sich hatte, auch für-

„nehme Leut weren, ein besonder Ort oder Gezell an-
 „geben solte, darauf sich Hr. Obrist freundlich erkoh,
 „ihme durch den Dolmetsch antwortet, bitten ließ, sich
 „nur ein wenig zue gedulden, es solte ordentlich be-
 „schehen. Darauf er beiseits mit solchen seinen Tür-
 „cken, aber einsteils grobe und unbescheiden, giengen
 „ungeheissen, setzten sich in dem Pallatio an die zur-
 „gerichteten bedeckten und bereiten Tafeln, alle vol, be-
 „schameten Töppiche, Tischtücher, Faciole (Serviette)
 „mit großem Geschweg und Geschrey, da es aber wolte
 „Abendt werden, ohngefehrt um 5 Uhr, waren in
 „einem Schiff, an dem Ort, wo sie waren, bey uns
 „ausgestigen ihre Musici, nemlichen einer saß und
 „schlug die Colleratur auf zwey kleinen Hördpaucklein,
 „darnach stunden drey hübsche Knaben, hetten unter
 „dem linckhen Arm hentken kleine trummel, schlagen
 „mit der linckhen Hand an untern Boden mit einem
 „geschmeidigen Riedlein undt mit der rechten Handt schlu-
 „gen sie mit einen hölzernen Schlägelein, neben in
 „stunden die drey Knaben, die hetten Schalmeien, dar-
 „neben saßen drey, hetten geschmeidige Trumeten oder
 „Clarini, die fundten sie alle zue fluckhen zerlegen *).
 „und in ein Futteral gar geschmeidig einstifcken. Diese
 „alle zugleich bliesen, und machten gar schön und lieb-
 „lich nach ihrer Art auf bei einer Viertelfunden; dar-
 „nach luffen sie, allermeist aber junge Türcken, der
 „Thonaw zu hauffenweis, stigen auf die Schiff hinein.
 „zogen die Stifel aus, strichen oder streiften die Gr-
 „mel, auch Hemel, daß die Arme beide bloß waren,
 „bis über die Ellenbogen, knieten in die Schiff nider.
 „daß sie gar zu Boden niederthamen, und ließen von

*) Das war also etwas neues.

„ihn zehn den wie (?) darnach bußeten sie sich über
 „die Schif hinaus, wuschen erstlich die Handt und arm,
 „ließen drey mal das Wasser an den aufgehobnen Ar-
 „men bis zum Elbogen laufen, darnach wuschen sie
 „das Maul zu drey mal, wie auch das Angesicht, war-
 „fen drey Handt vol Wasser in das Angesicht, strichen
 „sie über den Kopf drey mal und mit der nassen Handt
 „hinter den Oren herum, und Hals auch drey mal,
 „darnach stunden sie auf, strichen ihre gelbe oder rote
 „Zischmen (Stiefel*) vorn bey den Behen gegen den
 „Schienbein zu mit eingedructen nassen Handt, und
 „zogen ihre Stifl darüber wider an, wuschen die Handt
 „und betrockneten sie allenthalben, setzten die Bundt
 „recht wider auf und nahmen ihren Alcoran, kleine
 „Büchlein wie einen Kalender aus dem Busen, küßte-
 „ten die, machten ihre Ceremonien von dem Mundt
 „an die Stirn zu drey mal, schoben sie wieder in den
 „Busen, giengen heraus auf das Land, alda under-
 „schiedlich einer da, der ander dort, welcher keinen teb-
 „bicht oder deckh hatte, der braitet nur ein Facinet auf
 „die Erden, stunde darvor und schawet under sich, ließe
 „beide Arme under sich hangen, singe still an zu bet-
 „ten, siel gehling nieder auf die Knie, nam die Füß
 „kreuzweis zuesam, strewete beide Händ auf die Erden
 „und bußet sich, das die Stirn auf das Facinet nider
 „kam, mit aufgethanem Maul, stundt wieder auf, thet
 „einen Blick über sich, stundt wieder ein Weil, betet
 „under sich, siel nieder, stundt wieder auf, solches thet
 „er zum neunnden mal, darnach hub er die Hände der
 „Achsel gleich für sich auf, machet den Beschluß mit

*) Eigentlich Leberne Sohlen, welche in den Stie-
 feln getragen werden.

„der Handt, von Mundt zue der Stirn zue drey mal,
 „nam das Facinet ober Deckh, was er hatte, und gieng
 „wieder seine Weeg.“

„Darnach giengen die zwen Bascha sambt ihren Bi-
 „schof und ertlich andere fürnehme Türckhen bey sechs
 „heraus in ein Zelt, welches ihnen mit Fleiß aufge-
 „schlagen wardt, darvor heraus aber stunde ein Türk,
 „truge am Arm ein Rundarn, stenge an überlaut zue
 „ruffen und schreyen ziemlich lang, als ob er etwas
 „austruffete, da er aber auch hinein gieng in das Zelt,
 „thaten sie zue und stengen an zu beten gar laut von
 „Krefftten mit einem gar ungewöhnlichen Haal und We-
 „sodei, gleichsam den Juden, werete bei einer Viertel-
 „stundt, darnach giengen sie wieder zu den unsern Obri-
 „sten Herrn Commissarien hin in den Rath, dann sie
 „nit essen wolten wegen ihrer Fasten, so sich auf einen
 „ganzen Monath erstreckhet, umb diese Zeit bis das
 „die Stern am Himmel stunden.“

„Als aber nun die Tafel alle nach Ordnung zue-
 „reitet stunden, bliesen die Trompeter sambt den Hör-
 „paußhen auf, und wurden die Speisen durch die ver-
 „ordneten Truffsassen in Silber, nach ordentlichem deut-
 „schem Brauch aufgetragen, es waren auch in den 4
 „Ecken des Tals Credenztsch mit herrlichem Silber-
 „geschmeid und Credenzen statlich aufgemacht, umb und
 „umb mit schönen Warlichtern besticket, darnach fürte
 „man die zween Bascha heraus, namen Wasser und
 „wurden sambt den Kaiserlichen Herrn Commissarien
 „zue der Taffel gesetzt in dieser Ordnung: Erstlich an
 „der obern spiczgen Murath Passa, neben ihn, in der
 „Mitten Hr. Stephanus Zugbei, Bischoff, zur lin-
 „cken Handt Hr. Abolph v. Althann, neben ihm an
 „der langen Seiten herab, Cathia, der Türckhen Bi-

„schoff, dem zwischen stunde Hr. Negroni, Dolmetsch,
 „Hr. Graf Erbedi, Firt Effendi, Türkischer Kanzler,
 „der Beeg von Tschimondoris (Simonternpa), seiner
 „Geburt ein Niederländer.“

„Emir Beeg in ein grünen Bundt, Mahometisch
 „Geschlecht, Dimar Destardar, Destardar Mifevo und
 „Hedar Beeg.“

„An der untern Seiten herum ein Aga mit einem
 „weißen Bundt, dann stunden an der Tafel nach ei-
 „nander sechs Tschorbaschi, Janitscharen-Haubtleut, mit
 „hohen Federn, wiederumb zween Tschorbaschi mit wei-
 „ßen Bündten, des Hali Bassa Betigrehi Mifevo. Dar-
 „nach Hr. Hans von Molar, Obrister von Comorn,
 „neben ihm an der Spiezen der Tafel Hali Bassa. War
 „an dieser Tafel also 24 Personen, die da saßen.“

„Die Erste Tracht war von aller waren gekochte
 „speisen, wilbrät, fisch und andre Basseten, die ander
 „Tracht von Vorten und Karpfen, und ander geba-
 „cheneß. Die dritte von Reis, mandeln. Etlich warme
 „speisen von eingemachten, darnach das Confect und
 „Obst, allerlei Säft von Zucker und Hönig, auch
 „welschen Früchten und specerei.“

„Von Getränk ward aufgetragen:“

„Spanischer weißer und roter, Leatico, Malvasier
 „und ander beste Wein, Meth, Bier und Zuckerwasser.
 „Die fürnehmsten Türken und sonderlich die Bassa,
 „trunkhen nur eingemacht Hönigwasser; das gemeine
 „Volk aber, so in andern Zelten saßen, wurden ein-
 „teils zimlich bezechet. Neben solcher Malzeit waren der
 „Fürstl. Durchlaucht Erzherzogin Mathie zu Oesterreich
 „Prometer und Hörpaucher geordnet, die da außerhalb
 „der Ballatio bliesen, zu denen des Herrn Grafen Er-
 „bedi ungerisch Musica.“

„Unsere Hrn. Ober-Commissarien, dergleichen auch
 „beide Batta, waren freundlich, friedlich und vertrau-
 „lich gegen einander, wie sie dann auch beides Theils
 „durch ihre Tolmetsch die neu gemachte Freundschaft
 „und Hofreden, Frieden vor Gott zu erhalten, ewig
 „wünschten, darauf auch die zugebrachten Gerichte
 „dröndch mit Aufstehen und aller Reverenz Bescheid
 „thaten, alles freundlich und bescheiden antworten.“

„An den bey der fordern Tafel aber, da nun man
 „Gerley Türken waren, wurde durch ihre Frölichkeit
 „ein ziemlich geräusch und starkes brummeln, darumb
 „Betigrech-Ribeia von der Tafel aufkumde, hinfür gieng,
 „mit einem Worte sie so still machte, daß sich auch
 „keiner mehr darüber hören ließ.“

„Also aber die Tafel abgedeckhet, und meniglich das
 „Handwasser genommen, thete der Stephanus Euchi,
 „Hungerischer Bischof, das Gebet und Benediction, dan
 „stunden beides Theils mit großer Reverenz und Ehr-
 „erbietung auf, und ließen die Tischeiben und Schir-
 „mungen in Ordnung richten, alsdann beleiteten die Herrn
 „Ober-Commissarien die beyden Batta bis zum Wasser,
 „alsdann die mit all ihrem Volkh mit großem Geschrei
 „wegen der Finster und viler Schiff hinüber auf Dissen
 „fuhren. Man saget für gewiß, daß ihr drey sollen
 „erdruncken seyn, und einer erflochen.“

„Diese Malzeit hat in allen bey zwey Stunden ge-
 „wehret, und 38 Taffel mit Türken ordentlich besetzt
 „gewest, ohne die so aufgemart, und sich aller Orten
 „zugegeschlagen, daß also über 400 Mann der Türken
 „seindt gespeist worden. Die bestelten Disziere haben
 „zwar nach solchem gedräng alle untergebene und in-
 „gehabte sachen wieder gefunden, und ist gar kein
 „Verlust in nichts gespüret worden, die Hrn. Ober-

„Commissarien zogen auch in die Stadt P e s t in ihre
„Kosamemer.“

„Ersttag den 17. wardt gar ein schöner heller Tag,
„aber sehr kalt, verlief anders nicht, denn daß unsre
„Hrn. Ober-Commissarien in solchem Pallatio sambt
„andern Hrn. Obristen und Hauptleuten das Eruemal
„hiltten. Undt vil der Türcken herüber zu uns entge-
„gen, auch die unsern auf Offen spazierten, wiewol
„aber wenig ohne Boleta oder Schrein von Hr. Ober-
„sten von Gaisberg an die Passa lautent, eingelassen
„wurden. Die aber mit Gelegenheit und solcher Re-
„commendation hinüber kamen, die wurden zum Ki-
„eien und Passa in ihre Kosamenter geführt. Murat
„Passa ließ die Deutschen gern für sich kommen, auch
„gar hinein, wo er zu rath sasse in dieser gestalt:“

„Vor seiner Thür auf dem Gail stehen etliche Sol-
„daten und ein Thürhütter, der saget einen ahn, als-
„denn so einer wirdt eingelassen, ist die Thür mit ei-
„nem Vorgebäu mit Bretern eingefangen; so er denn
„gar hinein thombt, so ist an den nächsten etz bey
„der Thür ein zimlich Platz zu stehn, der übrige Theil
„aber des Zimmers ist eines halben Manns hoch er-
„hoben, darauff gen 4 flassl hinauf, auf welchen flas-
„seln im Hinauffsteigen ihre Schuh stehen lassen, und
„nur allein in den Stiffeln hinauf gehen, der Boden
„ist aller mit Lössbicht überlegt, dergleichen die Wandt
„nur mit rotem Luch bezogen. In den vordern Win-
„ckel bey den Fenster sitzt der Passa auf den Lössbicht
„gleich auf der Erden, mit eingebogenen Schenckeln,
„hinter ihme ein rothsammetes Polster lehnet an der
„Wandt. Bei dem Fenster, ist ein langes Bäncklein
„anderthalb Schuh hoch mit Teppich bedekt, darauf
„liegen etliche Bücher, Papier und Schreibzeug zube-

„reitet im zu der Handt. Zween oder 3 Schritt von
 „ihme sitzt zu der linken Handt der Beeg von Ische-
 „medoma der Niederländer, redet gar wol Teutsch; die-
 „ser fraget die Teutschen allerley Sachen auß, was
 „man ihn frage, tolmetschet er dem Bascha und ant-
 „wortet gar freundlich.“

„Wir lieffen den Bassa bitten, er wolle uns ein
 „wenig auf die Bläß und Gassen füh-en lassen, die
 „Kirchen und Kaufmanschaft zu besehen. Der gab
 „uns zur Antwort, es were ihm nit vil daran gelegen,
 „und wolte es gar gern thun, so were aber in der
 „Stat so viel frembdes Volk, also er ihnen selbst nit
 „trawen dörrfte, und wolte uns lieber davor gewahrnet
 „haben, den so uns durch sie ein spot und wieder-
 „willen geschehen sollte, müße es ihm selber Leidt seyn;
 „— darumb wir widerumb ein wenig durch die Gäs-
 „sen umbschawet, wieder zur der Port, die gar starkt
 „verwachtet wirt, giengen, undt überfuhrten.“

„Im solchen Rath des Bassa, wie gemeldet sitzen ge-
 „gen den Bassa und Beeg über 4 ander Türken, auch
 „auf der Erden, und in dem einen Winkel stehen nach
 „einander 4 Junge Türkische Edelknaben, die warten
 „auf, von der Thür an bis zur andern Wand hinten
 „ist eine Bank, und vornher stül mit fleiß geset,
 „daß dieser Zeit wir deutschen darauf saßen, mit ihnen
 „zu conversiren, die uns all ihren Brauch und Gott-
 „dienst, Kriegesachen, und Hauswesen in Präsentia
 „des Bassa erzehleten.

„Zu ihrer gelegenen stundt aber steht der Bassa
 „auf, verrichtet sambt ihnen andern das Gebet, nach
 „ihren Ceremonien, singen und anderem, sitzen also
 „nüchtern und mäßig den ganzen Tag bis zu Abends.“

„Mittwoch den 18. war widerumb gar ein schöner

„warmer Tag. Spazierten wir alle durcheinander, wir
 „führten auch hinüber, ihre Bäder recht zu sehen,
 „da beredeten sie uns durch ihr freundlich zuesprechen,
 „daß wir mit ihnen badeten. Indem wir nun in
 „das Wasser zu ihnen hineinfliegen, machten sie uns
 „alle Platz, und wolten nit, daß unsereines sollte her-
 „unten, da das Wasser seinen Ablauf hatte, sitzen sollte,
 „sondern sie gaben für, es versammelte sich dahin alle
 „Unsauberkeit, darumb sie uns hinauf, wo das wasser
 „hineinspringet, und alle fürneme Bassa und Beeg zu
 „sitzen pflegen, setzten, uns alle Ehr undt Freundschaft
 „erzeigten, und alle mit Bleiß unten an saßen, und
 „umbgiengen.“

„Das Badt aber ist dieser gestalt erbanet: von
 „weisen Marmelstein eine Achtefigte Rundung, 15
 „Schritt breit, sauber und rein, umb und umb dieser
 „acht eck geben 4 Staffel herauf, alda, ein ebener
 „Platz, und umb und umb 3 Schritt breit alles weiser
 „Marmel, sauber und glat, oben auf in einer ecken,
 „gehet ein lange Rinnen von weissen Marmel 3 Schritt
 „hinein, durch diese rinnet der Fluess eines armes dick
 „herein, heisseß Wasser, das schier schwerlich zu erleiden
 „ist, schmeckelt gar ein wenig, so es aber gar hinab in
 „das Bad falt, wirdt es gleich recht, daß es weder
 „zu heiß, noch zu kalt ist, und ist also hel und klar, daß
 „man das geringste Naderlein oder Fuge der Marmelstein
 „am Boden bereit erkennet; so es recht vol ist, gehet
 „es einem Man gleich an die Brust oder Hals. Die
 „Bader haben uns mit Waschen, Reiben, S w a g e n,
 „nach ihrer Artz gar fleißiglich gebienet. Die Sienger,
 „Arm und Wein gebogen, undt gedenthen dieselben
 „gelenk zu machen, auch die es begehret haben, die
 „Bärt geschoren, und also vielmehr Freundschaft, den

„ihnen selber den Türken erzeiget. Und da wir auch
 „herauskamen, seindt unsre Kleider wol behüt und
 „verwart worden, sie haben uns auch die Füß ge-
 „waschen, die Schuach gebuht, und mit großer Re-
 „vereng widerumb ziehen lassen. Sie aber, die Tür-
 „ken brauchen ihre sonderliche Ceremonien in dem
 „Waschen also, sie alles zue 3 malen unterschiedlich ver-
 „richten, ein Glied nach dem andern, so sie den aus-
 „gehen, verrichtet ein jeder sein Gebet mit großer müß
 „des Niederfallens und auffstehens, mit großer an-
 „dacht, in ein vorgebdr, darzu verordnet mit Bleiß,
 „darnach ein jeder widerumb an sein ort gehet. So
 „man dan zur der Thür wil hinauß, so sißet ein
 „Türk hoch auf ein Teppicht, der hat vor im ein
 „Laden oder Trüblein, ist aber auf unterschiedlich Fa-
 „chen, darein leget er das Geldt, eine Perschon zalt
 „ordinarin 3 ungrisch, es wol dan einer aus gutem
 „Willen etliche Asperl merer, oder zum Trinkgeldt
 „dem gestndt geben.“

„Diesen Mittag schickete der Bassa abermal 12 stat-
 „liche Türken und Janitscharen herüber, beruffen alle
 „andern Türken von uns hinüber, also auch keiner
 „mer zue uns kam. Als man aber fragte, warum
 „solches geschah, gaben sie uns zur Antwort, es wehre
 „ihrem Bassa fürbomen, das sich die Türken bey uns
 „Christen gar unbescheiden verhielten, welches er nit
 „gedulden wolte; Solches aber hielte meniglich für
 „einen verdeckhten Schalkh.“

„Fringstag den 19. war widerumb gar ein schöner
 „Tag, kam aber gar kein Türk zue uns herüber.
 „Die unseren aber fuhren haufenweß hinüber in
 „die Bäder und anderß, den ganzen Tag. Es hat-
 „ten aber unsere Hrn. Ober-Comissarien wieder ein

„Nachtmalzeit zuegericht und angestellt, wie sie dan
 „albereit den Bassa auf diesen Abendt zu khomen be-
 „rueffen lassen, und alles zue zurichten befohlen, auf
 „solches aber umb 10 Uhr vormittag kham herüber
 „der Beeg von Ischimman Doma, seiner Geburt ein
 „Niederländer, redet gar wol deutsch, und mit ihm
 „ein ander beeg, und andre 10 Türken, die brachten
 „unsern Hrn. Commissarien die Antwort, daß die Tür-
 „ken diesen Abendt nit wolten zur Malzeit khomen,
 „Ursachen Morgens ihr Sabbath were; darüber sie auch
 „wegen ihrer jetzigen Fasten messig bereiten mußten,
 „Morgens als Freitag an ihrem Sabbath, wurde es
 „sich auch nicht schiken, Samstag so were unser Sa-
 „bath, undt dan auch der Sonntag, so wußten sie
 „wol wir auch nit zufrieden seyn wolten, darumben
 „vermeineten sie, die Sachen solten aufgezoogen werden,
 „bis auf künftigen Montag, was sie aber weiters
 „secreta bey unsern Hrn. Ober-Commissarien angebracht
 „ist andern niemandt offenbaret worden. —

„Auff solches aber haben unsere Ober-Commissarien
 „ihr Bedenken gehabt, dieweil auch gewisse Rundtschafft
 „sein khomen, daß der Beeg von Erlaw mit 4000 Tar-
 „tarn in zweyen Tagen sollte auf Offen ankhomen,
 „wie dan auch hernach geschähe; besorgten sie sich der
 „Feindt, welchem keineswegs zu trawen, wurde mit sei-
 „ner Nacht hernach die unsern trugen, zum Frieden
 „nach seinem gefallen treiben, und dieweil man sich
 „ihme auch widerstandt zu schwach befunde, villsicht
 „durch ihme überfallen und bezwungen worden; darumb
 „sie fürsichtiglich und heimlich ein stundt in die Nacht
 „alle Offizire und anderen lissen anbefehlen; — wenig-
 „lich sollte sich fertig halten, und alle sacht in der
 „Ertillen zur Abreiß ordnen, wie dan auch geschähe.

„Alle Zelt, sambt alle Tapeterien und der Speisen-
 „vorrath, wurden in zwei Stunden still und heimlich in
 „die Schif getragen und gebracht, wie auch alles Volkh,
 „zugleich in Ordnung zue Anfang des Monatsheinf.
 „Die Tschekhen und Schif, zogen das Volkh dem
 „Wasser aufwärts, die zue Wagen und Roß, und
 „Fueß, wurden aus Pesth zum Hauptthor ausgelassen,
 „die zogen also zugleich zue Wasser und Landt, umb
 „Mitternacht davon, aber gar still und heimlich, das
 „es meines erachtens, der Feindt nit vermerket hat.
 „Die hingebrachte Sulzerische, Renerische, und
 „Ergottische Soldaten zogen auch mit ab, bliebe
 „allein Hr. Obrister von Gaisberg mit seinem Volkh
 „in Pest, wir aber thamen morgens frue, Freitags
 „den 20. umb 9 Uhr zu Waicz an, sambt die
 „zue Wasser waren fort komen. Alda reiseten wir
 „wider fort nach Gran, und verbliebe allein der
 „Hr. Obrist von Althan, eine Antwort alda zu
 „erwarten.“

„Die Tschekhen und Schiffung, dieweil sie an ein-
 „ander nit gefolgen könten, blieben etliche in den Awen,
 „und etliche fuhren fort, auf Comorn, wie auch das
 „Volkh einer dort der ander von dannen zoge. Hr.
 „Oberster von Althan stunde allweil in guter Hoff-
 „nung, die Bassa solten hernach thomen und alda zu
 „Waizen oder Gran zu einem gueten Endt richten.“

„Darumben er auch den geordneten Hofmeister Herrn
 „Kaysersperger mit aller Munition und Offiziere
 „bey sich behielte, die andern Hrn. Obr. Hr. Hansß
 „von Molar, und Hr. Bartlme Becz, ver-
 „irrarteten alda zue Comorn bis auf Mittwoch den
 „25. Tag Sancti Mathe auf weitem Bescheidt.“

Diese Unterhandlungen zerschlugen sich schon in den Präliminarien, indem die Türken zu dem schon inne habenden, noch Gran und Raab, die Kaiserlichen Commissarien aber Kanisa und Erlau zurückforderten.

(Anmerk. Formayrs.)

V.

Peſtzeiten.

Die Peſt, eine Krankheit, die nur im heißen Himmelsſtriche die Bedingungen ihrer Entſtehung findet; einmal gebildet aber, gleich den verwandten Pocken ſich immer fortpflanzt und alles verheert, was ſie erreicht, die Peſt erſchien immer im Gefolge der türkiſchen Heere.

Zwar kam in früheren Jahrhunderten die Peſt durch die Kriegszüge der Römer auch manchmal nach Italien, aber ſowohl dieſes Land, als das übrige Europa wurde erſt dann eine Beute dieſer fürchterlichen Krankheit, als die Griechen nach und nach ſowohl in Aſien, als auch in Europa in die Sklaverei der Türken verfielen, und der Verkehr und die Berührung mit dieſem verpeſteten Volke immer größer werden mußte; dann nun verheerte ſie ein Land nach dem anderen, kehrte nach kurzen Zwischenräumen wieder, und was das Schwert der Räuber nicht fraß, verzehrte die Peſt.

Vom Jahre 1305 bis zum Jahre 1317 wüthete,

mit nie erhabter Grausamkeit, die Pest in Italien, Frankreich und Deutschland.

Die Jahre 1326. 37. 40. 41. 42. 45. 47. 48. 49. 50. 51. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 65. 67. 68. 69. 70. 71. 74. 76. 81. 82. 90. 91. 92. und 93; dann 1400. 1. 3. 6. 8. 19. 20. 26. 28. 31. 33. 35. 36. 38. 39. 44. 46. 48. 50. 51. 56. 57. 60. 61. 62. 64. 72. 73. 74. 77. 82. 83. 84. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99; 1500. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 23. 29. 31. 38. 39. 41. 42. 46. 54. 55. 56. 60. 64. 70. 75. 76. 78. 79. 80. 82. 85. 86. 92. 96; 1601. 18. 24. 30. 32. 34. 45. 54. 79. 80. 81. 89; 1707. 8. 9. 13. 20. 37. 39. waren lauter Pestjahre, von denen viele für Oesterreich sehr verderblich waren.

In den Jahren 1348 und 49 war sie besonders stark in Wien, ganz Oesterreich und Kärnten. — 1381 wüthete sie heftig in Oesterreich; — am Kirchhofe von St. Stephan wurden 15000 begraben. Man giebt den Verlust auf 40000 Menschen an.

Pestjahre für Oesterreich sind ferner: 1408. 19. 35. 36. 48. 49. 94; 1521. 41, wo der dritte Theil der Einwohner in Wien starb: 1560. 70, wo wieder 40—50 Menschen täglich in Wien starben, 1585. 96 *) 1618. 34, wo zu Wien in jeder Woche 600 starben. 1645 und endlich 1679, wo die große Pest zu Wien eine ungeheure Niederlage anrichtete; von hier aus wurden auch Böhmen, Mähren, Steyer-

*) Daß auch in den Jahren 1551, 1558 und 1562 f. die Pest zu Wien und der Gegend herrschte, sieht man aus der Insect.-Ordnung von letzterem Jahr.

mark und Kärnthén angefleckt. Im Sept. waren schon 300 Häuser leer; im Oct. ließ die Krankheit nach, und verschwand endlich im December, da sie im July angefangen hatte, einen furchtbaren Umfang zu erlangen. Der Verlust an Menschen war in diesem Jahr zu Wien in der Stadt 49,486 und in den Vorstädten 73,363, zusammen 122,849 Tödt.

Wrag wurde im folgenden Jahr, d. i. 1680, fast ganz entvölkert und wegen der zahllosen Menge Flüchtlinge, welche sich auf allen Seiten zu retten suchten, waren die Städte an der Wienerstraße voll mit Pestfranken ¹⁾. Umständlich hievon werden wir weiter unten reden. (S. 924 f.)

Meiners ²⁾ schreibt: „Bei den schlechten Verfassungen des Mittelalters war es nicht zu verwundern, daß Theuerung, Hungersnoth und Seuchen damalen häufiger, als in den letzten Zeiten waren. Ich habe mir die Mühe gegeben, fährt er fort, aus dem Gregor von Tours, dem Lambert von Aschaffenburg, aus der Limburg'schen, Frankfurter und Speyerischen Chronik, aus der Chronik von Königshofen, aus Mezeray's Geschichte von Frankreich, und einem großen Theil der Humischen Geschichte (von England) die Jahre auszuzeichnen, in welchen Hungersnoth oder Seuchen in Frankreich, Teutschland und England herrschten; und ich kann noch diesen Datis versichern, daß vom eilften Jahrhundert an meistens kein Jahrzehnt und nie ein Menschenalter verfloß, wo nicht in allen

1) Hormayr, Archiv für Historie, Geographie, Staats- und Kriegskunst. Jahrgang 1819 Nr. 63.

2) C. Meiners, Historische Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters, 8. Göttingen und Hannover 1793 f. I. Bd. 541 f.

diesen Ländern Hungersnoth und Seuchen ausbrachen, und bald den zehnten, bisweilen den vierten oder dritten Theil der Einwohner von ganzen Reichen oder Provinzen wegrafften. Die meisten Menschen waren im Mittelalter in eben dem Fall, worin der Verfasser der Limburgischen Chronik war, welcher von sich erzählt, daß er wenigstens viermal großes Sterben und Pestilenz erlebt habe; man vergl. besonders Persner (Frankfurter Chronik) I. Bd. 2. Thl. S. 37. und II. Bd. 4. Thl. S. 36. f., wo man bemerken kann, wann die häufige und große Sterblichkeit aufgehört habe³⁾.

Wir wollen nun Persner'n selbst vernehmen:

„Im Jahr 1313 war ein groß Sterben alhier.“

„Anno 1349 war starkes Sterben an der Pest, da innerhalb 72 Tage 2000 und mehr Menschen und darunter 35 Priester, letztere an einem Tag, begraben worden.“

„Anno 1352, 1356 und 1395 grassirte hier eine starke Pest.“

„Anno 1402, 1418 und 1419 eben also.“

„Anno 1449, 1450 desgleichen.“

„Anno 1461 uff den Tag Laurentii ist eine große Procession ad Corpus Crucis und“

„Anno 1463 in Die concept. glor. Virg. Mariae, Generalmeh in allen Kirchen gehalten worden, mit singen und beten wegen regierender Pest.“

„Anno 1467 desgleichen.“

„Anno 1468 umb St. Matthäi Tag ist ein groß Sterben alhier gewesen, worüber der mehrere Theil Geschlechter, wie auch Burger nach Gelnhausen sich salviret.“

3) H. v. Persner, Chronik der Stadt Frankfurt, Fol. Frankfurt 1706 und 1734. I. c.

„Anno 1473 den 9. Aug. war eine Proceßion vor den schnellen Tod, und währte das Sterben durch den Monat Iulium und Augustum; es starbe viel Volks, jedoch mehr Männer als Weiber.“

„Anno 1480 und 81 war groß Sterben alhier.“

„Anno 1482 starben 3000 Menschen an der Pest.“

„Anno 1496 haben die Plattern alhier stark regiert, und sind die damit behafteten in das Platterhauß gethan worden.“

„Anno 1497 und 98 haben die Franzosen alhier stark regieret, also daß auch vornehme Personen damit inficirt gewesen und man die Badstuben zuhalten mußten.“

„Anno 1502, 1503, 1507, 1517, 1519 und 1527 hat die Pest alhier grassiret.“

„Anno 1529 hat der Englische Schweiß und 1530 die Pest alhier stark regieret.“

„Anno 1539 war starkes Sterben.“

„Anno 1541, 1547, 1555, 1563, 1568 und 1571 war starkes Sterben und starben im letzten Jahr an der Pest sehr viele Menschen, unter andern dem Hans Pöplein 5 Kinder, da dann 3 in ein Leichfarr kommen seind.“

„Anno 1574 und 75 regierte die Pest also, daß die Schulen zugehalten werden mußten.“

„Anno 1584, 1596 und 97 grassirte die Pest alhier.“

„Anno 1599 eben so.“

„Anno 1605 und 1606 groß Sterben, also daß sich die Schneider beschwerten, die Todten zu Grabe zu tragen, und gewisse Todtenträger bestellt werden mußten.“

„Anno 1607 im October regierte die Pest.“

„Anno 1610 starben 906
 „Anno 1611 „ 1135
 „Anno 1612 „ 1072
 und Anno 1613 „ 1140 Menschen, da sonst
 650 bis 700 Menschen zu sterben pflegten.

Anno 1622 starben 1785 Menschen

„	1624	„	955	„	während des 30jährigen Kriegs und der Schwed. Occupation.
„	1630	„	927	„	
„	1631	„	1132	„	
„	1632	„	2900	„	
„	1634	„	3512	„	
„	1635	„	3421	„	
„	1636	„	6943	„	
„	1637	„	3152	„	
„	1638	„	1079	„	
„	1639	„	948	„	
„	1640	„	1034	„	

„Von 1641 bis 1644 nahm die Erblichkeit wieder ab, von 735 bis 491 Menschen jährlich. Die Zahl der Getauften war in obigen Sterbensjahren zwischen 450, 550, 670, 840 und 950 aufs Höchste. Die Zahl der Trauungen von 180 bis 220, 340, ja bis auf 489; zur Zeit des stärksten Sterbens und gleich nachher immer die meisten Copulationen. Die letzte Anzahl zum Beispiel im Jahr 1636.“

„Anno 1665 starben 881 Menschen, es begann die Pest zu grassiren, welche von Köln herauf gekommen war, sie raffte im Jahr 1666, 1802 Menschen hin.“

„Anno 1673 und 74 war die Zahl der Gebornen 796 und 858. Die Zahl der Gestorbenen 1003 und 1137. Von nun an aber übersteigt die Zahl der Geburten die der Sterbefälle, oder kommt ihnen doch nahe, mit Ausnahme der Jahre

1684	getauft	954,	gestorben	1143.
1689	"	834,	"	1098.
1690	"	512,	"	1050.
1691	"	807,	"	1164.
1692	"	896,	"	1036.
1693	"	914,	"	1348. (Pofen)
1694	"	785,	"	981.

„Dagegen im Jahr 1696 getauft 1033, gestorben 704; und 1701 getauft 1014, gestorben 803.“

Zur Vergleichung fügen wir hinzu, was von großen Sterbensläufen in einiger anderer namhafter Städte Geschichten aufgezeichnet steht. Von Danzig berichtet Curricke ⁴⁾:

„Im Jahr 1352 und den darauf folgenden feuchten Winter hindurch wurde diese Stadt mit einer heftigen Pestilenz heimgesucht, also, daß innerhalb der Ringmauern über 13000 Menschen gestorben.“

„Anno 1427 folgte auf einen gleichfalls sehr gelinden Winter eine solche Pestilenz, daß innerhalb wenig Wochen in Stadt und Land 183 Ordensherren (des Deutschordens), 3 Bischöffe, 560 Domherren und Priester, 38000 Bürger und Bauern, 25000 Knechte und Mägde, und 18000 junge Kinder gestorben.“

„Anno 1464 starben vom April an und den Sommer hindurch bei 20000 Personen an der Pest.“

„Anno 1514 im November starb viel Volks an der Pestilenz.“

„Anno 1529 am Tag Egidii entstand eine neue gar gefährliche Krankheit, der Englische Schweiß, an welcher die Leute in 24 Stunden gesund oder

4) R. Curricke, historische Beschreibung der Stadt Danzig, Fol. Danzig 1688. S. 270 f. 428.

todt waren, und starben an dieser Krankheit sehr viele Leute, doch vornehmlich solche, die in ihrem besten Alter waren, wie denn 3000, oder nach anderen 6000 dahingerafft worden."

"Anno 1538 im Sommer starben 6000 Personen an der Pestilenz, auch wohl bey 300 Wöchnerinnen."

"Anno 1549 starben dermaßen viel Menschen an der Pestilenz, daß wochentlich etliche 100 begraben wurden, und sollen über 20000 damals und insonderheit viel Jungfrauen gestorben seyn."

"Anno 1564 (also gerade 100 Jahr nach jener großen Pest im J. 1464) war ein dermaßen schreckliches Sterben zu Danzig, daß 24000, oder wie andere setzen 33885 sollen gestorben seyn."

"Anno 1602 grassirte die Pest dermaßen, daß oft in einer Woche, besonders im August-Monath über 1200 Menschen gestorben sind, und wurden in diesem Jahr 16723 hingerissen."

"Anno 1620 starben wochentlich über 900 Menschen und das Jahr hindurch 11847 Leute an der Pest."

"Anno 1624 starben abermal wochentlich über 599 Personen und in diesem Jahr 10536 an der Pest."

"Auch Anno 1639 regierte die Pest, doch wurden zum Höchsten 452 wochentlich begraben."

"Anno 1653 starben wochentlich 600 und in diesem Jahre 11,116 Menschen an der Pest."

"Anno 1657 wurden 7569 Menschen an dieser Seuche hingerafft, dagegen nur 2569 in diesem Jahr geboren."

"Anno 1660 war es mit dieser Seuche gnädiger abgegangen, indem etwas über 5515 Menschen gestorben, aber auch nur 1916 geboren worden."

Zu Dresden und im Lande Meissen herrschte die Pest nach Becken's Bericht ⁵⁾)

„In den Jahren 1311, 1349, 1357, 1363 und 1373. Im Jahr 1439 begann diese Seuche von neuem und währte bis in's dritte Jahr.“

„Im Jahr 1450 wüthete die Pest allgemein und namentlich auch zu Dresden so stark, daß der dritte Theil der Menschen darauf gieng.“

„Auch im Jahr 1463 griff diese Seuche so sehr um sich, daß fast kein Ort im Römischen Reich davon verschont blieb.“

„Anno 1484 regierte die Pest aller Orten im Lande sehr heftig, riffe endlich in Dresden ein, und währte das folgende 1485. Jahr. Hierzu kam Anno 1486 eine neue anfliegende Krankheit, der Scharbof genannt, in's Land Meissen, welche von den Seestädten heraufgebracht worden, daran viel Leute gestorben.“

„Anno 1496 fiel die Pest abermals ein.“

„Anno 1506 erhube sich diese Seuche zwar neuerdingen im Lande Meissen, doch blieb mittelst der guten Anstalten die Stadt Dresden davon verschont bis in's Jahr 1507, da dieser Ort gleichfalls angestecht wurde und es so stark anhielte, daß täglich an die 30 Personen starben.“

„In den Jahren 1520, 21 und 22 herrschte die Pest in Stadt und Land.“

„Anno 1529 verdurben viel Leute im ganzen Lande zu Meissen an einer neuen Krankheit, der Englische Schweiß genannt.“

„Im Jahr 1539 regierte die Pest; stärker aber im folgenden 1540. Jahr.“

5) Ant. Becken's Beschreib- und Vorstellung der Stadt Dresden u. Hol. Dresden 1680 S. 548 f.

„Anno 1552, 55, 59 und 66 herrschten Pest und die rothe Ruhr.“

„Anno 1580 starben binnen acht Wochen an die 134 Personen von einer neuen Krankheit, da sie heftiger und ganz wund worden, darben Kopfwehe und Wangigkeit des Herzens gehabt. Man nannte dieses Uebel den spanischen Zips.“

„Anno 1581 heftige Seuchen.“

„In den Jahren 1582, 83 und 84 starben viele Leute zu Dresden an der Pest, welche aus Böhmen gekommen, 1585 war die Seuche am heftigsten und starben in einem halben Jahr 1209 Personen in der Altstadt. Im Jahr 1586 regierte die Pest noch in etwas.“

„Anno 1607, 1613, 1626 und 30 äußerte sich die Pest zu Dresden, doch starben nie mehr als 3 bis 400 Personen jährlich an derselben.“

„Anno 1632 aber starben an dieser Contagion in Stadt und Vorstädten 6892 Menschen.“

„Im Jahr 1633 ließ die Seuche etwas nach, nahm aber im Jahr 1634 so sehr überhand, daß sonderlich in den Vorstädten nicht der zwölfte, ja kaum der fünfzehnte Hauswirth am Leben blieb.“

„Anno 1635 kamen 79 Personen und A. 1637, 1696 Personen an der Pest um. Im Jahr 1640 und 41 starb es wieder an der Pest, doch nicht so heftig wie im Jahr 1637.“

„Anno 1643 ist unter das Kindvieh eine grausame Pest kommen, so daß viele 1000 Stück gestorben.“

„Anno 1657 rafften heftige hitzige Fieber, binnen 4 Wochen bey 300 junge Leute, darunter die meisten nur Kinder waren, hinweg.“

Von Salzburg schreibt Hübner⁶⁾:

6) L. Hübner, Beschreibung der Stadt Salzburg I S. 507 f.

„Es ist fast unglaublich, wie oft in ältern Zeiten Nachrichten von einer hier eingerissenen Pest vorkommen; vermuthlich hat man jede etwas verheerende Epidemie mit dieser Benennung belegt; oder man war in der Heilkunde noch so weit zurück, daß man dem Tode eine reiche Mernte überlassen mußte.“

„Wir finden Nachrichten von einer hier entstandenen grausamen Pest in den Jahren 850, 1157, 1310, in welchem Jahr nach Dückbers Chronik in der Stadt und Gegend Titmoning vom November bis Februar 1200 Menschen starben. Von 1365 bis 1396 mehr als fünfmal. 1454, 1553 unter Erzbischof Ernst, welcher mit seinen Räthen nach Hallein zog. 1571 vom 30. May bis 4. April 1572. Die Stadt wurde beinahe von allen ihren Bewohnern verlassen, der Hof begab sich nach Mühlendorf. 1597, wo sie zu Hallein entstand und da 40, und zu Salzburg 50 Menschen täglich starben. Der Erzbischof Wolf Dietrich blieb unerschrocken zu Salzburg, ließ aber sehr strenge Vorsichtsmaßregeln treffen.“

„Anno 1625 war wieder Pestseuche, so daß die Schulen und Bäder gesperrt wurden. Endlich im Jahr 1636 begann die Pest im August, dauerte 36 Wochen und rieb beinahe den dritten Theil der Stadteinwohner auf. Seit dieser Zeit hat man von keiner so grausam wüthenden Seuche mehr gehört.“

An diesen speziellen Daten wollen wir uns begnügen, obgleich dieselben aus jeder Stadt- oder Provinzial-Chronik leicht vermehrt werden könnten. Hübners Meinung, daß unter der Benennung Pest nicht immer die wahre Orientalische Pest zu verstehen seyn möge, hat sehr Vieles für sich, doch ist nicht zu läugnen, daß sehr häufig auch alle Symptome (Beulen,

(Carunkeln und die schnelle Tödtlichkeit) der wahren morgenländischen Pest in jenen alten Aufzeichnungen vorkommen, und andere Seuchen, rothe Ruhr, hitzige Fieber u. s. w., öfters genau von der Pest unterschieden werden.

Unter den spätern Zeiten waren die des 30jährigen Kriegs besonders verheerend und namentlich zeichnete sich das Jahr 1635 und 1636 aus, wie wir oben bey Salzburg und vorne S. 916 bey Frankfurt angegeben finden; womit zu vergleichen ist, was wir oben S. 234—242 beigebracht haben.

Wenn aber, nach dem bisher Erzählten, es außer Zweifel liegt, daß unsre Vorfahren beynahe jedes Jahrzehend oder doch wenigstens jede Generation einmal von Pest oder andern verheerenden Epidemien heimgesucht worden, so wird es doch nicht uninteressant seyn, zu vernehmen, wie es dann bey solchen Pestseuchen im Innern der Städte ausfiel, ohne und bey den verschiedenen Anstalten zu verweilen, welche hin und wieder gegen das Umsichgreifen der Seuche getroffen wurden; da sie obnehin, besonders in frühern Zeiten, zwecklos angelegt und nachlässig befolgt, fast immer ohne Wirkung blieben.

Im Jahr 1665 wüthete zu London eine Pestseuche, welche diese Stadt eines großen Theils ihrer Bewohner beraubte.

„In der ersten Woche starben 9 Personen an diesem Uebel, dieß verbreitete ein allgemeines Entsetzen durch alle Stände. Da aber die folgende Woche nur drei Opfer dieser Krankheit gezählt wurden, so verminderte sich die Furcht. Indessen wuchs die Zahl der Todten von Woche zu Woche, und im Juny, dem zweiten Monat ihrer Entstehung, starben nicht weniger

als 470 Personen. Der Adel und die reichen Kaufleute ergriffen nun gleich die Flucht in größter Eile, und als im July wöchentlich 2010 starben, wurden die meisten Häuser geschlossen und die Straßen waren menschenleer; man sah in denselben bloß allenthalben große Feuer, die man zur Reinigung der Luft angezündet hatte, und außer den Leuten und Pferden, welche mit Karren und Särgen die Leichen abholten, begegnete man keinem lebenden Wesen. Die Hausthüren waren mit rothen Kreuzen bemahlet, mit der Aufschrift: „*Perr erbar me dich un ser.*“ Man hörte sonst nichts, als das Jammern der Sterbenden, das Wehklagen ihrer Angehörigen, das Glockengeläute für die, welche man begraben wollte, und den betrübten Ausruf: „*Bringt eure Todten heraus.*“ Im September beliefen sich die wöchentlichen Todtenlisten bis auf 6988; die Woche darauf zählte man etwa 400 weniger; da die Zahl der Verstorbenen aber wieder auf 7161 stieg, so wurden die übrigen von der schrecklichsten Furcht ergriffen, daß die Lebenden in wenigen Tagen nicht mehr zureichen würden, die Todten zu beerdigen. Doch irrte man sich hierin glücklicher Weise, denn von nun an nahm die Seuche allmählich ab. Lord Clarendon rechnete 160,000 Personen, welche die Pest hinweggerafft habe; glaubt aber, diese Zahl sey nicht erschöpfend. Indes brachte Dr. Hodges aus den, freilich sehr mangelhaft geführten, Todtenlisten dieser Schreckensperiode nicht mehr als 68,596 zusammen. Man war der Meynung, daß die Pest aus Holland herüber gekommen wäre, wo sie das Jahr zuvor gewüthet hatte; sie schien zu einer Zeit herüber gekommen zu seyn, wo ihre Wirkungen durch die besondere Beschaffenheit des Dunstkreises vorzüglich begünstiget wurden. So

lange sie dauerte, war die Witterung äußerst still und heiter; der Wind bewegte mehrere Wochen hindurch kaum die Wetterfähne und der Regen blieb ganz aus. Weil es der Luft an Salpeter gebrach, so konnte man die Feuer in den Straßen nur mit äußerster Mühe zum Brennen bringen, und ihre Flammen vermehrten ohne Zweifel die Verdünnung derselben, denn man sah oft die kleinen Vögel nach Luft schnappen, während die größern weit schwerfälliger, als gewöhnlich flogen.“ (The Hist. of the Brit. Metrop. 7).

Pennant⁸⁾ sagt, daß während den sechs Monaten, in welchen die letzte Pest im Jahr 1665 zu London wüthete, nach einer sehr mäßigen Berechnung nicht weniger als 160,000 Menschen gestorben seien.

Nicht weniger schrecklich, als die so eben beschriebene Pest in London, war die, welche im Jahr 1679 die Stadt Wien betraf, und deren bereits Seite 912 f. gedacht ist.

Wir schildern dieselbe nach Formayr und Geusau⁹⁾ und werden einige noch unbenützte Nachrichten beifügen.

Zuerst zeigte sich die Seuche in der Leopoldstadt und verbreitete sich anfänglich über die übrigen Vorstädte — ohne die Stadt zu berühren — raffte auch anfänglich nur die ärmere Volks-Classe hin. Endlich ergriff das Uebel auch die Stadt und machte nun reißende Fortschritte. Der Hof blieb nun gleichwohl von Anfang der

7) Aehrenlese, von F. v. St. S. Wien 1819. S. 54 f.

8) Th. Pennant, Beschreibung von London, deutsch von J. P. Wiedmann. 8. Nürnberg 1791. S. 478.

9) Formayr, Wiens Geschichte Xll. Pest S. 144 f. — Ant. Edl. v. Geusau, Geschichte der Stadt Wien 1793. IV. 160 f.

Contagion (im Jänner) bis zum 9. August anwesend, begab sich dann zuerst auf den Leopoldsberg und späterhin nach Prag. Viele Vornehme folgten seinem Beispiel, verließen die Stadt, es entflohen auf das Land alle, die es konnten *).

Es war schrecklich anzusehen, wie ganze Wägen voll Edle und Bürger, Reiche und Arme, Junge und Alte beiderley Geschlechts, durch alle Gassen ausgeführt wurden. Als das Uebel auf's Höchste gestiegen, tödtete es binnen 24 Stunden. Zum Kochen, zum Warten war Niemand mehr vorhanden. „Der ist todt, der stirbt, der wird sterben“ — war der einzige Laut. Die sieben Thore der Stadt schienen zu wenig, die Todten und Kranken hinauszubringen. Man hielt täglich Andachten, man läutete täglich alle Glocken. Unter Trommelschlag wurde reichlicher Lohn allen geboten, die sich zu Todtengräbern und Krankenwärtern wollten brauchen lassen. Allein es fand sich Niemand. Die Stadtguardia mußte das Dienst- und Herrnlose Gefinde zusammenfangen, die Aerzte mit Gewalt, mehrere Wundärzte gefesselt in die Spitäler führen, ja zuletzt mußten die Gefängnisse geöffnet und die auf den Tod und sonst verhafteten Personen zu dieser gräulichen Arbeit angehalten werden. Die Stadt, die Vorstädte, die Gassen und Plätze, Gärten und Weingärten wimmelten von Kranken und Sterbenden, lagen voll Todten. Da geschah es denn öfters, daß auch noch Lebende zu den Todten auf die Wägen geworfen wurden. Bey diesem Elend war es erbärmlich, anzusehen, wie oft der Vater zum Hause hinausgetragen wurde, die Mutter in Jüngen lag, der

*) Dadurch wurde die Seuche allgemein verbreitet. S. 913.

Säugling an ihrer Brust weinte und die ältern Kinder um Brot schrien. Haufenweise liefen die Kinder den Todtenwägen nach, auf welchen ihre Eltern ausgeführt wurden, mit großem Geheul geleiteten sie sie bis zu den Gruben. Der Magistrat mußte die Verwaiseten auf Wagen setzen und in Menge an sichere Orte vor der Stadt bringen lassen; allein es starben doch fast alle zusammen.

Wer auf der Straße gieng, eilte wie ein verfolgter Mörder, die innigsten Freunde prallten mit zugehaltener Nase und Mund vor einander zurück. — Selbst die Kirchen und Beichtstühle wurden als Pflü der Ansteckung geflohen. Die öffentlichen Plätze zeigten fast vor jedem Hause bunte Haufen hingeworfener Sachen, schöner und bettelhafter Kleider, köstlicher und armseliger Geräthe, Betten und Berücken durch einander. Am Zaune des Schwarzschanter-Gartens fanden die Sackknechte einen eben verschiedenen Priester, der sein Brevier so fest in den Händen hielt, daß man ihn mit demselben in die Grube werfen mußte. Ein Herr, vor dem Schottenthor sich ergebend, gab einem Bettler ein Almosen, schleuderte einen Brief zugleich aus der Tasche, der angestechte Bettler rief ihn nach und reichte ihm denselben hin. In wenigen Stunden war der Herr verschieden. Glücklicher war ein damals bekannter Sackpfeiffer Augustin. Dieser lag in seiner gewöhnlichen Trunkenheit am Wege gegen St. Ulrich, wurde von den Sackknechten für todt gehalten, auf den Leichenwagen und mit den übrigen in die Grube geworfen. Zum Glück war diese noch lange nicht voll; er schloß die Nacht durch unter den Todten, wurde in der Früh, nachdem er sich unter ihnen hervorgearbeitet, aus der Grube gezogen, und — blieb frey von Ansteckung,

lebte auch noch manche Jahre nachher. Am Wege nach Haimberg säugte eine Ziege ein Kind, von dessen Eltern Niemand etwas wußte.

Ferdinand Wilhelm Guseb Fürst v. Schwarzenberg*), sammelte sich in dieser Schreckenszeit hohes Verdienst um die Stadt; er blieb standhaft in derselben, ohngeachtet alles floh, was fliehen konnte. Täglich, Vor- und Nachmittags. ritt er durch die Straßen und Plätze, spendete Tausende aus Eigennem an Nothleidende, handhabte aber auch mit unerbittlicher Strenge die nöthige Ordnung. Er ließ Galgen vor den Thoren aufrichten und in einer Woche neun Personen hängen, welche in die gesperrten Häuser gestiegen und Gold und andre Kostbarkeiten gestohlen hatten; zuletzt wurde auch der Obervater des Lazareths und mehrere Pfistknechte wegen Betrugs und verübter Gewaltthatigkeiten aufgehängt¹⁰⁾.

Im October ließ der Stadtmagistrat eine Säule mit dem Bild der Heil. Dreifaltigkeit auf dem Graben aufrichten, bey welcher den 18ten desselben Monats alles noch lebende Volk sich mit großer Andacht einfand, und

*) Auch in der darauf folgenden Belagerung der Stadt 1683 machte er sich sehr verdient um dieselbe.

10) Ein Gleichzeitiger berichtet: Den 23. Novbr. wurde zu Wien der eine Spitalmeister, wegen verübter Bu-
benstücke, und daß er den ganzen Monat November 246 Personen mehr in Rechnung gebracht, als wirklich darin gewesen, und vor deren Unterhalt 20,000 fl. gehoben, aufgehängt, auch der andere Spitalmeister mit schwerer Strafe belegt. Auch wurden viele der zur Wartung der Kranken gebrauchten Knechte verhaftet, weil sie über 300 Weibsbilder geschwängert hatten. Pappellii, Kern-Chronica, 8. Pamburg 1690. Monat November 1679. S. 118.

den folgenden Tag eine feierliche Prozession der biesigen Bürgerschaft dahin geschah. Nach geendigter Werk wurde statt dieser hölzernen, die noch stehende Dreysaltigkeits-Säule von Marmor auf derselben Stelle durch den Kaiser errichtet.

Im November ließ das Uebel nach, und es wurden auf einmal 300 und späterhin noch mehr Menschen aus den Lazarethten entlassen, welche ihre Genesung erlangt hatten. Sie erhielten ganz neue Kleidung, zu welchem Bedarf die Kaufleute viel Tuch und Strümpfe unentgeltlich hergegeben. Weil aber auch verschiedene noch nicht völlig Hergestellte aus den Lazarethten entwichen, so wurde verordnet, daß solche Flüchtlinge in's künftige, andern zur Warnung, sogleich aufgehenkt werden sollten. Zwar wurde auch verordnet, daß alle Häuser, aus welchen nur drey Personen gestorben, gesperrt werden sollten, allein wenn dieser Befehl hätte vollzogen werden sollen, so würden in ganz Wien schwerlich 20 Häuser offen geblieben seyn, indem der Richter auf den Wieden ausgesagt, daß in seinem Bezirk kaum 70 gesunde Hausgenossen zu finden gewesen, und aus dem Starckenbergischen Freyhause allein bey 300 Personen gestorben seyen.

Sehr Viele verschmachteten im Freyen. Bey der allgemeinen Hausuntersuchung, nach der Abnahme der Seuche, fand man sehr viele, bereits vermoderte Leichname noch in den Betten, viele außer den Betten am Boden, die man mit der Schaufel zusammenfassen konnte, reiche Bürger darunter und viel vermögende Kaufherren. Das Gefinde hatte sie verlassen, die Ibrigen waren gestorben und so ereilte sie der Tod in der gräßlichsten Verlassenheit, ohne Nahrung und Pflege.

Viele Aerzte, viele Geistlichen, besonders Kapu-

ziner und Augusfiner, wurden Opfer ihrer Menschenliebe. Im November wurde zwar der Catharinenmarkt nicht gehalten, wohl aber der Wochenmarkt zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthor. Stadt und Vorstädte wurden noch enger verwacht, damit die noch ungeprüften Einheimischen nicht hinaus- oder Fremde herein könnten.

Auch hier (wie überhaupt allerwärts nach solchen Sterbensläufen) erwachte die Lebenslust wieder so kräftig unter den Menschen, daß schon am Weihnachts-Tage nur allein bey St. Stephan 95 Paare getraut wurden ¹¹⁾.

Auf der Donau schwammen aus dem Reich ganze

- 11) Z. B. zu Ulm wurden im Jahr 1635 nach der großen Pest, welche daselbst 15,000 Menschen getödtet, an einem Sonntag 60 Ehen verkündigt, und in zwei Tagen 32 Paar copulirt; im Jahr 1636 aber 479, und zwar allein am 9. Februar 24 Hochzeiten gehalten. Nachrichten von der Stadt Ulm 8. S. 1. u. a.

In Zürich starben im Jahr 1611, 7000 Personen an der Pest, und von Martini dieses Jahrs bis zu Martini 1612 wurden hierauf 470 Ehen in dieser Stadt geschlossen, und in der ersten Zeit täglich in einer Kirche 4, 5, 6, 7 bis 12 Paare getraut. Bluntschli, Memorab. Tigurina u. s. w., S. 446.

In dem kleinen Städtchen Eulenburg an der Elbe starben im Jahr 1637 4480 an der Pest. Das folgende Jahr 1638 wurden dagegen 138 Paare getraut, und zwar sieben Paar in einer Stunde. M. Simon, Eulenburgsche Chronik, 4. Leipzig 1696. S. 704.

Von Frankfurt haben wir oben S. 916 mehrere Beispiele angegeben. Diese Belege ließen sich noch sehr vermehren. Z. B. zu Eisenach wurden nach der Pest 1578, 59 Paar auf einmal aufgeboten. Mertens, Reims Chronik, in Junkers Eisenach. Geschichte S. 196.

Colonien Anstödler auf einmal herunter, und in anderthalb Jahren hätte der Reisende keine Spur mehr von jener schrecklichen Strafrüthe finden können.

Geusau theilt ein Verzeichniß der an dieser Seuche in der innern Stadt Verstorbenen oder vielmehr ordentlich Begrabenen mit, woraus zugleich die Zu- und Abnahme des Uebels nach den Monaten ersichtlich wird. Man begrub nämlich:

Im Jänner	1679	. . . .	410	Personen.
„ Februar	„	. . . .	359	„
„ März	„	. . . .	3797	„
„ April	„	. . . .	4963	„
„ Mai	„	. . . .	5727	„
„ Juni	„	. . . .	6557	„
„ Juli	„	. . . .	7507	„
„ August	„	. . . .	4517	„
„ September	„	. . . .	6774	„
„ October	„	. . . .	6475	„
„ November	„	. . . .	2400	„

Summa: 49486 Personen.

Und diese also nur aus der Stadt allein, ohne die Vorstädte, wo die Sterblichkeit noch weit größer war, wie aus einem l. c. v. Geusau mitgetheilten „Zuverlässigen“ Verzeichniß aller Gruben und der darin begrabenen, an der Pest gestorbenen Personen geistlichen und weltlichen Standes in und vor der Stadt erhellet.

Ohne dieses Verzeichniß ganz abzuschreiben, wollen wir nur einige der größten Gruben namhaft machen.

3. B. in der Rossau 4 Gruben		
zusammen mit	6000	Reichen.
In der Spittelau	1100	"
In der Brigittenau hin u. wieder	1100	"
Im alten Lazareth in 9 Gruben	25000	"
Auf dem Bergel dabei in 2 Gruben	17000	"
Im neuen Lazareth in 3 Gruben	12401	"
Im Freythof dabei	2000	"
Bei St. Ulrich in 2 Gruben . .	5763	"
Auf dem Schottenfreythof . .	3409	"
Auf dem Feld bei St. Ulrich . .	2699	"
Beim Croatendörfel (Thury) . .	2900	"
Auf der Leimgrube	6800	"
In der Leopoldstadt in 2 Gruben	4900	"
Bei der Kirche im Freythof daselbst	2006	"
Auf dem neuen Freythof . . .	1660	"
An der Wien bei einem Weingart.	1200	"
Auf der Wieden	1026	"
Hinter den Bäumen daselbst . .	2300	"
Auf der Landstraß in einer Grube	1800	"
Auf dem Freythof alda	7000	"
Bei den Weißgerbern	759	"
Im Prater	15	"
In Gumpendorf	1700	"
Zu Herrn-Als im Freythof . . .	400	"
Zu Wärling	250	"
Auf St. Stephansfreythof i. d. Stadt	353	"
Auf dem Schottenfreythof. desgl. .	140	"
Im Bürgerhospital	364	"
Anderwärts in größern und kleinern		
Gruben	10366	"

— ∴ 122,411 Reichen.

Uebertrag 122,411.

An Geistlichen.

Bei den Schotten	12
Minoriten	19
Augustiner Barfüßer	13
Augustiner auf der Land- straße	29
Kapuziner	38
Carmeliter	44
Michaeler	11
Serviten in der Rossau	12
Jesuiten	36
Dominikaner	13
Barmherzige Brüder	18
Dorotheer	2
Paulaner	12
im Spanischen Kloster	7
weltliche Priester	172
Summa der Geistlichen	438

Summa aller i. J. 1679 an der Pest zu
Wien Verstorbenen u. öffentl. Begrabener 122,849.

Wie viele mögen nicht noch in den Gärten und an
andern Orten heimlich vergraben worden seyn?

Happellius in seiner gleichzeitigen Kernchronik ^{11b)}
theilt gleichfalls ein Verzeichniß der zu Wien an dieser
Pest Verstorbenen mit, welches in den Hauptumfän-
den mit Vorstehendem übereinkommt.

So ist nämlich die Uebersicht der in der Stadt
nach den Monaten Verstorbenen ganz gleichlautend, bis
auf den Monat May wo Happellius 5725, statt 5727.

11b) Happellii, Kern-Chronik l. c. Nov. 1679. S. 117.

Dann Monat September, wo er 16,774 statt 6774 Töbte zählt, beyde, besonders der Verstoß um 10,000, sind offenbare Schreibfehler.

Seine Summe ist daher Irrig in der Stadt	59,484
In den Vorstädten hat er überhaupt	30,470
In den Gärten (?)	50,560

Summa Summarum: 140,514

ziehen wir hievon ab obigen Irrthum . 10,000

so verbleiben noch 130,514

also etwa 8000 mehr Verstorbene, als Geusau angibt, welcher jedoch ohne Zweifel aus Quellen schöpfte, da er das Rathhäusliche Archiv benutzte.

Einen Umstand finden wir aber bei *Happelio* ¹²⁾ dessen fast kein anderes Werk gedenkt. Im folgenden Jahr 1680 machten im Monat April bei heißem Wetter, die Aerzte zu Wien eine Probe; (über die Gefahr, welche von der Menge Leichname an der Pest Verstorbener zu befürchten seyn möchte.) Sie hingen nämlich einen Hund über eine Grube, in welcher etliche Tausend Menschen verscharrt lagen, weil nun dieser Hund über drey Stunden nicht lebte, so mußte noch mehr Erde auf diese Grube geführt werden (und vermuthlich auch auf die andern Gruben.)

Im Jahr 1713 wurde die Stadt Wien neuerdings von der Pest heimgesucht, indessen wurden, durch die frühere traurige Erfahrung belehrt, nun sogleich ernstliche Gegenanstalten getroffen, so, daß die Contagion bey weitem nicht den vorigen furchtbaren Umfang bekam.

Die Schulen wurden gesperrt, die Predigten auf öffentlichen Plätzen, am Graben, Hohen Markt und Hof

12) *ibid* II. Band Jahr 1680. April S. 23. P. Fuhrmann in seinem *Alt und Neu Wien* II. 998. erwähnt eben dieser Probe.

gehalten; die unbefugten Juden ausgeschafft, die größte Reinlichkeit empfohlen, alles Zubrängen bey den Fleisckbänken, Wirthshäusern u. s. w. untersagt, die Apotheken versperrt und die Medicamente zu den Fenstern herausgegeben. Vor den Thoren und an den Linien wurden Schnellgalgen für die Uebertreter errichtet. Alle brodlose Arme wurden in die Spittelau gebracht und dort abgesondert verpflegt, die Klosterneuburgerau zur Contumaz und mehrere Häuser zu Spitalern verwendet. So gelang es, die Seuche in Schranken zu halten und binnen Jahresfrist zu vertilgen, ohne daß sie mehr als 8644 Menschen gekostet hätte ¹³⁾.

Auch hier liefert Geusau wieder sehr belehrende Tabellen, nach welchen in der Stadt und Vorstädten an dieser Seuche, im

Jänner 1713	erkrankt	52,	gestorben	23.
Februar	"	"	58	" 16.
März	"	"	169	" 126.
April	"	"	365	" 317.
Mai	"	"	694	" 484.
Juni	"	"	891	" 701.
Juli	"	"	1656	" 1221.
August	"	"	2107	" 2178.
September	"	"	2032	" 1992.
October	"	"	970	" 1029.
November	"	"	391	" 418.
December	"	"	121	" 105.
Jänner 1714	"	"	72	" 54.
Februar	"	"	17	" —

Also erkrankt 9565, gestorben 8644.

13) Formayr, Geschichte Wiens. XII. Pest. S. 270.
Geusau, Geschichte Wiens IV. 227 f.

Es starben demnach von 9 Kranken 8!

Von den ausgeſetzt geweſenen Geiſtlichen ſind 3 Kapuziner, 2 Barnabiten, 1 Barfüßer Auguſtiner, 1 Servit, 1 Barfüßer Carmelit und 2 Weltprieſter geſtorben.

Von den Leibärzten in dem Lazareth ſtarben aber 10.

Wird obige Summe 8644 vereinigt mit den an gewöhnlicher Krankheit 7250 Verſtorbenen, ſo ergiebt ſich ein Verluſt von 15,894, für Wien in einem einzigen Jahre, bei einer bedeutend kleinern Bevölkerung, als z. B. im Jahr 1826, bei welcher die Sterblichkeit gewöhnlich 10,500 bis 11,000 Menſchen war, auf eine Volksmenge von 290,000 Seelen. Das Jahr 1814 machte hievon jedoch eine traurige Ausnahme, denn in demſelben herrſchten Nerven- und Faulſieber in hohem Grad, ſo, daß auf die damalige Population von 256,297 Menſchen ſammt Militär nach Hormayrs Angabe¹⁴⁾ 15,309 Perſonen ſtarben. Es verbreitete ſich aber auch damal nicht geringer Schrecken unter dem Volke, wie wir ſelbſt erlebt, man ſprach ſchon von Peſtpuren und laß mit Entſetzen unter den Thoren die öfſentlichen Anſchlagzetteln, in welchen Krankenwärter für die Spitäler geſucht wurden, wozu auch hin und wieder Vabergeſellen gepreßt worden ſehn ſollen. Es beſtanden beſonders damals mehrere außerordentliche Militärſpitäler, zu Gumpendorf und in dem Trattneriſchen Gebäude auf dem breiten Feld nächſt der Reiter-Kaſerne, in welchen die Sterblichkeit ganz außerordentlich groß war.

Wie es in großen Städten zur Peſtzeit ausſah, haben wir nun an den Beiſpielen von London und Wien zur Genüge erſehen. Von kleinen Städten ließen ſich Nachrichten genug beibringen, da dieſe aber nicht ſo auffallende Umſtände darbieten, ſo begnügen

14) Hormayr, Geſchichte Wiens. XVI. oder Suppl.-Heft.

wir uns mit einer einzigen Anzeige von der Pest, welche im Jahr 1637 das schon oben erwähnte (S. 929) Städtchen Eulenburg an der Elbe beinahe entvölkerte.

„Weil auf dem Lande — schreibt Simon¹⁵⁾ alles verwüstet und verheeret, die Dörfer sammt den geistlichen Gebäuden eingeäschert, die nächsten um die Stadt abgetragen oder zerstört, daß Niemand darin wohnen konnte (alles Folgen des 30jährigen Kriegs), daher war die Stadt voller Volks, so vom Lande herein gewichen. Dieses wurde nun sammt den Einwohnern durch die giftige Seuche der Pestilenz darin verstricket, und nahm dieselbe dermassen überhand, daß wenig Personen in der Stadt damit verschonet blieben, also daß oft einen Tag 40, 50, 60, und da es auf's Höchste kommen, 70 Personen von Fremden und Einheimischen als Verstorbene angemeldet, und die meisten in große Lächer verscharrt, jedoch täglich noch 10 bis 16 Personen ehrlich zur Erden bestattet worden. Dann wenn zu Grabe geläutet wurde, so giengen die Schüler allezeit bis ans Leipzigerische Thor, da stunden vor dem Thore allbereit 2, 3 oder mehr Leichen, mit denen kehrten sie umb bis an die Eckarts- und an die Kollegengasse, da dann gemeiniglich aus denselben wieder so viel Leichen gebracht wurden, ohne was in der Leipzigerischen Gasse aus den Häusern heraus kam, also daß, wenn sie auf den Markt kamen, sie vielmal schon 8, 10 oder 12 Leichen gehabt, welche denn hernach noch immer aus andern Gassen bis auf den Gottesacker vermehret wurden, und das geschah des Tages dreymal. Wie denn die Zahl der damals allhier Verstorbenen sich auf 4480 Personen erstrecket, welche der damalige Hr. Archidiaconus M. Kindehardt, — (als dem durch

15) M. Simon, Eulenburgs Chronik. S. 704 f.

Gottes Gnade die ganze Zeit über kein Finger weh gethan und der auch letztlich fast allein alles, sowohl in der Stadt als auf dem Berge verrichten, und mit dem Kirchenamte versehen mußte,) aufgezeichnet, dabei denn fast alle Rathsherrn, wie auch die meisten Kirchen- und Schuldiener mit darauff gingen, an deren Statt hernach viel neue mußten beruffen werden; ohne was von Fremden, so vom Lande hereingewichen, gestorben, und meistens bei Nachtzeiten hinausgeführt und in große Gruben zusammengelegt worden. Dahero etliche die s ä m m t l i c h e A n z a h l der sowohl von Fremden als Einheimischen damals alhier Verstorbenen auf 8000 Menschen geschätzt haben. Wozu denn auch die Menge Mist, so vor den Häusern und in den Höfen mancher Orten 5 und 6 Ellen hoch gelegen, und einen greulichen Gestank verbreitet, (da man ihn aus Mangel an Vieh nicht hinwegschaffen konnte,) nicht wenig geholfen und die Seuche vermehrt, so konnte auch wegen Ermangelung der Leute und des Zugviehes fast kein Feld bestellt oder in diesem Herbst etwas ausgesät werden, ja es mußte deshalb viel Getraide von der Erndte im Felde stehen bleiben, worauf im folgenden Jahr eine sehr große Theurung erfolget.“

Da Priester und Aerzte in Zeiten der Pest und anderer Epidemien, der Ansteckung fast am meisten ausgesetzt sind, so ist es zu verwundern, daß sie nicht von jeher bedacht waren, sich auf alle Weise gegen dieselbe sicher zu stellen; es findet sich unsres Wissens aber nur ein Beispiel, daß diese Vorsicht von Seiten der Aerzte angewendet wurde, auf eine der großen Gefahr entsprechende Art; denn Veräuchern und Waschen mit Essig u. s. w. vor und nach den Krankenbesuchen, Vorhalten des Mundes und der Nase mit in Essig getauchten Schwämmen oder Tüchern u. s. w. dieses waren allerdings

Präservative, welche von Aerzten und Nichtärzten gebraucht, aber — auch meistens unzulänglich befunden wurden, vermuthlich weil das Miasma sich den Kleidern mittheilte oder sonst auf die bloße Haut der Hände oder des Gesichts wirkte.

Als daher im Jahre 1656 die Pest in Rom wüthete und daselbst große Verheerungen anrichtete, suchten sich die dasigen Aerzte auf folgende Art vor der Ansteckung zu sichern. (Fig. II. 78.)



Fig. II. 78.

Sie trugen bei ihren Krankenbesuchen ein langes Kleid von Wachstuch; ihr Angesicht war verlarvt, um keinen Pesthauch einzuathmen; vor den Augen hatten sie große krySTALLENE Brillen, und auf der Nase einen langen Schnabel, weshalb man ihnen den Namen der Schnabel-Doctoren gab; der Schnabel war voll wohlriechender Specereyen. In den Händen, an welchen sie Handschuhe hatten, trugen sie einen langen Stab, um damit anzudeuten, was der Kranke zu gebrauchen und was er zu beobachten habe. Sie verwahrten sich dadurch vor der Ansteckung, und konnten ohne Gefahr für ihr Leben jedem Kranken die erforderliche Hülfe leisten. Auf allen Straßen zu Rom sahe man so gekleidete Aerzte laufen, die so fürchterlich aussahen, daß die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen ¹⁶⁾.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, die Ansichten eines berühmten Arztes über das Medizinalwesen der Vorzeit zu vernehmen, und seine Meinung über den Einfluß kennen zu lernen, welchen die mangelhafte, mit abergläubischen Formeln und Gebräuchen vermischte Ausübung der Heilkunde auf das Wohl der Völker haben mußte, besonders in Zeiten der Pest und anderer Seuchen; woraus allein es begreiflich wird, daß in jenen Zeiten, jede Epidemie einen so furchtbaren Charakter annehmen und so entsetzliche Niederlagen anrichten konnte; weil weder passende Heilmittel gebraucht, noch viel weniger zweckmäßige Gegenanstalten getroffen wurden. Es ist Möhse n, Königl.

16) Magazin des Außerordentlichen in der Natur und Kunst, und im Menschenleben. Nach Bergl und Baumgärtner, herausgegeben durch Peter Bohmann, 8. Prag 1814 f. IV. Pest. S. 3.

Leibniz zu Berlin u. s. w., welcher in seiner berühmten Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg sich umständlich über diesen Gegenstand verbreitet ¹⁷⁾, den wir hier als Zeugen aufführen:

„Daß die Arzneikunde von den Griechen begründet, durch die Araber und Mauren aber den Europäern bekannt geworden, war in den Augen der frommen Pfaffen, welche die blinden Heiden haßten und denen die Muhamedaner ein Greul waren, so anstößig, daß ihre Ausübung für die Layen nicht anders als gefährlich seyn konnte, daher waren die Aerzte sehr selten und es war nothwendig, die Arzneiwissenschaft mit dem geistlichen Stande zu verbinden, um dem Neid und der Verfolgung der Clerici auszuweichen. Dieser aber war es nicht gelegen, daß Männer, welche ihren Verstand durch einige Kenntnisse in der Naturwissenschaft aufgeklärt hatten, zu nahe um die Fürsten und Großen des Landes seyn sollten. Es konnte der ihnen so vortheilhafte Aberglaube beschränkt und dadurch manches ihnen so einträgliche Wunder nach dem Naturgesetze erläutert und somit manche schöne Geldquelle verstopft werden. Ueberdem hatte die Seltenheit der Aerzte in Deutschland noch andre Ursachen zum Grunde. Sie mußten mit schweren Kosten ihre Weisheit aus Italien, zu Salerno, wo über die Schriften der Arabischen Aerzte gelesen wurde, holen, und dennoch wurden ihre Verdienste in Deutschland nicht erkannt und nicht belohnt, indem sie ohne geistliche Pfünden lei-

17) Dr. J. C. B. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft u. s. w. 4. Berlin und Leipzig 1781. S. 256 ff.

nen Unterhalt fanden, und sich durch glückliche Kuren weber Vorzüge, noch Ansehen erwerben konnten. Die Pfaffen drängten sich zu den Krankenbetten und suchten die Anrufung der Heiligen, ihre Fürbitten und Reliquien, die geweihten Wachskerzen, die Messen, Gelübde zu Stiftungen und Opfern, und andere dergleichen fromme Beutelschneidereien geltend zu machen. Berriethete der Arzt eine glückliche Kur, so wurde die Genesung der Fürbitte der Heiligen, den Gelübden und Gebeten der Pfaffen u. s. w. zugeschrieben. Lief die Kur unglücklich ab, so hatten die Aerzte den Tod des Kranken auf ihrer Rechnung, und es wurde das fehlende Vertrauen auf Gott und die Heiligen, als die Ursache des Todes, und der Tod als eine Strafe Gottes angesehen, welche die Verwandten mit desto mehr Seelenmessen büßen mußten. Krankheiten, welche etwas Besonderes oder auffallende Symptome hatten, Zufälle von Würmern, Krämpfe, Zuckungen u. s. w. galten für Hexerei und Bezauberung, Teufelsbesitzung. Auch hier wollten die Pfaffen durch Beschwören, Händeauflegen, durch Weihwasser u. dergl. helfen. Es war Sünde, natürliche Mittel anzuwenden."

"Will man die Frage untersuchen, ob die Aerzte einem Lande nützlich sind? so darf man nur den Zustand von Deutschland und besonders der Mark Brandenburg in dieser Periode (von 1144 bis 1417) und in solchen Tagen betrachten, wo es an Einsicht und Rath der Aerzte gefehlet hat. Die Geschichte dieses Zeitraums giebt hievon betrübte Erfahrungen."

"Wenn man die Jahrbücher und Chroniken des Barnefrieds oder Paul Diaconus, des Eigisberts von Gemblours, des Siegfried Presbyters zu Reiffen und die übrigen Geschichtschreiber mittlerer Zeiten, welche

Soldat, Menken, Leibniz und andre zusammen herausgegeben haben; ferner wenn man die Jahr- und Geschichtsbücher des Baronius, Spangenberg's Calvinus, Engel und Sebalbs durchsieht: so findet man, daß die Pest in diesen Jahrhunderten auf die allergrausamste Art gewüthet hat, und daß sie vom siebenten Jahrhundert an wenigstens alle 20 bis 30 Jahre und noch öfter von neuem ausgebrochen ist. Sie hielt sogar drey, vier, ja bis sieben Jahr nach einander an. Vom 12ten Jahrhundert haben verschiedene Jahrbücher, unter welchen auch Engels Annalen der Mark Brandenburg, die Pestjahre angemerket. Es sind die Jahre: 1100, 25, 43 und 44. 1150, 65, 67, 81, 1186, 88, 96. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert haben sich die Pestjahre 1204, 21 bis 25, 66, 85, 1305, 1311 bis 13, 17, 1348 bis 57, 61, 1363, 1382, 1391, 97 und 1399 vorzüglich ausgezeichnet. Verschiedene unter diesen Pesten sind wegen ihrer langen Dauer und Heftigkeit besonders schrecklich gewesen, wie die von 1004, welche bis nach 1006 anhielt, und nach des Sigisberts Chronik in Deutschland so wüthend war, daß ganze Städte und Dörfer wüste und öde wurden. Man rechnet, daß damals die Hälfte aller Einwohner dadurch aufgerieben wurde. Im Jahr 1125 entstand abermals eine so heftige Seuche, daß zu der Zeit, nach der Meinung der Geschichtschreiber, der dritte Theil des menschlichen Geschlechts in den Erdboden verscharret worden. Noch heftiger war die Pest, welche Anno 1348 entstand, sie wüthete in einem fort bis 1357 und wurde allgemein der große oder schwarze Tod genannt. Viele Dörfer und kleine Städte starben gänzlich aus; das Haus- und Zuchtvieh, so nicht mehr gefüttert und gepflegt wurde, lief

weiß in den Wäldern herum, und hat vermuthlich zur Erzeugung einiger Abarten unter den Thieren Gelegenheit gegeben *).“

„Die Pestseuchen sind gemeiniglich Folgen einer vorhergegangenen Hungersnoth; so durch Mißwachs oder verwüstende Kriege entsteht.“**)

„Die Obrigkeiten sorgten ehemals nicht durch Anlegung der Kornmagazine für den Unterhalt und das nöthige Brod und Saatkorn der Unterthanen in theuren Zeiten. Die Polizey war unbekannt. Wenn Seuchen in der Nachbarschaft wütheten, so wußte man nicht Anstalten zu treffen, um deren Ausbreitung abzuhalten. Die Menschen wohnten mit dem Vieh zusammen in engen und niedrigen Stuben; die Reinlichkeit der Städte und Höfe wurde verabsäumt; die Classen waren sowie die Wohnungen enge und schmutzig. Wenn auch Vernünftige und in der Physik erfahrene Männer da gewesen sind, welche den obrigkeitlichen Personen guten Rath hätten geben können, so waren diese doch zu wenig aufgeklärt, um ihn anzunehmen oder fassen zu können; sonst hätten Tausende von Menschen gerettet und die Seuche mehr eingeschränkt werden können. So aber war alles schon zu sehr gewöhnt, den Lehren der Geistlichkeit blindlings zu folgen. Die Geistlichkeit aber sah sowohl Hungersnoth, Theuerung und Mißwachs als auch die darauf folgende Pest nicht als natürliche Begebenheiten und Folgen, sondern als gött-

*) Dieses große Sterben von 1348 und folg. war es auch, welches die nordischen Länder entvölkerte, das die Geißlersekte hervorbrachte, und die große Judenverfolgung veranlaßte, wovon alle Chroniken erzählen.

**) So war es im dreißigjährigen Krieg öfters der Fall, s. oben S. 922.

liche Strafgerichte und Züchtigungen an; darum wurden öffentliche Gebete, Prozessionen und Wallfahrten von ihnen vorgeschrieben und gehalten. Wenn sich nun Menschen aller Art, Kranke, Angesteckte und Gesunde, bei derley Gelegenheiten zusammengdrängten, so konnte das Ueberhandnehmen der Seuche nicht ausbleiben.“

„Wie man endlich bemerkte, daß das freye Herumgehen der Pestkranken die Seuche entsetzlich vermehrte, so fiel man an manchen Orten aus Unverstand in eine entsetzliche Grausamkeit, um die Gemeinschaft der Gesunden und Kranken zu verhüten. Sobald die Pest in einem Hause ausbrach, so wurden die Thüren und Fenster vernagelt, auch wohl vermauert. Die Kranken starben, und die Gesunden mußten drinnen für Hunger, Kummer und Gestank mit umkommen; und wenn man nach Jahr und Tag dergleichen Haus wieder öffnete, so wurde die abnehmende Seuche durch den herausbrechenden Dampf und Gestank wieder erneuert.“

„Wenn Gott und die Heiligen nicht helfen wollten, so war weiter keine Hülfe mehr übrig. Es gieng so weit, daß man öfters die an der Pest Gestorbenen aus Faulheit und Unmuth in Städten und Dörfern unbestattet liegen ließ und sehr oft in die Ströme warf; so wurden dann allerhand Seuchen nicht allein unter den Menschen, sondern auch unter den Hunden, Fischen und andern Creaturen, die sich von den Todten nährten, ausgebreitet. Dergleichen Seuchen dauerten zu der Zeit selten unter 3 bis 4 Jahre, und wenn sie schienen aufgehört zu haben, so brachen sie nach wenigen Jahren wieder hervor, weil man nicht Anstalten genug vorkehrte, das Anstecken durch Verbrennung der Kleider und Betten, nöthige Reinigung der Häuser und Ber-

forzung der Uebergebliebenen mit Nahrungsmitteln zu verhüten."

„Die Grausamkeiten, die zu Pestzeiten gestattet wurden, waren ganz unmenschlich. In langwierigen Pesten wurden die Menschen hier in der Mark*) des öftern Begrabens müde; man nahm nicht nur die Todten, sondern auch die, mehr vor Hunger als Pest Entkräfteten, um sich die öftern Fuhrn zu ersparen, mit, warf sie untereinander in die Gruben, ließ sie darin umkommen, oder verscharrte sie lebendig, ungeachtet wohl noch mancher hätte gerettet werden können."

„Im vierzehnten Jahrhundert wurde der Verstand der Menschen durch die öfters wiederkommenden und heftig anhaltenden Pestseuchen gar verwirret, und in der Angst nahm man Ursachen der Pesten zum Grunde, die nicht untersucht und nicht erwiesen waren. Das Vorurtheil, daß die Pest bloß eine Strafe Gottes sey, hatte sich gemindert, und nun mußten böse Menschen die Schuld tragen. Die große Pest, welche von 1348 bis 1357 währte, wurde den Juden Schuld gegeben, und deren Verfolgung mit entsetzlicher Grausamkeit und unter Genehmigung der meisten Obrigkeiten und fast der ganzen Geistlichkeit beschlossen und veranstaltet. Die Geistlichen waren mit den Juden nicht zufrieden, weil sie sich immer mehr in den Städten ausbreiteten und die Einkünfte der Kirchsprengel schmälerten; zumal da sie durch fürstl. Gnadenbriefe ihrer weit ausgebreiteten geistlichen Berichtbarkeit entzogen wurden. Sie hatten schon

*) Man erinnere sich, was oben bei der Pest in Wien gesagt worden.

oft durch a n g e s c h u l d i g t e n Mord der Christenfinder, durch blutende Hostien u. s. w. den Juden als Feinden Christi zu Halse gewollt; allein da diese von den Markgrafen aus dem Anhalt'schen Hause beschützt wurden, so waren ihre Aufschläge fruchtlos gewesen *); nun ergriff man eine bequemere Gelegenheit, sich ihrer zu entschlagen u. s. w.“ Wöbse n zeigt nun ferner, daß die Geistlichkeit gleich allem Volk durch den Bucher und die Finanzoperationen der Juden, welche er keineswegs läugnet, sehr gelitten, und giebt zu, daß sich die Juden dadurch allgemeinen Haß zugezogen; wir sind mit Wöbse n vollkommen einverstanden, daß dieser gerechte Haß den Juden zu weilen auch ungerechterweise Verbrechen aufgebürdet habe, deren sie sich zu a n d e r e n Zeiten und an anderen Orten — jedoch wirklich schuldig gemacht haben mögen. Ganz die Juden von allem Fanatismus, von aller Schuld freisprechen, hiesse zurzeit gegangen und stritte gegen zu viele unverwerfliche Zeugnisse. Es würde auch im höchsten Grad sonderbar seyn, wenn man ein Volk, das wohl noch h e u t z u t a g e mehr als manches Andere, vom Aberglauben und religiöser Schwärmerei befangen ist, von Verbrechen, welche dadurch veranlaßt seyn können, in einer Zeit freisprechen wollte, welche mit allgemeiner Finsterniß bedeckt war.

Auffallender, als die Verfolgung der Juden, ist und

*) Jene Verfolgung traf sie nicht allein im Jahr 1348 f., sondern auch schon früher und später, namentlich 1198, und 1321, 1384 u. s. w. Daß jene Seuche v. 1348 die Cholera Morbus gewesen, welche 1830 und 1831 so entseßlich gewüthet, ist von Storer und Andern ziemlich erwiesen.

bleibt immer die Verfolgung der Todtengräber, wie Möhsen sehr richtig bemerkt, um so mehr, da eben sie, gewöhnlich doch als die ersten Opfer der Seuchen fielen, welche sie aus Gewinnsucht veranlaßt haben sollten, durch Austreuung von Giftpulvern und verschiedenen magischen Mitteln. Kein Wunder war es dann auch, wenn es schwer hielt, Leute zu finden, welche das doppelt gefährliche Amt übernehmen sollten, und durch Unbegrabenliegen der Leichen mußte die Seuche ungemein mehr verbreitet werden.

Möhsen führt manche Orte in Sachsen, Schlessien und im Magdeburg'schen an, wo die Todtengräber wegen Pestplüftung in criminelle Untersuchung kamen, auch wohl mit dem Tod bestraft wurden, und versichert, daß dieses nicht allein in den frühesten Zeiten, sondern auch noch im 16ten und 17ten Jahrhundert geschehen seye. Wir fügen hinzu: bis an's Ende des 17ten Jahrhunderts, da wir mehrere Beispiele der Art vorgefunden haben. Koch's Unglücks-Chronik¹⁸⁾ ist voll von Beispielen der Art, und daß nicht nur Todtengräber, sondern auch andere Personen, besonders herumziehendes Gesindel, wegen Austreuung von Giftpulvern eingezogen, mit Zangen gerissen und verbrannt worden sehen. Möhsen fragt hierauf: „Ob denn die Unver-

18) P. Koch, neue Lausitzer, Böhmishe und Schlessische Chronika aller denkwürdigen Unglücksfälle u. s. w. 8. Leipzig 1687. z. B. S. 226. 312 u. s. w. Simon, Eulenburgsche Chronik S. 595. Jenes Pestpulver soll aus getrockneten Pestbeulen u. dgl. bereitet, und in Kirchen und derlei öffentlichen Orten ausgestreut worden seyn.

nunft und Blindheit der Geistlichkeit und der an die Worte der Gesetze festgenagelte Verstand der Rechtsgelehrten dieser Zeiten nicht eine größere Strafe Gottes gewesen, als die Pest selbst?"

„Die gelindesten Fleck- und Faulstieber, die heut zu Tage noch immer, alle 20 bis 30 Jahre häufiger herumgehen, als gewöhnlich, haben in vorigen Jahrhunderten bei den schlechten Anstalten die größten Pestseuchen verursacht.“

„Es zeigt diese kurzgefaßte Pestgeschichte — schließt Möhsen — hinreichend, wie sehr es dem menschlichen Geschlecht geschadet, daß sie nicht in den frühern Jahrhunderten mit geschickten und erfahrenen Ärzten, selbstdenkenden Richtern und vernünftigen Geistlichen versehen gewesen, und wie wenig sich die meisten Fürsten um das wahre Wohl ihrer Unterthanen bekümmert haben.“

Anhang zur Pestgeschichte.

Mittel wider die Pest.

„Man findet unter den Christen (schreibt Pappelius ¹⁹⁾ viel Leute in sothanem Aberglauben erfoffen, daß sie meynen, wann sie gewisse, mit Zeichen, Wor-

19) C. G. Pappelii, größte Denkwürdigkeiten der Welt, oder sogenannte Relationes Curiosae u. s. w. 4. Hamburg. 168. f. IV. Tpl. S. 291. 293 f.

ten oder Beschwörungen angefüllte Zettel einschließen, oder bey sich tragen, sie vor der Pest, vor der Schärffe des Degens oder Säbels und vor den Kugeln gänzlich beschreyet seyen. Am 27. September Anno 1629, als die Stadt Herzogenbusch unter die Staaten verfiel, und die Spanische Besatzung auszog, hat man in dieser Stadt zwey Brieflein gefunden, deren das eine wider Beschädigung durch Waffen, das andere wider die Pest ausgegeben ward. Es lautet aber das Zauber-Recept wider die Pest also: "

„Der Römische Kayser hat gesandt zu unserm heiligen Vater dem Pabst, umb Rath wider die Pest. So hat der Pabst wieder geschrieben, daß man diese heilige Nahmen über sie tragen soll:

Jesus, Maria, Anna, Michael, Bernardus, Nicolaus, Sebastianus, Christofolus, Martinus, Silvester, Rochus, Fredergus und Gutrudus.

Und man solle lesen fünfzehn Pater noster und fünf Ave Maria und 17 Rosenkrantz, innerhalb 9 Tagen soll man dieses einmal thun.

Wer das thut, sol nicht sterben von der Pest, denn man hat's probirt in vielen Städten, da die Pest regiert hat, und durch die Hand Gottes hat sie aufgehört zur selbigen Stunde.

Das wil Gott und unsere Liebe Frau, und seine gebenedeyete fünf Wunden, welche nicht geschwollen, noch geschworen, also hoffe ich, daß diese Pest auch nicht sol schwellen. In dem Nahmen des Vaters, ✠, des Sohns, ✠ und des Heil. Geistes.

Der gute St. Adrian sticht auff seine Hand,
Er sprach und segnete diesen Pest Brand.

Im Nahmen des Vaters, ✠ des Sohns, ✠
und des Heil. Geistes, ✠ Amen.

Jesus Christus natus est. I.

Jesus Christus crucifixus est. II.

Jesus Christus sepultus est. III.

✠ Amen.

Das müßet ihr schreiben auff ein Papier, und alle
Tage eins davon essen.

✠ Christus ✠ natus ✠

✠ Christus ✠ passus ✠

✠ Christus ✠ a mortuis surrexit ✠.

Dieses müßet ihr schreiben auff ein Siebenblatt, bis
fünffe zu (?) und alle Tage eins nüchtern essen und
fünff Pater noster und fünff Ave Maria. (vid.
Wassenaer histor. Bericht. (Part. 17. pag. 122)."

Heut zu Tage, wo der Unglaube diesen papier=
nen Medicamenten vermuthlich alle Kraft genommen,
empfiehlt man statt dessen:

Baumöl als specifisches Mittel, lauwarm den ganzen
Körper damit eingerieben, des Tags mehrere mal, soll
nicht allein als Heilmittel für bereits Angesteckte, son=
dern auch als Präservativ sehr wirksam seyn²⁰⁾. In
öffentlichen Blättern, z. B. im Oester. Beobachter
Nr. 241. vom 29. August 1819, wurde von dem
Schwedischen Consul zu Tanger das Baumöl gleich-

20) Conversations-Lexikon, oder Realencyclopädie 8. Leip=
zig. Orig. sub voce Pest.

falls als höchst wirksam gegen die Pestseuche empfohlen, und zwar innerlich genommen:

Bei Ansteckung auf einmal 4 bis 8 Unzen, hierauf etliche Tassen starken Glycerthee zur Unterhaltung des Schweißes.

Während der schrecklichen Pest, welche um jene Zeit die Länder der Barbarei verheerte, war dieses Mittel von unglaublicher Wirksamkeit besunden worden; nachdem man es von einigen Sklaven erfahren, welche, ungeachtet sie zur Wartung der Angesteckten verwendet wurden, sich durch täglichen Genuß und Einreibung mit Baumöl vor Ansteckung bewahrten. Die (oben nach dem Conversations-Lexicon) empfohlenen Einreibungen mit lauwarmem Baumöl, wurden von dem Engl. Consul zu Alexandrien, Georg Baldwin (1795) zuerst vorgeschlagen, da er bemerkt hatte, daß unter einer Million in Egypten an der Pest Gestorbener nicht ein Deltrager gewesen. Die in Smirna damit angestellten Versuche übertrafen alle Erwartung, und seitdem wird dieses Mittel in der Türkei und dem angrenzenden Rußland mit dem besten Erfolg immer häufiger angewendet.

Daß die Kuhpocken (Schugblattern) ein treffliches Schugmittel gegen Pestansteckung seyen, erinnern wir uns bestimmt, gelesen zu haben, mit dem Beisatz: daß von mehreren Tausenden vaccinirter Armenischer, Griechischer und andrer Personen zu Constantinopel nie eine von der Pest befallen worden seye. Die Verwandtschaft der Pocken mit der Pest wurde ohnehin schon lange angenommen.

Anmerkung. Dr de Caro zu Wien, den wir persönlich kennen lernten, und der sich um die Ver-

breitung der Kuhpocken überhaupt und namentlich in die Levante und selbst nach Indien große Verdienste erwarb, schrieb unter andern höchst merkwürdigen Briefen für die Brittanische Bibliothek einen vom 27. August 1803:

„Ueber die antipestilenzialische Kraft der Kuhpocken-Materie ²¹⁾.“

VI.

Die Frauenhäuser.

Nachtrag zu S. 454 f.

Zu jener allgemeinen Abhandlung über die Frauenhäuser, und fahrenden Frauen der Vorzeit, folgen hier einige weitere Beiträge, welche wir damalen ungern vermißten, seitdem aber so glücklich waren zu erhalten. Sie finden sich, wie man sieht, in seltenen und theuren Werken die nur in wenigen Händen sind, und in welchen sich die hier ausgehobenen Nachrichten unter der Masse des übrigen verlieren.

Oben S. 750—763 haben wir die Legende von Abrahams Bruders Tochter mit den nöthigen Abbildungen, gleichfalls als einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der Frauenhäuser, mitgetheilt,

21) Conversations-Lexikon, Leipzig Orig. 5te Auflage.
Sub. Carro, Giovanni di.

und auf die wichtigsten Stellen in denselben S. 762 und 763 bereits aufmerksam gemacht.

Und so hoffen wir nach und nach alles zu sammeln, was zur Geschichte jener sonderbaren Institute gehört.

Dr. Job. Georg Krünig, in seiner großen ökonomischen Encyclopädie u. s. w. XXVI. Bd. 8. Brunn 1797, hat unter dem Artikel *Hure*, S. 613—835 sehr viel hieher Gehöriges gesammelt. Doch ist der größte Theil seiner Abhandlung den unehlichen Kindern gewidmet, von S. 689—832, und den Gesetzen und Anstalten, welche von den Obrigkeiten zur Verhütung des Kindermords und zur Pflege jener unglücklichen Kinder getroffen worden sind, oder getroffen werden sollten.

Was Krünigs Aufsatz Wesentliches zur Geschichte der Frauenhäuser enthält, wird hier so vollständig als möglich ausgehoben; er schreibt:

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß man in wohl eingerichteten Staaten öfters aus zwei Uebeln das kleinere dulden müsse, um das größere zu vermeiden. In die Klasse dieser nothwendigen Uebel großer und volkreicher, besonders Seestädte, gehören allerdings auch die sogenannten Bordelle oder öffentlichen H—häuser. Wer die Verhältnisse der Dinge mit philosophischen Augen ansieht, und nicht durch die Brille der frommelnden Einsicht, der wird ohne Gewissensscrupel dieser Behauptung Beifall geben. Wir alle kennen die Einrichtung unserer Staaten, und die Beschaffenheit unserer Sitten. Wir wissen, welche große Menge Menschen gezwungen ist, theils zeitlebens, theils viele Jahre ehelos zu bleiben; z. B. der Soldatenstand, dann eine Menge Arbeiter

in Fabriken, die Seeleute und viele Fremde, welche sich in großen Städten einfanden, u. s. w.“

„Dieser Grund (und rechtliche Mädchen und Frauen vor Verführung und Gewaltthätigkeiten sicher zu stellen), bewog schon in den ältesten Zeiten zu Athen, Rom und anderwärts, die weisen Gesetzgeber, Häuser*), in welchen man den Liebestrieb befriedigen könne, anzulegen, oder doch mit Nachsicht zu dulden; und die Beispiele unserer jetzigen Zeiten stimmen mit den ältern völlig überein. Amsterdam, Venedig, Rom, Berlin, Dresden, Hamburg und andere große Städte mehr, liefern uns Beispiele. Die Obrigkeiten verschiedener Orte und Gegenden handeln hierin auf verschiedene Weise. An einigen Orten nimmt die Obrigkeit dergleichen Uebel, gegen gewisse Auflagen Haussteuer, Hauszins oder Hauszoll, in Rom Milchgins, unter öffentliche Aufsicht, und die öffentlichen Weibspersonen leben daselbst in den hiezu ausdrücklich privilegirten Häusern; so war es noch zu Karls des V. Zeiten (um 1740) zu Amsterdam, wo die Abgabe 15 bis 20,000 fl. holl. betrug, kurz hierauf aber abgeschafft wurde. An andern Orten sucht man die Zahl der öffentlichen Mädchen von Zeit zu Zeit zu vermindern und aus der Stadt zu schaffen, z. B. in Wien, und auch in andern wird nicht sowohl auf Verminderung, als auf medizinische Aufsicht über die Freudenmädchen gesehen, z. B. in Berlin, vergl. weiter unten.“

*) Purenhaus, Frauenhaus, Bordel, s. oben S. 456. im Schwabenspiegel, Furhus, Latrio, Lupanar, Aedeslenoniae, franz. Bordel, Boucan, Garouage, Guilledon, Lien de debauchee, Maison de joie.

Krönig redet von der Sittenlosigkeit, welche schon in den ältesten Zeiten in großen Städten geherrscht, und sogar zum religiösen Gegenstand (Venusdienst) gemacht wurde, z. B. zu Babylon, in Cypern, Rom, Athen u. s. w.; zu Corinth wurden 1000 Mädchen im Venusstempel gehalten."

"Bei den Römern, fährt er fort, standen die öffentlichen Weibskleute nackend vor ihren Wohnungen, oder sie waren nur mit einem leichten durchsichtigen Ueberzug, *Toga vitrea*, bekleidet. Doch wurde ihnen endlich verboten auszugehen, ohne ein gewisses Zeichen an sich zu tragen. Die rothen Schuhe waren eine Zeit lang ihre unterscheidende Tracht, auch war ihnen die andern ehrlichen Bürgerinnen gewöhnliche Kleidung untersagt. Die Unterhändler selbst trugen einen eigenen bunten Anzug. Die *Lupanaria* durften nur zu einer gewissen Stunde geöffnet werden, und das war gewöhnlich die neunte Stunde."

"In dem heidnischen Rom waren die Huren in verschiedenen Orten zusammen logirt, und die Orte, wo sie des Abends sich versammelten, nennt Tertullian: *Consistoria libidinum publicarum*. Ueber ihren Gewölben oder *Fornicibus* war der Einwohnerin Name und Preis zu lesen. Ihren Aufenthalt erkannte man an den brennenden Lampen oder Lichtern an ihren Thüren."

"Es ist noch heut zu Tage in Rom üblich, daß auf der Straße vor den Gewölben oder Kammern, wo öffentliche Huren sich aufhalten, Lampen brennen, welche so lange weggenommen werden, als die Wirthin einen Besuch hat. In Spanien erkennt man an dem Degen, welchen der Besuchende vor der Thüre stehen läßt, daß der Platz besetzt ist."

„Ob alles wahr sey, was man von den Einkünften der päpstlichen Kammer aus dem sogenannten Milchzins zu schreiben pflegt, ist sehr zu bezweifeln; diejenigen, welche die Zahl der öffentlichen Weiber auf 20,000 rechnen, bedenken nicht, daß wie Keyßler versichert, kaum 50,000 Frauenspersonen alt und jung zusammen gerechnet in Rom sind. Was für Weibleute sich bei dem Barigello, Oberhaupt der dreihundert Schirren (Häcker), angeben, und ihren Namen, Alter, Vaterland, Familie und Wohnung in das dazu verordnete Buch eintragen lassen, sind gemeiniglich häßliche schlechte Leute, und eine solche Waare, die in Neapel und an andern Orten keinen Abgang mehr gehabt hatte. Der Proffit, welcher davon zu machen seyn könnte, wird vermuthlich in den Händen des Barigello und der Schirren fleben bleiben, welche Achtung geben, daß die Mönche und Pfaffen nicht diese verbotenen Wege gehen, und weder in der Ofterwoche, noch Advent und Fastenzeit, noch an Fast- und Festtagen Einspruch bei diesen Victimis oder Cloacis publicis geschehe. Man versichert, daß ihre Anzahl sich nicht über 800 belaufe.“

„Pius V. war ein abgesagter Feind der öffentlichen Huren, und obgleich er seine Absicht nicht erreichte, sie gänzlich aus der Stadt Rom zu schaffen, so verordnete er doch, daß sie nicht in allen Straßen vertheilt leben sollten, sondern an einem Ort der Stadt beisammen bleiben mußten, wo man sie und die sie besuchten, nicht wohl beobachten konnte. Zugleich befahl er, daß keine solche Frauensperson anders als im M i t begraben werden sollte, wenn sie in ihrem schändlichen Handwerke stürbe. Der Rath der Stadt, durch die Geislichkeit aufgehetzt, stellte zwar mancherlei Nach-

theile vor, welche durch diese Anordnungen entstehen würden; allein der Pabst blieb bei seinem Entschluß, und drohete die Stadt zu verlassen, und eher eine andere Residenz zu wählen als hierin nachzugeben, weshalb man sich nicht weiter widersetzte."

„Zu Calvins Zeiten waren zu Genf öffentliche Bordelle, deren Aufseherin Regina Bordelli s. *meretricum*, vom Magistrat in Eid und Pflicht genommen wurde; in den Badstuben hingegen durften sich keine verdächtigen Personen aufhalten. (1544.)"

„In Padua sind nach Keyßlers Bericht zwei privilegirte Venustempel, in deren jedem 6—8 Mädchen sich aufhalten, und von eigends dazu verordneten Aerzten unter genauer Aufsicht gehalten werden."

„Berlin zeichnet sich vielleicht vor allen Städten Deutschlands durch die Toleranz aus, mit welcher lüderlichen Mannspersonen alle Ausschweifungen in öffentlichen G—häusern, die mit der gellindern Benennung Tabagien belegt werden, nicht nur gestattet, sondern auch mit einer gewissen Polizei-Ordnung regulirt werden *). Es giebt an 100 dergleichen Orte, an deren jedem 7 bis 9 Mädchen gehalten werden. Es gibt vier Klassen derselben: Die Niedrigste für Schiffer, enthält die gemeinsten Wegen, in bürgerlichem Anzuge und Hauben. Die zweite paradiert zwar schon in Carcassen, dienet den Handwerksburschen, und existirt nur in abgelegenen Stadtvierteln. Die dritte ist ebensq gekleidet, doch reputirlicher, und hier werden die Mädchen schon vom Wirth Ramsellen genannt. Die vierte Classe der Tabagien ist die honorable oder honette, hier

*) Seit ein Paar Jahren ist dieses bekanntlich nicht mehr der Fall.

werden keine Nymphen im Hause gehalten, auch darf hier weiter nichts als der Accord mit ihnen geschlossen werden *).“ (S. weiter unten.)

„In Paris gab es vor der Revolution an 100 Häuser, wo sich 12 und mehr Mädchen unter der Aufsicht einer Ältern Frauenperson aufhielten, und von ihr für den Dienst des Publikums bezahlt wurden. Im Jahr 1773 hatte die Polizei von Paris 28,000 öffentliche Mädchen auf ihren Listen verzeichnet, welche sich in und um die Stadt aufhielten. Wie viele mögen ihrer jetzt seyn!“ **).

Dies ist alles, was Krünitz über Frauenhäuser in den europäischen Reichen älterer und neuerer Zeit gesammelt hat, mit Ausnahme der merkwürdigen Statuten des Frauenhauses zu Avignon, und der Berlauer Tabagien, welche Stücke wir weiter unten, mit anderem zusammen stellen werden. Was er aber von S—häusern in außer europäischen Reichen beibringt, ist größtentheils interessant genug hier, zur Vergleichung, aufgenommen zu werden:

„In Nangasacki, einer der vornehmsten Landstädte Japans, heißt derjenige Theil der Stadt, worin die S—häuser angelegt sind, Kasjemaz, d. i. Herberge der hübschen Mädchen, oder S—stadt, man nennt sie auch Ehren halber nach dem Hügel, auf welchem sie liegt — Mariam. Sie macht den südlichen Theil der Stadt aus, und besteht aus zwei oder mehr Gassen. Sie enthält die schönsten Wohnhäuser der ganzen Bürgerstadt, und wird von keinen andern als

*) Gerade so ist es auch in Copenhagen.

**) Man vergl. hierüber P. Duchatelet die Sittenverderbnis in Paris, deutsch von D. Beder. 8. Leipzig 1837.

Hurenwirthen bewohnt. Sie ist, außer einer andern, doch kleinern, die einzige ihrer Art auf Salkoff, welche Insel außer Miako die schönsten Menschen auf ganz Japan hervorbringt. Die armen Leute können ihren wohlgestalteten Töchtern zu Brod helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimischen (die der Wollust sehr ergeben sind), ist diese Anstalt mit einer guten Menge solcher Töchter wohl versehen, und wird nach der Miakoischen für die berühmteste des ganzen Reiches gehalten. Die Mädchen werden in der ersten Kindheit für ein Stück Geld auf gewisse Jahre (etwa 10 oder 20) erhandelt, und ihrer auf 7 bis 30, große und kleine, in einem Hause und von einem H—wirth, nachdem er ein bemittelter Mann ist, unterhalten. Sie haben alle sehr bequeme Zimmer, und werden täglich im Tanzen, Spielen musikalischer Instrumente, im Brieffschreiben, und andern ihrem Geschlechte anständigen, und die Ueppigkeit befördernden Geschicklichkeiten geübt. Die jüngern sind Dienerrinnen, und zugleich auch Schülerinnen der ältern, und mehr geübert. Nachdem sie nun an Geschicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirth, weil sie viel begehrt und abgeholt werden, großen Vortheil bringen, werden sie auch in höhern Rang erhoben, bekommen bessere Begegnung, und steigen im Preise, den der Wirth allein erhält. Dieser kann von zwei Maesen zu zwei Itziba steigen, welches letztere aber als das Höchste von der Obrigkeit festgesetzt ist*). Eine von der schlechtesten Classe (die entweder schon

*) Eine Maes hat den Werth von 6 β Hamburger Banco oder etwa 15 fr. Conventions-Münze. Die Itziba, oder Itzibo sind die kleinsten Japanischen Goldmünzen, gelten 15 bis 16 Maes, und sind werth 6 Mark

ausgebient haben, oder zu dieser Strafe verdammt sind), ist verbunden, in einer Vorkammer des Hauses die Abend- und Nachtwache zu halten, und den Vorbeigehenden für ein Maas die Kerze anzuzünden. Wenn diese Dirnen von ehrlichen Leuten geheurathet werden, gelten sie unter gemeinen Bürgern für ganz ehrliche Frauen, weil sie an ihren Vergehungen unschuldig, und doch wohlgezogen sind. Die Wirthe hingegen, wenn sie noch so reich sind, passen doch niemals für ehrliche Leute; und dürfen sich nicht unter dieselben mischen. Man giebt ihnen einen sehr schändlichen Namen: Katsura, d. i. Gefisse. Sie werden fast für Unmenschen gehalten, und in die niedrigste Classe der Jetta oder Ledergerber gesetzt, welche in Japan die Büttel sind, und nahe an den Gerichtsstätten von allen ehrlichen Leuten abgesondert wohnen müssen. Die Katsura sind auch noch mit der Schande belastet, daß sie bei gerichtlichen Executionen dem Jetta ihre Hausknechte, oder gemietheten Tagelöhner zu Hülfe schicken müssen.“ E. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan, v. Dohm, 2. B. Lemgo 1779. 4. S. 9 f.

„In China findet man ebenfalls gemeine Huren, doch ist ihnen nicht erlaubt, innerhalb der Stadtmauer zu wohnen, oder selbst ihre eigenen Häuser zu haben. Es wohnen aber ihrer mehrere in einem Hause zusammen, und stehen gemeiniglich unter der Aufsicht eines Mannes, welcher für alle Unordnung stehen muß. Indessen werden diese lieberlichen Weibsbilder nur geduldet, und für unehrlich gehalten. Einige Statthal-

Banco oder 4 fl. Conventions-Münze. Demnach wären 30 fr. Conventions-Münze der niedrigste, und 6 fl. der höchste Preis jener Mädchen.

ter in denselben Städten, gestatten ihnen auch nicht einmal den Aufenthalt in ihrem Bezirk.“ (Sammlung aller Reisebeschreibungen 6 Bd. S. 453.)

„Nach dem Bericht des Marco Polo ums Jahr 1272, fand man damalen in den Vorstädten von Kambalu, welches die Chinesen jetzt Peking nennen, 25,000 öffentliche H—. Gewisse Befehlshaber hatten die Aufsicht über sie, gleichsam als Hauptleute über 100, und über 1000, die unter einem Oberbefehlshaber standen, dessen Amt es war, die Abgesandten alle Nächte mit frischen Weibsbildern frei zu halten; denn sonst zieht die Königin ihre Einkünfte davon.“ (Sammlung aller Reisebeschreibungen 7 Bd. S. 445.)

„In Persien wird zwar der Umgang mit öffentlichen Weibskleuten für etwas Unerlaubtes gehalten; dem ungeachtet duldet man sie, und fast alle Städte sind damit überschwemmt, wie man in der einzigen Stadt Isfahan über 11 bis 12 Tausend rechnet. Sie haben ihre ihnen angewiesenen Quartiere, und ihre eigene Polizei-Obrigkeit. Man schreibt sie in öffentliche Register ein, und der Staat zieht gewissermaßen einen Nutzen von ihnen, indem sie einen ansehnlichen Tribut zahlen müssen. Es ist eine besondere Rangordnung unter ihnen festgesetzt. Ihr Name zeigt ihren Werth, und die Belohnungen, welche sie für ihre Gunstbezeugungen verlangen. Man nennt sie z. B. nicht die Zaid, die Fatime u. s. w., sondern die zwölf Toman's, die 20 Toman's u. s. w.*). Sie haben aber nicht alle so theure Namen. Es giebt ihrer viele von weit geringerem Werthe; und es fügt sich

*) 11 Thaler und etliche Groschen Conventions-Münze, sind der Werth eines Toman's.

oft, daß nach Verlauf einiger Zeit die 20 Lomans bis zu einem Viertel Loman herunter gesetzt werden, wenn ihre Reize sich in eben dem Maße vermindern haben. Die Tänzerinnen sind gemeinlich die theuersten; wenn sie aber im Preise fallen, welches aus verschiedenen Ursachen geschehen kann, so verabschiedet die Gesellschaft dieselbe ohne Bedenken. Unter zwei Lomans dürfen sie nicht fallen, sonst ist's um sie geschehen.“ (Mannigfaltigkeiten 3. Jahrg. Berl. 1772. 8. S. 172 f.)

„Von der Westküste Afrika's schreibt Krüniz: In Egwira, Abokrow, Ankober, Arim, Ante und Adom, auf der Goldküste in Guinea, giebt es verschiedene Weibspersonen, welche niemals heurathen; und nur diese allein werden Huren genannt, indem sie auf folgende Art zu diesem Handel eingeweiht werden: Wenn die Junggesellen (Manseros) merken, daß es ihnen an einer gemeinen G— fehlt, so ersuchen sie die Oberhäupter (Kaboschiren), eine für das gemeine Wesen zu kaufen. Hierauf erhandeln diese, oder die Manseros selbst, eine schöne Sklavin, die auf den öffentlichen Markt gebracht wird, und geben ihr eine andere erfahrene Meze zu, die sie in der Art und Weise ihrer Handthierung unterrichten muß. Wenn dieses geschehen, beschmieren sie die neue G— über und über mit Erde, und thun verschiedene Opfer, wegen guten Glückes in ihrer künftigen Beschäftigung. Gleich darauf muß sich ein kleiner unreifer Junge anstellen, als ob er vor allem Volk mit ihr zu thun hätte; wodurch ihr dann angedeutet wird, daß sie von nun an verbunden sey, Jedermann ohne Unterschied, und selbst kleine Jungen zuzulassen. Alsdann wird an einem etwas abgelegenen Orte eine kleine Hütte für sie gebaut, in welcher sie sich 8 bis 10 Tage lang aufhalten, und bei jedem,

wer nur kommt, liegen muß. Nach diesem erhält sie den rühmlichen Namen einer Abelscre oder gemeinen *H—*, und es wird ihr nahe bei ihres Herrn Wohnung, oder in einem besondern Theile der Stadt eine eigene Wohnung angewiesen, und sie ist nachher jederzeit verbunden, keinen Menschen abzuweisen, wenn er ihr auch nur etwas sehr wenig giebt, als welches sich selten über einen Pfennig beläuft. Mehr kann man ihr wohl geben, ist aber nicht dazu verbunden."

"Jede der abgenannten Städte hat nach ihrer Größe 2 oder 3 solcher Huren. Sie bringen das Geld, welches sie verdienen, ihren Herren, welche ihnen Kleider und andere Bedürfnisse verschaffen. Diese Weibspersonen sind sehr elend daran, wenn sie von der venerischen Seuche angesteckt werden, der sie selten lange entgehen. In diesem Fall nimmt das Gift schnell überhand, es kümmert sich niemand um sie, selbst ihre Herren nicht, da ihr Verdienst aufhört, und so kommen sie elend um. — So lange sie aber gesund und in ihrer besten Blüthe sind, stehen sie in großer Hochachtung, und man kann ein Land nicht empfindlicher kränken, als wenn man sich dieser Personen bemächtigt."

"Die Länder *Kammanli* oder *Kommando*, *el Mina*, *Ketu*, *Sabu*, *Vantin* u. s. w. haben keine solche *H—*, da fast alle mannbare Mädchen sich gegen einen selbst gesetzten Preis an die von ihnen gewählten Liebhaber überlassen, und in diesen Preisen sind sie äußerst billig, auch giebt es alte Matronen, welche ganze Schulen voll der schönsten Mädchen zu diesem Gebrauch erziehen." (Vosman Beschreib. von Guinea. S. 211 f. Sammlung aller Reisebeschreibungen 4. Bd. S. 142 f.)

„Auf der Sklavenküste werden die verheuratete-

ten Weiber fast wie Sklaven behandelt, den Mädchen aber alle Freiheit gelassen, deshalb werden viele Dirnen veranlaßt, mit ihrem Leib ein Gewerbe zu treiben und für eigene Rechnung ihn an den zu überlassen, der ihre Günst am besten bezahlt, da sie gar keine Schande davon haben."

"Durch das ganze Land Whidah, auf gedachter Sklavenküste, giebt es eine Menge G— und wolfeiler als an der Goldküste. Marchais sah daselbst überaus viele Hütten, 10 Fuß lang und 6 Fuß breit, an den Landstraßen, worinn diese Mädchen an bestimmten Tagen der Woche für jedermann bereit lagen. Und weil diese Länder sehr volkreich, der Sklaven viele, die Weiber aber sehr enge eingesperrt gehalten sind, so haben diese G—. an solchen Tagen viel Zuspruch. Man versicherte ihn, daß einige von ihnen an einem Tage bey 30 Mannspersonen gelegen hätten. Der gesetzte Preis ist 3 kleine Bujieschalen oder Cauris, welche hier ungefähr 1 Schaller werth sind. Sieben müssen sie sich unterhalten, und können auch an andern Tagen arbeiten, wenn es ihnen beliebt. Denn weil sie niemands Eigenthum sind, so haben sie auch keine Aufseher und werden nicht feyerlich eingeweiht wie jene auf der Goldküste. Es pflegen aber einige der vornehmsten und reichsten Negerinnen auf ihrem Sterbebette einige der fremden Sklavinnen zu kaufen, und sie dem gemeinen Wesen zu schenken. Dieses halten die gutherzigen Seelen für ein sehr großes Liebeswerk; und die Neger glauben fleiß und fest, daß solche Wohlthäterinnen ihre Belohnung dafür im andern Leben empfangen, und daß je mehr G—. sie kauften, desto größer ihr Lohn seyn würde. Das letzte

Ende dieser Regen ist dem der Glenden auf der Goldküste gleich, ja noch früher und jämmerlicher, da sie hier noch mehr ausstehen müssen, mitbin früher angesteckt werden, wobei sie selten ein mittelmäßiges Alter erreichen." (Sammlung aller Reisebeschreibungen 4. Bd. S. 317 f.)

„Bey den alten Peruanern mußten die Incaß, der guten Zucht und Pollzey ungeachtet, zur Verbütung größerer Uebel, öffentliche Huren dulden. Diese wohnten auf dem Felde, jede besonders, in schlechten Hütten, und durften nicht in die Städte kommen, damit ihr Umgang nicht andere Frauen verderbte. Die Mannspersonen begegneten ihnen verächtlich, und den Frauen war es verboten, mit ihnen zu reden, bey Strafe, ihren Namen zum Zeichen der Schande zu führen, und außerdem sollten ihnen noch öffentlich die Haare abgeschoren und sie, wenn sie verheurathet wären, von ihren Ehemännern verstoßen werden. Man nannte sie auch zur öffentlichen Schande, niemals anders als Pampauruna, oder öffentliche Landhuren, die jedermann zu Diensten stehen." (Sammlung aller Reisebeschreibungen. 15. Bd. S. 544.)

So weit Krünigens Nachrichten von außereuropäischen öffentlichen Weibern. Wenn es nöthig wäre, ließen sich hiezu aus neuern Berichten noch manche Beiträge auch von andern Ländern liefern, besonders von Ostindien, Egypten u. s. w., es mag aber mit diesem genügen.

Wir kommen nun zu den wichtigsten Stücken, welche Krünigens Abhandlung enthält, und die wir absichtlich hieher ans Ende verspart, um denselben ein ähnliches beifügen zu können; wir meinen

die Statuta und Ordnungen der neuern und ältern Frauenhäuser.

Erstere lernen wir aus der Polizei-Ordnung kennen, welche für die Berliner Tabagien besteht; — sie ist folgende:

1) Geseßlich erlaubt ist diese Wirthschaft freilich nicht; sie wird nur als ein nothwendiges Uebel geduldet.

2) Jeder Wirth ist verpflichtet, sobald ein Mädchen von ihm geht, es dem Viertel-Commissair zu melden. Eben so, wenn er ein neues erhält.

3) Kein Wirth darf mehrere Mädchen in seinem Hause halten, als in seinem Contrakte stehen.

4) Nur alsdann kann er eine neue Candidatin aufnehmen, wenn eine Stelle bei ihm offen ist.

5) Die Gesundheit der Schwärmer sowohl, als auch der Mädchen selbst, zu erhalten, muß in jedem Viertel alle 14 Tage ein dazu bestellter Chirurgus forensis alle Mädchen dieser Art in seinem Viertel visitiren.

6) Jedes Mädchen muß ihm für seine Bemühung 2 Groschen geben.

7) Der Chirurgus ist verpflichtet, bei der geringsten Unreinigkeit, die er wahrnimmt, dem Wirth anzuzeigen, daß das Mädchen auf ihrer Stube bleiben solle.

8) Dieser Anzeige muß der Wirth genau und pünktlich nachleben; widrigenfalls muß er die Kosten der ganzen Krankheit tragen, die man von einem seiner Mädchen geerbt zu haben erweisen kann.

9) Ist das Mädchen schon so weit inficirt, daß sie durch bloße äußerliche Reinigung und Enthaltbarkeit nicht curirt werden kann, so schießt sie der Chirurgus in das Hospital de la charité, wo sie auf dem Pavillon unentgeltlich verpflegt wird.

10) Die Schulden der Mädchen müssen bezahlt werden, wenn ein Wirth sie von dem andern auslöst.

11) Eben dieses gilt auch, wenn sie selbst für sich wirthschaften wollen.

12) Will aber das Mädchen diese Lebensart ganz verlassen und Dienste suchen, so wird sie, wenn ihrer Schulden wegen Klage bei dem Richter einläuft, von der Schuld losgesprochen.

13) Kein Wirth soll für ein Mädchen, welches er von einem andern auslöst, mehr als 4 oder 5 Thaler bezahlen.

14) Jeder Wirth, welcher Musik hält, muß wegen seiner Musikanten täglich 6 Groschen für die Erlaubniß, daß sie bei ihm spielen dürfen, bezahlen, — das dafür einkommende Geld ist zum Nutzen der Armenanstalten bestimmt.

Ausführlichere und speciellere Nachrichten von den öffentlichen Bordellen (öffentlichen Tabagien) und stillen Wirthschaften (Winkeltabagien) in Berlin, findet man in den Briefen über die Galanterien von Berlin, auf einer Reise gesammelt von einem österreichischen Officier, (angeblich von Hrn. Friedel.) 1782 8 S. 170 f.

Polizei-Ordnung für ein Frauenhaus,
welche die Königin Johanna I. von Neapel im Jahr 1347 zu Avignon ergehen ließ; nach der von Dr. J. P. Frank im III. Band seines Systems einer medizinischen Polizei, 8. Mannheim 1780. III. Bd. S. 33 gelieferten Uebersetzung, bei Krünitz S. 659 f.

I. Im Jahr 1347 den 8. Aug. gestattete unsere gute Königin Johanna die Errichtung eines besondern Ortes zu den Ausschweifungen in Avignon, und

sie verbietet nicht nur hiemit allen ausgelassenen Weibsbildern, sich in der Stadt aufzuhalten, sondern sie sollen alle an einem für sie bestimmten Orte eingeschlossen werden, und eine rothe Masche (Schleife) zum Unterscheidungszeichen auf ihrer linken Schulter tragen.

II. Wenn ein lebiges Weibsbild, welches sich schon einmal verfehlt hat, ferner ein schändliches Leben fortführt, so soll sie der Stadtknecht beim Arm nehmen, und unter Trommelschlag, mit der rothen Masche an der Schulter, zu dem Hause führen, worin die andern öffentlichen Dirnen versammelt leben, und ihr verbieten, sich in der Stadt sehen zu lassen, unter Strafe der Peitsche im Geheimen für das erste, und des öffentlichen Auspeitschens und der Landesverweisung für das zweitemal.

III. Befiehlt unsre gute Königin, daß das Hurenhaus in der Gasse *don Pontroucat*, nahe bei dem Kloster der Augustiner, bis zum steinernen Thore errichtet werden solle. Es soll eine Thüre daran angebracht werden, durch welche junge Leute den Eintritt haben, aber sie soll so verschlossen bleiben, daß keine Mannsperson ohne Erlaubniß der Vorsteherin (*l'abadessa ou bailouano*), welche alle Jahr durch den Stadtrath neu zu erwählen ist, die Weibspersonen besuchen könne. Die Vorsteherin soll den Schlüssel in Verwahrung halten, und die Jugend vor aller Störung, Mißhandlung und Abschreckung der dässigen Weibskleute warnen, weil auf geschehene, noch so geringe Klage, solche sogleich durch die Gerichtsdiener in Verhaft genommen werden sollen.

IV. Der Königin Wille ist anbei noch, daß auf jeden Samstag die Vorsteherin, und ein von dem Rathe erwählter Wundarzt, jedes Mädchen im Hause

untersuchen sollen. Sände sich, daß eine oder die andere Person mit einem aus dem Beischlase entspringenden Uebel behaftet seye: so soll sie von den übrigen abgesondert und allein gehalten werden, damit sie sich nicht vergesse, und damit der Ansteckung der Jugend vorgebeugt werde *).

V. Wenn eine dieser Weibspersonen schwanger würde, so soll die Vorsteherin dafür sorgen, daß der Leibesfrucht kein Leid geschehe, und soll sie es den Rätthen anzeigen, damit von diesen alles Nöthige für das Kind angeschafft werde.

VI. Die Vorsteherin soll nie gestatten, daß eine Mannsperson, entweder auf den Charfreitag, Charfsamstag, oder auf den heiligen Ostertag das Haus betrete; bei Strafe der Absetzung und der Peitsche.

VII. Ferner verbietet die Königin den hier versammelten Weibspersonen, alle Handel und alle Eifersucht, alles Entwenden fremder Sachen und alle Schlägereien unter einander; im Gegentheil will sie, daß

*) Diese Stelle würde ein höheres Alter der venerischen Seuche beweisen, als man wirklich denkt, wenn nicht in heißen Gegenden, durch öftern Beischlaf und durch mehrere Unreinlichkeit, gewisse Krankheiten der Geburtstheile entstehen, und Andern gefährlich werden könnten, die doch nicht allemal das venerische Uebel selbst sind. So soll auch schon 1165 zu London, in den Vorbellen, welche damals unter gewissen Einschränkungen in den Vorstädten zugelassen wurden, die Verordnung gemacht worden seyn, daß keine Weibsbilder, welche mit der gefährlichen Krankheit des Brandes (*perilous infirmity of burning*) behaftet waren, in solchen gehalten werden durften. (Falls Abhandlung über die venerische Krankheiten). Vergl. oben S. 520—527.

solche wie Schwestern mit einander leben sollen; und hat die Vorsteherin, wenn Händel unter ihnen entstünden, Einigkeit und Ruhe zu verschaffen, wobei sich jede derselben an ihren Ausspruch zu halten haben wird.

VIII. Wenn eines der Mädchen etwas entwendet hätte, soll die Vorsteherin dafür sorgen, daß das Entwandte freundschaftlich zurückgegeben werde; und wenn die Thäterin solchem nicht nachkommen wollte, soll dieselbe in einem besondern Zimmer durch den Gerichtsdiener gepeitschet werden. Sollte sie das Verbrechen abermal begehen, soll sie der Scharfrichter selbst peitschen.

IX. Die Vorsteherin soll keinem Juden den Eintritt in dieses Haus gestatten; und wenn sich dessen ungeachtet, deren einer eingeschlichen, und mit einer Dirne zu thun gehabt hätte, soll derselbe in Verhaft genommen und durch alle Straßen der Stadt gepeitschet werden *).

Der Frauenwirt zu Ulm.

Alte und Ordnung.

(Aus Jägers juristischem Magazin **).

„Folgende Verordnung, die sich unter dem schriftlichen Nachlaß eines der fleißigsten Sammler zur Ulmischen Geschichte, M. Marx Wollait's, Pfarrers zu Ueberkingen, gefunden hat, ist zu merkwürdig, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten. Schade,

*) Im Jahr 1408 geschah dieses einem Juden von Carpentras, Namens Doupedo. (Le Pornographe p. 371.)

**) Tob. Ludw. Mr. Jäger, juristisches Magazin für die deutschen Reichsstädte. 8. Ulm 1790. II. Band S. 205—219.

daß die Zahl des Jahrhunderts so undeutlich geschrieben, daß es ungewiß ist, ob es das Jahr 1410 oder 1510 seyn soll. Unsere Leser werden, ohne daß wir sie erst darauf aufmerksam zu machen nöthig haben, von selbst die Sorgfalt für Ordnung, Zucht und Unterhalt der Frauen, am meisten aber den Umstand bemerkenswerth finden, daß Weiber und Mädchen dem Wirth wider ihren Willen versetzt werden konnten."

"Zur Geschichte des Ulmischen Frauenhauses gehört noch folgendes:" Jacob Maurmiller von Augsburg, Freywirth zu Ulm, beschwerte sich in einem Memorial über die Herren im Häuslein, (s. unten S. 976 die Anmerkung 5).

"Diese erfordern die Weiber aus meinem Haus und kommen mit Worten hinter sie, davon yrem Leben zu steen, und von mir zu geen, die es sunst im Snu nit hetten, die ist mir schuldig ain Guldin, zween oder drey, gibt mir nichts, damit kum ich umb mein Gelt, und so sy von mir kumpt, sy gleich in ain ander Haus, ist mir damit nit geholfen. Weiter so auch aine krank wirdet, und man sie besichtigen soll, thut es der Arzet und Bettelknecht, und nement ein Weib, und legen die auf ain Tisch und besehent sy einwärts irs Leibs, das khainem Mann nit zusat, sondern vor haben es die Weiber und Hebammen thon. Und das sind mir die Weiber, die also verhuit seyn von den Herren, und mir wieder Haim kommen, so verrucht und halsstarrig worden, wan ich sy umb ir freche Mißhandlung hab — straffen wollen, sy mit mir hochen und sagen, sy mießens den Herren von mir sagen, und gehen nichts umb mich, das mir gang nachtheilig ist. Auch so klagen die Weiber ob der Speiß, ich sollt ihnen gesotten und brätens geben,

„das will ich gern thun, wann ichs vermöcht an
„Einkommen, und das nit so klein wer, dann ich gib
„Iren nach meinem Vermögen.“

„Dieser Vorfall hat sich zur Zeit der kirchlichen
Reformation zugetragen, die denn auch bald (25. Juli
1531) die Aufhebung des Frauenhauses veranlasste.“

„Zur Erläuterung sind unter den Text einige An-
merkungen gesetzt worden.“

Die Ordnung des Frauenhauses zu Ulm lautet
wörtlich also:

„Zum ersten, so soll ain yeder ¹⁾ schweren, mei-
„nen Herren Burgermeister und Räte und Iren Nach-
„kommen, mit sein selbs leib, zu allen ihren Geschäften
„und sachen, warzu auch wann und zu wölicher Zeit
„so ain Burgermeister oder die fünf ²⁾ sein bedürfften,
„es sey tags oder Nachts gehorsam oder gewärtig zu
„seyn und sich kainerlay Sachen zu widern, sondern
„die Zeit seins Diensts und so langt Er Iren füglich
„sehe, derselben meiner Herren gemain Irer Statt und
„Irer nachkommen Er nuß und frommen zu fördern,
„und Iren schaden und Unere zu warnen, und zu
„wenden, auch schädlich oder argwonigk lewt, wo die
„zu im in sein Hawß kämen, oder wa er bey bösen
„spil, das geuarlichen zugienge, oder sußt dabey wer,
„das man frommer lewt find betrügen, einlösen oder

1) Schon hieraus kann man schließen, es habe hier mehrere
Frauenhäuser gegeben; weiter unten S. 979. ist es
noch deutlicher gesagt: „Iedem Frauenhaus“ und
Frauenhäuser. Denn S. 977 ein ander
Frauenhaus.

2) D. i. der geheime Rath, der aus fünfen bestand.
Der geheime Sekretär hieß noch bis in das vorige
Jahrhundert der Fünferschreiber.

„eindamhn wolte oder würde, es wer mit spil oder
 „anderweg, oder ob Er hörte und vernehmen, daß Gott
 „gelästert, zugetrunken ³⁾ oder sunst nchtzit innen
 „oder gewar würde, daß der Statt oder iren Burgern
 „oder den iren schädlich wär, und besonder ob ainich
 „gut oder ware argtwenigklich in sein Hauß gebracht
 „wurde, daß Er dann das alles und ydes einem Bur-
 „germeister, so yderzeit sein wird, fürderlichen und un-
 „vorzogenlichen fürbringen und zuwissen thun, und so
 „diß er der stuch, eines oder mer, also gewar würde,
 „dasselbig bey im nit bleiben oder verhalten lassen,
 „Sonder dieselben Argwenigen und schädlich Lewt die
 „Goslästerer oder zutrinker getrenlichen ruegen und
 „anzeigen. Und ob im das beuolhen würde die fängt-
 „lich annemen und behammeln ⁴⁾ wolle, so verre
 „Er konnd und müge, und sonderlich wa ym nchtzig
 „in gehaim zu thun, oder zu halten beuolhen, oder
 „Er sonst gewar würde, dasselbig also in gehaim zu
 „handeln, zu halten und zu versweigen ungesarlich.“
 „Zum andern, so soll Er sweren, das Er a w e n-
 „h a w s wesentlichen zu halten, und dasselbig mit tau-
 „genlichen, saubern und gesunden Frauen
 „nach notturfst und gestalt des Wesens, hie zu Ulm,

3) Ist diese Ordnung von 1410, so hat man in Ulm
 frühe zur Abschaffung des Zutrinkens etwas ge-
 than. Im 16ten Jahrhundert sind überall viele Lan-
 des- und Reichsverordnungen dagegen ergangen, und
 Orden zu dessen Abstellung errichtet worden.

4) Behammeln (behameln) gefänglich anhalten. In den
 zu Memmingen 1531 der Ceremonien wegen zu hal-
 tenden Tagsartikeln, heißt es: sollte man sy senklich
 annemen, und so lang behammeln, bis die straff
 erstatt würde.

„zu fürsehen, und zu keiner Zeit under vier-
 „ehen Frauen nit zu haben, es begeh sich dann,
 „daß Im aine oder mer frangkheit oder anderer sachen
 „halb, auß dem Haws komme, dieselben soll Er dann,
 „in einem Monat dem nechsten mit ander oder andern
 „geschickten, saubern und gesunden Frauen zu ersetzen
 „und zu erstatten schuldig und verbunden sein unge-
 „varlich, damit am myndisten an der obbemelten anzal
 „der viergehen Frauen nit Abgangt oder mangel
 „werde.“

„Zum dritten soll Er sweren, die Frauen in
 „nachgeschriebener weyse und masse zu halten, und sie
 „mit essen trinken und in ander weg ferner oder weit-
 „ter nit zu bringen oder zu besweren, sonder desßhalben
 „die nachgeschriebene ordnung unverbrochenlich, auch auff-
 „recht und redlich gegen Inen zu halten, und nemlich:
 „so soll Er ainer yeden Frauen in seinem Haws wohnend
 „das mal umb Sechs Pfennig geben, und
 „sie damit höher nit slaigen, und Ir aber über jedes
 „mal, so man Fleisch essen soll, geben zu
 „richt oder trachten von Fleisch, mit namen suppen und
 „Fleisch, und ruben oder Kraut und Fleisch, welches
 „Er dann nach Gestalt und Gelegenheit der Zeit fügen
 „kann und am besten gehalten mag, und aber am
 „Sonntag, am Aßtermontag und am Dornstag, zu
 „Nacht, so man also Fleisch yßet, für der yßgemelten
 „richt oder trachten aine, ain gebratens oder gebachens
 „dafür, wa Er das gebratens nicht gehalten mocht.
 „Wenn man aber nit Fleisch essen würdet, so
 „soll Er in der Fasten ainer yden Frauen, über jedes
 „mal geben, ainen Haring, und darzu zuu richten,
 „und außershalb der Fasten, ain par Ajer, oder ain
 „gebachens dafür, und aber zuu richten. Darzu, doch

„wa Er Aher oder Haring nit wol gehalten mag, oder
 „im die Richten funst abzuwechseln gemaiet ist, so
 „mag Er Inen für die Haring oder Aher Wisch geben,
 „und Inen dieselben fleben und bachen lassen, und
 „allweg kernen oder weiß brott darzu geben. Wa es
 „aber umb ain Frawn also ain gestallt hett, das sie
 „das mal nit essen wolte, so soll Er ir das pfenning
 „Werth und namlich das so ir zugehört, wan sie des-
 „sen begehrt, geben, und aber namlich der Wiertt schuldig
 „sein, den Frawn umb ir gelt wein, wa inen gelleipt
 „oder Sie des begehrt, hollen zu lassen, und ob aine
 „stranger würde, so soll Er dieselben, sobald Er
 „des gewar würdet, von und aus dem Hause weisen
 „und thun.“

„Item zum vierten. Ain yede Fraw, so nachts
 „ain Mann bey ir hat, soll dem Wiertt zu Schlaf-
 „geldt geben ainen Creuzer und nit drüber, und
 „was ir über dasselbig, von dem Mann, bey dem sy
 „also geschlafen hatt, wirdt, das soll an iren Rug
 „kommen, und sie nit schuldig sein, dasselbig in die
 „Lad zu stossen, sonder mag sie irs willens und ge-
 „fallens darmit handeln, desgleichen so soll die Fraw
 „des Nachts umb ain ganz Licht ainen Haler, und
 „der Mann, so bey ir ligt oder liegen will, ob der-
 „selbig ain Licht nympf ain pfenning geben, was aber
 „ain yede Fraw in dem Tag oder dazwischen al d (oder)
 „darneben gwinnt, das soll sie alles in die Lad stossen,
 „und dem Wirtt der dritt pfenning voraus vervolgen,
 „das übrig soll der Frawen an der Schuld so sie im
 „zu thun ist, abgezogen werden, und damit auch in
 „demselben kein gevar (Betrug) gebraucht werde, so
 „sollen drem Schloß an die Lad gemacht werden, und
 „der Wiertt zu dem ainen Schloß einen Schlüssel ha-

„ben, die Konsekerin zu dem andern, und ain
 „Fraw, so darzu von den andern Frawen genommen
 „und erkleeht würdet, den dritten Schlüssel, und wenn
 „am Samstag die Lad geöffnet wirdt, so sollen von
 „gemainen Frawen zwu verordnet werden, die mit
 „samt dem Wiertt und der Konsekerin dasselbig thun,
 „und darbey sehn, daß ainer yden Frawen, daß se
 „ir über das, so dem Wiertt wie obstehet zugehört
 „empfor fleet, an ir Schuld abgezogen, und damit kein
 „gevar gebraucht werde, und ob ain Fraw von irem
 „lieben Mann oder suß ainem guten Gefellen ichtzig
 „kramet oder sunst gegeben, alß geschenkt würdet, es
 „sey an schuen, klavbern, schlayern, secklen oder andern,
 „was oder waran das were, dasselbig alles und yedes
 „soll ir seyn, und sie dem Wiertt noch yemands an-
 „derm davon nichtzig zu geben schuldig noch verbunden
 „seyn.“

„Zum fünfften, so sollen auch weder Wiertt
 „noch Wierttin keiner Frawen ainich klaid, Schlayern
 „oder anders zu kauffen geben, dann mit der Bet-
 „telherren⁵⁾ Willen oder wissen, so yedertzeit sein
 „werden.“

„Zum sechsten, so soll der Wiertt, die Frawn
 „mit ainer Köchin oder Kochmagt fürsehen ane iren
 „Schaden.“

„Zum siebenden, ob sich fügte, daß dem Wiertt
 „ain Fraw oder Dirn, wider iren Willen, versetzt
 „würde, und sie oder ir Freund, ir widerumb aus
 „dem Hauß begerten, so soll der Wiertt dieselben Frawn
 „oder Dirnen onethindert und on das Gellt, darnumb

5) Almosenherren, Straßherren, Zuchtherren, weil sie die
 Aufsicht über Fornicationen hatten.

„ſie ime verſetzt iſt, außer dem Haus kommen laſſen.“

„Zum achten, wann oder zu welcher Zeit ſich
 „begiebt, daß derſelben Frayn aine, ainen aigen Gul-
 „den hat oder überkompt, wie, oder wie oft ſich das
 „machte, und ſie begert, von fern offen ſündtlichen
 „leben zu laſſen, und außer dem Haus zu kommen,
 „wann dann dieſelbig Frayn, ſo dieß alſo begert, dem
 „Wirt den aigen Gulden gibt, ſo ſoll Er ſie damit
 „frey lediglich und unverhindert von Im und menig-
 „lichen, außer dem Haus kommen laſſen, in der Be-
 „kleydung, darinn ſie in das Haus kommen iſt, oder
 „wa ſie dieſelbe Kleydung nit mer hette, in der Kley-
 „dung, damit ſie ſunk gewohnlichen am Montag be-
 „kleydet geweſt iſt, und ſie ferrer oder weytter im nichtzig
 „zu thun oder zu geben ſchuldig ſein. Es were dann,
 „daß ſie über kurz oder lang, darnach widerumb hie oder
 „anderwa in ain offen Fraynhaus käme,
 „alldann ſo mag der Wirt ſeine Schuld, ſo Er
 „ir alſo nachgelaffen hat, widerumb bey ir ſuchen,
 „und ſoll im ſollich ſein Nachlaſſen alldann kainen
 „Schaden an ſeiner Schuld gegen ir bringen noch
 „gepern, in kainen weg, dergelt und alſo es auch
 „gegen ainer yeden Frayn gehalten werden ſoll.“

„Zum neunten, ſo ſoll ain yede Frayn, auf
 „yeglichen Montag ainen pfenning und der Wirt
 „zween in die Büchß geben, und von demſelben Gelt
 „unſer lieben Frayn, zu Lob und Er, und allen
 „Chriſtgläubigen Seelen zu troſt an dem Sonntag zu
 „nacht, in unſer Lieben Frayn Pfarrkirchen hie ain
 „kerze gebrannt werden, und ob ain oder mer Frayn
 „mit Siechtagen oder Krankheiten begriffen wurden,
 „und in ander weg ir leibs narung nit gehaben möch-
 „ten, ſollen dieſelben davon oder darauß mit Creiß

„und andern auch fürsehen werden, und damit dieselbig
 „bisch bester das verwardt werde, und die Sachen
 „bester aufrechter zugehen, so sollen die Bettelherrn
 „so yder Zeit seyn werden, ainen Schlüssel und der
 „Wierth ainen Schlüssel zu derselben haben.“

„Zum zehenten, so soll ain yede Fraw des tags
 „zwei Andreen Garns *) dem Wierth spinnen
 „oder aber im für yede andreen drey heller zu geben
 „schuldig seyn, on widerred, Item der Wierth soll auch
 „alle Sampstag und auch all unser Frawen und zwölff
 „botten nacht, nach der Beszer, auch alle unser Frawen-
 „tag und in Karwochen ganz durchaus, das Haus
 „beschließen und zu den Sünden nit öffnen.“

„Zum elfften, so soll der Wierth sweren, wo
 „er spruch oder vordrung überkame, zu meinen Herren
 „ainem Erbarn Räte, Iren Burgern oder den Iren,
 „das Er sie dann, wolle belieben lassen bey Recht,
 „lawt irer Freyheit sag, und sie weiter nit umbtreiben
 „noch bekombern in keinen Weg.“

„Item zum zwölfften, ob der Wierth der Artikel
 „ain oder mer verbrech oder sich sunst halten, das er
 „meinen Herren nit gefällig sein würde, so sollen meine
 „Herren Macht haben, in yder Zeit zu urlauben und
 „wegzuwehfen.“

„Zum dreizehenten, so sollen die Bettelherrn
 „bey ihren Nyden, Raz halb gethan, alle Quatember

*) Andrehe Garns, Spindel: (Spille) voll Garns.
 In Schwaben wird sehr häufig mit der Spindel (nicht
 mit dem Mädchen) gesponnen. Borne; Fig. II. 69. sieht
 man eine Frau „vor dem gemeinen Frawen-
 haus“ Flachspinnen auf diese Art, mit der Spin-
 del. In Ulm war vor Zeiten die Leinen-Manufak-
 tur sehr blühend.

„ainmal ain durchgehende Rechtfertigung in yedem
 „Frawenhaus halten, auch sunst darneben die Sachen
 „wie obsteet handeln, und namenlich den Frawen diese
 „Ordnung vedesmals verlesen, und was sie mangel
 „in den Frawenhäusern erfinden, dieselben meinen
 „Herren, ainem Erbarn Räte anzeigen, damit dieselben
 „gewendet werden.“

„Zum vierzehenden, wölichs in den Frawen-
 „häusern frävel, es seye mit Worten oder Werken,
 „der soll zwysfach frävel verfallen seyn, auch der Wiertt,
 „Wiertlin, knecht und Frawen, dieselben rügen und zu
 „rügen schuldig und verbunden sein.“

Aetum Montags, vor unser lieben Frawntag Vi-
 sitationis Anno decimo ⁶⁾).

„Ferrer, so ist dem Frawenwirtt zugelassen, Wein
 „in sein Haus zu kauffen und zu legen, doch das er
 „den allwegen verumgelt wie sich gebürt, und für-
 „namlich mit dem underschalb, das er kain Zech in
 „seinem Haus halten, noch auch kain Wein außer
 „seiner Behawung geben soll, sonder das er denselben
 „wein allein in seinem Haus brauch, und den, den
 „Frawen über das mal umb ir gelt, wann sie des
 „begeren, geb, auch wann ainer oder mer, in seinem
 „Haus, mit Im oder den Frawn das mal essen, und
 „welcher oder welche Nachts, bey den Frawn im Haus
 „liegen, und nach Beschließung des Haus trinken wol-
 „len, denselben mag er sollichen Wein, über das mal,
 „und nach Beschließung des Haus als vorstat, und
 „anderst nit wol geben, doch aber das Er an sollichem

6) Ist diese Ordnung vom Jahr 1410, so ist der Mo-
 natstag der 30. Junius, ist sie vom Jahr 1510, so
 ist es der erste Julius.

„Wein nit mer Gewinn nim, dann an einer oder
 „Maß ain pfenning, und das er weder die Frauen
 „noch ihre liebe Mann, so also mit im essen, und
 „bey zu liegen wollen, mit solchem Wein, den zu
 „nemen oder zu trinken nit nüt in keinem weg, sonder
 „sollichß zu der Frauen und ainß beden freyen willen
 „stand. Alles getrewlich und ungebürlich.“

Actum Dornßlags Ulrici Anno decimo. (4. Julv.)

Reuige Sünderinnen.

Oben S. 527 f. haben wir Verschiedenes von den
 Klöstern der Büsserinnen und andern Anstalten
 gesagt, welche bestimmt sind, den verirrtten Mädchen die
 Rückkehr auf den Pfad der Tugend zu erleichtern. Hiezu
 nun folgender Beitrag aus Krünigens Encyclo-
 pädie. I. c. S. 676.

„Die Canonischen Rechte, schreibt er, sind zwar wider
 die Hurerei und Ehebruch nicht allzuscharf; und die
 Glossa sagt an einem Orte: hoc est leve pec-
 catum et quod galli vocant bonam fortunam:
 — allein in der Praxis gehts doch in Rom nicht
 schlimmer zu, als in andern großen Städten.

Man hat viele gute Stiftungen, deren Absicht
 ist, die lüderlichen Frauenpersonen aus ihrer schänd-
 lichen Lebensart zu ziehen; — man läßt sie nicht zur
 Communion, so lange sie öffentlich noch bei ihrem
 Handwerk verharren, und wenn sie darin sterben, wird
 ihnen das ehrliche Begräbniß versagt.

An einigen Orten in Italien sind sie verbunden,
 sich etliche Mal im Jahre in einer bestimmten Kirche
 einzustellen, und eine Predigt anzuhören, worin sie

nachdrücklich von ihrem sündlichen Leben abgemahnt werden. Diejenigen, welche sich durch solche Vorstellungen bewegen lassen, und zum Zeichen ihrer Reue ein Crucifix, welches herum gereicht wird, küssen, werden in dazu gewidmete Kisten aufgenommen. Dieses geschieht gemeiniglich am grünen Donnerstag.

Die meisten aber warten, bis das zunehmende Alter und die abnehmenden Kundschaften ihnen rathe, für ihren Unterhalt auf eine andere, als bisher gewöhnliche Art zu sorgen."

VII.

Wunderzeichen der schönen Maria zu Regensburg.

1521 und 1522.

Von den Kirchfahrten zur schönen Maria nach Regensburg haben wir bereits oben (S. 613—628 dieses Bandes) umständlich gehandelt, auch S. 625 mit wenigen Worten zweier seltenen Druckschriften erwähnt, welche die Geschichte bet, in den Jahren 1519 bis 1522 daselbst gewirkten Wunder begreifend, von den Kirchen-Präbsten der Marten-Kapelle zu Regensburg zu besserer Aufnahme dieses, an sich schon so beispieless stark besuchten Gnadenorts, verbreitet wurden.

Da es uns gelungen, eine dieser Druckschriften

feindem zu erhalten, so theilen wir hier das Wesentlichste aus derselben mit, lassen aber vorangehen, was Gemeiner *) von beyden anführt:

„Die erste, ungleich seltenere, schreibt er, gebet „bis zum Monath Junius d. Jahrs 1520, zeigt auf „dem ersten Blatt das Bild unsrer L. Frau mit dem „Jesuſkind auf den Stadtschlüſeln ruhend, und von „zwey schwebenden Engeln umgeben, enthält im Quartformat auf 48 Blättern 84 Anzeigen vom Jahr „1519, und 399 vom Jahr 1520 und führt den Titel:

„In diesem Büchlein ſind begriffen die Wunderbarlichen Zeichen beſehen zu Regenspurg zu „der ſchönen Maria der Mutter Gottes.“

„Diese erste, sehr seltene Sammlung befindet sich „in der nunmehrigen Kreisbibliothek, die andere bey „den Älten.“

„Diese zweyte Sammlung, die eine farbige „Abbildung der kleinen hölzernen Capelle der schönen Maria auf dem ersten Blatte darstellt, enthält „die Anzeigen, welche den Kirchen-Brüder bis „am Mittwoch nach Mariä Verkündigung im Jahre „1522 gemacht worden ſind *) auf 40 Blättern in „einem der kleinern Quartformate, unter dem Titel:

„Wunderbarliche Zeichen vergangen Jahr beſehen in Regenspurg zu der ſchönen Maria, der „Mueter Gotes hy in begriffen 1522.“

„Diese zweyte Sammlung oder das 2te Büchel hat „Paul Kol gedruckt, und für 1000 Exemplare zwanzig Gulden empfangen. Aus der Kirchenrechnung

*) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 441.

**) Es ſind ihrer 208 vom Jahr 1521, und 15 vom Jahr 1522 nach unserm Büchlein.

„der schönen Marien-Capelle ergibt sich, daß davon
 „auch einige Exemplare auf Pergament abgezogen wur-
 „den. In der Kirchenrechnung v. J. 1522 werden
 „2000 Exemplare auf Papier verrechnet *). Für
 „das Büchlein auszustreichen (dessen Titelblatt zu illu-
 „miniren) wurde für 1000 Exemplare 2 fl. besonders
 „bezahlt.“

„Der Holzschnitt ist von Michel Ostendorfer **).
 „In mehr gedachter Kirchenrechnung v. J. 1520 wird
 „dieses Michel Ostendorfers schon gedacht. Ich habe
 „von dem ziemlich unbekannten Künstler in der Zeit-
 „schrift: Eos, Jahrgang 1820, Nr. 19 aus den
 „Acten einige Nachrichten mitgetheilt. Es scheint die-
 „ser in seinen jüngern Jahren ausnehmend fleißige
 „Künstler, der bald Ostendorfer bald Oserdor-
 „fer genannt wird, ein hohes Alter erreicht zu haben.“

„Verschieden von diesen beyden im Druck aus-
 „gegangenen Sammlungen waren die fliegenden
 „Blätter, deren mit Mißbilligung in einer (auf dem
 „Reichstag zu Augsburg 1520 übergebenen) Beschwerde-
 „schrift des Bischofs, Erwähnung geschieht ***).“

„Sie waren auch in Druck erschienen, und in der
 „Capelle angeschlagen worden.“

*) Ein solches Exemplar dieser zweiten Sammlung auf
 sauberem Papier, mit illuminirtem Holzschnitt ist das
 unfrige.

**) Auf dem Holzschnitte (der recht brav gezeichnet ist,
 und wovon wir eine, um $\frac{1}{3}$ verkleinerte Copie lie-
 fern), finden sich zwei Monogrammen MO und
 PA. Ersteres scheint Ostendorfern, und letzteres
 vielleicht dem Drucker Paul Kol anzugehören, der
 sonst nirgends genannt ist.

***) Gemeiner l. c. 393 f. 441.

„Sie, die von Regensburg, — bricht es in jener
 „Beschwerdeschrift, — haben eilich fliegend Zeichen,
 „vom gemeinen Volk so dahin zur Capelle kommen,
 „angesagt, durch die Ihren, Mesner und andere be-
 „schrieben und außerhalb seiner Gnaden (des Erz-
 „bischofs) oder derselben Gelehrten Examinirung
 „und Approbation drucken und ausgehen lassen,
 „und sich anderer mehr Handlung in der Kirchen
 „S. fürstl. Gnaden als Bischof und der Geistlichkeit
 „ohne Mittel gehödig angenommen.“

„Die Leichtgläubigkeit und Uebereilung bei
 „Prüfung dieser Wunderzeichen beurtundete sich bey
 „verschiedenen Gelegenheiten.“ (So weit Gemeiner.)

Run lassen wir einen Auszug aus jenem zweiten
 Büchel folgen, welches, da es nicht vom Bischof
 angefochten wird, ohne Zweifel seine und der
 Gelehrten Approbation erhalten hatte.

Hier dessen vollständiger Titel. (Fig. II. 79.)

Auf der Rückseite dieses Titels liest man folgendes
 als Einleitung oder Vorrede:

„Wiewol die hochgelobt Himmel kunigin die Jung-
 „fraw Maria, die mueter gottes, ansehtlich die Men-
 „schen allhie auf Erden wonen, dermassen alzeit ge-
 „liebet hat, dieselbigen auß großen Sorgen, engeßten
 „und ndten trübsal und anderen mercklichen geverlig-
 „keyten leibß und lebens mermals erlediget, auch mit
 „und gegen irem allerliebsten sunne Ihesum Christum
 „unsern Herrn und Erlöser versönet, auch sein Genad
 „und Barmherzigkeit inen erworben, jedoch hat die
 „vex bemelt junkfraw Maria zue diesen unsern zeiten,
 „den Menschen, so sie mit Andacht irer Herzen an-
 „ruffen, sondere Gnad und Barmherzigkeyt beweist und
 „mitgeteilt, auch große wunderbarliche Tzzeichen in ver-

„ren Lenden flecken und jegenben mit ihnen geübt, so
 „sie sich mit Andacht gen Regensburg in Baiern, in
 „der neuen Capeln alda angefangen versprochen und
 „verlobt haben, zu parren. Deshalb auch in nechst
 „verschinen zwaien Jaren soliche Wunderbarliche Zeichen
 „schriftlich begriffen und meniglich nicht verhalten,
 „demnach aber die Mueter aller Genaden und Barm-
 „herzigkait die schön Maria in mittler Zeit und
 „teglich soliche glawbirdige Zeichen mit den Menschen
 „so inn iren engsten und notten mit andacht anrufen
 „der Orten und enden zu üben und zu volbringen
 „nicht underlaßt, als denn offentlich vor augen ist, hat
 „ein ersamer weiser Rat bemelter löblicher Stat
 „Regensburg soliche glawbhafftige Zeichen und Ge-
 „schicht nit wellen verhalten, sonder den frommen
 „andechtigen menschen zu erkennen geben, vermassen
 „alhie nach folgende, Got dem almechtigen erslich
 „zu Lob und zu er auch zu sonderlichen Breis der
 „hochgelobten himmelskönigin der schönen Jungfrawenn
 „Marie.“

Von den 223 Zeichen und Geschichten wollen wir nun diejenigen hier ausheben, welche sich durch ein oder den andern Umstand auszeichnen, die auch wohl hie und da einen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit enthalten; während bei weitem die meisten Fieber, Blutflüsse, Lähmungen und andre Krankheitszufälle erzählen, oder, was sehr häufig vorkommt, von unerwarteter Hülfe in schweren Entbindungen handeln. Den fortlaufenden Nummern, mit welchen wir unsre Auswahl bezeichnen, werden wir in (—) Parenthese diejenigen beisetzen, welche ihnen in

der vollen Reihe des Originals zukamen, denn bezeichnet ist keine dieser Anzeigen mit irgend einer Ziffer, sie laufen nach der Zeitfolge; — auch werden wir nur einige der ersten Nummern ganz hieher setzen, mit ihrem Datum und der Lobpreisung Gottes und der schönen Maria, da ersteres nur unndthigen Raum einnimmt, und letztere sich bei jeder Anzeige fast mit denselben Worten wiederholt, wie diese Proben zur Genüge darthun werden.



1. (1). „Als man zalt nach der Geburt Christi, Tausend Fünfhundert und im ain und zwainzigsten Jar, am Montag nach Sebastiani, ist alhie zu Regensburg bey der schönen Maria erschinen, Juncker Wolfjang von Rotenberg auß Klein-Egypten und anzaigt, wie er in Behaim bey Ascha, geschossen worden sey mit ainer Bürenn, bey der Arel ain, und durch den mundt auß, hat sich des Lebens verbegen doch auß Andacht zu der schönen Maria, von der er vil wunderberliche zaichen gehört hett, hat er sich versprochen, mit fünf Ringlein und ain Gulden, als palbt sein sach sich gepeffert, in kurzer zeit ganz guet worden. Vergleichen seiner Hausfrawen gnediglich geholffen worden, die drey ganzer Stund für todt umgezogen worden, niemant kain Leben in ihr gespürt, als palbt sie obgemelter juncker Wolfjang versprochen hat, zu der schönen Maria, hat sie angehoben zu reden, auffgestanden als sei ir nichts darumb. Haben solichs beyde frisch und gesundt glawbirdig ann aydsstat anzaigt, in beyseyn des wiridigen Herrn Sorgen Bladtners, und ander Priester, sagen lob er und danck got und der schönen Maria.“

2. (2). „Augustin auß dem Reudt inn Ripppüchler pfarr untter Schwab, bey dem Kopfflein ist in ainem Fall zerbrochen das ingewald aines huets groß heraus kommen, hat sich zu der schönen Maria mit ainem opfer gen Regenspurg verläbt zu kumen, als baldt in ainem Tag on Hilff aller Menschen, frisch und gesunt worden, der hat solches angezaigt selbdrut, am Sambstag vor Oculi im ain und hwaingigsten jar, sagt Lob und er Got und der schönen Maria.“

3. (9). „Wolfgang Banholz von Demling ist in großer schwerenn Krankheit und Pestilenz gelegen, das in niemandt das leben verheiffen hat, in solchen todlichen nöten hat in sein vatter mit ein lündischen Rock, der schönen Maria gen Regenspurg zu bringen verlobt, ansehnlich in derselben stundt von Tag zu Tag besser, und ganz gesunt worden, has angezaigt am Mitwoch in der Karwochen oder Marterwochen, Lob and er sey Got in der ewigkeit, und dank der schönen Jungfrauen Maria.“

4. (10). „Wolfgang Lang purtig von Wien ain Schlosser gesel ist zu Nurnberg, an der Heiligen 3 König nacht von seinem Meister, zu ainem Burger N. gralant (by zeit Burgermeister gewesen) gesandt worden und auff der gassen von bösen Bueben, von wegen des Burgermeisters Dirn, (die den gesellen geholt hat) und sie habens für ain gemain Weib wollen, als solcher trunkener Pöls art ist, haben den gesellen unverschulter ding geschlagen, zwo Hirnwunden in den Kopf, Arelpain und schultern entzway auch sunst großer Wunden sechs in arm und pain gehawen für todt lassen liegen, der Burgermeister selbst zu ihm kumen, den Palbirer lassen bringen. Hat in für ain todtten menschen geacht, der Brieffer mit dem sakrament in

unwillen hinweg gangen, warumb man das hochwürdig
Sacrament zu einem todtten menschen eraischt. In
großer andacht und guetter Hoffnung, hat in der Bur-
germaister zu der schönen Maria gen Regensburg zu
kumen, mit dem Almosen und ainem Weyn ihm
versprochen, von stund an ist er erden worden, dem
Walbirer bey gehorsam gepoten den Wunden zu pinben
die schön Maria werd ihn nit verlassen, ist auch in
kurzer zeit ganz gehailt und gesuntt worden, sagt auch
das er gar kein wetagen in dem Haupt nie gehabt
hab, als wer ihm nichts darumb, hat das hier ange-
zeigt, auch alle schrammen, am Frentag vor unser
Frawen verkündigung, sagt lob und er got dem almeh-
tigen, und dank seiner lieben muter der schönen Maria.
Geschehen im ain und zwainzigsten jar."

5. (14). „Eienhard, pfeñs zu Newburg Dirn, hat
sainer kindt ains, in dem andern jar alt, ohn willen
und wissen vatter und Mutter auff ain Dantzhaus
getragen, und in aym Aufflauff alda erhaben, sy sambt
dem Kindt die fliegen abgestoßen, das kindt getretten,
das mans vor todt umbezogen hat, in solichem er-
schrecken und herzenlaibt hat by Mutter das kindt ge-
nummen, doch zufällig zu der schönen Maria gen
Regensburg verhaiffen, und umb als schwer Wachs
wiederumb löfenn, als bald hat man ain Lebenn in dem
Kindt erkendt, am andern Tag frisch und gesuntt worden."

6. (43). „Ein Junkfraw mit namen Anna, von
Osterlitz bey Brunn in Merckernlandt, hat wollen gen
der schön Maria gen Regensburg lauffen, hat
man sy auffgefangen, ist obgemelte Junkfraw von den
sinnen kumen, haß müssen in ein trog binden, aber ey-
liche Zeit sy alher versprochen, als baldt ist sie zu ir selbst
kummen und ganz richtig worden, sagt Lob u. s. w. hat

„solichs angezeigt am Montag nach Jubilate im 21. Jar.

7. (46). „Wolfgang Hueginger, drey weill von Steyr, ist durch die schwer Krankheit des Franços im Hals schadhafft worden, daß ihm der Athem aus ist gangen. Hat sich mit alim weren pilt, gen der schönen Maria gen R. verlobt, ist sein sach in drey Tagen im Hals ganz gut worden, und in kurz darnach frisch und gesund worden u.“ —

8. (69). „Michel Kummer von Schenfeldt, ein halb weill von Hirschaw, ist durch auskumens Feuer seins Nachpauers ein stadel brennend worden, hat sein Hausfrau in der schönen Maria gen Rg. geschrien, mit ein gulden zu Loffen, als bald wurd das Feuer gestilt und nit weitter kummen u.“

9. (89). Paulus Spat, ein Wächter auf dem schloß Spielwerk zu Brun in Niderlandt*), hat sich zu morgends frue an St. Jorgentag nach der Nacht inn einem alten Turn zu underst in aim Stüblein schlaffen gelegt, als bald hat der Turn einzufallen angehoben, indem er das gerumpel erhdrt und sehling geschrien, hilff du schöne Maria zu Regenspurg, ist der Turn mer dann Hundert Fuder Stein auff in gefallen, aber er auß sundertlicher Gnad der schönen Maria unter einem palken, ober tremen, ungeferdt drey ganzer Tag behalten, am dritten Tag selbst ungeferdt heraus kummen. Mit seinem Vater her gen Regenspurg kommen, solches geschicht glaublich mit eigener Hantgeschrift und inangefigel des erwürdigen Herrn Her, Michel Archidiaß und Dechant auf dem würdigen Stift zu St. Peter zu Brun. Sagt Lob u. s. w.“

10. (108.) Conradt Wolff von Reichenspeiren bey

*) Ohne Zweifel Schloß Spielberg bei Brünn im Mährerland.

Delz, sechs Meil ob München, ist zu Weilharn gefänglich angenommen, doch unschuldig, auch mit strenger Frag gefragt worden, ein Tag dreizehnmal aufgezoget, drey Tag an einander, am vierdten Tag gen München gefürdt worden, und dergleichen strenglich gefragt worden, umb eins Erschlagen, welchen bey Delz, ein halb Meil darvon, aber unschuldig gefunden. Wie woll nit wunder gewest, er wer vor großer marter lengst verschiden, als denn seiner Gesellen ain wiederfaren ist in solcher marter, er sich gen der Schönen Maria gen Regensburg verhaissen mit ein Pfundt wachs, hatt ym kainn marter nichts zu schaffen geben, hatt auch alle Glibmaß pald nach der marter ohne allen Nachtheil gebraucht, als war ihm nichts darumb, hat solichs anzeigt u. s. w."

11. (123.) „Katharina, Hans Weissen, Wischer zu Landsbuet Hausfraw, hat ihr Mann zu dreyen mallen aus sunderlichen bösen aigenwillen, vom Leben zum Tod bringen wollen, und zuletzt ein Frawen Schlasshauben damit sie erwürgen wollen am Hals zu dreyen Stücken zurissen, und sein Farnemen nit verbringen mögen, denn sie sich anfenklich zu der schönen Maria zu Regensburg mit Wasser und Brodt, wullen und varfuß, auch mit ein Pfund Wachs zu kommen verbrochen hat u. s. w."

12. (126.) „Erhart Meyntaler, ein Erzknap, hat angezeigt, wie zu Schwarz in alm Bergwerck zwo großer Wänd auff in gefallen, und er im Fall schreiendt sich verlußt zu der schönen Maria zu Regensburg, ist er on allen Schaden, wie wol es im die Füß betroffen hatt, doch von seinen andern Gesellen ganz unversert heraus geruckt worden."

13. (128). „Michel Schilher, Broymeister von Rb-

sching, ist zu Ding, eine halbe meile von Ingelstatt, auf einer ersten Meß durch ainen aus altem neydt bewegt worden zu ain Todtschlag, nachdem sich zu der schönen Maria zu Regensburg verlobt mit zwey pfundt wachß, wullen, und parfuß mit ainer Meß, die Fraw ihren Meßelring versprochen, wie wol man ihm fer nachgeilt hat, auch under dem Tor zu Ingelstatt drey Torwertel mit plossen Messern, durch sie ausgeritten, und in dem Parfüßer Kloster belegt worden, aber durch die Hülff Gottes Fuerpet und der schönen Maria, durch all Wartung und Huetung aus und darvon kommen und in mitlerzeit all Ding veraindt mit den Freunden und gegen Got, hat solches anzeigt u. s. w."

14. (131). „Franz Vischer, Ziegelbrenner-Gesell, vürtig von Rainitz bey Brün, ist zu der Neuß in Schlesing gedient, am Tisch zu redt worden von der Balsart zu Regenspurg und er spottlichen geredt, wo er ye zu der schönen Maria gen Regenspurg lauffen, als man sagt, wolt er Kleidung und gerung mit im nemmen, es sey Leichtvertigheit, in demselben viertelstundt laufft er mit dem Brotmesser und altem Hembt und zerrissen halben Hosen zu der Thür aus vier ganzer Tag und Nacht, on unterlaß, ungeessen, ungetrunken geloffen, das Brotmesser aus der Handt nit thun können, als den vil Leut ym nitt haben können nemmen, und nemlich der Mautner zu Krems, hat das Hembt darüber an und abgezogen, und das Messer nit lassen, bis er kumen ist gen Regenspurg zu der schönen Marie, hat ers selbst auff den Altar gelegt und angezeigt am Pfingstag nach Johannis dem Tauffer, im ainundzwainzigsten Jar."

15. (134). „Georg Endorffer, Bürenmaister von

Ußpruch, ist in Ungerlandt auff ain Tag zu reiten gehalten worden auf des Bischoff von Naab Grundt, und auff dem ritt in dem Weinrecht-Feirtagen, durch den Widertatß mit anderhalb hundert personen mit geschosß und anderen Weren, inn ain Dorff mit namen Ebnungen fûrgewardt, und allda alle schrenken zugeschlossen, und auff ß geschossen und geschlagen, und obgenanten Georgen Pferd mit drey schüssen gefelt, und ym vornach mit drey todlichen Wunden fûr todt liegen lassen, und seine Gesellen haben in fûr todt weg gefûrdt, bis in die dritt wochen unwissent gelegen, niemandt erkannt, auch kein Sacrament empfangen können, wann ym das Hyrn ausgegangen drey ganz Tag, auch eilich Theil des Hyrn als ein Rußschall groß herans kommen, und ob den acht stunden der Hirnschall wegkumen, indem hat yn ain Frau, und darnach er selbst auch zu der schönen Maria zu Regensburg mit demselben pferdt, mit zwey Reßsen versprochen, ist sein sach von Tag zu Tag besser worden, daran sich doch alle Arzt verwundert haben, hat solchs frisch und gesundt angezeigt am Mittwoch vor Margareta im XXI. Jar.“

16. (145). „Christoff Kolb, ain Kauffmannsgesell von Bassaw, hatt zu Olmûß in Mercken zu der Michael Goldschlagerin oben in der palbiter Stuben, ain andern Kauffgesellen von Bresla in ainer Collazn mit ringen und ander geradickait geworffen, daß er drey ganzer Stundt fûr todt vonn allen Menschen geacht, und yn ainen mûrder ausgeschrien, in solchen hat er in zu der schönen Marie zu Regensburg fûr ihn zu kumen verlobt, als baldt hat man item von ym erkannt, und in ainer stundt auffgestanden, zu im selbst kumen, vil blut von im kumen, aber er nit gewist, wie im geschehen sey, do aber Christoff

Kolb sein Elod verziehen hatt wollen, ist er mit prä-
fältiger plag der Pestilenz geplagt worden. Hat sich
zum andern mal verlußt, und in kurzer zeit auch er-
ledigt worden, on alle meiß und nachtheil. Das an-
zeigt u. s. w."

17. (153). „Hans Reißner von Trabentrit, ein
Meil von Drossendorff im Osterreich, ist von ain
roß wegen gefangen worden, doch umb unschuld bis
ann den 17. Tag gelegen, nit vil speiß empfangen,
sich zu der schönen Maria gen Regensburg mit dem
Almosen, Wasser und prot versprochen, indem ist er
ankünftig worden ain Stangen, die er doch vor nie ge-
sehen hat, an der ist er auß dem Turm vierzig schuch
gestiegen. An St. Veits Abend, umb ain Nachmittag
durch die Stadt ausgangen zu Drossendorff, von viel
Menschen empfangen worden, hat den Strick, daran
man im die Speiß hinab gelassen, mit im bracht, des
geben Zeugniß sein Nachpauern, Hans Wuest und Wolff-
gang Mulner, die mit ym sein hie gewesen. Das an-
gezeigt am Mittwoch nach Egidii u. s. w."

18. (157). „Ein Röchlin mit Namen Margaret
aus dem Eysenberg, unter dem Eisenstein genannt, eine
halbe meiß von Weyer ain Markt, ist kommen am
Freitag nach der Enthauptung Joannis des Laufferß,
mit ain Zuber voll Wasser, auff dem Kopff tra-
gen, on allen Belagen, und Beschwerung, zu Weis mit
Gläsern und pechern daraus geschöpft, nit weniger wor-
den, zu Pfeter ausgeschwencht, nit erhalten kunnen,
doch bald widerumb fuer sich gangen, in acht Tagen
48 Meiß tragen, im ain und zwainzigsten Jar. Hat
auch des nach Sechs Wochen vier glaubwürdig kün-
tschaftbrieff mit sigillen bracht. Urban Wischer von Ge-
gendorf unter Krems ein meiß, ist unter Hilshofen

„Sie, die von Regensburg, — heißt es in jener
 „Beschwerdeschrift, — haben eilich fliegend Zeichen,
 „vom gemeinen Volk so dahin zur Capelle kommen,
 „angesagt, durch die Ihren, Weßner und andere be-
 „schrieben und außerhalb seiner Gnaden (des Erz-
 „bischofs) oder derselben Gelehrten Examinirung
 „und Approbation drucken und ausgehen lassen,
 „und sich anderer mehr Handlung in der Kirchen
 „S. fürstl. Gnaden als Bischof und der Geistlichkeit
 „ohne Mittel gehörig angenommen.“

„Die Leichtgläubigkeit und Uebereilung bei
 „Prüfung dieser Wunderzeichen beurlundete sich bey
 „verschiedenen Gelegenheiten.“ (So weit Gemeiner.)

Nun lassen wir einen Auszug aus jenem zweiten
 Büchel folgen, welches, da es nicht vom Bischof
 angefochten wird, ohne Zweifel seine und der
 Gelehrten Approbation erhalten hatte.

Hier dessen vollständiger Titel. (Fig. II. 79.)

Auf der Rückseite dieses Titels liest man folgendes
 als Einleitung oder Vorrede:

„Wiewol die hochgelobt Himmel kunigin die Jung-
 „frau Maria, die mueter gottes, ansehnlich die Men-
 „schen allhie auf Erden wonen, dermassen alzeit ge-
 „liebet hat, dieselbigen auß großen Sorgen, engeßten
 „und nöthen trübsal und anderen mercklichen geverlig-
 „keypen leibß und lebens merckmalß erleidiget, auch mit
 „und gegen irem allerliebsten sunne Ihesum Christum
 „unsern Herrn und Erlöser versönet, auch sein Genad
 „und Barmherzigkeit inen erworben, jedoch hat die
 „reß bemelt junkfrau Maria zue diesen unsern zeiten,
 „den Menschen, so sie mit Andacht irer Herzen an-
 „ruffen, sondere Gnad und Barmherzigkeit beweiß und
 „mitgeteilt, auch große wunderbarliche Tzeichen in ver-

„ren Landen fielen und jengenden mit jnen geübt, so
 „ste sich mit Andacht gen Regensburg in Baiern, in
 „der neuen Capeln alda angefangen versprochen und
 „verlobt haben, zu paven. Deshalb auch in nechst
 „verschinen zwaien Jaren solliche Wunderbarliche Zeichen
 „schrifflich begriffen und meniglich nicht verhalten,
 „demnach aber die Mueter aller Genaden und Barm-
 „herzigkait die schdn Maria in mitter Zeit und
 „teglich solliche glawbirdige Zeichen mit den Menschen
 „so inn iren engsten und notten mit andacht anrufen
 „der Orten und enden zu üben und zu volbringen
 „nicht underlaßt, als denn offentlich vor augen ist, hat
 „ein ersamer weiser Rat bemelter löblicher Stat
 „Regensburg solche glawbhafftige Zeichen und Ge-
 „schicht mit wessen verhalten, sunder den frummen
 „andechtigen menschen zu erkennen geben, dermassen
 „alhie nach folgende, Got dem almechtigen erslich
 „zu Lob und zu er auch zu sonderlichen Preis der
 „hochgelobten himmelskünigin der schönen Jungfrawenn
 „Marie.“

Von den 223 Zeichen und Geschichten wollen wir nun diejenigen hier ausheben, welche sich durch ein oder den andern Umstand auszeichnen, die auch wohl hie und da einen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit enthalten; während bei weitem die meisten Fieber, Blutflüsse, Lähmungen und andre Krankheitsfälle erzählen, oder, was sehr häufig vorkommt, von unerwarteter Hülfe in schweren Entbindungen handeln. Den fortlaufenden Nummern, mit welchen wir unsre Auswahl bezeichnen, werden wir in (—) Parenthese diejenigen beisetzen, welche ihnen in

der vollen Reihe des Originals zukämen, denn bezeichnet ist keine dieser Anzeigen mit irgend einer Ziffer, sie laufen nach der Zeitfolge; — auch werden wir nur einige der ersten Nummern ganz hieher setzen, mit ihrem Datum und der Lobpreisung Gottes und der schönen Maria, da ersteres nur unndthigen Raum einnimmt, und letztere sich bei jeder Anzeige fast mit denselben Worten wiederholt, wie diese Proben zur Genüge darthun werden.

1. (1). „Als man zalt nach der Geburt Christi, Tausend Fünfhundert und im ain und zwainzigsten Jar, am Montag nach Sebastiani, ist alhie zu Regensburg bey der schönen Maria erschinen, Juncker Wolffgang von Rotenberg auß Klein-Egypten und anzeigt, wie er in Behaim bey Ascha, geschossen worden sey mit ainer Bürenn, bey der Arel ain, und durch den mundt auß, hat sich des Lebens verbegen doch auß Andacht zu der schönen Maria, von der er vil wunderberliche zaichen gehört hett, hat er sich versprochen, mit fünf Ringlein und ain Gulden, als baldt sein sach sich gepeffert, in kurzer zeit ganz guet worden. Vergleichen seiner Hausfrawen genebiglich geholffen worden, die drey ganzer Stund für todt umbezogen worden, niemant kain Leben in ihr gespürt, als baldt sie obgemelter juncker Wolffgang versprochen hat, zu der schönen Maria, hat sie angehoben zu reden, auffgestanden als sei ir nichts darumb. Haben solichs beyde frisch und gesundt glawbtirbig ann aybsstat angezeigt, in beyseyn des wirldigen Herrn Sorgen Bladners, und ander Priester, sagen lob er und danck got und der schönen Maria.“

2. (2). „Augustin auß dem Reudt inn Rippüchler pfarr unnter Schwab, bey dem Kopfflein ist in ainem Fall zerbrochen das ingewald ainers huets groß heraus kommen, hat sich zu der schönen Maria mit ainem opfer gen Regenspurg verlobt zu kumen, als baldt in ainem Tag on Hilff aller Menschen, frisch und gesunt worden, der hat solches angezaigt selbdrut, am Sambstag vor Oculi im ain und zwainzigsten jar, sagt Lob und er Got und der schönen Maria.“

3. (9). „Wolfgang Panholz von Demling ist in großer schwerenn Krankheit und Pestilenz gelegen, das in niemandt das leben verheiffen hat, in solchen todtlichen nöten hat in sein vatter mit ein lündischen Rock, der schönen Maria gen Regenspurg zu bringen verlobt, ansehtlich in derselben stundt von Tag zu Tag besser, und ganz gesunt worden, hat angezaigt am Mittwoch in der Karwochen oder Marterwochen, Lob and er sey Got in der ewigkeit, und dankt der schönen Jungfrauen Maria.“

4. (10). „Wolfgang Lang purtig von Wien ain Schloffer gesel ist zu Nurnberg, an der Heiligen 3 König nacht von seinem Meister, zu ainem Burger M. gralant (by zelt Burgermeister gewesen) gesandt worden und auff der gassen von bösen Bueben, von wegen des Burgermeisters Dirn, (die den gesellen geholt hat) und sie habens für ain gemain Weib wölten, als solcher trunkener Böß art ist, haben den gesellen unverschulter ding geschlagen, zwö Hirnwunden in den Kopf, Arelpain und schultern entzway auch sunst großer Wunden sechs in arm und pain gehawen für todt lassen liegen, der Burgermeister selbs zu ihm kumen, den Balbirer lassen bringen. Hat in für ain todtten menschen geacht, der Brieftler mit dem sakrament in

unwillen hinweg gangen, warumb man das hochwirdig Sacrament zu einem todtten menschen eraischt. In großer andacht und guetter Hoffnung, hat in der Burgermaister zu der schönen Maria gen Regensburg zu kumen, mit dem Almusen und ainem Weyen Arm versprochen, von stund an ist er toden worden, dem Balbirer bey gehorsam gepoten den Wunden zu pinden die schön Maria werd ihn nit verlassen, ist auch in kurzer zeit ganz gehailt und gesuntt worden, sagt auch das er gar kein ketagen in dem Haupte nie gehabt hab, als wer ihm nichts darumb, hat das hier angezeigt, auch alle schrammen, am Frehtag vor unser Frauen verkündigung, sagt lob und er got dem allmechtigen, und dank seiner lieben muter der schönen Maria. Geschehen im ain und zwainzigisten jar.“

5. (14). „Etenhard, pekens zu Newburg Dirn, hat sainer kindt ains, in dem andern jar alt, ohn willen und wissen vatter und Mutter auff ain Dantzhaus getragen, und in aym Aufflauff alda erhaben, sy sambt dem Kindt die stiegen abgestoßen, das kindt getretten, das mans vor todt umbezogen hat, in sollichem erschrecken und herzenleidt hat dy Mutter das kindt genommen, doch zufällig zu der schönen Maria gen Regensburg verhaißen, und umb als schwer Wachs wiederumb löfenn, als bald hat man ain Lebenn in dem Kindt erkendt, am andern Tag frisch und gesuntt worden.“

6. (43). „Ein Junkfraw mit namen Anna, von Osteritz bey Brunn in Merheralandt, hat wollen gen der schön Maria gen Regensburg lauffen, hat man sy auffgefangen, ist obgemelte Junkfraw von den sinnen kumen, has müssen in ein trog binden, aber eyliche Zeit sy alher versprochen, als baldt ist sie zu ir selbst kumen und ganz richtig worden, sagt Lob u. s. w. hat

solche angezeigt am Montag nach Jubilate im 21. Jar.

7. (46). „Wolfgang Gueginger, drey meill von Steyr, ist durch die schwer Krankheit des Frangos im Hals schadhafft worden, daß ihm der Athem aus ist gangen. Hat sich mit ain weren pilt, gen der schönen Maria gen R. verlobt, ist sein sacht in drey Tagen im Hals ganz gut worden, und in kurz darnach frisch und gesund worden.“ —

8. (69). „Michel Kummer von Eichenfeldt, ein halb meill von Pirschaw, ist durch auskumens Feuer seines Nachpauers ein fadel brennend worden, hat sein Hausfrau in der schönen Marie gen Mg. geschrien, mit ein gulden zu Loffen, als bald wurde das Feuer gestilt und nit weitter kummen.“

9. (89). Paulus Spat, ein Wächter auf dem schloß Spielwerk zu Brun in Niderlandt*), hat sich zu morgends frue an St. Jorgentag nach der Nacht inn einem alten Turn zu underst in ain Stüblein schlaffen gelegt, als bald hat der Turn einzufallen angeboben, indem er das gerumpel erhdört und jehling geschrien, hilff du schöne Maria zu Regensburg, ist der Turn mer dann Hundert Fuder Stein auff in gefallen, aber er auß sonderlicher Gnab der schönen Maria unter einem palken, oder tremen, ungeserdt drey ganzer Tag behalten, am dritten Tag selbst ungeserdt heraus kummen. Mit seinem Vater her gen Regensburg kommen, solches geschicht glaubtirdig mit eigener Hantgeschrift und inngessigel des erwürdigen Herrn Her, Michel Archidiaß und Dechant auf dem würdigen Stift zu St. Peter zu Brun. Sagt Lob u. s. w.“

10. (108.) Conradt Wolff von Reichenspeiren. bey

*) Ohne Zweifel Schloß Spielberg bei Brünn im Mährerland.

Delz, sechs Meil ob München, ist zu Weilham gefänglich angenommen, doch unschuldig, auch mit strenger Frag gefragt worden, ein Tag dreizehnmal aufgezugenn, drey Tag an einander, am vierdten Tag gen München geführt worden, und dergleichen strenglich gefragt worden, umb eins Erschlagen, welchen bey Delz, ein halb Meil darvon, aber unschuldig gefunden. Wie woll nit wunder gewest, er wer vor großer marter lengst verschiden, als denn seiner Gesellen ain wiederfaren ist in solcher marter, er sich gen der Schönen Maria gen Regensburg verhaiffen mit ein Pfundt wachs, hatt ym kainn marter nichts zu schaffen geben, hatt auch alle Glibmaß bald nach der marter ohne allen Nachtheil gebraucht, als war ihm nichts darumb, hat solichs anzeigt u. s. w."

11. (123.) „Katharina, Hans Weissen, Wischer zu Landsbuet Hausfraw, hat ihr Mann zu dreyen mallen aus sunderlichen bösen eigentwillen, vom Leben zum Tod bringen wollen, und zuletzt ein Fratwen Schlasshauben damit sie erwürgen wollen am Hals zu dreyen Stücken zurißfen, und sein Farnemen nit verbringen mdgen, denn sie sich ansehnlich zu der schönen Maria zu Regensburg mit Wasser und Brodt, wollen und parfuß, auch mit ein Pfund Wachs zu kommen verbrochen hat u. s. w."

12. (126.) „Erhart Meyntaler, ein Erzknapp, hat angezeigt, wie zu Schwaz in aln Bergwerk zwu großer Wänd auff in gefallen, und er im Fall schreiendt sich verlobt zu der schönen Maria zu Regensburg, ist er on allen Schaden, wie wol es im die Füß betroffen hatt, doch von seinen andern Gesellen ganz unverfert heraus geruckt worden."

13. (128). „Michel Schilher, Proymeister von Rb-

sching, ist zu Oting, eine halbe meile von Ingelstatt, auf einer ersten Meß durch ainen aus altem neydt bewegt worden zu ain Todtschlag, nachdem sich zu der schönen Maria zu Regensburg verlobt mit zwey pfundt wachß, wullen, und parfuß mit ainer Meß, die Frau ihren Mehelring versprochen, wie wol man ihm sehr nachgeeylt hat, auch under dem Tor zu Ingelstatt drey Torwertel mit plossen Messern, durch sie ausgeritten, und in dem Parfüßer Closter belegt worden, aber durch die Hülf Gottes Fuerpet und der schönen Maria, durch all Wartung und Huetzung aus und darvon kommen und in mittlerzeit all Ding veraindt mit den Freunden und gegen Got, hat solches anzeigt u. s. w."

14. (131). „Franz Bischer, Tziegelbrenner-Gesell, pärtig von Rainitz bey Brün, ist zu der Neuß in Schlesing gebient, am Tisch zu redt worden von der Walsart zu Regensburg und er spottlichen geredt, wo er ye zu der schönen Maria gen Regensburg lauffen, als man sagt, wolt er Kleidung und gerung mit im nemmen, es sey Leichtvertigheit, in demselben viertelstundt laufft er mit dem Brotmesser und altem Hembt und zerrissen halben Hosen zu der Thür aus vier ganzer Tag und Nacht, on unterlaß, ungeessen, ungetrunken geloffen, das Brotmesser aus der Handt nit thun können, als den vil Leut ym nitt haben können nemmen, und nemlich der Mautner zu Krems, hat das Hembt darüber an und abgezogen, und das Messer nit lassen, bis er kumen ist gen Regensburg zu der schönen Marie, hat ers selbst auff den Altar gelegt und angezeigt am Pfingtag nach Johannis dem Tauffer, im ainundzwainzigsten Jar."

15. (134). „Georg Endorffer, Bürenmaister von

Ußrud, ist in Ungerlandt auff ain Tag zu reiten gepeten worden auf des Bischoff von Raab Grundt, und auff dem ritt in dem Weinrecht-Feirtagen, durch den Widertail mit anderhalb hundert personen mit geschos und anderen Weren, inn ain Dorff mit namen Ebbningen fûrgewardt, und allda alle schrenten zugeschlössen, und auff sie geschossen und geschlagen, und obgnanten Georgen Pferdt mit drey schüssen gefellt, und ym vornach mit drey todlîchen Wunden fûr todt liegen lassen, und seine Gefellen haben in fûr todt weg gefûrdt, bis in die dritt wochen unwissent gelegen, niemandt erkannt, auch kein Sacrament empfangen können, wann ym das Hÿrn ausgegangen drey ganz Tag, auch eilich Teill des Hÿrn als ein Ruffschall groß heraus kommen, und ob den acht stunden der Hÿrnschall wegkumen, indem hat yn ain Fraw, und darnach er selbst auch zu der schönen Maria zu Regensburg mit demselben pferdt, mit zwey Messen versprochen, ist sein sach von Tag zu Tag besser worden, daran sich doch alle Arzt verwundert haben, hat solichs frisch und gesundt anzeigt am Mittwoch vor Margareta im XXI. Jar.“

16. (145). „Cristoff Kolb, ain Kauffmannsgefell von Passaw, hatt zu Olmûß in Mercken zu der Michel Gottschladerin oben in der palbirer Stuben, ain andern Kauffgesellen von Pressla in ainer Collagen mit ringen und ander gerabickait geworffen, daß er drey ganzer Stundt fûr todt vonn allen Menschen geacht, und yn alnen mûrder außgeschrien, in solchen hat er in zu der schönen Marie zu Regensburg fûr ihn zu kumen verlobt, als baldt hat man Altem von ym erkennt, und in ainer stundt auffgestanden, zu im selbst kumen, vil blut von im kummen, aber er nit gewist, wie im geschehen sey, do aber Cristoff

Kolb sein Elod verziehen hatt wollen, ist er mit grüßlicher plag der Pestilenz geplagt worden. Hat sich zum andern mal verlobt, und in kurzer zeit auch erledigt worden, on alle heil und nachtheil. Das anzeigt u. s. w."

17. (153). „Hans Reißner von Trabentritt, ein Weil von Drossendorff im Osterlandt, ist von ain roß wegen gefangen worden, doch umb unschuld bis ann den 17. Tag gelegen, nit vil speiß empfangen, sich zu der schönen Maria gen Regensburg mit dem Almosen, Wasser und prot versprochen, indem ist er anständig worden ain Stangen, die er doch vor nie gesehen hat, an der ist er aus dem Turm vierzig schuch gestiegen. An St. Briths Abend, umb ain Nachmittag durch die Statt ausgangen zu Drossendorff, von viel Menschen empfangen worden, hat den Strick, daran man im die Speiß hinab gelassen, mit im bracht, des geben Zeugniß sein Nachpauern, Hans Buest und Wolfgang Mulner, die mit ym sein hie gewesen. Das angezeigt am Mittwoch nach Egidii u. s. w."

18. (157). „Min Rödyin mit Namen Margaret aus dem Eysenetz, unter dem Eisenstein genannt, eine halbe meil von Weyer ain Markt, ist kommen am Freytag nach der Entbauptung Joannis des Tausers, mit ain Zuber voll Wasser, auff dem Kopff tragen, on allen Wetagen, und Beschwerung, zu Weis mit Gläsern und pechern daraus geschepft, nit weniger worden, zu Weter ausgeschwencht, nit erhalten kunnen, doch bald widerumb fuer sich gangen, in acht Tagen 48 Meil tragen, im ain und zwainzigsten Jar. Hat auch des nach Sechs Wochen vier glaubwürdig kuntschaftbrieff mit sigillen bracht. Urban Wischer von Geyndorf unter Krems ein meil, ist unter Filschhofen

mit ir gangen bis gen Straubing, hat nimmer volgen können."

19. (158). „Hensel Bawer von Staubing, ein halb Meil ob Kelham, hat am Montag nach Laurentii, zaunholz an ain Schiff haim geführt, ist ain Gewitter an in kommen, das Schiff geworfen, das er und zwo kindt auß dem Schiff gefallen, in den seinem Todt-
ndten, hilff du schöne Maria zu Regensburg geschrien, ist er mit sambt den Kindern auff dz Schiff kommen, zu drehenmall wieder davon kommen, zuletzt auff den boden des Schiffs er und kindt, drey schilling schritt (?) on alle ruerder, und Hilff gerunnen, zuletzt zu Landt kommen auß sunderlicher Hilff der schönen Maria."

20. (163). „Margareth Raufcherin, hat Sedendorffer zu Werkerin, zwo Meil von Nürnberg, gefangen gehalten, hat sich zu der schönen Maria zu Regensburg verhaiffen, sind alle Ketten und pant von ir gefallen, frey ledig davon gangen, niemandt ir zugesprochen, hazz angezeigt am Pfingsttag nach Egidii u. s. w."

21. (178). „Peter Scheffers Hausfraw mit Namen Katharina zum Berffm, zwo meil hinter Wilfen, ist ihrem Hauswirth inn ain Gesecht nachgelassen, mitt ein spieß ob der Gürtel eingeschossen, indem der Spieß nach dem Gederu abgewichen, auch ier Hauswirth sie mit ain opfer zu der schönen Maria in Regensburg verlobt, denn sie 9 Tagen allein gefessen und gelaindt (gelehnt), niemandt ir das Leben verhaiffen, aber durch Fürpet der schönen Maria ist ir gnediglich geholffen worden u. s. w."

22. (191). „Kunz Seyß von Pfaffenreudt ist am Freytag vor Witii, in Unwillen von dreyen seiner Widersacher beschedigt worden, nemlich bey der Brust mit ain Spieß eingestochen, durch den Magen aus,

und ander Wunden mer, indem der Briester und der Arzt und alle Menschen geacht, ym zu leben über zwey Tag sey unmöglich. In sollichem Herzeleidt er sich zu der schönen Maria in Regensburg mit ain werenn vilbt, drey pfund schwer verlust, und den Arzt gebeten, in zu helfen, der Arzt, doch in spottweis, ihm schlecht auswendig die Haut zugehefft, und für ain Toden Menschen ligen lassen. Nun gedenkt und erkenn der Mensch, was vermügen das Fürpit der schönen Maria sey, der tödtlich verwundet da gelegen bis an den achten Tag, alle empfangen speis im aus dem Magen in den Leib gangen, da hatt er mit sambt seiner Fruntschafft mit großem Wilt und Gelt den Arzt angerufft, in recht fleißig zu helfen, die schön Maria in Regensburg wer in nit verlassen, indem hat ym der Arzt die Haut als ein Thaw T auffgeschnitten, seiner Nachpauern zwein Zipfel gehalten, und der Arzt, das nie erhdrt ist worden, ym den Magen herfer geruckt, vier Hefft darin gethan, wider an sein Statt gelegt, die Haut zum andern mal zugehefft, recht gepunden, der krankh in 14 Tagen geheilt, frisch und gesund mit sambt seinen nachpawren, auch den Tater angezaigt am Sunntag nach Luce Evangeliste im XXI. jar."

23. (206). „Jörg Schilher von Breiskirchen, zwo Weil unter Pressburg, ist acht Wochen und zween Tag von Türken zu Krichisch Weissenburg schwerlich gefangen gelegen, ist im fürkummen die schön Maria zu Regensburg, gen der hat er sich mit seinem opfer zu kummen verlust, alsfalt sein alle Pant von im gefallen, und er frey ledig auskumen. Sagt Lob u. s. w. anzaigt am Mittwoch nach Luce im XXI. jar."

„Vermerkt wunderbarliche Zeichen, beschehen durch Fürpit der schönen Maria in Regensburg im XXII. Jar."

24. (209). „Unseuflich am neuen Jarrestag ist allhie zu Regensburg in der neuen Capellen der schönen Maria erschinen, und an altskatt angezaigt, Kunz Mulart von Bogenhausen, wie er ein Sun hab mit Namen Wolfgang, ist ym in ain Kampfftradt gefallen, allenthalben zermuscht, er der Vatter erschen, und umb Hüff allein zu der schönen Marien geschrien, und nach ainert viertel stundt gewonnen, der für tod lag, bis er in mit ain lebendigen Opfer zu der schönen Maria versprochen, ist Wolfgang sein Sun wieder zu im selbst kommen u. s. w.“

25. (210). „Mara, Hans Broschen von Grelbach Hausfraw, ist am Montag Mathe mit ain Licht im Haus umgangen, unwissend ain Bußen oder reissen in ain frueg mit Bulver geworffen, in dem das Bulver sich erzündt und obgemelte Frawen bei vier ellen geschossen, den schleier, das Haar und Haut under dem Angesicht bis auf die Zän verbrennt, kein Leben in ir erkennt, zween Tag ungeredt gelegen, in solichen grausamen erschrecklichen Gewalt sie ir Hauswirt zu der schönen Maria in Regensburg mit ainem opffer verlobt, alsfalt nach zweien Tagen zu ir selbst kommen ann reden, essen, trinken kein Nachtheil hatt, des sagen sie Lob u. s. w. im XXII. jar.“

26. (211). „Der ehrwürdig Herr, Herr Johann Mattheus Schadt von Mittelbibrach, Thumbroß zu Gosenz, ist am Frehtag vor Francisci im XXI. in Frankreich, ein halbe meil von ainem stättle, genannt Jergeaw durch Auffaß eines französischen Edelmanns mit ym on das gejaidt (Jagd) als er vormalß mer gepflegt zu reiten, erpeten worden, und in ainert halben meil in ain pusß von andern angeprengt, gefangen und verplemt mit gebunden Henden auff ain schloß

gefuert worden in Meynung zu schäßen. Nun hat er in solcher Geseßlichkeit, also verpandner sich zu unser Frauen gen Regensburg mit so viel Wachs, als er schwer sey, verheissen, demnach ist er alspsalt mit der einen Hand ledig worden, und darnach gnädiglich und unverletzt wider der, die in gefangen haben wollen, aus und darvon kommen. Solich Geschicht am Mittwoch nach Reminiscere abhie persönlich erscheinend anzeigt. XX und C pfund (120 Pfd.) Wachs seins Clubs geopfert in Beywesen seins preceptor Magister Hieronimus anfang, der das zu zeigniß ein Brieff gemacht u. s. w. im XXII. jar."

27. (216). „Elisabeth Tzellerin, ein Dienerin Thoman Wehingerin zu Wien, ist nach Absterben irer Frauen gen Bruck an der Mur, zum Lintaler umb Geld wegen. Auff dem Weg wieder anheims ausgespäht und zwischen Rapsenberg und Waresin am Holz an ein Baum gepunden, einen speil in den Mundt gesprengt, von der zwölften Stund zu Mittag, am andern Tag allda gestanden, indem ir die schön Maria zu Regensburg fuer kommen, zu der sie sich in irem Leid barfueß mit Wasser und probt zu geen verhaissen, alspsalt ain Hundt kommen, sie anpelt, dem Geschray sein Herr mit Namen Martan Schmit von Krems, auch Hans Geschmeidler von der Newenstat nachkommen, obgemelte Tzellerin dermaßen also gefunden, wiewol nach der entledigung bis an die ander Stundt gelegen, doch wiederum gen Rapsenberg gefuert. Hat solches anzeigt u. s. w."

28. (217). „Wolfgang von Halbrunn ist vierzehn Tag vor Michaelis von den Türckischen in dem Ungerlandt gefangen worden, und gen Warlins auff den Turn gefürt worden, in solicher Gefänknis mit dem

Almufen zu geen sich versprochen gen der schönen Maria in Regensburg, sind alle Band und Tor geöffnet und glücklich darvon kumen. Angezaigt nach dem neuen Jar im XXij."

29. (218). „Klein Michel von Selnaw, ein Meil von Hasla, hat ain Sun mit namen Ulrich bey 18 jaren, hat wellen zu der schönen Maria gen Regensburg lauffen, ist ym nit vergunt worden, im solicher Verhinderung am Freitag Purificationis jähling hingefallen, Händt und Füß erkaldt, drey stundt ungeredt für todt gelegen und dermaßen bis an Sonntag nacht ungeessen und trunken gelegen, dergleichen auch ain Dirn mit Namen Margaret in obgemeltem Dorff am escher Mittwoch gefallen zu dem andern mal, denn man sie beyde nit hat wollen vergunnen zu geen, seindt mit sambt dem Vattern hie erschienen, und solichs am Montag nach invocavit bey irem aidt angezaigt im XXII. Jar u. s. w."

30. (219). Wolfgang Silber von Sulzmoß ob Junderstorff dem Kloster, ist mit der schweren Krankheit Franzosen bis in das zehendt jar beladen gewesen, jetzt vergangen jars als seer geschwächt nimmer sitzen oder liegen mögen, ist ym die schön Maria fürkumen, demnach hat er sich zu ir gen Regensburg zu kumen mit ainer mess, ein pfund Wachs im Almufen samen verhaiffen, als bald nach dem Glubb sein sach besser worden von Tag zu Tag. Solichs frisch und gesundt am Mittwoch Gregorii angezaigt u. s. w. im XXij."

31. (221). Weicht Ottel von Heberstorff, ein Meil von Krems, ist in schwerer Krankheit acht wochen gelegen, an Hent und Füß gar erkrumbt, das Angesicht schier bis in den Nacken kommen, der Mundt zu-

genachsen, bey 14 Tag allein durch den Trechter La-
bung empfangen, das liecht als ain sterbenden Menschen
bey 14 malen im die Handt geben, in solichen nöten
ym die schön Maria fürkommen, er sol sich mit seinem
roten rot gen Regensburg verhaiffen, und fuer an
sein rot kleidt mer tragen, nach sollichem getanen glübt
sein sach von Tag besser worden, allenthalben gnädig-
lich geholffen, hat solichs frisch und gesundt am Mon-
tag nach Gregorii angezeigt. Got sey Lob und eer
und dank der schönen Maria, im XXij. jar."

Auf dem letzten Blatt dieses Büchleins steht:

Embler und Meß 25374.

„Als man halt nach der gepurdt Christi Tawsent
fünffhundert neunzehn an unser Frauen verkundung
Tag in der Fasten, ist in dieser Kapellen zu der schön-
nen Maria genandt, das erst götlich Ambt der Meß
(so durch den gnedigen Herrn Weichpischhoff der Altar
geweiht) gehalten, nachvolgent in dreyen jaren bis auf
abgemelbt Fest yetz verschinen, Embler und Meß vol-
bracht worden, fünff und zwainzig tausent
drehhundert und vier und siebenzig.“

Und darunter das nemliche in Lateinischer Sprache.

Anmerkungen.

In der ersten Anzeige finden wir einen Zigeu-
ner=Chef; denn bekanntlich wurden die Zigeuner
anfänglich, nach ihrem Erscheinen in Deutschland (im

Jahr 1417) für Egyptier gehalten; dafür gaben sie sich auch aus, und ihre Führer legten sich die Titel von Herzogen, Fürsten u. s. w. von Klein-Egypten bei. (C. Orellmann von den Zigeunern.)

Nro. 6., 14., 18. und 29. geben Beispiele von Leuten, welche durch die Verhinderung ihre Wallfahrt nach Regensburg zu thun, von bedenklichen Zufällen beschwert worden seyn wollen, darum war denn auch das Geläufe so groß, und darum erschienen die Wallfahrer meistens mit denjenigen Geräthen, die sie eben zur Hand hatten (s. oben C. 615) denn sie konnten sie ja nicht weglegen!

Nro. 10., 13., 17., 20., 23., 28. geben sonderbare Anzeigen von Befreiung aus den Gefangnissen und aus den Händen der Gerechtigkeit.

Nro. 26. und 27. Erledigung aus Räuberhänden.

Nro. 7. und 30. kommt die Franzosenkrankheit (Pustfeuche) im hohen Grade vor.

Außerordentliche Kuren finden wir mehrere z. B. Nro. 1., 4., 15., 21., 22.

Merkwürdige Lebens-Rettungen finden sich außer den hier sub 5., 9., 12., 19., 24. ausgehobenen noch manche in unserm Büchlein.

Der Ausdruck: mit dem Almosen sich verloben oder vergeloben, wird durch Nro. 28. und 30. erklärt durch Almosen sammeln (für den Bau der neuen Capelle.)

Von allen Enden und Orten, in und außer Deutschland, strömten die Wallfahrer nach Regensburg, das wird aus diesem Büchel am ersichtlichsten.

VIII.

**Häuser, Hausgeräthe, und das Stadt-
leben der Vorzeit überhaupt.**

Nachtrag zu Seite 641—743.

In einem frühern Abschnitte haben wir versucht, eine Skizze des bürgerlichen Lebens, und des Wesens und Treibens in den Städten der Vorzeit zu entwerfen; wir haben derselben gleichzeitige, spezielle Schilderungen einiger Communen beigesügt, und das Ganze durch Bilder zu veranschaulichen uns bemüht, welche einen anschaulichen Begriff von den häuslichen Einrichtungen unserer Vorfahren gewähren sollten.

Da aber diese Bilder — nach unsern damaligen Hülfsmitteln, — sich nur auf das 16te Jahrhundert beschränkten, so wird dieser Nachtrag jene Lücke auszufüllen trachten, durch eine Reihe von Abbildungen aus den früheren Jahrhunderten, so weit wir solche bis jetzt aufzutreiben vermochten, begleitet mit einigen hieher gehörigen Notizen, welche das früher Gesagte bestätigen, erläutern oder berichtigen dürften.

„Die rechtlichen Verhältnisse sind die wichtigsten Momente der Culturgeschichte, die auf uns gekommenen Rechtsdenkmäler fast das einzige Rettbare, was uns über Sitten und Gebräuche, über Gesetzgebung und Richtung der Vorzeit ein treues Bild gibt, sagt Mößler *), und daß sich dieses wirklich so ver-

*) Mößler, das Alt-Prager Stadtrecht aus dem 15ten Jahrhundert. 8. Prag 1845.

hält, daß wir diesen, — besonders den illustrierten Rechtsbüchern der frühern Jahrhunderte, sehr Vieles verdanken, daß sie, neben den alten Dichtern und den — wenn auch noch so übel gemalten und gezeichneten — Bildern in Manuscripten und alten Druckschriften, wenn nicht die einzige, doch bei weitem die reichste Fundgrube sind, woraus wir Materialien für die Sitten- und Culturgeschichte der mittlern Zeiten erhalten, ist eine längst erkannte Thatsache, worüber die competentesten Richter, wie Kopp, Mone, Hefner, Ernst Spangenberg, v. Ruffsch, Engelhardt, Dreyer, Gruben u. sich ausgesprochen, und zugleich in ihren schätzbaren Schriften und Forschungen den Beweis dafür geliefert haben. Auch in Böhmen wird dieses Quellenstudium fleißig betrieben, wie die Schriften von Kallina, und Vocel, und zuletzt gedachter Rößler beweisen, der in dem angeführten Werke eine interessante Schilderung der halbdeutschen Stadt Prag aus dem Jahr 1370 entwirft, gestützt auf seine deutschen Prager Statuten und andre gleichzeitige Urkunden.

Der Gesamt-Eindruck, sagt er u. a., welchen diese ehrwürdigen Reste zurücklassen, ist vornämlich ein frisches jugendliches Leben, und das kräftige Gestalten des städtischen Wesens; doch trotz dieser Ursprünglichkeit in Form und Inhalt, der autonomen Erscheinungen, werden auch dem Freunde der Vorzeit viele Schattenseiten nicht entgehen, und das Schwanke eines noch unentfalteten Organismus nicht unbemerkt bleiben u. s. w.

Friede innerhalb der vier Pfähle, in der Familie und im Hause, auf Wegen und Straßen, die Grundpfeiler der Verfassung des geselligen Lebens, waren noch

vielfach gefährdet. Daher so viele Strafen gegen „Heimfuchung, Entführung und Nothzucht“, gegen „Sammung und Friedbruch.“ Und doch finden wir in der Einfachheit und Schleunigkeit des Verfahrens, in der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, in der Berechtigung der Bürger als Richter und Schöffen, als Rechtsfindende und Rechtsprechende, die Vorzüge des mittelalterlichen Strafverfahrens, die manchen Urfach für die ange deuteten Mängel bieten.

Nicht minder mangelhaft war die Finanz-Verwaltung der Städte. Auch hier eine große Scheu bei Neuerungen, und ein noch gänzlich unentwickeltes Abgabenverhältniß.

Am zahlreichsten sind die polizeilichen Anordnungen, besonders zum Schutz der Genossenschaften, der Seele der Städte. Heilig und hehr war das Bürgerthum, darum die strenge Wächung seiner Rechte, und Ausschließung aller Fremden und Gäste von denselben.

Werfen wir einen Blick auf die zahlreichen Spuren der mittelalterlichen Gebräuche und Sitten, und auf das Bild der Stadt, wie es sich aus unsern Quellen öffnet.

Wie eigenthümlich sind hier die Luxusgesetze, das Verbot des Kleiderluxus; — nur zwei Wamse soll ein Bürger haben, das Verbot des Fest- (oder Sonntags) Gessndes, die zahlreichen Ordnungen wegen Waffentragen, die ganz eigenthümliche Bestrafung der jungen Bürger (wegen Verschwendung ihres Guts; die entweder von Seiten ihrer Verwandten, und wenn diese es nicht thun wollten, von Gerichts wegen, mit Gefängniß von 14 Tagen, 4 Wochen, $\frac{1}{4}$ und zuletzt von $\frac{1}{2}$ Jahr gebüßt wurden, und wenn auch dieses nicht hülfe, so sollte der Ungerathene in einen Sack ge-

floßen und ertränkt werden). Das strenge Verbot von Spiel; wie des Richters Stille Ruhe und Ordnung in Gasse und Haus, Schenke und Keller besichtigte; Waffenfahrten waren zahlreich, durften nicht gehindert werden.

Ein Verzeichniß von Gewaren und Getränken, Gewürzen und Früchten, Kleidungsstücken und Waaren, könnten wir aus den einzelnen Stellen — ganz bezeichnend für den damaligen Handel und Lebensbrauch — zusammenstellen, wenn nicht der Raum von uns gespart werden müßte, doch möge nun das Bild unserer Hauptstadt, wenn auch mehr im Nebelbilde (aus einer so fernen Zeit her), als in bestimmten Umrissen vor uns erscheinen. So viel aus allem hervorgeht, war das Getriebe des Handels und der Gewerbe, hauptsächlich auf den kleinen, damals wohl noch mehr beschränkten Raum der Altstadt, selbst nach Gründung der Neustadt eingengt. In den engen winzlichen Gassen wogte das Leben einer der heurigen Bevölkerung wohl gleichkommenden Einwohnerschaft (über 100,000); man denke sich Prag als Sitz des deutschen Kaisers, und dessen glänzenden Hofstaats, einer blühenden Universität, und als Stapelplatz eines bedeutenden Handels. Die Kleinfeste, von jeher unbedeutender, wird, sonderbar genug, in den zahlreichen von uns und andern durchforschten Urkunden wenig erwähnt.

Diese rege Bewegung wurde durch zahlreiche Vorsprünge (Vorbauten) an den Häusern, von Holz und Stein gehemmt. Die Häuser, größtentheils von Holz, klein, und auf das nächste Bedürfniß berechnet, wurden möglichst zusammengebrängt; denn mit dem Umfang wuchsen die Kosten der Befestigung, mit dem Umfange wuchs die Schwierigkeit der Verteidigung. Nur die öffentlichen Gebäude, Kirchen und Klöster wa-

ren prächtig, und von Stein aufgeführt. Auch erhoben sich bald die Häuser der Herren, Ritter, und reicher Aebte in großer Pracht. Mächtigere Patrizier-Familien blieben nicht zurück.

So wie in den Zeiten des Krieges jede Stadt den Charakter einer Festung trug, so wurden auch in den Tagen, wo Privat-Fehden ungemein häufig waren, die Häuser der vorzüglichsten Bürgerfamilien einzelne abgeschlossene Verteidigungspunkte.

Ueber den hohen Spitz- und Giebelbüchern ragten oft Thürme hervor, und neben den wohl verwahrten und vergitterten Fenstern waren Schießscharten angebracht; denn häufig wurden diese Häuser geschlossen und Fehde geführt.

In den Tagen des Friedens gewann die Stadt ein heiteres und belebtes Bild. Auf allen öffentlichen Plätzen, am Dinge, in den breiteren Straßen, vor der Frauenkirche, auf dem Kohlmarkt, vor der Gallikirche, in den Nonnen- und Klosterhöfen hatten sich in den einzelnen Hütten (Hutiae) Krambuden, (Institae, Apothecae), welche dem Erbe zugerechnet waren, die Kaufleute eingemietet, oder sie standen mit ihren Wagen (currus) oder Tischen (mensae) da. Jeder Gattung von Waaren war in der Regel das Verkaufsort angewiesen.

Vor dem Rathhause, vor dem Thurme, standen die Hurdler mit Worden, doch durften sie nicht mit Barbant, Holz, Leinwand, Zendalt und Erbsengewand handeln. Auf dem Ringe, vor des Reisenkittels Hause, wurden Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeere feil geboten, doch durfte nicht Wachs und Zucker verkauft werden.

Zeitlich gab es einen Holzmarkt, am Podoskal;

einen eigenen Fischmarkt, Obstmarkt, Kohlenmarkt, mit bestimmten Satzungen.

Einzelne Gewerbe waren besonders wegen der polizeilichen Aufsicht bei den Lebensmitteln mit ihren Bänken (Bancois) an einander gereiht. So die Brodbänke, Fleischbänke, Weinbänke, Bierbänke; dann auch die Leder- und Schuhbänke.

Schon vor unsrer Periode (1370) waren der Landel (Trödel-) Markt, und das Lederhaus Verkaufslokalitäten, was urkundlich nachzuweisen ist. Auch durften diese, so wie die Altstädter Fleischbänke noch jetzt, am meisten das Bild jener mittelalterlichen Verhältnisse verdeutlichen.

Prag gab damals, wie fast alle deutschen Städte, das Bild eines fortwährenden Jahrmarktes; darum auch die Verordnung, daß die Vorbauten der Hütten der Kaufleute so hoch seyn sollten, daß ein Reuter ungehindert darunter fort kommen kann.

Sehr häufig waren bei den Häusern am Markte Vorlauben von Stein oder Holz angebracht, welche erst später überbaut und zum Hause selbst gezogen wurden. (D. h. die Vorlauben, oder gegen die Straße mit Pfeilern versehenen Bogengänge, blieben, wie sie waren; nur wurde das erste und die folgenden Stockwerke herausgerückt, und diese Lauben so überbaut, wie es noch jetzt in Prag der Fall ist in einigen Straßen, und fast auf allen größern Plätzen, mit Ausnahme derer in der Neustadt, z. B. dem Roßmarkt und Viehmarkt u.)

In diesen Vorlauben, den geeignetsten Orten, hatten die städtischen Kaufleute ihre Waaren aufgestellt, daher die hohe Bedeutung der Lauben, die Berechti-

gung der Raubherren vor anderen Kaufleuten und Bürgern.

Noch lebhafter gleng es in dem Fronhof, dem Rhein-
hofs oder Ungelde zu, der seit dem 11ten Jahrhun-
dert das Kaufhaus, und der Aufenthaltsort der
Fremden war. Da waren die Waaren der Fremden
niedergelegt, hier banden sie ihre Waaren auf, und
verkauften sie. Viele Nationalitäten berührten sich hier.
Die Franzosen und die Italiener, die Kärnthner und
Lüßelburger, durch die geschichtlichen Verhältnisse unsers
Waterlandes an diesen Boden einmal gewöhnt, kamen
auch später als Kaufleute wieder.

So wogte allenthalben buntes Leben; die meisten
Handwerker wählten nach der Sitte jener Zeit zum
Betriebe ihres Geschäfts lieber die Straße, als die fin-
stern Häuser. Gab es Handel, so waren die muntern
Gesellen auch dabei, warfen ihr Handwerkszeug hin-
weg, und ergriffen die verpönten, schlecht verborgenen
Waffen. Nur Bürger und Herren waren waffenfähig,
allein man mußte die vielen Satzungen über Waffen-
tragen schlecht verstehen, wenn man nicht durch sie
die Thatsache bestätigt finden würde, wie das Gebot
gehandhabt wurde. Wie schwer wurde es daher dem
Richter und seinem Gesinde, Ruhe zu gebieten; und
kaum konnte des Richters Glocke am Abende das ge-
räuschvolle Leben, auf Straßen und Wegen, das aus
den Häusern und Hütten, und selbst aus den Kellern
(denn auch diese waren bewohnt, und hatten ihre Aus-
gänge gegen die Straße) herausschallte, bis an den
Morgen zum Schweigen bringen.

So gewinnen wir ein Bild unserer Stadt Prag,
das dem geregelten und civilisirten Zustand der Jetzt-
zeit wenig gleicht, auch in uns keinen Wunsch zur

Widerstand erregen wird; aber gewiß hat es einen unheimlichen Anblick; die bunte Mannigfaltigkeit, und eine ruhige Lebendigkeit verleiht dem ganzen einen eigenen Reiz.“

Ueber die verschiedenen Bestandtheile der Zünftergesellschaft fragt zu jener Zeit, über ihre Rechte und Pflichten, hat Köppler l. c. n. a. folgendes:

„Das Bürgerrecht, im mittelalterlichen Begriffe eine Verminigung wichtiger Rechte, die Mitglieder derselben an einer von dem Landesfürsten begnadigten und befreiten Genossenschaft, wurde auch von dem freien Bürgerrechte hoch geachtet, und die Aufnahme eines Fremden als Bürger geschah immer mit besonderer Vorsicht.

Der Fremde mußte ein Zeugniß über sein Bittverhalten beibringen, zwei Bürgern stellen, daß er drei Jahr und Tag lang mit der Stadt Gut und Uebel leiden wolle: er mußte den Bürger Eid schwören; und hatte er überhaupt die Absicht, das Bürgerrecht zu erlangen, so mußte er es binnen vier Wochen vom dem Tage seines Aufenthalts erwerben.

Eine Erweiterung der Freiheit und des Bürgerrechts durch einen Aufenthalt von Jahr und Tag kränzt unser Stadtrecht nicht; es wird im Gegentheile die Erweiterung des Bürgerrechts gefordert.

Wohl ist derjenige Gast, welcher sich vier Wochen in der Stadt bleibend aufhält, d. i. wenn er ohne Bürgerrecht zu erlangen hier seinen Wohnsitz genommen hat, zu allen bürgerlichen Pflichten verpflichtet, ohne irgend einen Anspruch auf die Befreiungen zu haben. Jeder Bürger ist verpflichtet, die Lasten der Stadt, Lösung und andre Beschränkung mit zu tragen. Um Bürger zu seyn, muß man mit der Stadt täglich übel und gut leiden, die Stadtfleuer zahlen, sich auch den Kriegsdiensten unterziehen.

Der Bürger hatte das Recht des städtischen Erbanfalls und Testamentsrechtes, den Anspruch auf Wahl bei städtischen Aemtern, und die ausschließliche Befugniß zu Erlangung des Meisterrechtes beim städtischen Gewerbsbetriebe. Nur Bürger konnten anfänglich in der Stadt Erb und Eigen, Zins oder Kirchen-Leihe besitzen; Gassen, Herren (Adelichen), Mönchen, Nonnen, Pfaffen und Juden war der Besitz nur ausnahmsweise gestattet u. s. w.

Ungeessene Bürger (d. h. wer 50 Schol versleertes Erbe besitzt), sind vornämlich zur Zeuenschaft berechtigt.

Das Bürgerrecht geht verloren durch Entsagung; doch müssen dabei, aus guten Gründen, um sich nicht Verpflichtungen zu entziehen, bestimmte Förmlichkeiten und Termine der Kündigung beobachtet werden. Es wurde eine gerichtliche Abrechnung getroffen, die Güter der Abtretenden wurden beschrieben, der Gläubiger aufgefördert. Es wurde ein Abfahrtsgehd von zehn Procent gezahlt, ein gleicher Betrag von Erbschaften an Fremde und Geistliche abgenommen. Will der ausgetretene Bürger ein Haus besitzen, so muß er wie ein anderer Landmann Losung zahlen. Und nach drei Jahren konnte er das Bürgerrecht wieder erlangen. Das Bürgerrecht geht auch zur Strafe verloren, und zwar in dem Falle, wenn der Bürger die Losung nicht zahlt.

Eine eigenthümliche Stellung den Bürgern gegenüber kommt den Gästen (*advenae, hospites*) zu. Gäste sind ungeessene Leute, die sich in der Stadt ohne eigenen Herd nur zeitweilig aufhalten. Gäste werden von Insassen geschieden, welche, ohne Bürgerrecht zu erlangen, bleibend in der Stadt verweilen.

Diese letzteren werden rücksichtlich der Verpflichtungen den Bürgern gleich gehalten; sie werden zuweilen auch Bürger (*cives*) im weiteren Sinne genannt. Der Gast aber zahlt keine Losung oder Bürgersteuer, und trägt keine Lasten, er genießt nur das Gastrecht, (*jus adyonarum*), welches dem Bürgerrechte (*jus civitatis*) mehrfach entgegen gesetzt wird. Die rechtliche Stellung des Gastes ist den Bürgern gegenüber beschränkt. Er ist von Zeugenschaft, Vormundschaft ausgeschlossen. Er konnte anfänglich gar nicht, später erst unter besondern Beschränkungen städtische Güter erwerben.

In einer noch nachtheiligeren Stellung befinden sich die Gäste als Kauf- und Handelsleute. Eben die Wichtigkeit der Stadt Prag im 14ten Jahrhundert, zog eine Unzahl fremder Kaufleute mit ihren Waaren her; wohl auch Abenteurer und Glückssritter. Der Rath, aus Kaufherren und Gewerbsleuten gebildet, suchte, eifersüchtig auf seine Macht, durch zahlreiche Satzungen jede ihm gefährliche Concurrenz zu beseitigen, und das Gemeinwesen vor Betrügereien der Fremden zu wahren. Daher die große Anzahl derlei Bestimmungen, die wir nur theilweise aufführen können. Aus Böhmen, Mähren, Polen, und aus den Ländern, die zur Krone Böhmens gehörten, können Waaren von Jedermann eingeführt, hier zum Kauf gebracht, oder bloß durchgeführt werden. Kein so freundschaftliches Verhältniß scheint mit Oesterreich damals bestanden zu haben. Strenge verboten war aber jede Verbindung des Wirths (Gastgebers) mit den Gästen, in Hinsicht ihres Geschäfts. Der Gastgeber durfte weder mit den Waaren des Gastes handeln, noch dessen Wein schenken, überhaupt keine Gemeinschaft mit Gäs-

ten in Handelsfachen haben. Der Gastgeber ist übrigenß der gesetzliche Bürge für den Gast, er ist für dessen Handlungen verantwortlich, und verpflichtet, dem Gaste die einzelnen Verbotgesetze der Stadt mitzutheilen, verdächtige Gäste aber den Benannten, oder dem Rathe anzuzeigen. Den Gästen waren Kaufs- und Verkaufsgeschäfte unter einander, so wie Wechselgeschäfte untersagt. Der Gast selbst mußte seine Waaren in das Kaufhaus (Fronhof) führen, und dieselben beschreiben lassen. Dann hatte der Gast nach Gattung der Waaren eine Frist von drei bis vierzehn Tagen, um sich zu bestimmen, ob er die Waaren aufbinden wolle oder nicht. Die aufgebundene Waare mußte auch in Prag verkauft werden.

Will der Gast die Waaren bloß durchführen, so mußte das Eigenthum an den Waaren nachgewiesen werden.

Alle Käufe und Verkäufe der Gäste sind nur mit Zuziehung eines geschwornen Unterkäufels (Mädlers) gültig; sie dürfen sich nicht eines eigenen Maßes oder Gewichts bedienen, und sind an die Stadtwaaage und das Stadtmaß gewiesen.

Die Juden wurden in Prag nicht als ordentliche Mitglieder des gemeinen Wesens, sondern bloß als Schutzwandte angesehen. Die Judengemeinde Prags rühmt sich eines sehr ansehnlichen Alters. Ein Grabstein des alten Kirchhofes scheint ihren Aufenthalt schon im 8. Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung darzutbun; ihre Anwesenheit im 11ten Jahrhunderte ist durch die *jura teutonica* außer Zweifel gesetzt. Nach dem Rechtsbuche hatten die Juden den Königsfrieden; sie standen als Königl. Kammerknechte unter dem Kammerer. Von besonderer Wichtigkeit für die Stellung

der Juden in Böhmen ist das sogenannte Judenrecht von 1254. Dieses Privilegium, welches im Wesentlichen mit mehreren ähnlichen Gesetzen in andern Theilen Deutschlands nach Inhalt und Form übereinstimmt, hatte ein päpstliches Gesetz zur Grundlage. Nach diesen Gesetzen haben die Juden, der städtischen gegenüber, eine eigene Verfassung.

Sie erscheinen als berechnigte Geldmächler; ihnen war der Wucher, (Zinsen von Zinsen) gestattet, welchen canonische Gesetze den Christen strenge untersagten. Sie bewohnten einen eigenen Stadttheil (noch heut zu Tag die Judenstadt) mit einem eigenen Gerichtsverfahren.

Jede Verletzung der Juden ist strenge verboten. Ihr Leben, ihre Häuser und Leichenhöfe haben festen Frieden.

Im Verkehr mit Christen ist die Zahl der Zeugen genau bestimmt.

Wegen der Kaufherren und Handwerker findet man im Prager Stadtrecht viele Andeutungen, welche schließen lassen, daß die Innungen in Prag schon längst bestanden. In der ersten Periode werden die Gewerke den Kaufherren, den Geschlechtern gegenübergestellt. Auch die Krämer und Schänker sind als günstig bezeichnet. Allen Gewerben voran stehen die Tuchmacher und Tuchhändler, letztere auch Gewandschneider genannt.

Bei einzelnen Handwerken erscheinen geschworne Vormeister und Beschauer. So bei den Tuchmachern, Schneidern, Fälschern und Müllern. Die Aufsicht auf Gewerbe bezog sich auf Maß und Gewicht, Festsetzung einer Taxe, Bestrafung gewerbswidriger Erzeugnisse, Kräftigung des Kunstverbandes durch Beschränkung im Alleenbetriebe und Hemmung aller Streitigkeiten. Es finden sich schon Spuren des Uebergangs des Meisterrechts vom Vater auf den Sohn, und der Vorrang

deffen, der des Meisters Tochter ehlicht. Ganz eigenthümlich ist die Haftung der Schneider für die Vergehen der Werkgenossen, zur Wahrung der Ehre ihres Gewerbes. Neben den Zünften bestanden bei den Gewerben noch Bruderschaften zu Zunft- und religiösen Zwecken. So bei den Schneidern, Malern und Schilddern. Nicht zünftig waren die so Gold und Silber schmelzten.

Von dem Finanzwesen der Stadt bemerken wir, daß, um dem Regenten die Königssteuer zu zahlen, die Stadt die Losung oder Stadtsteuer erhob; so wie sie auch das Umgeld und andere Gefälle einzog. Doch genügten alle diese Einnahmen oft nicht, um die Anforderungen des Königs zu befriedigen, daher auch schon zeitlich Schulden vorkommen. Das Umgeld, accise, wurde als indirecte Steuer von verschiedenen Waaren erhoben, insbesondere von Tüchern, Krämerwaaren, Fellen, Hölzern, dann von Eßwaaren, z. B. Salz, Hopfen, Honig, Vieh, nach dem Werthe der Waaren, sowohl vom Käufer als Verkäufer; jedoch nur, wenn die Waare den Werth einer Mark überstieg.

Eßwaaren zum eigenen Gebrauch und Durchfuhrwaaren waren frei. Ein Brückenzoll bestand, der 1348 zur Herstellung der steinernen Brücke erneuert wurde, und der nach den einzelnen Waarengattungen, nach Fässern, Centnern und der Zahl der Stücke nicht unbedeutend war. Besonders ist, daß selbst die über die Brücke überziehenden Bürger 3 Groschen, und jede Braut, welche nach ihrer Vermählung über die Brücke geführt wurde, 1 Groschen zahlte. Eigene Beamte erhoben diesen Zoll. Zwei Weinbeschauer erhoben den Weinzoll, welche gegen jede Unbilde durch schwere Strafen geschützt wurden. Eine und dieselbe Waare zahlte also

hält, daß wir diesen, — besonders den illustrierten Rechtsbüchern der frühern Jahrhunderte, sehr Vieles verdanken, daß sie, neben den alten Dichtern und den — wenn auch noch so übel gemalten und gezeichneten — Bildern in Manuscripten und alten Druckschriften, wenn nicht die einzige, doch bei weitem die reichste Fundgrube sind, woraus wir Materialien für die Sitten- und Culturgeschichte der mittlern Zeiten erhalten, ist eine längst erkannte Thatsache, worüber die competentesten Richter, wie Kopp, Mone, Hefner, Ernst Spangenberg, v. Ruffsch, Engelhardt, Dreyer, Gruben u. sich ausgesprochen, und zugleich in ihren schätzbaren Schriften und Forschungen den Beweis dafür geliefert haben. Auch in Böhmen wird dieses Quellenstudium fleißig betrieben, wie die Schriften von Kallina, und Wocel, und zuletzt gedachter Köppler beweisen, der in dem angeführten Werke eine interessante Schilderung der halbdeutschen Stadt Prag aus dem Jahr 1370 entwirft, gestützt auf seine deutschen Prager Statuten und andre gleichzeitige Urkunden.

Der Gesamt-Eindruck, sagt er u. a., welchen diese ehrwürdigen Reste zurücklassen, ist vornämlich ein frisches jugendliches Leben, und das kräftige Gestalten des städtischen Wesens; doch trotz dieser Ursprünglichkeit in Form und Inhalt, der autonomen Erscheinungen, werden auch dem Freunde der Vorzeit viele Schattenseiten nicht entgehen, und das Schwanken eines noch unentfalteten Organismus nicht unbemerkt bleiben u. s. w.

Friede innerhalb der vier Pfähle, in der Familie und im Hause, auf Wegen und Straßen, die Grundpfeiler der Verfassung des geselligen Lebens, waren noch

vielfach gefährdet. Daher so viele Strafen gegen „Heim-
suchung, Entführung und Rothzucht“, gegen „Sam-
lung und Friedbruch.“ Und doch finden wir in der
Einfachheit und Schleunigkeit des Verfahrens, in der
Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, in
der Berechtigung der Bürger als Richter und Schöffen,
als Rechtsfindende und Rechtspredende, die Vorzüge des
mittelalterlichen Strafverfahrens, die manchen Ersatz für
die ange deuteten Mängel bieten.

Nicht minder mangelhaft war die Finanz-Ver-
waltung der Städte. Auch hier eine große Scheu
vor Neuerungen, und ein noch gänzlich unentwickeltes
Einkommenverhältniß.

Am zahlreichsten sind die polizeilichen Anordnungen,
sonders zum Schutz der Genossenschaften, der Seele
der Städte. Heilig und hehr war das Bürgerthum,
darum die strenge Bewachung seiner Rechte, und Aus-
schließung aller Fremden und Gäste von derselben.

Werfen wir einen Blick auf die zahlreichen Spuren
des mittelalterlichen Gebräuche und Sitten, und auf
das Bild der Stadt, wie es sich aus unsern Quellen
erhebt.

Wie eigenthümlich sind hier die Luxusgesetze, das
Verbot des Kleiderluxus; — nur zwei Wamse soll ein
Bürger haben, das Verbot des Fest- (oder Sonntags)
Trinkens, die zahlreichen Ordnungen wegen Waffentra-
gen, die ganz eigenthümliche Bestrafung der jungen
Männer (wegen Verschwendung ihres Guts; die ent-
weder von Seiten ihrer Verwandten, und wenn diese
nicht thun wollten, von Gerichts wegen, mit Ge-
nug von 14 Tagen, 4 Wochen, $\frac{1}{4}$ und zuletzt
 $\frac{1}{2}$ Jahr gebüßt wurden, und wenn auch dieses
hülfe, so sollte der Ungerathene in einen Sack ge-

stossen und ertränkt werden). Das strenge Verbot von Spiel; wie des Richters Stille Ruhe und Ordnung in Gasse und Haus, Schenke und Keller heischte; Wallfahrten waren zahlreich, durften nicht gehindert werden.

Ein Verzeichniß von Gewürzen und Getränken, Gewürzen und Früchten, Kleidungsstücken und Waaren, könnten wir aus den einzelnen Stellen — ganz bezeichnend für den damaligen Handel und Lebensbrauch — zusammenstellen, wenn nicht der Raum von uns gespart werden müßte, doch möge nun das Bild unserer Hauptstadt, wenn auch mehr im Nebelbilde (aus einer so fernen Zeit her), als in bestimmten Umrissen vor uns erscheinen. So viel aus allem hervorgeht, war das Getriebe des Handels und der Gewerbe, hauptsächlich auf den kleinen, damals wohl noch mehr beschränkten Raum der Altstadt, selbst nach Gründung der Neustadt eingeengt. In den engen winklichen Gassen wogte das Leben einer der heutigen Bevölkerung wohl gleichkommenen Einwohnerschaft (über 100,000); man denke sich Prag als Sitz des deutschen Kaisers, und dessen glänzenden Hofstaats, einer blühenden Universität, und als Stapelplatz eines bedeutenden Handels. Die Kleinfeste, von jeher unbedeutender, wird, sonderbar genug, in den zahlreichen von uns und andern durchforschten Urkunden wenig erwähnt.

Diese rege Bewegung wurde durch zahlreiche Vorsprünge (Vorbauten) an den Häusern, von Holz und Stein gebildet. Die Häuser, größtentheils von Holz, klein, und auf das nächste Bedürfnis berechnet, wurden möglichst zusammengebrängt; denn mit dem Umfang wuchsen die Kosten der Befestigung, mit dem Umfange wuchs die Schwierigkeit der Verteidigung. Nur die öffentlichen Gebäude, Kirchen und Raths- wa-

ren prächtig, und von Stein aufgeführt. Auch erhoben sich bald die Häuser der Herren, Ritter, und reicher Aebte in großer Pracht. Mächtigere Patrizier-Familien blieben nicht zurück.

So wie in den Zeiten des Krieges jede Stadt den Charakter einer Festung trug, so wurden auch in den Tagen, wo Privat-Fehden ungemein häufig waren, die Häuser der vorzüglichsten Bürgerfamilien einzelne abgeschlossene Vertheidigungspunkte.

Ueber den hohen Spitz- und Giebelbdächern ragten oft Thürme hervor, und neben den wohl verwahrten und vergitterten Fenstern waren Schießscharten angebracht; denn häufig wurden diese Häuser geschlossen und Fehde geführt.

In den Tagen des Friedens gewann die Stadt ein älteres und belebtes Bild. Auf allen öffentlichen Plätzen, in Gassen, in den breitem Straßen, vor der Frauengasse, auf dem Kohlmarkt, vor der Gallikirche, in den Gärten und Klosterhöfen hatten sich in den einzelnen Lücken (Hutten) Krambuden, (Institae, Apotheken), welche dem Erbe zugerechnet waren, die Kaufleute eingemietet, oder sie standen mit ihren Wagen (currus) oder Tischen (mensae) da. Jeder Gattung Waaren war in der Regel das Verkaufsort angewiesen.

Vor dem Rathhause, vor dem Thurme, standen die Händler mit Wollen, doch durften sie nicht mit Parment, Holz, Leinwand, Zendalt und Seidengewand handeln. Auf dem Ringe, vor des Reisensittels Hause, wurden Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeere feil gegeben, doch durfte nicht Wachs und Zucker verkauft werden. Zeitlich gab es einen Holzmarkt, am Podskal;

einen eigenen Fischmarkt, Obstmarkt, Kohlenmarkt, mit bestimmten Satzungen.

Einzelne Gewerbe waren besonders wegen der polizeilichen Aufsicht bei den Lebensmitteln mit ihren Bänken (Bancois) an einander gereiht. So die Brodbänke, Fleischbänke, Weinbänke, Bierbänke; dann auch die Leder- und Schuhbänke.

Schon vor unsrer Periode (1370) waren der Tandel (Trödel-) Markt, und das Lederhaus Verkaufsortlichkeiten, was urkundlich nachzuweisen ist. Auch durften diese, so wie die Altstädter Fleischbänke noch jetzt, am meisten das Bild jener mittelalterlichen Verhältnisse verdeutlichen.

Prag gab damals, wie fast alle deutschen Städte, das Bild eines fortwährenden Jahrmarktes; darum auch die Verordnung, daß die Vorbauten der Hütten der Kaufleute so hoch seyn sollten, daß ein Reuter ungehindert darunter fort kommen kann.

Sehr häufig waren bei den Häusern am Markte Vorlauben von Stein oder Holz angebracht, welche erst später überbaut und zum Hause selbst gezogen wurden. (D. h. die Vorlauben, oder gegen die Straße mit Pfeilern versehenen Bogenänge, blieben, wie sie waren; nur wurde das erste und die folgenden Stockwerke herausgerückt, und diese Lauben so überbaut, wie es noch jetzt in Prag der Fall ist in etlichen Straßen, und fast auf allen größern Plätzen, mit Ausnahme derer in der Neustadt, z. B. dem Hofmarkt und Viehmarkt u.)

In diesen Vorlauben, den geeignetsten Orten, hatten die städtischen Kaufleute ihre Waaren aufgestellt, daher die hohe Bedeutung der Lauben, die Berechti-

gung der Raubherren vor anderen Kaufleuten und Bürgern.

Noch lebhafter gieng es in dem Fronhof, dem Rhein-
hose oder Ungelde zu, der seit dem 11ten Jahrhun-
dert das Kaufhaus, und der Aufenthaltsort der
Fremden war. Da waren die Waaren der Fremden
niedergelegt, hier banden sie ihre Waaren auf, und
verkauften sie. Viele Nationalitäten berührten sich hier.
Die Franzosen und die Italiener, die Kärnthner und
Lüßelburger, durch die geschichtlichen Verhältnisse unsers
Vaterlandes an diesen Boden einmal gewöhnt, kamen
auch später als Kaufleute wieder.

So mochte allenthalben buntes Leben; die meisten
Handwerker wählten nach der Sitte jener Zeit zum
Betriebe ihres Geschäfts lieber die Straße, als die fin-
lern Häuser. Gab es Handel, so waren die muntern
Jesellen auch dabei, warfen ihr Handwerkszeug hin-
weg, und ergriffen die verpönten, schlecht verborgenen
Baffen. Nur Bürger und Herren waren waffenfähig,
lein man mußte die vielen Sagen über Waffen-
agen schlecht verstehen, wenn man nicht durch sie
e Thatsache bestätigt finden würde, wie das Gebot
handhabt wurde. Wie schwer wurde es daher dem
lichter und seinem Gefinde, Ruhe zu gebieten; und
um konnte des Richters Glocke am Abende das ge-
nischvolle Leben, auf Straßen und Wegen, das aus
Häusern und Hütten, und selbst aus den Kellern
nn auch diese waren bewohnt, und hatten ihre Aus-
nge gegen die Straße) herausschallte, bis an den
orgen zum Schweigen bringen.

So gewinnen wir ein Bild unserer Stadt Prag,
dem geregelten und civilisirten Zustand der Zeit-
wenig gleicht, auch in uns keinen Wunsch zur

Wiederkehr erregen wird; aber gewiß hat es einen malerischen Anflug; die bunte Mannigfaltigkeit, und eine rührige Lebendigkeit verleiht dem ganzen einen eigenen Reiz."

Ueber die verschiedenen Bestandtheile der Innwohnerschaft Prags zu jener Zeit, über ihre Rechte und Lasten, hat Mößler l. c. u. a. folgendes:

„Das Bürgerrecht, im mittelalterlichen Begriffe eine Vereinigung wichtiger Rechte, die Mitgliedschaft an einer von dem Landesfürsten begnadigten und befreiten Genossenschaft, wurde auch von dem freien Bürgervereine hoch geachtet, und die Aufnahme eines Fremden als Bürger geschah immer mit besonderer Vorflucht.

Der Fremde mußte ein Zeugniß über sein Wohlverhalten beibringen, zwei Bürgen stellen, daß er drei Jahr und Tag lang mit der Stadt Gut und Uebel leiden wolle; er mußte den Bürgereid schwören; und hatte er überhaupt die Absicht, das Bürgerrecht zu erlangen, so mußte er es binnen vier Wochen von dem Tage seines Aufenthalts erwerben.

Eine Erwerbung der Freiheit und des Bürgerrechtes durch einen Aufenthalt von Jahr und Tag kennt unser Stadtrecht nicht; es wird im Gegentheile die Erwerbung des Bürgerrechtes gefordert.

Wohl ist derjenige Gast, welcher sich vier Wochen in der Stadt bleibend aufhält, d. i. wenn er ohne Bürgerrecht zu erlangen hier seinen Wohnsitz genommen hat, zu allen bürgerlichen Lasten verpflichtet, ohne irgend einen Anspruch auf die Berechtigungen zu haben. Jeder Bürger ist verpflichtet, die Lasten der Stadt, Losung und andre Beschränkung mit zu tragen. Um Bürger zu seyn, muß man mit der Stadt täglich übel und gut leiden, die Stadtsteuer zahlen, sich auch den Kriegsdiensten unterziehen.

Der Bürger hatte das Recht des städtischen Erbschafts und Testamentsrechtes, den Anspruch auf Wahl bei städtischen Aemtern, und die ausschließliche Befugniß zu Erlangung des Meisterrechtes beim städtischen Gewerbsbetriebe. Nur Bürger konnten anfänglich in der Stadt Erb und Eigen, Zins oder Kirchenleihe essen; Gassen, Herren (Adelichen), Mönchen, Nonnen, Pfaffen und Juden war der Besitz nur ausnahmsweise gestattet u. s. w.

Angeseffene Bürger (d. h. wer 50 Schaf versteuert oder Erbe besitzt), sind vornämlich zur Zeugenschaft verpflichtet.

Das Bürgerrecht geht verloren durch Entfagung; man muß dabei, aus guten Gründen, um sich nicht Verpflichtungen zu entziehen, bestimmte Formlichkeiten und Termine der Kündigung beobachtet werden. Es wurde eine gerichtliche Abrechnung getroffen, die Güter der Abtretenden wurden beschrieben, der Gläubiger gefordert. Es wurde ein Abfahrtsgeld von zehn percent gezahlt, ein gleicher Betrag von Erbschaften Fremde und Geistliche abgenommen. Will der ausgetretene Bürger ein Haus besitzen, so muß er wie ein freier Landmann Losung zahlen. Und nach dreien konnte er das Bürgerrecht wieder erlangen.

Bürgerrecht geht auch zur Strafe verloren, und in dem Falle, wenn der Bürger die Losung nicht

eine eigenthümliche Stellung den Bürgern gegenüber kommt den Gassen (advenae, hospites) zu. sind ungesessene Leute, die sich in der Stadt eigenen Herd nur zeitweilig aufhalten. Gassen von Insassen geschieden, welche, ohne Bürgerrecht zu erlangen, bleibend in der Stadt verweilen.

Diese letzteren werden rücksichtlich der Verpflichtungen den Bürgern gleich gehalten; sie werden zuweilen auch Bürger (*cives*) im weiteren Sinne genannt. Der Gast aber zahlt keine Losung oder Bürgersteuer, und trägt keine Lasten, er genießt nur das Gastrecht, (*jus advenarum*), welches dem Bürgerrechte (*jus civitatis*) mehrfach entgegen gesetzt wird. Die rechtliche Stellung des Gastes ist den Bürgern gegenüber beschränkt. Er ist von Zeugenschaft, Vormundschaft ausgeschlossen. Er konnte anfänglich gar nicht, später erst unter besondern Beschränkungen städtische Güter erwerben.

In einer noch nachtheiligeren Stellung befinden sich die Gäste als Kauf- und Handelsleute. Eben die Wichtigkeit der Stadt Prag im 14ten Jahrhundert, zog eine Unzahl fremder Kaufleute mit ihren Waaren her; wohl auch Abenteurer und Glückstritter. Der Rath, aus Kaufherren und Gewerbsleuten gebildet, suchte, eifersüchtig auf seine Macht, durch zahlreiche Satzungen jede ihm gefährliche Concurrenz zu beseitigen, und das Gemeindegewesen vor Betrügereien der Fremden zu wahren. Daher die große Anzahl derlei Bestimmungen, die wir nur theilweise aufführen können. Aus Böhmen, Mähren, Polen, und aus den Ländern, die zur Krone Böhmens gehören, können Waaren von Jedermann eingeführt, hier zum Kaufe gebracht, oder bloß durchgeführt werden. Kein so freundschaftliches Verhältniß scheint mit Oesterreich damals bestanden zu haben. Strenge verboten war aber jede Verbindung des Wirths (Gastgebers) mit den Gästen, in Hinsicht ihres Geschäfts. Der Gastgeber durfte weder mit den Waaren des Gastes handeln, noch dessen Wein schenken, überhaupt keine Gemeinschaft mit Gäs-

in Handelsfachen haben. Der Gastgeber ist übriges der gesetzliche Bürge für den Gast, er ist für seine Handlungen verantwortlich, und verpflichtet, demselben die einzelnen Verbotsgesetze der Stadt mitzutheilen, verdächtige Gäste aber den Benannten, oder dem Rathe anzuzeigen. Den Gästen waren Kaufs- und Verkaufsgeschäfte unter einander, so wie Wechselgeschäfte untersagt. Der Gast selbst mußte seine Waaren in das Kaufhaus (Fronhof) führen, und dieselben aufwiegen lassen. Dann hatte der Gast nach Gattung der Waaren eine Frist von drei bis vierzehn Tagen, um zu bestimmen, ob er die Waaren aufbinden wollte oder nicht. Die aufgebundene Waare mußte auch in demselben verkauft werden.

Will der Gast die Waaren bloß durchführen, so muß er das Eigenthum an den Waaren nachgewiesen haben.

Alle Käufe und Verkäufe der Gäste sind nur mit der Mittheilung eines geschwornen Unterkäufers (Mädlers) gültig; sie dürfen sich nicht eines eigenen Maßes oder Gewichtes bedienen, und sind an die Stadtwage und das Stadtmaß gewiesen.

Juden wurden in Prag nicht als ordentliche Bürger oder des gemeinen Wesens, sondern bloß als verwandte angesehen. Die Judengemeinde Prags ist von einem sehr ansehnlichen Alter. Ein Grabstein des alten Kirchhofes scheint ihren Aufenthalt schon im 10ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung darzutheilen; ihre Anwesenheit im 11ten Jahrhundert ist durch die *Chronica* außer Zweifel gesetzt. Nach dem Tode des Königs hatten die Juden den Königsfrieden; sie wurden als königliche Kammerknechte unter dem Namen *Prager Juden* besonderer Wichtigkeit für die Stellung

der Juden in Böhmen ist das sogenannte Judenrecht von 1254. Dieses Privilegium, welches im Wesentlichen mit mehreren ähnlichen Gesetzen in andern Theilen Deutschlands nach Inhalt und Form übereinstimmt, hatte ein päpstliches Gesetz zur Grundlage. Nach diesen Gesetzen haben die Juden, der städtischen gegenüber, eine eigene Verfassung.

Sie erscheinen als berechnigte Geldmädler; ihnen war der Wucher, (Zinsen von Zinsen) gestattet, welchen canonische Gesetze den Christen streng unterfügten. Sie bewohnten einen eigenen Stadttheil (noch heut zu Tage die Judenstadt) mit einem eigenen Gerichtsverfahren.

Jede Verletzung der Juden ist streng verboten. Ihr Leben, ihre Häuser und Leichenhöfe haben steten Frieden.

Im Verkehre mit Christen ist die Zahl der Zeugen genau bestimmt.

Wegen der Kaufherren und Handwerker findet man im Prager Stadtrecht viele Andeutungen, welche schließen lassen, daß die Innungen in Prag schon längst bestanden. In der ersten Periode werden die Gewerke den Kaufherren, den Geschlechtern gegenübergestellt. Auch die Krämer und Schänker sind als zünftig bezeichnet. Allen Gewerben voran stehen die Tuchmacher und Tuchhändler, letztere auch Gewandschneider genannt.

Bei einzelnen Handwerken erscheinen geschworne Vormeister und Beschauer. So bei den Tuchmachern, Schneidern, Fischern und Müllern. Die Aufsicht auf Gewerbe bezog sich auf Maß und Gewicht, Festsetzung einer Laxe, Bestrafung gewerbswidriger Erzeugnisse, Kräftigung des Kunstverbandes durch Beschränkung im Kleinbetriebe und Hemmung aller Streitigkeiten. Es finden sich schon Spuren des Uebergangs des Meisterrechts vom Vater auf den Sohn, und der Vorzug

der des Meisters Tochter ehlicht. Ganz eigen-
 ist die Haftung der Schneider für die Ver-
 er Werkgenossen, zur Wahrung der Ehre ihres
 . Neben den Zünften bestanden bei den Ge-
 noch Bruderschaften zu Junft- und religiösen
 . So bei den Schneidern, Malern und Schil-
 Nicht zünftig waren die so Gold und Silber
 n.

dem Finanzwesen der Stadt bemerken wir, daß,
 Regenten die Königssteuer zu zahlen, die Stadt
 ung oder Stadtsteuer erhob; so wie sie auch
 igeld und andere Gefälle einzog. Doch genüge-
 diese Einnahmen oft nicht, um die Anforde-
 des Königs zu befriedigen, daher auch schon
 Schulden vorkommen. Das Umgeld, accise,
 als indirecte Steuer von verschiedenen Waaren
 , insbesondere von Tüchern, Krämerwaaren,
 Hölzern, dann von Gewaaren, z. B. Salz,
 Honig, Vieh, nach dem Werthe der Waaren,
 vom Käufer als Verkäufer; jedoch nur, wenn
 are den Werth einer Mark überflieg.

waren zum eigenen Gebrauch und Durchfuhr-
 waren frei. Ein Brückenzoll bestand, der 1348
 tellung der steinernen Brücke erneuert wurde, und
) den einzelnen Waarengattungen, nach Fässern,
 n und der Zahl der Stücke nicht unbedeutend
 Besonders ist, daß selbst die über die Brücke
 enden Bürger 3 Groschen, und jede Braut,
 nach ihrer Vermählung über die Brücke geführt
 1 Groschen zahlte. Eigene Beamte erhoben
 zoll. Zwei Weinbeschaumer erhoben den Wein-
 sche gegen jede Unbilde durch schwere Strafen
 wurden. Eine und dieselbe Waare zahlte also

das Umgeß und den Brückenzoll. Zum Zwecke der Pflasterung wurde 1331 auch noch ein Zoll auf Malz und auf Zug- und Wagenpferde gelegt, da der Weinzoll zur Befpasterung der Stadt nicht ausreichte.

Abgabe an der Stadtwage, Antheil an Strafgeßdern, und das bürgerliche Abfahrtsgeßd waren andere Einnahmsquellen der Stadt.

Zur Kriegsverfassung der Stadt gehörte, daß die Bürger zur Stadt- und Landwehr verpflichtet waren, unter Leitung und Anführung des Rathß. Der Schutz der Stadt, die Vertheidigung der Mauern und Thore, war schon längst Sache der Bürgerschaft, und den einzelnen Gewerben und Künsten wurde die Verwahrung einzelner Stadttheile eingeräumt. Zur Heerfahrt über Land war die Stadt in 4 Viertel getheilt, die noch im 16. Jahrhunderte von Bedeutung sind; als: unser Frauen-Viertel (Theinkirche); St. Leonhard-Viertel; St. Nicolaß-Viertel; St. Galli-Viertel.

Wenn auf zwei dieser Viertel das Loos fiel, so hatte sich jeder Bürger, arm oder reich, zu bewaffnen, und zu folgen; nur im Fall einer erwiesenen Krankheit und anderer Ehhaften; kann er sich vertreten lassen. Die Heerfahrt unternahmen sie auf eigene Kosten, sie blieben aber der Losungen frei, welche von den daheim Gebliebenen getragen wurden.

Als Anführer erscheinen zwei Hauptleute, einer aus den Schöffen, und einer aus der Gemeinde gewählt. Die Stadt gab ihnen 100 β Groschen wöchentlich zur Ausbülfe.

Ein umständliches Statut bestimmte den Aufwand, welcher bei einer Gesandtschaft an den König nicht überbestiegen werden soll. Jeder Gesandte reitet mit vier Pferden und drei Knechten aus, nicht mehr

ist minder, wegen der Stadt Ebre. Nur wenn
 sie sich am Rhein oder in Welschland befindet,
 ist die Anzahl der Reisigen und Pferde gemindert.

Jeder Gesandte erhält für sich und seine
 Bedienten in der Stadt wöchentlich im Lande 4 β , wenn
 er aus dem Lande ging, 5 β . So weit Rößler.

Vergl. Hüllmann Städtewesen, der in
 demselben den Zustand der Communen, besonders der
 Reichs-, im Mittelalter unter den meisten Be-
 merkungen, besonders aber ihre Verfassung und Gesetz-
 schildert.

in ähnlicher Weise, wie Rößler von Prag, ent-
 deckte schon 30 Jahre früher Mathäus Leonhard *)
 in der Nähe seines Wohnortes Memmingen, nach
 Statuten und andern urkundlichen Quellen der
 dieser Stadt; die wir zerstreut, wie sie in sei-
 nen Handschriften sich finden, zu einem Ganzen zu vereinigen
 und in Verbindung mit dem, was Unold **) dar-
 stellt.

Memmingen ist eine sehr alte Stadt, sie liegt im
 Allgäu und zur Zeit des ersten römischen deutschen
 Königs wurde ihrer schon gedacht, und um 1010 wurde
 in der Nähe des damaligen noch kleinen Städtchens ein
 Kloster gestiftet, welches später große Güter
 besaß, deren Leonhard ausführlich erwähnt. Die
 Stadt war damals mit einem Graben umgeben und
 bald darauf mit Ringmauern umschlossen, da-
 nach bald zu einem ausgedehnten Ort heranzuwachsen;
 damals waren die Häuser noch nicht dicht beisammen,

*) Leonhard, Memmingen im Allgäu, aus dem Al-
 lthum beschrieben. 8. 1812.

*) F. Unold, Geschichte der Stadt Memmingen. 8.
 Memmingen 1826.

sondern da eines, dort eines; daher denn auch die Befestigung sich in zwei Abtheilungen theilte, und so zu sagen zwei Städtchen in eines verband. Um sich der Sicherheit dieser Mauern zu erfreuen, die in jenen Zeiten so nöthig war, wurden die außerhalb derselben stehenden Häuser verlassen, giengen nach und nach ein, und man fand noch lange Zeit Spuren von denselben; der Gottesacker auf dem Berge erhielt sich aber bis in unsere Tage. Das ganze Wesen der Stadt glich natürlich anfangs nur einem ummauerten Dorfe, die Straßen waren ungepflastert, die Häuser von Holz und Lehm, mit Schindeln gedeckt. Ein Kreuzweg, der nach den vier Thoren führte, machte, daß die Häuser nicht gar ganz zufällig standen; und die Mauer war der Gesundheit oft so gefährlich, als der Feind dem Leben, je näher man beisammen wohnte. Viele Einwohner hatten Vieh und Feld, wie es auf dem Lande üblich ist; das erschwerte dann die nöthige Reinlichkeit. Noch gefährlicher war die Ausdünstung der Gräber, welche die Kirche umgaben. Auch diese Kirche war nach dem Verhältniß der Stadt bei weitem nicht, was sie jetzt ist, wenigstens um die Hälfte kleiner, und nur nach und nach wurde sie vergrößert. Der Thurm scheint aus dieser ersten Zeit her zu stammen, dürfte aber ehemals zugleich als Wartthurm gedient haben, wie sein Umfang hiefür spricht; vielleicht sollte es auch zur Vertheidigung mitwirken, besetzt von der wehrhaften Bürgerschaft, die sich zu jener Zeit hier, wie in allen geschlossenen Orten, dem Waffendienst zu widmen pflegte. Die Stadt erlitt frühe schon verheerende Feuerbrünste, und im Jahr 1131 und 32 wurde sie von den Hohenstaufen zerstört. Doch nach 15 Jahren war sie schon wieder aufgebaut, und die Volksmenge so

h, daß im Jahr 1147 — unter ihrem Haus-
 erg Thain, einem Zimmermann, 300 bie-
 riger an dem Kreuzzug ins heilige Land Theil
 , welchen der heil. Bernhard predigte. Aber es
 ar wenige zurückgekehrt seyn. Im Jahr 1167
 der ein Schottenkloster gestiftet. Bei den un-
 hen Fehden konnten die Bewohner sich im 11.
 . Jahrhundert kaum erholen, und der durch
 wüstung der Umgegend nothwendig eintretende
 , nicht selten mit Seuchen begleitet, besonders
 1092, wo Menschen und Vieh dahinstarben,
 erall geplündert ward, ließ sie ihres Lebens
 ehr froh werden.

er sah es im 13. und 14. Jahrhundert aus, wo
 ganz Deutschland eine Verbesserung der bürger-
 gesellschaft äußerte, Gewerbe und Handlung blühten
 noch kam es nicht sogleich zur Erweiterung der
 uer, die Frauenkirche, der Schwestern-Kloster,
 ital und zwei Mühlen standen noch außerhalb
 i. Der Thore waren noch vier ums Jahr 1317.
 ch, der durch die Stadt fließt, mag damalen
 eine jetzige Peltung gehabt haben, die Dürfti-
 atten da ihre Badstuben, wo man's noch beim
 ad nennt.

Markt war oben bei der Martinskirche, die noch
 hor hatte. Die Bäcker hatten feil im Brod-
 wo jetzt der Weinstadel sich befindet; der ist
 nächst den Kirchen und Klöstern das älteste Ge-
 in dieser Stadt. Es bestanden bereits zwei
 ote, die Niedergasse und die obere Vorstadt,
 hatte mehrere Gassen. Eine dritte Vorstadt hieß
 here Kalk, vor dem Kalkthore gelegen; diese
 zuerst, vielleicht schon im 13. Jahrhundert, mit

einer Mauer umschlossen und so hatte die Stadt von dieser Seite zwei Mauern und zwei Thore, das äußere hieß das Ziegelthor, weil dort eine Ziegelhütte stand. Viele ihrer Erzeugnisse wurden zum Mauerbau verwendet, und manche Buße mußte in Ziegeln entrichtet werden.

Ueberall um die Stadt waren Gärten, und man hatte viele Obstbäume. Die Wege zwischen den Gärten hießen gleichfalls Gassen, als Westergasse, Herrgasse, Kraggasse u. s. w. Die Stärke der Bürgerschaft ist nicht bekannt. Manche hatten das Bürgerrecht hier, ohne in der Stadt oder dem Gebiet zu wohnen, das waren die Augsbürger. Das gieng nur bei solchen, welche ohne Einrede einer Herrschaft handeln konnten, was nicht in diesem Falle war, konnte bloß Pfahlbürger werden, von diesen kam dann viel Unfrieden her.

Es scheint, daß die Adelichen, welche im 13. Jahrhundert hier gewohnt haben — wie in Italien und an andern Orten — Thürme bei ihren Wohnungen hatten. Dabei sah es aber in der Stadt noch keineswegs vornehm aus. Es gab noch ungepflasterte Straßen, wenig gemauerte Häuser, und die Strohdächer waren hier so gewöhnlich, wie in Augsburg und andern Städten dieser Zeit. Statt Haus sagte man Gefäß, so verkaufte 1343 Kunz Behlin von seinem Haus und Garten 5 Schilling Zins um 6 Pfund Schilling Heller.

Man rechnete nach Pfunden, weil das Geld bei Zahlungen gewogen wurde, wenn man seines Werthes nicht gewiß war. Ein Pfund Heller hatte 240 Stück. Zwei Heller machten einen Pfennig, 6 Pfennig einen Schilling. So betrug 20 Schilling (ß) 1

Heller Gewichts. Daber hieß es bei Zahlungen, Schillingen gemacht wurden, so und so viel Schilling Heller, nämlich 6, 8, 10 oder 20 Schilling Heller. Die Haller oder Heller ihren Namen von der Stadt Hall in Schwaben, die kaiserliche Münzstätte war. Man prägte auf eine Seite ein Kreuz, auf die andere eine Hand, — Zeichen der Treue. Wie dann die Kreuzer kamen, da prägte man einen zu 7 Heller Werths. machte ein Pfund Heller 34 Kreuzer 2 Heller. Kreuzer machten einen Bogen, 15 Bogen einen Schilling.

Nach Hellern gerechnet, verhält sich also der alte Schilling zum jetzigen wie 420 zu 480, und der alte Schilling beträgt $52\frac{1}{2}$ Kreuzer, und ein Pfund Heller beträgt 30 Kreuzer nach jetzigem Gelde, nach altstädtischen Rechnungen.

Mannert's Angabe nach (in der Geschichte Ludwigs des Bayern) rechnete man im 13. Jahrhundert ein Mark Silber zu $2\frac{1}{2}$ Pfund Heller, und im 14. Jahrhundert ein Pfund.

Der Preis der Lebensmittel und anderer Dinge stieg sich nach dem Werth des Silbers. Merkwürdig ist, daß im 13. Jahrhundert der Roggen in der ganzen Gegend theurer war als Weizen. Zur Zeit Rudolfs von Habsburg galt ein Scheffel Roggen 2 Schilling, ein Scheffel Weizen 1 β . 4 Heller, 1 Scheffel Hafer 1 β . 4 Heller, eine Henne 3 Heller, 14 Eier 1 Heller, ein Schaf 1 Heller, ein Pfund Schweinefleisch 1 Heller, der Elmer Wein in Württemberg 5 β . Es waren immer etliche miteinander zehnen, denn einer konnte um 3 Heller Wein nicht vertrinken. Remmigen wird schon frühe unter die wohl-

habenden Städte gerachnet, welche mit Venedig verkehrten, und daher war auch schon Luxus hier zu Hause; besonders wird der Corduanen-Stiefel und des schönen Pelzwerks gedacht. Im gemeinen Leben kleidete man sich viel in Leinen und Barchent. Erst 1332 dachte man daran, eine eigene Blaiche zu bauen.

Sehr viel hielt man auf bürgerliche Ehre; so heißt es im Stadtbuch: wer einen Bürger oder eine Bürgerin ins Gesicht lügen heißt, muß mit 1000 Ziegelsteinen büßen, oder vier Wochen aus der Stadt. Ferner, wer unzüchtig und frevelhaft thut auf Reisen oder Auszügen, der muß es zweifältig büßen. Auch zeugt es von billiger Denkart, wenn das Stadtbuch gebietet: Es soll niemand seinen Schuldner nöthigen an Bettzeug, an dem Gürtel, Gewand, und was der Gürtel umfaßt. Auch nicht an einem Frauenmantel, Frauenrock, Hemdern und werktäglichen Haupttöchern u. Eben so gutmüthig ist es, wenn demjenigen, der Schulden wegen sich nicht in die Stadt wagen durfte, vollkommene Freiheit blieb, hin und her zu wandeln, wenn er aus Ehrerweisung, oder im Dienst der Nächstenliebe mit einem Bürger in die Stadt kam.

Man findet in eben diesen alten Statuten aus dem 14. Jahrhundert noch die alte Strenge gegen die Hausfrauen wegen Aſterreden und ehelicher Treue. Dagegen waren auch hier öffentliche Frauen gestattet, wie in ganz Deutschland. So besaß der Spital mehrere Zinsen von diesem ehrlosen Gewerbe im Frauenhause, 1382. An den Kriegszügen der Kaiser nahm diese Stadt mit andern Reichstädten und Herren Theil; so z. B. 1320, als Speier belagert wurde. Auch die Römerzüge machte sie mit. Das alte Gesetz für die Heerfahrt war:

in täglich Man soll dienen dem Riche mit sin
Kost 6 Wochen."

31 schloßen Augsburg, Ulm, Biberach, Mem-
m und andere Städte einen allgemeinen Land-
sbund mit den Fürsten und Städten in Bayern.
is auch in dieser stürmischen Zeit noch der Feh-
Azuviele. Aus den schwäbischen Städten aber
tne wohlgerüstete Mannschaft auf die Sammel-
des Heeres.

l dem Anwachs der Bevölkerung, durch das An-
und die verhältnißmäßige Sicherheit der Städte
den hohen Werth des Bürgerrechts veranlaßt,
auch außerhalb der Ringmauern, besonders in
bern Vorstadt, einer neben den andern, so daß
fast beträchtlicher wurde, als die Stadt selbst;
es konnte hin und wieder einer in einem Ge-
: irgend wo innen seyn, daß er leicht übersehen
e beim Steuergeben und Wachs tragen, wenn er
nicht selbst angab; unterließ er dieß aber, dann
e der §. 26 des Stadtrechts auf ihn angewendet,
er lautete:

"Wer auch hie in der Stadt häuslich und bak-
h sitzt und doch mit den Burgern nit steuert oder
ent, an dem frävelt niemand nichts; es seye denn
er Stadtschulmeister, Schreiber oder Arzet, als
er der Stadt Diener ist."

3 war daher schon lange darauf Bedacht genom-
auch diesen ansehnlichen Stadtheil mit einer Mauer
m schließen. Dazu mögen die Ziegelfeine bestimmt
sen seyn, die — wie erwähnt — häufig und in
ge als Buße zu entrichten waren. Doch wurde diese
auerung erst 1343 begonnen, und so die Frauen-
: in die Ringmauer gezogen. Ungefähr um die-

selbe Zeit wurde auch das Zunftregiment eingeführt, eine Einrichtung, die in Italien entsprang, von da in die Schweiz und weiter nach Schwaben sich verbreitete, nicht ohne viele Umstände und Widerstreit in mancher Stadt. Das Volk meinte, es gebe in einer Gemeinde nur Bürger, und keiner habe was voraus. Die adelichen Bürger dagegen wollten das Recht zu regieren für sich behalten, obschon eben nur das Bürgerrecht sie zu Gemeindegliedern erhob, wie die Worte: „Gemein seyn und gleiche Würde tragen“ in Kaiser Rudolfs Privilegium für Memmingen ausweisen. Daher kam es auch, daß die Zunftregierung hier leichter einzuführen war als in Augsburg und andern Städten, wo die Adelichen (Geschlechter) mehr Vorrechte hatten. Diese Verfassung hieß auch die bürgermeisterliche Regierung, von dem Stadthof, Bürgermeister, deren erster im Jahr 1351 erwähnt wird, in welchem Jahre auch die Anrede: „Bürgermeister und Rath und Bürger gemeinlich,“ erstmals vorkommt. Diese Einrichtung hieß betraf zunächst die Eintheilung der Gemeinde nach der Gleichheit oder Ähnlichkeit des Standes, der Gewerbe und Handthierungen, und so entstanden 12 Klassen, die alle einander gleich geachtet waren. Es bestand von da an die sogenannte große Zunft, oder die Zunft der adelichen oder achtbaren Bürger, welche man auch kurzweg die Zunft der Bürger hieß, weil sie im Anfang bloß Bürger und keine Gewerbtreibende waren. Dann kam die Krämerzunft, Weberzunft, die Zünfte der Tucher, Lederer, Schneider, Schuster, Bäcker, Metzger, Metzler, Schmiede und Zimmerleute. Doch stehen in allen alten Verzeichnissen diese Zünfte immer in zufälliger Ordnung, weil

terordnung statt fand. Jede Zunft wählte ihre Vorgesetzte, die Zunftmeister und r, welche man auch Gilser nannte; gewöhn- b das am St. Urbanstag, am 25. Mai. m kam die Bürgermeister-Wahl; hiezu er Zunftmeister der Gemeinde zwei besonders omme Bürgermänner vor, und nachdem sie n, gieng jeder Zunftmeister zu seinen Gilsern, n die Zettel mit den Namen der Vorgeschl- r, und diese wählten mit Stimmenmehrheit, ihren Eid den Würdigsten für's nächste Jahr rgermeister.

wurden zwölf Zettel mit den Namen der zwölf in einen Hut gethan, jede auf einem Zettel; lche Zunft zuerst gezogen ward, die hatte den Rathmann vorzuschlagen. Gesiel dieser der Ge- so war er auf ein Jahr Rathgeber, sonst nicht. ging es denn fort, bis zwölf Rathgeber ge- waren. Auf das Jahr dann, da es nöthig war, man auch „der Stadt Dienfleute“, den Stadt- n, Stadtschreiber und Büttel. Der erstere wurde selbe Art gewählt, wie der Bürgermeister, doch er zwei Jahre im Amt bleiben. Der Stadt- r aber wurde wahrscheinlich auf so lange ange- en, als es Rath, Gemeinde und ihm sich fügte. dienten um Sold, daher hießen sie Dienfleute. ganze Rath bestand aus dem Burgermeister, Stadtschreiber, den Rathgebern und Zunftmeistern. ch diesem kamen die Gerichte, zuerst das Stadt- cht, bestehend aus 26 gewählten Stadtrichtern. r Vorsth des Bürgermeisters entschied dieses in letzter anz über die Beschlüsse der untern Gerichte. Auf s Gericht folgte das Dre y z e h n e r - G e r i c h t, wel-

des das ordentliche Richteramt versah, und unter dem Vorſitz des Stadt-Amman aus 13 Richtern beſtand.

Dann beſtand das Landgericht aus dem Landrichter und 16 Rätthen oder Urtheilſprechern. Dieſes Gericht hatte ſich derjenigen Bürger anzunehmen, welche außwärts in Gefangenſchaft oder ſonſt in Ungelegenheit kamen, und ihre Sache zu verſechten, „damit der Gemeind das Ihre allenthalben wieder werde und beleibe.“

Endlich waren die ſogenannten Sechſer. Sie ſchlichteten die Schlag- und Ehelshändel.

Den nächſten Tag nach der Beſetzung der Aemter war der feierliche Schwörtag, an welchem das Stadtbuch verleſen wurde und die Obrigkeit ſich Gott und der Gemeind verpflichtete, ihr eine rechte und getreue Obrigkeit zu ſeyn, dem Armen, wie dem Reichen; und dann auch die Gemeinde den Eid that, Leib und Gut an einen Rath zu ſetzen, wie ſolches alles nach alten göttlichen und menſchlichen Geſetzen billig ſeyn und geſchehen ſolle. Die Verſammlung war in der Auguſtinerkirche. — In den Eiden war beſonders noch Verſchwiegenheit, Unpartheylichkeit und Unbeflecklichkeit hervorgehoben.

Den nächſten Tag nach dem Schwören wurden die Schau en beſtellt, und was ſonſt in gemeinſamen Dingen vorzuſehen war, angeordnet. Man ſetzte Biereſchauer, Mühleſchauer, Fiſchſchauer, Hüringschauer, Ziegeliſchauer und 14 Fleiſchſchauer, von welchen zwei „über das bbe“ oder geringe Fleiſch geſetzt waren. Ferner Schweineſchauer, Luchſerſchauer und Ledereſchauer, ſodann Weberſchauer, d. h. Warchent- und Golſchen-Schauer und den „Uſſchlaber,“ endlich Brodſchau, aus dem Stadtamman und drey Zugegebenen beſtehend.

Man bestellte auch einen Stadtwerkmeister und Stadtwerkleute. Dem Stadtwerkmeister ward gesagt, er solle der Stadt Werk und Zeug ordentlich bewahren und der Stadt jährlich ein gut Armbroß geben und zu Felde ziehen oder wo man ihn brauche, ohne Widerrede, dafür gab man ihm 14 Pfd. Heller, freye Wohnung und ließ ihn ohne Steuer.

(Der Werkmeister hatte insonderheit die Aufsicht über das Zeughaus oder Bliedenhaus, und Sorge zu tragen, daß die Werkzeuge und andre Kriegsinstrumente der Stadt in gehörigem Stand erhalten wurden; bei Vorkommen hatte er mit seinen Gehülffen diese Maschinen zu transportiren, aufzuschlagen und zu bedienen. Man findet dieses Amtes häufig gedacht in Städte-Chroniken und bei Beschreibung von Belagerungen, wo die Werkzeuge neben dem Feuergeschütz noch weit in's 15te Jahrhundert hinein vorkommen.)

Ferner bestellte man einen Wachtmeister und drey Wächter, zur „umbgeend Wacht“ auf der Mauer; vier Wächter zur Scharwacht, sechs Thorwächter, auf jedes Thor einen. Dann drei Stadtpfeifer (Spielleute und Musikanten), zwei Thurner, vier Stadtknechte, vier und bisweilen auch mehr reutende Knechte, zwei Rathsknechte, einen Ausrufser, vier Nothhelferinnen (Hebammen?), einen Gerichtschreiber und den Richter. So auch Thorhüter, welche die Thore öffneten und schloßen, und den Zoll einnahmen; einen Großzoller, einen Kornmeister und einen Wagneister. Dieser ward gebeten, alles Spielen mit Karten und anders zu unterlassen. Wegen Waggoll und Waglohn gab man ihm folgende Ordnung:

des das ordentliche Richteramt versah, und unter dem Vorstz des Stadt-Ammanß aus 13 Richtern bestand.

Dann bestand das Landgericht aus dem Landrichter und 16 Rätthen oder Urtheilsprechern. Dieses Gericht hatte sich derjenigen Bürger anzunehmen, welche auswärts in Gefangenschaft oder sonst in Ungelassenheit kamen, und ihre Sache zu verfechten, „damit der Gemeind das Ihre allemthalben wieder werde und beleibe.“

Endlich waren die sogenannten Sechser. Sie schlichteten die Schlag- und Ehelthändel.

Den nächsten Tag nach der Besetzung der Aemter war der feierliche Schwörtag, an welchem das Stadtbuch verlesen wurde und die Obrigkeit sich Gott und der Gemeind verpflichtete, ihr eine rechte und getreue Obrigkeit zu seyn, dem Armen, wie dem Reichen; und dann auch die Gemeinde den Eid that, Leib und Gut an einen Rath zu setzen, wie solches alles nach alten göttlichen und menschlichen Gesetzen billig seye und geschehen solle. Die Versammlung war in der Augustinerkirche. — In den Eiden war besonders noch Verschwiegenheit, Unpartheylichkeit und Unbestechlichkeit hervorgehoben.

Den nächsten Tag nach dem Schwören wurden die Schauen bestellt, und was sonst in gemeinsamen Dingen vorzusehen war, angeordnet. Man setzte Bierschauer, Mühlischauer, Fischschauer, Haringsschauer, Ziegelschauer und 14 Fleischschauer, von welchen zwei „über das bds“ oder geringe Fleisch gesetzt waren. Ferner Schweinsschauer, Lucherschauer und Lederschauer, sodann Weberschauer, d. h. Barcent- und Golschen-Schauer und den „Uffschaber,“ endlich Brodschau, aus dem Stadtmann und drey Zugegebenen bestehend.

Man bestellte auch einen Stadtwerkmeister und Stadtwerkleute. Dem Stadtwerkmeister ward gesagt, er solle der Stadt Werk und Zeug ordentlich bewahren und der Stadt jährlich ein gut Armbröst geben und zu Felde ziehen oder wo man ihn brauche, ohne Widerrede, dafür gab man ihm 14 Pfd. Heller, freie Wohnung und ließ ihn ohne Steuer.

(Der Werkmeister hatte insonderheit die Aufsicht über das Zeughaus oder Bliedenhaus, und Sorge zu tragen, daß die Werkzeuge und andre Kriegsinstrumente der Stadt in gehörigem Stand erhalten wurden; bei Vorkommen hatte er mit seinen Gehülffen diese Maschinen zu transportiren, aufzuschlagen und zu bedienen. Man findet dieses Amtes häufig gedacht in Städte-Chroniken und bei Beschreibung von Belagerungen, wo die Werkzeuge neben dem Feuergeschütz noch weit in's 15te Jahrhundert hinein vorkommen.)

Ferner bestellte man einen Wachtmeister und drey Wächter, zur „umbgeend Wacht“ auf der Mauer; vier Wächter zur Scharwacht, sechs Thorwächter, auf jedes Thor einen. Dann drei Stadtpfeifer (Spielleute und Musikanten), zwei Thurner, vier Stadtknechte, vier und bisweilen auch mehr reutende Knechte, zwei Rathsknechte, einen Ausrufer, vier Nothhelferinnen (Hebammen?), einen Gerichtschreiber und den Richter. So auch Thorhüter, welche die Thore öffneten und schloßen, und den Zoll einnahmen; einen Großzoller, einen Kornmeister und einen Wagmeister. Dieser ward gebeten, alles Spielen mit Karten und anders zu unterlassen. Wegen Waggoll und Waglohn gab man ihm folgende Ordnung:

Von Gästen und Fremden.

Gäst geben von Flachß, Federn, Schafswoll und gestotten Schmalz von ein Pfund Heller Werthß zu Zoll und Baglohn 2 dl.

Item von Saffran, Pfeffer, Wachs und ander dergleichen Kaufmanschaft von 1 Gulden Werth 2 dl. Von Baumwolle, die sie verkaufen, von einem Centner 3 β (Schilling). Von Del und Stahl von 1 Gulden 2 Pfennig. Von einem Pfund Eisen 1 β , so man es hie ablädt, so es aber hie verkauft wird von einem Gast, von jedem Pfund Eisens 8 β . Item Gäste von Gewand (d. h. Tuch) Kässern und solchem Gut von einem Stück 3 dl. Bretgeldß (Lagergeld), es lieg lang oder kurz da.

Von Auf- und Abladen.

Von einer Last (Saum oder Pferdelaß?) 1 β , ist es aber minder, als eine Last, so soll der Wagmeister 2 oder 3 dl. nehmen, darnach es ist.

Von Burgern.

Ein Burger giebt von allerley Kaufmannschaft und Handthierung von einem Centner 2 dl. Item so ein Burger Schafswoll verkauft, die er von den Gemeinden nimmt, die des Gemeinders halb ist, von einem Centner 8 dl. Weggelt und Zoll.

Von rohem Schmalz kein Zoll, sondern nur Baglohn.

Was unter 10 Pfund ist, das soll überall nichts geben. Von 10 bis 50 Pfund 1 Hell., von 50 bis 100 Pfund 1 Pfennig (dl.). Vom Centner 2 dl. Von einer Glocken soll man keinen Zoll nehmen. Was man auf dem Rücken tragt, es sey Glas oder Obß oder was das ist, davon giebt man keinen Zoll.

Das Kornmessen und anders wurde auch in Bestand gegeben.

Man bestellte auch Stadthauptleute, zu welchen die Bürger sich stellen mußten, wenn Lärm gemacht ward. Es heißt davon:

Ob das wäre, daß Gott vor sey, daß Feuer oder Einfall, oder andre Sach' in unsrer Stadt auskäme, da soll jedermann zulaufen, wer über sechs Häuser von da entfernt ist, wo die Gefahr statt hat.

Wer zu Fuß oder zu Pferd zu erscheinen hat, soll sich bei dem anwesenden Hauptmann einfinden. Wer fehlt, den soll der Hauptmann anzeigen bei seinem Eid. Es wurden zu jedem Thor zwei Hauptleute verordnet und zwei zu dem „Einwell“ (runden) Thurn hinter unser Frauen. Ueber diese waren wieder drei Hauptleute zu Roß, und dazu nahm man die alten Bürgermeister und Stadtmann.

Auf solche Art war es nöthig, daß immer 200 Bürger wenigstens an der Verwaltung Theil nahmen zu gemeinem Nutzen, und keiner durfte sich der Wahl entziehen. Dagegen galt es bloß auf ein Jahr, und man durfte keinen drängen, länger auszuhalten, wenn er nicht wollte. Es sollte einem Gewerbsmann nicht zu viel aufgebürdet werden, und darum war auch die Rechtspflege unter mehrere Gerichte vertheilt.

Die Versammlung des Gerichts ward durch das Läuten einer Glocke verkündet, an bestimmten und unbestimmten Tagen. Der Rath aber versammelte sich an den bestimmten Tagen: Montag, Mittwoch und Freitag. Wer vor Rath etwas handeln wollte, erhielt einen Rathsfreund zum Fürsprecher. Fiel etwas besondres vor, so wurden noch die Elfter zu Rath gezogen; und in Sachen von größerer Wichtigkeit die ganze Ge-

meinde zusammen berufen. Die Zunftmeister hatten Botschaft zu wählen, wenn beim Kaiser oder auf Städte-Tagen was zu handeln war. Sie hatten auch in ihrer Zunft zu richten und auszutragen in Zunft- und Handwerks-Sachen, und sonst Fucht und Ordnung zu halten, so weit es ohne Rathsbeistand geschehen konnte. Jede Zunft hatte ihren Zunftbrief, in welchem die Artikel standen, auf die man hielt. Der Anfang solcher Briefe lautet:

„Wir die Maister und das Antwerk gewainlich bekennen offenlich fur uns und unser Nachkommen und taen kund etc.“

Die Zunftmeister hatten auch zu richten, wenn eine Zunft gegen die andre entrüstet wurde. War die Sache aber zu hartnäckig, so baten sie um einen Rathschluß, wie sie vollziehen sollten.

Dieses Zunft-Regiment wurde um jene Zeit in den meisten Reichsstädten eingeführt, und erhielt sich, mit wenigen Modificationen, bis sie ihre Selbstständigkeit verloren. Memmingen hatte, wie die meisten Städte, auch ihre Anstalten zur Pflege der Dürftigen und Siechen. Unter andern das uralte Spital, das zum Kreuzherrn-Kloster gehörte und sehr reich begabt war, späterhin aber unter die Verwaltung der Stadt kam (um 1317); ferner das Seelhaus, welches im Jahr 1399 von einem reichen Bürger Nicolaus Tagbrecht gestiftet und sehr ansehnlich dotirt wurde; sodann die Siechenhäuser vor der Stadt. Diese waren Krankenhäuser; denn die Alten nannten Krankheiten Siechtage. Von den Kranken, welche in diesen Häusern verpflegt wurden, sind aber mehrere, die an ansteckenden Krankheiten und unheilbaren Uebeln litten, schon in frühen Zeiten abgesondert und in beson-

bern Lokalen verpflegt worden. So bestanden Pestspitäler, und im 16ten Jahrhundert, nach dem Auftreten der Pestseuche, Franzosenhäuser; am meisten aber sind die Sonderfleckenhäuser in alten Berichten erwähnt, seitdem der Ausfall (das Sonderfleckthum), diese edelhafte Krankheit, sich verbreitet hatte*). So hatte denn auch Memmingen schon im 13ten Jahrhundert sein Sonderfleckenhaus.

Von der großen Wohlhabenheit des Spitals zeugen die langen Verzeichnisse von Gaben und Erwerbungen an Zehent und Gütern, und Zinsen aller Art; von geschenkten oder erkauften Häusern, Höfen, Gütern, ja ganzen Dörfern, welche dieses Spital im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, besonders auch im 14ten und 15ten erhielt und die Leonhard a. versch. Orten, besonders Seite 158 — 170, dann Seite 238 — 267 mittheilt. Schon vor 1013 wird des ersten Spitalmeisters erwähnt. In den Jahren 1250—52 sollen gar 15 Spitalmeister gewesen seyn, denn es gab früher stets Streit mit dem Kreuzherren-Convent, und so konnte bei allen Einkünften das Spital nicht gedeihen, und seinen Zweck erfüllen, (ja die Dürftigen mußten sogar oft betteln gehen,) bis die Stadt dasselbe unter ihre eigene Verwaltung nahm, und den geistlichen Herren bloß die Pflege ihrer eigenen Leiber überließ, wozu sie sich aber reichlich genug begaben ließen. Denn sie, die Brüder, bezielten für sich, nachdem sie den Spital der Dürftigen im Jahr 1317 dem Rath übergeben hatten: den oberen Theil des Spitalgebäudes an der Kirche, mit Stuben, Kammern und Kornhäusern, sammt dem Keller, und auch die Ställe bei der Mästerei, und

*) Hieron gelegentlich mehr.

das Kornhaus am Garten des Bruders, genannt Winterstetten, und so etwas gebrechen sollte daran oder am Dachstuhl zu bauen, das wollen sie selbst ausrichten. — doch vom Spital der Dürftigen das Holz nehmen. Von diesem sollen sie auch immer Brennholz haben, für ihre Küche und zwei Stuben, desgleichen Heu und Stroh Jahr aus Jahr ein für drei Rosß und vier Küb, und jährlich drei Schweine zu mästen. Der Dürftigen Bäcker muß ihnen auch ihr Mehl verbacken. Auch den Spitalbrunnen sollen sie brauchen dürfen nach aller Nothdurft und sich aller Freiheit zu erfreuen haben, mit Tritt und Tratt überall, wie von Alters her. Die Brüder behalten auch den Kirchensatz zu Holzgünz und Breitenbrunn und den Holzgünzer Zehenden von den Witthumböfen. Auch die Opfer und Gottesgaben behalten sie, und der Spital der Dürftigen soll keineswegs befugt seyn, vor den Thüren sammeln zu lassen. Ihnen kommt auch zu der halbe Theil Obst aus dem Garten auf Frenhart, sammt dem obern Theil des necken Hauses daselbst. Was die Brüder künftig kaufen oder erwerben, soll ihnen seyn ungefährlich. Die Brüder sollen auch für sich und die übrigen (?) der Stadt Bürgerrecht haben, welches sie mit einem Amt verdienen wollen (d. h. Hochamt,) um Rath und Gemeinde, immer den nächsten Montag nach jedem Quatember.

Dagegen soll dem Spital der Dürftigen seyn: der untere Theil des Hauses an der Kirche und alle übrige Häuser, Stadel und Ställe, Hofreitung, Ein- und Ausgänge. Alle Güter, liegende und fahrende, mit Leuten und Einkünften zu ewigen Zeiten zu schalten und walten. Besonders aber die Witthumböfe zu Holzgünz mit Wiesen, Feldern und Brälen. Und

er dahin vermacht wird oder gekauft, das sollen die Brüder unangefochten lassen. Auch verlassenschaft der Dürftigen diesem Spital, in so weit sie nicht vermacht haben. Es das Recht haben, darauf zu halten, daß wenn mer sechs Brüder im Convent seyen. dem Gottesdienſt warten, und den Dürftigen kommen und dem Geſind mit Sacramentreichen pflegen besorgen unentgeltlich. Die Brüder sollen Wachsgülden haben, die Wachskerzen zu bezahlen. Das Spital aber soll alle Leuchter versehen, und die Einkünfte an Del haben. Von diesen Gütern soll aber nichts verkauft oder veräußert werden ohne beſſern Nutzen des Spitals der Dürftigen. Es soll auch die Leibgedinge und Zins tragen

89 Pfund Heller und 111 Malter Kern und die Jahrstage begeben, wie sie gestiftet sind. Die Zeichen und Zeichen des Ordens der Brüder allzeit an den Wänden gemalt bleiben.

Pfleger sollen auch alle Jahr Rechnung thun gegenwart des Spitalmeisters, und wenn etwas gehalten würde von den beschriebenen Artikeln, der Meister und Convent beklagen müßten und es in 8 Tag Zeit nicht gebessert, so soll der Rat mit zwei Rathsherren so lang zehren in einem Rathhaus (Einlager) Mittag und Abends, bis die verlangene Artikel gebüßt sind. Anno 1317.

So, bemerkt Leonhard zu diesem merkwürdigen Act, ist eine Spitalverfassung entworfen worden, die der Stadt vielen Verdruß ersparte, und vielleicht das Spital selbst erhalten hat. Es entstand ein Unterhospital und ein Oberhospital. Jenes, weil Brüder hätten entlaufen müssen, und dieses, weil

ihr Sinn nicht war, den Bissen aus dem Mund zu geben.

Das Unterhospital war nach dem vernünftigen, wohlthätigen Zweck der Stiftung, den die Welt immer ehren wird. Das Oberhospital aber zu was war es? — Die Herren hörten auf, das Gute zu verrichten, das der unvergeßliche Stifter Heinrich von Weisenhorn gewollt hatte (und zu welchem Zweck von so vielen Gutmüthigen weitere Stiftungen und Gaben hinzukamen), und doch wollten sie den Namen haben und den Unterhalt. Sie richteten den Vertrag gerade so ein, mit schlaudem Bedacht der Zeit und Umstände, daß fleiß und fest darauf gehalten werden sollte, was ihres Herzens Wunsch war, darum heißt es auch, der Unterhospital habe das Recht, immer darauf zu halten, daß wenigstens sechs Brüder im Convent seyen.

Die Geschichte dieses schändlichen Mißbrauchs einer frommen Stiftung ist zugleich die von unzähligen andern und ein nicht unwichtiger Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeiten.

Wie sehr übrigens das Spital durch diese Veränderung in seiner Verwaltung nicht allein in seiner Oeconomie, sondern auch in der öffentlichen Meinung gewann, beweisen die von dieser Zeit an mit steigender Progression zunehmenden Käufe und Schenkungen, deren wir schon oben gedachten. So bestand auch der Gebrauch, daß die Opfer, welche in die Büchse fielen, welche in der Siechstube aufgehängt war, einmal im Jahre unter die Dürftigen des Spitals vertheilt wurde. Daß diese Summe beträchtlich war und wie groß die Anzahl der Dürftigen z. B. im Jahr 1479 gewesen ist, welche von dieser Vertheilung Vortheil zog, geht aus folgender Stelle hervor:

„Uf. 23. December 1479 war hui Büchse in der

iben aufgeschlossen, und ward einem Dürf-
3 β , und warend ihr 61 Dürftige, und
en Rnaben, ward einem 4 β und 44
, ward einem 9 dl."

ndner und Dürftige werden in alten
stetß unterschieden. Letztere, wozu jene 61
waren alte, unbemittelte Bürgerleute, die am
res Lebens um Gotteswillen hier aufgenom-
bis an ihr Ende versorgt wurden, wie es
in zum Nuß und Frommen der Armuth ge-
Anstalt gemäß war.

Pfründner dagegen gehörten gar nicht in
enannte Dürftigenstube, sie waren bei'm Hof-
Von ihnen hieß es:

Berson, es syen Frowen oder Man, die by 60
70 Jahren sind, den gibt man ein Pfrundt
150 Pfund Heller nach des Gottshuuses ge-
heißt, den truken Tisch."

gte aber eine solche Person 70 Pfund weiter,
bekam sie täglich eine halbe Maß Wein und eine
wenn sie 140 Pfund weiter zahlte.

a Stiftungstag, 22. April, erhielten „die Dürf-
n — ein gut Maul, mit Fleisch, Wein und
"

uf St. Jörgentag, nach einer Stiftung der Büch-
schützen, erhielten sie Wein und Weißbrod, die
er Milch, und zwei Pfund Heller wurden ausge-
t; bei den meisten dieser Stiftungen hatten auch
Schulkinder Antheil, weil sie singen mußten, wenn
Jahrtag zugleich in der Kirche gehalten wurde.

Im Spital selbst war herkömmlich, allen Leu-
Ehhalten (Dienstboten) und Dürftigen, Pfründnern

und Kindern zu geben, zu gewissen Zeiten des Jahr.
Nämlich:

„An dem nūwen Jar jeklichem Dürftigen zu einem guten Jar ein stücklin gewürzlebzelten und zwen Apfel. Auch den Pfründern und den Eehalten. Item die drey Tage zu Fastnacht den Pfründern am Morgen zu Imbiß Sulz, von dem Inngeschlecht der Schwein, und auch Kalbfleisch und Weißbrod. Ist auch den Eehalten gemeinlich.“

„Auch Sulz an der Fastnacht zu Nacht. Nach dem Nachtmal mag der Hofmeister geben vier oder sechs Maß meth und dazu Weißbrod.“

„Jedem Dürftigen soll man geben die drey Tag zu Fastnacht, am Morgen $\frac{1}{4}$ einer Hennen, und uf Montag zu Nacht ein Fleischsulz und ein Pfeffer von Inngeschlecht der Hennen. Uff die recht Fastnacht zu Nacht giebt man einem ein halb Maß Wein und Weißbrod und ein gebratenß oder gesottens Ey und den Kindern $\frac{1}{4}$ Meth.“

„An Ostern und Pfingsten jedem Pfründer ein Pfennigs Weißbrod. An St. Martins-Abend jeder Person, Pfründer und Andern, $\frac{1}{2}$ Maß Wein und Weißbrod, den Kindern $\frac{1}{4}$ Meth.“

„Auf Weihnachten jedem, Alt und Jung, ein gut Stück Weißbrod. Auf die große Rechnung, so dasmal ein Rath hinen nemen läßt, ist herkommen, daß man den Dürftigen ihr Mal bessert mit zwey richten und auch den Pfründern. 1438.“

Wie die Stadt Memmingen im 15ten Jahrhundert beschaffen war und wie die Sitten seiner Bewohner um jene Zeit sich nach den Acten des Rathhäuslichen Archivs und andern Documenten herausstellen, erzählt Unold l. c. 33 f.:

Die Ummauerung der Vorstadt war nun vollendet, 1488, auch der Wasserturm gebaut und die höl-
 en Thürme auf der Mauer weg gethan. Auf dem
 rkte standen schon ansehnliche Häuser, doch waren
 gewöhnlichen Häuser von schlechter Bauart, die
 ten von Holz, so noch 1477 alle Stadel im Spital.
 e Bauschau gab es schon früh. 1493 erhielt sie
 bessere Einrichtung, auch gab es eine Ziegelschau
 Feuerschau. Man sah auf gleiches Bauen, und
 1 Jahr 1436 ist die erste Bauschauordnung. Die
 ntlichen Gebäude, die Brunnen- und Wasserleitun-
 standen unter dem Werkhaus. Dieses hatte seine
 untermeister, Brunnenmacher und Werkleute, über
 war der Werkmeister. Von diesem haben wir
 n oben gesprochen, da er offenbar schon lange vor dem
 r 1450 vorkommt, in welchem Unold ihn zuerst
 inden haben will. Vielleicht war seine Bestallung
 der frühern jetzt verschieden, und sein Amt dehnte sich
 r auf die Friedensbauten aus, als auf die frie-
 schen Einrichtungen. Doch waren letztere auch jetzt
 h nicht ausgeschlossen; früher genoß er 14 Pfund
 ler Lohn und freie Wohnung, jetzt (1450) wurde
 auf 5 Jahre bestellt, an der Stadt Zimmerwerk
 Brunnenwerk, dasselbe und das Werkhaus treulich
 versehen; dafür war sein Jahreslohn 20 Gulden,
 Taglohn 5 Schilling, auch solle er mit i'n's Feld,
 den Büchsen und dem Zeug zu helfen. Der Zim-
 meister hatte einen Untermeister und Zimmerknechte
 er sich; letztere mußte er beköstigen. Er hatte jähr-
 40 Pfund Heller Besoldung und 5 β Taglohn,
 war frei von allen Abgaben. Der Brunnenmacher
 e jährlich 4 fl. Ein Ziegeldach war noch eine Sel-
 heit. Im Jahr 1435 wurden zwei Bäder an zwei

bellern, freundlichen Quellen vor der Stadt errichtet, beide erhielten das Schankrecht mit Wein. Der eine Wirth zahlte jährlich 2 fl. Zins und war ihm erlaubt, neben dem Weinschank, von Spielen zu gestatten das Brettspiel und das Regeln, das damals Balen hieß. Im Jahr 1493 wurden noch 3 fl. jährlicher Zins von diesem Bad an die Stadt gezahlt. Wegen der vielen Gärten, Brühlen und Aecker um die Stadt hatte man eine eigene Flurordnung, worin die Art der Umzäunung der Gärten vorgeschrieben ist. Die vielen Weiber um die Stadt suchte man nach und nach auszutrocknen, das geschah im Jahr 1426 mit dem Stadtweiber, der zur Grasung hergestellt wurde, doch ließ man ihn 1482 wieder anlaufen, denn die Mähder thaten nicht gut.

Die Einwohner der Stadt waren Geschlechter und bürgerliche Familien. Sene besaßen außerhalb oft ansehnliche Güter und Besitzungen und waren zuweilen Großhändler. Es war überhaupt ein kräftiger, rüstiger Menschengeschlag, freiheitsliebend und stolz auf seine Rechte, religiös, ernst und doch auch munter und fröhlich. Es hätte sich ein Bürger geschämt, ohne Seitenwehr auszugehen. Schon die Knaben übten sich körperlich, Laufen und Springen um einen Fahnenn war häufig ihr Spiel, auch hatten sie eigene Bogenschießen (wie anderwärts, wo man diese Schießen Fätschschießen nannte.)

Das gewöhnliche Getränk war Wein und Metb, Bier kam erst gegen Ende des 15ten Jahrhunderts auf. Vom Wein waren die alten Remminger besondere Liebhaber; als 1447 derselbe zu mangeln anfang, zogen die Bürger den ankommenden Weinwagen mit Trommeln und Pfeifen, und mit brennenden Stroh-

entgegen und begleiteten sie so in die Stadt. einer Freud, denn man hätt gar ausge-
 n, daß nit drey Fuder mehr in der ganzen
 uren," sagt der gleichzeitige Chronist Wintergerst.
 em Wein war das Baden eine allgemeine Lust,
 standen 4 Bäder (Dampfbäder), wo nach dem
 e Baderknechte und Bademägde den Gebadeten
 orgenländischer Weise riechen und zwageten am
 Leib. Das Essen war einfach; Kraut und
 ein besonders gewöhnliches Essen; an den Fast-
 tische. Außer den Wirthshäusern vereinigte man
 i den Junfrstuben und in Gesellschaftshäusern
 öhlichkeit. So war die Gesellschaft zum Stern,
 m Pfannenspiel, welche 1412 entstand. Andre
 enheit boten die Hochzeiten, die bei Vornehmern
 ansehnlich waren und oft mehrere 100 Gäste zähl-
 Seit 1474 war verboten, bei einem Bürger mehr
 3 Groschen zur Hochzeit zu schenken. Die Lebens-
 l waren meist wohlfeil. Das Malter Korn zu
 ., das Pfund Rindfleisch zu einem Kreuzer war
 n außerordentlich theuer. Wohlfeiler war das Schwein-
 ch, doch hatte das Geld damalen allerdings einen
 ern Werth (darum waren auch die Besoldungen und
 fügen Einnahmen geringer.) Die Schie ß en mach-
 ein Hauptvergnügen aus für die Bürger, Knaben
 d Gefellen. Die Knaben (wie schon erwähnt) scho-
 i mit Bogen um Gewinne, wozu die Stadt zahlte.
 an gewann Hosen, Bartcent, Rannen u. s. w., auch
 ickte die Stadt oft einige ihrer Schützen auf aus-
 ärtige Schießen, um der Stadt Ehre willen und um
 ate Schützen zu bilden. Auch gab die Stadt selbst
 rose ausgeschriebene Schießen, wie im Jahr 1447,
 oo bei einem Armbrust-Schießen 164 Schützen sich

hier versammelten. Dieß dauerte 8 Tage und die Stadt gab den Schützen täglich 66 Maß Wein. Auch mit Tansen vergnügte man sich gerne. Die Geschlechter hielten ihre Tänze gewöhnlich im Junsthauß. An der Fastnacht gieng es besonders hoch her. Da hatten sie drei Tage hinter einander Tanz auf dem Rathhause, wozu ihnen die Stadtmusikanten erlaubt waren, d. h. „der Stadtpfeiffer mit seinen Gesellen.“ Am neuen Jahr bliesen die Stadtbläser in den Zünften das neue Jahr an und erhielten dann ein Geschenk. Auf Hochzeiten, wo es nicht viel kosten sollte, tanzte man auch nur nach Trommel und Pfeiffe. Um Weihnachten bekamen die Kinder Nüsse und andre Geschenke, wie noch jetzt. Die Nahrung der Stadt bestand im Handel, Professionen, Ackerbau und Viehzucht. Damals war noch viel Handel mit Italien, und die hiesigen Kaufleute oder Kaufherren besuchten die Frankfurter Messe meistens in Gesellschaften oder Karavanen, der Sicherheit vor Raubanfällen wegen, von Seiten der Edelente. Das widerfuhr ihnen denn auch zuweilen, so im Jahr 1427, wo hiesige und andre Kaufleute auf ihrer Frankfurter Reise von Conrad v. Weinsberg angefallen, ihnen ihre Waaren und Geld genommen, und sie selbst nur gegen Erlegung großer Summen wieder lebig gelassen wurden. Das Hausiren mit Waaren war strenge verboten. Die Fremden zahlten mehr Zoll, als die Einheimischen, und der Geldhandel war den Juden überlassen. Sie durften bei Strafe nicht mehr Zins nehmen, als wöchentlich 3 Heller vom Gulden bei einem Bürger; bei einem Fremden 4 Heller. Der Jahrmarkt war an St. Ulrichs-Tag, drei Tage hintereinander.

Die Handwerker hatten alle ihre Ordnungen, jede für ihre Zunft, wornach sie sich zu richten hatten und

waren Schauer über die Arbeit berer bestellt, istet werden wollten. Mit Salz und Weberarbeit aber jeder Handwerksmann handeln, auch und diesen ausschenken. Das stärkste Hand- Stadt und Gegend waren die Weber. Man räumlich R e g e n t ü c h e r und Barchent. und Weinschenken waren hier im Jahr von 41, auch wurde der Wein schon verfälscht, mit Senf, dagegen 1473 verordnet wurde Weinschau verschärft.

der Schweizerischen Stadt Winterthur ba- interessante Mittheilungen von J. C. Troll *). Ortes wird schon im 11ten Jahrhundert ge- 213 war es ein Dorf, das völlig abbrannte. s Stadt wurde Winterthur von häufigen und Feuersbrünsten heimgesucht; so im Jahr 1244, 1269, 1288, 1300 und 1313. Bei diesem Unglück erlitten mehr als 20 Personen in den , in welche sie sich in der Bestürzung geflüchtet Nach dem Brande suchte jeder eilig wieder unter kommen; so entstanden denn eine Menge schlechter Häuser. Doch waren einige derselben fest um sich 300 Jahre lang zu erhalten. Eben ile des Wiederaufbau's vertheuerte den Lohn der lehten Handwerksleute, und machte zugleich, e Häuser ohne Plan und Ordnung hingestellt , wodurch die Form der Stadt sehr litt. Es daher die Obrigkeit einschreiten mit einer Bau- ung, die sich von jenem verhängnißvollen Jahre datirt. Diese bestimmt zugleich, daß den Mau-

.. C. Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, nach
rkunden bearbeitet. 1840. f. im III. und IV. Bd.

rern, Zieglern, Zimmerleuten, Sägern und allen Werk-
 leuten ein mäßiger Lohn gegeben werden und „diese
 „auf ihren Aib durch alle die Stad, beyde mit Gemüthe
 „und Zimmer bauen sollen nach jeden Manns Statt,
 „als nothdürftig sey.“ Noch hatten aber nicht alle
 Häuser Keller; diese bildeten zuweilen abgesonderte Ge-
 bäude, wie die Spelcher, und nur wohlhabende Bürger
 besaßen Kässer. Es wurde daher schon im folgenden
 Jahr 1314 die Bauordnung vermehrt durch den Zu-
 satz, daß wer eine Hofstatt mit einem Keller besitzt,
 der soll mauern zwei Gaden hoch, und wer daselbst
 nur von Holz bauen wolle, der soll bauen, wie es
 dem Rath gut bedünket. So standen denn hohe und
 niedrige, breite und schmale, hölzerne und steinerne Häu-
 ser in buntem Gemisch neben einander, mit vorgeschob-
 denen Stagen und Spitzgiebeldächern, die noch heut zu
 Tage nicht ganz verschwunden sind. Wohngebäude gab
 es eigentlich nur zweierley: dickgemauerte, hochragende
 Halbpaläste, diese gehörten den Adlichen oder Herren;
 die andern, welche den Gemeinen oder Knechten gehör-
 ten, waren hölzerne, niedrige Hütten. Aus diesen zwei
 Volksklassen bestand die Inmohnerschaft der Stadt.
 Die Häuser der gemeinen Bürger waren höchstens zwei
 Stockwerke hoch. Noch haben sich vier dieser primitiven
 Gebäude erhalten bis auf unsre Tage. Ihre Bauart
 besteht in dem sogenannten Spatteln, durch welches
 überflüssig wurde, die Kiegelschilte mit Stein und Kalk
 auszumauern; man setzte in die Zwischenräume schmale
 Holzstücke, wie Pfähle neben einander, verslocht sie enge
 mit einander durch Nettruthen oder biegsames Gesträuch
 und verschmierte es mit Lehm, betwarf es endlich mit
 Kalk, um ihm ein gefälligeres Ansehen zu geben. So-
 gar noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts beging

horheit, Schornsteine aus solchen Spatteln
 zen, was manche Feuersgefahr veranlaßte.
 it und Schnelligkeit wurden aber bei diesem
 erzielt, und noch ist die Nachricht aufbe-
 ß ein Haus vom März an bis St. Michels-
 und fertig gebaut worden seye im Jahr 1559,
 gleich zu beziehen und darin hauszuhalten.
 eben diese Bauart wurde denn auch der Ver-
 ert h, sowie die Kosten beim Bau der Häuser
 So wurde 1311 laut Kaufbrief ein halbes
 der Webergasse um 18 $\frac{1}{2}$ Pfund Pfennig
 und 1379 ein andres um 78 Pfund. 1475
 in der obern Vorstadt zu 115 Pfd. 1478
 100 fl. — Aus dem reichen Häuserschatz,
 die Stadt durch die Reformation gewann, über-
 elbe 1528 der Allerheiligen Pfrund Pfarr-
 an der obern Gasse gelegen, sammt Hof und
 an Conrad Wefenberg um 60 Gulden. Aber
 wurde das sogenannte Rothe Haus, ein ehema-
 delst, um 1200 fl. verkauft. Anno 1573
 eurer Zeit, wo vier Eier um 1 ß verkauft
 baute einer ein Haus auf Accord um 130 fl.
 Häuserbau mit Spatteln hatte aber auch den
 Nachtheil, daß wenn der Bau auch einige Jahr-
 e gestanden, sie dann im Innern vom Zahn
 t so zernagt und haltlos geworden waren, daß
 m geringsten Anstoß von Außen, oder bei einer
 öhnlichen innern Bewegung plötzlich mit Dach
 ach zusammenstürzten; daher denn der Häuser-
 in der Geschichte dieser Stadt einen stehenden
 l bildet, und diese Unglücksfälle reichten noch bis
 ihre Tage herein. So viel bekannt, machte 1465
 haus in der Schmidtgasse den Anfang des Ein-

stürzend. Bei'm Wiederaufbau wurde aber der Kalk mit dem sauren Wein eben dieses Jahres gelscht und dadurch ein felsenfestes Gebäude erschaffen. Anno 1566, 15. May, stürzten bei einem Gewitter zwei Häuser am obern Markt zusammen, doch ohne Menschenverlust. Auch 1639, des Morgens, stürzten zwei Häuser am untern Markt mit großem Gut zusammen, und die beiden anstoßenden wurden übel erschüttert. 1762 stürzte das Haus zum Kleeblatt ein, und 1770 und 1773 wurde ein ähnliches Unglück nur durch schlenige Hülfe, welche der Rath anordnete u., verhütet.

(Daß auch in andern Städten derley Häuserstürze sich von Zeit zu Zeit ereigneten, findet man in den Chroniken; so schreibt z. B. Ochs von Basel^{*)}: 1475, den 1. November in der Mittagsstunde, stießen an der niedern Spahle drei Häuser ein, doch wurde Niemand beschädigt. Einige andre Beispiele aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert kommen auch in den Chroniken Basels vor. Auch in Prag kamen solche Fälle in neuester Zeit vor; und wie viele Häuser zu Stuttgart sind nicht schon wegen drohenden Einsturzes niedergerissen worden, nachdem sie lange zuvor schon durch Sprießen einigermaßen gesichert worden waren. Sieht man doch im Augenblicke mehrere solche Invaliden auf Krücken sich stützen. Solche Fälle sieht und hört man aber bloß da, wo die Bauart mit Bindungswork üblisch ist.)

Der schlechte Zustand der Gebäude war übrigens von jeher der Aufmerksamkeit des Stadtraths von Winterthur nicht entgangen, und schon im 15ten Jahrhundert schritt er mit Strafanordnungen gegen nach-

^{*)} Ochs, Geschichte von Basel V. 224.

e Hausbesitzer ein, so z. B. 1480, 83, 86, 87, 1, 1500, mußten mehrere Haus-Eigenthümer gegen ihre gebrechlichen Wohnungen und Scheuern Allen oder ganz neu aufbauen zu lassen. Sie erhielten zuweilen Hülfe an Baumaterial von der Stadt; so 1500 erhielt Junker Gebhard von Hinwyl 500 Rthl „zu Hülfe der 2 Giebeln, die er (an seinem neu aufzubauenden Hause) zu machen unterstand“. 1504 beschloß aber der Rath der bösen Häuser, daß die kleinen Rätthe dieselben zu Zeiten öffentlich besichtigen und Gewalt haben sollen, die Inhaber zum nothdürftigen Bau zu verhalten; thun sie nicht in einer bestimmten Zeit, dann soll das Haus zu des Raths Händen genommen werden oder andern bedenklich übergeben werden, der den vollbringt.

Diesem Gebot folgte der gemeine Mann; doch nicht der Adel, daher 1509 einer der Leutern mit Strafe belegt wurde, wenn er nicht sofort seine zwei Häuser gehörigen Baustand bringe, und das geschah dem „Herrn Motteli“. Der Rath ermunterte aber auch den gemeinen Bürger zur Baulust durch hingeworfene Milde; so schenkte er einem 1523 die auf seinem Haus lastenden 10 Rthl, samt Hauptgut, weil er neu aufbaute. 1508, 1512 ermunterte der Rath, Dächer statt mit Schindeln, fortan mit Ziegeln zu decken, indem er eines Theils die Schindelsteuer zum Schindeldache künftighin versagt, dagegen Ziegeldächer für ganze oder einen Theil des Hauswerts mit einigem Steuernachlaß zu Hülfe kommen ließ. Von da an wurden die Ziegeldächer Mode, mit der Zeit verschwand die Beihülfe des Raths allmählig. So wurden 1671 den Bürgern, welche ihr

Ehrendach gegen ein Ziegelbach vertauschten, nur noch 1000 Ziegel geschenkt; später dann und wann Geld; z. B. 1691 bekam einer zu diesem Zweck 20 Pfund. Auch auf Festigkeit der Häuser wurde gesehen und 1791 denjenigen Bürgern, welche statt der Ehrener Wohnhäuser in der Stadt bauen wollten, vermehrter Holzbeitrag von Seiten der Stadt zugesagt. Die Aufsicht über das Bauwesen führte ein Bauehrer und ein Werkmeister der Stadt seit uralten Zeiten; beide wurden besoldet aus der Stadtkasse.

Lange waren die Gassen ungepflastert, denn viel barfuß gehend, scheuten sie den Koth nicht, noch den Staub. Da singen die reinlichern Bürger an, vor ihre Häuser bewegliche Bretter zu legen. Die Reichern, besonders der Adel aber, legten Steine vor ihre Häuser und so entstand die Straßen-Pflasterung nach und nach.

(Daß die Pflasterung der Straßen im der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekomen, scheint ziemlich gewiß zu seyn. Zu dem, was Beckmann in seiner Geschichte der Erfindungen II. 335 hierüber sagt, wo er das Jahr 1391, in welchem zu Augsburg einige Plätze gepflastert worden seyen, als das älteste ihm bekannte Datum anführt, können wir noch einiges hinzufügen:

Früher, nämlich 1368, wurde zu Nürnberg angefangen zu pflastern*).

Prag im Jahr 1382 zu pflastern verordnet; nach Schottky ist sogar schon 1331 damit angefangen worden**).

*) Falkenstein, Beschreibung von Nürnberg S. 493. u. Siebenkees kleine Chronik. S. 21.

**) Schaller, Beschreibung von Prag S. 2. Schottky, Carolinische Zeit S. 180. Vergl. oben nach Köhler.

eslau wurde 1346 der Fischmarkt zuerst
t).

ding wurde 1379, München aber 1394
n zu pflastern, und letzterer Stadt 1430 der
l für immer bestätigt **).

egensburg wurden im Jahr 1403 die
ßen gepflastert **).

lein und schlecht gebaut die meisten Häuser
urs waren, so mußte deren Aeußeres dennoch
Schmuck tragen. Die großen Häuser der Rei-
en bis unter das Dach mit Malereien bedeckt,
: allgemeine, die vaterländische und die bibli-
schichte, so wie die Mythologie oder Phantasie
ff lieferten; dadurch erhielt die Stadt etwas
, wie es noch an Orten zu sehen, welche den
erlichen Ton behalten haben. (J. B. Con-

wo die meisten oder doch viele Häuser noch
nzig Jahren mit Malereien geziert waren; und
le ihre Sinnbilder (Schilder) mit Denksversen hat-
So war auf dem einen ob der Hausthüre eine
fahne, auf dem andern ein Schwan u. s. w.

mit der Beschrift: „Dieß Haus steht in Got-
und, zur rothen Fahne — oder zum Schwan — ist
annt u. s. w.)“ Wer die Kosten eines ganz
n Hauses nicht tragen konnte, ließ wenigstens
uthüren, Fensterladen und Mauern mit Denk-
n zieren; so stand an einem Fensterladen:

topograph. Chronik von Breslau (von Menzel). 4.
05. S. 81.

übners Beschreibung von München, I. 474. und
. 531^a.

Bemeiner Regensburger Chronik II. 358.

„Wäre Lügen so schwer wie Stein tragen,
 „Würd mancher lieber die Wahrheit sagen.“

Fast allen Häusern wurden aber Namen gegeben, welche Sitte noch fortbauert. Doch hat es nun auch eine Nummer daneben. Dem Ganzen des Hauses entsprach auch die Einfachheit seiner Einrichtung, und die Lebensweise seiner Bewohner. Diese liebten es, eng beisammen zu wohnen, selbst wo es der Raum nicht eben nothwendig machte, wie z. B. in den großen Wohnungen der Reichen. Die ganze Hausgenossenschaft bewohnte oft nur ein großes Zimmer. In der einen Ecke saß der Haushater im Sorgenfluß, schrieb seine Rechnungen, oder Briefe, oder las. In der andern Ecke waltete die Mutter, strickte und ließ die jungen Kinder unter ihrer Aufsicht lesen und arbeiten. Im Hintergrunde dieses Stillebens schnurrten die Mägde spinnend und haspelnd, Kohl und Erbsen säubernd u. s. w. Ein gewaltiger Kachelofen strömte im Winter nach allen Seiten Wärme aus. (Diese Kachelofen findet man schon auf Bildern aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, selbst in den ärmsten Stuben, z. B. in Petrarchas Troßspiegel.) So blieb es lange Zeit, und noch bis gegen Ende des lezt verfloffenen Jahrhunderts. Erst seit dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts änderte sich mit der Uebervölkerung Vieles, so auch im Hauswesen. Die Söhne und Töchter forderten und erhielten nun einen weitem und breitem Sitz für ihre häusliche Einrichtung, als ihre Eltern und Voreltern sich in der langen Reihe von Jahren zu bereiten vermocht hatten. Es war die Periode der Verkehrtheit eingetreten, wo man statt zur Wohlhabenheit Schritt vor Schritt empor zu steigen, sich sogleich auf die oberste Sprosse der Leiter stellt,

End allmählig wieder herab zu gleiten. Durch
 theit und Wohlfeilheit der Häuser wurden
 Mietzinsse den Innwohnern erleichtert.

1579 der Schulmeister Häbli für ein Haus
 5 fl., und durfte zu seiner Erleichterung noch
 onen zu sich ins Haus nehmen, um seine
 agen zu helfen. Im Jahr 1655 war der
 n auf 12 fl. gestiegen. Anno 1695 bewil-
 ultheiß und Rath dem Seckelmeister der Stadt,
 hinterhaus zum Kreuz papierene Vorfen-
 machen.

Jahr 1553 fand Felix Plater — f. sein Le-
 146 — zu Montpellier, wo er studirte, mei-
 Papiersenster, wenige von Glas, was ihm —
 a s l e r — auffiel.)

as Plater, der Vater des Obigen (f. dessen Le-
 flage von 1793 S. 146), mußte zu Basel
 c 1530 10 Pfd. Hausmiethe zahlen, bei einer
 ig als Schulmeister von 40 Pfd.; es war damals
 uer, kostete ein Viertel Korn 6 Pfd., 1 Maas
 1 Kappen. Im Jahr 1536, da er zu seiner
 iderei eines größern Raums bedurfte, miethte
 Basel zwei Häuser für 16 fl. jährlich.

die hausräthliche Armuth unser Altvordern ans
 i bringen (fähret Troll fort), darf man nur in
 is eines Reichen blicken, und besonders ein Erb-
 is-Inventarium betrachten, das auf obrigkeitli-
 efehl alles enthält, was aus den verborgensten
 n des Hauses hervorgeholt werden mußte. Als
 mag die adelige Familie v. Saal dienen, de-
 reilungszettel vom Jahr 1469 also lautet:

3et, 4 Laubsäf, 4 Bettstelli.

Bfultwen, 12 Küßli groß und klein.

- 8 Pinsacken, 3 Kinderpinsacken.
- 4 Tefinen und 1 Eergen.
- 1 Umhang, 6 Stulsküßi groß und klein.
- 1 Wefterhemptli, 1 Kindertefeli.
- 5 paar fribiner Ermli (Ärmel.)
- 14 Tüchli groß und klein.
- 1 geriben Sturz und 2 Bugenschneifurz.
- 3 Jupen, find 2 befezt.
- 1 Mannbadhempt.
- 2 Underjuppen, 1 Unterschurliß.
- 3 Underhempter, und 2 Struppen.
- 1 Gefprengti Zwechel und 1 gebildeti, und fuß 1 lange Zwechel.
- 4 Tifchladen, 1 langi Tifchzwechel.
- 3 lang Handzwecheln und 4 kurz.
- Bankpfulwen und 1 liberi Tefy darüber.
- 1 Watfak.
- Wößfi Befu, und ein größeres.
- 1 Brunnenköffi.
- 2 Zinny Blatten.
- 7 Zinny Gefchüßeli, 2 Senftfchüßeli.
- 3 Fanten groß und klein.
- 1 Gezy, 2 mößy Kerzenflöß (Leuchter.)
- 2 Pfawenwedel.
- 5 rot Echüßlen, und 2 gemalt, und
- 6 rot Teller. Abermal
- 10 Echüßlen groß und kleine, und 7 Teller.
- 1 Corallenpaternofter, 1 Arksteinis (Agatsteins?) 1 Muftert und Negelli-Paternofter, und fuß noch eind.
- 3 Buchsy Löffeli (Buchsbau-Löffel.)
- 3 kleini Läßly.
- 1 groß Glas und 6 kleini.
- 2 Köpf, 1 hölzln Becher und 1 hölzln Blefchen.

(Kessel) klein und groß.

n, 2 Pfannen, 1 vfen Kochlöffel.

a, 1 Trüfuß, 1 Rost, 1 Bratspieß, 1 Fär-
erträger).

giffv, 1 Brenhut und 1 Laterne.

gelgeschirr, 1 Gertel, 1 Hovmesser, 1 Zug-
Repper.

ten, 2 Almergen, 3 Trög.

ch, 2 groß Kasten im Keller.

aßfagen, 2 Karst, 1 Spat.

aben, 1 Schußlen, 1 yst Gabel.

: und 1 Viel, 1 Gartenhäwlin.

ik, 1 Zuber, 1 Melstanden.

umpiststanden, 1 Büttelsaß und 1 Multen.

etschen, 4 Houpgelten, 1 Wassergelten.

epistübel, 1 Schmalzfübel.

kürkübel, ein groß der ander klein, 3 Rumpflv.

Bannen, 1 Kernstertel, 1 Kornstertel, 1 Bier-
renneß.

(An Waffen und Rüstung.)

Banzer, 2 Kragen, 1 Echosß.

Englisch Huben (Haube), 1 vfen Gut (Eisenhut).

Brustblech, 3 paar Armzüg.

Armbrosß, und 1 welscher Krapß.

Schwert, 1 Weidmesser

Haggenbüchß und 1 Handbüchß.

voll bemerkt zu diesem Inventar: Solcher Haus-
zierte damals die Häuser unfres reichsten Adels.

daß die von Saal eine sehr reiche und prach-
nde Familie gewesen, deren Häupter sich viel am

der österrichischen Herzoge aufgebalten, und dort
dem Luxus bekannt geworden, wird gerade durch

dieses ärmliche Hausrathsverzeichnis verrathen. Leintücher, besonders für Kinder, kommen sonst vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts keine vor. Man lag nackt zwischen den Psülwen und Federdecken. Nur der Luxus kannte die Tischtücher um diese Zeit. Stiefeln und Schuhe erscheinen frühe, obgleich noch Kaiser Sigmund in Strassburg barfuß mit den Brauentanzte, welche ihm ein paar Pantoffeln schenkten. Strümpfe waren den Alten unbekannt, im 5ten und 6ten Jahrhundert wurden sie anfangs von kränklichen, dann von weiblichen und weibischen Personen getragen; sie waren da von Leber, Luch oder Wollenzug, und mit den Hosen verbunden. Die Trennung der Strümpfe vom Beinkleid ist nicht über vier Jahrhunderte alt (wohl kaum drei Jahrhunderte), ja sie dauern in unserer Gegend bey Brütten noch heut zu Tage fort. Die Strümpfe waren ein Fabrikat der Schneider, bis die kunstfertigen Finger der schönen Welt sie dieser Mühe enthoben. Vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts findet man noch keine gestrickten Strümpfe in hiesigen Familien, und seidene Strümpfe (gestrickte) waren um diese Zeit selbst für die Königin von England ein großer Luxus. — (So weit Troll.)

Es muß bei diesem Erbschaftszettel auffallen, daß von Kleidungsstücken fast nichts vorkommt, außer einigen seidnen Ärmeln, Tücheln und eilichen Supen oder Kitteln; und daß auch von Geschmeide an Gold und Silber u. dgl. außer den Paternostern nichts erwähnt wird. Es scheint daher dieses Verzeichniß nicht vollständig zu seyn, da es gar nicht denkbar ist, daß zu einer Zeit, wo selbst in gemeinen bürgerlichen Familien, namentlich des benachbarten Zürichs, der Kleiderluxus eine bedeutende Höhe erreicht hatte, und wo

solchen Familien sogar mit silbernen Geräthen, den und silbernen Ketten u. dgl. viel Aufsehen wurde, daß sagen wir, in einer so ansehnlichen Familie Winterthurs, von allem diesem fast unbekannt gewesen seye. Vielleicht wurden diese auf einem andern Blatte verzeichnet, oder es ist nicht zur Theilung, die, wie es scheint, unter der Hand erwandten statt fand. Indessen ist jene Speise- und Hausgeräthe immerhin ein sehr dankenswerthes Belege für die nähere Kenntniß des Hauswesens der Zeit, aus welcher so wenig ähnliches zu uns über das wenige sorgfältig zusammen gestellt, von Interesse seyn kann. Wir werden ein andermal dieses Thema zurückkommen, geben hier aber noch einige Proben von solchen Notizen, wo mit Bezeichnung der damaligen Preise. — So wir in der Ausgabe-Rechnung für einen Stuhl zu Erfurth im Jahr 1483 verschiedene Hausgegenstände, welche hier Platz finden dürften *).

Kiste für 10 alte Groschen.
 Handbelen für 6 Pfennig.
 Schlüssel für 4 Pfennig 1 Heller.
 vergl. zu der Kiste (Kleiderkasten) um denselben

Krug für 2 alte Groschen.
 Spannbette für 8 neue Groschen.
 Tuch über dasselbe 4 neue Groschen.
 Bank 3 alte Groschen.
 vergl. 5 Pfennig.
 Kopf für 1 Pfennig.

Schindeldach gegen ein Ziegeldach vertauschten, nur noch 1000 Ziegel geschenkt; später dann und wann Geld; z. B. 1691 bekam einer zu diesem Zweck 20 Pfund. Auch auf Festigkeit der Häuser wurde gesehen und 1791 denjenigen Bürgern, welche statt der Scheuern Wohnhäuser in der Stadt bauen wollten, vermehrter Holzbeitrag von Seiten der Stadt zugesagt. Die Aufsicht über das Bauwesen führte ein Bauehr'r und ein Werkmeister der Stadt seit uralten Zeiten; beide wurden besoldet aus der Stadtkasse.

Lange waren die Gassen ungepflastert, denn viel barfuß gehend, scheuten sie den Koth nicht, noch den Staub. Da fingen die reinlichern Bürger an, vor ihre Häuser bewegliche Bretter zu legen. Die Reichern, besonders der Adel aber, legten Steine vor ihre Häuser und so entstand die Straßen-Pflasterung nach und nach.

(Daß die Pflasterung der Straßen in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekomen, scheint ziemlich gewiß zu seyn. Zu dem, was Beckmann in seiner Geschichte der Erfindungen II. 335 hierüber sagt, wo er das Jahr 1391, in welchem zu Augsburg einige Plätze gepflastert worden seyen, als das älteste ihm bekannte Datum anführt, können wir noch einiges hinzufügen:

Früher, nämlich 1368, wurde zu Nürnberg angefangen zu pflastern*).

Prag im Jahr 1382 zu pflastern verordnet; nach Schottky ist sogar schon 1331 damit angefangen worden**).

*) Falkenstein, Beschreibung von Nürnberg S. 493. u. Siebenkees kleine Chronik. S. 21.

**) Schaller, Beschreibung von Prag S. 2. Schottky, Carolinische Zeit S. 180. Vergl. oben nach Köstler.

eslau wurde 1346 der Fischmarkt zuerst
*).

ubing wurde 1379, München aber 1394
n zu pflastern, und letzterer Stadt 1430 der
I für immer bestätigt **).

egensburg wurden im Jahr 1403 die
ßen gepflastert **).

lein und schlecht gebaut die meisten Häuser
urs waren, so mußte deren Aeußeres dennoch
Schmuck tragen. Die großen Häuser der Rei-
en bis unter das Dach mit Malereien bedeckt,
e allgemeine, die vaterländische und die bibli-
schichte, so wie die Mythologie oder Phantasie
off lieferten; dadurch erhielt die Stadt etwas
, wie es noch an Orten zu sehen, welche den
terlichen Ton behalten haben. (J. V. Con-

wo die meisten oder doch viele Häuser noch
anzig Jahren mit Malereien geziert waren; und
le ihre Sinnbilder (Schilder) mit Denkwürden hat-
So war auf dem einen ob der Hausthüre eine
Fahne, auf dem andern ein Schwan u. s. w.

mit der Belschrift: „Dies Haus steht in Got-
and, zur rothen Fahn — oder zum Schwan — ist
nannt u. s. w.)“ Wer die Kosten eines ganz
en Hauses nicht tragen konnte, ließ wenigstens
tüthüren, Fensterladen und Mauern mit Denk-
n zieren; so stand an einem Fensterladen:

opograph. Chronik von Breslau (von Menzel). 4.
805. S. 81.

übners Beschreibung von München, I. 474. und
I. 531^a.

Gemeiner Regensburger Chronik II. 358.

„Bäre Lügen so schwer wie Stein tragen,
 „Würd mancher lieber die Wahrheit sagen.“

Fast allen Häusern wurden aber Namen gegeben, welche Sitte noch fortbauert. Doch hat es nun auch eine Nummer daneben. Dem Ganzen des Hauses entsprach auch die Einfachheit seiner Einrichtung, und die Lebensweise seiner Bewohner. Diese liebten es, enge beisammen zu wohnen, selbst wo es der Raum nicht eben nothwendig machte, wie z. B. in den großen Wohnungen der Reichen. Die ganze Hausgenossenschaft bewohnte oft nur ein großes Zimmer. In der einen Ecke saß der Hausvater im Sorgenfluß, schrieb seine Rechnungen, oder Briefe, oder las. In der andern Ecke waltete die Mutter, strickte und ließ die jungen Kinder unter ihrer Aufsicht lesen und arbeiten. Im Hintergrunde dieses Stillschweigens schnurrten die Mägde spinnend und haspelnd, Kohl und Erbsen säubend u. s. w. Ein gewaltiger Kachelofen strömte im Winter nach allen Seiten Wärme aus. (Diese Kachelofen findet man schon auf Bildern aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, selbst in den ärmsten Stuben, z. B. in Petrarchas Troßspiegel.) So blieb es lange Zeit, und noch bis gegen Ende des lezt verfloßenen Jahrhunderts. Erst seit dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts änderte sich mit der Uebervölkerung Vieles, so auch im Hauswesen. Die Söhne und Töchter forderten und erhielten nun einen weitem und breitem Sitz für ihre häusliche Einrichtung, als ihre Eltern und Voreltern sich in der langen Reihe von Jahren zu bereiten vermocht hatten. Es war die Periode der Verkehrtheit eingetreten, wo man statt zur Wohlhabenheit Schritt vor Schritt empor zu steigen, sich sogleich auf die oberste Sprosse der Leiter stellt,

elnd allmählig wieder herab zu gleiten. Durch
 heit und Wohlfeilheit der Häuser wurden
 Mietzinsse den Innwohnern erleichtert.

1579 der Schulmeister Häbli für ein Haus
 5 fl., und durfte zu seiner Erleichterung noch
 onen zu sich ins Haus nehmen, um seine
 agen zu helfen. Im Jahr 1655 war der
 n auf 12 fl. gestiegen. Anno 1695 bewil-
 ulstheiß und Rath dem Seckelmeister der Stadt,
 hinterhaus zum Kreuz papierene Vorfen-
 achen.

Jahr 1553 fand Felix Plater — s. sein Le-
 146 — zu Montpellier, wo er studirte, meh-
 Papiersenster, wenige von Glas, was ihm —
 a s l e r — auffiel.)

as Plater, der Vater des Obigen (s. dessen Le-
 flage von 1793 S. 146), mußte zu Basel
 1530 10 Pfd. Hausmiethe zahlen, bei einer
 ig als Schulmeister von 40 Pfd.; es war damals
 uer, kostete ein Viertel Korn 6 Pfd., 1 Maas
 1 Napfen. Im Jahr 1536, da er zu seiner
 iderei eines größern Raums bedurfte, miethte
 asel zwei Häuser für 16 fl. jährlich.

die hausräthliche Armuth unser Altvordern aus
 i bringen (fähret Troll fort), darf man nur in
 is eines Reichen blicken, und besonders ein Erb-
 ss-Inventarium betrachten, das auf obrigkeitli-
 eßehl alles enthält, was aus den verborgensten
 n des Hauses hervorgeholt werden mußte. Als
 mag die adelige Familie v. Saal dienen, de-
 eilungszettel vom Jahr 1469 also lautet:

3et, 4 Laubsäck, 4 Bettstelli.

Büchsen, 12 Küssi groß und klein.

- 8 Linlachen, 3 Kinderlinlachen.
- 4 Tefinen und 1 Eergen.
- 1 Umbang, 6 Stultküß groß und klein.
- 1 Wefterbemptli, 1 Kindertefeli.
- 5 paar fdbiner Erml (Aermel.)
- 14 Tüchli groß und klein.
- 1 geriben Sturz und 2 Bugenfchneißkurz.
- 3 Jupen, find 2 befezt.
- 1 Mannbadbempt.
- 2 Underjuppen, 1 Unterschurliß.
- 3 Underbempter, und 2 Struppen.
- 1 Gefprengti Zwechel und 1 gebildeti, und fuß 1 lange Zwechel.
- 4 Tifchlachen, 1 langi Tifchzwechel.
- 3 lang Handzwecheln und 4 kurz.
- Bankpfuliren und 1 liberi Tefy darüber.
- 1 Watfak.
- Wißßi Belu, und ein größeret.
- 1 Brunnenkiff.
- 2 Binny Blatten.
- 7 Binny Gefchüßeli, 2 Senßfchüßeli.
- 3 Fanten groß und klein.
- 1 Gezp, 2 mößy Kerzenföß (Leuchter.)
- 2 Pfamenwedel.
- 5 rot Schüßlen, und 2 gemalt, und
- 6 rot Zeller. Ahermal
- 10 Schüßlen groß und kleine, und 7 Zeller.
- 1 Corallenpaternofter, 1 Arfteinis (Agatftein?) 1 Muftert und Negelli-Paternofter, und fuß noch ein.
- 3 Buchfn Lößfel (Buchfbaum-Lößfel.)
- 3 fleini Läßp.
- 1 groß Glas und 6 fleini.
- 2 Köpf, 1 hölzin Becher und 1 hölzin Dleßchen.

(Kessel) klein und groß.
 1, 2 Pfannen, 1 vñ Kochlöffel.
 , 1 Trüfuß, 1 Rost, 1 Bratspieß, 1 Fär-
 rträger).
 1 vñ, 1 Brenhut und 1 Laterne.
 1 elgeschirr, 1 Gertel, 1 Hornmesser, 1 Zug-
 Repper.
 n, 2 Almergen, 3 Trdg.
 h, 2 groß Kasten im Keller.
 8fagen, 2 Karst, 1 Spat.
 ben, 1 Schußlen, 1 vñ Gabel.
 und 1 Biel, 1 Gartenhämlein.
 f, 1 Zuber, 1 Welftanden.
 mpistanden, 1 Büttelsaß und 1 Mullen.
 tschen, 4 Soupgelten, 1 Wassergelten.
 pistkübel, 1 Schmalzkübel.
 istkübel, ein groß der ander klein, 3 Rümptiv.
 annen, 1 Kernstertel, 1 Kornstertel, 1 Bier-
 nmieß.

(An Waffen und Rüstung.)

anzer, 2 Kragen, 1 Schos.
 nglisth Huben (Haube), 1 vñ Hut (Eisenhut).
 rustblech, 3 paar Armzüg.
 lrmbrost, und 1 welscher Krapf.
 chwert, 1 Weidmesser
 aggenbüchß und 1 Handbüchß.

ll bemerkt zu diesem Inventar: Solcher Haus-
 erte damals die Häuser unfres reichsten Adels.
 daß die von Saal eine sehr reiche und prach-
 e Familie gewesen, deren Häupter sich viel am
 der östereichischen Herzoge aufgehalten, und dort
 im Lurus bekannt geworden, wird gerade durch

dieses ärmliche Hausrathsverzeichnis verrathen. Leintücher, besonders für Kinder, kommen sonst vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts keine vor. Man lag nackt zwischen den Pflöwen und Federdecken. Nur der Luxus kannte die Tischtücher um diese Zeit. Stiefeln und Schuhe erscheinen frühe, obgleich noch Kaiser Sigmund in Strassburg barfuß mit den Frauen tanzte, welche ihm ein paar Pantoffeln schenkten. Strümpfe waren den Alten unbekannt, im 5ten und 6ten Jahrhundert wurden sie anfangs von kränklichen, dann von weiblichen und weibischen Personen getragen; sie waren da von Leder, Tuch oder Wollenzeug, und mit den Hosen verbunden. Die Trennung der Strümpfe vom Beinkleid ist nicht über vier Jahrhunderte alt (wohl kaum drei Jahrhunderte), ja sie dauern in unserer Gegend bey Brütten noch heut zu Tage fort. Die Strümpfe waren ein Fabrikat der Schneider, bis die kunstfertigen Finger der schönen Welt sie dieser Mühe enthoben. Vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts findet man noch keine gestrickten Strümpfe in hiesigen Familien, und seidene Strümpfe (gestrickte) waren um diese Zeit selbst für die Königin von England ein großer Luxus. — (So weit Troll.)

Es muß bei diesem Erbschaftszettel auffallen, daß von Kleidungsstücken fast nichts vorkommt, außer einigen seidnen Ärmeln, Tücheln und etlichen Jupen oder Kitteln; und daß auch von Geschmeide an Gold und Silber u. dgl. außer den Paternostern nichts erwähnt wird. Es scheint daher dieses Verzeichnis nicht vollständig zu seyn, da es gar nicht denkbar ist, daß zu einer Zeit, wo selbst in gemeinen bürgerlichen Familien, namentlich des benachbarten Fürst, der Kleiderluxus eine bedeutende Höhe erreicht hatte, und wo

solchen Familien sogar mit silbernen Geräthen, en und silbernen Ketten u. dgl. viel auf-
 liehen wurde, daß sagen wir, in einer so an-
 Familie Winterthurs, von allem diesem fast
 haben gewesen seye. Vielleicht wurden diese
 auf einem andern Blatte verzeichnet, oder
 nicht zur Theilung, die, wie es scheint, unter
 wandten statt fand. Indessen ist jene Spe-
 der Hausgeräthe immerhin ein sehr dankens-
 belege für die nähere Kenntniß des Hauswe-
 e Zeit, aus welcher so wenig ähnliches zu uns
 her das wenige sorgfältig zusammen gestellt,
 Interesse seyn kann. Wir werden ein ander-
 dieses Thema zurückkommen, geben hier aber
 n noch einige Proben von solchen Notizen, wo
 nit Preisung der damaligen Preise. — So
 ir in der Ausgabe-Rechnung für einen Stu-
 u Erfurth im Jahr 1483 verschiedene Haus-
 gegenstände, welche hier Platz finden dürften*).
 ste für 10 alte Groschen.
 undbelen für 6 Pfening.
 schlüssel für 4 Pfening 1 Heller.
 i gl. zu der Riste (Kleiderkasten) um denselben

rug für 2 alte Groschen.
 panbette für 8 neue Groschen.
 uch über dasselbe 4 neue Groschen.
 bank 3 alte Groschen.
 rgl. 5 Pfening.
 opf für 1 Pfening.

1 Schloß für 2 alte Groschen.

1 Messer 4 alte Groschen.

1 Besen 1 Pfening.

1 paar Messer 6 alte Groschen.

Für Lichter bezahlte er 2 und 3 Pfening.

Für ein paar Hosen zu machen 3 Pfening.

Für den Rock zu machen 10 alte Groschen.

Für 1 paar Schuhe 8 alte Groschen (dreymal.)

Für Macherlohn dem Schneider von Hose und Toppe
6 neue Groschen, von der großen Kappen (Mantel)
6 alte Groschen, von der kleinern Kappen 2 alte Gro-
schen, Trintgeld dem Schneidertnecht 3 Pfening.

Für Nesteln 2 alte Groschen.

Für ein Baad zahlte er 3 auch 4 Pfening.

Dem Brobst für Kost von Freytag nach Tiburn
bis Freytag nach Michaelis 4 Gulden, und von Frey-
tag nach Michaelis bis Freytag vor unser L. Frauen
Würz-Weihetäg, für Kost 9 Schof und 8 neue Groschen;
für Zins von der Kammer für jeden dieser beiden Ter-
mine 6 neue Groschen; für das Waschen von einem
Kittel 2 alte Groschen. Wascherlohn von 7 Pfening,
4 Pfening, 2 alten Groschen u. s. w. kommt oft vor
ohne nähere Angabe, eben so auch Ausgaben für Wein
Pier, und überhaupt für Zechen und für Papier.

Hinsichtlich der Münze bemerkt Bechstein: 1 Schof
seu 20 Groschen, 1 Gulden 16 Groschen, 1 Gro-
schen 12 Pfening, 1 Pfening 2 Heller. — Vom Jahr
1488 hat Bechstein l. c. II. Bd. 319 f. eine Preis-
liste von der Stadt Schweinfurt, aus welcher wir
folgendes mittheilen; es kostete

1 Gans 8 Pfening.

1 Lebend Huhn 3 Pfening (dl.)

1 Schof Eyer 10 bis 12 dl.

Rindfleisch 3 dl.
 Kalbfleisch 2 dl.
 Schweinfleisch 2 dl.
 Lachs 7 dl.
 Karpfen 6 dl.
 12 Heringe 6 Gulden.
 12 Karpfen 1 fl.
 Zucker 4 Pfd. 8 dl.
 Mandeln 22 dl.
 Pfeffer 1 Gulden.
 12 Pfd. Ingwer 1 Gulden.
 Baumöl 10 dl.
 12 Zwiebeln 16 dl.
 12 Pfd. voll Apfel 1 Pfd. 4 dl.
 12 Pfd. voll Birnen 1 Pfd. 18 dl.
 12 Pfd. Salz 7¼ Gulden.
 Butter 16 Pfd. 3 dl.
 12 Pfd. 4 fl. 3 Ort.
 alter Korn 4 Pfd.
 alter Weizen 5 Pfd.
 alter Gerste 4 Pfd. 24 dl.
 12 Pfd. Hafer 10 dl.
 12 Pfd. Branntwein 5 dl.
 12 Pfd. rothes Siegelwachs 3 Pfd. 6 dl.
 12 Pfd. grünes bergl. 2 Pfd. 4 dl.
 12 Pfd. Papier 11 bis 12½ dl.
 12 Pfd. Knechtschuhe 24 dl.
 12 Pfd. Knabenschuhe 12 dl.
 12 Pfd. Hilschuhe 2 Pfd.
 12 Pfd. Kettstübel 3 dl.
 12 Pfd. Butten 16 dl.
 12 Pfd. Wagen zu beschlagen 5 Pfd.
 12 Pfd. Bildwagen 8 Pfd.

Der Tagelohn eines Professionisten mit Kost war 6 Pfennig.

Der eines bloßen Tagelöhners 7 dl.

1 Pfd. Heller hatte aber 20 Schilling-Heller, $2\frac{1}{2}$ Pfd. Heller war gleich 1 Mark Silber, gleich 50 Schilling-Heller, 1 Pfd. Hlr. war 3 Gulden Rhein. werth.

Bei der großen Wandelbarkeit des Geldwerthes und Silberpreises, würde man jedoch keinen richtigen Begriff von dem Werth der Dinge ehemals und jetzt bekommen, wenn man nicht den Werth eben dieser Dinge zu jener Zeit mit einander vergleichen und mit den Tagelöhnen zusammen halten könnte. So aber fällt es gleich auf, daß 1 Tonne Hering $1\frac{1}{2}$ mal so viel kostete als 1 Ochse, und 1 Pfd. rothes Siegelwachs dreymal so theuer war als 1 Butte voll Apfel, und 4 paar Filzschuhe einem ganzen Wildwagen im Preis gleich standen u. s. w.

Daß 1 Pfd. Karpfen im Jahr 1488 zu Schweinfurth nur 6 Pfing. galt, ist um so bemerkenswerther, als eben dieser Fisch nach Beckmanns Untersuchungen (Geschichte der Erfindungen III. 412 f.), noch 100 Jahre später im nördlichen Deutschland unter die größten Seltenheiten gehörte, und in England gar erst um 1600. bekannt geworden seyn soll. Nach Dondorff, Geschichte der Erfindungen II. 224., sollen die Karpfen jedoch schon 1514 nach England gekommen seyn. Wir können aber ein noch früheres Preisverzeichnis vorlegen, worin dieser Fische ebenfalls gedacht wird. — Nach Holle*) standen nämlich um die Mitte des 15ten Jahrhunderts zu Baireuth die Preise der Lebensmittel und anderer Dinge wie folgt:

*) Holle, alte Geschichte der Stadt Baireuth, 1833 S. 70 f.

es Korn galt 20 Wenig (dl.), Gerste das
 ll., Haber 13 dl., Erbsen 1 Pfd., 1 Laib
 - 7 dl., 1 Pfd. Rindfleisch 3 — 5 dl., 1
 veinfleisch 5 dl., 1 Pfd. Kalbfleisch 2 dl.
 Schöpfensfleisch $1\frac{1}{2}$ dl.

Bockfleisch 3 dl.

Wurst 1 Pfd. schwer 1 dl.

Maas Wein 7 dl.

Maas Meth 8 dl.

Maas Bier 2 dl.

der Egerischer Meth 9 Orth.

mer Essig 2 Pfund.

reibe Salz 2 Orth.

Butter $17\frac{1}{2}$ Pfd.

1. Schmalz 6 dl.

2. Schmeer 8 dl.

3. Unschlitt 5 dl.

4. Pfeffer 3 Pfd.

5. Ingwer 3 Schilling.

6. Safran 32 dl.

7. Karpfen 23 bis 24 Pfd.

Stück Feringe 6 Pfd. 2 dt.

8. Zwiebel 60 Hlr.

9. der Rüben samt Kraut 16 Hlr.

Pfd. Honig (2 Maas), 16 Hlr.

10. mer Kraut 6 Hlr.

11. ster- und Pfingstkäse 2 Hlr.

12. heilnachtskäse 4 Hlr.

13. erbsenhuhn 2 Hlr.

14. schnachtsbuhn 4 Hlr.

15. Schweine 6 Pfd. 20. dl.

16. Hefe 12 Pfd.

17. Kuh 4 Gulden.

1 Klastor Holz 1 Pfd. 26 Pfing.

1 Pfd. Wachs 6 $\frac{1}{2}$ Groschen.

1 Pfd. Lichte 7 Pfing.

100 Schindeln 24 Pfing.

500 Brettnägcl 27 $\frac{1}{2}$ Pfing.

1 Elmra Hopfen 60 Hlr.

Die Bohnen wurden nicht gedroschen, sondern grün gegessen. Nur die Saubohnen wurden gedroschen, gemahlen und dann den Schweinen gefüttert. Die Bohnen wurden damalen sehr häufig auf dem Felde gebaut, und standen immer in demselben Preise wie das Getraide. Eben so viel kosteten auch Hanf, Lein, Risporn, Hirse und Rohn, welches gleichfalls stark auf dem Felde gebaut wurde.

Das Verhältniß der Rechnungsmünzen war damals (1458): 1 Gulden hatte 4 Ort oder 20 Schilling (ß). $\frac{1}{2}$ Ort bekam den Namen Pfund (Pfd.), und machte 30 gute Pfening. Der Schilling galt 12 Pfeninge (dl.) Außerdem gab es Meißner und Böhmische Groschen, erstere 1 $\frac{1}{2}$ dl., die andern 4 $\frac{1}{2}$ dl. werth.

Auf den ersten Blick — bemerkt Solle mit Recht — könnte mancher glauben, daß es damale viel wohlfeiler zu leben gewesen wäre als jetzt, wo die Lebensmittel in 8 oder 10fach höherem Preise stehen, das war aber nur der Fall für Tagelöhner, deren Arbeitslohn damale außerordentlich hoch gestellt war, wobei dieser sich allerdings wohl befand, während das übrige Publikum, das seiner bedurfte, in offenbarem Nachtheil war. Ein Arbeiter bekam täglich 18 Pfing., worfür er sich 9 Pfd. Rindfleisch à 2 Pfing. kaufen konnte, dafür würde er jetzt 1 fl. 12 kr. zahlen müssen, da es 8 kr. kostet. Es waren also 18 Pfing. damale so viel werth als jetzt 1 fl. 12 kr. Der gemeine Mieth-

am täglich 8 dl. Gold, was so viel war 32 fr. 1 Megen Korn kostete 20 dl., nach Geld 1 fl. 20 fr. Ein Bürger bekam 1499 Tagewache während der Kirchweih 10 dl., gem. Werth 40 fr. Wenn die Maas Bier 2 dl. galt, so ist dies so viel, als wenn Maas 8 fr. kostet. Der arme Mann konnte als seinen Lebensunterhalt mit leichter Mühe, er ließ sich daher übermäßig zahlen, wenn and mietthen wollte. Daß die Lebensmittel in jem Geldwerth standen, kam bloß daher, daß das Silber um vieles seltener, und daher in Werthe war, als heut zu Tage (besonders seit deckung von Amerika, und dem vielen Zustuß ers von daher seit dem 16ten Jahrhundert. Das iß von damals und jetzt ist wie 1 zu 10 bis 12.) z 1517 standen die Lebensmittel zu Vaireuth em Preise. Denn es galt damals 1 Pfd. Fleisch nun 3 dl. Die Maas Bier ebenso, statt 2 dl. Die Maas Wein statt 7 nun 8 dl. (Holle l. o. S. 95.)

auch ein Preis-Verzeichniß aus dem 14ten ert, das wir aus Freybergs Sammlung*) n, wo die Ausgaben-Rechnung für den Albrecht den jüngern von Bayern, vom Jahr nitgetheilt ist.

is kosteten damals

Str. Schmalz 8 β (Schill.) 10 dl. (Pfennig.)
asan 9 dl.

isse Döfien 11 β.

id. Safran 10 β.

ypberg, Sammlung historischer Schriften II. 81 f.

- 1 Pfd. Pfeffer 36 dl.
- 1 Pfd. Ingwer 60 dl.
- 2 Vierling Erbsen 32 dl.
- 2 Bachen Schweinsfleisch 7 β.
- 1 Pfd. Nägelein 6 β.
- 1 Pfd. Zimmetrinde 50 dl.
- 1 Pfd. ausgeklaubt Muskat 80 dl.
- 1 Pfd. Zucker 58 dl.
- 1 Badmänn 40 dl.
- 1 ordinäres Bett, 3 β 2 dl.
- 6 Kochlöffel 40 dl.
- 2 Säcke 14 dl.
- 1 neuer Kachelofen 3 β 20 dl.
- 1 Schloß und 2 Schlüssel 24 dl.
- 1 Armbrust 6 β.

Daneben war der Lohn eines Kochs für 1 Quentner 1 Pfd.

Eines Wagenknechts 11 β.

Zweyer Pfeiffer Sold 6 Pfd.

Des äußern Thorwarts Lohn 1 Pfd.

Ein Botenlohn von Straubing nach Wien oder Prag war 1 Pfd. Pfennig.

Was im Jahr 1556 zu Basel eine Mahlzeit in den Herbergen kostete, bemerkt Ochs *). Es wurde damals erkannt, daß ein Fleischmahl nicht mehr kosten solle für eine Person als 3 Schilling, und ein Fischmahl 2 Bagen.

Eben dieser Historiker hat noch hin und wieder Angaben von Preisen der Dinge und vom Geldwerth, die wir vorerst übergehen müssen, jedoch wollen wir noch mittheilen, was er und einige Andere von dem

*) Ochs, Geschichte von Basel VI. 520.

er Häuser und liegenden Güter in jenen Jahrhunderten berichten, wogegen dann die der Lebensmitteln und anderer Dinge gehalten wurden, welche wir so eben mitgetheilt haben. wurden im Jahr 1355 auf einmal 37 Häuser öffentlichen Wege verkauft, welche der Bischof von alle zusammen kaufte, jedes um 3 Pfund, da mehr darum bot. Viele dieser Häuser waren gebaut. Zehen Jahre später, oder 1366, 1000 Mauerziegel 16 β , 1000 Oberdach- 4 β , 1000 Unterdachziegel 16 β , 1000 egel 32 β , 1000 Schindeln 5 β ; 1362 in Haus und Hofstatt um 35 fl. verkauft und in andres um 60 Pfund. Der Taglohn war 9 Pfennig. Und es kostete 1362 ein gemein- 6 Pfund, ein Hengst 14 Pfund 5 β ; 1370 12 Pfund, ein Hengst 30 Pfund; das Pfundisch galt zu derselben Zeit $1\frac{1}{2}$ und das beste pfennige, ein Hasen 10 dl., ein Sack Hafer (dl. *). Hinsichtlich der Dachziegel können bemerken, daß 1410 dieselben schon von verschiedener Farbe gebrannt wurden, so gab es gelbe, grüne und weiße Ziegel, vermuthlich glastet; an deren noch heute auf alten Gebäuden, namentlich Kirchen- und Thurmdächern erblickt, wo diese bigten Ziegel in verschiedene Figuren geordnet, recht hübsche Mosaikarbeit darstellen, so z. B. auf Stephanskirche zu Wien. Dchs III. 567 theilt te Recept zu diesen Ziegeln mit. zwischen 1400—1430 gab es zu Basel Häuser und um 60 Pfund. Zu derselben Zeit galt

ein Centner Wlen 2 Pfund, eine Schießbüchse $1\frac{1}{2}$ Pfund. Der Meisterlohn eines Maurers, Zimmermanns und Deckers war im Sommer 3 β 4 dl. netto (Kost *).

Im Jahr 1517 noch, kostete ein Haus in der St. Johann's-Vorstadt zu Basel mit einem großen Garten nur 180 fl. **).

Im Jahr 1624 wurde das bekannte große Gasthaus zum Storch in Basel, bei sehr schlechter Zeit doch um 6000 Pfund verkauft ***).

Zu Wlen wurde im Jahr 1384 ein Haus um 93 Pfund, und 1440 eines um 151 Pfund verkauft †).

Sehr viele Häuser- und Güterpreise aus den früheren Zeiten findet man bei Leonhard in seiner Geschichte von Memmingen ††).

So kaufte das Spital im Jahr 1339 2 Hofstätten sammt 3 Güteräcker in einem benachbarten Dorfe um 80 Pfund Heller; 1364 den Maiterhof zu Oberwestheim sammt Vogtrecht um 210 Pfund Heller; ferner um dieselbe Zeit 2 Güter zu Dilerlisshausen sammt Holzung und Wiesen um 150 Pfund Heller. Ein Gütlein zu Berg wurde 1384 um 16 Pfund verkauft; ferner ein Hoff, der 10 Malter Korn giltet, um 130 Pfund; einen andern, der 8 Malter Korn giltet, um 113 Pfund Heller. Im Jahr 1400 kaufte dieses Spital das ganze Dorf Volknsathofen, mit Leuten und Gütern nichts ausgenommen, um 355

*) Dds I. c. III. 203.

**) Dds I. c. V. 423.

***) idem VI. 822.

†) Schlager, Wiener Skizzen V. 294. 297.

††) Leonh. Memmingen zc. 167. 170. 173 f. S. 242 f. 249. 250 f.

und Heller, und in den nächstfolgenden Jahren kaufte Höfe und Güter um 38 Pfund und um 25 Gulden u. s. w.

Zu allen den Hindernissen, welche — wie mehrmals ähnt — der richtigen Würdigung des Werths der Dinge unter sich, zu einer und derselben Zeit, und gegenüber von den Preisen von jetzt im Wege stehen, kommen bei den Preisen der Häuser und Güter noch andere Umstände, welche eine Beurtheilung derselben fast unmöglich machen; und höchstens kann man bei ihnen die ohnehin feststehende Regel bestätigen, daß sie im Allgemeinen durch den verminderten Werth des Silbers, resp. der Münzsorten, jetzt falls 10 bis 12mal so hoch zu stehen kommen, in jenen frühern Zeiten. So ist es ja, für die Bestimmung der Grundstücke und noch mehr der Gebäude, ganz abgesehen von der Bauart der Letzteren, entschiedenem Einfluß, wo sie liegen, ob auf Lande, einzeln, in großen oder kleinen Dörfern, Marktstellen, oder in kleinen, mittlern und großen Landstädten, oder in Hauptstädten, und dann wieder in welcher Lage, d. h. in welchen Stadttheilen sie befinden u. s. w. Trifft es sich ja noch in unsern Tagen, daß ein ganz gut gebautes Haus in einer Landstadt oft kaum 2 bis 3000 fl. werth ist, und es, wenn es in der Nähe der Hauptstadt, vor deren Thoren läge, 4mal, und wenn es in frequentesten Straßen derselben sich befände, 8 bis 10mal so viel kosten würde. So gibt es auch heut zu Tage noch Fälle, wo ein sehr gutes Pferd, oder eine theurer bezahlte Uhr, als ein Haus, das z. B. 1000 fl. kostet. Zu geschweigen, daß so viele Bauernhäuser kaum 2 bis 300 fl. werth sind,

während gute Fuhrmannspferde theurer bezahlt zu werden pflegen; und während mancher Reiche eine Uhr in der Tasche trägt, deren Werth den eines solchen, oder eines bessern Hauses überwiegt. Wie gesagt, hier giebt es selbst für ein und dieselbe Periode und Gegend gar keinen festen Anhaltspunkt zur Beurtheilung; gar nicht davon zu reden, daß durch Krieg oder Frieden, durch die vermehrte oder verminderte Volksmenge, durch einen lebhaftern oder verlingerten Straßenzug der relative Werth der Häuser und Grundstücke ungemein steigen oder fallen muß.

Eben so wenig läßt sich ein allgemeines Bild von den damaligen Häusern entwerfen, nur wird angenommen werden müssen, daß es in den größern Städten hinsichtlich des Aeußeren der Häuser und der Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Gassen damals so beschaffen war, wie heut zu Tage in den schlechtern Landstädten; mit deren ganzem Wesen sie auch darin harmonirten, daß in den meisten zugleich Feldbau und Viehzucht getrieben wurde, und daß ihnen wie diesen die meisten Bequemlichkeiten des geselligen Lebens ganz fehlten, oder nur mäßig zugetheilt waren.

Wie die Häuser zu jener Zeit aussahen, läßt sich übrigens noch wohl beurtheilen, nach den Ueberbleibseln aus den frühern Jahrhunderten, deren die meisten größern oder kleinern Städte noch welche besitzen, besonders was Rathhäuser, Fruchtkästen, Albsten und andere öffentliche Gebäude betrifft, abgesehen von den Kirchen und Kapellen, von denen ohnehin die Mehrzahl der Frömmigkeit unsrer Vorfahren ihre Entstehung verdankt. Sogar Privathäuser findet man noch manche, die 3 bis 400 und mehr Jahre alt sind, selbst solche, die größtentheils aus Holz oder Bindungswerk bestehen;

on liefert Stuttgart noch ein paar Exemplare, weit
rere aber die alten Reichsstädte, besonders Nürnberg,
ensburg, Augsburg, Ulm und vor allen das hundert-
mige Prag.

Aus Bildern jener Zeit erhalten wir weniger Be-
ung; die Zeichnungen sind allzu roh, als daß sie
n richtigen Begriff von der Bauart der Häuser
ähren könnten, nur durch Holzschnitte aus dem leg-
Biertel des 15. und vom 16. Jahrhundert, na-
tlich aus jenen des Weiskunigs und aus denen in
rarchas Troisspiegel, erhält man ein treues Bild von
damaligen Bauart; und dieses Bild versetzt uns,
gesagt, völlig in die engen Gassen unserer Land-
alten Reichsstädte, wo die Originale noch zu sehen
). Aus den frühern Jahrhunderten gibt der Hei-
berger Codex des Sachsenspiegels mehrere Bilder von
bäuden aller Art, von welchen wir einige Proben
vorlegen wollen; sie gehören dem 13. Jahrhundert,
zwar dessen erster Hälfte, nämlich der Zeit vor
n Jahre 1220 an, wie Ropp mit möglichster
timmtheit nachgewiesen hat.

Die Figuren 80—91 stellen Privatgebäude vor, und
ir sind die 3 oder 4 ersten offenbar städtische Häu-
das eine hat einen Schild, vermuthlich ist's ein
rthshaus; das vierte ist mit dem Balken oder
ller versehen, welchen wir früher schon aus den
bern des 16. Jahrhunderts kennen lernten. Das
; Figur 80, scheint mit Schindeln, die drei nächsten
—83, so auch eins der untern Fig. 88 mit
geln gedeckt zu seyn. Knöpfe sind auf den meisten
beln, Rauchfänge aber nicht sichtbar; hingegen
Figur 88 einen recht sichtbaren Abtritt*), ge-
Der Abtritte in den Häusern werden in Urkunden

wölbte Fenster fast überall. Daß Fig. 86 und 91 Mühlen, Fig. 87 ein Schweineflall, Fig. 88 ein Landhaus nebst Garten 89, und 90 Backofen sind, fällt in die Augen; so wie die Art der Umzäunung bei letzterer Fig. 89. Es zeigt Fig. 84, 85 den Aufbau ländlicher oder vielmehr bäurischer Gebäude. Bei allen Wohnhäusern fällt es auf, daß das Erdgeschos nicht bewohnt gewesen zu seyn scheint, sondern — wie man es noch hie und da in alten Häusern findet — bloß einen leeren Raum, Döhrn — enthalten haben mag, wenigstens spricht der Mangel an Fenstern hiefür, die Sicherheit mag hierbei zum Grund gelegen haben in jenen rohen, vielbewegten Zeiten, deren in der Schilderung Prags gedacht wurde.

Vom Burgenbau geben Fig. 92—95 etliche Proben. Ueberall ein dominirender Wartthurm als Hauptgebäude und letzte Zuflucht, mit oder ohne Dach, oder mit spitzem oder breitem Sichel. Der Thurmwärter auf dem obern Umgang; ringsum die Zinnenmauer.

Die Kirchen, Fig. 96—99, haben theils ein, theils zwei Thürme, und sind mit Kreuzen oder mit dem Wetterhahn auf dem Sichel geziert. Fig. 97 scheint mit einem Kirchhof umgeben zu seyn, mit starken Mauern umschlossen. Bekanntlich waren in jenen sehrreichen Zeiten die Dorfkirchhöfe meistens, und zwar wohl besetzt, als Zufluchtsstätte für die armen

schon seit 1292 gedacht, z. B. im Stadtrecht von Ripen in Jütland, vergl. oben S. 643. In Freybergs Sammlung V. 83 f., ein Beispiel von Tyrol vom Jahr 1380, jedoch ist obiges Bild entscheidend genug, obgleich Bedmann ihr frühes Daseyn beweißt.

bei feindlichem Einfall. Dorthin brachten sie Habe und ihr Vieh, wenn sie letzteres nicht Wälder flüchteten. Hier vertheidigten sie sich, nachdem der Feind ihr Dorf schon lange eingelegt hatte. Sengen und Brennen, die Dörfer, die Obstgärten und Weinberge und die Hütten verheeren, das war der gewöhnliche Gang kriegerischer Züge in Feindes Land. So ruinierte ein Herr seine Untertanen und machte die Bauern neuen Leuten, unter welchen Namen sie bis zum 17. Jahrhundert bekannt waren, wo sie dann im nächsten Krieg vollends ganz zu Grund gerichtet, oder von ihrer Heimath vertrieben, oder von Hunger und Hungersnoth aufgerieben wurden, in so fern die Krieger unter ihnen es nicht vorzogen, der Trommel zu folgen, um es ändern zu machen, wie ihnen geschähe war.

Wir wenden uns nun von diesem trüben Bilde zur Gallerie von haus- und landwirthschaftlichen Gegenständen und Mobilien, welche einem Zeitraum von 8 Jahrhunderten angehören. Bevor wir dieselben jedoch näher betrachten, haben wir die Quellen zu nennen, aus welchen wir sie schöpften. Wir entnehmen aber Fig. 100—131, dann 136—152 aus Lart's Costüm des Mittelalters, der sie wieder aus Jos. Strutt's Werken über Englische Alterthümer, Gebräuche u. s. w. entlehnt hatte. Damit versehen wir die Bilder im 1. Band von Anton's Geschichte der Landwirthschaft *).

N. Spalart, Versuch über das Costüm der vorzügl. Völker des Mittelalters. 8. u. Fol. Wien 1800,

Fig. 132—135 nahmen wir aus Hefner's Trachtenbuch *).

Fig. 153—176 sind aus Engelhard's Herrad's von Landsberg copirt **) und Figur 177 bis 235 aus dem Heidelberger Codex des Sachsen-Spiegels ***).

Fig. 236 und 237 verdanken wir Engelhard's Ritter von Stauffenberg ****).

Fig. 238—250 der Coburger'schen Bibel von 1483, d. h. der 9. deutschen Bibelausgabe mit illuminirten Holzschnitten. Fol. Nürnberg †).

Fig. 251—270 wählten wir aus dem Buch der Weisheit. Fol. 1484 ††).

Fig. 271—288. endlich aus Seylers v. Kaiserepergs Predigten-Ausgabe von 1516 †††).

Von diesen Figuren stellen Nr. 100—131 Geräthe und Mobiliar der Angelsachsen dar, aus der Zeit ihrer Herrschaft in England; d. h. vom 5. bis 11. Jahrhundert; mit Ausnahme von Fig. 100, welche einen norrmännischen Pflug vorstellt, der, wie wir sehen, von dem Angelsächsischen 105. wesentlich verschie-

*) Hefner, Trachten des Christl. Mittelalters. Fol. Mannheim. I. Abtheilung.

**) Engelhard, Hortus deliciar. der Herrad von Landsberg. Fol. u. 8. Stuttgart.

***). Deutsche Denkmäler, herausgegeben von Batt, Babo, Mone und Andern. Fol.

****). Engelhard, Ritter v. Stauffenberg, ein altdeutsches Gedicht, mit 26 lith. Platten. 8. 1823.

†) Die ganze Feil. Schrift, gedruckt von Ant. Coburger. Nürnberg 1483. Fol.

††) Das Buch der Weisheit. Fol. 1484.

†††) Seyler v. Kaiserepergs Predigt von Kaufleuten und vom Bannentromer. Fol. 1516. Seite 82b).

ist. Letzteren, so wie die Fig. 103, welche drei Gärten, 104 einen Spaten und 106 drei Gartenscher, eine Sense, eine Heugabel und einen Dreschel darstellen, nahmen wir aus Anton's Landwirthschaft 1. Band. Alle übrigen, wie schon erwähnt,

Spalart; von diesen sind 101 eine Sense, ein Spaten und ein Spitzhammer; 102 eine Gabel, ein Haken und eine Sichel, deren Aehnlichkeit mit den andern auffallen muß. Fig. 107 sind drei verschiedene Zangen, 108 eine Wage, Fig. 109 drei Hämmer, 110 Feder und Dintensaß, 111 ein Federseker, 112 eine Schere, 113 eine Zimmermannsart, 114 und 115 Hämmer, Fig. 116, 117, 118 sind Kesselgefäße und Kannen von verschiedener Art, 119 ein Kessel, 120 zwei Körbe, Fig. 121—127 verschiedene Sessel und Throne, meistens mit einer Pfülle, darüber ein paar mal mit einem Tuch bedeckt; 128 ist ein Lesepult oder Bücherständer, welchen man von dieser Zeit an bis in's 17. Jahrhundert ein, der schweren Bücher wegen bedurfte, und die auch unter den folgenden Bildern häufig wieder findet. Fig. 129 ist ein Angelsächsisches Bett. Es hat dicke Bretter zur Unterlage, mit harten Polstern, Die Decke scheint bei diesem, so wie bei vielen folgenden ein rother Leppich (keine Federdecke) gewesen zu seyn. Das dritte ist eine eiserne Bett, Fig. 130, ist schon bequemer; hat zwar noch die leichte Decke, zugleich aber auch ein Kissen. Fig. 131 stellt eine völlig eingehüllte Angelsächsischen dar. Spalart bemerkt hiezu: Man sehe auf den nächsten (vermuthlich bei Strutt), daß die Angelsachsen Todten in völliger Kleidung begraben hätten, mit der Leinwand sie eingehüllt, das Gesicht aber bis zur Kehle offen gelassen wurden, dann habe man es

mit einem Schweißtuch bedeckt, das man oft weiß, mehrere mal aber auch blau, roth oder rosenfarb gemalt finde. .

Fig. 132 ist eine Lampe auf einem Dreifuß, Fig. 133—135 sind Ruhebetten; diese 4 Figuren aus dem 10. Jahrhundert nach Gefner's Angabe, der sie aus einem Psalterium nebst mehrern andern Gegenständen, Trachten u. s. w. copirte, und unter Tab. 50 bis 53 seiner 1. Abtheilung mittheilt. Wir haben oben (S. 82, Fig. 19—23) bei den sonderbaren Kleidertrachten, als älteste Proben der Schnabelschuhe bereits einiges hiervon mitgetheilt. Gefner bemerkt zu diesen Betten:

Fig. 133 sey ein ganz hölzernes Bettgestelle, auf welchem eine oben und unten abgerundete verzierte Matrage liege. Wir fügen bei, daß man auch ein kleines Kopfpolster und die leichte Zudecke nicht übersehen dürfe.

Fig. 134 sey (bemerkt Gefner) ganz von gedrehtem (verschiedenfarbigem) Holze zusammengesetzt; wie es scheint, eine damals beliebte Mode, indem man in demselben Manuscript auch manche andre Möbel von dieser Art finde. — (Es fällt bei dieser und den beiden obigen Figuren auf, daß die Ruhenden, in ihrer Bettdecke selbst bis über die Schultern, hier sogar bis um den Kopf eingehüllt sind.) Fig. 135 das dritte Bett, welches, prächtiger verziert als die beiden übrigen, unter Rundbogen steht, ist ein Königliches, es ist König David, der auf demselben ruht und für sein Volk betet.

Fig. 136—152 stellen normännische Geräthschaften dar, von ihrer Eroberung Englands 1087, bis zu Ende des 12. Jahrhunderts. Nach Spalart sind Fig. 136, 137, 138, 140 und 141

verschiedene (Trink-)Gefäße, Fig. 139 eine Lampe, Fig. 142 ein Regenschirm aus der Zeit Königs Stephan (1154—1189), das erste bekannte Beispiel eines solchen Geräthes. — Fig. 143 ist ein Schlüssel, Fig. 144 eine Feder mit Dintensatz und ein Federmesser in der Scheide, Fig. 145 ein Stuhl, Fig. 146 ein Thron, Fig. 147 ein Lesepult, Fig. 148 eine Lampe, Fig. 149 zwei Kirchenleuchter, Fig. 150 ein Königlichcs, und Fig. 151 ein gemeines Bett. Auch bei diesen beiden Betten sind die Teppiche oder Lächer zum Zudecken so groß, daß der Ruhende sich bis über die Schultern darein hüllt. An dem Kopsende (Fig. 151) des Bettes eines Geistlichen steht ein ganz ordinarer Bücherpult. Fig. 152 eine normännische Leiche, eingehüllt in Leinen und in einen Sarg gelegt. Gleichfalls eines der ältesten Belege für das Begraben in Särgen. (Vergl. oben.)

Spalart bemerkt nach Strutt über die Häuser der Angelsachsen und Normänner, daß die größeren und wichtigeren Gebäude, wie Kirchen u. s. w. meistens von Quadersteinen gebaut worden seyen, während weniger wichtige nur an den Ecken Quadersteine gehabt hätten. Die Bauart war die gothische, die Bogen rund, von einfacher Bauart, ohne viele Verzierungen, die bloß aus Blättern und Zweigen mit Vögelfüßpen und andern Thieren vermischt bestanden; vorzüglich an den Kapitälcn der Säulen zeigen die Bilder solche Verzierungen. Diese Gebäude, namentlich auch Klöster waren mit Dächern von unbehauencm Holze versehen und mit Stroh gedeckt. Doch wurden auch viele Häuser der Angelsachsen mit Rohr, und in der Folge die weniger beträchtlichen mit Schiefer, die prächtigen mit Blei gedeckt. Hollingshead sagt in seiner Beschreibung von

Großbritannien, daß vor Alters in den Landhäusern keine Glasfenster gewesen, sondern Gitter von feinen Weiden geflochten, oder von kleinen Stückchen Eichenholzes, nach Form eines Schachbretts zusammen gesetzt. Er fügt bei, daß er gelesen habe, wie zu den Zeiten der Angelsachsen, oder noch vor ihnen, etliche Künstler Fensterscheiben von Horn verfertigt und in hölzerne Rahmen gefaßt hätten. Indessen wisse man gewiß, daß die Angelsachsen schon in den ältesten Zeiten Glasfenster gehabt hätten, denn unter den Künstlern, welche Benedikt von Rom mit sich gebracht habe, seyen auch Glaser gewesen. Hollingshead bemerkt ferner, daß die Fensterscheiben in den Häusern der Brinzen und Edelleute von Beryll oder sonst von schönem Crystall gemacht waren. Von dem erstern finde man ein Beispiel in dem Schlosse zu Sudley. Strutt glaubt, daß da die Angelsachsen aus Mangel an den nöthigen Ofen und Geräthen nicht im Stande gewesen, größere Glascheiben *) zu verfertigen, und sie deshalb an ihren Gebäuden so sehr kleine Fenster angebracht hätten, sie daher auch genöthigt waren, wegen der Dunkelheit in den Gemächern diese fast immer mit Wachsfackeln oder Lampen zu erleuchten.

Noch eine Unbequemlichkeit sey der Mangel an einer eigenen Feuerstelle oder an Schornsteinen gewesen. Hollingshead, der unter der Regierung der Königin Elisabeth (1558—1603) lebte, sagt, die älteren Leute seiner Zeit haben die Errichtung so vieler Schornsteine als eine merkwürdige Neuigkeit

*) Die kleinen, runden Glascheiben, wie man sie noch in Bauernhäusern, alten Gebäuden und Kirchen findet, waren auch in Deutschland noch im 16ten Jahrhundert herrschend, vergl. Petrarca's Trostspiegel.

angesehen, da in ihrer Jugend in den meisten Städten im Innern des Reichs, mit Ausnahme der Geistlichen-Gebäude, der Schlösser und Palläste des Adels, kaum zwei oder höchstens drei zu sehen gewesen; denn jeder habe damals sein Feuer auf einer Art Herd (*reredosse*) angemacht, das in dem Gemache stand, wo man die Speisen zugerichtet und genossen habe. Der älteste Brauch war, in der Mitte des Zimmers einen großen Herd zu errichten, auf welchem man Feuer anmachte, und oben gleich unter dem Dache eine Oeffnung anzubringen, durch welche der Rauch herausstieg. (Solche Rauchstuben giebt es wohl jetzt noch in Norwegen und Schweden, wenigstens gab es vor nicht zu langer Zeit dergleichen in jenen Ländern und wohl auch in Rußland.)

Es bestrebt uns übrigens sehr, daß die Schornsteine in England erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts allgemein geworden seyn sollen, da sie doch in Deutschland vor dem Anfang desselben Jahrhunderts schon ganz allgemein waren, wie die schon oft citirten Holzschnitte in Coburgers Bibel von 1483, in Schöbels Chronica von 1493, in Petrarchas Trostspiegel und im Weiskunig beweisen, (letzte aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts herrührend,) die rauchende Schornsteine auf vielen Abbildungen zeigen, nicht bloß auf Häusern in den Städten, sondern auch auf den Dörfern; und wie früher bemerkt, hat vorliegendes Werk II. 119 sogar eine ganz arme Stube mit einem Rachel-Ofen mit Wasch- und Trockenstangen umgeben, wie man sie noch heut zu Tage häufig auf dem Lande findet. In Augsburg wurde sogar 1559 eine Art Kunst- oder Holzsparofen erfunden (s. Werlich's Chronik III. 100.) Und in der Feuerordnung der Stadt Wien von 1454 ff. wird häufig erinnert, die Rauchfänge

zu beschauen, und daß Jedermann seine Rauchfänge fleißig kehren lasse *). Fielen ja schon bei dem großen Erdbeben, welches 1356 Basel zerstörte, auch zu Straßburg viele Kamine ein; Könighofen bemerkt: „Um die dritte Wachtglocke, da kam gar ein ungefugter Erdbidem, der warf viel Kemin und Wupfele abe den Hüßern u.“ **).

Es ist also erwiesen, daß die Rauchfänge in Deutschland schon im 14. Jahrhundert gewöhnlich waren.

Die Häuser der Privatleute unter den Angelsachsen, sowohl als unter den Normännern, sagt Spalart, seyen von Holz (vermuthlich Bindungswerk) gebaut, auch mit Wänden von Schiß oder Brettern, und mit Schiß- oder Strohdächern versehen worden. Die öffentlichen Gebäude und die Wohnungen der Vornehmen unter den Normännern waren von Quadersteinen oder sonst massiv von Ziegeln gebaut, und die Anordnung der Ziegel, mit denen man selbst die Gassen und Pfeiler der steinernen Gebäude überkleidete, sey wunderbar niedrig gewesen.

Aus der Abbildung, welche Spalart von einer Kirche mittheilt, erfieht man, daß diese Ziegeln von verschiedener Farbe waren, z. B. roth und gelb. Diese Farben sieht man in verschiedenen Linien und Bindungen an den Gesimsen und Gewölben mit einander abwechseln, dazwischen Parthieen von ganz weißen Ziegeln, womit z. B. Säulen überkleidet sind; was allerdings eine gute Wirkung thut. Man erinnere sich, was wir oben von den farbigen Ziegeln zu Basel und von dem Recepte, solche zu glastren, unterm Jahr 1410 mitge-

*) Hormayr, Wiens Geschichte, Urkunden CLXI. u. CLXIV.

**) Könighofen, Elsäßer Strasburger Chronik. S. 361.

rheilt haben. Eben dort kommen auch unterm Jahr 1366 die verschiedenen, noch jetzt üblichen Arten von Ziegeln mit ihren Preisen vor, d. h. Dachziegel, Mauerziegel und Estrichziegel. Mit letztern sieht man noch jetzt in dem alterthümlichen Constanz in mehreren Häusern den Boden der Hausfluren und Gänge belegt. Sie sind meistens von rother Farbe, etwa einen Quadratschuß groß und einen starken Zoll dick; sie haben sich meistens recht gut erhalten, und scheinen also von gutem Material und sorgfältig gebrannt zu seyn. Daß die Ziegeldächer im 11. und 12. Jahrhundert in England noch unbekannt gewesen seyn sollten, während man sich der Ziegeln zu andern Bauten eben so häufig und mehr noch bediente, als anderwärts, ist nicht denkbar, und scheint von Spalart nur übersehen worden zu seyn, um so mehr, da wir bereits wissen, daß in Deutschland Ziegeldächer, wenigstens auf öffentlichen Gebäuden, um jene Zeit häufig vorkamen *).

In den von Engelhard mitgetheilten Bildern von Schlössern, Thürmen, Kirchen und Stadtmauern sieht man deren Dächer mit Ziegeln gedeckt, die blau oder roth illuminiert sind, und in deren Mitte sich stets eine oder mehrere kleine Rinnen befinden, fast wie sie jetzt noch bei unsern Ziegeln vorkommen. Einige dieser Ziegel sind unten abgerundet, andre laufen in spitze Winkel zu, wie unsre Fig. 80 und 81, andere sind unten gerade abgeschnitten, wie unsre Fig. 86. Nirgendwo, sagt Engelhard, sieht man an diesen Bildern der Kirchen (bei Terrabis), Hallen oder anderer Ge-

*) Nach Anderson, Geschichte des Handels l. 598, verordnete Richard l. 1189, daß in London fortan nur steinerne Häuser gebaut und mit Schiefer oder gebrannten Ziegeln gedeckt werden sollten.

bäude, die gothischen Spitzbogen, mit den sich in einem spitzen Winkel schneidenden Bogenlinien; sondern durchaus bilden die Gewölbe vollkommene Halbkreise.

Was Engelhard sonst noch über die Geräthe und Einrichtungsstücke sagt, die das ganze Werk der Herradis enthält, das er vor sich hatte, und aus welchem er nur einige Proben mittheilte, wollen wir mit seinen eigenen Worten hieher setzen, und dabei auf unsere Abbildungen verweisen, welche von Fig. 153—176 aus eben diesem Werke entlehnt sind *). Daß diese Gegenstände, der Zeit von 1160—75 angehören, in welcher Herradis ihr Werk verfaßte, bringen wir in Erinnerung.

„Gewöhnlich, sagt Engelhard S. 96 f., bilden die Speise-Tafeln ein Parallelogramm, doch gibt es auch ovale, Fig. 157, und 159. Oben ist ein satt angezogener Teppich, der ganz weiß, oder auch weiß mit gelben, sich kreuzenden Streifen vorkommt, darüber gedeckt **), am Rande aber ein anderer weißer, zuweilen mit Vorten gezielter, bis zum Boden reichender, so befestigt, daß er regelmäßige Falten wirft. An zwei ovalen Tischen, Fig. 159., sieht man solchen mit kleinen Ringen an einer Randleiste des Tisches angefügt. Eine lange Querbank dient den Gästen zum Sitz; zuweilen sitzt der Hausherr besonders auf einem Polsterhuhle. Die Speisen (man sieht nur Fische, Wildschweinsköpfe, Fig. 157., 159., gekochte Früchte oder Backwerk, — nur eine Schüssel scheint einen Brei zu enthalten,) sind in flachen,

*) Dabei werden wir uns gelegentlich einige Bemerkungen in (—) erlauben.

**) Im letzten Falle scheint uns ein farbiges zweites Tisch Tuch auf dem ersten weißen zu liegen, was bei den Alten nicht ungewöhnlich war.

offenen Schüsseln von Metall aufgetragen; der Wein in metallenen, meist silbernen oder goldenen Gefäßen (Ciphus), deren Untertheil ungefähr die eine Hälfte, der Deckel die andere Hälfte der Kugel bildet, unterhalb mit einem Fuß. Zum Trinken dienen hölzerne Becher, die aus Stücken oder Dauben mit Keisen wie Züber zusammengesetzt sind; sie sind innerhalb roth lackirt; man sieht auch vergoldete. (Er meint sowohl mit dem kugelförmigen, als mit dem andern Trinkgefäß ohne Zweifel die beiden Gefäße, welche auf unsrer Tafel 157. stehen. Dagegen erlauben wir uns, zu bemerken, daß beide unmittelbar zum Trinken gebient haben dürften, nicht zum Aufbewahren des Weins, da sie von einer Größe und nicht viel über eine Hand groß sind. Es gab ja viele Becher mit Deckeln; von dieser Art ist das kugelförmige Gefäß. Das andere, das man sonst noch öfters auch späterhin wieder findet, z. B. in unsrer Fig. 216 und 217. [neben letztem aber auch jenes kegelförmige], ist ohne Zweifel von demselben Stoff verfertigt gewesen, wie jenes; wenigstens ist es mit gleicher Farbe bemalt, d. h. bläulich, und scheint von Zinn gewesen zu seyn. Holz wird in fast allen alten Bildern, so auch von Herradiß, mit Gelb angedeutet, vom blassesten Gelb bis zum Braungelben; daß es einem aus Holz gebundenen ähnlich steht, thut nichts zur Sache und kann bloß Verzierung seyn, vergleiche Figur 208. und 209.; jedenfalls scheint die rothe Farbe im Innern nicht einen Lack, sondern Wein anzudeuten.) Nirgendwo gebrauchen die Speisenden Teller; einmal haben dieselben jeder ein Etlicke Kuchen vor sich liegen (waren dieß nicht braune Holzsteller?*) der die Stelle jener vertreten sollte, aber

*) Denn diese kommen schon sehr frühe vor.

vermuthlich langte, wenn es keine trockene Speisen waren, jeder in die Schüssel. Zuweilen bemerkt man eine Art Büchschchen (Fig. 159.), vermuthlich für Salz und Gewürz auf den Tischen. (Uns scheinen die 4 Stücke, welche auf der Tafel 159. stehen, kleine Trinkgefäße zu seyn, um so mehr, als man außer einer großen goldenen Kanne keine andre Trinkgefäße auf eben diesem Tische erblickt. Vergl. damit unsre Angelsächsischen Gefäße 116., die beiden letzten der obern Reihe und die Normännischen Gefäße 140. Auch die kugelförmigen Becher finden wir dort in der Reihe 117., unter verschiedener Gestalt und Größe, und daß Kannen um jene Zeit schon eine ganz andere, und fast eine der jetzigen ähnliche Form hatten, sieht man aus eben jenen Bildern.)

Die meistens mit schwarzen (auch weißen) Gesten versehenen Messer, haben am gewöhnlichsten gerade laufende Schneide und Rücken, deren erstere sich ganz vorne etwas ausbiegt; einige sind oben nicht spizig, sondern gerade abgeschnitten, und haben am Vordertheil des Rückens einen tiefen Widerhaken (siehe Fig. 157.) oder halbmondförmigen Ausschnitt, (dieser Haken mochte die Stelle der Gabel vertreten;) doch bemerkt man auch ohne dergleichen, darunter einige mit einer bauchigen Schneide und einer quer nach hinten abgeschnittenen Spitze, fast wie die heutigen (Fig. 159.) Die Gabeln, welche sich auf eben diesem Tische befinden (wo die Messer keinen Haken haben) sind zwelzinkig, wie Vorlege-Gabeln. Auch befinden sich Messer und Gabeln nur zum Zerlegen da, und nicht in der nöthigen Anzahl von Besteken zum einzelnen Gebrauch der Gäste. (Zerlegt wurden die Speisen bekanntlich auf einem andern Tische von einem Diener,

nachdem sie zuvor ganz aufgetragen worden waren; daher dürfte dieser Umstand bei der geringen Anzahl von Messern und Gabeln nicht in Betracht kommen. Auffallend ist jedenfalls das Vorkommen von Gabeln schon zu dieser Zeit, da man doch weiß, daß sie weit später noch nicht gewöhnlich waren. Daß die Messer mit Haken sich nur auf demjenigen Tische befinden, wo keine Gabeln sind, Fig. 157., und zwei Gabeln da, wo sich zwei spitze Messer befinden, scheint zu bestätigen, was wir über den Zweck jener Haken an den Messern erinnert haben; wir machen aber darauf aufmerksam, daß sich solche, wenn auch kleinere Haken, sogar an Messern befinden, welche zum Federschneiden benützt wurden, wie man aus Herrad's Bildern ersieht, vergl. Fig. 156. Wahrscheinlich trug jeder Mann sein eigenes Messer bei sich, und die auf dem Tisch liegenden mochten für die Frauen bestimmt seyn oder zur nöthigen Aushülfe. Vergl. auch die Messer Fig. 214., welche zum Theil ebenfalls mit Haken versehen sind *). Man mag sich übrigens auch spitziger Eisen, die nicht zwei Zinken hatten, statt der Gabeln bedienen haben; denn auf einem Bilde bei Spalart, das eine Angelsächsishe Mahlzeit darstellt, steht man zu beiden Seiten des Tisches zwei Diener knien, welche den

*) Nach Busch Erfindungen sollen schon 1379 die Gabeln unter dem Tischzeug eines Fürsten erwähnt werden. In Rumpolt's Kochbuche von 1581 werden sie S. 6 auf fürstl. Tafeln *Pirone*n oder Gabelein genannt, ebendasselbst werden genannt: Teller, Löffel und Tischtücher (Servietten), welche letztere wie noch jetzt auf „mancherley künstlich Manier zusammengelegt, „auf jedes Teller und Brod zierlichst aufgestellt „wurden.“

Gäßen etwas zureichen, daß an einem kurzen Spieße steckt, vermutlich ein kleiner Bratspieß, und da mag es seyn, daß man kleinere gebratene Dinge von diesen Spießen wegaß; der eine der Gäße, welche den Spieß übernehmen, hält zugleich in seiner rechten Hand ein Messer. Mit dem Spieß aber reicht der Diener in seiner andern Hand ein Brod. Wir werden dieses Bild nebst einer Reihe andrer Abbildungen von Gastmahlen und gedeckten Tischen aus dem 12ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert gelegentlich mittheilen, wenn wir auf die Gastmahl der Alten und ihre Kochkunst u. s. w. speziell zu reden kommen.)

Eßlöffel und Vorlege-Löffel, bemerkt Engelhard ferner, sieht man nirgendwo, eben so wenig als Suppen und überhaupt Speisen mit Brühen. (Ober vielmehr werden wir annehmen dürfen, weil eben bei dem dargestellten Mahle keine derley flüssige Speisen vorkommen, sieht man auch keine Löffel auf den Tischen. Denn daß Löffel zu jenen Zeiten ganz unbekannt oder nicht gebräuchlich gewesen seyn sollten, ist eben so wenig glaublich, als daß gar keine Suppen, Speisen mit Brühen und überhaupt flüssige Speisen, daß namentlich kein Brey oder Mufß gegessen worden seyn soll. Denn im Gegentheil machte ja der Brey, namentlich der Haferbrey, schon im 8ten Jahrhundert das Hauptnahrungsmittel — insbesondre der Mönche — aus *), und daß Suppe eine gewöhnliche Kost gewesen, geht aus dem alten Isländischen Gedicht, Rig s - Vattr oder Rig s mal genannt,

*) Dr. G. Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, Seite 76, und Anton, Geschichte der deutschen Nation, von den Germanen, Seite 166, wo er den Plinius citirt, XVIII. 44.

Hervor, wovon sich in Gräters Braga und Hermode
 IV. erste Abtheilung, eine Uebersetzung findet, in welcher
 es unter anderm heißt: *)

Da bracht Edda heran einen aschbestreuten Brodlaib,
 Schweren Gewichts und dick, von lauterer Ase gebackt,
 Aber auch weiter trug sie auf die Mitte des Tisches
 Eine Suppe war in dem Napfe, den sie austrug.

Und daß häufig Gemüse genossen wurde, ist eben
 so bekannt. Wenn nun auch Brühe und lautere
 Suppe aus kleinen Schalen getrunken werden konnte,
 so war dieses doch beim Brey keineswegs der Fall,
 dieser konnte auch nicht wohl mit den Fingern aus
 der Schüssel gelangt werden, und mit manchem zerkoch-
 ten Gemüse ging dieses eben so wenig an; es ist
 also klar, daß Eßlöffel schon im grauen Alterthum
 bekannt und häufig gebraucht worden seyn müssen, wenn
 gleich die bis jetzt bekannten Bilder der frühern Jahr-
 hunderte keine Spur davon zeigen. Sie waren aber
 wirklich in den frühesten Zeiten schon bekannt; denn
 nach Donndorf, Geschichte der Erfindungen II. 366,
 gehörten Löffel zu den Geräthen der Stifshütte des
 alten Testaments 4. B. Mos. 4, 7, 7, 14 und aus
 dem Christl. Zeitalter hat man ebenfalls sehr frühe
 Nachrichten von Eßlöffeln. Denn die Königin St. Ra-
 degundis, † 590, reichte den Armen die Krankenspeise
 mit einem Löffel; und in dem Testamente des Heil.
 Remigius, Bischofs v. Rheims, † 545, werden große
 und kleine Löffel erwähnt. Auch wird ihrer bei ei-
 nem Gastmahl zu Ende des 13ten Jahrhunderts ge-

*) Nyerup, Cultur-Geschichte von Dänemark u. s. w.
 Seite 49.

dacht *). So schätzbar daher die alten Bilder sind, um über so Vieles Aufschluß zu geben, worüber es an schriftlichen Nachrichten mangelt, und so gewiß es ist, daß sie geeignet sind, die Existenz einer Sache oder Handlung für eine gewisse Periode unumstößlich festzustellen, so ist es doch eben so gewiß, daß durch das Nichtvorkommen einer andern Sache oder Handlung in solchen Bildern, deren Nicht-Existenz zu einer gewissen Zeit noch keineswegs erwiesen ist, wie wir so eben bei den Löffeln nachgewiesen haben. So kommen ja auch in weit spätern Bildern von Mahlzeiten, Löffel und Gabeln höchst selten und letztere fast gar nie vor- und doch wissen wir aus dem Obigen, daß Gabeln schon um 1160, d. h. zu Ferraris Zeiten üblich waren und um 1379 ebenfalls erwähnt werden; so auch von Le Grand, aus welchem Busch ohne Zweifel seine Notiz entlebte **). Die Löffel aber, deren wir auch drei Stück bu ch s b a u m e n e in dem Winterthurer Inventar von 1469 (s. S. 1048) gefunden haben ***), sind, wie gesagt, selbst auf den besten Holzschnitten, welche Gastmahl darstellen, sehr selten zu finden, und in Petrarca's Trostspiegel hat G. Schaufelin nur einigemal kleine, kurzstieligte Löffel auf den Götischen angebracht. z. B. Seite 16 und 103, wo sie überdieß zwischen den Broden, Früchten und andern kleinen Gegenständen schwer herauszufinden sind, die auf dem Tischtuch herum-

*) Le Grand d'Aussy hist. de la vie privée des français Nouv. edit. 1815. III. Vol. S. 178.

**) Aus dieser Zeit können wir nun auch noch Proben von Löffeln vorlegen, siehe den Anhang.

**) Man vergl. auch, was oben S. 713 von Löffeln und anderem Tischgeräthe vom Jahr 1555 gesagt ist.

liegen. Gleichwohl findet man in eben diesem Buch an andern Stellen, und zwar gerade dort, wo man sie am wenigsten sucht, mehrere, weit deutlicher ausgedrückte Eßlöffel angebracht. So in einer Kinderstube essen zwei Kinder ihren Brei aus einer Pfanne mit Löffeln, die gerade Stiele haben (Blatt 61), und Blatt 119 ist in derselben elenden Hütte, in welcher wir oben schon einen Kachelofen fanden, ein armer Mann sein Ruß oder Gemüse mit einem kurzen Löffel ebenfalls aus der Pfanne. Endlich liegt Blatt 154. neben Tellern und andrem Küchen- und Hausgeräthe, das aus einem brennenden Hause auf die Straße geworfen worden, auch ein kurzstielliger Löffel. Alle diese kurzen Löffel, besonders der letzte, s. Fig. II. 290, gleichen sehr den noch in Norwegen bei'm Landvolke gebräuchlichen Holzlöffeln, und es wird aus allem diesem mit Grund gefolgert werden müssen, daß, da zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Löffel und Stübchen sogar in der ärmsten Hütte zu finden gewesen, sie in wohlhabenden Familien noch weit früher und in weit größerer Vollkommenheit anzutreffen waren. Nach dieser Degression fahren wir mit Engelhard's Erklärung der Bilder fort:)

Statt des Brodes liegen flache Kuchen, in mancherley Formen gebacken, rund, halbmondförmig, dreieckig u. s. w. auf den Tischen (siehe Fig. 157., 159), auch Brekeln von der jetzigen Form. (Wir halten das, was Engelhard flache Kuchen von verschiedenen Formen nennt, für gewöhnliches, etwas flaches *) Brod und zwar die runden Stücke für ganze,

*) Auch noch jetzt giebt es an vielen Orten flache, kaum zwei oder drei Finger dicke Brodlaibe, z. B. in Wien.

unangeschnittene Laibe, die Halbmonde, Dreiecke u. s. w. für Theile derselben, d. h. für halbe, Viertelsbrode oder für Abschnitte oder Portionen.)

Bei Pilatus Handwaschung kommt ein Handbeken mit einem langen geraden Stiele und eine Siebkanne mit gebogener Röhre vor, Fig. 158. Eben solche Siebkannen kommen auch bei der Bundeslade vor. Dort finden sich auch eiserne Küchenkessel auf drei Füßen und wieder auf einem einfachen Fußgestell mit großen beweglichen Henkeln (vielleicht auf Kohlenbeden.) Eine kupferne Pfanne mit einem langen Stiele, ferner Lichtschneuzen, den heutigen Zuckerzangen ähnlich, Fig. 160.

Eva spinnt mit der Spindel, den Roden ohne Fußgestell zwischen den Knien haltend. Was Maria bei der Verkündigung in der Hand hält, gleicht eher einem Haspel, als einer Spindel. Weinfässer gleichen ganz den noch üblichen, sie sind etwas lang und schmal. Auch die Weinkelter scheint uns von der heutigen wenig oder gar nicht verschieden, es ist eine Baumkelter vorgestellt. Die Wassermühle zeigt eben so wenig oder gar keinen Unterschied in ihren hauptsächlichsten Vorrichtungen mit den nunmehrigen. An den Grabschaukeln (Spaten) ist die Matte hölzern, mit einem scharfen eisernen Beschläge. (Vergl. Fig. 101 und 104, dann unten Fig. 177 und 263.) Noah hält ein sichelförmiges Reben- (oder Gartennmesser), wie man sie noch jetzt hat. (Vergl. Fig. 106 und 180.) Fig. 153 ist eine Wage *) (in des

*) Vergl. damit Fig. 108., die Angelsächsische Wage. Eine ähnliche fand man in einem Heidengrabe in Norwegen, s. Pistor. Antiq. Mittheilung der 2. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Copenhagen. 1835 S. 105, mit Abbildungen.

Judas Hand), Fig. 154 ein Ohrring. (Eine Nagel, welche Engelhard auf derselben Platte abbildete, trägt ähnliche Ohrringe. Für das hohe Alter dieses Schmuckes zeugen die in Egypten bei den Mumien gefundene Ohrgehänge. So sahen wir selbst die von Sieber in seiner Beschreibung ägyptischer Mumien und dem angehängten Verzeichniß der im Orient gesammelten Alterthümer und Naturprodukte S. 44 angeführten Ohrringe. Sieber bemerkt hierüber am angeführten Orte. Ein Paar Ohrgehänge mit Silber, mit Goldperlen und Smaragden, mit der anklebenden Leinwand an enthüllten vornehmen Mumien kürzlich aufgefunden. Er beschreibt daselbst ferner die von uns zu Wien gesehenen übrigen Schmucksachen, als: ein Mumien-Halschmuck von goldenen Glas- und Carniol-Perlen an eine Schnur gereiht, unter der Hülle einer Mumie entdeckte; — ein aus blauem, vergoldetem Schmelz bestehender Halschmuck, aus röhrenförmigen und runden Theilen bestehend, gitterartig in ein Dreieck auf Wyffusfäden aufgereiht, von einer Mumie der Katakomben Thebens. Dieses möge zugleich als Beitrag zur Geschichte der Glasschmelze dienen.)

Fig. 155 ein Schlüssel, (die Form und noch mehr der kunstreich ausgefeilte Bart mit den verschiedenen Einschnitten beweist, daß schon damalen künstliche Schlösser gewöhnlich waren.) (Vergl. Fig. 143 und 191.) Fig. 156 zwei Schreibfedern und drei Federmesser; (wenn man letztere nicht ebenfalls in den Händen von Schreibern fände, wie sie damit die Federn spitzen, so würde man sie wegen ihrer plumpen Form schwerlich für Federmesser halten. Andere halten mit dem Messer in der Linken das Blatt des Buches wieder, auf welches sie mit

der Rechten schreiben.) Querbänke mit Lehnen Fig. 166, ohne Lehnen Fig. 173, für zwei und mehrere Personen, kommen häufig bei Gastmahlen und sonst vor. Sitz und Fußgestelle sind massiv aus Holz geschnitten, mit mancherlei Schnörkeln. Wenn eine Lehne da ist, besteht der Rahmen aus hölzernem Flechtwerk und ist gewöhnlich sehr fein gearbeitet, Fig. 166. — Auch bei einzelnen Sitzen oder Stühlen ist gewöhnlich der Sitz und das Fußgestell sehr massiv aus Holz geschnitten. Fast durchgängig ermangeln diese der Lehnen, Fig. 161—164, 167, 171; dergleichen kommen nur zweimal an einsitzigen Stühlen vor, Fig. 165, und zwar bei dem einen wie die neueste Mode à l'antiquite, in Form der Apollonleier ausgeschnitten.

Auf Querbänken und Stühlen liegt jedesmal ein langes, schmales, in zwei Spitzen auslaufendes Polster; entweder über oder unter demselben hängt ein Teppich herab bis zum Boden (siehe diese und Fig. oben 123, 124). David, Herodes und Attich sitzen auf Fürstenthronen von der besondern Art, wie sie häufig in den Sigillen aus Herodens Zeitalter vorkommen, wo nämlich die hier dünnen ausgeschnittenen Füße, deren wohl vier seyn müssen, ob man gleich nur zwei sieht, kreuzweise gegen einander laufen, so auch die zwei ebenfalls dünnen Arme. Die Füße enden in Greifenfüße, die Arme in runde Knäufe, oder in einen Leopardenkopf mit einer Kugel im Munde. Fig. 161, 162, 167. (Vergl. damit unsere andern Bilder Fig. 121., 146. und 287.; dann wegen der Sitze und Stühle für einzelne Personen, mit und ohne Polster, mit und ohne Rücklehnen; und wegen der Bänke für mehrere Personen, ebenfalls mit und ohne Rücklehnen und Polster u. s. w. die Fig. 122 bis

127, Fig. 145, 206, 207, Fig. 217—231, Fig. 242—245; man wird an diesen Figuren sehen, daß bei den Angelsachsen und Normannen Stühle mit Lehnen nicht selten vorkommen, und daß die Lehnen an Bänken und Stühlen im 15. Jahrhundert vorherrschend waren, so weit man aus unsern Bildern schließen darf.)

Fußschemel oder Auftritte stehen vor jedem Sitze (vergl. eben jene Bilder Fig. 217—231), so auch vor allen Betten; sie bilden ein massives Viereck, sind sehr niedrig und schräg gegen den Boden abhängig, und mit farbigem Zeug oder Teppich überzogen.

Hier, öfters runde, zuweilen auch viereckige, mit mehr oder weniger Schnörkeln verzierte, massive hölzernen Stollen tragen die Bettstelle. Gewöhnlich ist ein Kopfbrett vorhanden; das Fußbrett ist niedrig, oder fehlt auch häufig ganz. An Salomo's Staatsbett Fig. 176 wird die Stelle des Kopf- und Fußbretts durch zwei Seitenstangen, welche durch mehrere Querstangen verbunden sind, versehen; nur dieses Bett hat einen Vorhang, der durch mehrere plumpe eiserne Haken emporgehalten wird. (Was E. von den Seiten und Querstangen an Salomo's Bett sagt, die man übrigens auch am Fußende von Fig. 175 bemerkt, scheint uns nichts anderes zu seyn, als Querstangen an beiden Enden der Bettstelle, an welchen Riemer oder Gurten neben einander angereiht sind, welche vom Kopf bis zum Fußende reichend, dem darauf liegenden Bette eine elastische Unterlage gewähren.) Fig. 175 ist das Bette des kranken Jünglings von Capernaum, und Fig. 174 das Bett eines Mönchs, oder ein gemeines Bette.

Unmittelbar über das Bettgestelle ist ein weißes, oft bordirtes Bettlaken (bei Salomos Bett Fig. 176. ein

farbiger Teppich) gebreitet, der bis zum Boden über die Seitenbretter herabhängt, zuweilen in fast regelmäßigen Falten, zuweilen glatt angezogen. Darauf liegt ein einziges großes Stück Bettwerk, Matraze oder großes Kissen, um welches ein weißes, oft borbirtes Bettlaken oder auch ein farbiger Zeug und Teppich ganz herumgeschlagen ist. Die Matraze geht oben stark aufwärts (vermutlich weil sie sich an das Kopfbrett anlehnt,) so daß der ganze Obertheil des Ruhenden ziemlich hoch liegt. Ein kleines viereckiges, mit farbigem Zeug oder einem Teppich überzogenes Kopfkissen vollendet den Schlafapparat. Der Ruhende liegt meist in seiner gewöhnlichen Tunik, nur zuweilen mit einer besondern, etwas kürzern Schlaftunik, mit bloßen Füßen, wie sich an einigen Orten bemerken läßt, auf den Kissen, und hat zu seiner Bedeckung niemals etwas andres, als seinen Mantel. (Wenn das, was wir auf Fig. 175. und 176. sehen, wirklich Mäntel sind, so waren diese ungemein groß. Daß beide mit Pelzwerk gefüttert sind, sieht man an dem umgeschlagenen Theile derselben.)

Die abgebildeten Poeten und Philosophen sitzen auf den oben beschriebenen Polsterstühlen ohne Lehnen. Vor jedem steht sein Bücherpult, Fig. 168., 169., 170., dessen massiver Fuß sich ganz unten in einen kleinen Dreifuß spaltet. Vorn auf dem Pultbret, das hier schief, 168., 170., dort gerade liegt, 169., ist ein kleines Dintenhorn durchgesteckt. (Vergl. unsere obige Fig. 128., 151., 246., 247. *) Was Engelhard weiter zur Erklärung anderer Geräthe sagt, z. B. musikalischer Instrumente, Sattel und Zeug, Wagen u. dergl., dürfte

*) Das Buch Fig. 171. zeigt unsres Erachtens einen Polsterband, mit Leder überzogen und mit Messingbeschläge.

bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden, wo diese Gegenstände sammt ihren Bildern besprochen und letztere vorgelegt werden könnten. Sonst hat noch Engelhard folgende, aus der Anschauung von Bildern, die er nicht mittheilte, gewonnene Notizen.

Mit verbundenen Augen, sagt er, hängt Haman am Galgen, der aus zwei in Gabeln endigenden Stangen, worüber ein Querkholz liegt, besteht. Bei den Hinrichtungen, die der Antichrist verordnet, faßt der Richter den, der mit dem Schwert gerichtet wird, mit einer Hand bei den Haaren, während er mit der andern zuhaut; der Verurtheilte kniet auf dem Boden. (Das Hinrichten mit dem Fallbeil oder mit der Diele, das im 15ten Jahrhundert sehr bräuchlich war, scheint also spätern Ursprungs zu seyn. Doch wurde auch neben der Diele noch das Richtschwert gebraucht. Wir haben eine Menge Bilder von dem Fallbeil gefunden, deren Vulprius in seinen *Curiositäten* IX. 1. f. und X. 136., wo er von dieser Maschine handelt und Abbildungen gibt, nicht erwähnt; namentlich in *Passionalen*, wo die Märtyrer häufig damit getödtet worden. *B. B.* in einem plattdeutschen *Leben der Heiligen*, Fol. Lübeck v. 1494, Blatt 3., 366., 371. Ein schönes Bild davon findet sich auch in *Petrarcha's Trostspiegel* I. 46^b. Später scheint diese Maschine nicht mehr gebraucht worden zu seyn, denn zu *Crusius* Zeiten (siehe dessen *Schwäb. Chronik* I. 956), war sie schon eine Antiquität, die nur noch zu *Halle* in *Schwaben* zur *Curiosität* aufbewahrt wurde. Indessen war doch auch lange vor der französischen Revolution, welche sie wieder in Gang brachte, dieses Richtwerkzeug zu *Batavia* wieder gebräuchlich, wo *G. L. Schwarz* dasselbe im Jahr 1740 sah und

also beschreibt *): „Welche geköpft werden sollen, die werden nicht mit dem Schwerdt gerichtet, wie hier zu Land (d. i. in Württemberg, er war aus Deutelsbach) und zwar aus dieser Ursache: weilen sie noch keinen erlernten Scharfrichter daselbst gehabt haben, denn wenn einer von diesem Handwerk gestorben ist, oder nach Holland gehet, kann Scharfrichter werden wer da will, er seye nun Soldat oder Handwerksmann. Wenn einer geköpft wird, so haben sie eine Falle, an welcher zwei Pfosten aufgerichtet oder aufgestellt sind, die stehen einen Schuh weit von einander; unten ist ein Stück Holz befindlich, worauf der arme Sünder seinen Kopf legen muß; queer oben über ist ein großes breites Messer, das von einem Pfosten zu dem andern langet, darauf liegen noch bei vierzig Pfund Blei, welche auf das große Messer gegossen sind. Jenes hängt an einer starken Schnur. Wann nun der arme Sünder mit seinem Hals auf dem untersten Block liegt, so wird oben die Schnur schnell abgeschnitten, da dann notwendig das schwere Messer auf seinen Hals fallen und den Kopf von dem Leibe absondern muß; und glaube ich, daß wenn auch einer mit dem ganzen Leib auf dem Block läge, so müßte solcher von einander. Das Heiden sind, so das Leben verwirkt haben, die werden meistens geradbrechet, gespießt oder verbrannt u. s. w.“ Das Spießen beschreibt Schwarz so: „man nimmt einen Pfosten, ungefähr 10—12 Schuh lang; oben ist ein

*) G. L. Schwarzens Reise nach Ostindien, worin besonders die im Jahr 1740 in seiner Anwesenheit zu Batavia vorgefallene Rebellion der Chineser u. s. w. beschrieben wird. 8. 2te Aufl. 1774 S. 111. Vergl. damit Peydt, Schauplatz von Afrika und Ostindien. Fol. 1744. S. 9.

n Stahl daran, bei drei Schuh lang, eines dick und ganz spizig; bierauf wird dem Wisseten, oberhalb des Hintern, mit einem Messer mitt zwischen Haut und Fleisch gemacht,

Eriefß durch den Rücken (also bloß unter aut durch) gesteckt, daß er oben an dem Hals herauskommt; alsdann wird der arme Sünder an Pfosten aufgerichtet, und solcher in die Erde

da ste dann oft noch 8 bis 9 Tage leben. Obret man kein Geschrey, außer wenn der Spieß den Rücken gesteckt wird, von ihnen“ Letzteres schtrag zu dem, was wir gelegentlich des Spießes von der Strafe des Spießens berichtet haben.)

3 Blenden — fährt Engelhard fort — genach den Wibern des Herradis mit einem lan- isernen Stift, das Blut entfließt den Augen, es also hier nicht durch Entgegenhalten eines glän- n Eisens bewirkt. Der Kolben, mit dem ein er todtgeschlagen wird, hat einen großen, runden, isernen Nägeln beschlagenen Kopf, mit einem höl- n Stiele, also eine Art Morgenstern; diese ie sieht man nie in den Händen der Krieger, aber ist ein Räuber damit bewaffnet. Weit- n, welche man in den Händen von Reutern und eleuten und Pferdetreibern sieht, bestehen in einem en Stock, von dem drei Stricke mit Knoten an den en herabhängen (wie unsre Fig. 264.) So weit elhard. Diese dreischwänzigen Weiseln kommen noch zu Ende des 15ten Jahrhunderts vor, doch dane- auch Peitschen mit einer Schlinge, Schnur oder es scheinen möchte, zuweilen mit einem zugespitzten men, siehe Figur 178., besonders in den Bildern b Heidelberger Sachsenspiegels, von denen wir vi.

nun Proben vorzulegen haben, die, wie schon früher erwähnt, vor dem Jahre 1220 gezeichnet sind, also kaum 50 Jahre später fallen, als die Bilder der Herabradis; diese unsre Figuren reichen von Nr. 177. bis 235. Wir bedauern, bei deren Erläuterung uns nicht auf die Herausgeber berufen zu können, da die schätzbaren Erläuterungen derselben sich meistens auf ihre Bedeutung als rechtliche Symbole beziehen oder nachweisen, wie der geschriebene Text jenes uralten Rechtenbuches durch diesen schätzbaren Bilder-Text erläutert wird. Einzelne Andeutungen anderer Art sind zu zerstreut, um sie aus dem Ganzen herauslesen zu können, und Rosp hat sich leider nur mit der Kleidertracht und den Waffen nebenbei beschäftigt, den Geräthen aber keine Aufmerksamkeit geschenkt. Indessen muß man gestehen, daß die dargestellten Gegenstände, so inkorrekt sie auch gezeichnet sind, die Sachen doch hinreichend deutlich machen, und daß diese mit den jetzt noch gebräuchlichen Dingen ähnlicher Art sehr vieles gemein haben. Dieses fällt besonders auf bei den landwirthschaftlichen Geräthen und Vorrichtungen, welche unsre Figuren 177—182. veranschaulichen sollen.

Fig. 177. Eine hölzerne Heugabel, zwei Hauen oder Karste und zwei Spaten, nebst einem Rechen befüllen dieses vollkommen. Daß an dem Spaten die Schaufel von Holz und nur mit Eisen beschlagen ist, wie dieses früher und später, auch wohl zu jetziger Zeit noch hie und da der Fall ist, haben wir schon oben bemerkt und auf die betreffenden Figuren hingewiesen. Die Egge 178. und der Pflug 179., sowie die Sichel 180., sind den unsrigen ähnlich genug, sowie auch die Form der Getraide-Garben und die Art, sie in Mandeln aufzusetzen, mit dem noch jetzt üblichen Verfahren übereinkommt, Fig. 181., 182.

Bücher, Fig. 183., kommen von verschiedenem Ger-

, sie sind zuweilen auf der Decke braunroth,
 mitt gelb bemalt; jene Farbe verräth Holzbedel,
 fangbeschlüge ist nicht daran zu verkennen, wie
 noch an so manchen ehrwürdigen Follanten
 Von musikalischen Instrumenten sehen wir
 s eine Fiedel, und ein Krummhorn Fig. 184.
 vogelförmig 185. erinnert recht lebhaft an die
 : Alten, die sie an jenen kleinen Sängern fan-
 ie schon früher erwähnt wurde; und in Bildern
 en folgenden Jahrhunderten kommen größere und
 Käfige, oft auch große Papagen-Käfige mit
 mächtigen Bewohnern vor, so namentlich im Buch
 eiseheit von 1484, in Petrarca, und unten
 83. finden wir wieder ein gemeines Vogel-
 kleiner Art. Alle gleichen den heutigen auf-
 . Fig. 186., ein Tischblatt mit drei Würfeln,
 t leider, daß dieses verderbliche Spielzeug schon
 s Unheil angerichtet hat; sein Vorkommen in allen
 den Zeiten, die vielen Verordnungen gegen Schol-
 nd Scholterbänke, und das Würfelspiel in Wirtshä-
 n und Schenken bezeugen nur zu bestimmt, daß
 Spielwuth eine tief eingewurzelte, und schwerlich
 rottende Leidenschaft ist; einst fast noch schreck-
 in ihren Folgen als jetzt, wie die allzu häufig
 ildeten Scenen von Mord und Todtschlag über
 Spielischen (z. B. in Petrarca) darbun. Fig.
 ein Siegelring, 188. ein Geldstück, 189.
 Handglocke, stehen hier als frühe Repräsen-
 n ihrer Geschlechter. 190. Scheeren (vergl.
), sind so plumb wie unsre jetzigen Gartenscheeren,
 denen sie auch die meiste Aehnlichkeit haben. Der
 lüffel 191. Die Spitzhämmer 192. 193.
 vier Aeste und Beile 194. Die Handkü-

bel 195. Der Besen, verglichen mit den ähnlichen Bildern in den oben beschriebenen Figuren, und mit jetzigen Exemplaren beweisen ebenfalls, wie wenig die Zeit an solchen einfachen Dingen zu ändern vermag, die der menschliche Wiß, durch das Bedürfnis angestoprt, bald genug in der bequemsten und für ihren Zweck am meisten geeigneten Form herzustellen weiß. Diese Bemerkung mag für das obige ebenfalls gelten, um so mehr, da wir schon dort Gelegenheit hatten, uns vergleichende Bemerkungen zu erlauben. 197. ist ein Handspiegel; die Einfassung ist grün bemalt, der runde Mittelpunkt im Original weiß gelassen, dieses ist dann wohl eine hell glänzende Metallplatte, woraus die Spiegel lange Zeit bestanden haben mögen, obschon bereits die Römer gläserne Spiegel, von dunkel gefärbtem Glase gehabt haben sollen, und Raymund Lullius, der 1315 starb, soll die Verfertigung der Spiegel aus Glas und Blei deutlich genug gelehrt haben. Der jetzt übliche, mit Quecksilber bereitete Spiegel soll aber im 14ten Jahrhundert angekommen seyn. Doch wurde die Kunst, das Glas in Tafeln zu gießen, also größere Spiegel zu verfertigen, erst im Jahr 1688 von Abraham Ihewart erfunden. (Donndorf Erfindungen IV. 138.)

Fig. 198. ist eine Bürste, wie es scheint aus steifen Holzfasern, wie sie noch die Tuchmacher und Tuchhändler brauchen, (vergl. Fig. 273.) Fig. 199. eine Tragbahre. Fig. 200. ein Bett. 204, 205. dergleichen; man sieht, daß man darin nackend schlief. Eine Sitte, die sich noch sehr lange erhielt, und selbst jetzt noch unter den Bauern herrscht, vergl. Fig. 237 und 268. Die Form der Betten ist der Fig. 174. sehr ähnlich. Fig. 201. eine Wiege mit dem Wickelbunde,

Fig. 270. Fig. 202 und 203. sind Töbte in
 r Begräbniß bereiteten Umbüllung, sie erinnern
 utsche Mumien und an das, was wir früher über
 raben o h n e S a r g gesagt haben. Fig. 203. soll
 l i g e Reiche vorstellen, daher die Glorie. Fig. 206.
 a h l mit Polster. Fig. 207. einer o h n e Pol-
 Würde man jenes Polster von der schmalen
 auf dem Stuhle liegend betrachteten, damit dürfte
 ungefähr so ansehen lassen wie diejenigen R i s-
 welche nicht allein bei den folgenden Sätzen 217
 11, und 224—229, und 231 vorkommen, son-
 auch wie die oben aus Herrad von Landsberg
 heilten Fig. 163. 164. und 172. Wir glau-
 ns daher nicht sehr zu irren, wenn wir anneh-
 daß alle diese Polster ziemlich viereckigt,
 der Oberfläche des Sitzes entsprechend geformt ge-
 sind; nicht — wie Engelhard meint — lang,
 il und in z w e y Spitzen auslaufend; zu welcher
 ihm die ohnehin gegen jede Perspektive verfloßen-
 Zeichnungen dieser alten Bilder gar leicht verlei-
 konnten. Man sieht die beiden hintern Spitzen
 Zipfel des Polsters auf diesen unkorrekten Bildern
 so wenig angegeben, als man z. B. die beiden
 ern Füße der Stühle nicht ausgedrückt sieht, wie
 Engelhard selbst ganz richtig bei den Fig. 161 u. 162.
 antheute. Viel richtiger ist dagegen schon das Pol-
 in unserm Bilde Fig. 245. vom Jahr 1480 ge-
 net, und unsere Fig. 206. würde uns auch nicht
 m Aufschluß gegeben haben, wenn nicht hier das
 ster abgesondert von dem Sessel, und von seiner
 ern Seite, d. h. der ganzen Oberfläche nach abge-
 bet erschiene. Diese Fig. 206. stellt aber einen ge-
 hnlichen Stuhl mit R ü c k l e h n e dar, während alle

übrigen Sitze keine Rücklehne haben, so viel wir deren aus dem Heidelberger Codex mittheilen, nämlich Fig. 217 bis 231. Wir werden sogleich auf dieselben zurückkommen, wenn wir die vorübergehenden Figuren noch erläutert haben.

Fig. 208 und 209. gedeckte Tische mit Speisen und Getränken, auf Fig. 208. eine Schüssel und ein Trinkgefäß, nebst einem zerschnittenen Brodlaib. Auf Fig. 209. dieselben Gegenstände, doch ist das Brod hier noch ganz. Der letztere Tisch ist mit einem Tuch bedeckt, der erstere nicht. Von Bestecken, d. h. Messer, Gabeln und Löffeln, keine Spur; es handelte sich auch bei Darstellung dieser Gegenstände bloß darum, eine mit Speisen bedeckte Tafel vorzustellen. Auf näheres Detail brauchte nicht eingegangen zu werden.

Fig. 210. drei verschiedene Trinkgefäße, d. h. ein Becher ohne, einer mit Deckel, und ein Gefäß von der Form unserer Trinkgläser, deren wir schon oben wegen der gebundenen Form gedacht haben. Ein Strich kommt bei 216 nochmal vor; 211 und 212. drei Schüsseln, 213. ein Waschbecken. Fig. 214. sechs verschiedene Messer, theils mit, theils ohne gekrümmte, oder mit Haken versehene Spitzen, vergl. oben Fig. 215. Zwei Bade-Quasten von Laubwerk, wie man sie in den Schwigbädern jener Zeit so häufig brauchte, um sich damit zu reiben oder reiben zu lassen. Noch heut zu Tage kommen dieselben in den nordischen Dampfbädern vor. Fig. 216. stellt die Beherbergung eines Gekochten dar. Wir theilen sie zur Probe dieser Bilderschrift ganz mit, und fügen Mones Erklärung bei. Sie findet sich l. c. Tab. XVII. Bild 6, und die Erläuterung S. 34. Art. 23. „Wer herberget und spiset. — Wer einen Gekochten, wissentlich beherberget, der muß dem Richter darum

büßen). Weiß er aber nichts davon, daß er in der Acht sey, und beweiset dieses (mit dem Eide) so ist er straflos." (Der Gedächte wird durch das Schwert bezeichnet, daß ihm an oder vielleicht in der Kehle sitzt.) Die Bewirthung läßt dem Beschworenen nichts zu wünschen übrig. — Dann dann ein andres kleines Bild, auf welchem der Beschworene sich durch den Eid reinigt, indem er vor dem Richter steht und die Schwörsfinger auf die Reliquien-Kasten legt, deren wir unten Fig. 233. 18 von verschiedener Form mittheilen. Actus des Eidschwurs kommt in diesem Rechts-emein oft vor. Die Sitze 217—231 sind verschiedenartig und massiv; einige wenige mit Füßen, Fig. 220. 224. 225. 227. 228., die meisten ohne. Die breiten sind für zwei oder mehr Personen bestimmt, und größtentheils mit den erwähnten Polstern bedeckt. Teppiche kommen keine vor, auch keine Bilder des Herradils. Einige, besonders die hohen Sitze, haben Stufen oder Auftritte. 3. B. Fig. 225. 228 und 229. (der letztere ist der Sitz eines Fürsten oder Kaisers.) Die übrigen sind verschieden, aber, als daß die Füße der Sitzenden auf dem Boden ruhen. Die Polster sind einfärbig, z. B. blau oder roth; oder roth und schwarz gestreift, oder gemalt. Zuweilen die Ecken mit Einfassungen von Holz oder Eisen besetzt, Fig. 220 und 228. Auch Bänke kommen vor, Fig. 223. Auf allen diesen sieht man gewöhnlich in diesen Bildern die Richter sitzen, doch letztere meistens auf Bänken, welche auch wohl mit Polstern jener Art besetzt sind.

Endlich der Reliquien-Kästchen, deren wir, wie oben

gedacht, eine Auswahl hier vorlegen, Fig. 232. nach 233., theils an und für sich (siehe die 4 kleinern Figuren der untern Reihe), theils auf ihrem Fußgestelle, glauben wir nur auf die große Mannigfaltigkeit ihrer antiken Formen hindeuten zu sollen. Von sonstigen Kirchengeräthen geben wir Fig. 234. einen Weihessel sammt Quasten oder Weihwedel, und Fig. 235. einen Kirchen-Leuchter.

Auch aus dem Ritter von Stauffenberg, dessen Bekanntschaft wir ebenfalls dem Herrn Engelhard verdanken, legen wir eine Probe vor. Sie gehört der Zeit von 1430 an.

Fig. 236. eine gedeckte Tafel, mit einem Tafeltuche bedeckt, und beladen mit einer Salzbüchse, einem Gewürzlädchen mit 4 Fäßchen, zwei Messern, einer großen runden Schüssel, einem Napf auf einem Fuße, einer Weinkanne, einem Trinkgefäß (vermutlich ein Glas mit einer knopfeichten Oberfläche, die man, wo wir nicht irren, an manchen Orten und schon sehr frühe Krausen nannte), endlich mit zwei ganzen Brodlaißen oder Spitzwecken, wie sie noch an vielen Orten zu finden sind, und einem halben dergleichen Brodlaiße; (vergleichen Brodlaiße kommen auf andern spätern, vor uns liegenden Bildern von Mahlzeiten ebenfalls vor, z. B. von 1484 im Buch der Weisheit, von 1496 in Margarita philosophica, von 1517 in Gecklers Predigtbuch u. s. w. Auf allen diesen spätern Christen steht man neben ähnlichen Weintrügen und Trinkgefäßen, wie die obigen, mit und ohne Deckel, aber außer den Schüsseln auch Teller*) vor jedem

*) Daß man schon im 14ten Jahrhundert Zinnteller hatte, siehe unten im Anhang.

ines stehen, sodann überall wenige Messer, keine und keine Löffel, siehe oben.) Im Bette Fig. legt der sterbende Ritter v. Stauffenberg, namit einer leichten Decke (Teppich) zugebedt. Groppspolster, schwerfällige Bettstollen. Doch wir Engelhard selbst diese und einige andre, von doch nicht mitgetheilte Bilder, mehrerer in selbche erwähneter Manuscripte aus verschiedenen erklären, in so weit sie die hieher gehöri- Gegenstände betreffen.

sagt derselbe Seite 90 von den Bildern des scriptis vom Jahr 1430 (wovon wir hier Proben): Die Gebäude entsprechen überall der nlichen Bauart des 15ten Jahrhunderts; schmale isenster, zuweilen auch einige viereckige Fensteröff- n; große Thore und, zwar mit. Rundbögen; Erker und schmale Thürme, Mauern mit Zinnen. Brunnen hat Gitter und Kette. Tische oder etafeln haben nur zwei Fußgestelle, deren Stöße halb in starken, bogenförmig ausgeschnittenen Quern ruhen (siehe Fig. 236.) Ueber die Tafel ist weißes Laken gespannt, das seitwärts in regelmä- Folien herabhängt. Statt Brodes sieht man

ichte, fast viereckige, in zwei langen Spitzen sich de Kuchen (der Mangel an Schattirung auf Bildern scheint Engelhard annehmen zu lassen, daß und ähnliche Dinge flach und nicht erhaben oder rundet waren, was wir jedoch glauben, vorausse- zu dürfen nach den gedachten ähnlichen und besser chneten Bildern.) Das Getränke enthalten bau- : Metallkrüge, mit Siebröhren, kugelförmigen De- und ausgeschweiften Füßen; man bemerkt einen en cylindrischen Glasbecher, einen aus gelbem

Metall, und verschiedne metallene Salzgefäße. Die Schneidseite der Messer ist an der Spitze abgerundet. Gabeln und Löffel fehlen. Ein gebratener Vogel ist in einer tiefen (durchsichtigen) Platte aufgetragen, ein andres Gericht ist in einer Schüssel.

Die Bettgestelle haben vier plumpe, nach innen etwas ausgeschnittne Füße, und niedrige, oben rund geschnittne Kopfbretter. Man erkennt Schulter-Rissen und mit weiß und blau gestreiftem Zeug überzogene Kopfkissen; die einfachen, bald roth und weiß, bald weiß mit blau gestreiften Bettdecken, liegen oben platt über, und fallen seitwärts in regelmäßigen Falten herab. Oberhalb ist das leinen Laken etwas übergezogen. Man sieht keine Deckbetten (d. h. keine Federdecken?). Der kranke Ritter liegt nackt im Bette.

Bei dem Hochzeitmahl und bei der Hofversammlung steht man eine sonderbar gekleidete Person, vielleicht den Hofnarren oder Hofpoeten. Bei einer andern Malzeit spielen zwei Musikanten, einer auf einer Schalmey, der andre auf einer Art Laute mit drei Saiten und langem Steg; der Hals bildet oben einen rechten Winkel. Ueber die Bilder eines Manuscripts von 1380 bemerkt Engelhard:

Fisch und Speisegeräthe, Kuchen statt Brod, und überhaupt die Art der Speisen entsprechen denen im Stauffenberg. Teller, Löffel und Gabeln fehlen hier wie dort; zum Sitzen dienen öfters längliche Querbänke, mit Teppichen. Fürsten sitzen bald auf hohen Thronen von massivem Holz, mit Arm- und Rückenlehnen, oder auch nur auf schwerfälligen Holzstühlen, ohne Lehne. Ein Sitz mit abgerundeten Armlehnen, und ein Strohstuhl mit plumpem Gestelle kommen auch vor. Unter dem Hausgeräth ist eine Wiege bemerk-

en abgerundetes, also hin und her bewegliches
 il unmittelbar auf dem Boden steht; kreuzweise
 schützen das Kind obenher vor dem Heraus-
 Vergl. Fig. 270.)

Betten sind plumper, als im Stauffenberg;
 ttwerk weniger vollständig. Das Haupt ruht
 i kleinen, kreuzweis gelegten Kopfkissen. Ein
 liegt n a c t im Bette, nur in einen Mantel gehüllt.
 gen nur Matragen unmittelbar auf dem Boden.
 n Bauen haben die Maurer die Kelle und
 ishammer. Es kommen Röhrenbrunnen und
 runnen mit langen, vermittelst Steinen be-
 n Schwengeln vor. Die Häuser haben hohe,
 dalische Vorder- und Hintergiebel, mit scharfen
 ächern; Thore und Fenster sind schmal und
 meist mit Rundbögen. Eine etwas größer ge-
 e Kirche hat Fenster mit Spitzbögen und der-
 ilichen Kleeblattverzierung.

er das älteste Manuscript von 1320 sagt Engel-
 : Das Bettwerk besteht in einer einfachen Ma-
 und einem Kopfkissen, in rohem Bettgestell, mit
 Teppich zur Decke. Die innen Liegenden sind

Lische, Tischgeräte, Weingefäße und Speisen
 n mit denen von 1380 und 1430 überein;
 leht einen vollkommenen Ziehbrunnen mit dop-
 Gimern. (So weit Engelhard.)

Engelhard der Musikanten und Poeten bei Gast-
 i gedenkt, so bemerken wir, daß wir dieses auf
 Bildern von Gastmahlen gefunden haben. Bald
 en mehrere Musikanten, bald bloß einer vor. Z.
 n Pfeifer, der zugleich eine kleine Trommel schlägt,
 an es bei'm Varentanze steht. Dann kommen
 Gauller vor, und Spruchspracher. Es ist dieser

Sitte musikalischer und anderer Unterhaltung bei Gelagen auch schon früher von uns gedacht worden als einer uralten Sitte.

Aus der Coburger'schen Bibel von 1483 entlehnen wir die Fig. 238—250. Auf der Tafel 238, die mit einem weißen Tischtuche gedeckt ist, bemerkt man außer ein paar Gläsern, eine Platte mit Speisen, einen kleinen Napf mit Deckel, etliche Teller, ein kleineres, nicht völlig rundes Tellerchen, ein Messer, verschiedene Brocken und drei Brode, wovon das eine ein runder angeschnittener Laib, die beiden andern aber lange, mit Abtheilungen versehene Laibe zu seyn scheinen; auf andern Meubeln stehen noch mehrere Gläser oder Becher, drei verschiedene Krüge und eben so viel runde Deckel oder umgestürzte Platten oder Schüsseln. Fig. 239 ein Schubladkasten, eine Seltenheit in dieser frühern Zeit; denn meistens kommen noch um 1525 solche Truben vor, wie Fig. 241 mehr oder weniger verziert. In diesen verwahrte man die Kleider, Wäsche u. s. w., wie man es noch bei den Bauern findet. Figur 240, ein langer Tisch von der einfachsten Form, Fig. 242, 243 und 245 Sessel und Throne mit Rücklehnen und zum Theil auch Seitenlehnen, bei zweien ist der Rücken gepolstert, bei dem einen der Sitz ebenfalls gepolstert 242, bei dem andern Fig. 245, ein freiliegendes Sitzkissen, Fig. 244 lange Bank mit Rücklehnen, mit Teppichen von drei verschiedenen Farben überzogen und mit Polstern belegt. Vor zweien der Sessel stehen Bücherpulte, 246, 247 ein Foliant in grünem Schweinsleder mit Messingbeschläge, Clausuren und rothem Schnitt, Fig. 248 steht auf dem Boden. Zwei Betten, Fig. 249., 250. den frühern ähnlich, doch haben, wie es scheint beide, jedes zwei Kopfpolster,

jedem steht unter der rothen, weiß gefütterten Leinwand oder Bettteppich ein weißes Leintuch hervor. Die Betten haben hohe Kopfbretter, und die Bettstellen sind ganz einfach von der einfachsten Konstruktion, unter Fig. 251 steht ein Schlüssel, daneben ein Kasten, oder eine

Fig. 1484 sind die Bilder des Buchs der Richter, von welchen wir hier Fig. 251—269 vorführen. Fig. 251 ein kleines Kästchen, 252 ein Kessel, 253 eine Reiseflasche, 254 zwei Kannen, 255 ein eiserner Topf oder Kessel, 256 ein Handkorb, 257 ein Kochapparat, bestehend aus dem Kesselträger und einer Vorrichtung, um den Kessel höher oder niedriger hängen zu können, ein Kessel und zwei Töpfe mit Deckeln, Fig. 258 ein Blasebalg, daneben ein Rohr oder Schürhaken, 259 ein Getreidemaß, 260 ein Hammer und Beißzange, 261 zwei Aexte, 262 eine Pickelhaube, 263 ein Spaten, 264 eine schwänzige Weitsche, 265 zwei Reisesäcke, 266 ein versiegelter Brief, 267 ein Kleiderbügel. Fig. 268 ein Bett mit zwei Polstern und einer Decke, auf welchem ein nackter Mann ruht, ohne Bettzeug; daneben eine niedere Bank, auf welcher seine Schuhe stehen, darunter ein Nachtopf. Fig. 269 ein Kasten, in welchem ein Mönch in seinem Kleide liegt, mit sichtbarem Kopfpolster, jedoch mit einer Decke. Fig. 270 eine Wiege, in welcher das Kind eingekleidet liegt. —

aus dem Predigtbuch Seylers von Kaisersberg von

Da in diesem Buch die Tische und Stühle von derselben Form sind, wie die der Coburger'schen Bibel, so wollten wir sie hier nicht abbilden.

1516 nehmen wir die Fig. 271—288, welche einen Inbegriff der *) zu Markt gebrachten mannigfaltigen Dinge enthalten. Wir sehen hier an musikalischen Instrumenten, 271 eine Zither, Harfe und Laute; sodann eine Bürste 272, einen Kamm 273, ein Handfaß 274, ein Weinsfaß 275, einen Korb 276, einen Teppich 277. Die Fig. 278 und 79 können wir mit nichts vergleichen, als mit den hölzernen Säbeln, in welche die zu putzenden Metallknöpfe eingewängt zu werden pflegen, wie man sie gegenwärtig hat. Fig. 280 ist offenbar eine Brille, 281 ein Rosenkranz, 282 eine Sanduhr, 283 ein Vogelfäfig, 284 ein Woll- oder Baumwolle-Spinnrad, 285 Schreibezeug, d. h. Federn und Federrohr und Dintensfaß, wie Schreiber und Studenten jener Zeit sie am Gürtel zu tragen pflegten, als Abzeichen ihres Standes. 286 ein Lichtschirm, 287 scheint ein Stuhl mit Armlehnen zu seyn ohne Rücklehne**), 288 endlich ein offenes Buch. Und mit diesem Quodlibet, das uns nochmal recht deutlich zeigt, wie wenig sich — seit fast viertehalb Jahrhunderten — in der Form so vieler Geräthschaften geändert hat, welche die Industrie damalen wie jetzt zu unserm Nutzen und Vergnügen hervorbrachte und feilbot, beschließen wir für jetzt unsre kleine Bildergallerie. Möge sie geübteren Augen, als die unsrigen sind, Stoff zu recht vielen fruchtbaren Vergleichen gewähren. Die wenigen Bemerkungen schon (s. oben) die sich uns über

*) Wie Seyler von Kaisersberg sagt auf den Messen zu Frankfurt und Zurzach.

**) Auf einem Holzschnitt der Bamberger Paltsgerichts-Ordnung von 1507 sitzt der Richter in einem solchen Armstuhle.

brauch der Löffel und Gabeln, über das Innere der Schornsteine und Stubendfenster u. s. w. (in weit früherer Zeit an gewöhnlich annimmt), bei diesem Versucheigten: verwandte Gegenstände, aus dem der Bilder alter Zeiten auszulesen und sie hern Betrachtung neben einander zu stellen, dürfen lassen, welcher Nutzen für die Geschichte Erfindungen und für weitere Aufklärung der urchen und geselligen Verhältnisse unsrer Vorväter aus solchen Bildersammlungen zu erwarten, wann dieselben mit Umsicht und Treue untern Originalien gewählt, und in passende Fächer Abtheilungen gebracht, dem prüfenden Blicke Sachkundigern näher gerückt würden, als es bei den vielen höchst schätzbaren Sammlungen von uns aus alter Zeit noch der Fall ist. Wir sollten wissen, daß wenn, — wie hier mit einigen Gegenständen des Hauswesens versucht wurde, — so andere Abbildungen z. B. von Fuhrwerken, von Allem, was zum Fahren oder Reiten gehört, von musikalischen Instrumenten, von Kleidern, und den verschiedenen Kleidungsarten, (ein sehr weites Feld), ferner von Waffen Kriegsgeräthen und von Allem, was zum Kriegseigen gehört (ein noch weit ausgedehnteres Feld), so von noch andern Einrichtungen und Zuständen der Vorzeit aus guten Quellen geschöpft und mit historischer Treue wieder gegeben, in chronologischer Ordnung, auf dem möglichst engen Raume ineinander gestellt würden, damit dem Forscher so sehr gedient wäre; als demjenigen, der bloß eine Unterhaltung sucht.

A n h a n g.

Beim Schluß dieses Abschnittes finden wir so eben noch in einem Buche, in welchem man es am wenigsten suchen sollte, Nachrichten von Eßbiffeln aus dem 14. Jahrhundert, nebst Abbildungen derselben.

G. J. von Vienenberg in seiner Geschichte der Stadt Röniggrätz in Böhmen sagt S. 193:

Im Jahre 1393 den 14. Februari starb zu Röniggrätz die Kaiserin Elisabeth, eine hinterlassene Wittwe Kaiser Karls IV.; ihr Körper wurde nach Prag geführt und in der Domkirche zu St. Veit beerdigt. (Der Auszug einer Röniggräzer Geschichte bei Hrn. Dobner setzt das Jahr 1360 für das Sterbejahr dieser Frau an.)

Diese Elisabeth war von besondern Leibeskräften, ungeachtet ihres schwachen Ansehens, so, daß sie sehr oft ein Hufeisen gleich einem Span entzwei riß, und Zinnteller wie Papier zusammen rollte.

Von ihr hat die Stadt Röniggrätz besondere Merkwürdigkeiten aufzuweisen, die in städtischer Verwahrung sind. Das erste ist ihr Leibgurt von zwei Nieder-Österreichischen Pfunden im Gewichte. Er bestehet aus einem gewirkten, schwarzen, zwei Zoll breiten Seidenband, in dessen Mitte ist ein schwarzrother Zug, in zwei nebenseitig blauen; an beiden Enden das starke silberne Beschläg angenietet; als von einer Seite die Gürtelschnalle, und von der andern der Ueberhang, in welchem auf blauem Email mit Silber erhabenen Buchstaben zu lesen:

anlom Gorelic jedna gena.

eiden Beschläge sind mit böhmischen Steinen und der übrige Gurt durch 20 Laubbuckeln, runde Sicheln vorstellen, und mit Steinen besetzt, ausgezieret, gemeiniglich sitzt in der Mitte der Granat, außer jenen, die wegen dem Schnalstein ein rundes Loch haben, in welches dieser einsteht. Die übrigen Steine dieses Gurts sind Rubinen, Saphire, Chrysoliten, Amethysten u. s. w. Die übrigen 24 Löffel von Wachholder von einer Hauptgattung, unter sich aber verschieden haben alle einen feinausgearbeiteten und endlich gezierten silbernen Stiel; auf den diesen Stiele befinden sich Inschriften, die auf Email (von blauer, violetter oder grüner Farbe) aufgesetzt, theils eingravirt sind.

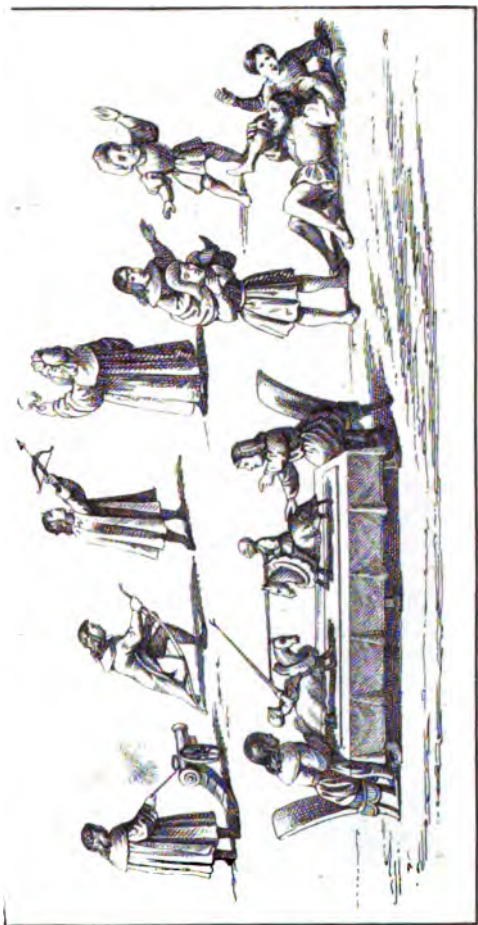
Die übrigen böhmischen Inschriften mit, welche von dem Könige Gottes, und sonst fromme Sentenzen in lateinischen Worten enthalten.) Einige der Löffel sind mit einer Schrift, oder aber ist diese herausgebrochen. Ich erlaube mir vor — schließt B., daß ich den Alterthumsforschern willkommen seyn werde, wenn ich diese Kleinigkeiten, so wie sie in der Natur sind, (d. h. in ihrer natürlichen Größe) vorstelle.

Die Abbildung zweier Löffel, die unter gleicher Voraussetzung hier die Größe in halber Größe, unter Fig. 298 und 299. Denn so viel uns bekannt, hat man außer dem Löffel Luthers, welchen Vulpinus in seinen *Iconostaten* II. Tab. XIII. abbildete, bis jetzt keine Abbildungen von Löffeln aus der frühern Zeit in etwas größerem Maßstabe. Und dieser Löffel giebt doch nur eine Probe aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während unsere vorlie-

genden Fig. 298 und 99 dem 14. Jahrhundert angehören. Indessen sind diese wie jener, und so auch die oben nach Petrarca beschriebenen, fast von einer Form, d. h. breit und kurzkielig.

Daß diese ältesten Löffel von Wachholderholz geschnitten und am Stiele mit Silber beschlagen waren, erinnert an die Buchsbäumlöffel des Winterthurer Inventariums von 1469 (f. S. 1048). Und so hätten wir nun bestimmte Nachweisungen über dieses Tischgeräthe aus dem 6., 8., 14., 15. und 16. Jahrhundert; wodurch das, was wir oben vermutheten, sich vollkommen bestätigt. Daß auch Teller, und zwar zinnerne Teller, im 14. Jahrhundert gebraucht wurden, geht aus obiger Mittheilung Vienenbergs gleichfalls hervor, und doch zeigen uns die alten Miniaturen auch von ihnen keine Spur, was uns in der hierüber geäußerten Ansicht bestärkt: — daß nämlich bei'm Gebrauche alter Bilder zur Erklärung sittlicher Zustände der Vorzeit, die größte Behutsamkeit anzuwenden sey.







Vunderberliche czapchē vergan-
en Tars geschehen in Regenspurg zw der schönen Ma-
ria der mueter gottes hpe in begriffen.

Regenspurg.



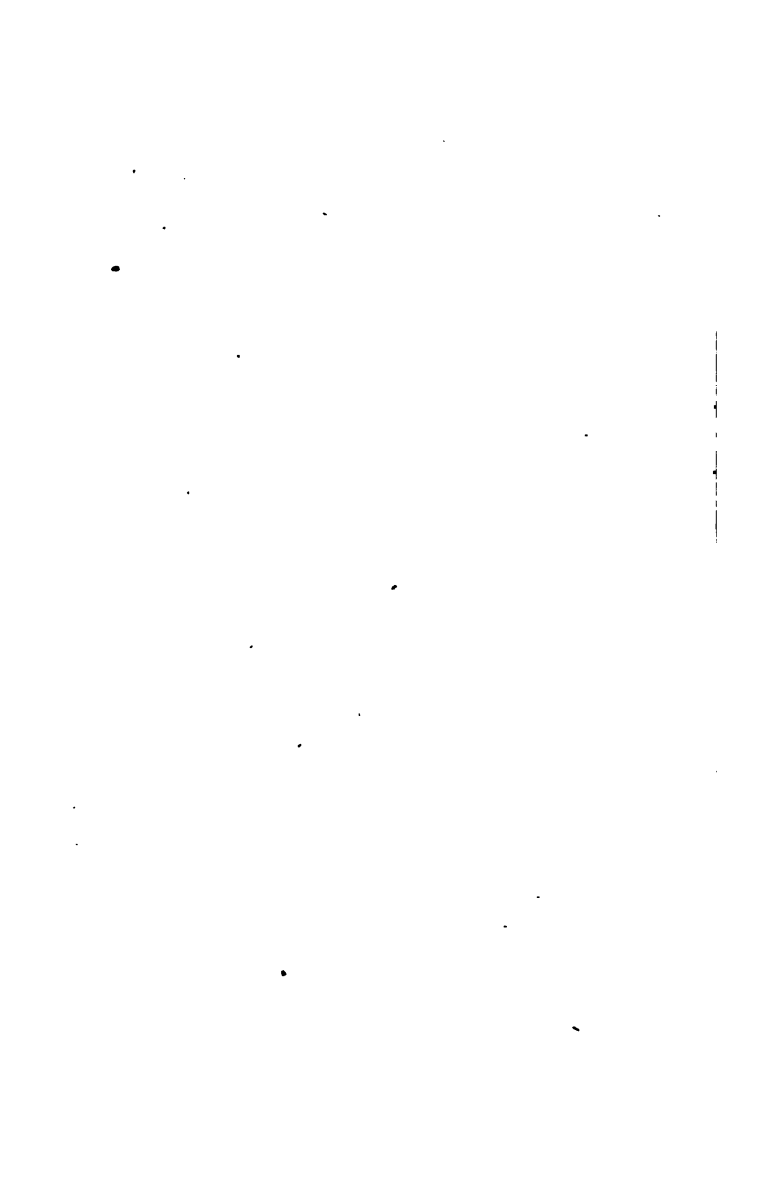
Cū gratia ⁊ priuilegio.

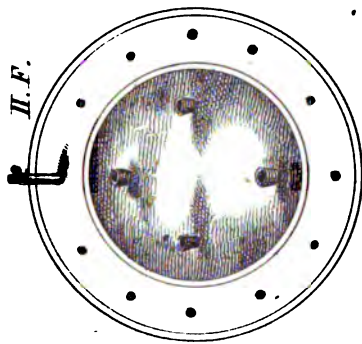
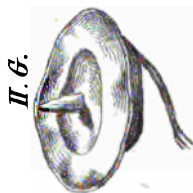
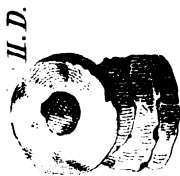




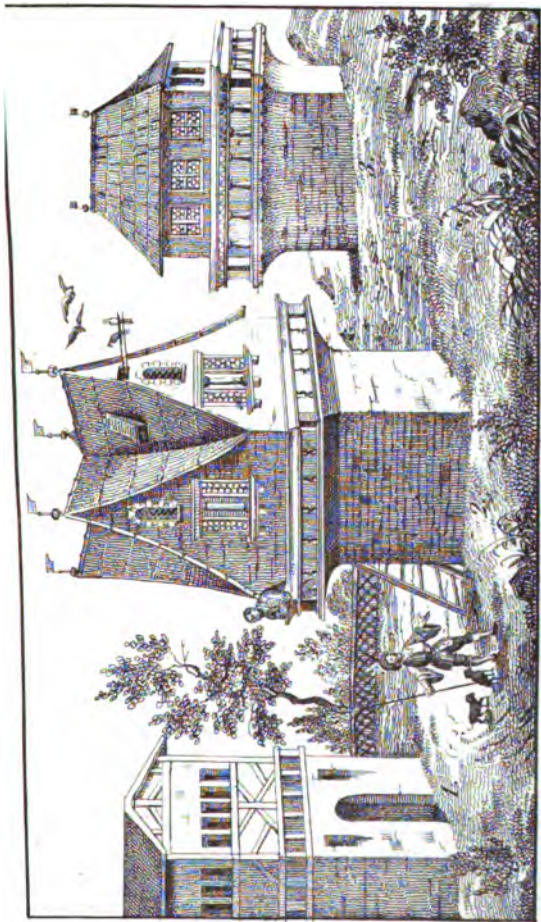
















6.



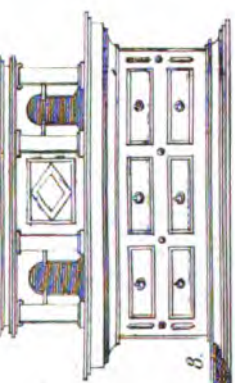
9.



4.



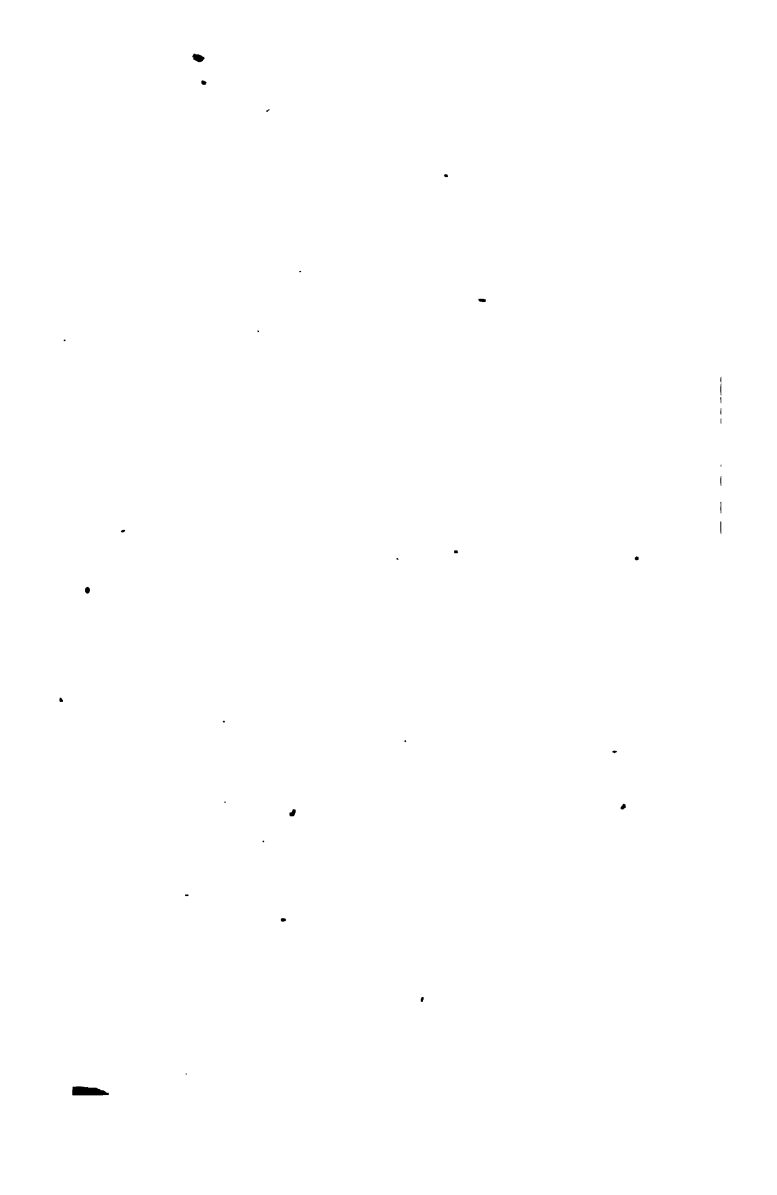
5.

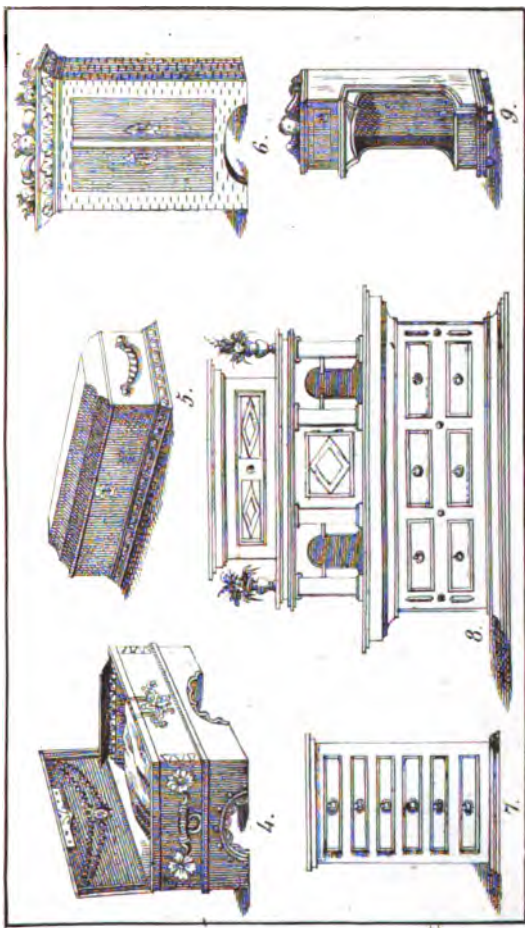


8.

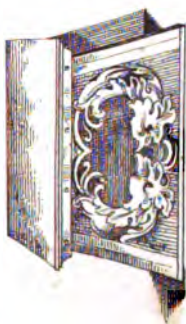


7.









10.



11.



12.



13.



14.



15.





16.



17.



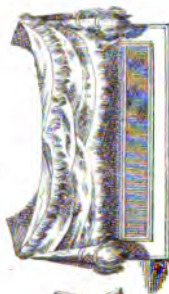
18.



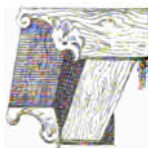
19.



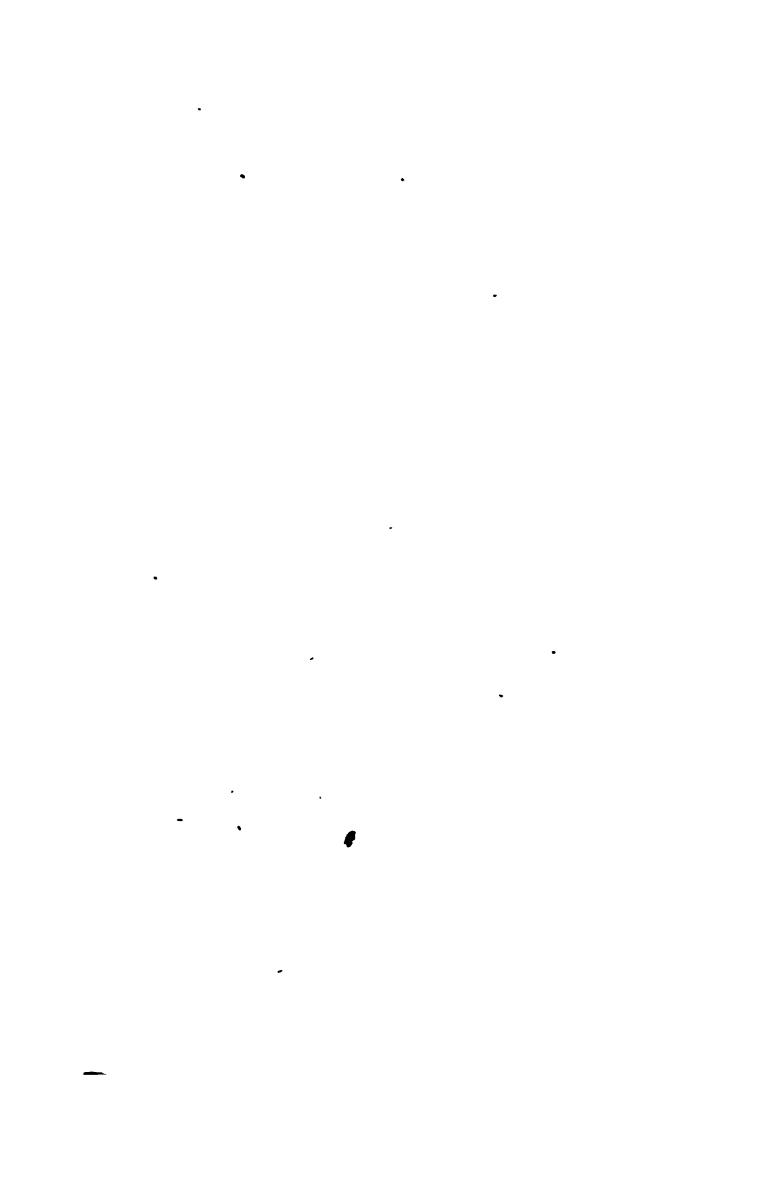
20.

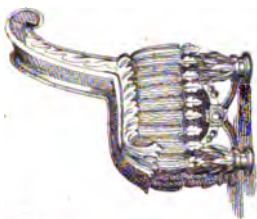


21.

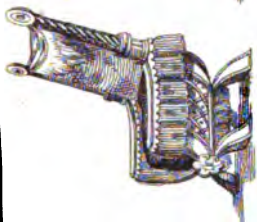


22.

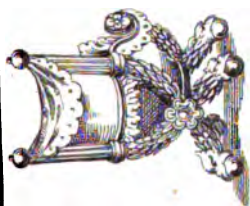




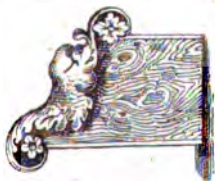
26.



25.



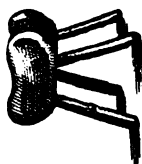
24.



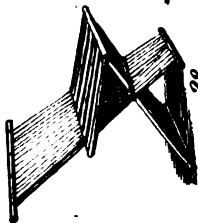
23.



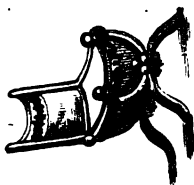
30.



29.

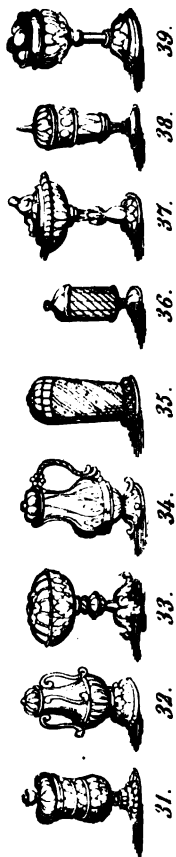


28.



27.









48.



49.



50.



51.



52.



53.



54.



55.



56.



58.



59.



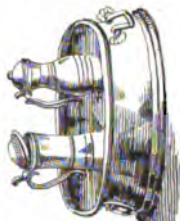
60.



61.

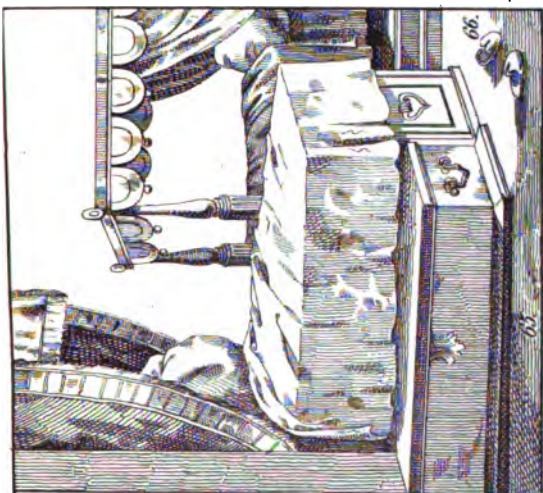


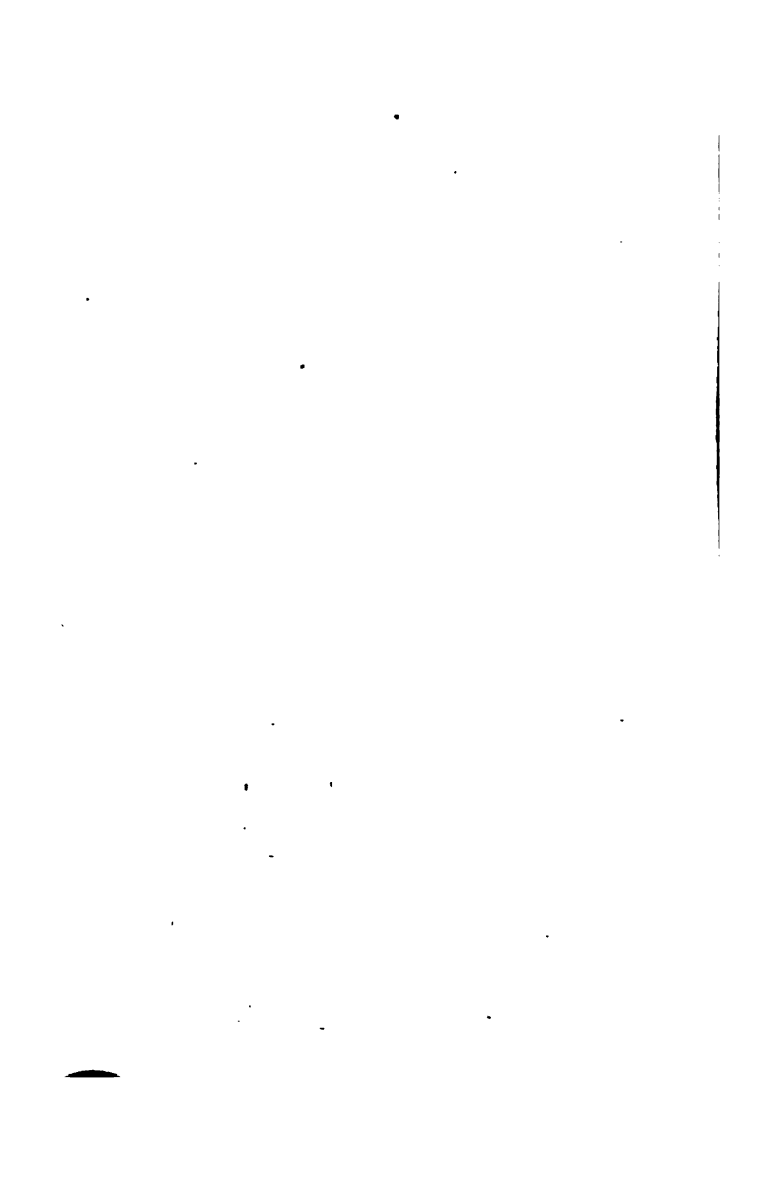
62.

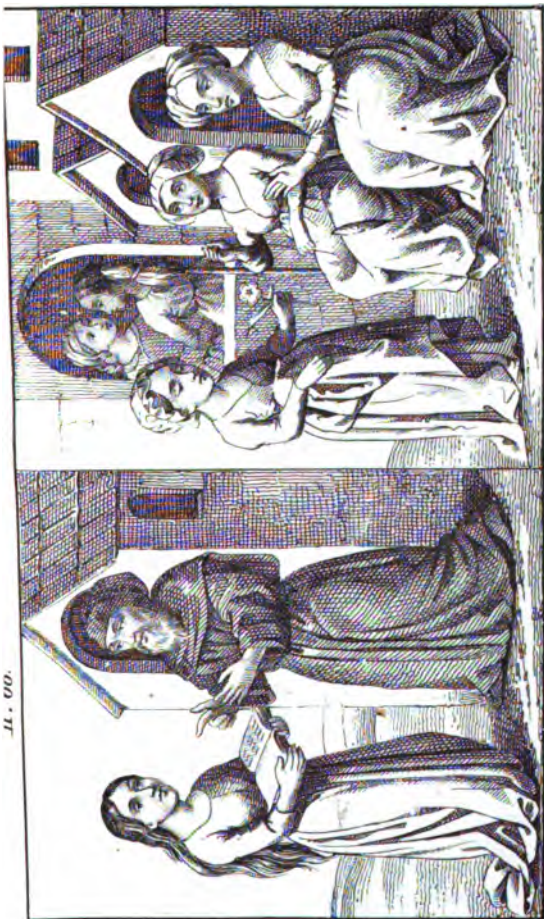


63.





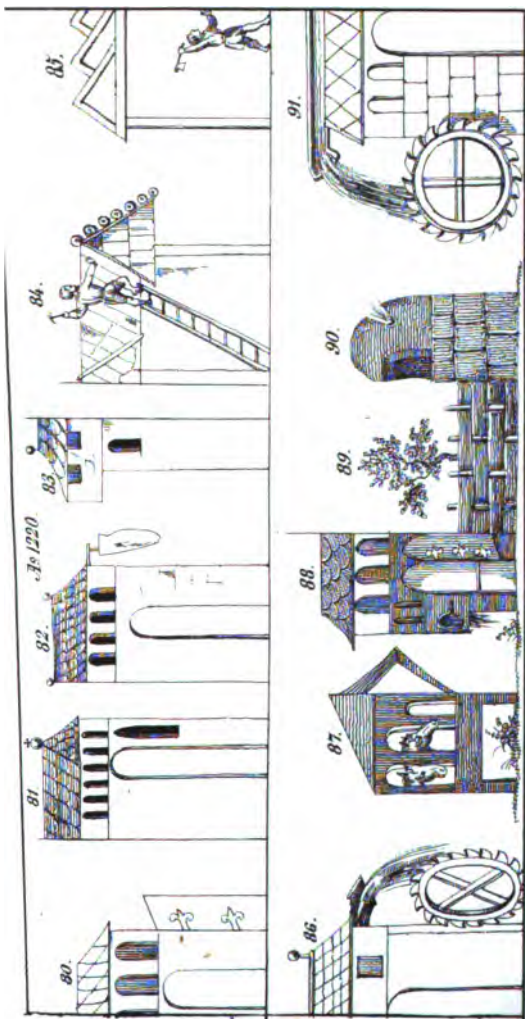






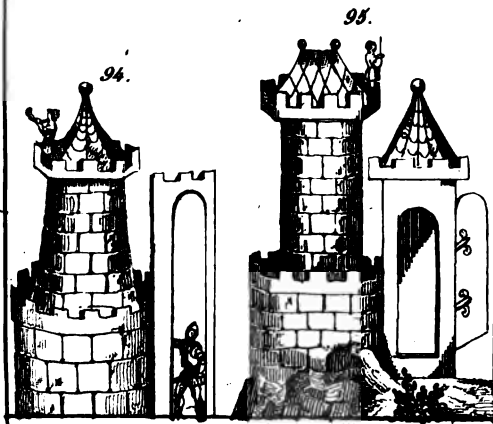
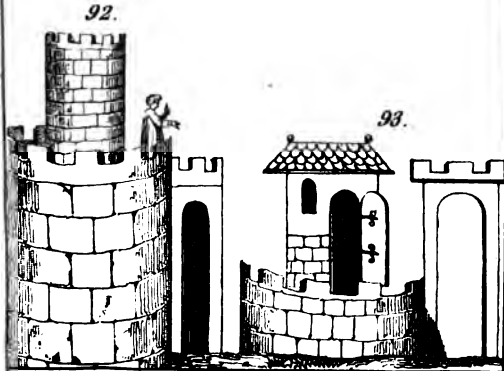


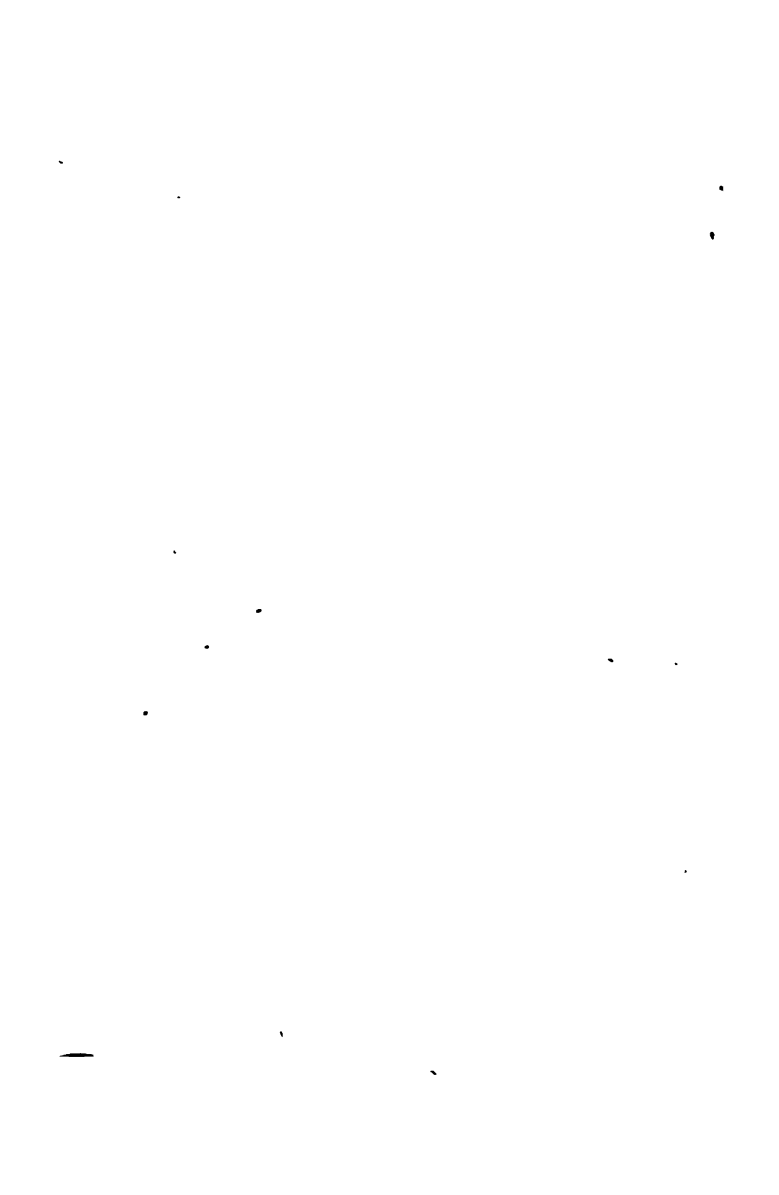




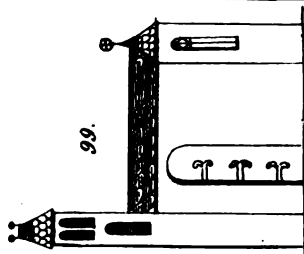
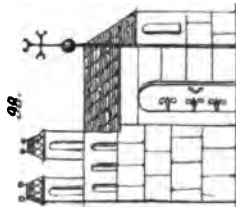
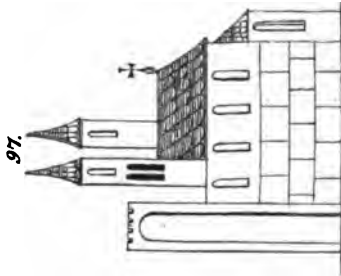
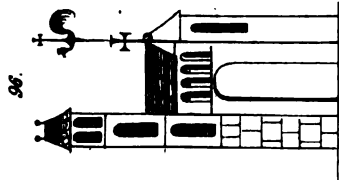


№ 1220.





A: 1220.





№ 500—1100.



101.



100.



102.



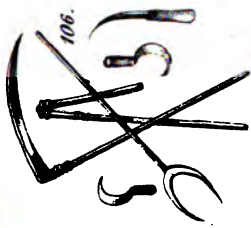
104.



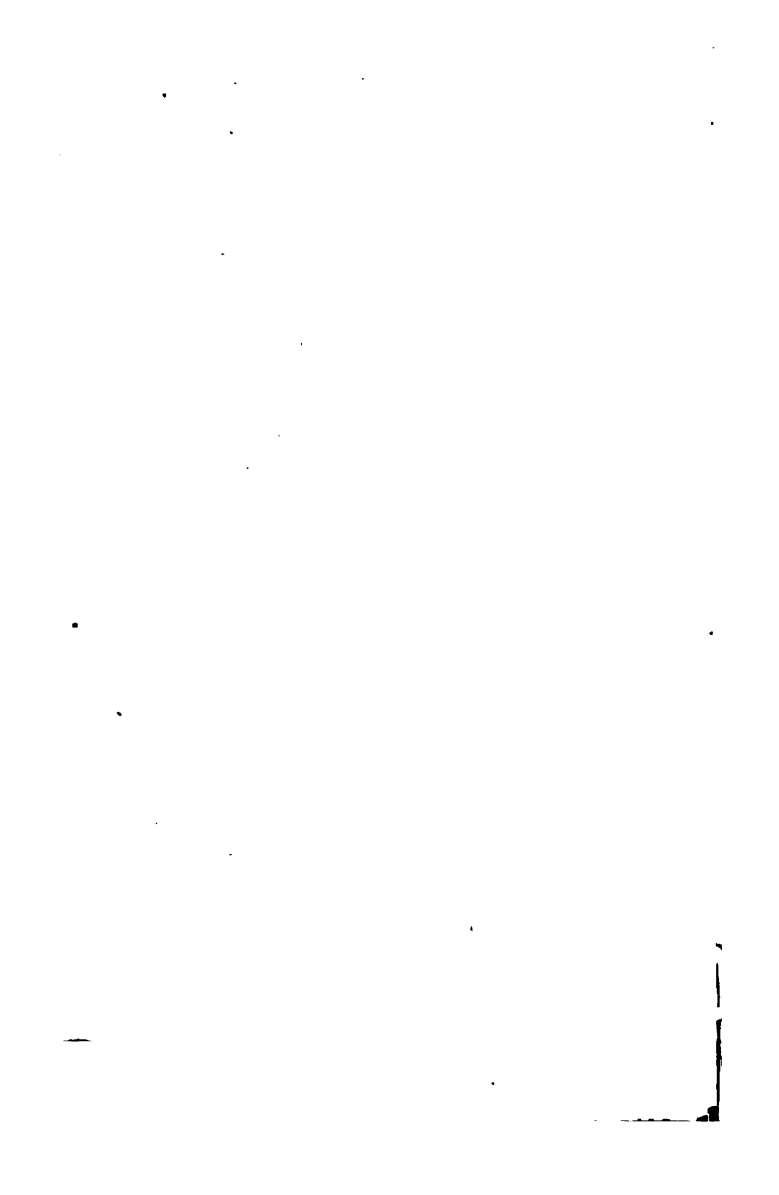
103.



105.



106.

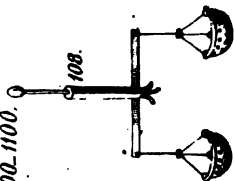


No 500-1100.

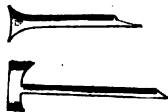
107.



108.



109.



111.



112.



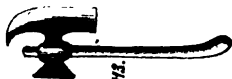
113.



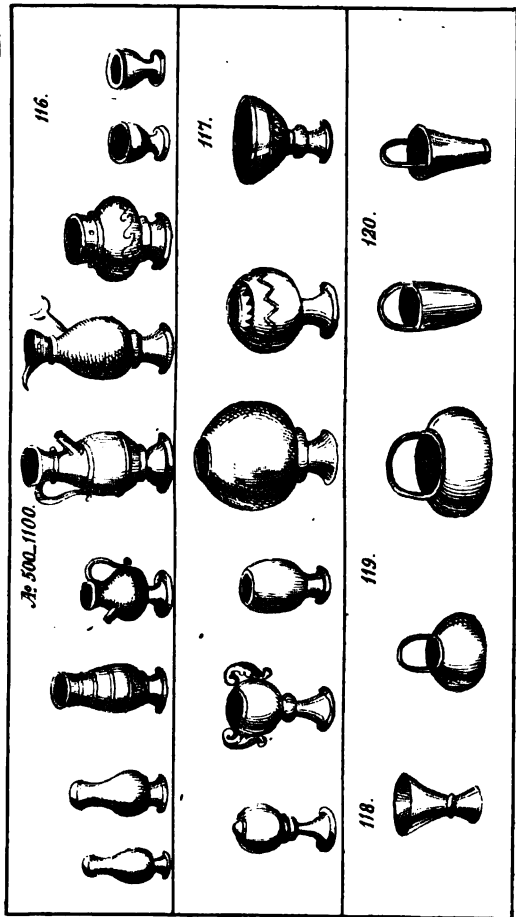
114.



115.





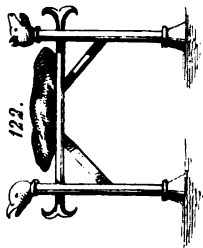




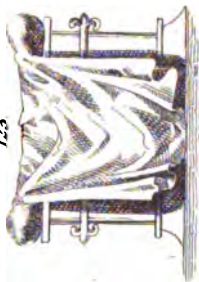
Æ 500—1100.



121.

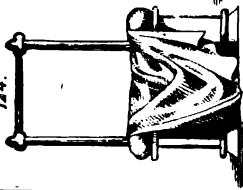


122.

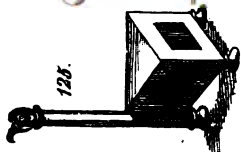


123.

124.



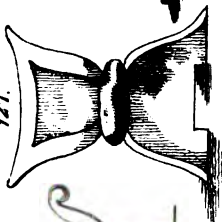
125.



126.

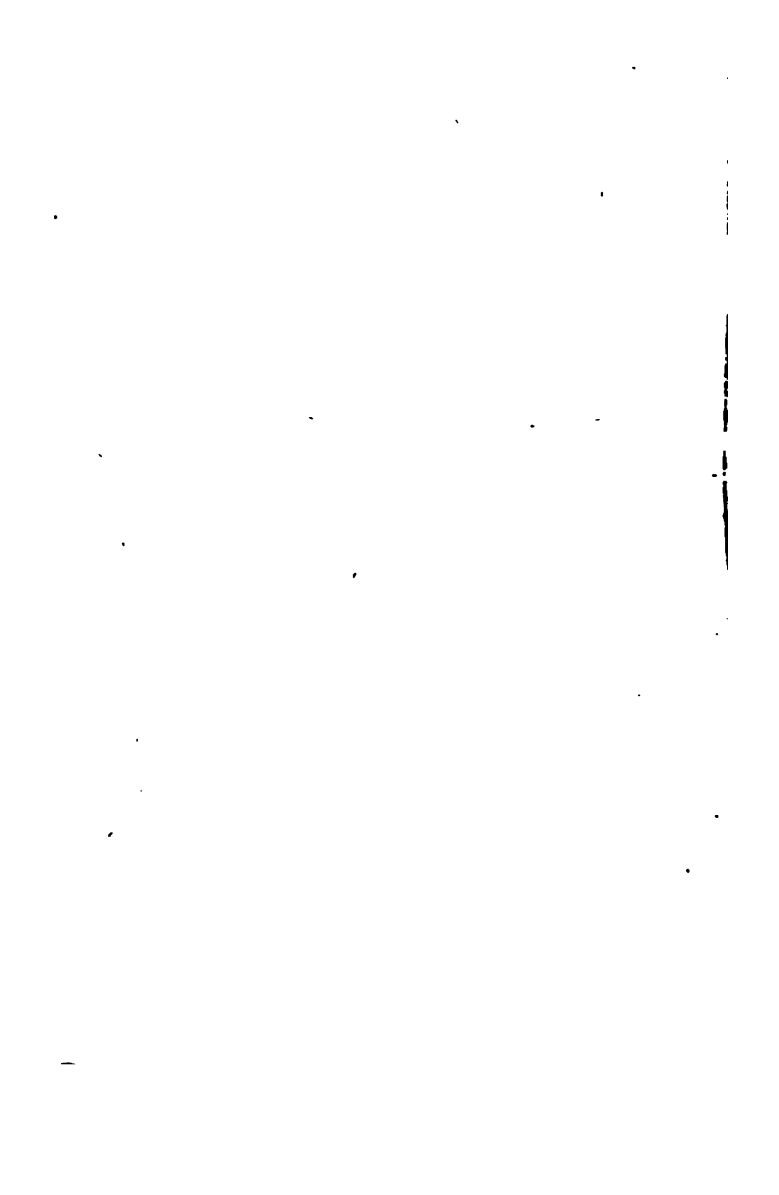


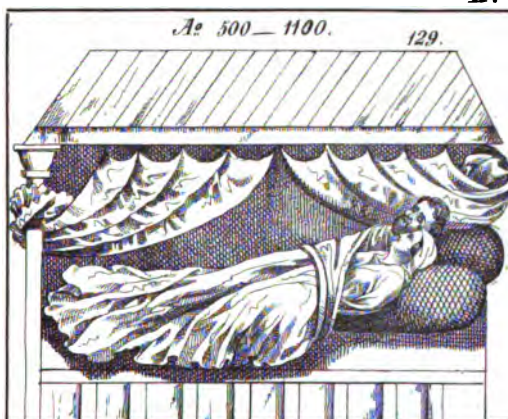
127.



128.







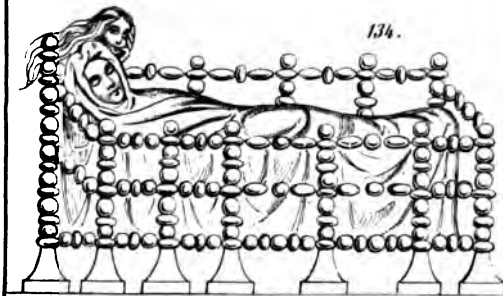


As 1000.

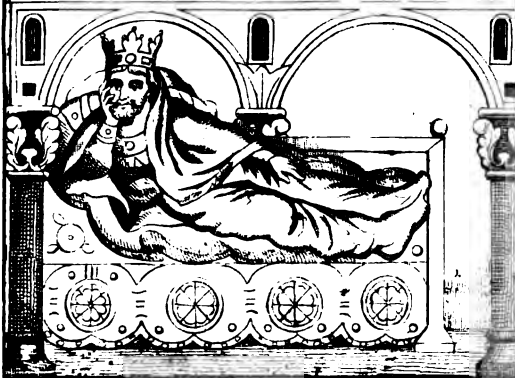




A: 1000.

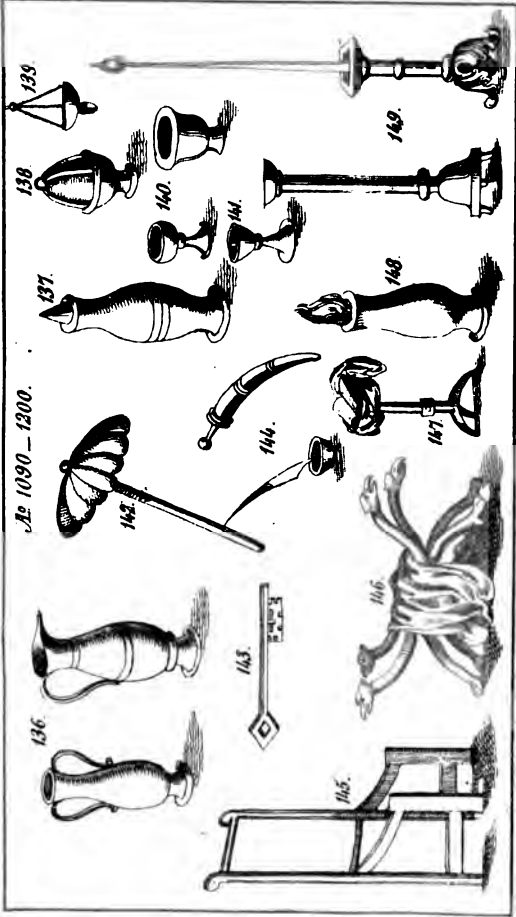


135.



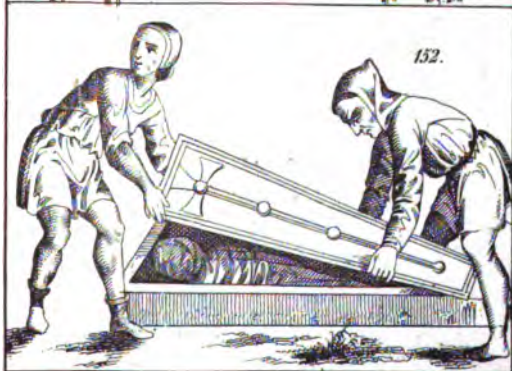


Æ 1090 — 1200.

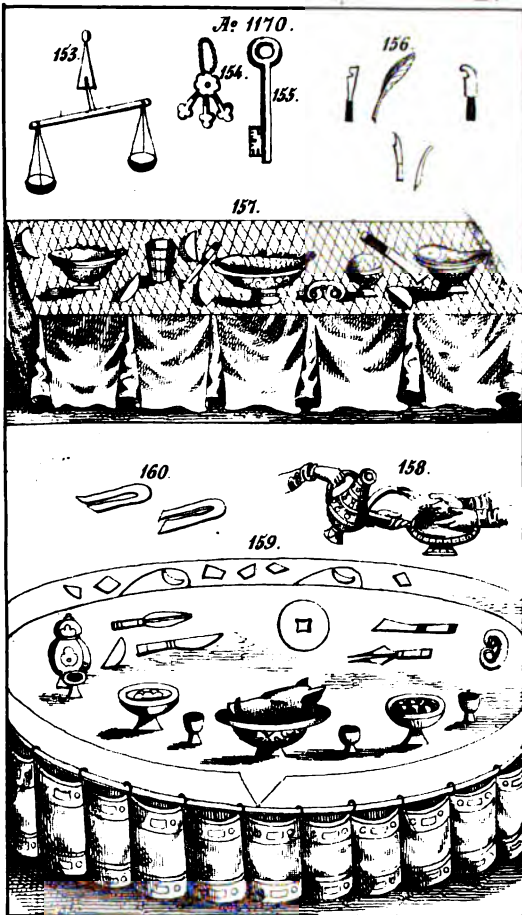




A. 1090—1200.





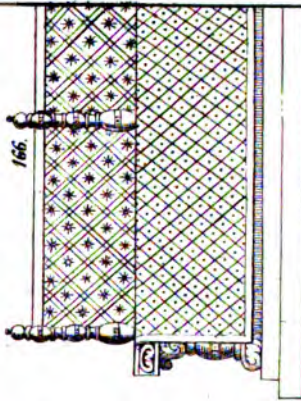
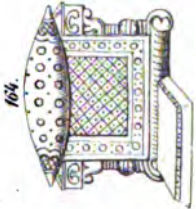
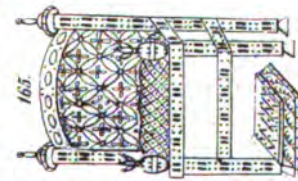
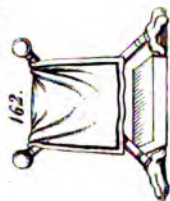


1

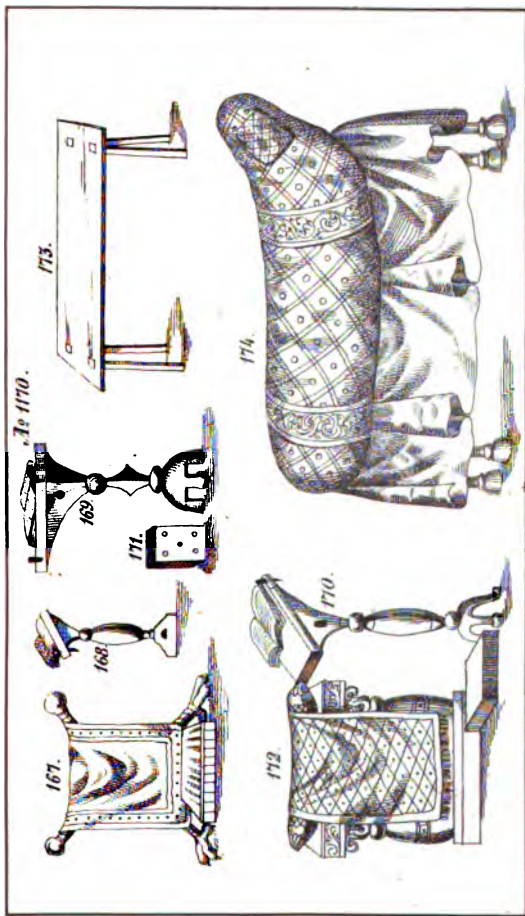
2

3

№ 1170.



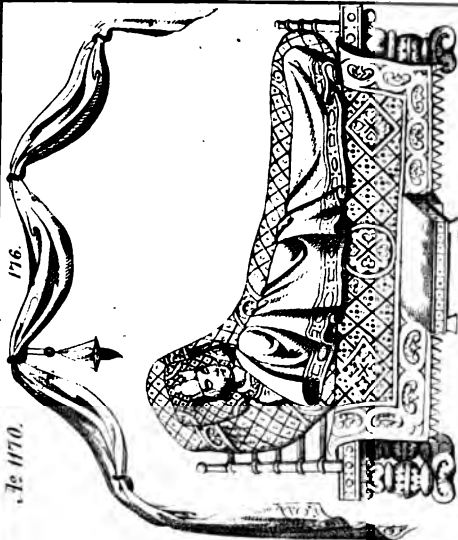




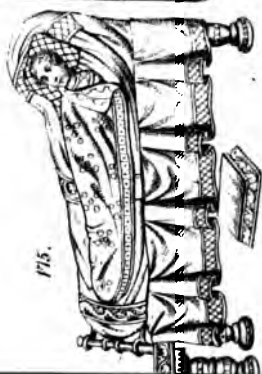


Æ 1170.

176.



175.



...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

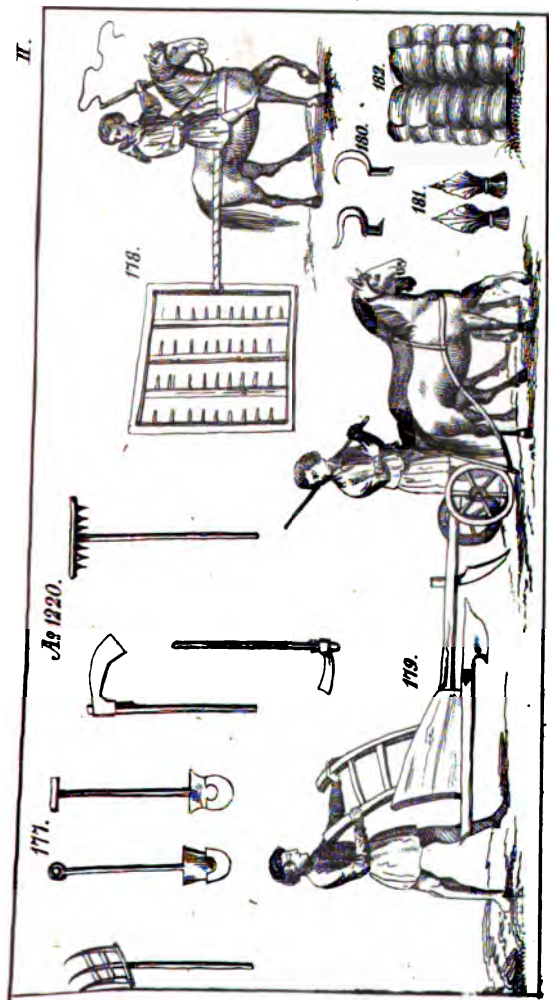
...

...

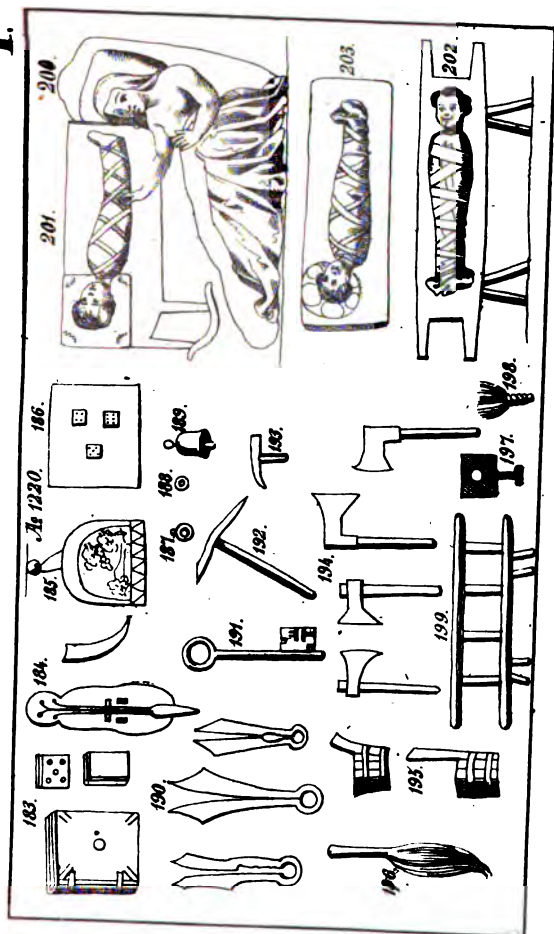
...

...

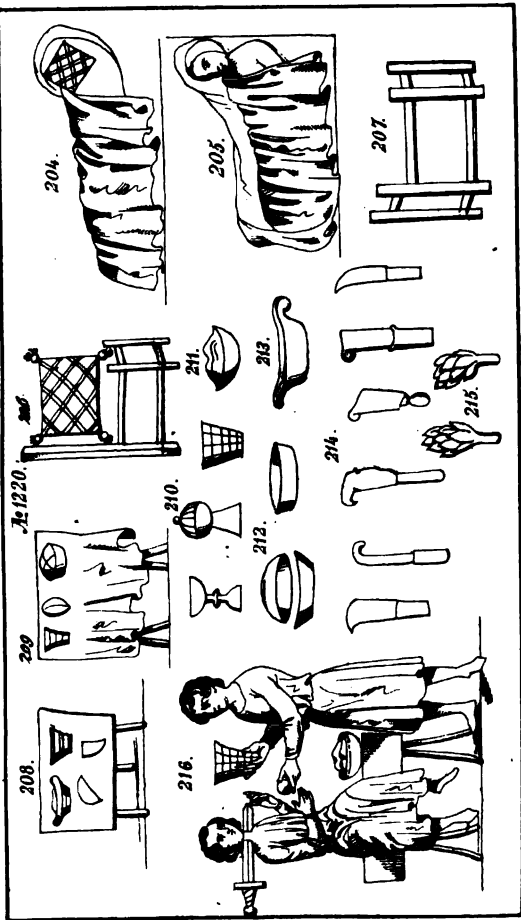
...











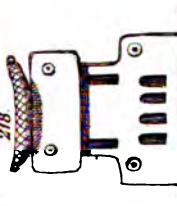


№ 1220

217.



218.



219.



220.



221.



222.

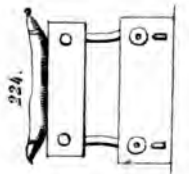


223.

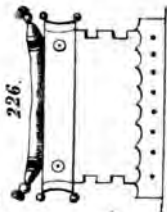
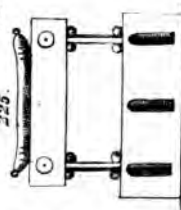




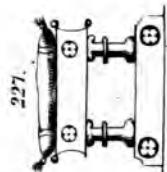
№ 1220.



225.

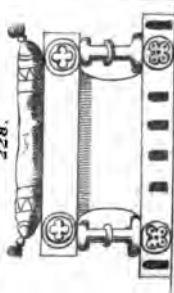


226.

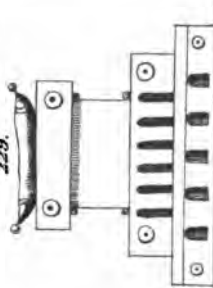


227.

228.



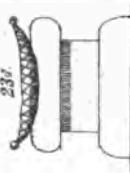
229.



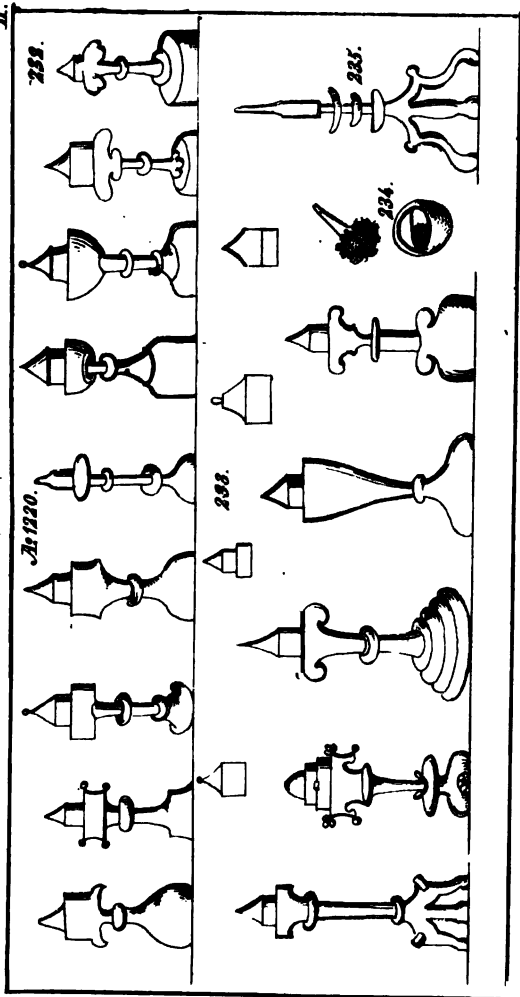
230.

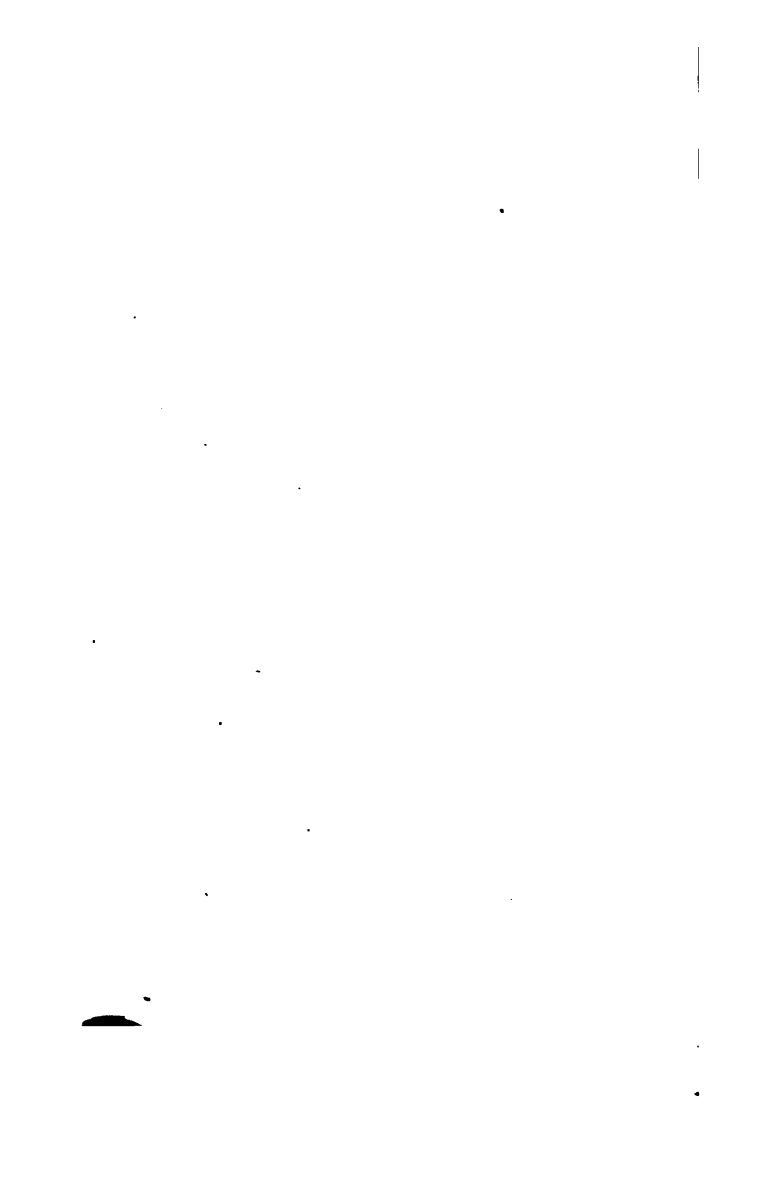


231.



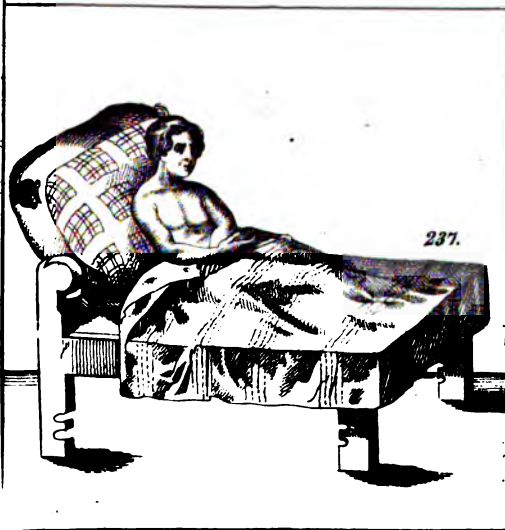






As 1430.

236.



237.

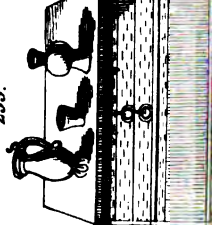


A. 1480.

240.



239.



238.

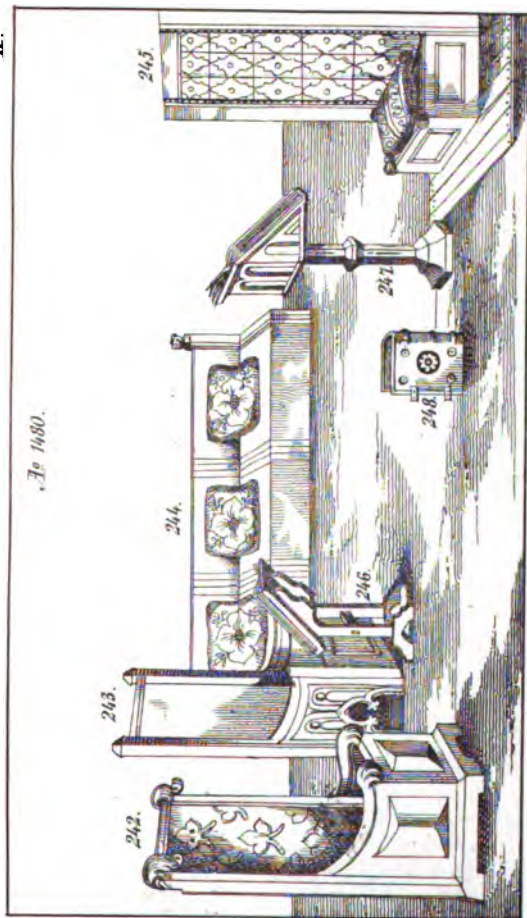


241.





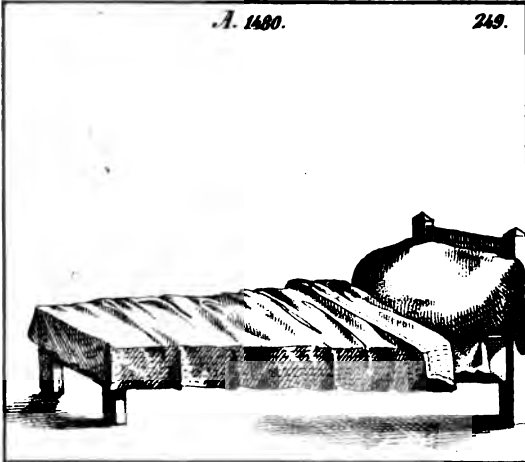
№ 1480.



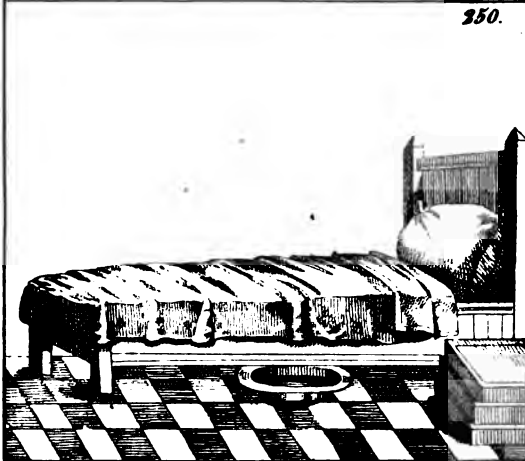


A. 1480.

249.



250.







251.



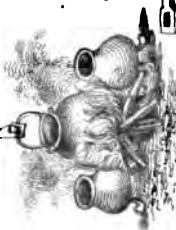
252.



253.

No 1484.

257.



254.



255.



256.



258.



262.



263.



265.



266.



239.



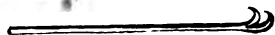
260.



261.



263.



264.

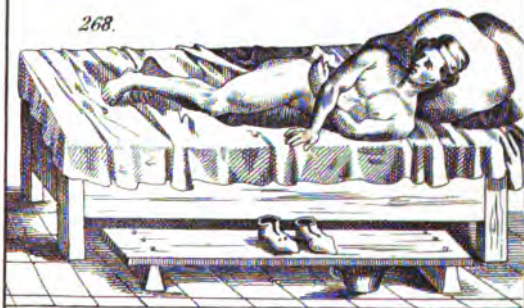


267.



A: 1484.

268.



269.

270.





